

A painting of a nude male figure with arms raised, standing on a globe against a cloudy sky. The figure is rendered in a classical style with detailed musculature. The background is a vast, cloudy sky with soft, golden light. The figure's hair is blonde and appears to be blowing in the wind. The overall composition is balanced and evokes a sense of freedom and aspiration.

# Aufbruch der Jugend

Deutsche  
Jugendbewegung  
zwischen  
Selbstbestimmung  
und Verführung

GERMANISCHES  
NATIONAL  
MUSEUM



## **Aufbruch der Jugend**

Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung

Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg · 26. September 2013 bis 19. Januar 2014  
Verlag des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 2013



In Zusammenarbeit mit  
dem Archiv der deutschen  
Jugendbewegung



# Aufbruch der Jugend

Deutsche  
Jugendbewegung  
zwischen  
Selbstbestimmung  
und Verführung

## Impressum

Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums  
Herausgegeben von Generaldirektor G. Ulrich Großmann  
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Projektleitung  
Claudia Selheim

Externes wissenschaftliches Komitee  
Alfons Kenkmann  
Historisches Seminar der Universität Leipzig  
Susanne Rappe-Weber  
Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen  
Jürgen Reulecke  
Historisches Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen  
Barbara Stambolis  
Historisches Institut der Universität Paderborn  
Hans-Ulrich Thamer  
Exzellenzcluster „Religion und Politik“ an der  
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Wissenschaftliches Team im  
Germanischen Nationalmuseum  
Thomas Brehm, G. Ulrich Großmann, Frank Matthias Kammel,  
Claudia Selheim

## Katalog

Mitherausgegeben von  
Claudia Selheim, Barbara Stambolis

Textredaktion  
Claudia Selheim, Barbara Stambolis und Manfred Knedlik, Monika Uliarczyk  
unter Mitwirkung von Ingrid Wambsganz

Bildredaktion  
Monika Uliarczyk

Editorische Betreuung  
Christine Dippold

Praktikantinnen  
Kirsten Brand, Julia Riß

Fotoarbeiten  
Monika Runge sowie im Bildnachweis angegeben

Abbildungen auf dem Einband  
Titel: Hugo Höppener, gen. Fidus, Lichtgebete, 1922, Kat.Nr. 50  
Rückseite: Wandervogel-Aushängeschild, 1909, Kat.Nr. 13

Grafische Gestaltung  
Elisabeth Dötzer, Wolfgang Gillitzer, Lucie Huster  
www.gillitzer.net  
Satz aus Egyptienne, Interstate  
Druck auf LuxoArt Samt 135g/m<sup>2</sup>

Handschrift der Noten  
Eddie McGuire, Glasgow (GB)

Druck und Weiterverarbeitung  
Delp Druck + Medien GmbH, Bad Windsheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-936688-77-1

© Verlag des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 2013

## Ausstellung

Idee und Grundkonzept  
Hans-Ulrich Thamer

Gesamtleitung  
Claudia Selheim

Wissenschaftlicher Volontär  
Moritz Gruninger

Praktikantinnen  
Eva-Maria Kocher, Daniela Sandner, Alexandra Taschner

Konservatorische Betreuung im GNM  
Institut für Kunsttechnik und Konservierung  
Oliver Mack, Ilona Stein und Roland Damm, Annika Dix, Christina Erhard,  
Bettina Guggenmos, Frank Heydecke, Petra Kress, Klaus Martius,  
Sabine Martius, Christiane Meinert, Martin Meyer, Markus Raquet,  
Benjamin Rudolph, Arlett Seidel, Martin Tischler

Externe Restauratorin  
Magdalena Verenkotte-Engelhardt, Nürnberg

Ausstellungsgestaltung  
Thomas Kaiser, Gestaltung für Museum und Theater, Berlin

Ausstellungsgrafik  
Claudia Wagner, Berlin

Übersetzung der Ausstellungstexte  
Karen Christenson, Nürnberg

Ausstellungsreferat  
Anne-Cathrin Schreck, Anja Löchner und die Mitarbeiter des Referats

Kunsttransporte  
Schenker Deutschland AG · hasenkamp - Internationale Transporte GmbH  
Kroll Art & Projects GmbH, Berlin

Ausstellungstechnik  
Horst Gollwitzer, Frank Stolpmann und die Mitarbeiterinnen und  
Mitarbeiter des Technischen Büros

Museumspädagogische Vermittlung  
Thomas Brehm, Jessica Mack-Andrick, Anna Scherbaum, Pamela Straube

Werbegrafik  
www.gillitzer.net

Wissenschaftsmanagement, Marketing  
Andrea Langer

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
Sonja Mißfeldt

## Unser herzlicher Dank gilt allen Leihgebern

Altenburg, Lindenau-Museum  
Bamberg, Mathias König  
Berlin, Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf von Berlin, Kulturamt, Fachbereich Kultur, Wandervogel-Archiv Berlin-Steglitz  
Berlin, Deutsches Historisches Museum  
Berlin, Sammlung Karl H. Knauf  
Berlin, Dr. Stephan Schrölkamp  
Berlin, Werkbundarchiv - Museum der Dinge  
Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld  
Bielefeld, Jugendlandheim Greten Venn e.V.  
Bielefeld, Stadtarchiv  
Bietigheim-Bissingen, Max-Ackermann-Archiv (MAA), Ensslin-Bayer GmbH  
Bochum, Norbert Tautorat  
Bonn, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland  
Chemnitz, Kunstsammlungen Chemnitz  
Dommershausen, Dieter Krolle  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv  
Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kunstfonds  
Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen  
Erlangen, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg  
Gessertshausen, Schwäbisches Volkskundemuseum Oberschönenfeld  
Halle an der Saale, Stiftung Moritzburg - Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt  
Hamburg, Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.  
Hamburg, Hamburger Kunsthalle  
Heppenheim, Archiv der Odenwaldschule  
Herdorf, Sammlung Hans Ermert  
Hessische Hausstiftung, Schlossmuseum Darmstadt  
Jena, Stadtmuseum Jena  
Kaarst, Hansdieter Wittke  
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum Karlsruhe  
Köln, Wallraf-Richartz-Museum und Fondation Corboud  
Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig  
Leonberg, Almut Reichenbecher  
Meißen, Heiko Hahnwald  
Minden, Preußen-Museum NRW

Mülheim an der Ruhr, Salzgitter AG, Konzernarchiv/Mannesmann-Archiv  
München, Collegium Carolinum  
München, Münchner Stadtmuseum  
München, Sammlung Dr. Röschinger  
Münster, Prof. Norbert Nowotsch  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Spielzeugmuseum  
Nürnberg, Christine Reinsch  
Oranienburg, Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG  
Reutlingen, Dr. Walter Sauer  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.  
Schwalmtal, Pfadfinder-Geschichtswerkstatt e.V., Pfadfindermuseum  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg  
Stuttgart, Dr. Rainer Y  
Suderburg, Museumsdorf Hösseringen  
Tübingen, Universitätsbibliothek Tübingen  
Warburg-Scherfede, Dokumentationsstelle für kirchliche Jugendarbeit, Jugendhaus Hardehausen  
Werdau, Stadt- und Dampfmaschinenmuseum  
Witzenhausen, Archiv der deutschen Jugendbewegung  
Zörsbig, Wiltrud Dübner

## Inhalt

8	Vorwort G. Ulrich Großmann		<b>„Wir wollen zu Land ausfahren“</b>	73	Kranich, Lilie, Rune und Kreuz. Gestaltung und Gebrauch der Fahnen in der deutschen Jugendbewegung Susanne Rappe-Weber
10	Was ist Jugendbewegung? Barbara Stambolis	34	Vorspann Jürgen Reulecke		
19	Nach Sonnenaufgang. Jugend als Sinnbild kultureller Erneuerung um 1900 Frank Matthias Kammel	36	Autonomie und Selbstbe- stimmung: der Wandervogel vor dem Ersten Weltkrieg Barbara Stambolis	82	Jugendburgen G. Ulrich Großmann
28	Im Zeichen von ‚Natürlichkeit‘: Lebensreformerische Gesellschaftskritik und Zukunftsentwürfe Barbara Stambolis	43	„In unsere Spiele brach der Krieg...“. Kriegserfahrung und -erinnerung Barbara Stambolis	92	Der Wandervogel - eine Quelle der Volkskunde Claudia Selheim
			<b>„Mit uns zieht die neue Zeit“</b>		<b>„Sie werden Männer, die ihr Reich erringen“</b>
		50	Vorspann Jürgen Reulecke	98	Vorspann Jürgen Reulecke
		52	Der jugendbewegte Neuauf- bruch nach 1918: die bündische Jugend und ihre Formen der Vergemeinschaftung Jürgen Reulecke	100	Die Jungenschaft seit Ende der 1920er Jahre: der Start in eine dritte jugendbewegte Phase Jürgen Reulecke
		58	Geschlechterverhältnisse, Sexualität und Erotik in der bürgerlichen Jugendbewegung Meike Sophia Baader	105	Juden jugendbewegt Moshe Zimmermann
		67	Musik bewegt. Zu Lied und Musik der Jugend- und Sing- bewegung bis zum Zweiten Weltkrieg Markus Zepf	113	Die Bündischen unter dem Druck der Politisierung Arno Klönne
				120	Formationen jenseits von Parteien und Jugendbünden: der Jungdeutsche Orden und seine Jugendorganisation Moritz Gruninger

	<b>„Ja, die Fahne ist mehr als der Tod“</b>	165	Zwischen festem Glauben und harten Beats. Unangepasste Jugendliche in der frühen DDR Bernd Lindner		<b>Exkurs</b>
126	Vorspann Jürgen Reulecke			200	Jugendbewegte Generationen und Biografien Barbara Stambolis
128	„Gegner von Gestern“? Jugendbewegung und Hitlerjugend Alexander Schmidt			205	Jugendbewegung als Erinnerungsgemeinschaft Hans-Ulrich Thamer
137	Jugendbewegter Eigensinn unter den Bedingungen der NS-Volksgemeinschaft Alfons Kenkmann	172	Vorspann Jürgen Reulecke	211	Das Museum und die Geschichte der Jugend. Ein Rückblick auf Ausstellungen im 20. Jahrhundert Alfons Kenkmann
	<b>„Und wieder erblüht nach Nebel und Nacht ein strahlender Tag im Lande“</b>	174	„Ty morjak“ in Schwabing, „Strontium 90“ beim Ostermarsch. Die Jugendbewegung im Protest der frühen 1960er Jahre Stefan Hemler	221	<b>Katalog</b>
148	Vorspann Jürgen Reulecke	183	Chanson Folklore International. Die Festivals auf der Burg Waldeck 1964 bis 1969 Detlef Siegfried	340	Ausstellungsplan
150	Wiederbegründung und kurze jugendbündische ‚Blütezeit‘ nach 1945 Hans-Ulrich Thamer	190	Das „Jahrhundert der Jugend“. Zum Bilderzyklus von Heribert C. Ottersbach Hans-Ulrich Thamer	341	Die Autoren
157	„Das neue Leben muss anders werden ...“. Aufbruch der FDJ in der Sowjetischen Besatzungszone Helga Gotschlich	194	Aufbruch in die Gegenwart Thomas Brehm	342	Bildnachweis
				343	Abkürzungen

## Vorwort

Im Oktober 2013 jährt sich zum 100. Mal die Wiederkehr des Festes der Freideutschen Jugend auf dem Hohen Meißner bei Kassel, der ersten Massenveranstaltung der deutschen Jugend seit dem Wartburgfest 1817. Hier trafen sich neben Wandervögeln weitere unabhängige, vielfach von den Ideen der Lebensreformbewegung beeinflusste Jugendverbände, die schon damals als „Jugendbewegung“ bezeichnet wurden. Diese bürgerliche Jugendbewegung, der in ihren Hochzeiten während der 1920er Jahre bis zu 100.000 Mitglieder angehörten, steht im Mittelpunkt der Ausstellung.

Die Freideutsche Jugend plante das Meißnerfest als Gegenveranstaltung zu den offiziellen Feierlichkeiten des wilhelminischen Bürgertums in Leipzig zur Einweihung des monumentalen Völkerschlachtdenkmals. Stand bei letzterem die Begeisterung für ein historisches Ereignis im Mittelpunkt, so war das Fest auf dem Hohen Meißner mit über 2.000 Teilnehmern ganz auf die Zukunft, auf den Aufbruch der Jugend, ausgerichtet. Damals wurde auch die Meißnerformel entworfen, zu deren Kernaussagen die Selbstbestimmung und die eigene Verantwortung der Jugend zählen. Diese Selbstverständniserklärung wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts von der bündischen Jugend immer wieder neu interpretiert.

Die Jugendbewegung war von Beginn an sowohl eine Erlebnis- als auch eine Erinnerungsgemeinschaft. Doch trotz dieses wichtigen Faktors der Erinnerung stellt sich die Frage nach der Möglichkeit ihrer musealen Präsentation anhand originaler Sachzeugnisse. So wies schon der Soziologe Arno Klönne auf „Gedächtnislücken“ in der Geschichtsschreibung dieser sozialen Bewegung hin. Als eine Ursache nannte er den Umstand, dass als Quelle die Kleinpublizistik der Bünde diene, diese aber immer nur die Äußerungen derjenigen umfasse, denen diese Form der Mitteilung zusagte. Ähnlich schwierig verhält es sich mit der Sachkultur der Jugendbewegung, zumal diese im weitesten Sinne zur Alltagskultur gehört, die erst seit den 1970er Jahren verstärkt Eingang in Museen gefunden hat. Man trifft also im Falle der Jugendbewegung auf „Objektlücken“. Häufig sind es die Archive – allen voran das bereits 1920 gegründete Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein in Witzenhausen –, die Fahnen, Wimpel, Chroniken, Fahrten- und Liederbücher, Fotografien sowie die zahlreichen zeitgenössischen Publikationen sammeln. Die überlieferten Realien verzerren jedoch gelegentlich das von der Geschichtsforschung gezeichnete Bild. Bünde wie die Deutsche Freischar, die mitgliederstärkste Gruppe nach 1926, oder die dj.1.11, die im November 1929 ins Leben gerufene Deutsche Jungenschaft, die besonders stilbildend auf andere Gruppen, selbst auf die Hitlerjugend, wirken sollte, lassen sich

nur durch wenige Objekte in der Ausstellung präsentieren. Dass diese dennoch realisiert werden konnte, hat das Germanische Nationalmuseum vor allem der Kooperation mit Historikern aus dem Wissenschaftlichen Beirat des Archivs der deutschen Jugendbewegung zu verdanken. Die Kooperationspartner sind Alfons Kenkmann, Susanne Rappe-Weber, Jürgen Reulecke, Barbara Stambolis und Hans-Ulrich Thamer. Sie alle beschäftigen sich seit vielen Jahren in ihren Studien mit dem Thema Jugendbewegung, teilweise sind sie sogar selbst durch diese beeinflusst oder gar geprägt worden. Ihr Wissen haben sie dankenswerterweise in jeweils mehreren Beiträgen und Katalognummern in den vorliegenden Band einfließen lassen. Ferner gaben sie viele Anregungen zur Ausstellung und stellten Verbindungen zu weiteren Autoren her. So gelingt es, durch die Essays einen Überblick über die wichtigsten Etappen der deutschen Jugendbewegung zu geben.

Besonders Susanne Rappe-Weber, Leiterin des Archivs der deutschen Jugendbewegung, zeichnete gemeinsam mit Claudia Selheim, Leiterin der Sammlungen Volkskunde sowie Spielzeug im Germanischen Nationalmuseum, der die Federführung des Projekts im Haus oblag, in weiten Teilen für die Objektauswahl verantwortlich. Unterstützt wurden sie dabei von dem Volontär Moritz Gruninger. Zur Realisierung der Ausstellung und des Katalogs trug tatkräftig Monika Uliarczyk bei. Beratend standen dem Projekt im Haus Thomas Brehm und Frank Matthias Kammel zur Seite. Mein Dank gilt ausdrücklich den beiden Mitherausgeberinnen der vorliegenden Publikation, Barbara Stambolis und Claudia Selheim, sowie den über 50 Autoren. Begleitet wurde die Redaktion von Manfred Knedlik und Ingrid Wambsganz, die editorische Betreuung oblag Christine Dippold vom Verlag des Museums.

Zum Gelingen der Ausstellung trugen neben der Leiterin des Ausstellungsreferats Anne-Cathrin Schreck und ihres Teams die zahlreichen Kolleginnen und Kollegen des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung unter Leitung von Oliver Mack bei. Letztere erhielten Unterstützung durch die auswärtige Textilrestauratorin Magdalena Verenkotte-Engelhardt. Allen sei für die Ausdauer gedankt, die sie dem sehr inhomogenen Material entgegenbrachten. Zudem lieferten viele von ihnen technische Angaben zu den Objekten. Die Ausstellungsgestaltung übernahm in bereits mehrfach bewährter Weise im Hause Thomas Kaiser aus Berlin.

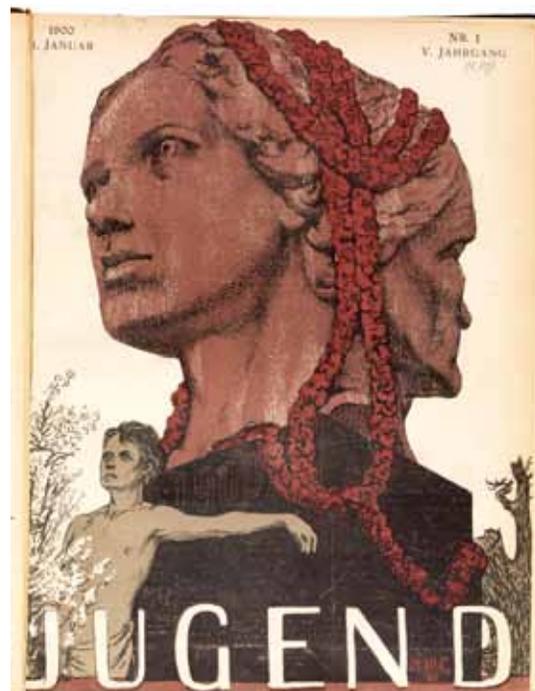
G. Ulrich Großmann

## Was ist Jugendbewegung?

### Entstehungshintergründe: ‚Jugend‘ um 1900

Im neuzeitlichen Europa nahmen zahlreiche Bewegungen die Bezeichnung ‚Jung‘ für sich in Anspruch; bei dem ‚jungen Italien‘ oder ‚jungen Deutschland‘ etwa handelte es sich um literarische oder politische Kreise und Gruppierungen, die mit diesem Attribut ihren wie auch immer im Einzelnen zu bestimmenden reformerischen Impetus zum Ausdruck brachten. Erst um 1900 jedoch entwickelte sich Jugendlichkeit zu einem „Zauberwort“,<sup>1</sup> zum Inbegriff von Dynamik und Zukunftsorientiertheit, Gesundheit und Stärke gegenüber Alter, Müdigkeit, Krankheit, Dekadenz und Verfall. Jugend sei „Daseinsfreude, Genussfähigkeit, Hoffnung und Liebe, Glaube an die Menschen“, hieß es beispielsweise, ebenso wie: „Jugend ist Leben, Jugend ist Farbe, ist Form und Licht“ (Abb. 1 u. 2).<sup>2</sup> ‚Jugend‘ entfaltete als Metapher eine große Anziehungs- und – wie sich erst später herausstellen sollte – in den folgenden Jahrzehnten sogar eine ausgesprochene Verführungskraft. Dieser „Aufbruch“ in ein als „Jahrhundert der Jugend“ bezeichnetes neues Säkulum ging indes nicht nur mit optimistischen Fortschrittshoffnungen, sondern auch mit tiefgreifenden sozialen und mentalen Verunsicherungen einher, die nicht zuletzt von Ahnungen und Ängsten begleitet waren, das neue Jahrhundert werde sich als katastrophenreich erweisen. Auf der Titelseite der Januarausgabe der Zeitschrift „Jugend“ des Jahres 1900 findet sich bezeichnenderweise ein Januskopf (Abb. 3).

Um 1900 wurde ‚Jugend‘ nicht allein in bis dahin ungekannter Weise symbolisch aufgeladen; vielmehr standen auch zunehmend junge Leute, das heißt Heranwachsende sowohl der Arbeiterklasse als auch des Bürgertums, ganz konkret im Mittelpunkt politischen, gesellschaftlichen und nicht zuletzt pädagogischen Interesses. Zum einen blickten erschreckte Zeitgenossen beunruhigt auf eine angeblich „zuchtlose“ und „verwahrloste“ erwerbstätige Jugend, die von den Folgen der Industrialisierung und Verstädterung sichtbar betroffen war: „Halbstarke“, das heißt junge Männer, die ihre Freizeit rauchend und herumlungern an Straßenecken verbrachten, seien „der geschworene Feind der Ordnung“<sup>3</sup> und müssten in jedem Falle diszipliniert werden. Weit-sichtige Pädagogen sprachen sich jedoch damals gegen Strafe und Strenge als pädagogisches Allheilmittel aus und forderten vor allem „jugendpflegerische Maßnahmen“. In dieser Hinsicht waren sie sich mit weiteren kritischen Beobachtern wie etwa dem Pädagogen Ludwig Gurlitt (1855–1931) einig, die eine andere Gruppe Jugendlicher im Blick hatten: Heranwachsende aus dem Bürgertum, die unter autoritären Strukturen in höheren Schulen erheblich zu leiden hatten, an denen es vorrangig um ‚Dressur‘ mit dem Ziel der Erzeugung unterwürfiger Untertanen ging. Aus diesen Zusammenhängen entstand um 1900 im Rahmen vielfältiger Reformbewegun-



links oben, Abb. 1: Ernst Seger, Jugend, 1897 (vgl. Kat.Nr. 1)

rechts oben, Abb. 2: Max Klinger, Und doch!, 1898 (vgl. Kat.Nr. 3)

unten, Abb. 3: Januskopf auf dem Titelblatt der Zeitschrift „Jugend“, 1900 (vgl. Kat.Nr. 6)

gen – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – die „Jugendbewegung“ im engeren Sinne, eine spezifisch deutsche Reaktion auf die Umbrucherfahrungen infolge von Industrialisierung, Verstädterung und Massenzivilisation, wenngleich die ihr zugrunde liegenden Erfahrungen auch Kennzeichen der europäischen Gesellschaft der Jahrhundertwende darstellten.<sup>4</sup>

### Jugend „in Bewegung“ - „Jugendbewegung“

Während proletarische Jugendliche tendenziell als gefährlich angesehen wurden, erschienen die ersten höheren Schüler, die sich in ihrer freien Zeit im „Wandervogel“ wenigstens stunden- oder tageweise väterlicher Kontrolle und den rigorosen Anforderungen der höheren Schule mit ihrem Drill und ihrer Gehorsamserziehung entzogen,<sup>5</sup> wohl zumeist nur als ein wenig ‚verrückt‘ beziehungsweise vorübergehend ‚außer Rand und Band‘ geraten zu sein. Aus den ersten dieser Wanderfahrten von Gymnasiasten, die ihren Ausgang 1896 in Berlin-Steglitz nahmen und die bald in Deutschland, Österreich und der Schweiz Verbreitung fanden, gingen Gruppen hervor, in denen um 1900 bereits der Name „Wandervogel“ auftauchte, der der Bewegung mit ihren in der Folge hochgradig unübersichtlichen Abspaltungen und Wiedervereinigungen ihren Namen gab und etwa auch unter damaligen Studierenden in ausdrücklicher Abgrenzung von den studentischen Verbindungen auf große Resonanz stieß (Abb. 4).

Kaum war der Wandervogel entstanden, war auch bereits von „Jugendbewegung“ die Rede. In Aufrufen, Rundbriefen, Traktaten und Zeitschriften tauchte dieses Stichwort nur wenige Jahre, nachdem die ersten Schüler ‚auf Fahrt‘ gegangen waren, auf.<sup>6</sup> 1910 erschien etwa eine Schrift unter dem Titel „Die bürgerliche Jugendbewegung“<sup>7</sup> oder 1912 die „Geschichte des Wandervogels“, deren Autor Hans Blüher (1888–1955) im Vorwort ausdrücklich ankündigte, „die Geschichte einer Jugendbewegung zu schreiben.“<sup>8</sup> Damit waren auch schon Deutungen der jungen Bewegung in die Welt gesetzt – heute würde man sagen: Sie wurde etikettiert oder ‚gelabelt‘.

Die Jugendbewegung wurde also nicht erst aus späterer Sicht als ‚Bewegung‘ bezeichnet, sondern sie war Teil eines breiten Spektrums lebensreformerischer Aufbruchs- und Erneuerungsinitiativen, die sich als ‚Bewegungen‘ verstanden. In Kenntnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts wird zumeist davon ausgegangen, dass soziale Bewegungen – zu denen vor allem die Arbeiter- und die Frauenbewegung, aber auch die Friedensbewegung und andere mehr gehören – gesellschaftliche Veränderungen zum Ziel haben, soziale Reformen anstreben und deshalb nicht zuletzt gegen Ungleichbehandlungen und Benachteiligungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen protestieren. Das gilt für die ‚alten‘ wie ‚neuen‘ sozialen Bestrebungen trotz aller Unterschiede, die zwischen diesen bestehen. Im Zusammenhang mit der Jugendbewegung als sozialer Bewegung lassen sich unter anderem folgende Fragen stellen: Gegen welche Missstände protestierte, opponierte oder rebellierte die Jugendbewegung? Inwiefern gingen von ihr gesellschaftliche Beunruhigungen aus? Worin lag das ‚Unerhörte‘, das ‚Provozierende‘ und das vielleicht auch heute noch nachvollziehbar ‚Faszinierende‘ des Jugendbewegten vor dem Ersten Weltkrieg?

Die meisten wissenschaftlichen Interpreten sind sich zwar sicher, dass es sich nicht um eine „Revolution der Bürgerkinder“ gehandelt habe,<sup>9</sup> einige haben jedoch die Auffassung vertreten, die Jugendbewegung der Jahrhundertwende sei als Teil einer „zivilisationskritischen Protestbewegung“ oder einer „bildungsbürgerlichen Kulturrevolte“ zu verstehen.<sup>10</sup> Jugendprotest sei ein „Kennzeichen des 20. Jahrhunderts“, hieß es zudem wiederholt,<sup>11</sup> und nicht zuletzt wurde die Jugendbewegung auch im Kontext von Generationskonflikten gedeutet. Diese haben in der Tat bereits im Deutschen Kaiserreich eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, mehr noch



Abb. 4: Beutel mit Zeltzubehör von Hugo Elias Schomburg, vor 1914 (vgl. Kat.Nr. 17)

die 1920er Jahre erschüttert und vor allem dann um 1930 zu einer Legitimationskrise des politischen Systems von Weimar maßgeblich beigetragen.<sup>12</sup>

### **Gesellschaftlicher Umgang mit den Herausforderungen jugendlichen Aufbruchs**

Parallel zu den Jahrhundertfeierlichkeiten in Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht im Oktober 1913 fanden Angehörige und Förderer der Jugendbewegung sich zu einem – an anderer Stelle ausführlicher erläuterten<sup>13</sup> – Fest in der Nähe von Kassel auf einer Bergkuppe namens Meißner zusammen und gaben ihrem Selbstverständnis als „Jugend im Aufbruch“ mit folgenden bedeutungs-offenen Worten Ausdruck, die fortan als Kernsatz der sogenannten Meißnerformel viel zitiert wurde: „Die Freideutsche Jugend will nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.“<sup>14</sup> Die öffentlichen Reaktionen waren gespalten. In der auflagenstarken Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“, in der über die Feierlichkeiten in Leipzig und auf dem Meißner berichtet wurde, hieß es zum Beispiel, man müsse der Jugend ein solches Fest unbedingt zubilligen, zumal das „Freideutsche Jugendtreffen“ ja „nicht als gefährlich“ einzustufen sei. Es bestehe zwar ein gewisses Misstrauen vonseiten Erwachsener gegen diese „Freiheitsbewegung“ der Jugend und es sei auch noch nicht klar zu erkennen, wie sich diese „Revolte“ gegen die Zwänge der Schule entwickeln werde. Dennoch: Die Art und Weise, wie die Jugendbewegung auf dem Meißner gefeiert habe, und die Tatsache, dass sie ihren Anspruch auf jugendliche Freiräume zum Wandern nutze, stelle nun wirklich „keinen Missbrauch der Freiheit“ dar. Bedenklich sei lediglich „die gar so radikale Selbstverständlichkeit, mit der Mädchen und Knaben [...] beieinander“ gewesen seien.<sup>15</sup>

Solche Vermutungen, die Jugendbewegung werde möglicherweise ‚Unordnung‘ stiften, lösten im Bayerischen Landtag sogar zu Beginn des Jahres 1914 eine Parlaments-Debatte aus.<sup>16</sup> Es war dort – wieder einmal – von „Bewegung“ die Rede,<sup>17</sup> und im Februar wurde schließlich in der Münchener Tonhalle eine öffentliche Sitzung anberaumt, zu der wohl rund 1.000 Zuhörer erschienen, um das Phänomen Jugendbewegung zu diskutieren. Unter anderem sprachen der Pädagoge und jugendbewegte Mentor Knud Ahlborn (1888–1977) sowie der Heidelberger Soziologe Alfred Weber (1868–1958). Letzterer versuchte auf sachliche Weise, den Kern der „Bewegung“ auf den Punkt zu bringen: Es handele sich um einen „Strom“, der sich in der „Bewegung des Wanderns“ ebenso Bahn gebrochen habe wie in der „Beratung“ höherer Schüler und Studenten auf dem Meißner durch wohlwollende ältere Fürsprecher der Jugend. Der Strom „quelle hervor“ und suche nach einer Formel, nach etwas, was sie zusammenhalte; die Anhänger der Jugendbewegung wollten weder die Autorität des Staates noch der Schule untergraben. Weber beruhigte ausdrücklich auch die Eltern, deren Angst vor Autoritäts- und Kontrollverlust bei ihren Kindern unbegründet sei.<sup>18</sup> Seine Rede wirkt nach nunmehr fast 100 Jahren in erster Linie wie ein Plädoyer für die Jugendbewegung: Weber warb für Verständnis gegenüber der Begeisterung und dem Idealismus, mit dem junge Menschen ‚aus grauer Städte Mauern‘ aufbrachen, um in Gruppen Gleichaltriger ihren Erfahrungshorizont zu erweitern.

### **Adoleszenz: Pädagogische Diskurse und psychologische Deutungen um 1900**

Eine ganze Reihe von Pädagogen legte damals den Finger auf schul- und bildungspolitische Wunden und Erziehungsmissstände des Kaiserreichs. Im Mittelpunkt stand die Kritik an einer Schule, die von Hypotheken einer langen Tradition der Autoritäts- und Gehorsamserziehung belastet war; zentrale Stichworte sind in diesem Zusammenhang: „Seelenmorde in den Schulen“, „Zwangsschule“, „Stoffschule“, „Buchscheule“ oder „Lernschule“. Der bereits erwähnte Ludwig Gurlitt, hier stell-

vertretend für weitere ähnliche Stimmen genannt, sah sich dabei ausdrücklich als Teil einer breiten „modernen“ beziehungsweise „neuen Bewegung“. Er fasste die Kritik an der Schule des Deutschen Kaiserreichs mit folgenden Worten zusammen: „Mit dem endlosen Schuldrill, den Examensnöten, mit der unehrlichen Anbetung von erstorbenen Formeln in Glauben und Politik und mit der Anbetung des äußeren Erfolges, mit dem altklassischen Identitätsschwindel, mit aller brutalen Vergewaltigung der Menschen, mit der feigen Unterwürfigkeit und erlogenen Demut, mit dem Lug- und Trugsystem, durch das sich die überbürdete und gehetzte Jugend mit den sog. Schulpflichten abfindet, mit all dem morschen Plunder wollen wir aufräumen.“<sup>19</sup>

Wunschvorstellungen von einer Schule mit kind- und jugendgerechten Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten fanden Eingang in reformpädagogische Diskurse und wurden vor dem Ersten Weltkrieg vor allem in privaten Versuchsschulen in die Praxis umgesetzt, wie in der 1906 eröffneten „Hauslehrerschule“ Berthold Ottos (1859–1933) in Berlin-Lichterfelde, in der 1910 als Landerziehungsheim von Paul (1870–1961) und Edith Geheeb (1885–1982) ins Leben gerufenen Odenwaldschule oder in den Landerziehungsheimen von Hermann Lietz (1868–1919), 1898 in Ilsenburg im Harz, gefolgt 1901 von Haubinda bei Hildburghausen in Thüringen und 1904 in Schloss Bieberstein in der Rhön. Sowohl in ländlichen als auch städtischen Umgebungen entwickelten sich mehr oder weniger stark nach außen wirkende Zentren der Kritik und Reform. Dazu zählen Bremen oder Hamburg mit einem Kreis von Volksschullehrern, mit angeregt durch den Lehrer und Kunsthistoriker Alfred Lichtwark (1852–1914). Auch Thüringen erwies sich bereits um 1900 als fruchtbarer Nährboden für Reformkonzepte, in die sich vornehmlich die Gründung der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, als „Insel der Jugend“ und „pädagogische Insel“ bezeichnet, einfügt. Ihr geistiger Vater Gustav Wyneken (1875–1964), aus späterer Sicht als Pädagoge umstritten, für die Jugendbewegung jedoch ein zentraler Impulsgeber, war es auch, der den Begriff „Jugendkultur“ in Umlauf brachte: Jugend sei eben nicht nur ein Übergangsstadium zwischen Kindheit und Erwachsensein, sondern eine eigenständige Lebensphase mit eigenen Stil- und Lebensformen.

Es gab wiederholt wohlmeinend unterstützende, zugleich aber vereinnahmende ‚Partei-ergreifungen‘ für die Jugend, die zumeist auf zeitgenössischen pädagogischen, soziologischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnissen der Jugendforschung aufbauten, welche um die Jahrhundertwende eine ausgesprochene Blütezeit erlebte. Unter anderem traten Wissenschaftler auf den Plan, die Adoleszenz als Lebensabschnitt beschrieben, der von besonderen Herausforderungen gekennzeichnet sei: von Aufbruchsbedürfnissen, der Sehnsucht nach Horizontenerweiterung, von einem kritischen Blick auf die Gesellschaft und einer ausgeprägten Identitätssuche, zu der auch Grenzüberschreitungen im weitesten Sinne gehörten. Die „Erarbeitung einer Geschlechtsrolle, [...] das Eingehen tiefer Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Entwicklung eines positiven Körper-Selbst“<sup>20</sup> stellt lediglich einen Aspekt von ‚Adoleszenz‘ dar, auf den unter anderem der Pädagoge und Psychologe Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966) in seiner 1904 erstmals erschienenen „Jugendlehre“ einging.<sup>21</sup> Er hatte mit seiner Deutung von ‚Adoleszenz‘ im Zusammenhang mit Stichworten wie ‚Selbstbestimmung‘, ‚Autonomie‘ und ‚Freiheit‘ zweifellos einen ‚Nerv‘ jugendbewegten Selbstverständnisses getroffen. Foerster hat zudem – wie nicht zuletzt auch der Pädagoge Theodor Litt (1880–1962) – spätere Diskurse über Kernsätze jugendbewegten und pfadfinderischer Selbstdeutung mit beeinflusst, in denen es um den Vorrang eigenverantwortlichen Handelns des Einzelnen oder die Orientierung an hierarchischen Strukturen und „Führern“ ging. Mit anderen Worten: Wissenschaftlich wurde Adoleszenz vor dem Ersten Weltkrieg vielfältig erforscht, vor allem als Experimentierraum und -zeit für Heranwachsende, um ‚sich selbst‘ zu finden. Mit Fragen der Handlungsspielräume für Heranwachsende beschäftigte sich nicht zuletzt der Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld (1892–1953),<sup>22</sup> dem wiederum grundlegende Überlegungen des amerikanischen Psychologen George Stanley Hall (1844–1924)

bekannt waren, der – bereits 1904 mit einschlägigen Veröffentlichungen hervorgetreten – auch als ‚Vater der Adoleszenz-Forschung‘ gilt.<sup>23</sup>

### **Wandel und Facetten der Jugendbewegung 1918-1945**

Selbstverständlich kann nicht von *der* Jugendforschung in der Entstehungszeit der Jugendbewegung gesprochen werden, es gab zudem auch nicht *den* Jugendlichen schlechthin, und es kann nicht von *der* Jugendbewegung die Rede sein.<sup>24</sup> Wie viele Heranwachsende in dem einen oder anderen Bund Mitglied waren, also die Bewegung repräsentieren, geht aus folgenden Zahlen hervor. Angefangen von etwa 25.000 Angehörigen von Wandervogel-Bünden 1914 dürfte die „Bündische Jugend“ zwischen 1918 und 1933 unter Einbeziehung einiger bündisch-konfessioneller, jüdischer und pfadfinderischer Gruppierungen ungefähr 90.000 Mitglieder umfasst haben. In der Forschung werden weitgehend übereinstimmend mehrere Phasen in der Geschichte der Jugendbewegung genannt, an denen bis heute auch Unterscheidungen jugendbewegter Erfahrungs-Generationen ausgerichtet sind. Chronologisch an den gängigen Zäsuren in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts orientiert (1914/18 – 1933 – 1945) hat sich folgende Differenzierung als sinnvoll erwiesen: (1.) die „Wandervogelzeit“, (2.) die „bündische Zeit“, (3.) die Jahre gegen Ende der Weimarer Republik und dann der nationalsozialistischen Herrschaft mit vielfältigen Formen jugendbewegt inspirierter Resistenz und Opposition sowie (4.) eine Phase jugendlicher „Selbstorganisation“ nach 1945 bis in die 1960er Jahre.

Die Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit bis zum Jahre 1933 mit ihrer unübersehbaren Zahl von Gruppen, Abspaltungen und Neugründungen unterscheidet sich mit Blick auf Erfahrungen, Verunsicherungen sowie Leitbilder und Habituelles beziehungsweise gemeinschaftsstiftende Symbole und Rituale stark von den Anfangsjahren vor 1914.<sup>25</sup> Die Betonung des ‚Männlichen‘ und ‚Männerbündischen‘ gilt als eines der entscheidenden Kennzeichen bündischer Jugendbewegungsgeschichte. Kosaken und Samurai, die ritterliche ‚Ordensgemeinschaft‘, soldatisch heroische Tugenden, das Auftreten in Kluft mit Fahnen und anderes mehr werden in der Regel als Zeichen des Stilwandels angeführt. Ästhetisch gesehen ‚neue‘ kreative Ausdrucksmittel verweisen dabei auf eine ‚neue‘ Altersgruppe, die der Jugendbewegung nach 1918 ihren ‚Stempel aufdrückte‘, das heißt sie veränderte und auf ihre Weise ‚zeitgemäß‘ und attraktiv machte. Diese ‚jugendbewegte Generation‘ hatte Krieg und Nachkriegsjahre mit all ihren Begleit- und Folgeerscheinungen, vielfältigen Formen von Gewalt im außerparlamentarischen Raum, ‚Unordnung‘ im Sinne von wachsender beruflicher Unsicherheit oder Perspektivlosigkeit erfahren und suchte vor diesem Hintergrund nach eigenen Wegen der Identitätsfindung und ‚Selbstwerdung‘. Mit der jungen parlamentarischen Demokratie, die überwiegend von alten Männern getragen wurde, konnten sich Jugendliche zumeist nicht identifizieren. Bekannt ist, dass Schüler sich offen an antirepublikanischen militanten Kundgebungen beteiligten und dass die ‚Politik der Straße‘, zum Beispiel während der Ruhrbesetzung in der ersten Hälfte der 1920er Jahre und verstärkt dann wieder ab 1929/30, an die Stelle von Argumentation und parlamentarischen Entscheidungen trat. Die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge lassen sich an dieser Stelle nur ansatzweise skizzieren: Alarmierend wirkte beispielsweise die Verwicklung von Gymnasiasten in die Vorgänge um die Ermordung des Zentrumspolitikers Matthias Erzberger (1875–1921) 1921 und des Außenministers Walther Rathenau (1867–1922) im Jahre 1922. Der Boykott von Verfassungsfeiern durch antirepublikanische Schülergruppen gehörte ebenfalls zu den wiederkehrenden, beunruhigenden Zeichen, dass die Demokratie bei Teilen der Jugend nicht hoch im Kurs stand. In der Endphase der Weimarer Republik warben dann die extremen Parteien der Rechten und Linken mit Schlagworten wie „Macht Platz ihr Alten“ um Jungwähler, und die staatstragenden Parteien verloren zunehmend an Rückhalt in jüngeren Altersgruppen. Soziale Krisenerscheinun-

gen globalen Ausmaßes mit besonders einschneidenden Wirkungen auf dem Arbeitsmarkt für Jugendliche tangierten die Arbeiterjugend, Jugendliche des Klein- und des Bildungsbürgertums. Dass die radikalen Parteien, nicht zuletzt die Nationalsozialisten, von dieser Entwicklung profitierten, steht außer Frage. Die Hitlerjugend bediente sich zwar jugendbewegter Formtraditionen der bündischen Zeit; die unmittelbare Vorreiterrolle der Jugendbewegung für die Hitlerjugend ist jedoch eine inzwischen wiederholt und überzeugend widerlegte These.<sup>26</sup>

Das Spektrum jugendbewegter Haltungen und Verhaltensweisen zwischen 1933 und 1945 ist ausgesprochen breit. So gab es einerseits „bündische Umtriebe“, nonkonformes Verhalten, Widerständigkeit im engeren Sinne und andererseits unauffällige Anpassung sowie auch – zumindest zeitweise – überzeugtes aktives „Mitmachen“ im Dienste des Regimes. Beispielhaft für unangepasstes Verhalten sind nicht zuletzt die Edelweißpiraten, die an Rhein und Ruhr besonders verbreitet waren und für die Stichworte wie „jugendliche Subkultur“ oder ‚ein Leben gegen den Strom‘ kennzeichnend sind.<sup>27</sup> In Ego-Dokumenten von Zeitzeugen manifestiert sich die Substanz dieser Gruppen am eindringlichsten, und zwar in Berichten über Fahrten, Lagerfeuer und in Erinnerungen an Lieder, die prägend waren. Es geht in erster Linie um ein sich in Kleingruppen ausformendes Lebensgefühl und ein lebensweltliches Ausloten von Handlungsspielräumen und -grenzen unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur, in der die Gestapo maßgeblich mitbestimmte, wer als abweichlerisch und auszugrenzen anzusehen war.<sup>28</sup>

### **Nach 1945: Wiederaufleben bündischer Vergemeinschaftungen**

Die Hoffnung nach Ende des Zweiten Weltkriegs, es werde eine ‚neue‘ Jugendbewegung aus dem Geist der ‚alten‘ entstehen, die nicht den Verführungen und Versuchungen der vorangegangenen Jahrzehnte ausgesetzt und diesen dann teilweise auch erlegen war, war unter Jugendbewegten nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur und den Schrecken des Zweiten Weltkriegs durchaus vorhanden. Das jugendbewegte Spektrum nach 1945 umfasste wiedergegründete Wandervogelgruppen, Pfadfinderbünde, Jungenschaftskreise und die Bündische Freischar, es gab also gewisse organisatorische Kontinuitäten. Im Mittelpunkt des Gruppenlebens standen – erneut – die ‚große Fahrt‘ und das ‚Lager‘; Wimpel, Fahnen oder die ‚Kluft‘ gehörten ebenso in den jugendbündischen Alltag wie die Übernachtung in der Kohte und das gemeinschaftsstiftende Singen am Feuer. Eine Gruppe Älterer, unter ihnen zum Beispiel Walter „Tejo“ Scherf (1920–2010), holte in der Jugendbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg wohl auch ihre Jugend nach, um die sie im „Dritten Reich“ betrogen worden war; vielen war dabei bewusst, dass Uniformierung und das Strammstehen für ‚Führer und Volk‘ ein belastendes Erbe darstellte, von dem es sich zu verabschieden galt. Lieder von Hans Baumann (1914–1988) wie „Es zittern die morschen Knochen“ oder „Hohe Nacht der klaren Sterne“ erschienen nun nicht mehr singbar und sind Beispiele für die wachsende Distanz gegenüber belasteten Traditionen. Aus der Geschichte, vielfach auch der individuellen, zu lernen und künftige Generationen vor Verführungen und Katastrophen zu bewahren, war vielen Jugendbewegten nach 1945 ein zentrales Anliegen, wobei sie nicht selten davon ausgingen, es lasse sich an Lebensformen und Leitbilder der Zwischenkriegszeit anknüpfen. Angehörige jener um 1930 geborenen „Kerngruppe der ‚skeptischen Generation‘“,<sup>29</sup> die das „Dritte Reich“ und den Zweiten Weltkrieg erlebt hatte, haben nach 1945 ideologische Verengungen sowie Vereinnahmungen, vonseiten welcher Gruppen und Interessen auch immer, zumeist abgelehnt. Diejenigen in dieser Altersgruppe, die Jugendbewegungs- und in einer nicht unerheblichen Zahl auch HJ-Erfahrungen hatten, haben ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Autonomie‘ besonders betont. Sie haben nicht nur in jugendbewegten Gruppen, sondern auch in der Jugendarbeit, an Schulen und Hochschulen sowie in politischen Gremien diese Auffassung vertreten: Die Jugend brauche jugendgemäße Freiräu-

me, und zwar unter allgemeinen Bedingungen des Aufwachsens, die „nichts zu schaffen“ hatten „mit der Welt des Antretens, der Marschübungen und des Kommandierens“.<sup>30</sup>

Nach 1945 geborene Jugendliche mussten erst lernen, nationale Grenzen zu überschreiten; mit Altersgenossen aus Frankreich und anderen europäischen Ländern traten sie nur allmählich wieder in Verbindung, wobei der Kalte Krieg die Kontakte zur Freien Deutschen Jugend (FDJ) in der DDR erheblich erschwerte. Die Jugendbewegung nach 1945 war insofern ein ‚Kind ihrer Zeit‘, als ihre Vorstellungen und Handlungsweisen die westeuropäischen Annäherungsprozesse ebenso widerspiegeln wie die ideologische Verhärtung der politischen Positionen in Ost und West in den Jahren des Kalten Krieges. Ihre Mitglieder begannen, auf ihren Großfahrten – zum Teil in Anknüpfung an Traditionen aus der Zwischenkriegszeit – ihren Horizont über die Grenzen hinweg zu erweitern, unsicher zunächst, weil Europa kein selbstverständlicher Erfahrungsraum war. Gruppen von Jungenschaftern zum Beispiel unternahmen ab 1946 wieder Großfahrten ins Ausland, beispielsweise nach Italien, später nach Schweden, Finnland, nach Griechenland, in die Türkei oder in den Mittleren Osten, mit wenig Geld und unter heute geradezu abenteuerlich anmutenden Bedingungen. Sie verstanden sich weder als Jugendtouristen noch wollen sie heute rückblickend mit späteren „Backpackern“ gleichgesetzt werden.

Dem jugendkulturellen Mainstream der späten 1940er und 1950er Jahre folgten die meisten Jugendbewegten nicht. Als der Starclub in Hamburg 1962/63 Besucherrekorde feierte und die Beatles ihre erste Single herausbrachten, hatte die historische Jugendbewegung ihre einstige Anziehungskraft bereits deutlich eingebüßt. Und als 1963 Jugendbewegte die 50-Jahrfeier des legendären Freideutschen Treffens auf dem Meißner begingen, stellten Redner der älteren Generation fest, für die „Jugendbewegung alten Stils“ sei „kein Platz mehr.“<sup>31</sup> Auch Jüngere hatten ihre Zweifel, ob es in Zukunft gelingen werde, bündische Lebensformen attraktiv zu erhalten. In der Zeitschrift „Der Spiegel“, also aus Außensicht auf das Phänomen, hieß es pointiert, die Jugendbewegung sei tot, sie trage nur noch „sektiererische Züge“.<sup>32</sup>

### **Das Ende einer Jahrhundertgeschichte?**

Die Jugendbewegung erlebte zwar in den 1960er Jahren, vor allem mit den Festivals „Chanson Folklore International“ (1964–1968) auf der Burg Waldeck im Hunsrück, eine gewisse Spätblüte,<sup>33</sup> jugendbewegte Einflüsse lassen sich darüber hinaus in verschiedenen neuen sozialen Bewegungen, zum Beispiel der Friedens-, der Anti-Atomkraft- und der Dritte-Welt-Bewegung nachweisen. Auch gab es Berührungsfelder mit den entstehenden, sich demokratisch und pluralistisch ausdifferenzierenden Jugendkulturen, beispielsweise mit der 68er Studentenbewegung. Für die folgenden Jahrzehnte wird jedoch zumeist nicht nur von Jugendkulturen, sondern auch im Plural von Jugendbewegungen gesprochen. Auf diese treffen zumeist ähnliche Beschreibungsmerkmale zu wie auf die meisten neuen sozialen Bewegungen: Die Mitglieder kommen in ihnen locker, unverbindlich, temporär und ohne feste organisatorische Strukturen zusammen. In diversen Szenen und sub- und gegenkulturellen Milieus fanden und finden Jugendliche seither Experimentierfelder in einer unüberschaubaren Angebotsbreite. Von nonkonformen Sub- und Teilkulturen auf Mehrheitseinstellungen in der Jugend schließen zu wollen, führt hier allerdings zu unzulässigen Pauschalaussagen. Ähnliches gilt für undifferenzierte Vergleiche zwischen den Visionen eines ‚neuen Menschen‘ und einer ‚neuen Jugend‘ um 1900 mit solchen auch seit den 1960er Jahren hin und wieder gebrauchten Schlagworten.<sup>34</sup> Gegenwärtig jedenfalls positioniert sich im Kommen und Gehen der Geschlechter eine um 1930 geborene, von der Jugendbewegung beeinflusste Altersgruppe und einige noch einmal rund zehn Jahre jüngere in jenem jugendbewegten Generationenspiel, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann. Sie diskutieren vor allem, seit wann die Jugendbewegung nur noch als eine Art „Restgeschichte“<sup>35</sup> – weitgehend ohne gesellschaftliche Relevanz – betrachtet werden könne.

- 1 Mit uns zieht die neue Zeit. Der Mythos der Jugend. Hrsg. von Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler. Frankfurt a.M. 1985. - Barbara Stambolis: Mythos Jugend: Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert. Schwalbach/Ts. 2003.
- 2 Aus der Zeitschrift „Jugend“ 1896, zitiert nach: Winfried Speitkamp: Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis 20. Jahrhundert. Göttingen 1998, S. 131.
- 3 Der Hamburger Pastor Clemens Schultz in einer Broschüre aus dem Jahr 1912, hier zitiert aus: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 393.
- 4 Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930. Hrsg. von August Nitschke u.a., 2 Bde. Reinbek 1990. - Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München 1998.
- 5 Vgl. Walter Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung: Eine historische Studie (1962). 2. unveränd. Aufl. Köln 1978 (engl. Ausgabe unter dem Titel: Young Germany. A History of the German Youth Movement. New York 1962). - Zur Einordnung in den Kontext der Jahrhundertwende: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933. Hrsg. von Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998. - Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst. Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001.
- 6 Z.B.: Der Aufbruch. Monatsblätter aus der Jugendbewegung. Jena 1915.
- 7 Karl Korn: Die bürgerliche Jugendbewegung. Berlin 1910.
- 8 Hans Blüher: Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. Berlin-Tempelhof 1912.
- 9 Michael Fritz/Beno Hafener u.a.: „... und fahr'n wir ohne Wiederkehr“. Ein Lesebuch zur Kriegsbegeisterung junger Männer, Bd. 1: Der Wandervogel. Frankfurt a.M. 1990, S. 160.
- 10 Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 6). Köln 1989, S. 25.
- 11 Jürgen Reulecke: Jugendprotest - ein Kennzeichen des 20. Jahrhunderts? In: Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich. Hrsg. von Dieter Dowe. Bonn 1986, S. 1-11.
- 12 Vgl. Hans Mommsen: Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik. In: Mythos der Jugend (Anm. 1), S. 50-67.
- 13 Siehe den Beitrag „Autonomie und Selbstbestimmung: der Wandervogel vor dem Ersten Weltkrieg“ in diesem Band.
- 14 Vgl. Hoher Meißner 1913. Der Erste Deutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Hrsg. von Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Edition der deutschen Jugendbewegung 5). Köln 1988.
- 15 Kurt Aram: Jugendbewegung. In: Die Gartenlaube 46, 1913, S. 113-114, bes. S. 114.
- 16 Die Freideutsche Jugend im Bayerischen Landtag. Bericht. Hamburg 1914.
- 17 Wortlaut auszugsweise in: Die Wandervogelzeit. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 2). Düsseldorf/Köln 1968, S. 523-532.
- 18 Wortlaut auszugsweise in: Die Wandervogelzeit 1968 (Anm. 17).
- 19 Ludwig Gurlitt: Der Deutsche und sein Vaterland. 2. Aufl. Berlin 1902, S. 98-99. - Ders.: Der Deutsche und seine Schule. Erinnerungen, Beobachtungen und Wünsche eines Lehrers. 2. Aufl. Berlin 1906, S. VIII-IX.
- 20 Jürgen Zinnecker: Jugend. In: Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Hrsg. von Dietrich Benner/Jürgen Oelkers. Weinheim/Basel 2004, S. 482-896, bes. S. 484.
- 21 Friedrich Wilhelm Foerster: Jugendlehre, Ein Buch für Kinder, Lehrer und Geistliche (1904), hier zitiert nach der Aufl. Berlin 1909, S. 604.
- 22 Peter Dudek: „Er war halt genialer als die anderen“. Biographische Annäherungen an Siegfried Bernfeld (1892-1953). Gießen 2012.
- 23 George Stanley Hall: Adolescence, its Psychology and its relations to Physiology, Anthropology, Sociology, Sex, Crime and Education, 2 Bde. New York 1904.
- 24 Christina Benninghaus: Die Jugendlichen. In: Der Mensch des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt a.M./New York 1999, S. 230-253.
- 25 Hans-Ulrich Thamer: Jugendmythos und Gemeinschaftskultur. Bündische Leitbilder und Rituale in der Jugendbewegung der Weimarer Republik. In: Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Festschrift für Michael Stürmer. Hrsg. von Eckart Conze/Ulrich Schlie/Harald Seubert. Baden-Baden 2003, S. 268-285, bes. S. 278: „Der Begriff des Bündischen [...] betonte im Unterschied zu dem der Gemeinschaft die Unabhängigkeit des Individuums, das aufgrund einer Werteverbundenheit und selbstbestimmter Freundschaften eine spezifische Vergemeinschaftungsform (in der Regel von Männern) behauptete, in der enge Bindungen und die Unterordnung unter einen charismatischen Führer die Bewahrung der individuellen Autonomie behaupten sollten.“
- 26 Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. 3. überarb. Aufl. Köln 2003.
- 27 Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform. Essen 2002.
- 28 Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Hrsg. vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Köln 2010.
- 29 Helmut Schelsky: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln 1957. - Vgl. Franz-Werner Kersting: Helmut Schelskys „Skeptische Generation“ von 1957. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 50, 2002, S. 465-495.
- 30 Arno Klönne: Autobiografischer Text, verfasst für das Treffen des Mindener Kreises im Mai 2011.
- 31 Hans Joachim Schoeps: Vor fünfzig Jahren: Hoher Meißner. In: Die Zeit vom 11.10.1963.
- 32 Lasst die Köpfe, nicht die Beine zählen. Spiegel-Report über organisierte Jugendliche in der Bundesrepublik. In: Der Spiegel Nr. 42, 1963, S. 77.
- 33 Detlef Siegfried: Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen 2006, S. 743-744.
- 34 Siegfried 2006 (Anm. 33), S. 58. Der ‚neue Mensch‘ sollte, so 1970 in der Zeitschrift „Twen“, „sensibel, offen, informiert“ sein, „befreit von den verordneten Sitten, der freudlosen Arbeit und der ungefragten Autorität.“
- 35 Arno Klönne/Jürgen Reulecke: „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit. In: Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Franz-Werner Kersting (Materialien zur historischen Jugendforschung). Weinheim/München 1998, S. 87-103, bes. S. 101-102.

#### Bildnachweis

Sammlung Karl H. Knaut, Berlin, Foto: Bernd Sinterhauf · Abb. 1

© Rheinisches Bildarchiv Köln · Abb. 2

© Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Foto: M. Runge · Abb. 3

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen,

Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 4

## Nach Sonnenaufgang Jugend als Sinnbild kultureller Erneuerung um 1900

Am 20. März 1890 entließ Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) Otto von Bismarck (1815–1898) aus dem Amt des Reichskanzlers. Der erfahrene, damals 75-jährige Politiker und „Architekt“ des Deutschen Reichs wurde nach fast zwei Regierungsjahrzehnten von einem 31-Jährigen entmachtet. Im sogenannten Dreikaiserjahr 1888 hatte der junge Monarch seinen nur 99 Tage regierenden Vater beerbt und den Platz seines noch im 18. Jahrhundert geborenen Großvaters eingenommen. Der mit diesem Generationensprung verbundene Wechsel und die kaiserliche Proklamation eines die gewachsene Bedeutung des neuen, 1871 gegründeten Staatsgebildes innerhalb Europas demonstrierenden „Neuen Kurses“ bildeten nach einer kurzen Phase der Bestürzung über die Vertreibung des Patriarchen die Grundlage einer alle Lebensbereiche erfassenden Aufbruchstimmung. Der von diesen Ereignissen ausgelöste Modernisierungsschub führte zu einer Beschleunigung des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens, die von vielen Seiten als schwungvolle, aber von Verunsicherungen begleitete Entwicklung wahrgenommen wurde.

Der junge Heidelberger Akademiker Max Weber (1864–1920) konnte sich bereits zum Jahresende 1889 des Eindrucks nicht erwehren, er sitze „in einem Eisenbahnzuge von großer Geschwindigkeit, wäre aber im Zweifel, ob auch die nächste Weiche richtig gestellt werden würde“.<sup>1</sup> Und Hildegard von Spitzemberg (1843–1914), die Gattin des württembergischen Gesandten in Berlin und eine der scharfsichtigsten Beobachterinnen des geistigen Lebens in der Hauptstadt, notierte zum Jahreswechsel 1890/91 in ihr Tagebuch: „Das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts treten wir an im Zeichen der jungen Generation, die mit ihrem jungen Kaiser unerwartet früh ans Ruder gekommen, mit vollen Segeln in das bewegte Zeitenmeer hinaustreibt.“<sup>2</sup> Obgleich die bekannte Berliner Salonnière alle mit diesem Vorgang verbundenen Unwägbarkeiten in der unmittelbar an ihre Feststellung angefügten Frage nach dem „Wohin?“ dieser Entwicklung zusammenfasste, bezeugt ihre Einschätzung das überwältigende Maß an Hoffnung, das man auf die Jugend setzte. Der Ausweg aus politischen und wirtschaftlichen, vor allem aber sozialen und kulturellen Problemen, die aufgrund von rasanter Industrialisierung, damit einhergehender Urbanisierung und Veränderung aller bisherigen Lebensgewohnheiten großer Teile der Bevölkerung in den unmittelbar vorhergehenden Jahrzehnten angewachsen waren, – eine Lebensreform – wurde zumindest von weitsichtigen Köpfen allein der jungen Altersgruppe zugetraut. Demografisch stellte sie ohnehin eine immense Potenz dar. Die sowohl im historischen als auch im europäischen Vergleich enorm hohen Wachstumsraten der deutschen Bevölkerung hatten zu einer bis dahin ungekannten Verjüngung der Population im Reich geführt.<sup>3</sup>

Energisch erstritt sich die jüngere Generation zu Beginn der letzten Dekade des Jahrhunderts die Führung tatsächlich auf kultureller und intellektueller Ebene. Vehement artikulierten Künstler und Künstlergruppen die Ablehnung des dominierenden Ästhetizismus und forderten, wenngleich in unterschiedlicher Weise, eine Erneuerung der Einheit von Kunst und Leben.<sup>4</sup> In der Literaturgeschichte gilt das Jahr 1890 als Wendemarke der Entwicklung von einer zwei Jahrzehnte lang von zunehmender Trivialisierung geprägten Lyrik zu ästhetisch anspruchsvoller Dichtung, die von jungen Kräften getragen wurde.<sup>5</sup> Dramen junger Autoren erschütterten nun die in Konventionen erstarrte Bürgerwelt: Im Herbst 1889 war Gerhart Hauptmanns (1862–1946) sozialkritisches Stück „Vor Sonnenaufgang“ von Skandalen begleitet uraufgeführt worden. Das Werk des damals 27-jährigen Dichters verhalf dem Naturalismus zum Durchbruch und verlieh bisher zumindest in der deutschen Dramatik unvorstellbaren Themen Bühnenreife.

1891 erschien in Zürich, wiewohl erst 1906 auf die Bühne gebracht, Frank Wedekinds (1864–1918) gesellschaftskritische Tragödie „Frühlings Erwachen“. Zwei Jahre später verhalf das Liebesdrama „Jugend“ seinem Autor Max Halbe (1862–1944) über Nacht zu Berühmtheit. Beide Stücke schildern tragische, rigider Sexualmoral und repressiver Erziehung geschuldete Schicksale von Heranwachsenden. Im Gegensatz zur Dekadenzliteratur, die etwa mit dem 1901 in deutscher Übersetzung erschienenen Roman „Das Bildnis des Dorian Gray“ von Oscar Wilde (1854–1900) oder den Bühnenstücken Hugo von Hofmannsthals (1874–1929) die Sehnsüchte nach ewiger Jugend und somit ein verlorenes Ideal thematisierten, problematisierten diese Werke den Lebensabschnitt als Akt der menschlichen Bewusstwerdung. In Wedekinds Drama gehen zwar zwei der Hauptfiguren an den Spannungen zwischen sexueller Neugier, psychischer Labilität und sozialer Konvention zugrunde, Melchior, ein mental starker Jüngling aber wendet sich trotz allem dem Leben zu, das ihm in Gestalt eines geheimnisvollen Fremden begegnet. Appellativ schlug das Stück mit jugendlicher Lebensbejahung und dem Willen zur Verwirklichung der Sehnsucht nach Erfüllung neue, gegen die kulturellen Verfallserscheinungen des Fin de siècle opponierende Leitgedanken der Daseinsbestimmung an. Die Jugend, mit der aufbauend auf seit Ende des 18. Jahrhunderts entfalteten Vorstellungen zunächst Natürlichkeit, Zwanglosigkeit und Nonkonformismus assoziiert wurden, entwickelte sich zum Bedeutungsträger für die Erneuerung einer in Zwängen erstarrten, dem Menschsein vermeintlich feindlichen Bürgerlichkeit. Mit dem revolutionierenden Geist der Jugend verband man einen Gegenentwurf zu der von Max Nordau (1849–1923) in seinem Bestseller „Entartung“ 1893 als „Siechling“ bezeichneten Dekadenzkultur.<sup>6</sup>

Jugend avancierte zum Schlachtruf der kulturellen Neuausrichtung und zum modernen Lebensmodell, zur „Chiffre für einen Mythos“, mit dem sich Kreativität und Zukunft verband.<sup>7</sup> Der Münchner Maler Hans Olde (1855–1917) zum Beispiel begriff seine Generation 1887 als „eine junge kampfbereite Partei“, die sich im „erbitterten Kampf mit dem Geselchten“ befinde.<sup>8</sup> Und Max Liebermann (1847–1935) etwa bekundete seine Hoffnungen auf die Erneuerung der Kunst anlässlich der ersten, 1898 eröffneten Ausstellung der Berliner Secession „im Vertrauen auf die siegreiche Kraft der Jugend“.<sup>9</sup> Die in München 1896 gegründete Kulturzeitschrift „Jugend“, einer der Motoren der Umgestaltung von Kunst und Leben und die Taufpatin des nach ihr benannten Stils, verband mit der zum Titel gekürten Parole „Daseinsfreude, Genussfähigkeit, Hoffnung und Liebe, Glaube an den Menschen“, denn das Wort Jugend gehöre zu den „Zaubersprüchen, die unser Herz aufhellen mit einem Schlag“.<sup>10</sup> Sie proklamierte die Gegenwart zum „Morgen einer kerngesunden Zeit“, und Fritz von Ostini (1861–1927) rief seinen Lesern im Leitartikel der Erstausgabe aufmunternd zu, „es ist eine Lust zu leben!“<sup>11</sup> Zahlreiche Illustrationen dieser Wochenschrift huldigten dem jungen Lebensgefühl und jugendlicher Lebensfreude. Auf ihren Titelblättern prangen und räkeln sich entsprechende Idealfiguren, gelegentlich sogar laszive Gestalten. Vor allem die humorvollen, von Ludwig von Zumbusch (1861–1927) gelieferten Motive thematisieren

darüber hinaus den Streit der Generationen, den stets die jüngere siegreich besteht. So zeigt etwa der Umschlag des 12. Hefts des ersten Jahrgangs einen zwergenhaft verknöcherten Glatzkopf im Frack, den zwei junge Frauen in ihre Mitte nehmen und gegen seinen Willen schwungvoll mit sich reißen (Abb. 1). Und auf Heft 28 attackiert eine nackte Schönheit höchst wirkungsvoll einen verschrobenen härtigen Philister, der den dünnen Stamm eines blühenden Bäumchens mit seinem Fuchsschwanz zu kappen versucht.

Den Antagonismus jener auf diese Weise symbolisierten Lebenshaltungen behandelten damals zahlreiche Künstler. Das um 1898 entstandene Gemälde „Alter und Jugend“ von Georg Lühring (1868–1957) zum Beispiel, das bedeutendste Werk jenes jungen Münchner Akademieabsolventen, kontrastiert mit junger Frau und fast erblindetem Greis in einer Frühlingslandschaft nicht nur glühende Vitalität mit Resignation und körperlicher Schwäche.<sup>12</sup> Seine Version des alten Topos vom Ungleichem Paar symbolisiert den stillen Sieg einer jungen über eine alte Kultur. Der bekannte, zwei Jahre später von Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913) geschaffene „Sonnenaufgang“ visualisiert diesen Tenor noch unverblümt. Das vom Künstler selbst mit dem vielsagenden Titel „Die Jugend triumphiert über das Alter“ versehene Bild zeigt einen Felsen in Gestalt eines Greisenhauptes, auf dem ein kindliches Paar die Sonne anbetet, das Sinnbild durchgöttlichter Natur.<sup>13</sup> Jugend meint hier, wie in Zumbuschs Satiren durch Kontrastierung prononciert, ein ästhetisches Programm und markiert den Bruch mit dem bisherigen Lebensgefühl ebenso wie mit der künstlerischen Tradition.

Erst zwei Jahrzehnte waren vergangen, dass der im 19. Jahrhundert typischen sentimental Idyllisierung des Alters mit der gesetzlichen, von Bismarck erzwungenen Rentenversicherung eine wirtschaftliche Absicherung des versorgten Ruhestands zur Seite gestellt worden war. Noch hallte die von Arthur Schopenhauer (1788–1860) 1851 in seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit“ geäußerte Maxime, das Alter sei der eigentliche Glückszustand des Menschen, in aller Ohren.<sup>14</sup> Und anhaltend glorifizierte die Literatur mit ihren Fiktionen vom Großen Alten das Genie des Alters.<sup>15</sup> Ganz im Gegensatz dazu erhoben die Künste nun lautstark die Jugend zum idealen Lebensmodell, zum Richtmaß der Gesellschaft schlechthin. Das neue Leitbild setzte Kraft an die Stelle von Autorität, Vitalität an jene von Würde und tauschte Erfahrung gegen Mut und Lebensdurst aus. Das hohe dieser Apotheose der Jugend eigene Maß an Provokation wird etwa angesichts der Erinnerungen Stefan Zweigs (1881–1942) an jene Zeit deutlich. Der Schriftsteller besann sich aller möglicher damals in klein- und bildungsbürgerlichen Kreisen Wiens gebräuchter „Maskierungen“, deren Zweck allein darin bestand, „älter zu erscheinen. Die Zeitungen empfahlen Mittel, um den Bartwuchs zu beschleunigen, vierundzwanzig- oder fünfundzwanzigjährige junge Ärzte, die eben das medizinische Examen absolviert hatten, trugen mächtige Bärte und setzten sich, auch wenn es ihre Augen gar nicht nötig hatten, goldene Brillen auf, nur damit sie bei ihren ersten Patienten den Eindruck der ‚Erfahrenheit‘ erwecken könnten. Man legte sich lange schwarze Gehröcke zu und einen gemächlichen Gang und wenn möglich ein leichtes Embonpoint, um diese erstrebenswerte Gesetztheit zu verkörpern, und wer ehrgeizig war, mühte sich, dem der Unsolidität verdächtigten Zeitalter der Jugend wenigstens äußerlich Absage zu leisten.“<sup>16</sup>

Zweig lässt keinen Zweifel daran, dass diese Inszenierungen von Seriosität auf Irritationen basierende Gegenentwürfe zu Vorstellungen und Imaginationen eines zwangloseren und unkonventionelleren Lebens darstellten. Dazu gehörte nicht zuletzt die moderne Bildwelt der Sezessionen, die sich mit emotional aufgeladenen Sujets, heller, kräftiger Palette und großer lustvoller Geste von der kulturellen Schwüle der vorangegangenen zwei Jahrzehnte abgrenzte und auf diese Weise dem Leben zujubelte, genauer einer neu definierten Form des Lebens, das



Abb. 1: Ludwig von Zumbusch, Titelblatt der Zeitschrift „Jugend“, 1896



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

Abb. 2: Ludwig von Hofmann,  
Frühlingssturm, um 1895

im Einklang mit der Natur stand. Motive des Tanzes und Reigens in freier Landschaft beispielsweise gaben nicht zuletzt dem Versuch Ausdruck, das Dasein als rauschendes Fest der Sinne zu begreifen. Paradiesmotive und die Thematisierung des Frühlings zielten auf Vorstellungen eines glücklichen Einklangs mit der Natur und dem Anbruch einer alles erneuernden Epoche.<sup>17</sup> Darüber hinaus erfuhr der jugendliche Akt in sämtlichen Gattungen eine bis dahin nicht gekannte Aufmerksamkeit. Die Ästhetisierung des Körpers stand augenscheinlich im Dienst der Propagierung eines neuen Lebensgefühls. So wie bereits in der frühen Neuzeit als Proportionstypen besonders geschätzte Antiken, der Antinous vom Belvedere, der Idolino oder die Venus Medici, zu Signaturen irdischer Vollkommenheit deklariert worden waren,<sup>18</sup> avancierte nun der junge schlanke Leib zum Sinnbild von Natürlichkeit und Vitalität, das „Körperlichkeitsmuster eines Lebensalters“ zur Chiffre einer neuen Dimension des Menschen.

Ebenmäßig geformte Gestalten bevölkern die formal vom Neoklassizismus Adolf von Hildebrands (1847–1921) und seines Münchner Kreises geprägte Bildwelt, wie die der Symbolisten und Jugendstilkünstler. Als Wunschbilder des im Einklang mit der Natur lebenden Menschen spiegeln sie ein neues Körperbewusstsein und den Akt der Selbstbefreiung aus den Zwängen der Zivilisation. Arbeiten wie Max Beckmanns (1884–1950) „Junge Männer am Meer“ von 1905 reflektieren die ersehnte Neujustierung der menschlichen Existenz, in der sich „Hedonismus und Weltflucht, Sensualität und Daseinsfreude, die Auflösung aller Lebensproblematik und Gegensätzlichkeit in einer harmonischen [...] Einheit“ verbinden.<sup>19</sup> Ludwig von Hofmanns (1861–1945) bekanntes Gemälde „Frühlingssturm“ von 1894/95, das Klaus Wolbert als eines der „Programm-bilder“ der Lebensreform bezeichnete, schildert drei einander umarmende Menschen, die glücklichen Gesichts und zielsicheren Blicks gegen den tosenden Meerwind anstürmend der Sonne zueilen (Abb. 2).<sup>20</sup> Optimistische Aufbruchstimmung und Vorstellungen von einer sich energisch verjüngenden Kultur, der Lebensbejahung als Revolution, paaren sich hier mit der Propagierung eines neuartigen Verhältnisses zwischen den Geschlechtern und der erlösenden Vereinigung der

Kreatur mit dem Universum. Während im Zentrum dieser halbwüchsigen Trinität ein nackter, von zwei blühenden Mädchen flankierter Jüngling steht und somit die aktive Rolle männlicher Kraft beschworen wird, fokussiert Sascha Schneiders (1870–1927) Monumentalgemälde „Glut“ das eben erblühte, als Reflektor einer geheimnisvollen elementaren Energie dienende Weib als Quelle des Lebens und als Allegorie von Urtrieben (Kat.Nr. 5).<sup>21</sup> Auch Ernst Seger (1868–1939) personifizierte mit seiner als „Jugend“ bezeichneten Bronze eines adoleszenten Mädchens die Erweckung rauschhafter Kräfte, die Sehnsucht nach beglückender Veränderung des sich ekstatisch mit dem Universum vereinigenden Geschöpfs (vgl. Kat.Nr. 1).

Die bildhafte Inszenierung von Jugend schuf eine mythische Wirklichkeit und verzauberte die Welt in einem ähnlichen Maße wie es die Generation zuvor getan hatte, formal und inhaltlich jedoch auf vollkommen verschiedene Weise. An die Stelle schwüler Symbolik und lasziver Figürlichkeit traten vielfach von vitaler Frische und Kraft geprägte Gestalten. Jünglinge und Mädchen verdrängten die *Femme fatale*, die von artifiziellen Phantasien entworfene Metapher der raffinierten, verführerisch lüsternen Frau, die den Mann und damit die Gesellschaft schlechthin ins Unglück stürzt und vernichtet. Sie stellten Identifikationsfiguren dar, deren Nacktheit als „Organ des Spirituellen, des Beseelten, des Inspirierten und des Erleuchteten“ fungierte.<sup>22</sup> Mit dem jungen, unverbrauchten Menschen wurde den rationalistischen Auswüchsen in Wirtschaft und Gesellschaft und der geistigen Dekadenz des *Fin de siècle* ein Sinnbild von Natürlichkeit, Reinheit, Frische, Zukunft und Erneuerung entgegengestellt, die Allegorie eines modernen Lebensmodells, die Metapher des neuen Menschen.

Auch die „Ikone der Lebensreform- und Jugendbewegung“ schlechthin operierte mit dem Bild des Jünglings. Das von Hugo Höppener, gen. Fidus (1868–1948), ab 1892 in mehreren Varianten geschaffene, schon ab etwa 1900 Kultstatus einnehmende und dann bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts außerordentlich populäre „Lichtgebet“ schildert ihn als den dem Himmel und der Sonne zugewandten Adoranten (Kat.Nr. 50).<sup>23</sup> Der der Antike entlehnte (Kat.Nr. 4),<sup>24</sup> vom Christentum tradierte Orantengestus, eine bis heute gebräuchliche religiöse Würdeformel, erfuhr die Steigerung zur exaltierten Gebärde.<sup>25</sup> In Kombination mit dem Motiv des ätherischen Epheben und der aus der Romantik bekannten Sehnsuchtsmetapher der Rückenfigur vor weitem Himmel wurde sie zu einer Bildformel verschmolzen, deren Aussageabsicht in einer pseudoreligiösen Verehrung des Lebens bestand. In der Gestalt des beseelten Körpers, der hingebungsvoll in der Natur aufzugehen scheint oder mit dem Kosmos zu verschmelzen sucht, artikulierten sich alternative Daseinsentwürfe, „Gegenmodelle zur hässlichen Industriegesellschaft und zur Großstadt mit all ihren Modernisierungserscheinungen“.<sup>26</sup> Blicke in die Unendlichkeit, wie sie etwa Ferdinand Hodler (1853–1918) malte,<sup>27</sup> oder Anbeter der Sonne und des Universums, von zivilisatorisch unberührten Ausgangspunkten, wie Felsgipfeln und Gestaden, Bergen und Wiesen, den Gestirnen zugewandte Jungmännerakte wurden in zahlreichen, darunter weithin bekannten Werken Höppeners sowie Max Klingers (1857–1920) (Kat.Nr. 3), Ludwig Fahrenkrogs (1867–1952) (Kat.Nr. 189) oder Max Ackermanns (1887–1975) (Kat.Nr. 2) inszeniert.

Darüber hinaus verwirklichte die Bildhauerkunst das Motiv des jungen nackten Körpers als Rezipienten göttlichen Lichts vielfach auf monumentale Weise. Ludwig Habich (1872–1949) zum Beispiel wählte es 1905 für das Denkmal des Schriftstellers Gottfried Schwab (1851–1903) auf der Darmstädter Mathildenhöhe (Abb. 3). Während dieser sehnige, sportive Typ, der seinen Körper gelöst und souverän präsentiert, stark naturalistische Züge trägt, ist ein 1912 vom selben Künstler geschaffener Jüngling, der sich, das Pathos der Gebärde steigernd, von den Knien zu erheben scheint, neoklassizistisch geprägt und formal deutlicher am antiken Vorbild des „Betenden Knaben“ von Sanssouci orientiert.<sup>28</sup> Dagegen weist die für die Terrasse von Schloss Eckberg bei Dresden von Sascha Schneider 1910 gefertigte, knapp lebensgroße Aktfigur des „Sonnenan-



Abb. 3: Ludwig Habich, Denkmal für Gottfried Schwab, 1905

beters“ mit ihrer archaisch geschlossenen Kontur eine noch stärkere Stilisierung und daher eine besonders hoheitsvolle kultische Ausstrahlung auf.<sup>29</sup>

Die „verklärte Physis“ solcher Figuren erbot sich gemeinsam mit der den Strahlen der Sonne entgegen geschickten „religiösen Urgebärde“ als geeignete Chiffre für unterschiedlichste Bedeutungsinversionen.<sup>30</sup> Das Adorantenmotiv ist nicht eindeutig konnotiert und sein Sinn so relativ, dass es je nach Ausdrucksdimension und Verwendungszusammenhang justiert werden und wahlweise als Verkörperung eines neues Menschengeschlechts oder Bezeichnung der Sehnsucht nach Freiheit gelten, Sinnbild freier Religiosität sein oder Hommage an die Jugend bedeuten konnte und daher von der Freikörperkultur ebenso vereinnahmt wurde wie im Sinn des vollkommenen Übermenschen Friedrich Nietzsches (1844–1900),<sup>31</sup> von „Germanengläubigen“ wie von Anhängern der Jugendbewegung und schließlich auch in der Warenwerbung seinen Auftritt haben sollte.<sup>32</sup>

Bei aller Unterschiedlichkeit eint diese Figurationen allerdings, die von der Kraft des erwachenden Mannes symbolisierte Sehnsucht nach Veränderung und die Modifizierung der Pathosformel des kreatürlichen Bittflehens zum Instrument aktiver Selbsterlösung. Die in esoterischen Kreisen oft auch als personifizierte Lebensrunen gedeuteten Lichtgestalten sind somit letzten Endes Idole der sich selbst befreienden Kreatur, die beflügelt und in Lichtaureolen gefasst etwa bei Ludwig Fahrenkrog in den 1920er Jahren zum Sinnbild des Menschen stilisiert wird, „der Sieger zu sein begehrt und – siegt“ (Kat.Nr. 190).<sup>33</sup>

Bezeichnenderweise setzte die fränkische Malerin und Schriftstellerin Sophie Hoehstetter (1873–1943) eben diese an einen Genius gemahnende Bildformel der emporstrebenden Selbstüberwindung schon 1914 ein, um Wille und Notwendigkeit der für „die Befreiung“ im Felde stehenden Soldaten in ein Symbol zu fassen, als Zeichen des „Geistes von Potsdam“, dem sich „Männer- und Jünglingsgesichter“ in Würde, Ernst und „einer großen Fassung“ gestellt hätten (Abb. 4).<sup>34</sup> Und Friedrich Rittelmeyer (1872–1938), Esoteriker und Mitbegründer der Christengemeinschaft, bemühte die Metapher des Lichts, in dem sich das Irdische ins Göttliche, die Natur- in die Seelenwelt verliere und das alles veredele, angesichts der unausweichlichen Katastrophe von 1918 im Sinne einer Beschwörung und Verklärung der massenhaften Opfertode des verlustreichen und in der Niederlage endenden Krieges.<sup>35</sup>

Die Vorstellung der Überwindung des alten, überlebten Europa durch die Jugend war nun auf zuvor ungeahnte Weise Wirklichkeit geworden. Angesichts des Ersten Weltkriegs, der sie in die Schützengräben und auf die Schlachtfelder des Kontinents geführt hatte, stellte sich der Aufbruch als Illusion heraus. Spätestens damals verloren gemeinsam mit ihr auch die entsprechenden Metaphern der Erneuerung ihre Unschuld. So wie sich das beschworene Erwachen in den Zusammenbruch aller Visionen verkehrte, wandelte sich auch die Bildwelt. In jener des Krieges tauchte die formal dem Orantengestus eng verwandte Haltung der erhobenen Hände vielfach schon ab 1914 auf. Nur sind die emporgestreckten Glieder nicht mehr den Gestirnen zugewandt, sondern bilden die Gebärde des Kapitulierenden, Entwaffneten, der Resignation, der peinlichen Unterlegenheit und der bedingungslosen Unterordnung. Schon bald nach Kriegsbeginn avancierte sie in zunehmendem Maße zu einem der wesentlichen Bestandteile karikierender Darstellungen des deutschen Heeres in der Presse der Entente-Staaten (Abb. 5). Es ist bezeichnend, dass solche in „feindlichen Zeitungsblättern“ abgedruckte Darstellungen gerade von dem Schriftsteller Ferdinand Avenarius (1856–1923) gesammelt wurden, dem Herausgeber der in der



Abb. 4: Sophie Hoehstetter, Vignette mit Adorant, 1914

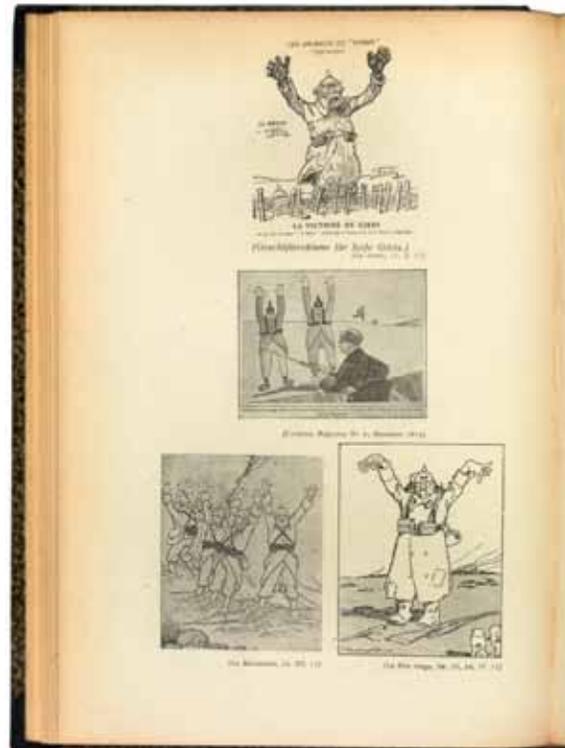


Abb. 5: Tafel aus der Zeitschrift „Der Kunstwart“ mit Karikaturen auf das deutsche Heer, 1918



Abb. 6: Anton Hanak,  
Der letzte Mensch, 1917

Lebensreformbewegung engagierten und auch für die Jugendbewegung bedeutsamen Zeitschrift „Kunstwart“.<sup>36</sup> Er sah in diesen Metaphern des „schwächlichen Feiglings“ und des „teutonischen Tölpels“ betrügerische und närrische „Zerrbilder“, weil sie seinen Hoffnungen auf die von der Jugend neugestaltete Zukunft eine ihm nicht akzeptabel scheinende und daher abzulehnende Wirklichkeit entgegenstellten.<sup>37</sup>

Aus den athletischen Epheben seiner Visionen waren schwerfällige, von unförmigen Militärmänteln, groben Stiefeln und Pickelhauben bekleidete Gestalten geworden, die ihre Arme gen Himmel reißen und deren Gesichter von Angst und Borniertheit gezeichnet sind. Als Identifikationsfiguren konzipierte, schlanke und dem Aufgang der Sonne zugewandte Jünglinge waren den bitteren Spiegelbildern einer erschreckenden Lächerlichkeit, behäbigen Tornisterträgern mit Schnauzbärten gewichen, die aufgerissenen Auges und Mundes auf Bajonette und in Gewehrmündungen starren.

Eine im April 1915 im Nachrichtenblatt der französischen Marine „Le Rive rouge“ abgedruckte Karikatur zum Beispiel zeigt einen entwaffneten deutschen Landser mit erhobenen Armen und abgeknickten, den hängenden Flügeln eines armseligen Vogels ähnlichen Händen. Im Aussagekern bildet die Labilität der Geste dieser ironischen Skizze eine seltsame Affinität zu einem gänzlich verschiedenen, zur gleichen Zeit in Wien im Entstehen begriffenen Werk, der als „Der letzte Mensch“ bekannten Plastik von Anton Hanak (1875–1934) (Abb. 6). Der der dortigen Secession angehörende Künstler, der dem Ideal der alles erneuernden Jugend in den Jahren vor Kriegsbeginn mit lebensgroßen Jünglings- und Mädchenakten gehuldigt hatte, die vielsagende Titel wie „Das Gebet“, „Die Verklärte“ oder „Der Neuerer“ trugen,<sup>38</sup> begann schon 1914 mit der Arbeit an einer symbolträchtigen Figur, die 1917 vollendet und in unmittelbarem Anschluss mehrfach präsentiert werden sollte.<sup>39</sup> Im Gegensatz zu jenen vor Lebenskraft strotzenden Idealgestalten eignen diesem seltsamen Jüngling eine drahtige verletzliche Leiblichkeit, gesenktes Haupt und labiler, einen bevorstehenden Sturz suggerierender Stand; seine Arme streckt er ins Leere greifend und tastend zur Seite.

Einhellig erfassten die Zeitgenossen die Bronze in der Intention des Künstlers als Sinnbild des Zusammenbruchs, der Haltlosigkeit der vom Krieg seelisch zerstörten, an Gott und den Menschen irre gewordenen Kreatur. In dem jenen Jahren typischen verbalen Pathos wurde die überlebensgroße Plastik im Frühjahr 1919 von Hugo Haberfeld (1875–nach 1938) kommentiert: „Der Boden wankt unter den zitternden Füßen eines ehemals edlen, jetzt ausgemergelten Körpers, und das Entsetzen über den unmittelbar bevorstehenden Höllensturz teilt sich den aus den Gelenken geratenen Beinen, dem haltlos zusammenbrechenden Körper mit, huscht über die tastend mit aneinander gepressten Fingern und verzweifelt mit der offenen Hand ins Leere greifenden Arme, um in der unendlich wehen Linie des hoffnungslos gesenkten Hauptes wie stummes Weinen zu erstarren.“<sup>40</sup>

Der Wiener Galerist und Kunstkenner verglich die Gestalt ob der Haltung der Arme außerdem mit dem Gekreuzigten. Vielmehr legt diese Komposition allerdings nahe, die Figur als resignierten Adoranten zu begreifen. Der Jüngling, „haltlos nach oben, haltlos nach unten, ohne jede Kraft“, wie sein Schöpfer 1923 selbst erklärte, erscheint mehr denn der Gottessohn, dessen Opfer die Menschheit erlöste, als ein gescheiterter Lichtpriester, dessen Siegesbitte obsolet geworden ist: „Rings um ihn ist alles leer. Der Mensch hat den Menschen vergessen“.<sup>41</sup>

Als einer Ikone des Zusammenbruchs war dem Jüngling der deklamatorische Gestus, den man der metaphorischen Inszenierung von Jugend nahezu eine Generation lang verbunden hatte, nicht mehr gemäß. Das normative Pathos des klassischen Körperideals und seine zeitgenössischen Adaptionen waren zur symbolischen Suggestion der Lösung elementarer Daseinsfragen unbrauchbar geworden. Der Adorant ließ seine Arme sinken. Für einen kurzen Moment der Geschichte hatte die Jugend als Metapher einer hellen, glanzvollen Zukunft den Sinn verloren und ausgedient.

1 Marianne Weber: Max Weber. Ein Lebensbild. Heidelberg 1950, S. 142.

2 Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg. Hrsg. von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1960, S. 284.

3 Joseph Ehmer: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800-2000 (Enzyklopädie Deutsche Geschichte 71). München 2004, S. 7-9, 23-25.

4 Vgl. Klaus von Beyme: Das Zeitalter der Avantgarden. Kunst und Gesellschaft 1905-1955. München 2005, S. 23-33.

5 Peter Sprengel: Geschichte der deutschen Literatur 1900-1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München 2004, S. 533-536.

6 Max Nordau: Entartung. Berlin 1893, S. 6. - Philipp Blom: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914. München 2011, S. 212-216.

7 Jürgen Reulecke: Jugend - Entdeckung oder Erfindung. Zum Jugendbegriff vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute. In: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 21-25, bes. S. 21. - Vgl. Peter Ulrich Hein: Ästhetische Leitbilder der Jugendbewegung und die Vergesellschaftung der Kunst. In: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt. 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 1, S. 211-214.

8 Hildegard Gantner: Hans Olde 1855-1917. Diss. Tübingen 1970, S. 24.

9 Zitiert nach Nicolas Teeuwisse: Vom Salon zur Secession. Berlin 1986, S. 246-247.

10 Fritz von Ostini: Jugend! Jugend! In: Jugend. Illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben 1, 1896, Nr. 1, S. 4-5, bes. S. 4.

11 Fritz von Ostini: Anti-Fin de siècle. In: Jugend. Illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben 3, 1898, Nr. 1, S. 2.

12 Rolf Günther: Traumdunkel. Der Symbolismus in Sachsen 1870-1920. Dresden o.J. [2005], S. 91-93, Abb. S. 92.

13 Claudia Wagner: Lieber sterben, als meine Ideale verleugnen! Karl Wilhelm Diefenbach (1851-1913). In: Karl Wilhelm Diefenbach (1851-1913). Lieber sterben, als meine Ideale verleugnen! Hrsg. von Michael Buhrs/Claudia Wagner. Ausst.Kat. Wien Museum, Wien. München 2011, S. 9-19, bes. S. 134, Abb. 113.

14 Hannelore Schlaffer: Das Alter. Ein Traum von Jugend. Frankfurt a.M. 2003, S. 11.

15 Schlaffer 2003 (Anm. 14), S. 56-57.

16 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt a.M. 1970, S. 50-51.

17 Franziska Windt: Frühlings Erwachen in der Kunst um 1900. In: Frühlings Erwachen in der Kunst um 1900. Bearb. von Franziska Windt. Ausst.Kat. Hessisches Landesmuseum. Darmstadt 1997, S. 8-14, bes. S. 11-12.

18 Peter Gerlach: Proportion, Körper, Leben. Quellen, Entwürfe und Kontroversen. Köln 1990, S. 51-80.

19 Ernst-Gerhard Güse: Das Frühwerk Max Beckmanns. Zur Thematik seiner Bilder aus den Jahren 1900-1914. Frankfurt a.M. 1977, S. 19-23. - Simon Reynolds: Sehnsucht nach Arkadien. In: Seelenreich. Die Entwicklung des deutschen Symbolismus 1870-1920. Hrsg. von Hans Henrik Brummer/Ingrid Erhardt. Ausst.Kat. Schirn-Kunsthalle, Frankfurt. München/London/New York 2000, S. 79-108, bes. S. 55-57. - Schloßmuseum Weimar. München/Berlin 2007, S. 164-165. - Uwe M. Schneede: Max Beckmann. Der Maler seiner Zeit. München 2009, S. 17-19.

- 20** Hermann Beenken: Das neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Malerei. München 1944, S. 232-235. - Richard Hamann/Jost Hermand: Stilkunst um 1900. Berlin 1967, S. 274-275. - Windt 1997 (Anm. 17), Nr. 17, S. 52-53. - Klaus Wolbert: Die Lebensreform. Ein Zugang über die Kunst. In: Die Lebensreform (Anm. 7), Bd. 2, S. 9-10, bes. S. 9. - Günther 2005 (Anm. 12), S. 40-51.
- 21** Andreas Dehner: Sascha Schneider: Freiheit und Schönheit. Licht- und Körperkult in der Kunst der Reformbewegung. In: Hygienebewegung in Dresden. Karriere einer Idee (Dresdner Hefte. Beiträge zur Kulturgeschichte 108). Dresden 2011, S. 40-49.
- 22** Gottfried Küenzlen: Der neue Mensch. Eine Untersuchung zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne. In: Müde Helden. Ferdinand Hodler, Aleksandr Dejneka, Neo Rauch. Hrsg. von Hubertus Gaßner u.a. Ausst.Kat. Hamburger Kunsthalle. München 2012, S. 68-72 (Teil 1), 88-91 (Teil 2).
- 23** Janos Frecot/Johann Friedrich Geist/Diethard Kerbs: Fidus 1868-1945. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen. München 1972, S. 288-301. - Winfried Mogge: „Jauchzend grüßt er die Sonne!“ Fidus und die Jugendbewegung. In: Unweit von Eden. Hrsg. von Uta Grund. Potsdam 2000, S. 21-38. - Reynolds 2000 (Anm. 19), S. 74-76. - Marina Schuster: Künstler der Jugendbewegung. Vom Jugendstil zum Konstruktivismus. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 19, 2004, S. 69-85, bes. S. 69-73. - Marina Schuster: Lichtgebet. Die Ikone der Lebensreform- und Jugendbewegung. In: Das Jahrhundert der Bilder 1900 bis 1949. Hrsg. von Gerhard Paul. Göttingen 2009, S. 141-147 (ausführlich mit der älteren Literatur).
- 24** Vgl. Heinz Demisch: Erhobene Hände: Geschichte einer Gebärde in der bildenden Kunst. Stuttgart 1984, bes. S. 123-130. - Jörg Kuhn: Der „Betende Knabe von Sanssouci“. Die Rezeptionsgeschichte des Knaben vom 18. Jahrhundert bis heute. In: Der Betende Knabe. Original und Experiment. Hrsg. von Gerhard Zimmer/Nele Hackländer. Frankfurt a.M. 1997, S. 35-49. - Stephanie Gerlach: Der Betende Knabe. Ein Werk aus dem Alten Museum. Berlin 2002, S. 9-12.
- 25** Vgl. dazu die von Daniel Chodowiecki 1779 und 1780 im Göttinger Taschenkalender veröffentlichte Kupferstichfolge „Natürliche und affectierte Handlungen des Lebens“, die die Gebärde unter die höfisch-affektierten Gesten ordnet. - Vgl. Bürgerliches Leben im 18. Jahrhundert. Daniel Chodowiecki 1726-1801. Zeichnungen und Druckgraphik. Hrsg. von Klaus Gallwitz/Margret Stuffmann. Ausst.Kat. Städtisches Kunstinstitut, Frankfurt. Frankfurt a.M. 1978, S. 127, Nr. 150. - Ilsebill Barta: Der disziplinierte Körper. Bürgerliche Körpersprache und ihre geschlechtsspezifische Differenzierung am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Frauen - Bilder. Männer - Mythen. Hrsg. von Ilsebill Barta u.a. Berlin 1987, S. 84-106.
- 26** Schuster 2009 (Anm. 23), S. 145.
- 27** Jura Büschweiler: Zu Hodlers Blick ins Unendliche. In: Ferdinand Hodler. Hrsg. von Rudolf Koella. Ausst.Kat. Kunsthalle der Hypo-Kunststiftung, München. München 1999, S. 56-66.
- 28** Klaus Wolbert: Die Verarbeitung reformerischer Körperkonzepte in der Kunst um 1900. In: Die Lebensreform (Anm. 7), Bd. 2, S. 341-344, bes. S. 343.
- 29** Der „Neue Mensch“. Obsessionen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Nicola Lepp/Martin Roth/Klaus Vogel. Ausst.Kat. Deutsches Hygiene-Museum, Dresden. Ostfildern 1999, S. 102.
- 30** Vgl. Hilke Peckmann: Ausdruck und Innerlichkeit. Der Körper als Ausdruck seelischer Stimmungen. In: Die Lebensreform (Anm. 7), Bd. 2, S. 153-154.
- 31** Klaus Wolbert: Körper. Zwischen animalischer Leiblichkeit und ästhetisierender Verklärung der Physis. In: Die Lebensreform (Anm. 7), Bd. 2, S. 339-340, bes. S. 340.
- 32** Klaus Wolbert: Deutsche Innerlichkeit. Die Wiederentdeckung Caspar David Friedrichs um 1900 und die Verbildlichung des reformerischen Naturverhältnisses. In: Die Lebensreform (Anm. 7), Bd. 2, S. 189-197, bes. S. 190-192. - Schuster 2009 (Anm. 23), S. 145-146.
- 33** Ludwig Fahrenkrog: Flügel. In: Der deutsche Dom 7, 1928, H. 7/9, S. 3-6, bes. S. 4.
- 34** Sophie Hoehstetter: Die Befreiung. In: Der Bücherwurm. Monatsschrift für Bücherfreunde 4, 1914, H. 10, S. 259-261, bes. S. 259.
- 35** Friedrich Rittelmeyer: Vom Licht. In: Deutscher Wille des Kunstwarts 31, 1918, 3. Viertel, S. 85.
- 36** Zu Avenarius und dem Kunstwart siehe Gerhard Kratzsch: Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus. Göttingen 1969, S. 142-158. - Klaus Wolbert: „Deutsche Innerlichkeit“. Die Wiederentdeckung im deutschen Imperialismus. In: Caspar David Friedrich und die deutsche Nachwelt. Aspekte zum Verhältnis von Mensch und Natur in der bürgerlichen Gesellschaft. Hrsg. von Werner Hofmann. Frankfurt a.M. 1974, S. 34-55, bes. S. 45-46.
- 37** Ferdinand Avenarius: Das jämmerliche deutsche Heer. Zum Volksbetrug in Frankreich. In: Deutscher Wille des Kunstwarts 31, 1918, 3. Viertel, S. 64, mit mehreren Tafeln. - Vgl. Ferdinand Avenarius: Das Bild als Narr. Die Karikatur in der Völkerverhetzung, was sie aussagt - und was sie verrät. München 1918, S. 66-87, bes. S. 77-79, 82, 87.
- 38** Anton Hanak 1875-1934. Ausst.Kat. Österreichisches Museum für Angewandte Kunst. Wien 1969, Nr. 5, 10, 12. - Sabine Aggermann-Bellenberg: Bildhauerei zwischen Historismus und Moderne. Zum bildhauerischen Werk von Anton Hanak vor 1915. In: Anton Hanak (1875-1934). Hrsg. von Franz Grassegger/Wolfgang Krug. Wien/Köln/Weimar 1997, S. 38-111, bes. S. 72-98.
- 39** Wolfgang Krug: Die modernen Niobiden. Hanaks auftragsabhängige Plastik. Ein Figurenzyklus der Sehnsüchte und Leiden. In: Anton Hanak 1997 (Anm. 38), S. 131-218, bes. S. 149-155.
- 40** Neues Wiener Journal, 23. Mai 1919. Zitiert nach Krug 1997 (Anm. 39), S. 154.
- 41** Zitiert nach Krug 1997 (Anm. 39), S. 149.

#### Bildnachweis

Institut Mathildenhöhe, Städtische Kunstsammlung

Darmstadt · Abb. 2, 3

© Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,

Fotos: Monika Runge · Abb. 1, 4, 5

Belvedere, Wien · Abb. 6

© VG Bild-Kunst, Bonn 2013 · Abb. 2

## Im Zeichen von ‚Natürlichkeit‘: Lebensreformerische Gesellschaftskritik und Zukunftsentwürfe

### Das „Signum der Epoche“

Rasante industrielle und wissenschaftliche sowie technische Entwicklungen hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem ausgeprägten Zukunftsoptimismus und einer Revolutionierung des Weltbildes beigetragen, der zufolge nahezu alles machbar schien. Gleichzeitig mehrten sich aber auch die Anzeichen, dass dieser ‚Fortschritt‘ massive negative soziale, mentale und ökologische Auswirkungen haben werde. Ausgesprochen pessimistisch umriss nicht zuletzt der Psychologe und Philosoph Ludwig Klages (1872–1956) solche Perspektiven. Er gehörte zu denjenigen, die in besonders deutlicher Weise das vorherrschende Vertrauen auf Wissenschaft, Technik und Urbanität als Ausdruck menschlichen Fortschritts im Sinne „bedrohliche[r] Selbsttäuschung“<sup>1</sup> kritisierten. Der Fortschritt habe den Menschen „Machtzuwachs“, nicht jedoch „Wertzuwachs“ eingebracht. „Zerrissen“ sei „der Zusammenhang zwischen Menschenschöpfung und Erde“. Andere kritische Stimmen prangerten konkret Umweltverschmutzung, die ungesunde Lebensweise breiter Bevölkerungskreise, beispielsweise Alkohol- und Nikotingenuss, als Folgen von Verstädterung und Industrialisierung an. Nervosität wurde als Zivilisationskrankheit und modernes Leiden erkannt, ausgelöst durch Stressfaktoren wie Lärm und eine immense ‚Beschleunigung‘ in allen Lebensbereichen.

Im Gegenzug gegen die wachsende Bedrohung von Mensch und Natur infolge von Industrialisierung, Verstädterung und kapitalistischer Wirtschaftsweise entstand eine Fülle lebensreformerischer Initiativen. Auf kulturkritischen Ansätzen der Jahrhundertwende, die grundlegende, allerdings nur vage und utopisch anmutende Veränderungen der Gesellschaft sowie Hoffnungen auf einen wie auch immer im Einzelnen zu verstehenden „neuen Menschen“ beinhalteten,<sup>2</sup> baute eine Vielzahl dieser alternativ-lebensreformerischen Bewegungen auf.<sup>3</sup> Ihre Initiatoren und Mitstreiter warben mit Stichworten wie „Licht, Luft und Sonne“ für Breitensport, Freibäder, das Wandern in freier Natur, gesunde Ernährung und anderes mehr, die auch im 21. Jahrhundert noch aktuell anmuten. Nicht übersehen werden dürfen jedoch die damals zeitspezifischen Akzente, die deutlich machen, wie sehr sich die reformerischen Argumentationsweisen um 1900 und um 2000 unterscheiden. Anders als heute kreisten die damaligen öffentlichen Diskurse und gesellschaftlichen Debatten um die Abwehr von Krankheiten zwecks Stärkung der ‚Nation‘ und ‚Volkskraft‘ in den Bereichen Wirtschaft, Wehrtüchtigkeit sowie Moral und Sitte. Nur ein ‚gesundes‘ Volk könne ökonomisch und politisch erfolgreich

sein, und nur eine körperlich, seelisch und geistig gesunde Jugend sei in der Lage, die gesellschaftlichen Probleme im Zuge der Modernisierung zu meistern sowie Deutschlands Zukunft zu sichern. Dass darüber hinaus auch rassen- und sozialhygienische Verblendungen mit unheilvollen Auswirkungen in den darauf folgenden Jahrzehnten entstanden, sei an dieser Stelle lediglich angedeutet, zugleich aber auch darauf hingewiesen, dass die ideologischen Grundlagen der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ und die menschenverachtende nationalsozialistische Politik keineswegs gradlinig aus Volks- und Volksgesundheits-Vorstellungen der Jahrhundertwende abzuleiten sind.<sup>4</sup>

### Lebensreformerische Facetten

Einige Facetten der Lebensreform seien im Folgenden genannt, wobei Befürworter des Wanderns, Initiatoren des Naturschutzes, Propagandisten einer Kleidungsreform, Anhänger des Vegetarismus oder Kämpfer gegen Alkohol- und Nikotingenuss zum Beispiel sich gleichermaßen für eine ‚Rückkehr zur Natur‘ im weitesten Sinne einsetzten.<sup>5</sup> Sie verschrieben sich mit jeweils unterschiedlichen Akzentsetzungen der Reformierung des Lebensstils und der Lebensweisen und gründeten zu diesen Zwecken zahlreiche Vereinigungen und Einrichtungen, nicht selten als eingetragene Vereine.<sup>6</sup> Besonders breite Resonanz fanden unter anderem kleidungsreformerische Bestrebungen, die vielfach als individuelle Befreiung von einengenden Modeerscheinungen wie dem Korsett verstanden wurden, das Atmung und innere Organe schädigte. Reformkleidung versprach eine Steigerung der Beweglichkeit und eine neue Körper- und damit Selbstwahrnehmung.

Die Ernährungsreform mit einer ganzen Bandbreite von Richtungen und besonders eine Variante, der Vegetarismus, gehören ebenso in das weite Spektrum lebensreformerischer Ansätze der Jahrhundertwende. Im Mittelpunkt stand hier eine naturgemäße, einfache Lebensweise; zu den zentralen Forderungen gehörte die Reduktion des Fleischverzehrs und der gänzliche Verzicht auf diesen sowie die Bevorzugung von wenig verarbeiteten und naturbelassenen pflanzlichen Produkten, insbesondere Obst und Gemüse (Abb. 1). Als Reformargumente galten Hinweise auf Zivilisationskrankheiten wie Gicht, Übergewicht oder Rheuma, zudem ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ und die moralische Ablehnung des Tötens von Tieren. Hugo Höppener, gen. Fidus (1868–1948), hat einige solcher Kampagnen werbewirksam unterstützt.<sup>7</sup> Nicht zuletzt Fruchtsäfte, deren Genuss an die Stelle alkoholischer Getränke treten sollte, fanden breiten Zuspruch. Ernährungsreformer und Anhänger der Antialkoholbewegung argumentierten in vielerlei Hinsicht ähnlich, wobei letztere stärker sozialreformerisch dachten und im Alkohol eines der Hauptübel krankmachender Lebensbedingungen sahen. Während sich gesellschaftsreformerische Erwägungen nicht zuletzt auch mit Überlegungen zu Bodenreform und der grundlegenden Umverteilung natürlicher Ressourcen verbanden und ebenfalls breitere Bevölkerungskreise im Blick hatten, waren konkrete Siedlungsprojekte nicht selten zwar stark beachtet, aber in erster Linie Orte für Aussteiger und Bohemiens mit einem Hang zu lebensreformerisch utopischen Experimenten. Der Monte Verita bei Ascona am oberen Lago Maggiore war zweifellos ein solches landschaftliches und klimatisches Mikroparadies.<sup>8</sup> Seinen Ruf und seine Ausstrahlung verdankte der Monte Verita außer Gustav Arthur (Gusto) Gräser (1879–1958) und Hermann Hesse (1877–1962) einer Reihe prominenter Besucher, unter ihnen beispielsweise die Schriftsteller Stefan George (1868–1933) und Gerhart Hauptmann (1862–1946) oder die Tänzerinnen Mary Wigman (1886–1973) und Isadora Duncan (1877–1927).

Eine besonders langlebige Gegenwelt zur Stadt stellte ferner die Obstbaukolonie Eden in der Nähe von Oranienburg bei Berlin dar, die sich seit ihren Anfängen als „Sammelpunkt sittlich strebender Menschen“ verstand und in der über Jahrzehnte Träume von Lebens-, Boden- und

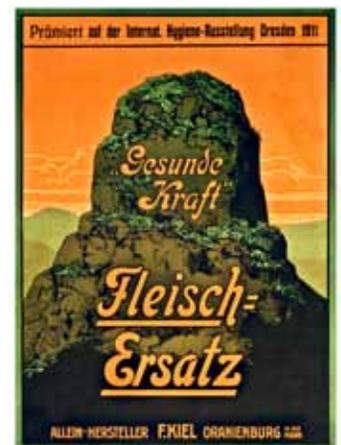


Abb. 1: Plakat, „Gesunde Kraft“  
Fleisch=Ersatz, nach 1911  
(vgl. Kat.Nr. 9)



Abb. 2: Fahne eines vegetarischen Bundes, um 1913 (vgl. Kat.Nr. 65)

Wirtschaftsreform ‚gelebt‘ wurden, getragen vom Gedanken selbstbestimmter Einheit von Arbeiten, Wirtschaften und Wohnen (Abb. 2).<sup>9</sup> Die jugendbewegt mitinspirierten Anfänge genossenschaftlicher Siedlungen in Palästina, aus denen die heute noch bestehenden Kibbuzim in Israel hervorgingen, sind ein weiteres Beispiel für solche dauerhaften alternativen Lebensweisen. Andere, vor allem nach Ende des Ersten Weltkriegs gegründete Landkommunen wie etwa der Barkenhoff in Worpswede – der besonders mit den Namen Heinrich Vogeler (1872–1942) oder Leberecht Migge (1881–1935) verbunden ist – oder die Siedlung Blankenburg bei Donauwörth – maßgeblich mitinitiiert von den Jugendbewegten Alfred Kurella (1895–1975) und Hans Koch (1897–1995) – existierten hingegen nur wenige Jahre.

### Jugendbewegung und Lebensreform

Das Freideutsche Jugendtreffen auf dem Meißner 1913 und die damals formulierte Meißnerformel sind die wohl augenfälligsten Beispiele für Zusammenhänge zwischen Jugendbewegung und Lebensreform. Diese Formel schließt mit dem Satz: „Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei“, der unmittelbar neben die programmatische Formulierung des Vorstandes der Obstbaukolonie Eden gestellt werden kann: „Die Bewohner dieser Siedlung meiden den Alkohol und den Tabak“ (Abb. 3). In einer anderen – noch rigoroser klingenden – Variante heißt es: „Wir rauchen nicht und trinken nicht und sind der Jugend ein Vorbild.“<sup>10</sup> Wie stark lebensreformerische Aspekte bei dem Meißnerereignis eine Rolle spielten, zeigt sich ferner daran, dass Ludwig Klages’ bereits zitierte Schrift „Mensch und Erde“ 1913 nicht nur als eigenständiger Beitrag, sondern auch in der Festschrift zum Freideutschen Jugendtreffen auf dem Hohen Meißner erschien.<sup>11</sup> Unter den älteren Teilnehmern des Festes finden sich Personen wie der oben genannte Künstler und ‚Aussteiger‘ Gusto Gräser (Abb. 4), ein Mitgründer der Siedlung auf dem Monte Verita, oder der eigenwillige Reformler und spätere Wanderprediger Friedrich Muck-Lamberty (1891–1984) sowie der Kolonialoffizier, Lebensreformer und Pazifist Hans Paasche (1881–1920). Hugo Höppener wiederum, dessen „Lichtgebet“ als Postkarte 1913 massenhaft verbreitet wurde, war Schüler des Malers, Sozialreformers und Landkommune-Gründers Karl Wilhelm Die-

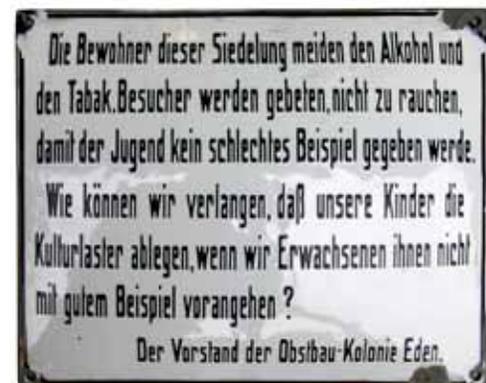


Abb. 3: Schild mit Verhaltensregeln für Besucher, Anfang 20. Jh. (vgl. Kat.Nr. 8)

fenbach (1851–1913). Zu den jüngeren Reformern gehören vor allem Lotte Frucht und Christian Schneehagen (1891–1918), die mit einer eigens für das freideutsche Fest verfassten Schrift zur Kleiderreform hervortraten.<sup>12</sup> Sie propagierten Bewegungsfreiheit, bequeme wetterfeste Kleidung unter Rückgriff auf bäuerliche Vorbilder und waren sich darin mit Hans Paasche einig, der ebenfalls vehement gegen die Unnatur falscher Bekleidung und modischer Versklavung antrat. In der fiktiven „Forschungsreise“ eines Afrikaners „ins innerste Deutschland“ (1912/13) ließ er diesen mit dem Blick des Fremden über das „Rauchstinken“, über Nahrungs- und Bekleidungsunsitten, krankmachende Arbeits- und Lebensgewohnheiten berichten. Auch über das Jugendfest auf dem Meißner – im Kontrast zur allgemeinen Lebensweise im Deutschen Kaiserreich – schrieb der Afrikaner namens Lukanga Mukara in einem dieser erfundenen Briefe nach Hause: Endlich sei er jungen Menschen begegnet, die „gehen konnten [...] und springen; sprechen, lachen und singen. Sie hatten kein Leibgerüst und keine Zwangsschuhe. Sie trugen keine Steißfedern wilder Tiere auf dem Kopfe. Ihr eignes Haar hing in goldenen Flechten über den Rücken, und Kränze roter Beeren schmückten die Köpfe.“<sup>13</sup> Jugendbewegte popularisierten also engagiert die zentralen Anliegen der Kleiderreformer und trugen darüber hinaus mit eigenen Vorstellungen zu deren Verbreitung bei, indem die jungen Männer unter anderem Schillerkragen trugen, die Mädchen weite Röcke und Mädchen wie Jungen – anders als viele lebensreformerische ‚Sandalenträger‘ – feste Wanderschuhe bevorzugten.

Manche Väter und Mütter hätten ihre jugendbewegten Söhne wohl lieber in einer Studentenverbindung als bei den Wandervögeln gesehen, auch wenn sie ein gewisses Verständnis für die Ablehnung der vom Alkohol- und Nikotingenuss bestimmten Geselligkeit studentischer Korporationen hatten (Abb. 5). Eine besorgte Mutter meinte etwa, „mit viel gutem Willen“ müsse sich doch ein Mittelweg zwischen „Couleur und dem belächelten Wandervogel finden lassen.“<sup>14</sup> Der Vater gab zu bedenken, es müsste doch auch Verbindungen „ohne Sauf- und Paukzwang“ geben, und fürchtete offenbar stärkere gesundheitliche Schäden durch das Wandern als durch ungesunde studentische Trinksitten: Der Sohn von Bekannten habe sich bereits im Wandervogel „Rheumatismus zugezogen“, und werde wohl auch bald schon „von Gicht geplagt“ werden. Der Sohn jedoch ließ sich nicht von seiner Begeisterung für die Jugendbewegung abbringen und schrieb seinen Eltern im Mai 1914: „Im Wandervogel fühle ich mich sehr wohl. Wir sitzen ohne Nikotin und Alkohol, bei reiner Luft und Kakao zusammen, unterhalten uns und singen fröhliche Volkslieder, die nicht alle im Kommersbuch stehen.“ An den Fahrten, so ist aus weiteren Briefen zu ersehen, nahmen offenbar auch Mädchen in bunten „Kattunkleidern“ teil und beteiligten sich an Spielen im Freien wie Steinstoßen, Hindernisrennen, Tauziehen und anderem mehr.

Die spätere Kindergärtnerin und Publizistin Margarete Buber-Neumann (1901–1989), die mit 14 Jahren erste Begegnungen mit dem Wandervogel hatte, berichtete ebenfalls von Mädchen in Lodenmänteln und genagelten Stiefeln, von ihrer Befreiung durch eine „natürliche“ Lebensweise, von gesteigertem weiblichen Selbstbewusstsein durch „Wandervogelverrücktheiten“ wie das Baden in einem eiskalten See, um „zu beweisen, wie fern“ sie bereits „aller anerzogenen



Abb. 4: Der Lebensreformer Gustav Arthur (Gusto) Gräser während des Freideutschen Jugendtages, Fotografie Julius Groß, 1913 (vgl. Kat.Nr. 59)

Zimperlichkeit“ gewesen sei.<sup>15</sup> Doch nicht nur ‚befreiend modern‘ konnten die weiblichen Erfahrungen im Wandervogel sein. Das oberste lebensreformerische Gebot der Natürlichkeit begünstigte vielmehr auch rückwärts gewandte – zumeist männliche – Kritik an der auf diese Weise drohenden Vermännlichung junger Frauen, die auch in Karikaturen ihren Niederschlag fand. In den 1920er Jahren mündete diese Kritik nicht selten in die Ablehnung sportlicher Kurzhaarfrisuren, wie folgendes Gedicht aus Pfadfinderkreisen von 1928 deutlich werden lässt: „Frisch und schlank, gesund und schön / mag ich unsre Mädels sehn / und mit langem offenem Haar, / wie es deutsche Sitte war. / Auch mit schmucken langen Zöpfen, / Ringelkranz, Dutt, Schneckenköpfen / lieb ich unsre Mädels sehr, / schau bewundernd hinterher. / Doch mit abgeschnittenen Zöpfen, / mit entstellten Zwitterköpfen, / mit vermännlichem Gesicht / mag ich deutsche Mädels nicht. / Lasst sie Blut und Wasser schwitzen! Deutsche Männer – lasst sie sitzen!“<sup>16</sup> Mit anderen Worten: In der Jugendbewegung wie in der Lebensreform finden sich ‚emanzipatorische‘ und ‚konservativ rückwärts‘ gewandte Vorstellungen, Verstiegene und Pragmatisches, ‚linke‘ und ‚rechte‘, ‚völkische‘ wie human-weltoffene Tendenzen.



Abb. 5: Illustration, „Frei-deutsche Jugend-Bewegung“ in der Zeitschrift „Jugend“, 1914

- 1** Ludwig Klages: Mensch und Erde. Sieben Abhandlungen (1913). 5. Aufl. Jena 1937, S. 11.
- 2** Vgl. Jürgen Oelkers: Von der Welt des Émile zur Erziehungsdiktatur. In: Der Neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Nicola Lepp/Martin Roth/Klaus Vogel. Ostfildern-Ruit 1999, S. 37-47.
- 3** Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933. Hrsg. von Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998, besonders die Beiträge im Abschnitt Lebensreform/Selbstreform, S. 73-154.
- 4** Vgl. Matthias Weipert: „Mehring der Volkskraft“: Die Debatte über Bevölkerung, Modernisierung und Nation 1890-1933. Paderborn u.a. 2006.
- 5** Wolfgang R. Krabbe: Lebensreform/Selbstreform. In: Kerbs/Reulecke 1998 (Anm. 3), S. 73-75. - Ulrich Linse: Das „natürliche“ Leben. Die Lebensreform. In: Die Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000. Hrsg. von Richard van Dülmen. Wien 1998, S. 435-456.
- 6** Kerbs/Reulecke 1998 (Anm. 3), Einleitung der Herausgeber, S. 11.
- 7** Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, bes. Bd. 1, Abb. S. 379; Fidus: Du sollst nicht töten, 1892.
- 8** Vgl. Monte Verita: Berg der Wahrheit. Lokale Anthropologie als Beitrag zur Wiederentdeckung einer neuzeitlichen sakralen Topographie. Berlin 1979. - Hermann Glaser: Die Kultur der wilhelminischen Zeit. Topographie einer Epoche. Frankfurt a.M. 1984.
- 9** Vgl. Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933. Hrsg. von Ulrich Linse. München 1983, S. 60.
- 10** Gabriele Riedle: Paradies sucht Zukunft. In: Die Zeit vom 11.09.1992 (über die Obstbaukolonie Eden).
- 11** In: Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913. Jena 1913. Wieder abgedruckt in: Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Hrsg. von Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 5). Köln 1988, S. 89-107.
- 12** Unsere Kleidung. Anregungen zur neuen Männer- und Frauentracht. Für den Freideutschen Jugendtag herausgegeben von Christian Schneehagen und Lotte Frucht. Leipzig 1913.
- 13** Hans Paasche: Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland (1921). Nachdruck Bremen 1996. Entstanden sind die Briefe bereits vor dem Ersten Weltkrieg.
- 14** Hier und im Folgenden: Alfred Kröhl: Aus dem Briefwechsel eines Geraer Wandervogels mit seinen Eltern im Greifswalder Sommersemester 1914. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 8, 1976, S. 144-154.
- 15** Margarete Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau. Stationen eines Irrweges. Stuttgart 1957, S. 36. - Vgl. Barbara Stambolis: Weiblichkeit im Männerbund: von ‚lieblichen Jungfrauen‘ zu ‚verbengelten Gestalten‘. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010, S. 55-74.
- 16** Robert Below: Unsere Mädels. In: Die Pfadfinderin 6, 1928, H. 5, S. 41. - Vgl. Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010.

#### **Bildnachweis**

Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG, Oranienburg-Eden  
Abb. 1, 3  
Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen,  
Fotos: Monika Runge, GNM · Abb. 2, 4



# „Wir wollen zu Land ausfahren“

Jürgen Reulecke

„Durch dich bekam unser Sein in der Zeit zum ersten Mal Klang und Wort im Gedicht“ – gemeint hat der Schriftsteller Werner Helwig (1905–1985), welcher der Jugendbewegung eng verbunden war, mit diesem 1960 verfassten Zuruf den kurz vorher verstorbenen Hjalmar Kutzleb (1885–1959) und dessen 1910/11 entstandenes vierstrophiges Gedicht „Ausfahrt“<sup>1</sup> mit den Anfangszeilen: „Wir wollen zu Land ausfahren über die Fluren weit, aufwärts zu den klaren Gipfeln der Einsamkeit.“<sup>2</sup> Kutzleb, ein aus Gotha stammender begeisterter und begeisternder Wandervogelführer, seit 1904 als junger Germanist ein eifriger Volksliedsammler, hatte – angeregt durch die gut 100 Jahre vorher von dem Romantiker Novalis (1772–1801)

beschworene Sehnsucht nach der „blauen Blume“ – einen Liedtext verfasst, der mit seiner eingängigen, 1912 von Kurt von Burkersroda (1893–1917) geschaffenen Melodie wie kein anderer am Anfang der nun beginnenden, schließlich sich immens ausbreitenden Produktion eigener Jugendbewegungslieder stand: In geradezu idealer Weise beschwor das Gedicht eine jugendliche Aufbruchsehnsucht und ein romantisches Naturverständnis ebenso wie ein spezielles Wir-Gefühl, das damals die sich – im konkreten wie im übertragenen Sinn – auf „Ausfahrt“ begebenden Wandervögel und jungen Freideutschen bestimmte. Zwar enthält der Kutzleb'sche Text auch anrührend-romantische Sagen- und Märchenanklänge, doch geht es hier im Grunde um die Kernfrage der damaligen jugendbewegten Identitätssuche, nämlich darum, wie ein Mitglied einer Wandervogelgruppe seinen individuellen Weg in die Welt – in der Ferne ebenso wie zu Hause – findet und so zu einem „Selbst“ wird: ein Thema, das nicht zuletzt in vielfältiger Weise rings um das Treffen auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913 breit diskutiert wurde.

Der Erfolg des hier angesprochenen Liedes beruhte auch auf der Tatsache, dass es neben einer Reihe weiterer von den Wandervögeln und Freideutschen vor dem Ersten Weltkrieg erfundener und dann später vielfältig bis in die großen Jugendverbände nachgeahmter Gesellungsformen und Stilmittel nicht zuletzt das gemeinsame Singen von besinnlichen ebenso wie von mitreißenden Liedern war, das einen beträchtlichen Teil des jugendbewegten Gruppenlebens ausmachte. Anfangs begeisterte viele Wandervögel vor allem die Wiederentdeckung alter Volkslieder, die insbesondere in dem Liederbuch „Der Zupfgeigenhansl“ abgedruckt waren, das der von Beginn an zum Berlin-Steglitzer Wandervogel gehörende, dann als Student ähnlich wie Kutzleb intensiv Volkslieder sammelnde Hans Breuer (1883–1918) im Frühjahr 1909 herausbrachte. Es wurde anschließend bis in die jüngste Zeit immer wieder neu aufgelegt – etwa eine Million Exemplare dürften inzwischen gedruckt sein – und enthielt neben Liebes-, Tanz-, Landstraßen-, Scherz- und Abschiedsliedern auch Soldatenlieder.<sup>3</sup> Parallel dazu erschienen weitere Volksliedsammlungen, so das 1911 von Frank Fischer (1884–1914) publizierte „Wandervogel-Liederbuch“ und die von Hanns Heeren (1893–1964) 1913/14 geschaffenen Liederbücher „Neuer Liederborn.“



Wir        wol - len zu Land aus - fah - ren

Lieder zur Laute“ und „Rosmarin und Rosen. Anspruchlose Weisen“. Meist ging es den jugendbewegten Sängern jedoch nicht um die Pflege einer besonderen Singekultur, sondern in erster Linie um das mit dem Singen – zur „Klampfe“ – verbundene Gemeinschaftserlebnis, nicht zuletzt bei sogenannten „Klotzmärschen“, das heißt den Wanderungen durch Feld und Wald. Neugeschaffene, eigene Lieder tauchten in den genannten Liederbüchern zunächst fast gar nicht auf: Nach dem frühen Start mit Kutzlebs Lied „Ausfahrt“ nahm erst im Lauf des Ersten Weltkriegs die jugendbewegte Eigenproduktion von Liedern zu, wobei der wohl berühmteste im Krieg entstandene Liedtext „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ von Walter Flex (1887–1917) aus dessen Bestseller „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von 1916/17 stammt, vertont wenig später von dem jungen Frontsoldaten und Wandervogel Robert Götz (1892–1972).<sup>4</sup> Als Reaktion auf die Erfahrungen mit dem nicht allzu qualitätvollen Singen in den Wandervogelgruppen kam es in der Folgezeit – in breiter Form allerdings erst nach Kriegsende – zu Bestrebungen, neben den Jugendbewegungsverbänden auch eine Jugendmusikbewegung mit dem Ziel ins Leben zu rufen, in Singe- und Musikwochen und mit Hilfe besonderer Singeleiterkurse eine eigenständige musische Jugendkultur zu schaffen.<sup>5</sup> Wie kein anderes war jedoch das Lied „Wir wollen zu Land ausfahren“ musikalisch wie textlich typisch für den jugendbewegten Aufbruch vor dem Ersten Weltkrieg.

**1** Werner Helwig: Die blaue Blume des Wandervogels (1960). 2., überarb. Neuaufl. Baunach 1998, S. 152. – Zur Biographie Kutzlebs: Hinrich Jantzen: Namen und Werke, Bd. 2. Frankfurt a.M. 1974, S. 217-222.

**2** Zuerst mit Noten abgedruckt in seiner, später geringfügig veränderten, Urfassung in der Zeitschrift „Jung-Wandervogel“, 1912, S. 18-19. Siehe dazu Hjalmar Kutzleb: Vom Werden eines Liedes. In: Wandervogel und Freideutsche Jugend. Hrsg. von Gerhard Ziemer/Hans Wolf. Bad Godesberg 1961, S. 278-282.

**3** Helmut König: Der Zupfgeigenhansl und seine Nachfolger. In: Auf dem Weg. Festschrift zu Peter Lampasiaks achtzigstem Geburtstag. Hrsg. von Ilse Wellershoff-Schuur/Kay Schweigmann-Greve. Hannover 2008, S. 13-43.

**4** Publiziert wurde das Lied jedoch erst in einem 1924 von Götz herausgegebenen Liederbuch. Zur Entstehung und Deutung dieses Liedes: Gerhard Kurz: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. Graue Romantik im Lied von Walter Flex. In: Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 79-97. – Wilhelm Schepping: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. Neue Erkenntnisse zu einem alten Lied. Ebd., S. 99-114.

**5** Initiatoren dieser Bewegung waren zum Beispiel Fritz Jöde, Walther Hensel und Georg Götsch.

## Autonomie und Selbstbestimmung: der Wandervogel vor dem Ersten Weltkrieg

### Anfänge und Ursprungslegenden

Fast zeitgleich entwickelte sich unter Schülern höherer Schulen um 1900, zunächst in Berlin und Hamburg, dann an vielen weiteren Orten in Deutschland, Österreich und der Schweiz eine bis dahin nicht übliche Form des Jugendwanderns (Abb. 1). In Steglitz bei Berlin organisierten Hermann Hoffmann (1875–1955) und Karl Fischer (1881–1941)

mit einem Schülerverein ab 1896 Wanderungen in die Natur, und zwar ‚spontan‘ und aus eigenem Antrieb, das heißt nicht auf Betreiben und unter Anleitung von Erwachsenen. Wenn gleich die Mitwirkung von reformorientierten Lehrern und teilweise auch wohlwollenden Elternhäusern nicht zu leugnen ist, sollten die Stichworte ‚selbstbestimmt‘ und ‚autonom‘ fortan eine wichtige Rolle im Selbstverständnis Jugendbewegter spielen. Zahlreiche junge Menschen, die im Deutschen Kaiserreich aufwuchsen, wünschten sich, der damals üblichen Drill- und Gehorsamserziehung in Schule und Elternhaus, dem engmaschigen Netz elterlicher Einflussnahme und Kontrolle und den Zwängen gesellschaftlicher Konvention zu

entfliehen. Sie sehnten sich nach Freiräumen, in denen sie sich entfalten und anderen Jugendlichen begegnen konnten. Ihre Fahrten am Wochenende oder in den Ferien sollten kein touristisches Wandern sein; programmatisch hieß es etwa 1908: „Es gibt zweierlei Wandern: als ‚Tourist‘ und als ‚Wandervogel‘. [...] Tourist ist, wer mit sportsmäßigen, ästhetischen und anderen Ansprüchen an sein Gebiet herantritt [...]. Sein Weg ist durch Führer und Gasthöfe bestimmt, er will gutes Wetter, Aussicht, gute Bahnverbindung haben, er will in seiner schlimmen Abart den Sonnenuntergang auf dem dazu bestimmten Berge sehen. [...] Das alles brauchen wir nicht.“<sup>1</sup> Worauf es im Wandervogel ankam: auf unmittelbare Naturerfahrung und intensive Gemeinschaftserfahrungen. In einer frühen Erlebnisschilderung finden sich folgende exemplarische

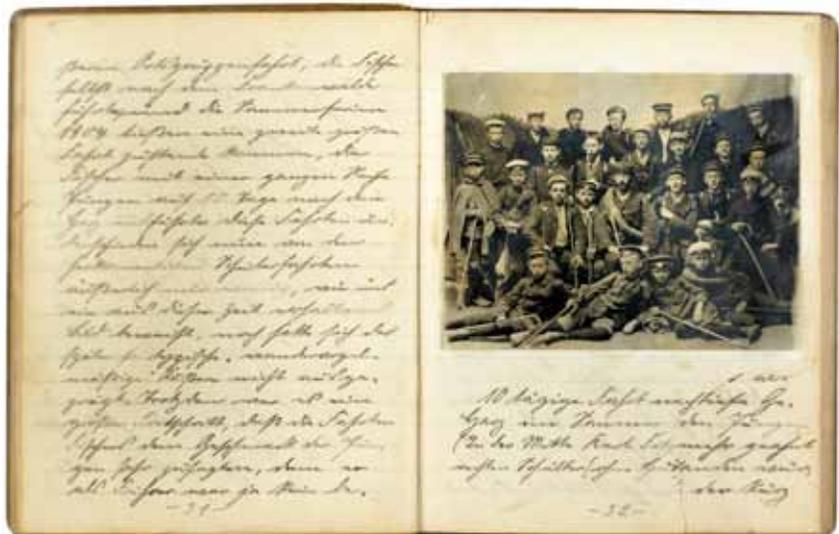


Abb. 1: Chronik der Wandervogel-Ortsgruppe Halle a.d.S., 1902-1909 (vgl. Kat.Nr. 20)

Sätze: „Da saßen wir einmal im Taunus beim flackernden Feuer, brauten Tee und strichen Schmalz aufs schwarze Bauernbrot. Von weit her schrie eine Eule – unserm Jüngsten wurde schon recht bange ums Herz. Denn wir waren ganz einsam im dichten Wald, und der sollte auch unser Nachtlager sein. Wohl war nicht sehr weit von uns ein altes Schloss [...] und ein komfortables Kurhotel. Aber der Herr Hotelier hatte uns nicht in das Heu oder Stroh nehmen wollen – Hoteliers und Wandervögel sind sich nun mal nicht recht hold.“<sup>2</sup>

Nachzuweisen ist das Wort „Wandervögel“ bereits in dem Gedicht mit dem Titel „Frühlingsnacht“ von Joseph von Eichendorff (1788–1857). Zur Bezeichnung für eine Bewegung, und zwar schon in deren unmittelbaren Anfängen, wurde der „Wandervogel“ jedoch erst um 1900: Aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums des Wandervogel im Jahre 2001 wurde eine Legende rekonstruiert, der zufolge am Abend des 4. November 1901 in jenem Hinterzimmer des Steglitzer Ratskellers, in dem der „Ausschuss für Schülerfahrten“ gegründet wurde, auch die Namensfindung „Wandervogel“ erfolgt sein soll, inspiriert von einem Gedicht, in dem es heißt: „Ihr Wandervögel in der Luft, im Ätherglanz, im Sonnenduft, in blauen Himmelswellen, euch grüß’ ich als Gesellen! Ein Wandervogel bin ich auch, mich trägt ein frischer Lebenshauch, und meines Sanges Gabe ist meine liebste Habe.“<sup>3</sup> Einer Variante dieses Ursprungsmythos zufolge hat der aus Hagen in Westfalen stammende Mechanikerlehrling Wolfgang Meyen (1884–1949), der an der Gründungsversammlung in Steglitz am 4. November 1901 teilgenommen hatte, den Namen „Wandervogel“ vorgeschlagen, weil er sich an einen Grabstein in Berlin-Dahlem mit der Inschrift erinnern soll: „Wer hat euch Wandervögeln die Wissenschaft geschenkt, dass ihr auf Land und Meeren nie falsch den Flügel lenkt? Dass ihr die alte Palme im Süden wieder wählt, dass ihr die alten Linden im Norden nie verfehlt?“<sup>4</sup> Was die Bewegung ausmachte, hat der Soziologe Arno Klönne folgendermaßen treffend auf den Punkt gebracht: „Wandervogel – das Wort steht für einen Entwurf jugendlichen Gruppenlebens, in dem der Drang nach eigenen Erfahrungen bestimmend ist, in dem frei gewählte Freundschaft zusammenhält, in dem Offenheit herrscht für unbekannte Horizonte [...]. Mit dem Leben in den Gruppen und auf den Fahrten des Wandervogels haben vor hundert Jahren junge Menschen ihre eigenen Möglichkeiten entdeckt und ausprobiert. Das war die Substanz.“<sup>5</sup>

### **Wandervogelleben: kleine Gemeinschaften auf Fahrt**

Mit anderen Heranwachsenden auf Fahrt zu gehen, sich zu bewähren und Gemeinschaft zu erleben, gehört zweifellos zu den grundlegenden Erfahrungen vieler Mitglieder jugendbewegter Gruppen. In eine solche aufgenommen wurde in der Regel, wer „gekeilt“, das heißt als in Frage kommendes neues Mitglied angesprochen worden war. Wer dazugehören wollte, hatte sich zumeist Schwellenritualen zu unterziehen, die auch in anderen männerbündischen Gruppierungen üblich waren; sie sind in der Jugendbewegung allerdings weitaus weniger martialisch gehandhabt worden als etwa in den Studentenverbindungen, nicht zuletzt den schlagenden. Hans Blüher (1888–1955), jugendbewegter Theoretiker einer männerbündischen Gesellschaft,<sup>6</sup> hielt beispielsweise in seinem Bericht über seine eigene Aufnahme in den „Wandervogel – Ausschuss für Schülerfahrten“ im Jahre 1902 fest: „Ich wurde vorgestellt und mit ‚Heil!‘ begrüßt. ‚Willst du‘, sprach Karl Fischer mit kultischem Ernst, ‚nachdem du erfahren hast, wer wir sind und was wir wollen, angehören als Fuchs zunächst dem löblichen Stande der Fahrenden Scholaren?‘ – ‚Ja, das will ich!‘ ‚Willst du Treue geloben diesem Stande, der den Namen Wandervogel trägt [...]‘“<sup>7</sup> Zur Initiation im Wandervogel zählte ferner die Grenzen der Belastbarkeit überschreitendes „Probewandern“. Wie Hans-Ulrich Thamer betont hat, verweisen die Aufnahme-rituale auf Veränderungen vom Wandervogel hin zu hierarchischen Strukturen der Jugendbewegung in der bündischen Zeit nach 1918 und vor allem in der

Endphase der Weimarer Republik. Feierliche Aufnahme-rituale vor der Gruppe und einer Fahne, bei denen gar dem Novizen Insignien der Zugehörigkeit wie eine Uniform, eine Gürtelschnalle (ein Koppelschloss) oder – nach einer Probezeit – eine Kordel überreicht wurden, gab es im Wandervogel vor 1914 noch nicht.<sup>8</sup> Wie Wandervögel auf Heranwachsende wirkten, die ihnen erstmals begegneten, wird aus Schüleraufsätzen deutlich, die 1916 in der „Zeitschrift für angewandte Psychologie“ kommentiert wiedergegeben wurden. Da schrieb ein 13-Jähriger: „Ich sah ein großes Lager von Wandervögel. Es waren viele Zelte aufgeschlagen und darunter schliefen alle. Es war 4 Uhr nachts da wachten sie allmählich auf. Dann zündeten sie ein großes Feuer an und stellten frei Pfähle auf und hängten einen großen Kessel darunter [...] Jetzt verspeisten sie ihr Frühstück und dann gingen sie fort. Bald kamen sie in einen Wald, [...] plötzlich jachten alle einen Hasen nach und jetzt war er in die Falle. Einer hielt ihm bei den Löffel fest und jetzt wurde er geschlachtet. Am Mittag wurde er gebraten und verspeist. Das Fell wurde verkauft und sie bekamen 40 Pf. dafür.“<sup>9</sup>

Berichte über abenteuerliche Fahrten, die Neugier auf Fremdes, die Entdeckung von Landschaften und das Miteinander am Feuer standen im Mittelpunkt des Wandervogellebens. Fahrten- und Nestbücher einer ganzen Reihe von Wandervogelgruppen dokumentieren die Erlebnisse ihrer Mitglieder.<sup>10</sup> Die Gruppen veranstalteten zum einen Unternehmungen in der jeweils näheren Umgebung, zum anderen brachen sie auch in die Ferne auf. Das Fichtelgebirge oder der Böhmerwald gehörten zu den bevorzugten Landschaften. Sehnsucht nach Ungebundenheit und Abenteuer mögen wichtige Motive gewesen sein, außerdem wohl auch Flucht aus autoritären Elternhäusern und Schulen. „Kosmopolitische Weite und Heimatflucht“ wird der Jugendbewegung rückblickend durchaus zu Recht bescheinigt.<sup>11</sup>

### **Ästhetik: ‚Nestwärme in erkalteter Gesellschaft‘**

In der fotografischen Überlieferung zur Geschichte der Jugendbewegung ist eine Fülle von Ansichten der Landheime und „selbstgebauten Nester“ dokumentiert, wie die Unterkünfte oft genannt wurden, die sich Wandervogelgruppen einrichteten. Sie geben aber auch den Blick auf durchaus bürgerliche Interieur-Details frei, unterscheiden sich jedoch in ihrer Reduzierung auf einfache, bäuerlich anmutende und auf Notwendig-Funktionelles reduzierte Einrichtungsgegenstände deutlich von den dekorativ überladenen bürgerlichen Wohnzimmern der wilhelminischen Zeit. Sie zeugen von einem Sinn für die Bewahrung bäuerlicher Lebensweisen, die für viele kulturkritische Bewegungen, beispielsweise die Heimatbewegung, bezeichnend ist und die zweifellos mit der Verklärung eines ‚einfachen Lebens‘ einherging. Manche erscheinen uns heute wie Aufnahmen aus Innenräumen in Freilichtmuseen, die untergegangenes Kulturgut und längst vergangene Lebensumgebungen veranschaulichen.

Die Landheime lagen meistens in landschaftlich schöner Umgebung, und die Innenaufnahmen zeigen vielfach kleine jugendliche Gruppen, musizierend um ein Feuer versammelt. Die Fotografien der Räume korrespondieren häufig mit solchen, die Fachwerkhäuser, Bauernkaten oder Höfe als Gesamtansicht abbilden. Julius Groß (1892–1986), der ‚Wandervogelfotograf‘, verstand es in professioneller Weise und mit einer spezifischen Bildästhetik, jugendliche Refugien abzulichten, die noch heute nostalgisch im Sinne von „Nestwärme in erkalteter Gesellschaft“ wahrgenommen werden können.<sup>12</sup> Seinen Fotografien lag stets die Intention mit zugrunde, Bilder mit Erinnerungswert zu schaffen, die jugendbewegtes Leben ästhetisch stilisierten. Über die Rolle, die Mädchen zugestanden wurde, schrieb der Pädagoge Wilhelm Flitner (1889–1990) in seinen Erinnerungen treffend: „Besonders durch die Mädchen im Wandervogel wurden neue Bräuche und Sitten in Familien getragen, die bisher in den Konventionen der Gründerzeit gelebt hatten. Dass man wieder lernte, einen Tisch zu decken; dass man gelun-

gen geformtes Geschirr heimischer Töpfereien, handgewebte Tücher, Wachskerzen und echten Schmuck verwandte, auch in wirtschaftlich engen Verhältnissen doch eine kultivierte Häuslichkeit pflegte [...]; dass manche Mädchen wieder sich Kleider selbst schneiderten [...]; dass es üblich wurde, einander Briefe zu schreiben [...]; auf den anderen eingehend – alles das wurde ein Lebensstil, der weitgehend unabhängig von sozialen Rängen oder Reichtümern war“<sup>13</sup> (Abb. 2).

### Mädchen und Jungen

Die Gründung des Bundes der Wanderschwestern 1905 und des Deutschen Mädchen-Wanderbundes 1914 lassen erkennen, dass der Wandervogel keine rein männerbündische Bewegung war. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es sogar bereits zahlreiche Gruppen junger Frauen und Mädchen in Wandervogel-Bünden. Obwohl das 20. Jahrhundert ja nicht nur ein Jahrhundert der Jugend, sondern auch ein Zeitalter des Feminismus sein sollte,<sup>14</sup> fanden jedoch heftige Diskussionen um die Aufnahme von Mädchen in jugendbündischen Gruppen statt. Der Pädagoge, Psychologe und Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966), der mit seinen Schriften einen weitreichenden Einfluss auf die Jugendbewegung hatte und auch ihr kritischer Kommentator war, charakterisierte die Adoleszenzprobleme für Mädchen und Jungen ganz unterschiedlich.<sup>15</sup> Während man Mädchen schonen sollte, gelte es Jungen körperlich und moralisch abzuhärten und ihnen ein weites Feld der Selbsterprobung zu überlassen. Foerster wandte sich etwa mit folgenden Worten direkt an die männliche Jugend: „Den Zugvögeln im Herbst muss ähnlich zumute sein, wenn plötzlich in ihr gewöhnliches Leben der Wandertrieb hineinfällt und sie treibt, sich mit großem Lärmen und Schreien auf hohen Bäumen zu sammeln. Bei manchen Knaben äußert sich ja auch tatsächlich dieser Zustand in einem großen Triebe in die Ferne.“<sup>16</sup> Warnen hingegen müsse er die Mädchen vor einem „laute[n] und burschikose[n] Nachahmen männlicher Lebenssitten“, das allenthalben um sich greife.<sup>17</sup>

Mancher jungen Frau hat der Wandervogel Möglichkeiten geboten, wenn auch nur für kurze Zeit, den Zwängen bürgerlicher Erziehung zu entkommen, jedoch bei weitem nicht in dem Maße wie männlichen Jugendlichen. Eine typisch weibliche, dem bürgerlichen Milieu entsprechende Kindheit und Jugend – einschließlich einer kurzen Jugendbewegungsphase – hat die deutsch-jüdische, in Auschwitz ermordete Schriftstellerin Else Uri (1877–1943) in ihrem Mädchenbuch-Klassiker „Nesthäkchen“ beschrieben, in dem in mehreren Folgen das Leben einer Tochter aus bürgerlichem Haus, um 1904 geboren, geschildert wird. Annemarie Braun, der Heldin der Nesthäkchen-Reihe, wird zwischen ihrer Kindheit und ihrem Erwachsensein als verheiratete Frau und Mutter nur eine sehr kurze Zeit mit adoleszenten Freiheiten zugestanden, die als „Wilde-Hummel-Phase“ im Elternhaus beginnt und ihren Höhepunkt während ihres einjährigen Studiums in Tübingen erreicht, bevor die Protagonistin die traditionellen weiblichen Pflichten erwarten.<sup>18</sup> Sie gehört in dieser kurzen „Periode des Losgebundenseins“,<sup>19</sup> die Mädchen aus dem



Abb. 2: Nest der Braunschweiger Wandervögel, Fotografie Julius Groß, vor 1913

Bürgertum zugestanden wurde, zu den Gründerinnen eines fiktiven „Schwäbischen Wanderbundes“, der die Erfahrungen und den Freiraum von Mädchen im Wandervogel vor und sicher auch noch unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg treffend umschreibt.

### Der Erste Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner 1913

Im Oktober 1913 brachen etwa 2.000 bis 3.000 junge Menschen zum Hohen Meißner in Nordhessen auf, einem 600 Meter über dem Werratal gelegenen Bergrücken östlich von Kassel, und veranstalteten dort am 11./12. des Monats den „Ersten Freideutschen Jugendtag“, ein Schlüsselereignis in der Geschichte der Jugendbewegung. Es nahmen Mitglieder von insgesamt zwölf lebensreformerisch und reformpädagogisch inspirierten Gruppen unter Beteiligung einer Reihe älterer Anreger und Förderer teil, die die etwa 25.000 Mitglieder damaliger Gruppen repräsentierten: Wandervögel, zudem Studierende, die sich in jugendbewegtem Selbstverständnis in der Akademischen Freischar (gegründet 1907), dem Bund abstinenten Studenten (1902) oder der Akademischen Vereinigung (1912) zusammengefunden hatten. Zu den Akteuren des Freideutschen Jugendtags gehörten nicht zuletzt der Pädagoge Gustav Wyneken (1875–1964), der Arzt und Gründer der Volkshochschule Klappholttal auf Sylt, Knud Ahlborn (1888–1977) und der Lebensreformer Hans Paasche (1881–1920).

Das Jahr 1913: Deutschland steuerte auf einen Krieg zu, der einerseits herbeigesehnt und andererseits prophetisch als Katastrophe vorausgeahnt wurde. Von nationaler Euphorie getragen, erinnerte die politische Öffentlichkeit an das Jahr 1813. In der Nähe Leipzigs wurde am 18. Oktober nach rund 15 Jahren Bauzeit das Völkerschlachtdenkmal eingeweiht, nicht weit entfernt von dem Schlachtfeld, auf dem 1813 rund 500.000 Soldaten (Franzosen, Russen, Preußen, Österreicher, Engländer und Schweden) gekämpft und viele ihr Leben gelassen hatten. Die Festlichkeiten in Anwesenheit des Kaisers, im Wesentlichen von nationalen Vereinen wie den Turnern getragen und von studentischen Verbindungen unterstützt, bildeten den Höhepunkt einer ganzen Reihe von nationalen Feiern in Berlin und in der Provinz, nicht zuletzt veranstaltet in zahlreichen Schulen. Die wuchtig-quadratische, mit zwölf riesigen Kriegergestalten sowie Allegorien von Tapferkeit, Opferfreudigkeit, Glaubensstärke und Volkskraft versehene, mit nationalreligiöser Symbolik in hohem Maße aufgeladene „architektonische Burg“ verlieh der nationalen Selbstdarstellung des Kaiserreichs ebenso Ausdruck wie das Motto: „Lasset uns kämpfen, bluten und sterben für Deutschlands Einheit und Macht.“<sup>20</sup>

Auf dem Meißner herrschte am 11./12. Oktober 1913 allerdings nicht die allgemein am Vorabend des Ersten Weltkriegs verbreitete hurrapatriotische Atmosphäre. Hier sollte vielmehr ein „Fest der Jugend“ stattfinden. Veranstalter und Teilnehmer knüpften damit bewusst an die Feste der deutschen Nationalbewegung des frühen 19. Jahrhunderts an, bei denen – anders als die Nationalfeste des Kaiserreichs – Freiheit noch für wichtiger erachtet wurde als nationale Einheit. Auf dem Meißner hingegen sollte – bewusst als Gegenver-



Abb. 3: Ansprache von Gustav Wyneken, Fotografie Julius Groß, 1913

anstellung gegen die nationalen Feiern in Erinnerung an das Jahr 1813 – ein Fest der Jugend, in der Tradition der ‚Feste eines freien Volkes unter freiem Himmel‘ zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zum Beispiel auf der Wartburg 1817 oder in Hambach 1832, stattfinden. So erinnerte sich eine Teilnehmerin, die dem Serakreis angehörte, mit folgenden Worten an ein „festlich buntes Bild“ im Oktobernebel: „Wettkämpfe und Reigentänze überall. Mittags wurde in Gruppen abgekocht, und der Rauch der Feuerstätten mischte sich mit den aufsteigenden Nebeln. Man ging von Gruppe zu Gruppe und traf überall Freunde“<sup>21</sup> (Abb. 3).

In manchen späteren Deutungen erscheint der ‚Meißner 1913‘ als eine Art Woodstock der Jugendbewegung, ein open-air-event mit beachtlicher Ausstrahlung. Dieses Ereignis ist jedoch wohl eher mit einer ‚Wallfahrt‘ im weltlichen Sinne zu vergleichen, die im Kontrast zu den damaligen Pilgerfahrten zu ‚Pilgerstätten der Nation‘ stand: Die An- und Abreise, das symbolische Handeln am Festort, Reden, Tänze und Gesang boten alle Voraussetzungen dafür, im säkularen Sinne von einem ‚Handlungsspiel Wallfahrt‘ zu sprechen. In der Wahrnehmung der Teilnehmer sollte der Aufenthalt an diesem in der Rückschau geradezu als ‚heilig‘ angesehenen Ort in vielen Fällen als unbeschwertes Atemholen, abgelöst von den Bedrängnissen des Alltags und des heraufziehenden Krieges erscheinen. Einen quasi-religiösen Charakter erhielt das Meißnertreffen 1913 nicht zuletzt durch die Rede Wynekens: Die Zukunft liege „durch eine dichte Nebelwand verhüllt“, es sei, als höre man dennoch „durch den Nebel hindurch von einem fernen Zeitenjenseits oder von der Ewigkeit her die Stimme der Gerechtigkeit und der Schönheit.“<sup>22</sup> Wyneken beschwor schließlich prophetisch seine Zuhörer, sich würdig zu erweisen, „Krieger des Lichts zu werden.“<sup>23</sup> Hugo Höppeners, gen. Fidus (1868–1948), Darstellung „Lichtgebet“ drängt sich als Visualisierung dieses Satzes geradezu auf, was auch immer mit der Licht-Krieger-Metapher gemeint war (Abb. 4).

In hohem Maße bedeutungsoffen war nicht zuletzt die „Formel“, mit der die Freideutsche Jugendbewegung am Vorabend des Meißnertreffens 1913 ihr Selbstverständnis auf den Punkt zu bringen versucht hatte. Ihr Wortlaut: „Die Freideutsche Jugend will nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Zur gegenseitigen Verständigung werden Freideutsche Jugendtage abgehalten. Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.“ Als „Meißnerformel“ erlangte sie im Selbstverständnis der Jugendbewegung eine nachhaltige Bedeutung. Das gilt zum einen für diejenigen, die 1913 unter anderem dabei waren: eine ganze Reihe gesellschaftlich und wissenschaftlich einflussreicher Persönlichkeiten, deren jugendbewegte Prägung nur teilweise geläufig sein dürfte, etwa der Pädagoge Hans Bohnenkamp (1893–1977), der Pädagoge und Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld (1892–1953), der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Rudolf Carnap (1891–1970), der Soziologe, Historiker und Philosoph Hans Freyer (1887–1969), der Bevölkerungswissenschaftler Hans Harmsen (1899–1989), der Schriftsteller Manfred Hausmann (1898–1986), der Kulturpolitiker und Schriftsteller Alfred Kurella (1895–1975), der Theologe Hermann Schafft (1883–1959), der Unternehmer Alfred C. Toepfer (1894–1993), der Politiker Herbert Weichmann (1896–1983) oder der Verleger Friedrich Wolf (1888–1953).<sup>24</sup>

Zum anderen gilt das auch für eine große Gruppe, die nicht ausdrücklich 1913 dabei gewesen waren, aber vielleicht 1923 oder in anderen Meißner-Jubiläumskontexten auf die Meißnerformel und ihre möglichen Deutungen Bezug nahmen. Der Diskurs kreiste dabei zumeist um Themen wie ‚Autorität und Freiheit‘, ‚Führen und Wachsenlassen‘, Führung und Verführung, Individuum und Gemeinschaft oder Anpassung versus Aufbegehren und Rebellion, um nur einige Varianten zu nennen. Die Formel ist sogar als „Confessio Augustana“ der Jugendbewegung bezeichnet worden.<sup>25</sup> Jugendbewegte fühlten sich ihr verpflichtet und deuteten die



Abb. 4: Auf dem Hohen Meißner vertriebene Postkarte von Fidus' Lichtgebet, ab 1913 (vgl. Kat.Nr. 51)

Sätze je nach politischem Standort, gesellschaftlichen Erfahrungen, vor dem Hintergrund von Kriegen und Katastrophen immer wieder neu. In der Selbstwahrnehmung und Lebenssinnkonstruktion vieler ehemals Jugendbewegter spielte sie bis in hohe Alter eine Rolle. Sie wurde in bilanzierenden Lebenserzählungen reflektiert und diente einem vielfach unausgesprochenen Einverständnis bezüglich eines gemeinsamen ‚Werte-Nenners‘. Es handelt sich um besonders langlebige und häufig zitierte Kernsätze im Selbstverständnis einer sozialen Bewegung des 20. Jahrhunderts.

- 1** Frank Fischer: Oratio pro domo. In: Nachrichtenblatt des Wandervogel, H. 4, 1908, hier zitiert nach Frank Fischer: Wandern und Schauen. Gesammelte Aufsätze. Hartenstein 1921, S. 11.
- 2** Otto Bojarzin: Vom Wandern und vom bunten Rock. Skizzen und Erzählungen. Wolfenbüttel 1916, S. 30-31.
- 3** Otto Roquette: Wandervogel. In: Liederbuch des Deutschen Volkes. Hrsg. von Carl Hase/Felix Dahn/Carl Reinecke. Neuaufl. Leipzig 1883, Lied Nr. 95.
- 4** Der Stein befindet sich auf dem Grab von Kaethe Branco, geb. Helmholtz.
- 5** Zitiert in: Barbara Stambolis: Zugvögel - oder: die Schwierigkeit, mentale Topografien und Befindlichkeiten als Orte der Erinnerung festzuschreiben. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 137-152, bes. S. 140.
- 6** Vgl. Jürgen Reulecke: Das Jahr 1902 und die Ursprünge der Männerbundideologie in Deutschland. In: „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke. Frankfurt a.M. 2001, S. 35-46.
- 7** Hans Blüher: Werke und Tage. Geschichte eines Denkers. München 1953, S. 186-187.
- 8** Hans-Ulrich Thamer: Jugendmythos und Gemeinschaftskult. Bündische Leitbilder und Rituale in der Jugendbewegung der Weimarer Republik. In: Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Hrsg. von Eckart Conze/Ulrich Schlie/Harald Seubert. Baden-Baden 2003, S. 268-285, bes. S. 282.
- 9** Theodor Valentiner: Die Phantasie im freien Aufsätze der Kinder und Jugendlichen (Zeitschrift für angewandte Psychologie, Beihefte 13). Leipzig 1916, S. 90-103: Das Wandervogelbild, bes. S. 94.
- 10** Hans Wolf: Fahrt in den Böhmerwald - Sommer 1911. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 8, 1976, S. 114-123, bes. S. 119.
- 11** Joachim H. Knoll: Typisch deutsch? Die Jugendbewegung. Ein essayistischer Deutungsversuch. In: Typisch deutsch: Die Jugendbewegung. Beiträge zu einer Phänomengeschichte. Hrsg. von Joachim H. Knoll/Julius H. Schoeps. Opladen 1988, S. 11-35, bes. S. 11.
- 12** Winfried Mogge: Bilder aus dem Wandervogelleben. Die bürgerliche Jugendbewegung in Fotos von Julius Groß (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 1). Köln 1986, S. 7. Vgl. Nestwärme in erkalteter Gesellschaft - Ashrams, Kommunen, Kibbuzim und was sonst noch? Hrsg. von Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Freiburg i.Br. 1980.
- 13** Wilhelm Flitner: Erinnerungen 1889-1945 (Gesammelte Schriften 11). Paderborn 1986, S. 156.
- 14** Ute Frevert: Die Zukunft der Geschlechterordnung. In: Das neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900. Hrsg. von Ute Frevert (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 18). Göttingen 2000, S. 146-184.
- 15** Friedrich Wilhelm Foerster: Jugendlehre. Ein Buch für Kinder, Lehrer und Geistliche (1904), zitiert nach der Aufl. Berlin 1909, S. 604.
- 16** Foerster 1909 (Anm. 15), S. 618-619.
- 17** Foerster 1909 (Anm. 15), S. 20.
- 18** Else Uri: Nesthäkchen fliegt aus dem Nest. Berlin 1921 (umgearbeitete Ausgabe u.a. Stuttgart 1984).
- 19** Elisabeth Busse-Wilson: Liebe und Kameradschaft (1919). In: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 1). Düsseldorf/Köln 1963, S. 327-334.
- 20** Zitiert bei George L. Mosse: Die Nationalisierung der Massen. Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1976, S. 84.
- 21** Aufzeichnungen Martha Hörmanns, S. 55. AdJb, N 123,1 (Nachlass Hörmann). - Zum Serakreis: Meike G. Werner: Moderne in der Provinz. Kulturelle Experimente im Fin de Siècle. Begleitband zur Ausst. „Moderne in der Provinz“, Städtische Museen Jena. Göttingen 2003.
- 22** Die Rede Wynekens. In: Hoher Meißner 1913. Der Erste Deutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Hrsg. von Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 5). Köln 1988, S. 293-306. Vgl. Walter Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie. Köln 1978, S. 44-51.
- 23** So wörtlich in der Rede Gustav Wynekens (Anm. 22), S. 297. - Vgl. Barbara Stambolis: Mythen und Heilserwartungen mit politischen Wirkungen zwischen Jahrhundertwende und Drittem Reich. Morgenlandfahrer und andere Sinnsucher. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 20, 2002-2003, S. 70-93.
- 24** Vgl. Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013.
- 25** Grundschriften der deutschen Jugendbewegung 1963 (Anm. 19), S. 343.

#### **Bildnachweis**

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen · Abb. 1

(Foto: Monika Runge, GNM), 2, 3

© VG Bild-Kunst, Bonn 2013 · Abb. 4

## „In unsere Spiele brach der Krieg...“. Kriegserfahrung und -erinnerung

### Spiel und Ernst: soldatische Männlichkeit um 1900

Kinder und Jugendliche, die im Deutschen Kaiserreich aufwuchsen, wussten in der Regel von klein auf, was Drill und Gehorsam bedeuteten.<sup>1</sup> Ihre Erziehung in Elternhaus und Schule war – vor allem in vielen bürgerlichen Haushalten und den höheren Schulen – von Härte und Disziplin geprägt. Jungen hatten sich an soldatischen Vorbildern zu orientieren, an Tugenden wie ‚Heldenmut‘ und ‚Opferbereitschaft‘ im Kampf für das Vaterland. Mädchen sollten sich ebenfalls patriotischen Pflichten widmen, indem sie sich etwa auf ihre Rolle vorbereiteten, in Frauenvereinen ehrenamtlich nach dem Motto ‚Helfen, Heilen, Trösten‘ tätig zu sein oder an der Seite eines Mannes auf dem gesellschaftlichen Parkett eine gute Figur zu machen.<sup>2</sup> In der Öffentlichkeit waren facettenreiche Varianten des Militärischen allgegenwärtig, die den Heranwachsenden, Jungen wie Mädchen, im Hinblick auf die künftigen Lebensaufgaben Anschauungsmaterial boten. Imperiales monarchisches und militärisches Gepräge bestimmten öffentliche Feste, und zwar mit einem breiten Spektrum politischer Symbole wie den ‚deutschen‘ Farben auf Fahnen und Emblemen oder dem ‚Hoch‘ auf Kaiser und Reich. Als Beispiele sind die Kaisergeburtstage, die monarchischen Jubiläen oder der Sedantag zum Gedächtnis des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 zu nennen. In diese Zusammenhänge fügen sich nicht zuletzt auch jene Feiern ein, die am 18. Oktober 1913 zur Erinnerung an die Befreiungskriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts veranstaltet wurden und die ihren Höhepunkt mit der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig erreichten.<sup>3</sup>

Das ‚zeremonielle Spiel‘ mit erträumter und gefeierter nationaler Größe, unter anderem bei Paraden, Aufmärschen und Umzügen, war also für Jugendliche um 1900 ebenso selbstverständlich wie das hohe Ansehen, das Militär und Militärisches genossen. Die Übergänge zwischen Spiel und Ernst, dem Paradiereisen und Säbelrasseln einerseits und dem tatsächlichen Kampf auf dem ‚Felde der Ehre‘ andererseits, waren zweifellos fließend. Bei Schießübungen von Krieger- und Schützenvereinen werden die Grenzüberschreitungen ebenso sichtbar wie bei den Kriegsspielen, die nicht nur in Jugendabteilungen nationalistischer Vereine und Verbände, sondern auch in manchen Wandervogelgruppen vor 1914 veranstaltet wurden und bei denen die Beteiligten in erster Linie den Umgang mit Waffen einübten. An der viel zitierten ‚Kriegsbegeisterung‘ vor dem Ersten Weltkrieg hatten Jugendliche, die sich in großer Zahl im Sommer 1914 freiwillig zum Militärdienst meldeten, zweifellos ihren Anteil. Überdies gab es unter denjenigen, die zu jung für den Krieg waren, viele, die sich in naiver Weise geradezu danach sehnten, die Wirklichkeit des Soldatenlebens kennen zu lernen und sich zu Kriegshilfsdiensten meldeten.<sup>4</sup>

## Kriegserwartungen und -erfahrungen

Kriegsfurcht und -sehnsucht beziehungsweise positiv gestimmte Kriegserwartung kennzeichnen gleichermaßen die Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Auf erstere bezogen ist beispielsweise Alfred Kubins (1877–1959) künstlerische Vorausahnung der kommenden Kriegskatastrophe; er zeichnete den personifizierten Krieg als alles vernichtende Schreckgestalt, so 1907 in der Lithografie „Der Krieg“, die einen überdimensionalen Krieger mit einem gewaltigen Fuß, mit dem dieser buchstäblich alles Lebendige zertritt, zeigt. Kubin war keineswegs der einzige, der warnende Zeichen setzte: Nicht zuletzt Bertha von Suttners (1843–1914) Buch „Die Waffen nieder!“ aus dem Jahre 1889 oder die Antikriegsschrift des Schriftstellers und Schulreformers Wilhelm Lamszus (1881–1965) mit dem Titel „Das Menschenschlachthaus“ sind ebenfalls in diesem Zusammenhang zu nennen. Deutlich warnend äußerte sich auch Hans Paasche (1881–1920), einer der Wortführer der Lebensreform vor 1914, der vor allem durch seine 1912/13 entstandene Kritik an der deutschen Gesellschaft unter der Überschrift „Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins Innerste Deutschlands“ bekannt wurde. Er plädierte für eine umfassende Reform der Gesellschaft, eine gerechte Verteilung der Güter und ein menschenwürdigeres Leben. Vor allem betonte er, Krieg solle vermieden und den Kriegstreibern auf verantwortlichen Positionen und an den Stammtischen der Kriegervereine Einhalt geboten werden. Unblutig vielmehr müssten gegen krank machende Zivilisations- und Industrialisierungsfolgen „Siege“ errungen werden. Paasche schrieb 1913 in der lebensreformerischen Zeitschrift „Vortrupp“ wörtlich: „Es braucht nicht Mord, um zu siegen, und es wird einst Denkmäler setzen, die nicht auf Massengräbern stehen. Heldenscharen wird man nennen und [...] Gedenktage [...] kennen. Tage, an denen der Geist deutscher Menschheit Siege erfocht auf unblutigen Schlachtfeldern.“<sup>5</sup> In Kenntnis der weiteren Entwicklung des 20. Jahrhunderts, das als „Jahrhundert der Jugend“ ausgerufen worden war, jedoch ein katastrophereiches Jahrhundert der Kriege werde sollte, wirken diese Sätze aus jugendbewegt-lebensreformerischem Kontext visionär vorausahnend. Deutliche Worte fand 1913 auch der Philosoph Ludwig Klages (1872–1956), wenngleich in seinen Äußerungen in exemplarischer Weise das zeittypische Schwanken zwischen Kriegsfurcht und -hoffnung deutlich wird. Er sprach einerseits von einem „Kriegsgepenst“, „geharnischt, mit bleichem Totengesicht und blutigen Haaren.“<sup>6</sup> Andererseits glaubte er, es werde ein „unerhörter Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen“, der zu begrüßen sei, denn dessen Ausgang komme einem umfassenden Reinigungs- und Erneuerungsakt gleich. Klages formulierte diesen Gedanken gleichsam als Vision: „Wunder werden zuletzt geschehen um der Gerechten willen, bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Gräuel bricht; die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, die weiße Taube kommt durch die blaue Luft geflogen, und die Erde hebt sich verweint wie eine befreite Schöne in neuer Glorie empor.“<sup>7</sup>

Bezeichnend für den Zwiespalt, in dem sich nicht zuletzt viele junge Männer, unter ihnen zahlreiche Angehörige der Jugendbewegung, unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs befanden, ist ein Telegramm, das jugendbewegte Studenten am 28. Juli 1914 an Kaiser Wilhelm II. schickten und in dem sie mitteilten, das Verhängnis eines europäischen Krieges müsse vermieden werden.<sup>8</sup> Dieser Appell hinderte die Unterzeichner jedoch nicht, sich nur wenig später freiwillig als Soldaten zu melden. In der politisch aufgeheizten Atmosphäre vor Kriegsausbruch konnten sich die meisten Zeitgenossen letztlich offenbar nicht von der dominierenden Auffassung distanzieren, Deutschland müsse seinen „Platz an der Sonne“ oder seine „Zukunft auf dem Wasser“ auch mit den kriegerischen Mitteln behaupten und erweitern, Forderungen, die deutlich mit einer zunehmenden „Verhärtung des Männerideals“ einhergingen.<sup>9</sup>

Martha Hörmann (1881–1977), Chronistin des jugendbewegt-lebensreformerischen Serakreises, erinnerte sich an den Sommer des Jahres 1914 als letzten Friedenssommer mit Sommerfesten, Kahnfahrten und Wanderungen, aber auch an die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in



Abb. 1a-c: Erich Krems als Wandervogel, Soldat und seine Todesanzeige

Sarajewo im Juni und dann an jene Tage Ende Juli 1914, als fast nur noch vom Krieg gesprochen worden sei: Ein Fieber habe alle ergriffen, es seien fast nur noch Soldatenlieder gesungen worden, ohne die Bedeutung mancher Strophe zu begreifen.<sup>10</sup> Viele Jugendbewegte hätten die „große Fahrt“ und den Ernst des Krieges zunächst nicht zu unterscheiden vermocht. Carl Zuckmayer (1896–1977), Mitglied einer Mainzer Wandervogelgruppe und Soldat im Ersten Weltkrieg, sah rückblickend das Absurde darin, dass die jugendbewegten jungen Männer 1914 „Freiheit“ geschrien hätten, als sie sich „in die Zwangsjacke der preußischen Uniform stürzten.“ Sie hätten sich plötzlich als Männer gefühlt, „der Gefahr, dem nackten Leben gegenübergestellt – die Drohung des frühen Todes erschien uns dagegen gering.“<sup>11</sup> Auch aus der Sicht von Christian Schneehagen (1891–1918), einem der Mitinitiatoren des Meißnerfestes von 1913, ging es im Krieg – und das noch um das Jahresende 1914/15 – vor allem darum, dem „großen Wollen vom Hohen Meißner“ treu zu bleiben und ein „guter Soldat“ ebenso wie „ein echter Freideutscher“ zu sein.<sup>12</sup> Allerdings machte Ernüchterung der Begeisterung vielfach bereits wenige Monate nach Kriegsausbruch Platz. Dafür ein Beispiel: In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1914 fiel Peter Kollwitz (1896–1914), der jüngere Sohn von Käthe Kollwitz (1867–1945) in Belgien; ein 17-jähriger Regimentskamerad und Freund, Erich Krems (1898–1916), gab die Nachricht an seinen verehrten Lehrer Gustav Wyneken (1875–1964) weiter (Abb. 1a–c). In einem Brief schrieb er, wie er sich als „Feldgrauer“ erlebte: wie ehrenhaft ihm der Dienst für das Vaterland zunächst erschienen sei und dass junge Soldaten bei Mädchen besonders beliebt seien. Ab November 1914 nahmen jedoch bereits Schilderungen der Grausamkeit auf den Schlachtfeldern und angesichts des Todes „der jungen Freiwilligen bei Langemarck“ breiten Raum in Feldpostbriefen und auch in der öffentlichen Kriegsberichterstattung ein. Im April 1915 teilte Krems aus Flandern mit: „Man ist ja hier schon so verhärtet gegen Tod und grausamstes Leid des Menschen. Gestern Nacht sah [ich; B.S.] wieder drei Menschen sterben, und die nur nahe uns, – und weiter hin nach [...] waren wohl viele, viele, viele noch – und [es] war doch eine milde Frühlingsnacht, drin alle Vögel sangen und von den Sternen Schönheit troff auf alle Qual des Landes und der Menschen.“ Es könne ja leider keine Rede vom „Glanz des schönen Todes“ sein, von dem die Freiwilligen geträumt hatten.<sup>13</sup> Krems schrieb – ähnlich wie viele junge Männer aus der Kriegsgeneration des Ersten Weltkriegs, die auch als „verlorene Generation“ oder „Generation of 1914“<sup>14</sup> bezeichnet wird – erschüttert: „Das Gefühl ist allgemein: Welch sinnloses, fürchterliches Ding der Krieg ist! Wie ihn keiner gewollt, nicht der Belgier, der auf mich zielt, nicht der Engländer, auf den ich anlege.“<sup>15</sup> Käthe Kollwitz notierte in ihr Tagebuch: „Peter, Erich, Richard, alle stellten ihr Leben unter die Idee der Vaterlandsliebe. Dasselbe taten die englischen, die russischen, die französischen

Jünglinge. [...] Ist also die Jugend in all diesen Ländern betrogen worden? Hat man ihre Fähigkeit zur Hingabe benutzt, um den Krieg zustande zu bringen? [...] Ist es ein Massenwahnsinn gewesen? Und wann und wie wird das Aufwachen sein.“<sup>16</sup>

Langemarck und Ypern stehen in diesen Zusammenhängen symbolisch für die zahlreichen Opfer des Stellungskriegs und der deutschen Kriegsniederlage in Flandern und Nordfrankreich, die fortan als „Opfergang der deutschen Jugend“ in die Geschichte und vor allem in die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg eingehen sollte, eine Niederlage, die in der „Kriegserzählung“ in einen Sieg umgedeutet wurde.<sup>17</sup> Die Toten (von den rund 10.000 Mitgliedern des Wandervogel e.V. ist jedes vierte nicht aus dem Krieg zurückgekehrt) seien nicht umsonst gestorben, sondern lebten – so die Botschaft – mit einem Auftrag an die noch Lebenden weiter; letztere hätten ein „Erbe“ zu übernehmen und ein „Werk“ zu vollenden.<sup>18</sup>

### Kriegserinnerung: Legendenbildung, Erinnerungsorte und Gedenkweisen

Der Mythos Langemarck etablierte sich schnell und hatte auch in der Selbstdeutung der Jugendbewegung in der Weimarer Republik seinen festen Platz, sei es als Friedensmahnung oder – weitaus häufiger – als Auftrag, Unvollendetes zu vollenden (Abb. 2). Friedrich Kreppel (geb. 1903) zum Beispiel warnte in einer Rede bei einer Langemarck-Feier der bündischen Jugend 1923 in der Rhön unter dem Motto „Nie wieder Langemarck“ davor, sich von dem um sich greifenden Langemarck-Kult vereinnahmen zu lassen, und berief sich dabei in folgender Weise auf die Meißnerformel: „Unser Erbe ist das eiserne Willenswort der Brüder vom Hohen Meißner – wir werden, ihm getreu, bewusst und klaren Sinnes und in der Verantwortung vor unserem Gewissen allein unser Leben und unser Sterben gestalten.“<sup>19</sup> Wilhelm Flitner (1889–1990), selbst jugendbewegt und Kriegsfreiwilliger, nahm 1927 auf die zu diesem Zeitpunkt bereits fest etablierte Erzählung Bezug, die die tatsächlichen Ereignisse längst überformt hatte: „Ein ungeheures Totenopfer“ habe die Freideutsche Jugend gebracht, nicht zuletzt „in den Freiwilligenregimentern, die 1914 am Yserkanal zusammengeschossen wurden“.<sup>20</sup>

Im Zentrum der Kriegserinnerung stand ohne Zweifel – nicht nur, aber nicht zuletzt in der Jugendbewegung – die autobiografisch gefärbte Erzählung „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von Walter Flex (1887–1917),<sup>21</sup> in deren Mittelpunkt das Kriegserleben und der Tod Ernst Wurches (1894–1915) steht, eines jugendbewegten Freundes von Flex. Das Werk, 1916/17 erstmals erschienen, erfuhr zahlreiche Auflagen und erlangte mit der Vertonung des darin enthaltenen „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ durch Robert Götz (1892–1978) ab 1924 zusätzliche Verbreitung. Wie so viele Lieder erwies sich dieses als bedeutungsoffen und immer wieder neu deutbar.<sup>22</sup> Es konnte als Ausdruck von Trauer um den Tod idealistischer junger Menschen, jedoch auch im Sinne heroischer Aufopferung „für Volk und Vaterland“ gelesen und gesungen werden.

Der bereits an anderer Stelle erwähnte Serakreis veröffentlichte 1919 zum Gedächtnis „Briefe der gefallenen Freunde“<sup>23</sup> und veranstaltete in diesem Jahr eine Gedächtnisfeier auf dem Hohen Leeden in der Nähe von Jena.<sup>24</sup> Als sich die Überlebenden des Kreises dort trafen, um ihrer Toten zu gedenken, war es Hans Freyer (1887–1969), der die Inschrift für den Gedenkstein an die Gefallenen des Bundes verfasste.<sup>25</sup> Sie lautet: „In unsere Spiele brach der Krieg / Ihr Edelsten seid hingemäht / als Opfer wem? / Wir wissen's nicht / der Kranz des Fests / mit Kränzen nicht /



Abb. 2: Langemarckheft der Zeitschrift „Der Falke“, 1932 (vgl. Kat.Nr. 88)

des Siegs vertauscht. / Freunde im Grab / Ihr seid Statthalter / unseres Todes, Statthalter / Eurer Kraft sind wir / im Licht Gebliebenen, / und Euer Wille wird / in unserem Bauwerk sein.“

Nicht nur Bücher, Lieder und Gedenksteine mit Inschriften sollten die Erinnerung an die Toten des Ersten Weltkriegs wachhalten: Die Burg Ludwigstein an der Werra östlich von Kassel wurde 1920 von Mitgliedern der Jugendbewegung ausdrücklich als „Ehrenmal zum Gedächtnis der im Ersten Weltkrieg gefallenen Wandervögel“<sup>26</sup> erworben und in den folgenden Jahren ausgebaut. 1926, als dort eine „Wandererstube“ eingeweiht wurde, gab es bereits eine ganze Reihe von Postkarten mit Ludwigstein-Ansichten, mit denen für den Ausbau des „Ehrenmals der Wandervögel“ geworben wurde (Kat.Nr. 84).

Zu den Erinnerungsorten, die in jugendbewegtem Zusammenhang nach Ende des Ersten Weltkriegs dem Gedenken an Gefallene aus den eigenen Reihen gewidmet war, zählt neben Rothenfels<sup>27</sup> und einigen anderen Burgen, wie etwa der Leuchtenburg in Thüringen, als eines der prominentesten Beispiele die Burgruine Waldeck.<sup>28</sup> Robert Oelbermann (1896–1941), einer der Ideengeber und Initiatoren des Projekts „Rheinische Jugendburg“, wie sein Bruder Karl (1896–1974) Kriegsfreiwilliger des Ersten Weltkriegs und Träger des Eisernen Kreuzes, wollte ähnlich wie die Jugendbewegten auf der Burg Ludwigstein „kein totes steinernes Denkmal mit Lorbeerkränzen“ errichten, sondern ihm schwebte vielmehr ein ‚lebendiger‘ Gedächtnisort vor. Die – nicht verwirklichten – Pläne erinnern an utopische Architekturentwürfe mit einem „Hang zum Gesamtkunstwerk“, für die es um 1900 und auch nach 1918 zahlreiche Beispiele gibt.<sup>29</sup>

Der jugendbewegten Toten des Ersten Weltkriegs wurde zudem an einer Reihe weiterer Orte gedacht, zum Beispiel in der Hans Breuer-Jugendherberge in Schwarzburg im Thüringer Wald, einer Stiftung des Unternehmers, Wandervogels und Meißnerfahrers des Jahres 1913 Alfred C. Toepfer (1894–1993).<sup>30</sup> Zwischen 1929 und 1933 gestaltete der Künstler A. Paul Weber (1893–1980) drei von Toepfer geförderte Herbergen in durchaus programmatischer Weise.<sup>31</sup> Eines der Wandbilder in der Jugendherberge, die nach dem bei Verdun ums Leben gekommenen Wandervogelführer Hans Breuer (1883–1918) benannt ist, sollte in besonderer Weise die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wachhalten (Abb. 3).

Die Gestaltungsmöglichkeiten für das Gedenken an die Kriegstoten aus der Jugendbewegung entsprachen zeittypischen Formen und Vorlieben, die sich auch in Entwürfen für einen Gedenkraum auf der Burg Ludwigstein aus dem Jahre 1926 widerspiegeln, der jedoch erst im Oktober 1933 eingeweiht wurde.<sup>32</sup> In den Berichten über diese Einweihung wiederholen sich folgende bezeichnende Stichworte: Es war von der „Flamme vom Hohen Meißner“ die Rede, von Langemarck und Verdun; und es wurden Namen genannt wie die bereits erwähnten Walter Flex und Ernst Wurche, zudem Hans Breuer und hin und wieder auch Otger Gräff (1893–1918), denen als jugendbewegten Gefallenen des Ersten Weltkriegs an diesem Ort eine besondere Rolle zukam. Im Zeremoniell der Einweihungsfeierlichkeiten standen Lieder, eine Fahne des Kriegswandervogel und bereits deutlich die Zeichen der nationalsozialistischen Herrschaft im Mittelpunkt, die mit der Beteiligung der Hitlerjugend oder dem Absingen des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes, für NS-Feiern in dieser Kombination typisch, ihre Schatten warf.

Zum Gefallenen-Gedenkraum auf dem Ludwigstein und der beabsichtigten weihevollen, ja geradezu sakralen Wirkung des eigens für den Gedenkzweck in die Außenwand eingelassenen Glasfensters, das ein mit der Spitze nach unten gerichtetes Schwert zeigt (Abb. 4), berichtete ein Anwesender kurz nach dem Ereignis: „Fast geblendet sind unsere Augen von all dem glitzernden, gleißenden Licht, das durch das ‚Denkmal-Fenster‘ in den Raum fließt. In tiefer Nische liegt dieses Fenster, blau mit einem schweren, breiten, gelben



Abb. 3: A. Paul Weber, Junge vor Kranz und Kreuz, Original gemalt für die Hans Breuer-Jugendherberge in Schwarzburg, Postkarte, nach 1932 (vgl. Kat.Nr. 121, 159)

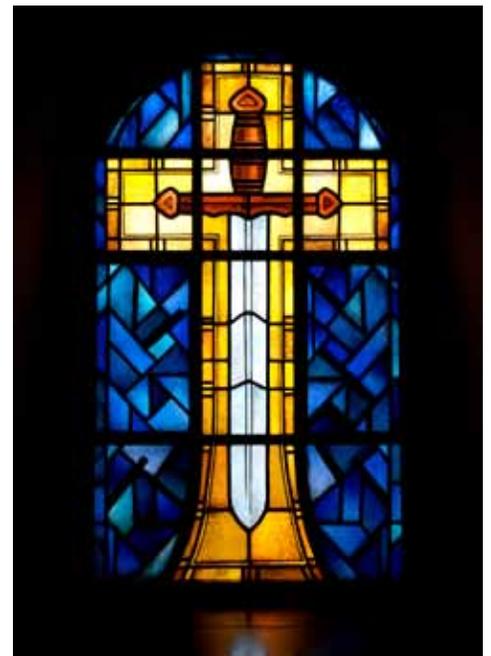


Abb. 4: Fenster im Gefallenen-Gedenkraum auf Burg Ludwigstein, um 1933 (vgl. Kat.Nr. 87)

Kreuz, in das ein stahlblaues Schwert eingelassen ist. Und hier strömt Licht herein, scheint sich in tausend Kristallen des Fensters zu brechen, mischt sich mit dem gelb-warmen Schein zweier Wachskerzen [...] und fällt mit dem unirdischen Glanz seiner Strahlen auf die gegenüberliegende Wand, auf die erzgeschmiedeten Zahlen 1914–1918.“<sup>33</sup> Krieger, die Wache halten und sich auf ihr Schwert stützen, gehören zu gängigen Formen der Darstellung des Totengedenkens auf Tafeln und figürlichen Kriegerdenkmälern; sie zieren nicht zuletzt auch das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig. Krieger- und Schwertsymbolik versinnbildlichten zumeist die Botschaft, die Gefallenen seien nicht umsonst eines gewaltsamen Todes gestorben. Der Sinn des Opfertodes wird von den Lebenden gestiftet, die das „Vermächtnis“ hüten und das Opfer als Verpflichtung betrachten. Auf diese Weise wurde auch auf dem Ludwigstein ‚Gedächtnispolitik‘ betrieben, das heißt, bewusst nicht nur an die gefallenen „Kriegswandervögel“ erinnert, sondern es wurde auch das „Gedenken derer, die in ihrem Sinne nach dem Kriege gestorben“ waren – und zwar wieder im „Dienste des Vaterlandes“ umgekommen waren – gepflegt.<sup>34</sup> Helmut Noack (1900–1919), ein junger Wandervogel, der durch seinen Tod im Selbstmordkommando eines Freikorps im Baltikum zu einer Symbolfigur der nationalen Bünde der Weimarer Zeit geworden war, ließ sich ohne Weiteres in diese Form des Gedenkens integrieren. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs dann verstärkte noch einmal das Bedürfnis, an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu erinnern: Es wurde eine Gedenktafel mit der Inschrift „Jugendburg Ludwigstein. Ehrenmal der gefallenen Wandervögel“ am Burgeingang angebracht und die „Wandererstube“ in „Schneehagen-Stube“ umbenannt.<sup>35</sup>

Erinnerung trägt bekanntlich die Fähigkeit zur Metamorphose in sich: Nach 1945 gab es erneut Initiativen, der Kriegstoten zu gedenken, des Zweiten oder des Ersten *und* des Zweiten Weltkriegs.<sup>36</sup> Auf Burg Ludwigstein wurden im Gedenkraum regelmäßig Kränze niedergelegt; Jugendbewegte trauerten dort um den Verlust von Freunden, zumeist persönlich und spontan; sie suchten Trost, ohne an den politischen Totenkult der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen. Je mehr sich der Ludwigstein zu einem Tagungs- und Begegnungsort entwickelte, umso fragwürdiger erwiesen sich jetzt die Gestaltung des Fahnenraumes und die 1940 angebrachte Gedenktafel.<sup>37</sup> Im Jahre 1987 wurde eine zweite Tafel hinzugefügt, die der Erklärung der ersten dienen sollte. Ein Pfad zum Meißner wurde „Schneehagenweg“ genannt, der Fahnen- bzw. Gedenkraum auf der Burg Ludwigstein 2007 neu gestaltet. In besonderer Weise wurde und wird nun vor allem von Seiten der Jugendbildungsstätte auf der Burg an Hans Paasche als Pazifist erinnert: Ein Raum in der Burg sowie eine Linde unterhalb des Ludwigsteins tragen seinen Namen und außerdem wird seiner mit einer ganzen Reihe von Aktionen gedacht.<sup>38</sup>

1 Vgl. „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke (Geschichte und Geschlecht 34). Frankfurt a.M. 2001.

2 Vgl. kritisch gegenüber der Geselligkeitskultur des Kaiserreichs u.a. Elisabeth Busse-Wilson: Liebe und Kameradschaft. In: Die freideutsche Jugendbewegung. Gotha 1920, S. 50-58; wieder in: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 1). Düsseldorf/Köln 1963, S. 327-334.

3 Vgl. Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918. Hrsg. von Andreas Biefang/Michael Epkenhans/Klaus Tenfelde. Berlin 2008.

4 Vgl. u.a. Frigga Tiletschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933 (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995, S. 113-121.

5 Hans Paasche: Das Vaterland hat gerufen. Sonderdruck aus: Vortrupp, 2, Nr. 2 (Vortrupp-Flugschrift Nr. 16). Leipzig 1913.

6 Ludwig Klages: Mensch und Erde. In: Freideutsche Jugend. Jena 1913, S. 89-107; wieder in: Hoher Meißner 1913. Der Erste Deutsche Jugentag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Hrsg. von Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Edition Archiv der Deutschen Jugendbewegung 5). Köln 1988, S. 171-189, bes. S. 188.

7 Hoher Meißner 1913 (wie Anm. 6), S. 189.

8 Der genaue Wortlaut ist nicht überliefert. Angaben über den Inhalt stützen sich auf den etwa 10 Jahre später von Knud Ahlborn (Freischar) rekonstruierten Text. Thomas Fenske: Der Verlust des Jugendreiches. Die bürgerliche Jugendbewegung und die Herausforderung des Ersten Weltkrieges. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 16, 1986/87, S. 200-201.

9 Vgl. Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München/Wien 1998, S. 389.

**10** Nachlass Martha Hörmann, AdJb, Tagebuchaufzeichnungen.

**11** Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir (1966), hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe Frankfurt a.M. 1980, S. 168.

**12** Christian Schneehagen: Weihnachten im Feldlazarett. In: Freideutsche Jugend, H. 2, 1915, S. 33-34. An die Meißnerformel erinnerten auch Teilnehmer eines Kriegstreffens der Freideutschen im August 1917. Vgl. Wilhelm Flitner: Der Krieg und die Jugend. In: Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Deutsche Serie 3). Stuttgart u.a. 1927, S. 217-356, bes. S. 300.

**13** Aus einem Feldpostbrief von Erich Krems, der im März 1916 vor Verdun fiel, im Nachlass Wyneken, AdJb N. 35.

**14** Robert Wohl: The Generation of 1914. Cambridge 1980.

**15** Feldpostbrief von Erich Krems (Anm. 13).

**16** Käthe Kollwitz: Die Tagebücher. Hrsg. von Jutta Bohnke-Kollwitz. Berlin 1989, S. 279 (Eintrag vom 11.10.1916); vgl. auch ihre zeichnerischen Darstellungen „Die Freiwilligen“ aus dem Jahre 1920.

**17** Vgl. Uwe-K. Ketelsen: „Die Jugend von Langemarck“. Ein poetisch-politisches Motiv der Zwischenkriegszeit. In: „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos der Jugend. Hrsg. von Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler. Frankfurt a.M. 1985, S. 68-96. - Gerd Krumeich: Langemarck. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne François/Hagen Schulze. München 2001, Bd. 3, S. 292-309.

**18** Vgl. Barbara Stambolis: Mythos Jugend. Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 11). Schwalbach/Ts. 2003, S. 104-106. - Arndt Weinrich: Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Essen 2013, S. 65-124.

**19** Friedrich Kreppl: Nie wieder Langemarck, Rede 1923, hier zitiert aus: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung 1963 (Anm. 2), S. 436-437, bes. S. 437. - Vgl. Jürgen Reulecke: Wir reiten die Sehnsucht tot. In: Männerbünde 2001 (Anm. 1). - Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007.

**20** Wilhelm Flitner: Die Jugendbewegung im Krieg. In: Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland. Hrsg. von Otto Baumgarten u.a. Stuttgart 1927, S. 292-302, bes. S. 293.

**21** Vgl. Jürgen Reulecke: Eine junge Generation im Schützen-graben. „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von Walter Flex (1916/17). In: Literatur, die Geschichte schrieb. Hrsg. von Dirk van Laak. Göttingen 2011, S. 151-164.

**22** Gerhard Kurz: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. Graue Romantik im Lied von Walter Flex. In: Good-Bye Memories 2007 (Anm. 19), S. 79-97. - Wilhelm Schepping: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. Neue Erkenntnisse zu einem alten Lied. In: Good-Bye Memories 2007 (Anm. 19), S. 99-114.

**23** Sera in Memoriam. Jena 1919.

**24** Gedächtnisfeier zur Friedenssonnenwende auf dem Hohen Leeden 1919. Jena 1919.

**25** Vgl. Hoher Meißner 1913 (Anm. 6), S. 59, sowie: Die Wander-vogelzeit. Dokumentation der Jugendbewegung, Bd. II. Hrsg. von Werner Kindt. Düsseldorf/Köln 1968, S. 483.

**26** In seiner ursprünglichen Form abgebildet u.a. in: Gerhard Ziemer/Hans Wolf: Wandervogelbildatlas. Bad Godesberg 1963, S. 208.

**27** Siehe auch die Geschichte der Burg Rothenfels, nach dem Ersten Weltkrieg als Eigentum des „Vereins der Quickbornfreunde e.V.“ erworben und Zentrum der unabhängigen katholischen Jugendbewegung, Inbegriff einer „sessio in montem sacrum“,

wie Felix Messerschmid schrieb. Felix Messerschmid: Bund und Burg - Zeichen einst und jetzt. In: 60 Jahre Burg Rothenfels (Rothenfelder Schriften 6). Rothenfels 1979, S. 92-104, bes. S. 93. - Felix Messerschmid: Bilanz einer Jugendbewegung: Quickborn und Rothenfels von den Anfängen bis 1939. In: Frankfurter Hefte 24, 1969, S. 786-797. - Vgl. zu Rothenfels Günter C. Behrmann: Felix Messerschmid. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013, S. 473-486. - Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Romano Guardini und der Quickborn. In: Jugendbewegt geprägt, S. 325-340.

**28** Siehe den Beitrag „Jugendburgen“ von G. Ulrich Großmann in diesem Band. - Vgl. Die Rheinische Jugendburg. Werbeschrift für die Rheinische Jugendburg hrsg. zum Jugendburgtag in Bonn am 2. und 3. Juli 1921/Bund zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg. Bonn 1921.

**29** Vgl. Der Hang zum Gesamtkunstwerk. Europäische Utopien seit 1800. Hrsg. von Harald Szeemann. Ausst.Kat. Kunsthaus Zürich. Zürich 1983.

**30** Barbara Stambolis: Jugendherbergen: wie sie aussahen und aussehen sollten. In: 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge - Wandlungen - Rück- und Ausblicke. Hrsg. von Jürgen Reulecke/Barbara Stambolis. Essen 2009, S. 127-136.

**31** Vgl. Helmut Schumacher: A. Paul Weber. Das illustrierte Werk. Lübeck 1984, S. 136-137. - Helmut Schumacher: A. Paul Weber. Werkverzeichnis der Gebrauchsgraphik. Lübeck 1990.

**32** Vgl. Gedenkbuch für die im Weltkrieg 1914-1918 gefallenen Deutschen Wanderer, Bund Deutscher Wanderer, AdJb, A 211, Nr. 114, sowie: Totenbuch des Bundes Deutscher Wanderer, AdJb A 211, Nr. 115. - Namen und Werke. Biographien und Beiträge zur Soziologie der Jugendbewegung, Bd. I. Hrsg. von Hinrich Jantzen (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Jugendbewegung 12). Frankfurt a.M. 1972, S. 264-265.

**33** Broschüre: Den gefallenen Wandervögel 1914-1918 (2. Rundbrief des Freundeskreises Deutscher Wandervögel, Dezember 1933). Die Initiative war maßgeblich vom Bund der Wandervögel und Kronacher ausgegangen, die Pfingsten 1933 beschlossen, die erforderlichen Mittel aus den eigenen Reihen aufzubringen.

**34** Vgl. AdJb, N 23.

**35** Vgl. AdJb, A 211, 43, 44, sowie Der Wanderer 34, 1939, H. 3-4.

**36** Sein zum Tode. Hrsg. von Wolfgang Kroug (Leben und Sterben der Unvollendeten 2/3). Bad Godesberg 1955.

**37** AdJb, A 211, 65.

**38** Bereits im Jahre 1921 wurde eine Linde in der Nähe der Burg Ludwigstein „Paasche-Linde“ genannt. Nachdem dieser Baum 2002 umgestürzt war, wurde ein neuer gepflanzt, um die Erinnerung an Hans Paasche in dieser Weise fortzusetzen.

#### Bildnachweis

Burg Ludwigstein, Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 4  
 Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen · Abb. 1a-c,  
 2 (Foto: Monika Runge, GNM), 3  
 © VG Bild-Kunst, Bonn 2013 · Abb. 3



Mit uns zieht

# „Mit uns zieht die neue Zeit“

Jürgen Reulecke

Jugendbewegung oder Jugendpflege? Dass der Wandervogel zusammen mit der Freideutschen Jugend des Hohen Meißner von 1913 eine „Jugendbewegung“ war, stand und steht außer Zweifel. In den ebenfalls vor dem Ersten Weltkrieg gebildeten sozialistischen Arbeiterjugendvereinen überwog jedoch zunächst die „Jugendpflege“, das heißt der lenkende Einfluss politisch engagierter Erwachsener.

In den ersten Nachkriegsjahren, so lautet ein Urteil von Zeitzeugen, sei dann „das Zünglein der Waage so auf die Seite der Jugend, der Bewegung“ ausgeschlagen wie vorher auf die Seite der Pflege.<sup>1</sup> Ein herausragendes und höchst richtungweisendes Ereignis in diesem Zusammenhang war der „Reichsjugendtag der Arbeiterjugend“ Ende August 1920 in Weimar. In Nachahmung von Formen der bürgerlichen Jugendbewegung zogen die jungen Leute aus der Arbeiterschicht trotz der nur kurze Zeit zurückliegenden „Vergangenheit des Grausens“ mit „Blumen im Haar, Liedern auf den Lippen“, stolz, stark und aufrecht durch die Straßen und wanderten, wie es damals hieß, „im Jubel einem Neuen, Großen entgegen, das ihr junges Herz ersehnte in bangen Tagen.“<sup>2</sup> Auch jetzt war es wieder ein Lied, das von nun an zunächst in der Arbeiterjugendbewegung, dann in vielen Gruppen der bündischen Jugend sowie in den großen Jugendverbänden und noch in der Hitlerjugend gesungen wurde und die jugendliche Aufbruchstimmung in der unmittelbaren Nachkriegszeit um 1920 beschwor. Der Text des Liedes „Wann wir schreiten Seit’ an Seit“ war zwar von dem Hamburger Volksschullehrer Hermann Claudius (1878–1980), einem Urenkel des Dichters Matthias Claudius (1740–1815) und Teilnehmer am Meißnerfest, bereits 1913 verfasst worden, wurde jedoch erst 1920 von einer Hamburger Gruppe der Arbeiterjugend vor dem großen Publikum in Weimar mitreißend vorgetragen und sofort begeistert aufgenommen: Die Schlusszeile der ersten Strophe „Mit uns zieht die neue Zeit!“ lieferte von nun an das zentrale Motto für den Aufbruch einer sich neu orientieren wollenden Jugendbewegungsgeneration. Man habe in Weimar, so hieß es, zwar viele Lieder gesungen, „Kampflieder, Volkslieder, Wanderlieder [...] aber das Lied ‚Wann wir schreiten Seit’ an Seit‘“ erhob sich doch immer wieder über unsere Reihen, sieghaft, kraftvoll.“<sup>3</sup> Eine entsprechende Gefühllichkeit vermittelt das Lied offenbar heute immer noch, wenn es zum Beispiel – wie im Jahre 2012 – bei SPD-Parteitag gesungen wird. Bemerkenswert ist, dass die hier beschworene Aufbruchstimmung auch in einer Reihe weiterer damals geschaffener und dann weit verbreiteter Lieder im Mittelpunkt steht, so etwa in dem Lied „Wir sind jung; die Welt ist offen. O du weite, schöne Welt! Uns’re Sehnsucht, unser Hoffen zieht hinaus in Wald und Feld.“<sup>4</sup> Die gleichzeitig viele Anhänger findende Jugendmusikbewegung, vertreten durch Personen wie Fritz Jöde (1887–1970), Walther Hensel (1887–1956) und Georg Götsch (1895–1956), pflegte Lieder dieser Art und fügte dem Spektrum in der Folgezeit auch eine Reihe eigener Lieder hinzu. In der immer breiter und heterogener werdenden jugendbewegten Szene seit Beginn der 1920er Jahre und gleichzeitig in den großen kirchlichen und sonstigen Jugend-



## die neu - e Zeit

verbänden kam es nun geradezu zu einem Boom an neuen Liedern und Liederbüchern. Lieder wie etwa „Aus grauer Städte Mauern“, „Wildgänse rauschen durch die Nacht“, „Wilde Gesellen, vom Sturmwind durchweht“, „Wir lieben die Stürme, die brausenden Wogen“, „Wenn die bunten Fahnen wehen“ kannte wohl der größte Teil der damals Heranwachsenden.<sup>5</sup> Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass sich ein beträchtlicher Teil der neu geschaffenen Lieder an die männliche Jugend richtete und oft männerbündische Wir-Gefühle beschworen wurden. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang daher besonders auf eine spezielle Untergruppe dieser Lieder, verfasst meist von jungen Männern mit Fronterfahrungen, die in sentimental Texten und Melodien die soldatische Aufopferungsbereitschaft ebenso wie die Leidens- und Todeserfahrung besangen und sowohl bei den Angehörigen der Frontgeneration als auch bei der nachwachsenden Altersgruppe der Kriegskinder starke Gefühle auslösten: Ein besonders charakteristisches Beispiel für diesen Typus ist das 1920 von dem Pfadfinderführer Hans Riedel (1889–1971) verfasste und von dem engagierten Liedermacher und Liederbuchherausgeber Robert Götz (1892–1978) vertonte Lied „Es klappert der Huf am Stege“, dessen erste Strophe mit den Zeilen endet: „Wir reiten und reiten und singen, im Herzen die bitterste Not. Die Sehnsucht will uns bezwingen, doch wir reiten die Sehnsucht tot.“<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Siehe dazu das zeitgenössische Urteil von Karl Korn: Die Arbeiterjugendbewegung. Einführung in die Geschichte, II. Teil. Berlin 1923, bes. S. 158-159.

<sup>2</sup> Das Weimar der arbeitenden Jugend. Berlin/Magdeburg 1920, S. 5-6.

<sup>3</sup> Ebd., S. 72, dort ist das Lied erstmals mit seinen sechs Strophen abgedruckt. Die Melodie stammt von dem Chorleiter der Hamburger Arbeiterjugend Michael Englert. – Zur Verbreitung des Liedes bis heute siehe Hermann Kurzke: „Wann wir schreiten Seit an Seit“. Eine Liedkarriere. In: Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 43-49.

<sup>4</sup> Text von dem sozialistischen Wanderlehrer Jürgen Brand, Melodie von Michael Englert; dazu Barbara Boock: „Wir sind jung, die Welt ist offen ...“. Über die Überlieferungs- und Melodiegeschichte eines Liedes. In: Good-Bye Memories? 2007 (Anm. 3), S. 137-146.

<sup>5</sup> Das wohl damals mit am weitesten verbreitete „St. Georg - Liederbuch deutscher Jugend“ (erschien ab 1929) ist von Helmut König wegen seiner inhaltlichen Vielfalt und großen Verbreitung als „der wohl legitimste Nachfolger des Zupfgeigenhansl“ charakterisiert worden; dazu und zur damaligen jugendbewegten Liedszene Helmut König: Der Zupfgeigenhansl und seine Nachfolger. In: Auf dem Weg. Festschrift für Peter Lampasiak zum achtzigsten Geburtstag. Hrsg. von Ilse Wellershoff-Schuur/Kay Schweigmann-Greve. Hannover 2008, S. 13-42, bes. S. 23ff.

<sup>6</sup> Jürgen Reulecke: „Wir reiten die Sehnsucht tot“ oder: Melancholie als Droge. In: Good-Bye Memories? 2007 (Anm. 3), S. 115-136.

Jürgen Reulecke

## Der jugendbewegte Neuaufbruch nach 1918: die bündische Jugend und ihre Formen der Vergemeinschaftung

*„Wir schauen fremd uns in der Heimat um,  
gehören nicht in Freude und Genuss,  
gehören nicht in Alltagsmenschentum:  
um uns ist noch der kalte Todesgruß.“*

Otto Paust (1897–1975), Kriegsfreiwilliger seit Kriegsbeginn, beschwört mit diesen Zeilen eine Stimmungslage, in der sich viele junge Soldaten, die vorher die Frontsoldatenkameradschaft als eine Art emotionaler Heimat erlebt hatten, unmittelbar nach Kriegsende befanden. Und in einem Gedicht von Fritz Woike (1890–1962) ist zu lesen, zerbrochen seien jetzt „Schild und Ehre“: „Schwer in den Herzen brennt die dumpfe Schmach [...] zur Heimat fliehn, die keine Heimat haben; zur grauen Zukunft zieht das graue Heer.“<sup>1</sup> Desillusioniert und entwurzelt von der Front zurückgekommen, suchte jedoch bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine beträchtliche Zahl dieser jungen Leute nach Möglichkeiten, das emotionale Vakuum zu überwinden und eine neue „Heimat“ in Absetzung von einer Gesellschaft von Menschen zu finden, die – so ihr Eindruck – in bedrückender Weise „auf dem Lande ebensowenig wie in der Stadt“ dieselben wie vor dem Krieg waren: Harte Herzen, verbitterte Gesichter, raffgierige Hände, Not, Angst, Misstrauen seien weit verbreitet, denn das einst „vielgepriesene ‚Stahlbad‘ war keine Heilquelle; es war eine Flut aus verpesteten Schlünden“ – so heißt es unter der Überschrift „Heimat“ in einem Beitrag zu der seit Ende 1919 von zwei Meißnerfahrern von 1913, Walter Hammer (1888–1966) und Knud Ahlborn (1888–1977), herausgegebenen Zeitschrift „Junge Menschen“.<sup>2</sup> Eine Möglichkeit für die entwurzelten jungen Frontsoldaten, neuen Halt und Sinn sowie die Fortsetzung der kämpferischen Männergemeinschaft zu finden, boten die jetzt entstehenden Freikorps unter der Führung junger Offiziere des ehemaligen kaiserlichen Heeres, die mit ihren Führerqualitäten, ihrem oft landsknechthaften Auftreten und Charisma eine Gefolgschaft um sich scharten. Ihre bevorzugten kämpferischen Einsatzgebiete waren die innenpolitischen Unruheherde in Bayern, Sachsen, Schlesien, im Ruhrgebiet und im Baltikum. Einige Freikorps waren jedoch auch zum Schutz der Nationalversammlung in Weimar bereit, so das Freikorps des Generals Maercker (1865–1924), dem sich zum Beispiel der ehemalige Hamburger Wandervogel und später als Sponsor der Jugendbewegung bekannt gewordene Alfred C. Toepfer (1894–1993) angeschlossen hatte.



Abb. 1: Jugendbewegte auf Burg Ludwigstein, Fotografie, 1921

Die Diskussion um die gesellschaftliche Bedeutung des Männerbündischen – ausgelöst durch ein 1902 erschienenes Werk von Heinrich Schurtz (1863–1903) mit dem Titel „Altersklassen und Männerbünde“ – erreichte nun eine erhebliche Zuspitzung, wobei einer der Wortführer der in der Steglitzer Wandervogelgruppe bis 1909 aktive Hans Blüher (1888–1955) war.<sup>3</sup> In seinen damals viel beachteten und provozierenden Schriften hatte er im Anschluss an Schurtz plakativ die These vertreten, dass erst der Männerbund den Mann zu voller schöpferischer Fähigkeit befreie, während die Familie letztlich nur destruktiv auf ihn wirke. Seine Folgerung daraus, die auf viel Zustimmung nicht zuletzt in jugendbewegten Kreisen, aber auch auf massive Kritik stieß, lautete, dass aus diesem Grunde die Elite des Volkes durch die „Schule des Männerbundes“ gehen und von einem mann männlichen Eros bestimmt sein müsse. Eine konkrete Umsetzung einer solchen Männerbundideologie vollzog sich nach Kriegsende außer in den Freikorps und einer Reihe paramilitärischer Verbände wie zum Beispiel dem von Artur Mahraun (1890–1950) Anfang 1920 gegründeten Jungdeutschen Orden in weitgehendem Umfang auch in vielen der sich um Neuorientierung bemühenden Gruppierungen der bürgerlichen Jugendbewegung, die nach der Vorkriegsphase des Wandervogel und der Freideutschen nun in ihre zweite Phase eintrat. Obwohl Mädchen nicht nur in einigen Wandervogelbünden und Gruppierungen der Freideutschen Jugend wie etwa dem Serakreis Mitglieder waren, sondern es inzwischen auch eine Reihe eigenständiger weiblicher Wandervogelbünde gab und Wandervogelmädchen während des Krieges an vielen Orten dafür gesorgt hatten, dass die Wandervogelgruppen weiter bestehen konnten, trat von nun an der männerbündische Charakter der Jugendbewegung immer deutlicher hervor – dies nach dem Motto: „Mädchen machen zufrieden, aber nicht revolutionär!“ In vielen Bünden wurden die Mädchen jetzt ausgeschlossen, denn – so hieß es – in gemischten Gruppen würden die Jungen „verweichlicht mädchenhaft“ und die Mädchen „verburscht“.<sup>4</sup> Auch die äußeren Formen und Organisationsstrukturen der Bünde begannen sich nun immer deutlicher zu verändern: Wachsende Uniformierung, Disziplinierung und Ideologisierung bestimmten das Auftreten nach außen wie auch die inneren Verhältnisse (Abb. 1 u. 2). Waren die Wandervogelgruppen der Vorkriegszeit meist locker miteinander kooperierende, überschaubare, von Spontaneität und bunter Vielfalt geprägte Netzwerke gewesen, deren Gemeinschaftserlebnis im Wesentlichen von den gemeinsamen Wanderfahrten bestimmt war, so setzte sich jetzt als zentrale Organisationsform und als Leitbild der „Bund“ durch. Der Begriff „Bund“ war bisher eher undifferenziert benutzt worden; jetzt wurde ihm ein präziser Inhalt zugewiesen: Der Bund galt von nun an als eine Art in sich geschlossener Jugendstaat, wobei mit Jugend nicht mehr eine bestimmte Altersgruppe, sondern all jene Menschen gemeint waren, deren „Tätigkeit“ – so hat es Walther Rathenau (1867–1922) den Lesern der Zeitschrift „Junge Menschen“ in einem Brief zugerufen – „in die Zukunft weist“.<sup>5</sup> Bestehend aus Jungenschaft, Jungmannschaft und Mannschaft integrierte der jugendbewegte Bund mehrere Altersgruppen, bildete also einen „Lebensbund“ und wurde in seiner Idealform als aristokratisches, ständisch organisiertes Gegenmodell zu den politischen Parteien und damit zum sich angeblich ständig selbst diskreditierenden parlamentarischen System der Weimarer Republik verstanden.<sup>6</sup> Dies weist darauf hin, dass man nur noch eher eingeschränkt seit den frühen 1920er Jahren von einer Jugendbewegung im engeren Sinn sprechen kann: Junge Erwachsene, oft



Abb. 2: Jugendbewegte beim Musizieren am Lagerfeuer, Fotografie Julius Groß, Anfang 1920er Jahre

Kriegsheimkehrer wie zum Beispiel die Zwillingbrüder Robert (1896–1941) und Karl Oelbermann (1896–1974), die im Rheinland den „Nerother Wandervogel“ gründeten, dominierten die Bünde und versuchten die Heranwachsenden für ihre männerbündischen und weltanschaulichen beziehungsweise oft auch recht diffusen weltverbessernden Lehren zu begeistern. Die einzelnen Bünde waren hierarchisch aufgebaut und orientierten sich mehr oder weniger spielerisch an idealisierten männerbündischen Vorbildern: an germanischen Stämmen, am mittelalterlichen Rittertum, an den Kreuzritterorden, am Leben der Landsknechte und – später in der Jungenschaft um 1930 – auch an den Kosakenhorden, während das Wandervogel-Vorbild der wandernden Handwerksburschen eher zurücktrat. An die Stelle der Volkslieder des „Zupfgeigenhansl“ und mancher Studentenlieder traten jetzt alte oder nachgedichtete Reiter-, Landsknechts- und Seeräuberlieder, die auch beim Marschieren gesungen werden konnten. Das vielgesungene Lied „Jenseits des Tales standen ihre Zelte“ – den Text hatte der Dichter Böttcher Freiherr von Münchhausen (1874–1945) um 1907 verfasst – mag wohl deshalb eines der beliebtesten dieser neuen Lieder gewesen sein, weil es das innere Hin- und Hergerissenheit eines jungen Königs zwischen der Sehnsucht nach einer Marketerin und der Treue zum soldatischen Jungmännerbund besonders anrührend zum Ausdruck brachte. Neben Gitarren bestimmten jetzt zunehmend Fanfaren und Trommeln das Bild der in Mode kommenden bündischen Aufmärsche statt wie beim Wandervogel Geigen, Flöten und Mandolinen. Großfahrten, die im Laufe der 1920er Jahre einzelne „Horden“ bis nach Lappland und donauabwärts bis zum Schwarzen Meer führten, beherrschten zwar die Sommermonate, doch gewannen nun vor allem große Zeltlager, bei denen der jeweilige Bundesführer „Heerschau“ abhielt, eine zentrale Bedeutung für den Zusammenhalt der Bünde (Abb. 3). Unter dem Einfluss der sich jetzt zur Jugendbewegung zählenden Pfadfinderbünde erhielt zudem eine einheitliche Kluft mit Abzeichen und Symbolen, die den Rang des Einzelnen in der Bundeshierarchie widerspiegelten, ebenso eine wachsende Bedeutung wie das Einüben von „Waldläuferkünsten“ mit entsprechenden Prüfungen.

Die freie Jugendbewegung, die also mit solchen Formen ab etwa 1920 in ihre zweite Phase eintrat, war ein im Wesentlichen großstädtisch-bildungsbürgerliches Phänomen und hat mit ihren Gruppen kaum mehr als drei bis fünf Prozent der in erster Linie männlichen Jugendlichen zwischen 12 bis 18 Jahren erfasst. Die Ausstrahlungskraft ihrer Ideen, Umgangsformen und Stilmittel war jedoch immens und wirkte sich in vielfacher Hinsicht auf die konfessionellen Jugendverbände, auf jugendliche Sportvereine und auch auf manche politische Jugendorganisationen aus. Lediglich die sozialistische Jugend versuchte trotz der Übernahme einzelner jugendbewegter Stilformen Gegenmodelle gegen den Jungmännerbundgedanken und das dort gepflegte charismatische Führertum zu entwickeln. So veranstalteten zwar auch die „Roten Falken“ große Zeltlager, doch legten sie diese als „Kinderrepubliken“ an, in denen in bewusster Absetzung von den hierarchischen und latent militanten Lagerregeln der bündischen Jugend demokratische Lebensformen eingeübt werden sollten, die sich nicht – wie es bei vielen Gruppierungen der bündischen Jugend zu beobachten war – gegen die Vätergeneration richteten.<sup>7</sup> Die proletarische Jugendbewegung, so betonte 1923 der Herausgeber der Zeitschrift „Arbeiter-Jugend“ Karl Korn (1865–1942) ersetze infolge ihres Zieles, eine kämpferische Massenorganisation zu werden, im Gegensatz zur bürgerlichen Jugendbewegung „den vergötterten Führer des Wandervogelschwarms oder des freideutschen Problematikerklubs [...] durch den Funktionär, der sich schulen lässt.“<sup>8</sup>

Damit ist das Thema „Führer“ angesprochen, das mit erheblichen Folgen für die nächsten zwei Jahrzehnte ein weiteres zentrales Charakteristikum der zweiten Jugendbewegungsphase darstellt. Ein Ausgangspunkt dabei war eine weit verbreitete Schuldzuweisung an die Vätergeneration, womit die „Wilhelminer“, das heißt, die männlichen Angehörigen der um 1860 geborenen Altersgruppe gemeint waren. Sie galten als eine „bankrotte Generation“, weil sie zwar um 1890 ein „herrlich blühendes Reich“ übernommen, dieses Erbe jedoch innerhalb weniger Jahrzehnte

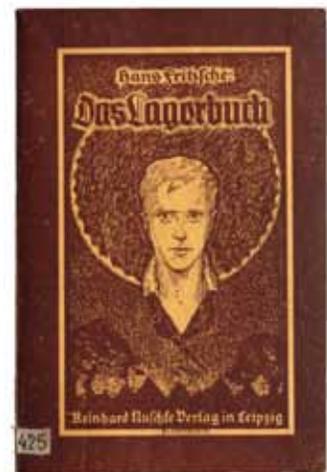


Abb. 3: Hans Fritzsche, Das Lagerbuch, 2. Aufl. Leipzig 1925 (vgl. Kat.Nr. 122)

verwirtschaftet und nur noch einen Konkurs hinterlassen hätten. Eine unüberbrückbare und gefährliche Spannung zwischen der Generation der Kriegsschuldigen und der der Kriegsteilnehmer sei die Folge, und es erhebe sich jetzt der Ruf nach einer „Führerjugend“.<sup>9</sup> Gleichzeitig brachte der Wiener Psychoanalytiker Paul Federn (1871–1950), ein Schüler von Sigmund Freud (1856–1939), den seither vielfältig benutzten Begriff „vaterlose Gesellschaft“ in die Diskussion: Die Auflösung des traditionellen Vater-Sohn-Verhältnisses könne, so Federn, zu der verhängnisvollen psychischen Situation führen, dass die vaterlosen Söhne nur darauf warteten, dass sich ihnen eine geeignete Person als Führer anbiete, der sie sich dann bedingungslos anschließen könnten.<sup>10</sup> Insbesondere die jüngere Generation unter den Pfadfindern, die bisher wegen ihres stark jugendpflegerischen, von Erwachsenen geprägten paramilitärischen Stils von den Wandervögeln und Freideutschen nur als „arme Verwandte der Jugendbewegung“, die sich mit „Wehrkraftspielerei“ beschäftigten, gesehen worden waren,<sup>11</sup> begann sich bei einem größeren Treffen Mitte 1919 auf Schloss Prunn bei Kelheim in der Nähe von Regensburg als Teil der freien Jugendbewegung zu verstehen. Vor allem setzte man sich hier unter Zurückweisung der freideutschen Meißnerformel des Jahres 1913, die nur auf die Selbsterziehung des Einzelnen ausgerichtet gewesen sei, mit der Führerfrage auseinander. Den Anfang stellte ein Gelöbnis bei dem Prunner Treffen dar, in dem es unter anderem hieß: „Wir wollen unseren Führern, denen wir vertrauen, Gefolgschaft leisten.“ Von nun an sollte es nicht mehr um eine quasi administrative Einsetzung von „Feldmeistern“ gehen, sondern um die Suche nach „geborenen“ Führern, denn es sei unsinnig, „Ehrgeiz anzustacheln, um gute Führer zu bekommen. Wer Führer ist, wird sich trotz aller Hemmungen durchsetzen“: Es sei ein Irrtum und eine „naturwidrige Maßnahme“, Führer durch „Führerabstufungen und Führerernennungen“ gewinnen zu wollen.<sup>12</sup> Ein Jahr nach dem Treffen in Schloss Prunn präzisierten die „Neupfadfinder“ deshalb bei einem Treffen in Potsdam ihre Selbstdefinition mit den Worten: „Die Neupfadfinderschaft ruht auf den Säulen brüderlicher Gemeinschaft, treuer Gefolgschaft, verantwortungsvollen Führertums. Unsere Lebensweise ist herb und kraftvoll. Der neue Mensch und das neue Reich stehen als Ziel vor ihr.“<sup>13</sup> Diese Prinzipien waren es dann auch, die nicht nur die Pfadfinderbünde, sondern gleichermaßen die Nachfolgebünde des Wandervogel und der Freideutschen bestimmen sollten. Die meisten von ihnen schlossen sich schließlich 1926 unter der Führung des jungen Juristen Ernst Buske (1896–1930), der als Frontsoldat schwer verwundet worden war, zu einer Art „Hochbund“, der „Deutschen Freischar“, zusammen, die um 1930 rund 12.000 Mitglieder zählte, darunter etwa zehn Prozent Mädchen und junge Frauen. Dieser „Bündischen Jugend“ bescheinigte 1927 der bekannte Reformpädagoge und Kulturphilosoph Theodor Litt (1880–1962) in seiner programmatischen Schrift „Führen oder Wachsenlassen“, dass sie sich inzwischen von dem ehemals breit vertretenen Prinzip des individuellen Wachsenlassens abgewandt und angesichts einer „verworrenen Gegenwart“ der Idee des Führens zugewandt habe: Der Führer, so Litt, wisse, „wo das Ziel liegt, er kennt den Weg, auf dem man zum Ziel gelangt, und schreitet kraft dieser Überlegenheit denen voran, die solchen Wissens ermangeln.“<sup>14</sup> Dass damit Verhaltenserwartungen angedeutet sind, die wenige Jahre später die Hitlerjugend unter Baldur von Schirach (1907–1974) nach ihrem Motto „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ radikal zugespitzt hat, liegt auf der Hand.

Mit den beiden Stichworten Jungmännerbund und Führertum sind zwei zentrale Aspekte angesprochen worden, die für die Weiterentwicklung der bündischen Jugend in den 1920er Jahren immer stärker prägend wurden. Aber noch ein weiterer Aspekt war von Bedeutung, weil er ebenfalls eine ganz erhebliche Herausforderung für die jugendbewegten jungen Leute nach Kriegsende darstellte: die Auseinandersetzung um eine politische Orientierung der Bünde. Im Hinblick auf die längerfristige Entwicklung der deutschen Jugendbewegung führte der Versuch einer Einigung in dieser Richtung bei einer großen Tagung Ende August 1923 auf der Burg Ludwigstein

und dem Hohen Meißner aus Anlass der zehnjährigen Wiederkehr des Meißnertreffens von 1913 zu einer bedeutsamen Weichenstellung. Der vorbereitende Ausschuss, zu dem viele freideutsche Meißnerfahrer von 1913, allen voran Knud Ahlborn gehörten, hatte dazu eingeladen, bei diesem Treffen Perspektiven zu entwickeln, wie in den Jugendgemeinschaften sowie in Politik, Volkswirtschaft, Kunst usw. der Aufbau eines „neuen Volksstaates“ in die Wege geleitet werden könne. Man wolle – so hieß es in dem offiziellen Aufruf – der aufkommenden neuen Welt zeigen, wie von nun an das tief gedemütigte Deutschland „alle seine Kräfte wertschaffender, wahrhaft völkischer Arbeit widmen und dem Aufbau einer besseren Menschheitsordnung dienen“ werde.<sup>15</sup> Bereits unmittelbar nach Kriegsende hatten mehr als ein Dutzend Freideutsche, darunter Knud Ahlborn, Arnold Bergstraesser (1896–1964), Karl Bittel (1892–1969), Rudolf Carnap (1890–1970) und Karl August Wittfogel (1896–1988), einen „Aufruf an die Freideutsche Jugend“ gerichtet, in dem unter Bezug auf die Meißnerformel von 1913 der Sozialismus als der entscheidende Weg in eine demokratische Zukunft beschworen wurde,<sup>16</sup> doch war schon in den letzten beiden Kriegsjahren sichtbar geworden, dass sich unter den Freideutschen mehrere Fronten im Spektrum zwischen „völkisch“ und „sozialistisch“ herausgebildet hatten. Vor allem „Jugendreformer“, die Reformen im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung anstrebten, auf der einen Seite und gesellschaftskritische „Jugendradikale“ auf der anderen standen sich gegenüber. Zu den letzteren gehörte eine Reihe von jungen Leuten, die sich nach Kriegsende dem Kommunismus zuwandten und nun auf die Jugendbewegung Einfluss zu nehmen versuchten, so vor allem Karl Bittel, Alfred Kurella (1895–1975) und Karl August Wittfogel.<sup>17</sup> Bei einem Treffen der Wandervogelführer im August 1919 auf Burg Lauenstein ist auch von den Wandervogelbänden versucht worden, mit der Gründung einer „jungdeutschen Bewegung“ einen Mittelweg zwischen den Gegensätzen zu finden, indem ein „Bekenntnis“ formuliert wurde, das darauf hinauslief, „unter Überwindung der äußeren Gegensätze eine wahrhafte Volksgemeinschaft aller Deutschen“ schaffen zu wollen – dies mit Hilfe von jugendbewegt geprägten „eigenwüchsigen Menschen“.<sup>18</sup> Ähnlich reagierten wenig später Knud Ahlborn und Ferdinand Goebel (1886–1966), die mit der Gründung eines Freideutschen Bundes 1921 und dessen Aufruf zum Meißnerereignis 1923 den bei einem Führertreffen in Jena im April 1919 unübersehbar gewordenen Niedergang der Freideutschen Bewegung beenden wollten. Doch davon konnte dann angesichts der auf dem Ludwigstein und Hohen Meißner zutage tretenden politischen Gegensätze keine Rede mehr sein. Wittfogel sprach von einem „Ferkelstall von Ideen“, für die sich weder zu leben noch zu sterben lohne. Andere hielten dagegen, dass es eine Todesgefahr für die gesamte Jugendbewegung sei, wenn man sich in den politischen Parteienkampf hineinziehen lasse, und der als renommiertes Nationalökonom eingeladen, deutlich ältere Franz Oppenheimer (1864–1943) glaubte in einer Art „neuer Bergpredigt“ der Menschheit die „gute Botschaft“ bringen zu können, wie man in Zukunft mit Hilfe der „genossenschaftlichen Siedlung“ dem „Volk in Not“ durch einen Kampf gegen das herrschende Klassen- und Bodenmonopol „Ordnung und Freiheit“ verschaffen könne (Abb. 4).<sup>19</sup>



Abb. 4: Franz Oppenheimer während des Freideutschen Jugendtreffens auf dem Hohen Meißner, Fotografie, 1923

Mit dem Treffen von 1923 endete im Grunde der von den Freideutschen nach 1918 unternommene Versuch, eine Gesellschaftsreform aus dem Geist der Jugendbewegung in die Wege zu leiten: Nun älter geworden, zogen sich viele Akteure enttäuscht ins Privatleben zurück und widmeten sich ihrer Karriere; manche engagierten sich wie die Kommunisten in Parteien; andere gründeten lebensreformerische Siedlungen und Landschulheime – so Ahlborn und Goebel die Siedlung Klappholttal auf der Insel Sylt. Viele Wandervogelgruppen bestanden jedoch unbeeindruckt von den zitierten Auseinandersetzungen weiter, und vor allem die Pfadfinderbünde gewannen von nun

an erheblichen Einfluss, sodass das bunte jugendbewegte Gruppen- und Fahrtenleben für viele Heranwachsende auch weiterhin eine bemerkenswerte prägende Rolle spielte.<sup>20</sup> Die Jugendmusikbewegung konnte sich jetzt ebenfalls weiter ausbreiten. Das jugendbewegte Gesamtspektrum, Mitte der 1920er Jahre recht heterogen, gewann jedoch ab 1926 durch jenen bereits erwähnten Zusammenschluss einer größeren Zahl von Bünden zur „Deutschen Freischar“ ebenso eine neue Qualität wie durch das Entstehen verschiedener betont nationalistischer und schließlich extrem rechts orientierter Verbände. Dass die Jugendbewegung in ihrer zweiten Phase von den Zeitgenossen breit wahrgenommen worden ist – positiv-lobend ebenso wie kritisch-abwertend – sei noch angemerkt: Ihre Anregungen im Bereich von Pädagogik, Kunst und Kultur, von jugendlichem Gemeinschaftsleben und individueller Selbsterziehung wurden durchaus geschätzt, doch hatten intellektuelle Zeitkritiker wie etwa Kurt Tucholsky (1890–1935) den Eindruck einer weitgehenden Wirkungslosigkeit und „toten Last“: Sie sei unter dem immer stärker werdenden Einfluss der „Alten“ nur zu dem geworden, „was deutsche Organisationswut, Reglementstorheit, Gruppenspielerlei immer gewesen sind: Selbstzweck.“<sup>21</sup> Tucholskys Argumente waren zwar bewusst provozierend und abwertend scharf formuliert, doch gab es nun zunehmend auch in der nachwachsenden jugendbewegten Altersgruppe der Kriegskinder des Ersten Weltkriegs – geboren um 1907/10 – ganz erhebliche kritische Einschätzungen, die schließlich dazu führten, dass es seit Ende 1929 zu einer dritten Jugendbewegungswelle kam: der Welle der Jungenschaft.

1 Zitiert nach: Rufe in das Reich. Die heldische Dichtung von Langemarck bis in die Gegenwart. Hrsg. von Herbert Böhme. Berlin 1934, S. 33-34. - Woike engagierte sich nach einer schweren Verwundung in der Inneren Mission; Paust wurde später zu einem einflussreichen NS-Journalisten.

2 Georg Schulze-Moering: Heimat. In: Junge Menschen 2, 1921, H. 10, S. 152. - Siehe zur Zeitschrift „Junge Menschen“ Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 6). Köln 1989, S. 166-175.

3 Siehe hierzu und zum Folgenden Jürgen Reulecke: „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M./New York 2001, bes. S. 80-88.

4 Zitat Hermann Küglers nach Fiedler 1989 (Anm. 2), S. 167. - Zu den Mädchenbünden und zur „Mädchenfrage“ in der Nachkriegszeit Marion de Ras: Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900-1933. Pfaffenweiler 1988. - Irmgard Klönne: Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung. Pfaffenweiler 1990, bes. S. 129-138.

5 Ein Brief Rathenaus. In: Junge Menschen 3, 1922, H. 13/14, S. 177.

6 Siehe dazu Hermann Giesecke: Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. München 1981, S. 93-95. - Es sei hier darauf hingewiesen, dass gleichzeitig der Soziologe Herman Schmalenbach einen vielbeachteten Aufsatz veröffentlicht hatte, in dem er den „Bund“ als eine dritte autonome Größe zwischen das von Ferdinand Tönnies herausgearbeitete Gegensatzpaar Gemeinschaft/Gesellschaft setzte: Herman Schmalenbach: Die soziologische Kategorie des Bundes. In: Die Dioskuren (Jahrbuch für Geisteswissenschaften I). München 1922, S. 35-105.

7 Siehe dazu Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland. Hrsg. von Heinrich Eppe/Ulrich Herrmann. Weinheim/München 2008, besonders die Beiträge von Heinrich Eppe und Bodo Brücher.

8 Karl Korn: Die Arbeiterjugendbewegung, T. II. Berlin 1923, S. 172.

9 Anonym: Die Generation unserer Väter. In: Junge Menschen 3, 1922, H. 4, S. 51.

10 Paul Federn: Zur Psychologie der Revolution: Die vaterlose Gesellschaft. In: Der österreichische Volkswirt 11, 1919, S. 585-590.

11 Dazu Walter Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung (1962). 2. unveränd. Aufl. Köln 1983, S. 141.

12 So der 1898 geborene Ludwig Voggenreiter; hier zitiert nach Hermann Siefert: Der bündische Aufbruch 1919-1923. Bad Godesberg 1963, S. 35.

13 Zitiert nach Harry Pross: Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände. Bern/München/Wien 1964, S. 206.

14 Hier zitiert nach Theodor Litt: Führen oder Wachsenlassen. 13. Aufl. Stuttgart 1967, S. 20.

15 Flugblatt, hier zitiert nach dem Abdruck in: Junge Menschen 4, 1923, H. 8, S. 17.

16 Abgedruckt in: Die Wandervogelzeit. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 2). Düsseldorf/Köln 1968, S. 614-619.

17 Dazu Reinhard Preuß: Verlorene Söhne des Bürgertums. Linke Strömungen in der deutschen Jugendbewegung 1913-1919. Köln 1991, bes. Kap. 5: Von der Kritik zur politischen Aktion, S. 173-225.

18 Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 3). Düsseldorf/Köln 1974, S. 327.

19 Dazu Hermann Schafft: Meißnertag 1923. In: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933 (Anm. 18), S. 274-279. - Siehe auch die Rede Oppenheimers mit dem Titel „Volk in Not!“ in: Freideutscher Bund. Hrsg. von der Kanzlei des Freideutschen Bundes. Keitum auf Sylt 1923, S. 1-6. - Allgemein dazu Laqueur 1983 (Anm. 11), das Unterkapitel „Das Ende des Anfangs“, S. 137-147.

20 Dazu die Beispiele in: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013.

21 Ignaz Wrobel (= Kurt Tucholsky): Alte Wandervögel. In: Die Weltbühne 22, Nr. 25 vom 22.06.1926, S. 966-969. - Siehe auch Kurt Tucholsky: Die tote Last. In: Die Weltbühne 22, Nr. 48 vom 30.11.1926, S. 856-857.

#### Bildnachweis

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzzenhausen · Abb. 1-4

## **Geschlechterverhältnisse, Sexualität und Erotik in der bürgerlichen Jugendbewegung**

### **Historische Rahmungen: Recht, Zugang zu Bildungsinstitutionen, Sexualität**

Geschlechterverhältnisse, Sexualität, Homosexualität und Erotik waren wichtige Themen in der bürgerlichen Jugendbewegung, und sie waren eng miteinander verbunden. Allerdings wurden sie unterschiedlich offen beziehungsweise verdeckt verhandelt. Zudem waren sie zumeist mit der Frage verknüpft, was Männlichkeit und Weiblichkeit in einem essenziellen Sinne auszeichne, wer oder was Männer und Frauen also ihrem Wesen nach seien. Viele der Debatten um die Geschlechter in der Jugendbewegung orientierten sich an einem solch essentialistischen Paradigma. Um die vielfältigen Diskussionen und heterogenen Positionen historisch einzuordnen, sei zunächst an einige grundsätzliche politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen erinnert. Diese sollen hier in aller Kürze unter drei Aspekten in den Blick genommen werden: Recht, Zugang zu Bildungsinstitutionen und Sexualität. In der frühen Phase der bürgerlichen Jugendbewegung – also in der Phase des Wandervogel um 1900 – befinden wir uns in einer Zeit, in der Frauen noch kein Wahlrecht hatten; dies wurde erst mit der Weimarer Reichsverfassung 1919 als aktives und passives Wahlrecht mit der Formulierung „Männer und Frauen verfügen über die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ durchgesetzt. Diese Rechtsposition ist jedoch noch nicht gleichbedeutend mit dem Gleichberechtigungsgrundsatz, wie er dann 1949 im Grundgesetz der Bundesrepublik verankert werden sollte. Volljährig waren Jugendliche im Kaiserreich und in der Weimarer Republik mit 21 Jahren.

Bezogen auf die Bildungsinstitutionen und die -abschlüsse wurden Mädchen – insbesondere durch das Engagement der bürgerlichen Frauenbewegung, die vor allem eine Frauenbildungsbewegung war – seit den späten 1890er Jahren in vereinzelten Einrichtungen zum Abitur und dann seit 1900 in manchen Ländern, etwa in Baden, zum Universitätsstudium zugelassen, während dies in Preußen und Thüringen bis 1908 beziehungsweise 1912 auf sich warten ließ. Das höhere Schulwesen und auch die jugendlichen Freizeitvereine, etwa die der Kirchen, waren um 1900 nach Geschlechtern getrennt, sodass das außerfamiliale Leben der bürgerlichen Jugend damals stark geschlechtersegregiert war. Koedukative weiterführende Schulen, zum Beispiel die 1910 gegründete, reformpädagogisch ausgerichtete Odenwaldschule, gingen in dieser Frage dann neue Wege und wurden unter dieser Perspektive auch öffentlich beobachtet. An der Odenwaldschule gehörte das Prinzip der Koedukation zu den pädagogischen Grundüberzeugungen,

und genau dies traf das Motiv vieler Eltern – insbesondere von Müttern –, ihre Kinder in diese Einrichtung zu schicken, denn sie betrachteten das nach Geschlechtern getrennte Aufwachsen ihrer Töchter und Söhne als überkommen. Kritiker hingegen sahen die Gefahr identitätsschädigender Nivellierung eines Unterschiedes zwischen den Geschlechtern. Außerdem bestand die Befürchtung, dass es zu sexuellen Kontakten zwischen den Schülerinnen und Schülern kommen könne. Dies fand als Standardfrage „passiert denn da nichts?“ von Besuchern der Odenwaldschule ihren Ausdruck. Eltern zeigten sich insbesondere anlässlich von Schulfahrten und Wanderungen besorgt.<sup>1</sup> Derartige koedukative weiterführende Schulen waren jedoch für bürgerliche Jugendliche des Kaiserreiches singulär. Die Regel waren hingegen separate Welten von jungen Männern und Frauen, von denen auch Romane und Autobiografien berichteten. So schreibt etwa der in Wien geborene Stefan Zweig (1881–1942) in seinen Erinnerungen „Die Welt von Gestern“ (1944) über seine bürgerliche Jugendzeit: „Dass etwa ein paar junge Leute gleichen Standes, aber verschiedenen Geschlechtes, unbewacht einen Ausflug hätten unternehmen dürfen, war völlig undenkbar – oder vielmehr, der erste Gedanke war, da könnte dabei etwas ‚passieren‘“.<sup>2</sup> Bezüglich der Sexualität spricht Zweig für die Zeit um 1900 von einer „unehrlichen und unpsychologischen Moral des Schweigens und Verdeckens [...], die wie ein Alp auf unserer Jugend gelastet hat“.<sup>3</sup> „Diese ‚gesellschaftliche Moral‘, die einerseits das Vorhandensein der Sexualität und ihren natürlichen Ablauf privatim voraussetzte, andererseits öffentlich um keinen Preis anerkennen wollte, war aber sogar doppelt verlogen. Denn während sie bei jungen Männern ein Auge zukniff und sie mit dem anderen sogar zwinkernd ermutigte, ‚sich die Hörner abzulaufen‘, wie man in dem gutmütig spottenden Familienjargon jener Zeit sagte, schloss sie gegenüber der Frau ängstlich beide Augen und stellten sich blind. [...] Um die jungen Mädchen zu schützen, ließ man sie nicht einen Augenblick allein.“<sup>4</sup> Tatsächlich war diese Doppelmoral sogar in zweifacher Hinsicht gedoppelt, nämlich zum einen bezogen auf das Geschlecht, und zum anderen auf die soziale Klasse. Denn bei wem sollten sich die jungen Männer denn „die Hörner ablaufen“? Das konnten nur die Frauen und Mädchen sein, die nicht der eigenen Schicht angehörten. Für sie galt der „Schutz“ nicht.

Gleichgeschlechtliche Liebe war in Deutschland beziehungsweise in der Bundesrepublik bekanntlich bis in die 1970er Jahre verboten. Und noch ein grundsätzlicher Umstand aus der Geschichte der Sexualität ist bedeutsam für die historische Einordnung der jugendbewegten Debatten um Sexualität. Aufklärung war weit davon entfernt, Teil schulisch vermittelten Wissens zu sein. Die „bürgerliche Sexualerziehung“ habe lediglich „in der Verhinderung von Gelegenheit“ der Begegnung zwischen den Geschlechtern bestanden.<sup>5</sup> Als Schulfach gab es Sexualekunde in der Bundesrepublik erst seit 1968. Verhütungsmittel standen Jugendlichen um 1900 kaum zur Verfügung. Zwar begann man 1914 in Deutschland mit der seriellen Produktion von „Präservativen“ durch den Kondomfabrikanten Fromm (1883–1945), ihre Verbreitung wurde durch seuchenhygienische Argumente seitens der Ärzteschaft unterstützt, und Kondome wurden im Ersten Weltkrieg an die deutschen Soldaten verteilt, aber eine öffentliche Werbung für Kondome wurde – nach langen politischen Auseinandersetzungen seit 1916 – mit einer Gesetzgebung von 1927 gesetzlich verboten. Insbesondere Hinweise auf die empfängnisverhütende Funktion waren untersagt, da sie als „öffentliche Aufforderung zur Unzucht“ gedeutet wurden.<sup>6</sup> Der Schutz der Jugend war eines der zentralen Argumente, das die Gegner öffentlicher Werbung anführten. Diese Ausgangssituation sollten wir uns verdeutlichen, wenn wir die in der Jugendbewegung um 1900 umfassend diskutierte Frage nach dem gemischt- und dem gleichgeschlechtlichen Wandern, nach Männlichkeit und Weiblichkeit, Sexualität und Homosexualität in ihren historischen Zusammenhängen und Kontexten verstehen wollen. Allerdings erscheint dann die Weimarer Republik in puncto Sexualität durchaus zweigeteilt. Neben der in vielerlei Hinsicht restriktiv fort-

geschriebenen Gesetzeslage, zeichnete sie sich durch Aufbruchsbewegungen hinsichtlich einer freieren Liebe und Sexualität aus. So etablierten sich etwa die Sexualwissenschaften, und die Weimarer Republik wies ein dichtes Netz an Sexualberatungsstellen – jedenfalls in den größeren Städten – auf.<sup>7</sup> Für das großstädtische Leben in der Weimarer Republik diagnostizierte Walter Laqueur gar „eine Sexwelle“.<sup>8</sup>

Die Frage nach den Geschlechterverhältnissen und der Sexualität in der Jugendbewegung von 1900 bis 1933 umfasst also einen Zeitraum, indem einerseits beide Themen intensiv und höchst kontrovers diskutiert wurden, der aber auch durch einschneidende Veränderungs- und Wandlungsprozessen gekennzeichnet war. Diese lassen sich bezogen auf die Mädchen und Frauen in der Jugendbewegung auch als geschlechterpolitische Verschiebungen von Exklusion über Öffnungen und partielle Einschließungen hin zu neuen Restriktionen und Ausschlüssen beschreiben.

### Eros und Männerbund

Die bürgerliche Jugendbewegung, darin sind sich viele Analysen einig, ist grundsätzlich ein stark männlich und männerbündisch konnotiertes Phänomen.<sup>9</sup> Was als jugendliche Wanderbewegung und „Ausschuss für Schülerfahrten“ 1896 und einige Jahre später als „Steglitzer Wandervogel“ 1901 von männlichen Gymnasiasten in Berlin-Steglitz initiiert wurde, blieb strukturell gesehen eine eher männlich, bürgerlich und städtisch geprägte Erscheinung. Die Gründung des Bundes der Wanderschwestern 1905 unter der Leitung der Schriftstellerin Marie Luise Becker (1871–1960) führte zu vielen kontroversen Diskussionen über die Geschlechterfrage und die Anerkennung von Mädchen als Wandervogel und 1907 schließlich zur Spaltung des Wandervogel. 1914 erfolgte dann die Gründung des „Deutsche[n] Mädchen-Wanderbund[es]“. Mädchen und Frauen blieben in der Jugendbewegung eher ein Fall von „Besonderung“ und „Abweichung“ denn von Selbstverständlichkeit, wie es sich auch in der polemischen Frage des Historiografen der Jugendbewegung, Hans Blüher (1888–1955), „Wie kam das Weib dann doch an die Lagerfeuer der Jugendbewegung?“, ausdrückte.<sup>10</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg, in der sogenannten bündischen Phase, die sich durch eine verstärkte Forcierung der Männerbundidee auszeichnete, sind die Zahlen der Mädchen dann auch wieder rückläufig. „Obwohl Mädchen in einigen Organisationen auch weiterhin Mitglied sein konnten und sogar einzelne eigenständige Mädchenbünde existierten, trat der männliche Charakter der Jugendbewegung immer deutlicher hervor.“<sup>11</sup> Der größte Zusammenschluss verschiedener Bünde der Weimarer Republik, die Deutsche Freischar, zählte etwa 15 Prozent Mädchen und Frauen.<sup>12</sup>

Bedeutsam für das grundsätzliche und explizite Selbstverständnis der Jugendbewegung als männliches Phänomen waren die Schriften Hans Blühers. Der Schriftsteller und Laienanalytiker Blüher, der 1902 mit 14 Jahren in den Berlin-Steglitzer „Wandervogel – Ausschuss für Schülerfahrten“ aufgenommen wurde, publizierte im Jahre 1912 drei Bände zur Jugendbewegung, mit denen er sich als Chronist der Bewegung positionierte. Im dritten Band „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion“ – mit einem Vorwort des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld (1868–1935) – popularisierte Blüher die Idee des Männerbundes, die 1902 erstmals bei dem Ethnologen Heinrich Schurz (1863–1903) Erwähnung fand, und die – von Blüher ausgehend – dann ab 1912 Verbreitung in „Politik, Wissenschaft und Jugendkultur“ erfuhr (Abb. 1).<sup>13</sup> Blüher vertrat die Position, dass die Gesellschaft gerade nicht auf der Familie, sondern auf dem ihr entgegen gesetzten Männerbund basiere. Dieser sei durch homoerotische und homosexuelle Verbindungen zwischen Männern zusammengehalten. Seine hohe Wertschätzung mann-männlicher Homosexualität war zugleich mit einem massiven Antifeminismus und Antisemitismus verbunden. Frauen und Juden werden in dieser Perspektive als „das Andere des Männerbundes“ gesetzt.<sup>14</sup> Blühers antifeministische



Abb. 1: Hans Blüher, Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Berlin 1912 (vgl. Kat.Nr. 195)

Tiraden müssen als Gegenreaktion auf eine stärker werdende Frauenbewegung in Deutschland seit der Jahrhundertwende verstanden werden. Ebenfalls 1912 wurde der „Deutsche Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“ gegründet.<sup>15</sup> Für die Jugendbewegung war mit den durch Blüher prominent gesetzten Deutungen, Zuweisungen und Exklusionen eine Abwertung der ihr zugehörigen Frauen und Mädchen verbunden, die in seinen Schriften der Lächerlichkeit preisgegeben wurden. Marie Luise Becker als Begründerin des Mädchenwanderns wurde dabei gezielt angegriffen. Außerdem wurde durch die Idee des Männerbundes der Bund als Vergemeinschaftungs- und Geselligkeitsform der Jugendbewegung vergeschlechtlicht beziehungsweise männlich konnotiert.<sup>16</sup>

### **Mann-männliche Homosexualität und Homoerotik**

Homosexualität, der zeitgenössische Begriff lautete auch „Inversion“, wurde in der Jugendbewegung – im Anschluss an Blühers Positionen – als mann-männliche Homosexualität verhandelt und war als kontroverses Thema sowohl manifest als auch latent präsent, selbst wenn die Wandervogel-Bundesleitung Blühers Positionen zurückwies.<sup>17</sup> Mit der Relation von mann-männlicher Homosexualität und Männerbund war jedoch ein Muster vorgegeben, an das angeknüpft werden konnte, und auf das sich Jugendbewegte in ihrer adoleszenten Suche nach sexuellen Orientierungen und sexueller Identität auch bezogen haben. Hierfür steht etwa ein Auszug aus den Tage- und Fahrtenbüchern Victor Gudenbergs, in denen die Erlebnisse während der jugendbewegten Ausflüge und Unternehmungen festgehalten wurden. Das Anlegen eines solchen Fahrtenbuches gehörte zu den Ritualen in den jugendbewegten Gruppen und Bünden. Gutenberg (geb. 1896) kam aus Göttingen und war 17 Jahre alt, als er Ostern 1913 folgende Zeilen verfasste: „Ebenso, wie bei dem vorigen Fahrtenblatt will ich auch jetzt zum besseren Verständnis dieser Fahrten für spätere Zeiten ein paar Worte über meine Stellung zum Wandervogel niederschreiben, Worte, die nur für mich selbst bestimmt sind. Für meine Stellung zum Wandervogel ist vor allem Blühers ‚Geschichte der Wandervogelbewegung‘ von großer Bedeutung und hier wieder besonders der dritte Teil dieser überaus scharfsinnigen Abhandlung ‚Der Wandervogel als erotisches Phänomen‘. Er hat mir in einem Nu die Augen geöffnet und mich vieles deutlich sehen lassen, ging doch meine Unwissenheit vor dem Lesen dieses Buches so weit, daß ich in meiner Dummheit Homosexualität von homo=Mensch ableitete und mir gar nichts dabei dachte. Unter oder zwischen welchen der 5 Typen, die Hans Blüher da aufstellt, ich mich selbst unterbringen soll, ist mir noch nicht ganz klar. Jedenfalls glaube ich auf Grund der Fahrten, die ich dann seit dem 16. H. selbst führte, daß ich wohl ein wenig invertiert bin, wenn auch beileibe nicht voll invertiert, kleine Mädchen gefallen mir immer noch. Ich habe dann für alle diese Fragen einen tüchtigen Lehrmeister in S. Fabus gefunden, von dem ich nachher ein Gedicht aufschreiben werde, das er mir gegeben hat. In ihm habe ich gleich ein interessantes Beispiel vor mir, an dem ich vieles lerne. Das Leben im E. V., dem ich nun als neugebackener Führer angehöre, ist ein sehr gemütliches, kameradschaftlich und ‚liebevoll‘. Wie schon gesagt habe ich alle Fahrten dieses Buches mit wissenden Augen gemacht und vieles gesehen, was ich leider nicht so ohne weiteres niederschreiben kann. Dem 3.ten Blüher stimme ich im Großen und Ganzen zu. Habe auch schon mit einer ganzen Reihe von Jungs Freundschaft gemacht, sind ja auch hübsche Bengel darunter (Patzlee, Siebert, usw.). Soeben habe ich das alte Fahrtenbuch feierlich erbrochen und festgestellt, daß sich, wenn man von der natürlichen Entwicklung und Reifung absieht im Grunde wenig verändert hat, so daß ich auch jetzt mit einem ‚ehrlich gemeinten‘ Heil dieses neue Büchlein einleiten kann. Gegeben den 2ten Ostermond 1913 Victor Gutenberg.“<sup>18</sup> Deutlich wird an diesem Zitat zum einen, wie selbstverständlich sich Jugendbewegte auf Blüher bezogen. Offensichtlich wird zum anderen das Spannungsfeld zwischen

Unwissenheit in sexuellen Fragen, dem Nichtvorhandensein offizieller Foren der Aufklärung, den Grenzen des Sagbaren sowie den eigenen Such- und Orientierungsbewegungen. Auch Werner Kindt (1898–1981), Herausgeber einer Quellensammlung zur Jugendbewegung, schrieb in seinem unveröffentlichten Tagebuch, dass Homosexualität in der Jugendbewegung ein großes Thema war,<sup>19</sup> das teilweise auch als adoleszentes Übergangsphänomen diskutiert wurde.<sup>20</sup> (Abb. 2) Zugleich war die Diskussion um Homosexualität in der Jugendbewegung Anlass für Kampagnen, in denen jugendbewegte Jugendliche – etwa mit rassifizierenden Argumenten – stigmatisiert wurden.

Die Chronistin der Jugendbewegung, Elisabeth Busse-Wilson (1890–1974), ebenfalls psychoanalytisch geschult, und vehemente Kritikerin von Hans Blüher und dessen Männerbundidee, bezifferte in ihrer Schrift „Stufen der Jugendbewegung“ die Zahl von Jünglingen, die sich zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlten, mit etwa 30 Prozent.<sup>21</sup> Neben Blüher attackierte sie auch Stefan George (1868–1933) sowie Gustav Wyneken, dem sie „Heldenverehrung“ und „Führerkult“ vorwarf, und dessen Idee des „pädagogischen Eros“ sie gleichfalls einer scharfen Kritik unterzog.<sup>22</sup>

Gustav Wyneken (1875–1964), Sohn eines evangelischen Pfarrers, hatte evangelische Theologie in Jena studiert und leitete seit 1906 – mit mehreren Unterbrechungen – bis 1920 das Landerziehungsheim Wickersdorf. Wyneken, der 1913 als Sprecher auf dem Hohen Meißner auftrat, war unter anderem Verfasser der Schrift „Was ist Jugendkultur?“ und veröffentlichte 1921 die Schrift „Eros“.<sup>23</sup> Darin legitimiert er einen durchaus sexualisierten „pädagogischen Eros“ im Rückgriff auf die Antike und Platons Ideen zum „pädagogischen Eros“, wie dieser sie im „Gastmahl“ entwickelt hatte. Zugleich verteidigte sich Wyneken mit dieser Schrift selbst, da gegen ihn 1921 Anklage „wegen Sittlichkeitsverbrechen nach § 174“ geführt wurde. Es wurde ihm vorgeworfen, Schüler, mit denen er in einer sogenannten „Kameradschaft“ in Wickersdorf zusammenlebte, sexuell belästigt und missbraucht zu haben, weshalb er zu einem Jahr Gefängnis und Übernahme der Kosten verurteilt wurde. In diesem Prozess wurde Blüher als Gutachter hinzugezogen, der dort Wynekens Schrift „Eros“ kommentierte. Der Umstand, dass in der Schule in Wickersdorf Blühers Buch „Zur Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ (1917) gelesen wurde, spielte wiederum in dem Prozess eine Rolle.<sup>24</sup> Der Prozess wie auch die Eros-Schrift von Wyneken wurden in der Jugendbewegung und ihren Kreisen diskutiert und kommentiert.<sup>25</sup> Auffällig ist dabei, dass das Thema auf einer „geistigen Ebene“ verhandelt wurde. Es ging – wie im Falle des Jugendbewegten Erich Mohr (1895–1960) – mit allgemeinen Reflektionen über die Antike einher, die das Thema verdeckten, sowie mit einer „rassisch“ begründeten Differenzbehauptung zwischen „antiker Leibesbejahung“ und „nordländischer“. „Wir [als Nordländer, M.S.B] entscheiden uns gegen orientalische Weichlichkeit und südländisches Sichgehenlassen, geistig wie leiblich. Wir meinen, dass die neue Jugend ganz tief aufrichtig und von Grund aus eine neue Heiligung des Leibes sich erringen – und dennoch die Unantastbarkeit dieses Leibes sich bewahren muss“.<sup>26</sup> Bezogen auf Wynekens Verurteilung wird abschließend der Staat als „ungeistig“ verurteilt. „Hier aber wurde es [das Leben, M.S. B] vergewaltigt und darum erheben wir gegen den Ungeist dieses Staates unsere Stimme und klagen an!“<sup>27</sup> Wyneken und sein „pädagogischer Eros“ wurden hier als geistige Idee verteidigt, indem in puncto Körper und Sexualität mit „Rassen“-Differenz zwischen Nord- und Südländern und Orientalismus argumentiert wird,



Abb. 2: Karl Bloßfeld (1892-1975), Zwei Bündische in Kluft mit Pfeil und Bogen, Postkarte, 1920-1930 (vgl. Kat.Nr. 197)

womit auch latent zum Antisemitismus aufgerufen wird. Damit wird der Themenkomplex einerseits rassifiziert und andererseits bleibt die Differenz zwischen Homo- und Pädosexualität unbenannt.

### Mädchen und Frauen in der Jugendbewegung

Bei aller Bedeutung, die Hans Blüher und der Männerbundidee zukam, sollte dies zweierlei nicht überdecken. Zum einen, dass das Kaiserreich und Weimar auch andere Männlichkeitskonstruktionen diskutierten,<sup>28</sup> zum anderen, dass Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung sich die Vergemeinschaftungsformen der Jugendbewegung auf eigenständige Weise aneigneten und ihre eigenen Räume und Praktiken hervorbrachten. Und schließlich gab es mit Elisabeth Busse-Wilson auch eine weibliche Historiografin der Jugendbewegung, die kritisch auf Blüher wie auf Wyneken blickte, und in der Geschichtsschreibung der Jugendbewegung bis heute wesentlich weniger erwähnt wird. Grundsätzlich scheint es, dass die Mädchen und Frauen in der Jugendbewegung eine geringere Nähe zur Frauenbewegung aufwiesen als dies von der frühen Frauengeschichtsschreibung zunächst angenommen wurde. Die wechselseitige Kenntnisnahme erweist sich jedoch als nicht sehr ausgeprägt.<sup>29</sup>

Studien zu Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung haben gezeigt, dass diese sich intensiv auf die Idee einer weiblichen Natur beriefen und die Idee der Keuschheit und des Aufschubes der sexuellen Erfüllung bis zur Ehe für ihr Selbstverständnis stark machten. Diese Keuschheits- und Reinheitsideologie bis zur Eheschließung kritisierte auch der Arzt und Sexualwissenschaftler Max Hodan (1894–1946) als Element der typisch bürgerlichen Doppelmoral für die Geschlechter in seinem Buch „Bub und Mädels“ (1924). Für das Verhältnis zum anderen Geschlecht war in der Jugendbewegung die Idee der Kameradschaft, die Erotik überdeckend, leitend. Diese war zugleich mit Askese-Vorstellungen verbunden. Die Ideologie der erotischen Askese sei der Preis für die Idee der Kameradschaft, so Busse-Wilson, die die zum Teil völlig „erotiklose“ Stimmung zwischen den Geschlechtern in der Jugendbewegung kritisierte. Diese führte sie jedoch auch auf die Männerbundidee zurück.<sup>30</sup>

Gleichwohl machten die Mädchen und Frauen in der Jugendbewegung Erfahrungen der Aneignung neuer Räume und Verhaltensweisen, die sich auf den Umgang mit der Natur, auf Sport und Bewegung, auf Kleidungsstil und Mode, aber auch auf den Kontakt mit dem anderen Geschlecht bezogen. Vor allem aber schufen sie sich ein eigenes Jugendmuratorium, das heißt, sie beanspruchten eine selbstgestaltete Jugendphase jenseits der Familie, zu denen gleichgeschlechtliche und gegengeschlechtliche Freundschaften und Kameradschaften gehörten und möglicherweise auch homoerotische und homosexuelle Erfahrungen, von denen wir aber aus den schriftlichen Quellen bislang wenig wissen. Ein dem Diskurs über mann-männliche Homosexualität vergleichbarer machtvoller Diskurs über gleichgeschlechtliche weibliche Sexualität lässt sich in den schriftlichen Dokumenten der bürgerlichen Jugendbewegung nicht ausmachen. Allerdings gibt es einige Zeichnungen von Ida Teichmann (geb. 1875) in der Zeitschrift „Junge Menschen“ aus dem Jahre 1921, die das Thema verhandeln (Abb. 3).<sup>31</sup>

Mit dem Recht auf ein eigenes weibliches Jugendmuratorium war auch ein Recht auf Generationendifferenz gegenüber ihren Müttern, – also anders als die Mütter zu sein – verbunden.<sup>32</sup> Dennoch blieben die Erfahrungen von Mädchen und Frauen in der Jugendbewegung widersprüchlich. Ohne Zweifel konnten sie im Rahmen jugendbewegter Gruppen, gemeinsamer Erfahrungen, Aktivitäten und performativer Praktiken, Handlungsformen und -spielräume entwickeln, die mit traditionellen, Mädchen und Frauen zugeschriebenen Verhaltensweisen brachen.



Abb. 3: Ida Teichmann (geb. 1875), Frühlingsblüten, in: Junge Menschen 1921

Damit eigneten sie sich möglicherweise sogar einen neuen Habitus an, jedenfalls überwandnen sie bestimmte durch Erziehung tradierte Verhaltensmuster. Die sozialisatorische Bedeutung jener Erfahrungen sind aus der Perspektive der Akteurinnen vielfach beschrieben worden. Sie beginnen bei der Kleidung: „Wir stachen natürlich sehr ab, in der Zeit, in der Trippelschuhe dran waren, trugen die Wandervogel-Mädchen schwere Schuhe“.<sup>33</sup> Sie bezogen sich auf die Aneignung von Erfahrungen, die bis dahin Männern vorbehalten waren: „Was soll es einem kernigen deutschen Wandermädchen schaden, Wolldecke oder Schlafsack wie die Jungen zu benutzen, um auf Heu oder Stroh zu schlafen?“<sup>34</sup> Margarete Buber-Neumann (1901–1989) berichtete: „Einmal machte eine Gruppe Mädchen des Potsdamer Wandervogels mitten im Winter eine ‚Fahrt‘ und wir kamen, als es bereits dunkelte, an einen See, der eine dünne Eisdecke trug. Das brachte uns auf den Gedanken, dass wir jetzt Gelegenheit hatten, zu beweisen wie fern wir von der anezogenen Zimmerlichkeit waren. Wir brauchten uns nur in das eisige Wasser zu stürzen. Und das taten wir. Unser Ruhm ließ die Ortsgruppe der Jungen nicht ruhen, bis sie am nächsten Morgen ebenfalls in die Spree gesprungen waren“.<sup>35</sup> Zu den Aneignungsformen zählte also auch, aktiv mit dem anderen Geschlecht zu konkurrieren und dieses gar zu übertreffen. Derartige Beschreibungen unterstreichen auf der Ebene der Selbstbeschreibungen, dass Geschlecht – auch in den jugendbewegten Aushandlungsprozessen – eine relationale Kategorie ist. Zudem fällt auf, dass sich diese Aneignungsprozesse und das „doingender“ vor allem auf der Ebene des Körpers, des Habitus, des Sports und des Performativen bewegten. Neue Handlungsspielräume bedeuteten also insbesondere neue Bewegungsspielräume und Praktiken des Körpers (Abb. 4).



Abb. 4: Wandervogelmädchen beim Speerwerfen, Fotografie Julius Groß, Postkarte, 1909-1932

Die Aneignungs- und Aushandlungsprozesse brachten die Ausgestaltung eines „psycho-sozialen Moratoriums“ auch für weibliche Jugendliche mit sich, das, wie Erik Erikson (1902–1994) es 1970 beschrieb, auch als Zeit „von Abenteuern“ gelten durfte.<sup>36</sup> Diesen spezifischen Konnex zwischen „Jugend“ und „Abenteuer“ stellte bereits Georg Simmel (1858–1918) in seinem Text zum „Abenteuer“ aus dem Jahre 1911 her, der die Verbindung von Jugend, Abenteuer und Romantik herausarbeitet und sich auch als Reflex auf die Jugendbewegung lesen lässt.<sup>37</sup> Dabei handelt es sich bei der bürgerlichen Jugendbewegung historisch nicht um die ersten Jugendorganisationen für Mädchen in Deutschland, wie in der Literatur gerne behauptet wird.<sup>38</sup> Das Innovative ist hingegen das Insistieren auf einem weiblichen jugendlichen Moratorium des „Noch-nicht“ jenseits von Verpflichtungen, das Recht auf Generationendifferenz, auf Selbstgestaltung und Abenteuer sowie der gemischtgeschlechtliche Umgang in selbstverantworteten Jugendgruppen, ein Moratorium, das wie Erikson betont ein „selektives Gewährenlassen“ seitens der Erwachsenen und der Gesellschaft voraussetzt.<sup>39</sup>

Allerdings waren die jugendbewegten Erfahrungen der Frauen und Mädchen auf „dünnem Eis“ angesiedelt – um das Bild von Margarete Buber-Neumann aufzugreifen –, sie waren prekär und widersprüchlich und bewegten sich zwischen Männerbund, Kameradschaftskonzept, den Aneignungsprozessen jugendbewegter Erlebnisformen, der Ausgestaltung eines weiblichen Moratoriums sowie normativen Weiblichkeits- und Männlichkeitsentwürfen. So nahmen etwa in der bündischen Phase, die mit einer Erstarkung „normativer Männlichkeit“ einherging, nicht nur

die weiblichen Mitgliederzahlen anteilig ab, sondern die Handlungsspielräume der Mädchen wurden tendenziell wieder eingeschränkt. Die Begeisterung der Mädchen über die Ausweitung ihrer Handlungsspielräume und ihre Partizipationsformen in der Jugendbewegung ist jedoch nicht gleichzusetzen mit einem grundsätzlichen Eintreten für politische Partizipation und egalitäre Positionen, für Ideen von Geschlechtergerechtigkeit und für diejenigen der Frauenbewegung. Vielen Mädchen und Frauen in der Jugendbewegung stellte sich die neue Jugendphase als unpolitisch verstandene Vorbereitungszeit auf den eigentlichen Zweck der weiblichen Biografie, auf Ehe und Familie, dar. Zudem waren auch die Frauen und Mädchen in der Jugendbewegung – darin der bürgerlichen Frauenbewegung vergleichbar – nicht vor konservativen, nationalen, völkischen, antisemitischen und rassehygienischen Orientierungen gefeit.

Dass sie wenig an grundsätzlichen Ideen zur Emanzipation interessiert und unpolitisch gewesen seien, moniert die Schriftstellerin, Journalistin und Fotografin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942), eine Freundin von Klaus (1906–1949) und Erika Mann (1905–1969), in die sich Schwarzenbach verliebte (Abb. 5). Sie beschrieb zwar einerseits, dass sie im Wandervogel, in dem sie von 1924 bis 1925 Mitglied war, mit bewegenden Themen wie Freundschaft, Kameradschaft, Natur und Technologiekritik in Berührung kam, andererseits kritisierte sie, dass die Mädchen dem Männerbund wenig entgegensetzen würden und nicht wirklich an einer Änderung der Geschlechterrollen interessiert seien. Schwarzenbach beklagte, dass die Mädchen „halb losgelöst und doch abhängig von den Buben“<sup>40</sup> blieben. Über eine gemeinsame Veranstaltung von Jungen- und Mädchengruppen im Jahre 1925 bemerkte sie: „In der Diskussion war kein Mädchen fähig, wirklich eine Meinung zu vertreten oder eine persönliche Kraft zu beweisen. Dass die Buben uns im Spiel weit überlegen sind, ist weiter nicht merkwürdig. Aber im Allgemeinen sind wir Mädchen absolut nicht unter den Buben stehend. Ich meine, die jungen Mädchen zwischen 15 und 21 brauchen sich wahrhaftig nicht vor der Überlegenheit des männlichen Geschlechtes fürchten. Aber im Wandervogel ja. Es gibt hundert Erklärungen, aber keine Entschuldigung dafür.“<sup>41</sup> Sie forderte die Mädchen auf, sich nicht nur mit „Romantik, Fahrten und Singabende[n]“ zu befassen.<sup>42</sup>

Bilanzieren lässt sich abschließend, dass „Geschlechterverhältnisse“ und „Sexualität“ Schlüsselthemen zu Anfang des 20. Jahrhunderts waren. In der Jugendbewegung wurden sie wie in einem Brennglas diskutiert. Was die Sexualität betrifft, gibt es jedoch in der Jugendbewegung ein auffälliges Missverhältnis zwischen latenter Präsenz einerseits und mangelnden Foren andererseits, in denen sich Jugendliche sexuelles Wissen aneignen und sich über ihre Such- und Orientierungsbewegungen austauschen konnten. Sexualität war nur verdeckt präsent, auch wenn „das Sexualproblem“ in der Weimarer Zeit stärker in den Fokus rückte.<sup>43</sup> Wie die Jugendlichen der Jugendbewegung mit diesen Spannungsverhältnissen umgegangen sind, müsste noch genauer erforscht werden.



Abb. 5: Annemarie Schwarzenbach am Zürichsee, Fotografie, 1933

1 Zur Koedukation im Spiegel von Elternbriefen siehe Christl Stark: Idee und Gestalt einer Schule im Urteil des Elternhauses. Eine Dokumentation über die Odenwaldschule zur Zeit ihres Gründers und Leiters Paul Geheeb (1910-1934). Diss. Heidelberg 1998 [Hochschulschrift], S. 299-309.

2 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt a.M. 1997, S. 94.

3 Zweig 1997 (Anm. 2), S. 90.

4 Zweig 1997 (Anm. 2), S. 97.

5 Elisabeth Busse-Wilson: Stufen der Jugendbewegung. Ein Abschnitt aus der ungeschriebenen Geschichte Deutschlands. Jena 1925, S. 96.

6 Götz Aly/Michael Sontheimer: Fromms. Wie der jüdische Kondomfabrikant Julius F. unter die deutschen Räuber fiel. Frankfurt a.M. 2007, S. 25.

7 Atina Grossmann: Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion Reform 1920-1950. New York 1997.

8 Aly/Sontheimer 2007 (Anm. 6), S. 15. - Walter Laqueur: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankfurt a.M. 1977.

9 Siehe hierzu Claudia Bruns: Eros, Macht und Männlichkeit. Männerbündische Konstruktionen in der deutschen Jugendbewegung zwischen Emanzipation und Reaktion. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010, S. 25-54. - Barbara Stambolis: Weiblichkeit im Männerbund: von „lieblichen Jungfrauen“ zu „verbengelten Gestalten“. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010, S. 55-74. - Meike Sophia Baader: „Wie kam das Weib nun schließlich doch an die Lagerfeuer der Jugendbewegung?“ Gesellungs-, Vergemeinschaftungs- und Beziehungsformen als Geschlechterkonstruktionen um 1900. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010, S. 75-95.

10 Hans Blüher: Das Buch Peregrina. In: Ders.: Werke und Tage. Geschichte eines Denkers. München 1953, S. 422.

11 Jürgen Reulecke: Männerbund versus Familie. Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: „Mit uns zieht die Neue Zeit“. Der Mythos Jugend. Hrsg. von Thomas Koebner/Rolf Peter Janz/Frank Trommler. Frankfurt a.M. 1985, S. 199-223, bes. S. 213.

12 Reulecke 1985 (Anm. 11), S. 214.

13 Claudia Bruns: Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880-1934). Köln/Weimar/Wien 2008.

14 Bruns 2008 (Anm. 13), S. 324.

15 Bruns 2011 (Anm. 9).

16 Baader 2011 (Anm. 9).

17 Bruns 2011 (Anm. 9), S. 37.

18 Victor Gudenberg: Tage- und Fahrtenbücher. Archiv der deutschen Jugendbewegung, CH 1, Nr. 14.

19 Jürgen Oelkers: Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik. Weinheim 2012, S. 257. - Zu Kindt siehe Ulfried Geuter: Homosexualität in der Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1994.

20 Sabine Andresen: Mädchen und Frauen in der bürgerlichen Jugendbewegung. Soziale Konstruktion von Mädchenjugend. Neuwied 1997, S. 214.

21 Busse-Wilson 1925 (Anm. 5), S. 68.

22 Busse-Wilson 1925 (Anm. 5).

23 Gustav Wyneken: Eros. Lauenburg 1921.

24 Oelkers 2012 (Anm. 19), S. 238-249, dort ausführlich zu dem Prozess gegen Wyneken. - Zu den Aussagen der Opfer im Verfahren siehe Jürgen Oelkers: Pädagogischer Eros in deutschen Landerziehungsheimen. In: Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Hrsg. Werner Thole/Meike Baader/Werner Helsper u.a. Opladen/Berlin/Toronto 2012, S. 27-44. - Zu der Reaktion der Eltern, der Kollegenschaft und der Öffentlichkeit siehe Peter Dudek: Versuchsacker für eine neue Jugend. Die Freie Schulgemeinde Wickersdorf 1906-1945. Bad Heilbrunn 2009, S. 276-287.

25 Sonderdrucke der Zeitschrift „Vivos voco“ Nr. 9 und Nr. 10. - Attentus: Zum Wyneken- Problem. In: Vivos voco. Zeitschrift für neues Deutschtum 1921, H. 7, S. 423-425. - Erich Mohr: Zu Wynekens Verurteilung. In: Vivos voco 1921, H. 7, S. 383-385.

26 Mohr 1921 (Anm. 25), S. 384-385.

27 Mohr 1921 (Anm. 25), S. 385.

28 Siehe dazu Toni Tholen: Geschlechterkonstruktionen und Jugendbewegung in literarischen Texten um und nach 1900. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010, S. 143-155.

29 Kerstin Wolff: Wie die bürgerliche Frauenbewegung über Mädchen und Frauen aus der Jugendbewegung schreibt. Eine Zeitschriftenanalyse. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010, S. 156-168.

30 Busse-Wilson 1925 (Anm. 5), S. 95.

31 Ida Teichmann: Das Lied, Frühlingsblüten, Traum. In: Junge Menschen. Blatt der deutschen Jugend, Stimme des neuen Jugendwillens 2, 1921, H. 15. - Siehe dazu auch Andresen 1997 (Anm. 20), S. 218-225.

32 Busse-Wilson 1925 (Anm. 5), S. 94-102. - Baader 2011 (Anm. 9), S. 85.

33 Maria M., die in der Zeit vor 1914 mit 12 Jahren in den Wandervogel Kiel eingetreten war, zitiert nach Fred Grimm: „Wir wollen eine andere Welt“. Jugend in Deutschland 1900-2010. Eine private Geschichte aus Tagebüchern, Briefen, Dokumenten. Berlin 2010, S. 39.

34 Berta Erdlen, Hamburger Wandervogel-Führerin in der Zeit vor 1914; zitiert nach Grimm 2010 (Anm. 33), S. 39.

35 Margarete Buber-Neumann: Von Potsdam nach Moskau. Stuttgart 1957, S. 26.

36 Erik Erikson: Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Stuttgart 1970, S. 161-162.

37 Georg Simmel: Das Abenteuer und andere Essays. Frankfurt a.M. 2010, S. 39-57, bes. S. 51-57.

38 Dies hat Petra Brinkmeier in ihrer Dissertation zu den Evangelischen Jungfrauenvereinen ausführlich gezeigt: Weibliche Jugendpflege zwischen Geselligkeit und Sittlichkeit. Zur Geschichte des Verbandes der evangelischen Jungfrauenvereine (1890-1918). Potsdam 2003. - Exemplarisch für die Behauptung, es handele sich um die ersten weiblichen Jugendorganisationen jenseits des Elternhauses: Antje Harms: Antisemitismus und völkisches Denken im Deutschen Mädchen-Wanderbund. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 2, 2005, S. 197-212, bes. S. 199.

39 Erikson 1970 (Anm. 36), S. 161-162.

40 Zitiert nach Areti Georgiadou: „Das Leben zerfetzt sich mir in tausend Stücke“. Annemarie Schwarzenbach. Eine Biographie. Frankfurt a.M. 1996, S. 58.

41 Annemarie Schwarzenbach. In: Der Wandervogel, Oktober 1925, H. 3/4, zitiert nach Georgiadou 1996 (Anm. 40), S. 58.

42 Zitiert nach Georgiadou 1996 (Anm. 40), S. 58.

43 Buber-Neumann 1957 (Anm. 35), S. 27.

#### Bildnachweis

Schweizerisches Literaturarchiv, Bern · Abb. 5  
 © Germanisches Nationalmuseum, Foto: Monika Runge · Abb. 2  
 Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen · Abb. 1  
 (Foto: Monika Runge, GNM), 4

## Musik bewegt

### Zu Lied und Musik der Jugend- und Singbewegung bis zum Zweiten Weltkrieg

Im ausgehenden 19. Jahrhundert diente in Preußens Schulen das gemeinsame Singen patriotischer Lieder zur Disziplinierung und Mäßigung der Schüler.<sup>1</sup> Eine Gegenwelt hierzu entstand 1896 am Gymnasium Steglitz. Der Leiter des Schulchors Max Pohl (1869–1928), der eigentlich Latein, Griechisch und Deutsch unterrichtete, brachte den Pennälern die weltlichen Lieder des 13. bis 19. Jahrhunderts nahe, die sie auf Wanderungen und Fahrten mit ihrem Stenografielehrer Hermann Hoffmann (1875–1955) sangen. Diese Lieder waren in musikwissenschaftlichen Editionen veröffentlicht<sup>2</sup> und wurden nach damaligem Usus als „klassische Volkslieder“ apostrophiert. Was als bürgerliche Musikpflege erscheint, ist bei genauerem Hinsehen ein bewusster Traditionsbruch: Rousseaus Forderung „Zurück zur Natur“ hatte seit der Spätaufklärung das Bürgertum in die von Menschenhand gestaltete Natur der Parks, Landschaftsgärten und Promenaden geführt.<sup>3</sup> Die Steglitzer „Wandervögel“ hingegen wollten das Ursprüngliche ergründen und suchten die ungestaltete Natur. Sie entflohen dem Alltag, der Schule und Erwachsenenwelt und stellten sich der „Unausweichlichkeit des ‚Erhabenen‘“.<sup>4</sup>

Dieses Konzept jugendlicher Lebensgestaltung lag gewissermaßen „in der Luft“. Zur künstlerischen Neuorientierung im Fin de Siècle hatte Hermann Bahr (1863–1934) schon 1891 festgestellt: „Die Sprache ist alt und verbraucht und ihre Sätze für jedes Gefühl kennen wir lange, bevor wir das Gefühl selber noch kennen: wir haben ihre Gewohnheit und sie wirken auf uns nicht mehr. Wenn wir später ein solches Gefühl selber erfahren, dessen Formel uns lange vertraut ist, dann verlangen wir einen anderen Ausdruck, an dem eine neue und frische Empfindung sein soll.“<sup>5</sup> Diese „neue und frische Empfindung“ für ihre Gefühle fanden die Jugendlichen in frühneuzeitlichen Liedern wie „Ich fahr dahin, wann es muß sein“ aus dem Lochamer Liederbuch (1451–1453) oder „Ich armes Maidlein klag mich sehr“ aus dem 1549 gedruckten ersten Band von Georg Forsters „Frischen teutschen Liedlein“, die beide 1909 Eingang in den „Zupfgeigenhansl“ fanden. Weitere Lieder und Tänze lernten die Wandervögel auf ihren Fahrten kennen. Vielfach haben sie diese aufgezeichnet und in Rundbriefen einem größeren Kreis zugänglich gemacht. Einige dieser Kollektaneen bildeten die Grundlagen für gedruckte Liederbücher und „Wandervogel-Alben“. Das einflussreichste war der schon erwähnte „Zupfgeigenhansl“, dessen Verbreitungsgebiet weit über den Wandervogel mit seinen 50.000 Mitgliedern hinausreichte. Diese kamen überwiegend aus der bürgerlichen Mittelschicht,<sup>6</sup> und entsprechend heterogen zeigen sich die regionalen Liederbücher der Wandervogel-Vereine. Das 1914 erschienene Heft „Wander-

vögel“ beispielsweise enthält 182 Lieder, darunter auch das zur Volksweise gewordene „Ännchen von Tharau“ Friedrich Silchers (1789–1860) oder Felix Mendelssohn Bartholdys (1809–1847) „Auf Flügeln des Gesanges“.7 Adolf Häseler hingegen nahm in sein „Wandervogel-Album“ Bearbeitungen aus Opern und Operetten auf, beispielsweise Walter Kollos (1878–1940) „Die Männer sind alle Verbrecher“ aus der 1913 uraufgeführten Operette „Wie einst im Mai“.8

Ein solch breites Spektrum war dem ehemaligen Steglitzer Wandervogel und damaligen Heidelberger Medizinstudenten Hans Breuer (1883–1918) zuwider. Als Herausgeber des „Zupfgeigenhansl“ lehnte er Schlager- und Operettentitel wegen deren flachen, bald abgesungenen Weisen ab. Stattdessen verwies er auf die „unverwüstliche Lebenskraft“ der „echten“ Volkslieder: „Was der Zeit getrotzt, das muß einfach gut sein.“9 Der Begriff „Schlager“ war seit den 1860er Jahren mit dem Wiener Volkssängertum verbunden und um 1900 zum werbewirksamen Kennzeichen saisonal kommerziellen Erfolgs geworden.10 Breuer unterstrich also die Ernsthaftigkeit des ausgewählten Wandervogel-Repertoires und grenzte es zugleich von der Unterhaltungsmusik ab. Obwohl weite Teile von Wandervogel und Jugendbewegung kaum Interesse an der zeitgenössischen Kunstmusik hatten, fanden beide in ihrer Distanzierung zur Unterhaltungsmusik zusammen.11

Die Suche nach dem einfachen Leben in Wandervogel und Jugendbewegung korrespondierte mit den leicht ausführbaren Sätzen der meisten Liederbücher, die neben der Singstimme als jedermann zugänglichem Musikinstrument eine akkordische Begleitung für Gitarre, im Jargon „Zupfgeige“ oder „Klumpfe“ genannt, oder Mandoline enthalten. Die Gitarre war seit dem frühen 19. Jahrhundert bevorzugtes Begleitinstrument für das Lied,12 und Breuer erkor sie im Frühjahr 1909 zur Standardausrüstung der Wanderfahrten: „Sie macht viel Pläsier unterwegs und öffnet Tür und Tor dem Herberg suchenden Bachanten.“13 Parallel zur Entdeckung der frühneuzeitlichen Lieder im Wandervogel erwachte im Musikleben das Interesse an alten Musikinstrumenten und folgerichtig fand die Laute im Wandervogel und den bündischen Gruppen ihre zeitgemäße Aneignung mit moderner Bauform und Gitarrenstimmung (Abb. 1). Um möglichst breitflächig das gitarrebegleitete Singen zu etablieren, enthalten die meisten Liederbücher kurze Anleitungen zum Gitarre- und Lautenspiel. Es folgten Periodika wie beispielsweise die 1917 von Richard Möller (1897–1918) herausgegebene Zeitschrift „Die Laute – Monatschrift zur Pflege des deutschen Liedes und guter Hausmusik“. Nach dessen Tod übernahm sie Fritz Jöde (1887–1970), der 1922 den Titel in „Die Musikantengilde. Blätter der Erneuerung aus dem Geiste der Jugend“ änderte. 1919 gründete er die „Neudeutsche Musikergilde“, die er später in „Musikantengilde“ umbenannte. Anders als der Wandervogel nutzte er historische und nachempfundene Instrumente und proklamierte „im Anschluss an August Halm den ‚Dienst an der Kunst‘ als Zielvorstellung“.14 Aus der engen personellen Verbindung mit dem Wandervogel entwickelte sich zwischen den Weltkriegen unter anderem die Sing- und Musikbewegung, deren gesellschaftliches Engagement in den Jugendmusikschulen fortlebt (Abb. 2).

Während die Unterbringung auf den Fahrten entindividualisierend wirkte, stärkten Kluft und gemeinsames Musizieren die Gemeinschaft.15 In Wandervogel, Jugend- und Singbewegung diente das gemeinschaftliche Musizieren der Erziehung des Individuums zum „ganzen Menschen“ und im Sinne Nietzsches fungierte das gesungene Wort als Bastion gegen die nivellierenden Einflüsse der Zivilisation. 1903 begrüßte die Bevölkerung in den deutschsprachigen



Abb. 1: Werbeanzeige für Zupfinstrumente der „Sächsischen Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co. Markneukirchen“, in: Das Landheim, Bugra 1914. Das Wandervogellandheim auf der Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig 1914. Leipzig 1914 (vgl. Kat.Nr. 202)

Sudetengebieten den ersten Wandervogel-Verein als Verbündeten im Kampf gegen die sprachliche Überfremdung. Er stand in der Tradition des 1894 gegründeten „Bundes der Deutschen in Böhmen“, der eine „Erweckung des völkischen Selbstgefühls“ mit deutlich antisemitischen Tendenzen verfolgte und auf eine Herstellung Großdeutschlands zielte.<sup>16</sup> Im Deutschen Reich hingegen drang am Vorabend des Ersten Weltkriegs eine Diskussion um die Aufnahme von Juden in den Wandervogel an die Öffentlichkeit. Der Bundesleiter des Wandervogel, Edmund Neuendorff (1875–1961), überließ es letztlich den jeweiligen Ortsgruppen, „Juden, die ihr nach ihrem Menschwerte geeignet scheinen,“ aufzunehmen oder abzulehnen: „Das Wesen des Wandervogels ist ganz und gar deutsch und wurzelt in deutscher Vergangenheit. Daher ist es verständlich, daß Juden mit besonders ausgeprägten Rasseigentümlichkeiten, die für diese Vergangenheit naturgemäß kein Verständnis haben, nicht in den Wandervogel passen werden.“<sup>17</sup> Auf das Liedrepertoire hatte diese Selektion weniger Einfluss, als das gemeinsame Wandern von Jungen und Mädchen.

Seit August 1914 begleiteten der „Zupfgeigenhansl“ und seine Gefährten viele Wandervögel und jugendbewegte Soldaten ins Feld. Das Lied erfüllte auch hier, gleichgültig ob alleine oder in der Gruppe, eine disziplinierende Funktion, wie 1916 der Volkskundler John Meier (1864–1953), der Gründer des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg im Breisgau, feststellte: „Das Aussprechen der Gefühle, hier im Gesang mit Worten eines anderen, entlastet den Einzelnen von dem sonst zu starken Drucke, unter dem er leiden und verkümmern würde.“<sup>18</sup> Das Kriegserlebnis und der anschließende Kollaps der bisherigen Werteordnung führten schließlich zu einer Neuorientierung. Der Jugendbewegung verbundene Frontkämpfer verarbeiteten das erlebte Grauen oftmals in Liedtexten, die in fernen Zeiten und Gegenden, etwa bei den Kosaken und Reitervölkern, spielen. Ihr Erleben gaben sie somit chiffriert an die nächste Generation weiter.<sup>19</sup>

In den Gruppen der Jugendbewegung und den Bünden diente das gemeinsame Lied nicht dem individuellen ästhetischen Genuss. Die Texte bezogen ihre Legitimation aus dem unmittelbaren Dasein, das der Einzelne im gemeinsamen Singen mitvollziehend erleben sollte.<sup>20</sup> Allerdings mehrten sich Klagen über die Formen des Gesangs. So bemängelte Leo Kestenberg (1882–1962), Musikreferent im Preußischen Kultusministerium, zum Beispiel, dass das Singen „oft der Ausdruck zügellosen Übermuts [sei], der sich in musikalisch reichlich roher Form äußert“.<sup>21</sup> Solchem Wildwuchs begegnete der promovierte mährische Germanist und Volksliedforscher Julius Janiczek (1887–1956), der sich eingedeutscht Walther Hensel nannte. Mit großer Sorgfalt widmete er sich dem „echten deutschen Volkslied“, betrieb Feldforschungen und klassifizierte die Lieder in fünf Kategorien, um gut und schlecht zu unterscheiden.<sup>22</sup> Gemeinsam mit seiner ersten Frau Olga (1885–1977), einer Sängerin und Stimmbildnerin, die im anthroposophischen Sinne Gesang als Mittel zur Bildung von Persönlichkeit und Gemeinschaft einsetzte,<sup>23</sup> hielt er erstmals 1923 in Finkenstein bei Mährisch Trübau (Moravská Třebová, Tschechische Republik) eine streng reglementierte Singwoche ab. Diese war nur auf Einladung zugänglich und hatte rund 70 Teilnehmer aus Deutschland, Böhmen, Schlesien und Österreich angezogen. Von nachhaltigem Eindruck auf die Teilnehmer war das abschließende offene Singen an der Pestsäule auf dem Marktplatz in Mährisch Trübau,<sup>24</sup> das in der Folge Nachahmer in zahlreichen deutschen Städten fand und die



Abb. 2: Wandervögel aus Krefeld, Fotografie, um 1920

Singbewegung fest in der Gesellschaft verankerte (Abb. 3). Hensel lebte zwischen 1930 und dem Münchner Abkommen 1938 in Stuttgart, wo Hans Grischkat (1903–1977) engagiert und zugleich energisch diese Singbegeisterung mit der Bach-Renaissance verband.<sup>25</sup> Durch seinen Schüler Helmut Rilling (geb. 1933) lebt diese Tradition mit der 1954 gegründeten Gächinger Kantorei und der 1981 ins Leben gerufenen „Internationalen Bach-Akademie Stuttgart“ fort.

Hensel und seinen sudetendeutschen Gefolgsleuten war die Pflege deutschen Liedguts in der 1918 entstandenen Tschechoslowakei zentrale Aufgabe. Auf das politisch motivierte Zurückdrängen der deutschen Sprache und den allmählichen Verlust der Lieder reagierte er mit Kampfschriften, Liederbüchern und nicht zuletzt dem offenen Singen. Teile der bündischen Jugend sahen die Grenzlandfahrten ins Sudetenland hingegen als politische Mission. Sie sammelten Lieder und Tänze, kartierten ihre Funde mit den jeweiligen Bevölkerungsdaten und notierten akribisch, wo Juden wohnten. Diese Daten übergaben sie der „Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeiten“, die die Zeitschrift „Volk und Reich“ herausgab und später den Nationalsozialisten ausreichend Material für die Judenverfolgung in die Hände spielte.<sup>26</sup> Eine pauschale Verkürzung der Jugend- und Singbewegung mit ihren zahlreichen Untergruppen auf solche Aktionen wäre jedoch verfehlt, denn vielerorts setzten nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten gerade die bündischen Gruppen mit ihren Liedern den Zwängen und Repressalien des Nazi-regimes Widerstände entgegen. Dies zeigen hinreichend die „Gefährlichen Lieder“ der unangepassten Jugend im Rheinland,<sup>27</sup> der „Edelweißpiraten“ oder der Deutschen Jungenschaft 1929, die d.j.1.1.1.<sup>28</sup> Deren Mitglied Hans Scholl (1918–1943) schrieb während seines Arbeitsdienstes im Mai 1937 seiner Mutter über das Lied in der Gemeinschaft: „Und doch singen wir immer wieder aus ganzem Herzen, und es ist ein Trost, seinen innersten Gefühlen im Liede wenigstens Luft schaffen zu können.“<sup>29</sup>

Den braunen Machthabern waren die Lieder der Jugend- und Singbewegung suspekt. Seit Mitte der 1920er Jahre hatten Konzerte der Donkosaken die Liedproduktion der Jugend- und Singbewegung beeinflusst. So wurden insbesondere die „slawischen Melismen“ (Silben, die über zwei, seltener drei Töne gesungen werden), wie sie beispielsweise in dem Lied „Platoff preisen wir den Helden“ begegnen, zum charakteristischen Kennzeichen dieser „gefährlichen“ Lieder mit ihren bisweilen melancholischen Texten.<sup>30</sup> In der Hitlerjugend und dem Bund deutscher Mädel hingegen schworen die Nationalsozialisten die Jugendlichen unter anderem mit Liedtexten ihres Reichsjugendführers Baldur von Schirach (1907–1974) wie beispielsweise „Es dröhnen Trommeln durch das Land“ mit einer Melodie von Georg Blumensaat (1901–1945)<sup>31</sup> auf den erstarkenden Militarismus ein.

Eine andere Liaison bestand zwischen der Jugend- und Singbewegung und der akademischen Musikwissenschaft. Wilibald Gurlitt (1889–1963), Neffe des am Gymnasium Steglitz tätigen Reformpädagogen und Wandervogels Ludwig Gurlitt (1855–1931), gründete 1920 an der Universität Freiburg im Breisgau ein Musikwissenschaftliches Seminar, dem er ein studentisches „Collegium Musicum“ angliederte. Mit seinen Studenten musizierte er auf historischen Streich- und Tasteninstrumenten sowie nachgebauten Blockflöten,<sup>32</sup> um „der Gegenwart durch gemeinschaftliches Musizieren Kräfte aus einer geistmächtigeren Vergangenheit zuzuführen, nach denen sie suchte.“<sup>33</sup> Die Blockflöte eroberte sich seit Mitte der 1920er Jahre vor allem in Neukonstruktionen von Peter Harlan (1898–1966) einen Platz im jugend- und singbewegten Musikleben.<sup>34</sup> In öffentlichen Ver-



Abb. 3: Walther Hensel mit Sängerinnen und Sängern während einer Singwoche in Saalhausen, Fotografie Julius Groß, 1925

anstaltungen suchte Gurlitt den Laien einen Zugang zu zeitgenössischer Musik zu verschaffen. Bei den Donaueschinger Musiktagen lernte er 1921 Paul Hindemith (1895–1963) kennen. Dieser zählte zur gemäßigten Moderne, hatte während des Krieges als Musiker mit Laien gearbeitet und suchte nun durch entsprechende Kompositionen deren musikalisches Fortkommen zu fördern. Dies führte 1926 zu einer engen Zusammenarbeit mit Fritz Jöde, der von 1923 bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten eine Professur für Chorleitung und Volksmusikerziehung an der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin bekleidete und im gleichen Jahr in Berlin-Charlottenburg die erste Jugendmusikschule eröffnete.<sup>35</sup> Jödes „Musikantengilde“ war mit rund einer Million Mitglieder die größte Laienmusikgruppe der Jugendbewegung und entsprechend attraktiv für Hindemith,<sup>36</sup> der vergebens hoffte, aus ihren Reihen Kommissionsaufträge zu erhalten. In enger Zusammenarbeit mit deren Wortführer Hilmar Höckner (1891–1968) schrieb er für dessen Schulorchester verschiedene Werke, beispielsweise die „Spielmusik für Streichorchester, Flöten und Oboen“, op. 43/1, deren technisches Niveau er den Laienmusikern anpasste (Abb. 4). Obwohl es 1929 im Umfeld der deutschen Kammermusiktage in Baden-Baden zum Bruch mit Jöde und Höckner kam, war Hindemith als Autor weiterhin in deren Zeitschriften präsent.<sup>37</sup>



Abb. 4: Musizierende Jugendliche der „Musikantengilde“ mit handschriftlicher Widmung von Hilmar Höckner an Willibald Gurlitt auf der Rückseite, Fotografie Walther Rothe, 1927

Die Verquickung von Jugendbewegung und pädagogischer Musik mit den Nationalsozialisten geißelte Theodor W. Adorno (1903–1969) in seiner 1956 publizierten „Kritik des Musikanten“.<sup>38</sup> Wortgewandt bezog er gegen die Jugendbewegung Stellung, blieb in seinen Angriffen gegen den Freiburger Musikpädagogen und promovierten Philosophen Erich Doflein (1900–1977) aber konkrete Angaben schuldig. Im Umgang mit Joseph Müller-Blattau (1895–1976) hingegen, der Adornos 1960 veröffentlichte Mahler-Monografie lobend besprochen hatte, zeigte er sich von seiner Eitelkeit geblendet und weniger sensibel.<sup>39</sup> Zwischen 1933 und 1945 zählte Müller-Blattau zu den überzeugten Gefolgsleuten der Nationalsozialisten und ebnete deren Ideologie den Weg in die Musikwissenschaft. Adornos Abneigung gegen die Jugend- und Singbewegung sowie deren Protagonisten kategorisierte der Musikwissenschaftler Albrecht Riethmüller (geb. 1947): „1. jugendmusikbewegt plus Nazi (schlimmste Kategorie), 2. jugendmusikbewegt (fast ebenso schlimm), 3. Nazi solo (zwar auch schlimm, aber ohne den extra Hass der beiden anderen Kategorien). Mit anderen Worten: Mit Blockwärttern kann man notfalls leben, mit Blockflöten nicht. Und die Musikwissenschaft bestand für ihn aus Blockflöten, sonst nichts.“<sup>40</sup>

Ob Blockflöte oder Klampfe: Die Musik der Jugend- und Singbewegung war bis zum Zweiten Weltkrieg umfassend in der Gesellschaft verankert. Vor allem in der Zwischenkriegsära fanden Jugend- und Singbewegung mit ihren zahlreichen Untergruppen durch den Einsatz des „göttlichen Instruments“ Stimme (Walther Hensel) regen Zuspruch: Der Gesang kommt ohne teure Musikinstrumente aus und ein geschickter Chorleiter vermag in kurzer Zeit hörbare Erfolge zu erzielen. Ein gesellschaftlich relevantes Erbe der Jugendbewegung sind bis heute die Jugendmusikschulen.

1 Dorothea Kolland: Jugendmusikbewegung. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Hrsg. von Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998, S. 379–394, bes. S. 384. – Dorothea Kolland: Die Jugendmusikbewegung. „Gemeinschaftsmusik“ – Theorie und Praxis. Stuttgart 1979.

2 Beispielsweise Rochus von Liliencron: Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, 5 Bde. Leipzig 1865–1869. – Franz Magnus Böhme: Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis zum 17. Jahrhundert. Leipzig 1877.

3 Hans-Peter Reinecke: „Kultur“. Anmerkungen zur Evolution eines Etiketts sozialer Identifikation. In: Musik befragt, Musik vermittelt. Peter Rummenhöller zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Thomas Ott/Heinz von Loesch. Augsburg 1996, S. 140–149.

4 Roland Eckert: Gemeinschaft, Kreativität und Zukunftshoffnungen. Der gesellschaftliche Ort der Jugendbewegung im 20. Jahrhundert. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 25–40, bes. S. 31.

5 Hermann Bahr: Russische Reise. Dresden/Leipzig 1891, S. 103–104.

- 6** Der Zupfgeigenhansl. Hrsg. vom Deutschen Bunde für Jugendwandern durch Hans Breuer. Leipzig 1909. - Wolfgang Kaschuba: Volkslied und Volksmythos. Der „Zupfgeigenhansl“ als Lied- und Leitbuch der deutschen Jugendbewegung. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 34, 1989, S. 41-55, bes. S. 42.
- 7** Wandervogel. 182 Lieder für 1 oder 2 Singstimmen mit Gitarre, auch mit Mandolinbegleitung ad. lib. Leipzig [um 1914], S. 12-13.
- 8** Lieder zur Gitarre. Wandervogel-Album, Bd. II. Hrsg. von Adolf Häsel. Hamburg o.J. [vor 1919], S. 48-50.
- 9** Zupfgeigenhansl 1909 (Anm. 6), Vorwort.
- 10** Markus Bandur: Schlager. In: Terminologie der Musik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Heinrich Eggebrecht. Stuttgart 1995, S. 384-395.
- 11** Vgl. Tibor Kneif: Über funktionale und ästhetische Musik-kultur. In: Jahrbuch des Staatlichen Instituts für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz 2, 1970, S. 108-122, bes. S. 110.
- 12** Siehe Dieter Klöckner: Gitarre. III. 20. Jahrhundert. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Sachteil Bd. 3. 2. neubearb. Aufl. Kassel/Basel/Weimar 1995, Sp. 1329-1394, bes. Sp. 1362. - Josef Bauer: Die Gitarre und das Wiederaufleben des Gitarre-spiels. In: Zeitschrift für Instrumentenbau 24, 1903/1904, Nr. 7, S. 183-184.
- 13** Zitiert nach Maike Mumm: Der Wandervogel in Heidelberg. Hans Breuer und die Entstehung des Zupfgeigenhansl 1908. In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 13, 2009, S. 67-89, bes. S. 79.
- 14** Erich Reimer: „Musikant“ und „Musik“. Zur Geschichte einer wechsellvollen Beziehung. In: Musik. Zu Begriff und Konzepten. Hrsg. von Michael Beiche/Albrecht Riethmüller. Stuttgart 2006, S. 43-56, bes. S. 54.
- 15** Eckert 2008 (Anm. 4), S. 26 u. 31.
- 16** Zur Terminologie siehe Peter Brandt: Volk. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter†/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel, Bd. 11. Basel 2001, Sp. 1080-1090, bes. Sp. 1084. - Zum „Bund der Deutschen in Böhmen“ siehe Reinhard Szeskus: Die Finkensteiner Bewegung. Diss. Leipzig 1966 [Hochschulschrift], S. 1-11.
- 17** Edmund Neuendorff: Wandervogel und Judentum. In: Der Kunstwart 27, 1914, Bd. 3, S. 297-300, bes. S. 299.
- 18** Zitiert nach Jürgen Reulecke: „Wir reiten die Sehnsucht tot“ oder: Melancholie als Droge. Anmerkungen zum bündi-schen Liedgut. In: Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Hrsg. von Thomas Kühne. Frankfurt a.M./New York 1996, S. 156-173, bes. S. 163.
- 19** Vgl. Reulecke 1996 (Anm. 18), S. 160-164.
- 20** Siehe Stephen Hinton: Alte Musik als Hebamme einer neuen Musikästhetik der zwanziger Jahre. In: Bach, Händel, Schütz. Alte Musik als ästhetische Gegenwart. Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongress Stuttgart 1985. Hrsg. von Dietrich Berke/Dorothee Hanemann, 2 Bde. Kassel/Basel/London 1987, Bd. 2, S. 325-330, bes. S. 325, 328.
- 21** Zitiert nach Heinz Antholz: Jugendbewegung. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Sachteil Bd. 4. 2. neubearb. Aufl. Kassel/Basel/Weimar 1996, Sp. 1569-1587, bes. Sp. 1572.
- 22** Dazu Szeskus 1966 (Anm. 16), S. 33-45.
- 23** Klaus-Peter Koch: Hensel, Familie. In: Lexikon zur deutschen Musikkultur: Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien. Hrsg. von Werner Hader, Bd. 1. München 2000, Sp. 948-952, bes. Sp. 948.
- 24** Karl Vötterle: Haus unterm Stern. 3. Aufl. Kassel/Basel 1963, S. 49-52, bes. S. 51.
- 25** Klaus Peter Leitner: Fritz Jöde und Walther Hensel. Zwei Wege der Jugendmusikbewegung. In: Musik in Baden-Württemberg 1, 1994, S. 41-71.
- 26** Vgl. Szeskus 1966 (Anm. 16), S. 5-7.
- 27** Doris Werheid/Jörg Seyffarth/Jan Krauthäuser: Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Hrsg. vom Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Köln 2010.
- 28** Siehe den Vorspann zu „Sie werden Männer, die ihr Reich erringen“ von Jürgen Reulecke in diesem Band.
- 29** Hans Scholl/Sophie Scholl. Briefe und Aufzeichnungen. Hrsg. von Inge Jens. München 1994, S. 14.
- 30** Das Lied mit Hinweisen zu seiner Rezeption in: Werheid/Seyffarth/Krauthäuser 2010 (Anm. 27), S. 80.
- 31** Unsre Fahne flattert uns voran. Eine Sammlung von Marsch-, Volks- und Landsknechtsliedern. Hrsg. von Hans Dosse. Berlin 1934.
- 32** Hermann Moeck: Zur „Nachgeschichte“ und Renaissance der Blockflöte. In: Tibia 3, 1978, S. 13-20, 79-88, bes. S. 19-20. - Die Vorlagen stammten aus dem Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. Sie waren von Hieronymus F. Kinsecker (Inv. Nr. MI 98, MI 101, MI 102) und Johann Schell (Inv. Nr. MI 95) gefertigt, eine weitere Blockflöte war nicht inventarisiert. Eine Tenorblockflöte hatte Gurlitt aus dem Museum Heyer in Köln entliehen.
- 33** Lebenslauf im Nachlass Gurlitts. Dazu ausführlich Markus Zepf: Musikwissenschaft. In: Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920-1960. Mitglieder - Strukturen - Vernetzungen. Hrsg. von Eckhard Wirbelauer. Freiburg i. Br. 2007, S. 409-436.
- 34** Moeck 1978 (Anm. 32), S. 79-88. Zu Harlans Flöten siehe Kat.Nr. 203.
- 35** Karl-Heinz Reinhardt: Jöde, Fritz. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Personenteil Bd. 9. 2. neubearb. Aufl. Kassel/Basel/Weimar 2003, Sp. 1074-1076.
- 36** Matthias Kruse: Paul Hindemith und seine Beziehungen zur Jugendmusikbewegung. In: Musik und kulturelle Identität. Hrsg. von Detlef Altenburg/Rainer Bayreuther. Bd. 2: Symposien B. Kassel/Basel 2012, S. 557-563, bes. S. 558.
- 37** Vergleiche Kruse 2012 (Anm. 36), S. 560.
- 38** Theodor W. Adorno: Kritik des Musikanten. In: Dissonanzen. Wiederabgedruckt in: Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften, Bd. 14. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1973, 3. Aufl. 1990, S. 67-107. - Theodor W. Adorno - Erich Doflein. Briefwechsel. Mit einem Radiogespräch von 1951 und drei Aufsätzen Erich Dofleins. Hrsg. von Andreas Jacob. Hildesheim/Zürich 2006. - Reimer 2006 (Anm. 14), S. 52-56.
- 39** Michael Custodis: Theodor W. Adorno und Joseph Müller-Blattau: Strategische Partnerschaft. In: Archiv für Musikwissen-schaft 66, 2009, S. 185-208.
- 40** Zitiert nach Custodis 2009 (Anm. 39), S. 196.

#### **Bildnachweis**

Privatarchiv · Abb. 4

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen · Abb. 1+2  
(Fotos: Monika Runge, GNM), 3

## **Kranich, Lilie, Rune und Kreuz Gestaltung und Gebrauch der Fahnen in der deutschen Jugendbewegung**

Die wehende Fahne im Wind, von einem Jungen der wandernden Gruppe vorangetragen, gehört bis heute zu den bekanntesten Symbolen der Jugendbewegung. Varianten dazu sind der vor einem Zelt aufgestellte Wimpel, die um eine Fahne gescharte Gruppe auf dem Berggipfel im Gegenlicht oder das „bunte Fahnenmeer“ bei einem gemeinsamen Aufmarsch verschiedener Bünde.<sup>1</sup> Immer repräsentiert die Fahne die Gemeinschaft, zu der sie gehört, und vermittelt nach außen, worauf sich diese bezieht. Sie ist Teil der Selbstdarstellung einer Gruppe, zu der weitere symbolische Elemente wie Abzeichen und eine gemeinsame Kleidung hinzukommen können. Diese aus dem Militär stammende kulturelle Praxis ist seit dem 19. Jahrhundert in vielen Vereinen und Verbänden gepflegt und weiterentwickelt worden, hat aber in Deutschland durch den übersteigerten Fahnenkult des Nationalsozialismus einen nachhaltigen Bruch erfahren. In den Jugendbünden wurden nach 1945 die aus dem Wandervogel und der bündischen Jugendbewegung bekannten Rituale im Gebrauch der Fahnen infrage gestellt. Auch wenn manches wiederbelebt wurde, sind die überlieferten Fahnen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts doch Relikte einer vergangenen Epoche.

Bereits die Bünde des Wandervogel im Kaiserreich in ihrer lokalen und regionalen, aber auch untereinander konkurrierenden Gliederung statteten sich mit großen Fahnen aus, während sich die einzelnen Fahrtengemeinschaften kleinere Wimpel zulegten. Charakteristisch für die Gestaltung der Fahnen im Wandervogel war dabei die einheitliche Verwendung des sogenannten Greifen, die von dem Darmstädter Maler Hermann Pfeiffer (1883–1964) stammende Darstellung eines auffliegenden Vogels mit weiten Schwingen, langem Hals und Schnabel, die er für den Titel der zentralen Zeitschrift „Wandervogel. Illustrierte Monatsschrift für deutsches Jugendwandern“ gestaltet hatte.<sup>2</sup> Dieser stilisierte Kranich, zuweilen auch als Reiher identifiziert, hat mit der aus der Heraldik stammenden Bezeichnung „Greif“, dort eine Mischung aus Adler und Löwe, dem die Attribute wehrhaft und stolz beigelegt sind, wenig gemein. Für den Wandervogel symbolisierte der große Zugvogel Aufbruchsgeist, Fahrtenleben und Unterwegssein. Schon die auf den allerersten Wandervogel-Fahnen gewählten Motive der Schneegans oder der Schwalbe stehen für diesen Deutungshorizont. Der Pfeiffer'sche Greif ist zu dem Zeichen des Wandervogel schlechthin geworden – er findet sich nicht nur auf Fahnen, sondern allenthalben auf Ansteckern, Manschettenknöpfen, Mobiliar und kunsthandwerklichen Produkten aller Art.<sup>3</sup> Die Zugvogel-Darstellung wurde als Inbegriff des Namens „Wandervogel“ angesehen; nie wieder ist den

Jugendbünden eine solch originelle Neuschöpfung gelungen, die Eingang in den Kanon gemeinsamer nationaler Erinnerungsorte gefunden hat.

Das Symbol war überzeugend, entsprechend funktionierte die Verbreitung „von unten“; eine allgemeine Anordnung zur Verwendung des Greifen auf den Fahnen hat es nicht gegeben. Sie weisen daher hinsichtlich Farbe, Hintergrund, Größe und Ausfertigung eine große Vielfalt auf. Die Bundesfarben des Wandervogel, Grün-Rot-Gold, waren erklärtermaßen mit Blick auf die Schwarz-Rot-Goldene Fahne der Burschenschaftstradition gewählt, aber um das Natur repräsentierende Grün variiert worden.<sup>4</sup> Diese Farben finden sich auf den Bundesfahnen und vielen Abzeichen; als Einheitsfarbe für die Fahnen sind sie nicht anzusehen.<sup>5</sup> Im Wandervogel e.V. erhob sich der silberne Greif auf blauem, im Alt-Wandervogel häufig ein schwarzer Greif auf grünem Grund.<sup>6</sup> Die Farben und Symbole für die Fahnenrückseite wurden meist aus dem lokalen oder regionalen Bezugsfeld, also den Städten und Ländern der Wandervogel-Gruppen gewählt. Noch fand in dem aus dem Bürgertum stammenden, unpolitisch eingestellten Wandervogel auch die Farbe Rot Verwendung, obwohl diese sich um 1900 als Farbe der Arbeiter und der Arbeiterbewegung etabliert hatte.

Gelegenheiten, um die Fahnen und Wimpel öffentlich zu präsentieren, ergaben sich im Kaiserreich bei größeren Treffen, wie etwa Bundestagen, die mit gemeinsamen Märschen durch die Stadt begangen wurden oder bei nationalen Festen wie dem Sedantag oder Kaisergeburtstag. Daran beteiligten sich die Wandervögel, mehrheitlich als Schüler an Gymnasien und höheren Schulen in das öffentliche Leben eingebunden, unterschiedlich intensiv. Sie reihten sich damit in das Spektrum bürgerschaftlicher Vereine ein, die seit dem 19. Jahrhundert zunehmend öffentlich auftraten und dazu ursprünglich militärische Formen und Symbole aufgriffen.<sup>7</sup> Die neue Fahne am zugehörigen Fahnenstock oder -speers wurde dem Bund oder der Ortsgruppe im Rahmen einer Fahnenweihe feierlich übergeben; Fahnennägel und -bänder schmückten als Gabe befreundeter Gruppen den Stock, der wiederum von einer metallenen Spitze gekrönt sein konnte. Träger der Fahne zu sein galt als besondere Ehre, die durch die Einrahmung von Fahnenbegleitern noch unterstrichen wurde.<sup>8</sup> Innerhalb des Bundes kam dem Schwur auf die Fahne, dem Fahneneid, große Bedeutung für die Aufnahme und Bestätigung der Mitglieder zu. Im Zeltlager oblag es der Speerwacht, das Ehrenzeichen vor Übergriffen zu schützen. Diese quasimilitärische Praxis war über die Kriegervereine in das Bürgertum gelangt und wurde von vielen Vereinen mit großer Ernsthaftigkeit betrieben; im Wandervogel traten aber noch spielerische und freie Formen im Gebrauch der Fahne hinzu.

Das zeigte sich etwa bei den im Wandervogel beliebten Geländespielen, die als „Kriegsspiel“ bezeichnet wurden, jedoch durchaus ohne militärischen Charakter auskamen: „Für unser Kriegsspiel ist eine gute Entwicklung seit einigen Jahren im Fluß [...] ,ohne Militär‘, mit wenig ‚Soldat‘, mit etwas ‚Landsknecht‘ und mit viel ‚Wandervogel‘“, hieß es 1912 in der niedersächsischen Ausgabe der Zeitschrift „Wandervogel“.<sup>9</sup> Dementsprechend wurde dann auch der „Große Kampf um die heilige Fahne. Gemeinheit!“ mit einiger Ironie ausgetragen.<sup>10</sup> Der Wandervogel verstand es, an den Ernst des Rituals einer Fahnenwache anzuknüpfen und dabei den Wettkampf der Jungengruppen aus der soldatischen Sphäre zu lösen und in ein jugendliches Spiel zu überführen. Angesichts der allgemeinen Wertschätzung alles Militärischen im Kaiserreich zeigt sich gerade darin ein Element autonomer Jugendkultur. Entsprechend spärlich statteten sich die Meißnerfahrer des Jahres 1913 mit kleinen Wimpeln aus und setzten sich damit von der Fahnenparade am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig ab.



Abb. 1: Wimpel, um den sich im Ersten Weltkrieg Feldwandervögel sammelten

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs ging diese Unbefangenheit verloren. Ein Wandervogel-Wimpel konnte nun zum „Feldzeichen“ werden, wie bei dem Berliner Erwin Pohl (geb. 1893) aus dem Wandervogel e.V., der seinen roten Greifen auf weißem Grund 1917 mit zu seiner Fliegereinheit nahm und ihn dann nicht nur im Quartier und am Flugplatz, sondern auch bei Soldatentreffen in Belgien und Frankreich „flattern“ ließ (Abb. 1).<sup>11</sup> Das „Feldzeichen“ bot den Mitgliedern des Feld-Wandervogel, die sich nun im Dienst für das Vaterland wiederfanden, eine besondere Gemeinschaft inmitten der militärischen Ränge und Gepflogenheiten, der Öde und der Todesgefahr.<sup>12</sup> Der Zusammenhalt wurde durch Zuspruch aus der Heimat gestärkt; für die Kommunikation und Organisation von Hilfslieferungen zeichneten vielfach junge Frauen verantwortlich, die neue Aufgaben in den Wandervogel-Bünden übernahmen. Auch der „Rote Greif“ war eine Einzelanfertigung, die von einer Wandervogel-Kameradin Pohls hergestellt worden war. Es war üblich, das Nähen und Besticken der Fahnen bei den Mädchen und Frauen aus den Bünden in Auftrag zu geben.<sup>13</sup> In diesem Fall stellte es einen besonderen Dienst für die an die Front einberufenen Wandervogel-Freunde dar.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs löste sich die im Symbol des Greifen noch wahrnehmbare Einheit der Jugendbewegung im Wandervogel auf. Längst hatten sich „Akademische Freischaren“ aus den Schüलगemeinschaften gelöst, grupperten sich ältere Wandervögel zu neuen Gemeinschaften, nahmen völkische und esoterische Lebensreformer und Erzieher Einfluss auf die Jugendbünde. Eine Vielzahl neuer Zeichen auf den Fahnen kündete davon, wobei der Greif seinen Platz inmitten der Vielfalt behauptete: weiterhin flatterte im Landheim „am offenen Giebelfenster dieser Wimpel im frischen Wind und dann beim Wandern inmitten der herrlichen Landschaft“.<sup>14</sup> Dieses Motiv unbedarfter Freude in den Reihen der jugendbewegten Bünde durchzog auch die Epoche der Weimarer Republik, die im Übrigen von einem tiefgreifenden politischen Fahnen- und Farbenstreit geprägt war, der um die Bewertung des Kriegsendes, den Untergang der Monarchie und die Einrichtung neuer demokratischer Institutionen kreiste.<sup>15</sup> Zwar votierte die Nationalversammlung 1919 mehrheitlich für eine neue Reichsflagge in den Farben Schwarz-Rot-Gold und stellte damit den neuen Staat in eine Traditionslinie mit dem gemeinsamen Kampf von Bürgern und Proletariern für Demokratie in der Märzrevolution von 1848.<sup>16</sup> Doch blieben die Farben der Monarchie Schwarz-Weiß-Rot in der Handelsflagge erhalten, und das Verbot der „alten“ Reichskriegsflagge, die zum Symbol der politischen Rechten wurde, konnte nur mühsam durchgesetzt werden.

Nach Kriegsende formierten sich einige der aufgelösten militärischen Einheiten zu Freikorps, die zunächst von der Regierung in den Kampf gegen politische Gegner eingebunden wurden, sich aber zunehmend verselbständigten und sich als kaum kontrollierbare Feinde der Republik formierten. Zu diesem Spektrum gehörte auch die „Sturmabteilung Roßbach“, noch 1918 von Leutnant Gerhard Roßbach (1893–1967) gegründet und in Kämpfen im Baltikum eingesetzt. Roßbach, der später den Wehrjugendbund „Schilljugend“, den „Bund Ekkehard“ und die „Spielschar Ekkehard“ gründete und sich damit explizit der Jugendbewegung zuordnete, ließ 1919 eine neue Fahne für seine Sturmabteilung in einer öffentlichen Zeremonie im westpreußischen Pluskowenz (Pluskow ęsy, Polen) feierlich weihen.<sup>17</sup> Er distanzierte sich ausdrücklich von der alten schwarz-weiß-roten Fahne, gab sich scheinbar politisch neutral und brachte doch mit dem ganz in Schwarz gehaltenen seidenen Fahnentuch seine Haltung klar zum Ausdruck. Wie auch bei anderen Freikorps und bei den späteren Nationalrevolutionären stand das Schwarz für die Kritik an der Schmach des verlorenen Krieges und der Erniedrigung Deutschlands durch den Versailler Vertrag (Abb. 2).<sup>18</sup>

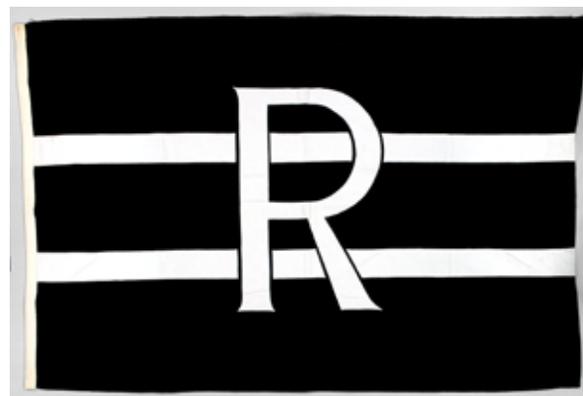


Abb. 2: Fahne des Bund Ekkehard, um 1920

Nicht nur die Freikorps, sondern auch die Veteranenverbände, allen voran der 1919 gegründete „Bund der Frontsoldaten Stahlhelm“, trugen dazu bei, dass die inszenatorische Selbstdarstellung der Wehrverbände mit Aufmärschen, Saalversammlungen und anderen Großveranstaltungen im öffentlichen Raum Präsenz bekam.<sup>19</sup> Von allen Seiten wurde symbolisch aufgerüstet. Die Sozialdemokraten und die Kommunisten organisierten sich im „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ beziehungsweise „Rote-Frontkämpferbund“. Den schwarzen Fahnen setzten sie das Rot der Arbeiterschaft entgegen. Man verwendete nun eine einheitliche Bekleidung und demonstrierte so Stärke und Entschlossenheit gegenüber dem Gegner.<sup>20</sup> An der um sich greifenden Konfrontation, dem Aufbau eines radikalen Freund-Feind-Schemas unter Zuhilfenahme symbolischer Formen beteiligte sich auch die bündische Jugend.

So wählte der 1920 von Wilhelm Kotzde-Kottenrodt (1878–1948) gegründete völkische Bund der „Adler und Falken“, in dem auch Teile des früheren Wandervogel e.V. aufgingen, heraldische Darstellungen dieser Greifvögel als Bundessymbol, häufig silbern auf schwarzem Grund, ergänzt durch Runenzeichen: „Der fliegende Adler oder der stoßende Adler [...] sind Vorschrift für alle. Form, Farbe und Spruch sind der Wahl der Horte überlassen“, hieß es in der Bundeszeitschrift „Der Adler“.<sup>21</sup> Vorgeschrieben wurde auch die Verwendung der deutschen Frakturschrift bei allen Drucksachen anstelle der bis dahin gebräuchlichen lateinischen Buchstaben.<sup>22</sup> Die einzelnen Ortsgruppen, sogenannte Horten, griffen diese Gestaltungsrichtlinien auf und setzten sie kreativ um: in Eisenach und Naumburg stickten Mädchen des Bundes das Wappen ihrer Städte auf die Rückseite, in Gandersheim gestalteten die Angehörigen des „Mädchenhorst Roswitha“ diesen Schriftzug in Fraktur auf ihrem Wimpel.<sup>23</sup> Völkische Kreise hatten die Runen und insbesondere das Hakenkreuz bereits vor dem Krieg für sich entdeckt. Sie knüpften damit an pseudowissenschaftliche Theorien der Runenforschung an, wonach es sich dabei um arische beziehungsweise altgermanische Urzeichen handelte, die unmittelbar dem Ursprung des deutschen Volkes entstammten und dessen Wesen widerspiegelten.<sup>24</sup> Hakenkreuze waren gelegentlich schon vor 1918 auf Fahnen im Wandervogel verwendet worden, hatten aber durchaus Anstoß erregt.<sup>25</sup> Über den Pädagogen Wilhelm Schwaner (1863–1944), den Künstler Hugo Höppener, gen. Fidus (1868–1948), den Schriftsteller Hermann Löns (1866–1914) und andere verbreitete sich dieses Zeichen in die Jugendbünde, zusammen mit dem zugehörigen Gedankengut wie der Überlegenheit der arischen Rasse, der vermeintlich notwendigen Ausgrenzung der Juden aus dem gesellschaftlichen Leben und dem Sendungsauftrag des deutschen Volkes.<sup>26</sup> Nicht nur rezeptiv, sondern auch forschend sollte die Jugend die germanische Volkskultur aufgreifen; ausdrückliche Aufträge gingen an die Wandergruppen, während ihrer Fahrten nach „alten Zeichen“ an Häusern, Gräbern oder Wegzeichen zu suchen und diese zu sammeln, um sie dann für die Gegenwart wiederzubeleben.<sup>27</sup>

Verstärkung erfuhr die Jugendbewegung durch die Pfadfinderverbände, die ihre militaristische Orientierung aus der Vorkriegszeit aufgegeben hatten, und nun, vom Wandervogel beeinflusst, stärker auf ein enges, mithin bündisches Gruppenleben setzten. Es kam zu gemeinsamen Veranstaltungen, wo nun Pfadfinderzeichen, wie das aus dem Kaiserreich stammende „Schachbrett“ und die international gebräuchliche Lilie, auf Fahnen und Wimpeln Einzug hielten. Die Pfadfinder waren kein einheitlicher Verband, zudem verwendeten regionale und lokale Gliederungen eigene Zeichen – entsprechend breit ist die Vielfalt der Farb- und Gestaltungsvarianten.<sup>28</sup> Als ab 1921 weder das Symbol der Kaiserzeit noch ein internationales Abzeichen opportun waren, verwendete der Deutsche Pfadfinderbund vorübergehend ein ganz neues Zeichen, den „Pfadfinder im Rund“, auch „Mann im Mond“ genannt.<sup>29</sup> Allgemein verfügten die Pfadfinder durch ihre Zugehörigkeit zu der in England beheimateten Weltpfadfinderbewegung über bessere Verbindungen ins Ausland als der Wandervogel, sichtbar im Erwerb ausländischer Abzeichen und Fahnen bei gemeinsamen Treffen, etwa den Jamborees.<sup>30</sup>

In der Deutschen Freischar, 1926 als Zusammenschluss von Wandervögeln und Pfadfindern gegründet, kamen dann beide Symbollinien zusammen. Die unter Mühen errungene Einheit sollte in einer gemeinsamen Bundesfahne und Kluft sichtbar werden. 1928 wurden daher anlässlich des Bundestreffens als einheitliche Tracht das „blau-graue Landsgemeindehemd“ und dazu möglichst „eine mausgraue Rippelsamthose“ festgelegt. Zu beschaffen war diese Kleidung nur über ein zentrales Amt, damit „keine Belieferung Außenstehender erfolgen kann“.<sup>31</sup> Zuvor war schon eine Liliendarstellung für die Bundesfahnen eingeführt worden. Hinzu kam ein gemeinsamer Wimpel, der Balkenkreuzwimpel, der ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund zeigte, als Fahnenzusatz für die „sachgemäße Gestaltung der gemeinsamen Grenzlandarbeit“, der nur bei Fahrten in das Ausland zu verwenden war, dort aber ausdrücklich nicht, wie es unter Pfadfindern durchaus üblich war, verschenkt werden durfte.<sup>32</sup> Einen solchen Wimpel nutzten die meisten Bünde bereits seit 1922. Funktion und Bedeutung der gemeinsamen Zeichen mussten gerade in der aus verschiedenen Bünden zusammengesetzten Freischar begründet werden: Von den Zeichen gehen danach ‚Zauber‘ und ‚Bann‘ aus; sie heben das „Verehrungswürdige der Gemeinschaftsmitte gebührend“ hervor.<sup>33</sup> Es kam darauf an, diesen Zeichen im Gruppenleben den entsprechenden Platz einzuräumen; entsprechend empfahl das „Deutsche Lagerhandbuch“: „Inmitten der Zelte steht der Fahnenmast, daneben hat das Lagerfeuer seinen Platz“.<sup>34</sup> Ob dann jedes Mitglied die Deutungen der Lager- beziehungsweise Bundesleitung kannte und akzeptierte, wie die an die Reichsgeschichte anknüpfende Ordenssymbolik des Balkenwimpels, wie von dem Neupfadfinder Martin Voelkel (1884–1950) umfassend ausgeführt,<sup>35</sup> war demgegenüber nachrangig.<sup>36</sup> Gleichwohl boten Schriften und mehr noch Lieder Erklärungen zur Fahnen- und Wimpel- symbolik eines Bundes, die den Einzelnen durchaus erreichten.<sup>37</sup>

Inhaltlich, nicht nur stilistisch markant war die Wahl der Kreuzsymbolik in den christlichen Bünden. Seit im Zuge der kirchlichen Erneuerung die Jugendarbeit in der katholischen und evangelischen Kirche einen festen Platz erhielt, fand das seinen Ausdruck in Fahnen mit christlichen Symbolen. Die mit den Kirchen nur assoziierten christlichen Bünde, die sich zur bündischen Jugend zählten, distanzieren sich mit der Wahl eigener Kreuzinterpretationen auch symbolisch von den kirchlichen Großorganisationen. Dafür steht – mit Variationen – das schwarze Kreuz auf einem Sonnenkreis auf grauem Leinen des katholischen Quickborn wie auch das weiße Kreuz aus dem Bund deutscher Bibelkreise (Abb. 3). Die jüdische Jugend hatte bereits vor dem Krieg, als sich im Wandervogel der Antisemitismus ausbreitete, mit eigenen Gründungen unter der Farbe „Blau-Weiß“ eine eigene Identität ausgebildet, die sich nach 1918 ausdifferenzierte. In Bünden, die der Arbeiterbewegung und ihren Parteien nahestanden, war die Farbe Rot ein Muss; charakteristisch für die Ausrichtung der aus Österreich stammenden Naturfreundejugend, die als Verband preisgünstige Erholungsmöglichkeiten für die Arbeiterjugend organisierte, sind die Alpenrosen über einem ineinander geschlagenen Paar Hände.

In innovativer Weise gestaltete der Grafiker Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) bei der Gründung der dj.1.11, einer elitären, gleichermaßen auf den Prinzipien von Selbsterziehung und Gefolgschaft basierenden Jugendgemeinschaft, Farben und Zeichen für seinen neuen Bund. Das Bundeszeichen, der Falke auf grauem Grund über drei stilisierten Wellen, von Koebel und seinem Freund Fritz Stelzer (1905–1968) 1930 entworfen, weist über die üblichen Bezüge hinaus.<sup>38</sup> In der Farbe Grau sah „Tusk“ selbst Ferne und Aufbruch symbolisiert, aber sie stand auch für Freiheit und Autonomie.<sup>39</sup>

In den letzten Jahren der Weimarer Republik verschärfte sich die Auseinandersetzungen zwischen den politischen Lagern und zogen die unabhängigen Jugendbünde in die Konflikte.



Abb. 3: Fahrradwimpel der Südwestdeutschen Jungenschaft als Splittergruppe des Quickborn, 1920er Jahre

Die Jugendverbände der Parteien, darunter die seit 1926 bestehende Hitlerjugend, traten massiv auf Straßen und Plätzen auf. Deren paramilitärische Praktiken, zu denen ein ausgeprägter Fahnenkult gehörte, nötigten die Jugendbünde zum Nachrüsten. Nicht zuletzt hatten die Bemühungen um einen Zusammenschluss aller Bünde, 1930 etwa in der „Freischar junger Nation“, und schließlich 1933 kurzzeitig im „Großdeutschen Bund“ mit den Gründungsmitgliedern Deutsche Freischar, Deutscher Pfadfinderbund, Ringgemeinschaft Deutscher Pfadfinder, Geusen und Freischar junger Nation, ihren Grund darin, im politischen Kampf die Stimme der unabhängigen Jugend und ihr Beharren auf Eigenständigkeit zu Gehör zu bringen. Die „Fahnenmeere“ bei Aufmärschen der bündischen Jugend in den 1930er Jahren bezeugen die Vielstimmigkeit der Bewegung, die schließlich im Juni 1933, nach Auflösung des Bundeslagers des Großdeutschen Bundes in der Lüneburger Heide durch den Reichsjugendführer Baldur von Schirach (1907–1974) verboten und durch das Emblem der Hitlerjugend ersetzt wurde (Abb. 4).

Zwar gab es in der bündischen Jugend große Schnittmengen mit der nationalsozialistischen Ideologie, doch machte sich gerade an der Fahnenfrage die Eigenständigkeit der Bünde fest. An vielen Orten verbrannte die Hitlerjugend Fahnen, die sie aus den Reihen ihrer Gegner erbeutet hatte.<sup>40</sup> Dem kamen manche Jugendbünde zuvor, indem sie ihre Abzeichen selbst vernichteten.<sup>41</sup> An einem symbolischen Ort wie der Jugendburg Ludwigstein akzeptierte der dort beheimatete Bund deutscher Wanderer Ostern 1933 bereits den Vorrang der Hakenkreuzfahne über der Burg, zog die eigene Bundesfahne nur noch unterhalb auf, holte sie am Ende der Tagung feierlich wieder ein und stellte sich mit „dem neuen Gruß“ dem „Sturm der Zeit“.<sup>42</sup> Andere Bünde versteckten ihre Fahne erfolgreich vor den neuen Machthabern. Viele Geschichten zu den über die Verbotszeit geretteten Fahnen künden vom eigenständigen Geist der bündischen Jugend gegenüber Hitler.<sup>43</sup> Manche Fahne wurde nicht nur bewahrt, sondern ausdrücklich noch weiter gezeigt. Der Tübinger Wandervogel Martin Roller (1894–1971) hisste die Fahne seines Bundes, so erinnerte sich sein Sohn, immer dann, wenn Wandervogelfreunde zu Besuch kamen. Als einmal der Ortsgruppenleiter der NSDAP erschien und seinen Parteigenossen aufforderte, lieber ein Hakenkreuz zu hissen, widersprach dieser, ließ das grüne Tuch mit gelbem Greif und Tübinger Wappen noch viele Jahre wehen – ohne weitere Folgen.<sup>44</sup> Die Eskalation blieb in diesem Fall aus; der nicht politisch konnotierte Greif des Wandervogel im Privathaus eines erwachsenen Parteimitglieds war zwar anstößig, ließ sich aber offenkundig in den Nationalsozialismus integrieren. – Für jugendliche Widerstandsgruppen, die sich zum Teil aus den Jungenschaften und anderen Bünden rekrutierten, galt das selbstverständlich nicht.<sup>45</sup> Hier reichte schon ein abweichender Stil in Kleidung und Haltung, um als oppositionell gebrandmarkt zu werden.<sup>46</sup>

Die Fahnenideologie der NS-Zeit war von neuen Liedern und Flaggensprüchen geprägt, die den Einzelnen in die bedingungslose Pflicht für die Gemeinschaft riefen. Mit Sprüchen wie „Die Fahne steil im Sturme weht, des Volkes junge Mannschaft steht – trutz Tod und Streit – bereit“ oder „Wer auf die Fahne des Führers schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört“, wurde Druck erzeugt, Loyalität erzwungen, Kampfgeist wach gerufen.<sup>47</sup> Die Hitlerjugend bereitete ihre Mitglieder auf einen zukünftigen Krieg vor und nutzte die vertraute Ehrerbietung gegenüber der Fahne für eine umfassende Vereinnahmung der Jugend aus.



Abb. 4: Aufmarsch beim Bundeslager des Großdeutschen Bundes, Fotografie, 1933

Mit dem verlorenen Krieg gingen nach 1945 die alten Fahnen unter: die Hakenkreuzfahne ohnehin und mit ihr die missbrauchten, symbolischen Handlungen der Fahnenehrung. In der Nachkriegszeit konnten erst allmählich Fahnen in den neuen Organisationen, darunter auch die Jugendbünde, wieder Einzug halten. Dabei musste ein Traditionsabbruch überwunden und ganz neu erklärt werden, wie eine Fahne gestaltet und korrekt zu verwenden war, darüber hinaus auch, in welchem Geist sie wehen sollte: „Freude, Freundschaft, Fahrten und Freiheit“ – im Fahrtenbuch der Wandernden Volksjugend aus Wilhelmshaven wurden diese, anlässlich der Wimpelweihe 1949 verkündeten Bestimmungen festgehalten.<sup>48</sup> Umfassend setzte sich Walter „Tejo“ Scherf (1920–2010), seit 1949 Bundesführer der Deutschen Jungenschaft, mit den Kenntnislücken in den jungen Bünden auseinander, gab in seiner Handbuchreihe „Neue Fährte“ Anleitungen, wie ein Wimpel genäht, die Zeichen dafür gewählt und heraldisch richtig ausgeführt, wie der Fahnenmast beim Lager ohne Kitsch, aber in bevorzugter Lage aufgestellt werden sollten. „Für das Zeichen, unter dem ich lebe, stehe ich gerade“<sup>49</sup>, mahnte er den Einzelnen zur Verantwortung, sicher auch mit Blick auf das in unverantwortlicher Weise gebrauchte Hakenkreuz. Besonders in den Pfadfinderbünden hielten Fahnen in pädagogisch-spielerischer Weise wieder Einzug. Eine bunte Formen- und Farbenvielfalt, dazu Tiere, Schiffe, abstrakte Zeichen, indianische und asiatische Symboliken, fand nun neben Lilie und Kreuz auf den Fahnen und Wimpeln Platz.

Charakteristisch für die Protestkulturen in dieser Zeit, angefangen mit den Ostermärschen der 1960er Jahre, waren eher Banner mit allgemeinen Zeichen wie der Friedenstaube und Spruchtafeln; Fahnen, die einzelne Vereine oder Verbände symbolisierten, sah man seltener.<sup>50</sup> Wo sie wehten, konnten sie wieder zum Stein des Anstoßes werden, so auf der Burg Waldeck, als beim dortigen linken Festival „Lied 68 – Chanson Folklore International“ der Nerother Wandervogel als jugendbündischer Eigentümer der Burg unter seinem Bundesführer Karl Oelbermann (1896–1974) die roten Fahnen marxistisch-kommunistisch studentischer Aktionsgruppen erbeutete und verbrannte.<sup>51</sup>

Dem Traditionsbruch in zwei Schüben folgte die Musealisierung der Fahnen. Viele davon gelangten in das Ludwigsteiner Archiv, allein im Jahr 1980 elf Stück aus der Zeit vor 1933.<sup>52</sup> Seit dem Bestehen der Jugendburg als Ehrenmal waren vereinzelt immer wieder Fahnen abgegeben worden, um diese stellvertretend für den Bund oder die Gruppe in das Gedenken an die Toten der Weltkriege einzubeziehen. Nun ging es aber um die Möglichkeit, mit der Abgabe der Fahne die Erinnerung an die Existenz einer Gruppe über das Ableben ihrer letzten Mitglieder hinaus festzuhalten. Dies gilt in besonderer Weise für Objekte, die aus der DDR zur Burg Ludwigstein gelangten.<sup>53</sup> Inzwischen umfasst die Fahnensammlung mehr als 350 Stücke und stellt eine eigene Objektgruppe im Archiv der deutschen Jugendbewegung dar.<sup>54</sup> Während die einzelne Fahne als Trägerin der Bundesfarben beziehungsweise des Bundesabzeichens Identität vermittelte, gehörten viele Jugendbewegte im Lauf ihrer Jugendjahre unterschiedlichen Bünden an, ohne dass sich gleich die Frage nach der Identität stellte. Die „bündische“ Laufbahn des späteren Architekten Artur Achstetter (geb. 1915) wies beispielsweise sieben Stationen auf: Quickborn, Südwestdeutsche Jungenschaft, dj.1.11, Graues Korps, DPB, Großdeutscher Bund und bis 1936 noch Reichsschaft Deutscher Pfadfinder.<sup>55</sup> Als er im Alter von 72 Jahren die Fahnen all dieser Bünde, die er bis dahin aufbewahrt hatte, an das Ludwigsteiner Archiv abgab, hoffte er, dass man dort „mit den mir heiligen Dingen“ etwas anfangen könne.<sup>56</sup> Nicht mehr die einzelne, einen einzelnen Bund repräsentierende Fahne, sondern deren Gesamtheit als Sammlung, die für eine prägende Phase im eigenen Lebenslauf steht, stellte eine Art Heiligtum dar, das nun in einem auf Dauer eingerichteten, institutionellen Archiv angemessen aufbewahrt werden sollte.

- 1** Vgl. entsprechende Abbildungen in Gerhard Ziemer/Hans Wolf: Wandervogel und freideutsche Jugend. Bad Godesberg 1961. - Gerhard Ziemer/Hans Wolf: Wandervogel-Bildatlas. Bad Godesberg 1963.
- 2** Ulrike Holtrup: Rituale und Symbole in der deutschen Jugendbewegung. Münster 1993 [unveröffentlichte Hausarbeit], S. 62-66.
- 3** Das Archiv der deutschen Jugendbewegung (AdJb) auf Burg Ludwigstein verwahrt eine Fülle dieser Objekte. Vgl. auch Barbara Stambolis: „Zugvögel“ oder: die Schwierigkeit, jugendbewegte Orte der Erinnerung festzuschreiben. In: Historische Forschung. Jahrbuch des Archivs der Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 137-152.
- 4** Vgl. Hans Wolf: Wie kommt der Wandervogel zu den Farben Grün-Rot-Gold? In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 4, 1972, S. 20-27. - Siehe auch das Wandervogel-Bundeslied. In: Wandervogel. Illustrierte Monatsschrift 1, 1904, S. 1; zitiert nach Holtrup 1993 (Anm. 2), S. 57.
- 5** Auch in der Erstausgabe des Zupfgeigenhansl war der Pfeiffer'sche Greif abgebildet; Der Zupfgeigenhansl. Bearb. von Hans Breuer. o. O. 1909. - Hans Breuer forderte in der Ausgabe von 1911 im Vorwort: „Lasst die Banner fliegen, die grün-rot-goldenen, lasst wehen die schwarzen Greifenwimpel“; Der Zupfgeigenhansl. Liederbuch. Hrsg. von Hans Breuer, 4. Aufl., Leipzig 1911, S. VII.
- 6** Das Wandervogel-Buch. Hrsg. von Heinrich Emil Schomburg/Georg Koetschau. Leipzig 1912, S. 16; nach Holtrup 1993 (Anm. 2), S. 66.
- 7** Vgl. Berno Bahro: Fahnen fürs ‚Civil‘: Vereine. In: Farben der Geschichte: Fahnen und Flaggen. Bearb. von Daniel Hohrath. Ausst.Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin. Berlin 2007, S. 66.
- 8** Walter Hostert: Militärische Vereine in Lüdenscheid und Umgebung. In: Fahne und Verein. Lüdenscheider Vereine und ihre Fahnen von den Anfängen bis 1933. Bearb. von Eckhard Trox. Ausst.Kat. Museen der Stadt Lüdenscheid (Forschungen zur Geschichte der Stadt Lüdenscheid 2). Lüdenscheid 1993, S. 65-108, bes. S. 98.
- 9** Fritz Maaßen: Kriegsspiel. In: Sachsenspiegel. Wandervogel-Gaublatt der Niedersachsen, Mai 1912, S. 4. Die Schriftleitung hatte Enno Narten.
- 10** Bericht über die Sonnenwendfeier und Einweihung des Landheims Celle. In: Wandervogel-Gaublatt der Niedersachsen, Mai 1912, S. 63.
- 11** AdJb, G 1 Nr. 14; Brief des Eigentümers Erwin Pohl vom 30.05.1979.
- 12** Zum Feld-Wandervogel vgl. Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung. Erster Weltkrieg und Sozialer Wandel 1914-1923 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 6). Köln 1989.
- 13** Beispiele in: AdJb, G 1 Nr. 83, 84, 114, 138, 307, 314, 320.
- 14** AdJb, G 1 Nr. 28, Wimpel der Ortsgruppe Weimar des Kronacher Bundes (vor 1926); Brief der Eigentümer Fritz und Klara Girschner 1984.
- 15** AdJb, G 1 Nr. 151 enthält eine ironisch formulierte „Über-eignungskurkunde“, die der Stifter bei der Übergabe eines neuen Fähnleins an die Ortsgruppe Pirna des Bundes deutscher Neupfadfinder 1922 ausgestellt hatte. An anderer Stelle findet sich das spöttische Motiv eines kotenden Spatzen - 1920 in der Zeitschrift „Einspruch“ mit Blick auf die Geistlosigkeit in den untereinander konkurrierenden Wandervogelbünden - gedruckt auf einer Fahne; AdJb, G 1 Nr. 54.
- 16** Steffi Bahro: Woher kommen die deutschen Farben? In: Farben der Geschichte 2007 (Anm. 7), S. 75-76. - Zeitgenössisch auch: Ernst Schultze: Die Geschichte von Schwarz-Rot-Gold. Beiträge zur deutschen Flaggenfrage. Berlin 1922.
- 17** AdJb, A 56 Nr. 1, Zeitung „Bote für das Culmerland“, Nr. 123 vom 04.10.1919, Art. „Fahnenweihe bei der Sturmabteilung Roßbach“.
- 18** Zur Verwendung schwarzer Fahnen vgl. Karlheinz Weißmann: Schwarze Fahnen, Runenzeichen. Die Entwicklung der politischen Symbolik der deutschen Rechten 1890-1945. Düsseldorf 1991, S. 114-115.
- 19** Alexandra Hillringhaus: Propaganda und Provokation. Politische Uniformen in Deutschland zwischen den Weltkriegen. In: Die zivile Uniform als symbolische Kommunikation. Kleidung zwischen Repräsentation, Imagination und Konsumtion in Europa vom 18. bis zum 21. Jahrhundert. Hrsg. von Elisabeth Hackspiel-Mikosch/Stefan Haas (Studien zur Geschichte des Alltags 24). München 2006, S. 209-226, bes. S. 214.
- 20** Hillringhaus 2006 (Anm. 19).
- 21** Der Adler. Blätter für junges Deutschtum, für Jugendfreude und Jugendwandern, 1920, S. 98.
- 22** Musterzeichnung für eine Fahne. In: Der Adler. Blätter für junges Deutschtum, für Jugendfreude und Jugendwandern, 1920, S. 126.
- 23** AdJb, G 1 Nrn. 33, 84, 85.
- 24** Weißmann 1991 (Anm. 18), S. 50-51. - Vgl. auch Malcolm Quinn: The Swastika. Constructing the Symbol. London 1994.
- 25** Belegt ist, dass die Berliner Polizei 1918 verlangte, das Hakenkreuz von der Wimpelstange zu entfernen, als dieses Symbol beim Aufmarsch des Bundestags des Alt-Wandervogel durch die Straßen getragen wurde; AdJb, CH 1 Nr. 44, S. 49v.
- 26** Vgl. Erich Schwandt: Runenzeichen. Die Bedeutung der Runen für die deutsche Jugend, ihre Geschichte und ihre Deutungen. Leipzig 1923; darin unter Berufung auf Guido von List (Das Geheimnis der Runen. Leipzig 1908) Erklärungen wie „Das Hakenkreuz ist für uns das Zeichen des Lebensieges [...] in diesem Sinne ist es deutscher Jugend Heilszeichen“, S. 17-18.
- 27** Eine volkskulturelle Sammlung von Sagen, Bräuchen, Sprichwörtern und Zeichen enthält z.B. die „Jungnationale“ Zeitschrift Mädel im Bunde, H. 11, Ernting (= August) 1926.
- 28** Überliefert sind auch viele Pfadfinderfahnen, die weder Schachbrett noch Lilie aufweisen; vgl. AdJb, G 1 Nrn. 139, 141, 142, 143, 144, 145, 321. - Im Handbuch „Jugend heraus“ wird ebenfalls die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten betont: Jugend heraus! Kleines Handbuch für die Pfadfinderarbeit. Hrsg. von Heinrich und Ludwig Voggenreiter. Potsdam 1927, S. 24.
- 29** Vgl. AdJb, G 2 Nr. 107, Abzeichen des Deutschen Pfadfinderbundes 1919.
- 30** Überliefert sind über den Bund der Reichspfadfinder (1925-1932) zwei englische „Boy Scout Wimpel“; AdJb, G 1 Nrn. 153 und 154. - 1909 hatten bereits deutsche Wandervögel englischen Boy Scouts einen Besuch abgestattet, noch vor der Etablierung der ersten Pfadfinderbünde. Vgl. Otto Lensch: Englandfahrt des Alt-Wandervogel (7. Juli bis 13. August 1909). Berlin o.J.; AdJb, A 4 Nr. 2, Berichte von der Englandfahrt des Alt-Wandervogel 1909 .
- 31** Deutsche Freischar, 1928, S. 173.
- 32** Deutsche Freischar 1928 (Anm. 31), S. 169.
- 33** Jugend heraus 1927 (Anm. 28), S. 25.
- 34** Deutsches Lagerhandbuch. Bd. 2: Leben im Lager. Hrsg. von Walther Riem. Potsdam 1928, S. 34.

- 35** Martin Voelkel: Die Wiedergeburt des Reichsgedankens aus dem Geist der Jugend. In: Ders.: Hie Ritter und Reich! Gesammelte Aufsätze. Berlin 1923, S. 42-56.
- 36** Holtrup 1993 (Anm. 2), S. 67-68.
- 37** Die Bedeutung der Roten Fahnen wird im Jugend-Liederbuch der Arbeiterjugend in einer Reihe von Gesängen erläutert: Jugend-Liederbuch. Bearb. von August Albrecht. Berlin 1929, S. 15, 27, 31, 33, 35, 46, 47.
- 38** Holtrup 1993 (Anm. 2), S. 72.
- 39** Holtrup 1993 (Anm. 2), S. 74.
- 40** Dokumentiert ist z.B., dass 1934 bei einem Überfall der Hitlerjugend auf die Katholische Sturmchar in Berlin „mehr als 100 banner auch staatliche hoheitszeichen entrissen und entehrt wurden“; in: Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation. Hrsg. von Karl Heinz Jahnke/Michael Buddrus. Hamburg 1989, S. 85.
- 41** Vgl. zum Verbrennen der Freischar-Fahne die literarische, letztlich affirmative Schilderung von Karl Köster: Die verlorene Rotte. Stuttgart 1934, S. 91, die die Szene schon auf dem Umschlagbild zeigt: „Und langsam senkte der Fähnrich die alte zerfetzte Fahne mit der Lilie, die der Gruppe seit langem Symbol ihres Lebens war, in das Lagerfeuer“. Ähnlich angelegt, mit dem Kampf um die Fahne als durchgehendem Motiv vgl. Paul Jordan: Vom Balkenkreuz zu Hitlers Fahnen. Weg einer Jungengruppe im Dritten Reich. Stuttgart u.a. 1933.
- 42** Ernst Gaebel: Beiheft zu der Zeitschrift „Der Wanderer“, August 1933, S. B 6. Der Schriftleiter Gaebel rief dazu auf, von nun an „die unsichtbare Fahne und die unsichtbare Flamme“ der einstigen Gemeinschaft zu tragen und zu hüten. - Ebd., S. B 5.
- 43** AdJb, G 1 Nr. 14: Der Berliner Wimpel vom Wandervogel e.V. blieb seit 1933 „eingemottelt“; Nr. 33: Den Wimpel der „Adler und Falken“ hatte die Näherin und Besitzerin still „verwahrt“; Nr. 37: Der Berliner „Deutschwandervogel“ entfernte 1934 aus „Tarnungsgründen“ den Mittelteil der Fahne; Nr. 86: Die Fahne der nordmärkischen „Freischar junger Nation“ brannte beim letzten Lagerfeuer 1933 kräftig an; Nr. 100: Über den Wimpel der „Deutschjugend e.V.“ heißt es, er habe drei „NS-Haussuchungen in München“ überstanden; Nr. 110: Die Fahne des „Jungdeutschen Ordens“ war noch im Arbeitsdienstlager 1935 in Gebrauch, wurde dann aber versteckt; Nr. 127: Der Besitzer verweigerte 1933 die Herausgabe seines Wimpels der „Evangelischen Jungenschaft Wolfenbüttel“ im „Bund deutscher Bibelkreise“, als eine HJ-Abordnung an der Haustür erschien; Nr. 148: Die Leipziger Fahne des „Bundes deutscher Ringpfadfinder“ wurde im Versteck 1933-1945 von Mäusen angefressen; Nr. 152: Die sächsische Gaufahne des „Bundes deutscher Neupfadfinder“ konnte nur zerschnitten aufbewahrt werden.
- 44** AdJb, G 1 Nr. 47.
- 45** Umfassend zum jugendlichen Widerstand und Eigenleben im NS-Staat vgl. Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform. Essen 1996.
- 46** Vgl. Michael Buddrus: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, 2 Bde. (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte 13/1-2). München 2003, Bd. 1, S. 463.
- 47** Harald Caspers: Fahne im Morgenwind. Flaggenprüche und Tageslosungen. Potsdam 1935, S. 11, 12.
- 48** AdJb, CH 1 Nr. 489, S. 17.
- 49** Walter Scherf: Das große Lagerbuch. 2. Aufl. Recklinghausen 1960, S. 308-310.
- 50** Immer diese Jugend! Ein zeitgeschichtliches Mosaik. 1945 bis heute. Hrsg. vom Deutschen Jugendinstitut. München 1985, S. 425-449.
- 51** Vgl. Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 362: „Die Parole heißt Fahnen klauen, beschlagnahmen und verbrennen. Man kennt das schon aus Zeltlagern“.
- 52** Die zeitliche Zuordnung „vor 1933“ scheint so offensichtlich gewesen zu sein, dass nähere Angaben zu Herkunft und Datierung kaum registriert wurden.
- 53** Vgl. AdJb, G 1 Nr. 28: Weimaraner Ortsgruppe des Kronacher Bundes; Nr. 145: Fahne des Deutschen Pfadfinderbundes, Landesmark Mittelelbe 1925-1933; Nr. 192: Fahne der „Fahrten-gemeinschaft Wanderfalken“, die 1946 im thüringischen Apolda gegründet, 1956 aber zwangsaufgelöst wurde.
- 54** Nachgewiesen wird die Sammlung in der öffentlich zugänglichen Datenbank [www.hadis.hessen.de](http://www.hadis.hessen.de).
- 55** Die bis Mai 1934 noch nicht verbotene Reichsschaft Deutscher Pfadfinder diente der Hitlerjugend als Vehikel, um eine Anerkennung in der internationalen Scout Association zu erhalten, was aber nicht gelang.
- 56** AdJb, Korrespondenz vom 11.11.1987. Auch die zehn Stücke umfassende Fahnen-sammlung von Kurt Werner Hesse (geb. 1910), später Inhaber des Verlag „deutsche jugendpresseagentur“ (dipa), geht auf seine eigene jugendbewegte Karriere in Lübeck, beginnend in einer Wandervogelhorde 1920, zurück.

#### **Bildnachweis**

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen, Fotos: Barbara Krippner · Abb. 1, 2, 3, 4

## Jugendburgen

### Einleitung - Was ist eine Jugendburg?

Jugendburgen sind Gebäude bündischer, selbstverwalteter Jugendorganisationen.<sup>1</sup> Die zu Versammlungs- und Übernachtungsstätten ausgebauten Burgen oder Neubauten in burgenähnlicher Form und charakteristischer Lage besitzen Schlafsäle, Gemeinschafts- sowie Seminarräume für Veranstaltungen von Arbeitsgruppen.

Jugendburgen sind nicht zu verwechseln mit Jugendherbergsburgen, die der Unterkunft Jugendlicher auf Reisen dienen.<sup>2</sup> Jugendherbergen können zwar auch Seminar- und Gemeinschaftsräume aufweisen, sind aber keine Versammlungsstätten bündischer oder anderer organisierter Jugendgruppen. Es gibt auch Jugendburgen mit vermietbaren Jugendherbergsräumen, doch ist dies allenfalls eine zusätzliche Einrichtung zur besseren Finanzierung und leichteren Kontaktaufnahme zu nicht-bündischen Jugendlichen.

### Entwicklung und Geschichte

Die große Mehrheit der Burgen entstand im Mittelalter und hat in den Jahrzehnten um 1700 ihre Funktion als verteidigungsfähiger Wohnbau des Adels verloren. Damals wurden viele Burgen aufgegeben, falls man sie nicht als privaten Wohnsitz oder als Verwaltungssitz weiter nutzen konnte. Die meisten uns heute bekannten Ruinen gerieten erst im 18. und frühen 19. Jahrhundert in diesen Zustand. Ebenfalls um 1700 setzten das historische Interesse an Burgen und der Burgentourismus ein, wie sich vor allem an Veröffentlichungen dieser Zeit erkennen lässt.<sup>3</sup> Die Popularität von Burgen als romantische Orte stieg in den Jahren um 1800, als beispielsweise Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) die Wartburg besuchte. Studenten der Universität Heidelberg nutzten die Kästenburg – im 19. Jahrhundert als Maxburg sowie als Hambacher Schloss bezeichnet – als Ziel von Wochenendausflügen; einige der frühesten Zeichnungen von Botho Graf zu Stolberg (1805–1881) belegen dies beispielhaft: 1827 besuchte er diese Burg, den Trifels sowie Scharfeneck.<sup>4</sup>

Sah man um 1800 in Burgen, trotz aller romantischen Begeisterung für die Ruinen, bauliche Dokumente der Unterdrückung,<sup>5</sup> wurden sie nun zu Identifikationsorten freiheitsliebender Bürger. 1814 hatten freiheitsliebende Bürger anlässlich des ersten Jahrestages der Leipziger Völkerschlacht bei der Kästenburg ein Gedenkfeuer entzündet.<sup>6</sup> Studenten aus allen Ländern des Deutschen Bundes unternahmen auf Einladung der Burschenschaft Jena zum Reformationsjubiläum 1817 einen Zug auf die Wartburg. 1832 trafen sich rund 30.000 Menschen am Hambacher Schloss. Da man gegen den ausdrücklichen Willen der bayerischen Obrigkeit handelte, wurde

das Treffen als Volksfest angekündigt. Die Veranstaltungen beinhalteten Demonstrationen für mehr Freiheiten und eine Einigung Deutschlands zu einem Nationalstaat. Diese Ereignisse dürften in besonderem Maße dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass man Burgen nicht mehr nur als Ausdruck feudaler Unterdrückung ansah, sondern sie für unterschiedliche Zwecke vereinbarte. Selbst Richard Wagner (1813–1883) besuchte 1849 auf seiner Flucht von Dresden nach Frankreich die noch unrestaurierte Wartburg.<sup>7</sup> Allerdings hatte nicht nur das Bürgertum, sondern auch der Hochadel die Burg wiederentdeckt, wie Renovierungen und Ausbauten, ja sogar völlige Neubauten zeigen.<sup>8</sup>

Die Jugendbewegung nahm ihren Ausgang kurz vor 1900 in Steglitz bei Berlin. Seit 1896 wurden vom dortigen Gymnasium aus Wanderungen durchgeführt, die einige der damaligen Schüler, allen voran Karl Fischer (1881–1941), 1901 zur Gründung des Wandervogel anregten. Damit setzte eine Bewegung ein, die Naturerlebnis und Selbstbestimmung Jugendlicher in den Mittelpunkt rückte. Allerdings sollte es in den folgenden drei Jahrzehnten zu immer neuen Gruppierungen, Spaltungen, Vereinsgründungen und unterschiedlichsten Organisationsformen mit einem breiten politischen Spektrum kommen. Nur wenige der Gruppen waren an einem festen Domizil interessiert, um es in Eigenleistung und mit Spendenmitteln zur dauerhaften eigenen Nutzung zu erwerben und auszubauen. In Jugendburgen wollten sich Jugendliche und Jugendgruppen treffen, um sich weiterzubilden, zu diskutieren und sicher auch zu feiern.

Als Wanderziele boten sich Burgen, insbesondere weithin sichtbare Höhenburgen, eher an als Bauernhöfe in den Dörfern oder Neubauten in den Städten, auch wenn Strohlager in Scheunen anfänglich durchaus zu den üblichen Schlafplätzen gehörten. Burgen als dauerhafte Treffpunkte zu erwerben, war dagegen zunächst nicht die Absicht der Bünde. Selbst die Übernachtung dort stand anfangs nicht zur Diskussion.

Erste Ideen für die Schaffung von Übernachtungsmöglichkeiten erwachsen in schulischen Kreisen: Die Anregung zum Ausbau einer Burg als günstige Übernachtungsstätte für Jugendliche stammt von dem Lehrer Richard Schirrmann (1874–1961) in Altena. Im Rahmen seines Unterrichts legte er großen Wert auf Wanderungen, auf denen er seinen Schülern die Natur, aber wohl auch die regionale Geschichte erklärte.<sup>9</sup> Mehrtägige Ausflüge scheiterten oft an den fehlenden preiswerten Quartieren. Als der Landrat Fritz Thomée (1862–1944) 1906 die Rekonstruktion und den Ausbau der Burg Altena vorschlug, um dort ein Museum, eine Gaststätte und Räume für kulturelle Veranstaltungen entstehen zu lassen, empfahl ihm Schirrmann, der damals das Museum ehrenamtlich betreute, zusätzlich die Einrichtung einer festen Jugendherberge. Zuvor hatte Schirrmann 1907 eine Übernachtungsmöglichkeit für Jugendliche in einer Gastwirtschaft in Altena geschaffen.<sup>10</sup> 1911/12 wurde in der Burg die erste Jugendherberge Deutschlands (und weltweit!) bezogen, jedoch erst 1914 offiziell eröffnet.<sup>11</sup> Über der Ruine eines Wohnbaues der Kernburg war ein Neubau entstanden, dessen Untergeschoss die Jugendherberge aufnahm. Heute dienen diese Räumlichkeiten als Jugendherbergs-Museum, die Jugendherberge selbst ist in einem Bau neben dem äußeren Tor untergebracht. Die Pläne für den Ausbau stammen von dem Aachener Architekten Georg Frentzen (1854–1923).<sup>12</sup> Damit war der Grundstock für die Entstehung des Jugendherbergswerks gelegt. Bis zum Ersten Weltkrieg gelang Schirrmann die Gründung von 372 Jugendherbergen.<sup>13</sup> Trotz der zeitlichen Parallele aber handelt es sich bei den Jugendherbergen und den Jugendburgen um unterschiedliche Entwicklungen.

Manche Jugendherberge stand tatsächlich in Kontakt mit der Wandervogel-Bewegung, andere werden in neueren Publikationen irrtümlich als Jugendburg bezeichnet. Dazu gehört etwa die 1922 in der ehemals landgräflichen Burg Hessenstein bei Vöhl-Ederbringhausen in Nordhessen eingerichtete Jugendherberge.<sup>14</sup> Die erste Jugendburg wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg gegründet. Auf wen diese Idee letztlich zurückzuführen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Mehrere Initiativen erfolgten nahezu gleichzeitig; angesichts der häufigen Treffen verschiedener Jugendbünde und -gruppen ist dies sicherlich kein Zufall.

Vermutlich verwendete der Pädagoge Gustav Wyneken (1875–1964)<sup>15</sup> erstmals 1918 den Begriff „Jugendburg“ in einem Beitrag für das Jahrbuch „Tätiger Geist“.<sup>16</sup> Wyneken war Gründer der Reformschule Wickersdorf in Thüringen und hatte 1913 am Meißnertreffen, das mit einer Zusammenkunft auf Burg Hanstein begann, teilgenommen. Er hoffte, stärkeren Einfluss auf die Jugendbewegung zu gewinnen. In waldreicher und gebirgiger Umgebung sollte laut seiner Schrift ein großes Haus gefunden werden, etwa ein Bauernhaus oder ein altes Schloss.<sup>17</sup> Es sollte zunächst als eine Art Ferienheim dienen und sowohl Massenunterkünfte als auch behagliche Zimmer für den längeren Aufenthalt haben, dazu seien Räume für Versammlungen und diverse Veranstaltungen wie Vorträge, Musik, Schauspiel oder Tanz erforderlich sowie ruhige Räume mit Arbeitsplätzen und einer Bücherei, gegebenenfalls ein Atelier und ein Ausstellungsraum.<sup>18</sup> Mit dieser Idee vertrat Wyneken tatsächlich etwas Neues, bisher nicht Dagewesenes. Möglicherweise resultieren daraus Formulierungen in seinem Aufsatz, die von Selbstbewusstsein, aber auch Konkurrenzangst zeugen. „Im gesamten Umkreis der Jugendbewegung und ihrer Freunde“ sah er nur eine Person, die einen solchen „Sammelpunkt der Jugend ins Leben rufen“ könne, nämlich sich selbst.<sup>19</sup> Obwohl er anfänglich die Begriffe „Bauernhaus“ und „Schloss“ nannte, sprach er im Folgenden nur noch von der Jugendburg. Angeblich stand er bereits vor dem Kauf eines Anwesens auf eigene Kosten; dieser Hinweis könnte ein Versuch gewesen sein, um entsprechende Initiativen Anderer zu bremsen. Die geplante Jugendburg solle sein „persönliches Eigentum“ oder zumindest seiner „persönlichen Leitung unbedingt übergeben sein“, damit solle man „sich abfinden“.<sup>20</sup> Ob man eine solche Jugendburg als „selbstbestimmt“ bezeichnen kann, sei dahingestellt. Tatsächlich sind Wyneken der Erwerb einer Burg und somit die Gründung einer Jugendburg nicht gelungen.

Der früheste konkrete Plan, eine Burg für eine Gemeinschaft aus der Jugendbewegung zu erwerben, dürfte von Enno Narten (1889–1973) stammen. Er lernte Burg Hanstein sowie die gegenüberliegende Burg Ludwigstein an der Werra<sup>21</sup> kennen, als die Technische Hochschule Hannover eine geologische Exkursion zum Hanstein durchführte. Dort brachte ihn sein Professor, Hans Stille (1876–1966), auf den Gedanken, den ruinösen Ludwigstein für die Wandervogel-Bewegung zu nutzen.<sup>22</sup> Während des Ersten Weltkriegs entschloss sich Narten, diesen Vorschlag umzusetzen. Nach Kriegsende veröffentlichte er einen Spendenaufruf zum Erwerb der Burg.<sup>23</sup> Darin beschrieb er die Ziele, die er mit der Burg verbinden wollte, verwendete aber noch nicht die Bezeichnung „Jugendburg“. Zunächst dachte Narten an ein „Erinnerungsmal für unsere Gefallenen“. Dazu wollte er Unterkunfts- sowie Versammlungsräume und eine Wohnung für einen Wärter schaffen. Die Burg sollte allen Bünden und Wanderern beiderlei Geschlechts offenstehen. Am 4. April 1920 erfolgte die Gründung der „Vereinigung zum Erwerb und zur Erhaltung der Burg Ludwigstein bei Witzenhausen an der Werra“.<sup>24</sup>

Innerhalb eines Vierteljahres waren rund 50.000 Mark an Spendengeldern gesammelt worden (vgl. Kat.Nr. 146). Architekt Paul Haferkorn aus Göttingen, zuvor Gauleiter des Wandervogel, wurde mit den Planungen betraut. Ihn unterstützte Hermann Hering (1879–1945), ebenfalls aus Göttingen.<sup>25</sup> Noch vor dem Erwerb der Burg begann man mit den Erneuerungsarbeiten (Abb. 1). Bereits im ersten Jahr kamen rund 3.000 Besucher auf die Burg.<sup>26</sup>

Die Kernburg ist nahezu rechteckig, die Ringmauer bildet zugleich die Außenmauer der Gebäude. Neben dem Eingang an der südwestlichen Schmalseite steht der runde Berg-

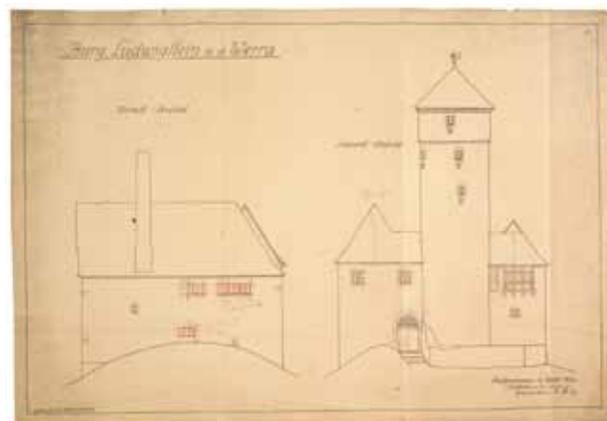


Abb. 1: Paul Haferkorn und Hermann Hering, Bauplan für Burg Ludwigstein, 1920 (vgl. Kat.Nr. 143)

fried, der zur Hälfte aus dem Grundrissviereck herausragt. Dahinter befindet sich rechts der ehemalige Wohnflügel, links das frühere Stallgebäude, heute „Rittersaal“. Die südöstliche Rückseite wird von dem sogenannten ehemaligen Wirtschaftsgebäude eingenommen, dem großen Kamin nach tatsächlich aber Burgküche und Hofstube. Die Bausubstanz gehört, abgesehen von Bergfried und Außenmauern, weitgehend dem 16. Jahrhundert und den Jahren um 1700 an und besteht aus Fachwerk. Der ab 1920 vorgenommene Ausbau betraf zunächst drei Räume am Bergfried („im Turm“), wo man eine Küche und einen Schlafraum einbaute, ein weiterer Raum war damals nur über eine Leiter zugänglich. Im Sommer 1921 wurde das Fachwerk des südlichen Flügels abgetragen, Teile des Fachwerks wurden zum Wiederaufbau ausgewechselt, größere Teile der Fachwerkkonstruktion blieben erhalten. 1922 kam es zur offiziellen Übergabe der Burg, die Regierung überließ sie der Vereinigung zur Erhaltung der Burg Ludwigstein letztlich kostenfrei.<sup>27</sup> In diesem Jahr folgte der Innenausbau. Gleichzeitig ist die „Kanzlei“ gleich links des Tores ausgebaut worden, über der sich die Schlafkammer des Burgwarts befand, heute ist der Raum neben dem Tor selbst ein Schlafsaal. Eine neue Küche war ebenfalls 1922 im Bau. Weitere Schlafsäle und Veranstaltungsräume waren seinerzeit geplant, insbesondere im Nordflügel, konnten aber erst nach Ende der Inflation 1924 verwirklicht werden (Abb. 2).<sup>28</sup>

Nach der nationalsozialistischen Gleichschaltung und Übernahme der Burg durch die Hitlerjugend 1933 konnte die Vereinigung Burg Ludwigstein sie ab 1945 wieder nutzen. Allerdings hielten die Erfahrungen des „Dritten Reichs“ den Verein nicht davon ab, 1959 den ehemaligen Wandervogel und Nationalsozialisten Erich Kulke (1908–1997) zum Vorsitzenden zu wählen.<sup>29</sup> Burgarchitekt wurde Jürgen Jaeckel aus Hannover. Die Gebäude nördlich und nordwestlich der Kernburg entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg für den wachsenden Raumbedarf der Jugendburg. Der große Querflügel ist der 1963 als Archiv und Jugendherberge eingeweihte Meißnerbau. In den folgenden Jahren wurden die Räume der Kernburg modernisiert. Zuletzt fügte man in den Jahren 2010 bis 2012 den Enno-Narten-Bau hinzu.

Zeitlich parallel zur Jugendburg Ludwigstein entstand die Idee zu jener in Rothenfels (Abb. 3).<sup>30</sup> Spätestens seit Frühsommer 1918 trat der „Quickborn“, aus einem 1909 gegründeten katholischen Abstinenzverein höherer Schüler hervorgegangen, in Verhandlungen mit Fürst Aloys von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (1871–1952) zum Kauf einer Wiese für den Bau eines Vereinshauses. Daraus entwickelte sich rasch die Möglichkeit zum Erwerb der Burg Rothenfels selbst, der 1919 vollzogen wurde (Abb. 4).<sup>31</sup> Für den katholischen Bund Quickborn sollte hier ein „Gegenstück zu der von Gustav Wyneken als ‚Mittelpunkt der monistischen, linksliberalen‘ Freideutschen Jugend geplanten ‚Deutschen Jugendburg‘“ entstehen.<sup>32</sup> Der spätere Burgleiter Romano Guardini (1885–1968) nannte Rothenfels ein „Sinnbild der unsichtbaren Burg, die allein den Gral umschließt“ und bezog sich damit auf die Parzifal-Sage.<sup>33</sup> Der Ausbau der Burg ließ auch hier noch einige Jahre auf sich warten. 1924 erhielt Rudolf Schwarz (1897–1961) den Auftrag zu Entwürfen für Rothenfels.<sup>34</sup> Er gestaltete die Innenräume im Stil der Neuen Sachlichkeit um, was einerseits eine noch heute modern, sachlich und nüchtern wirkende Architektur hervorrief, andererseits zur Zerstörung wertvoller Substanz führte, so etwa der eines spätromanischen Kamins im Ostturm der Burg sowie gotischer und barocker Ausstattungsteile. Die „Burg“ wurde von Schwarz nur als Hülle verstanden, mit der historischen Innenarchitektur ist er äußerst radikal umgegangen: „Wir fanden,



Abb. 2: Burginnenhof der Burg Ludwigstein, Fotografie G. Utke, 1930 (vgl. Kat.Nr. 148)



Abb. 3: Hauptgebäude der Burg Rothenfels, um 2010



Abb. 4: Schlafsaal auf Burg Rothenfels, 1919 (vgl. Kat.Nr. 166)

dass die ganze Burg aus einer solchen ‚Fülle der Armut‘ neu erstehen müsse. [...] Weil wir etwas ganz Neues erproben wollten, fanden wir den Mut, das Alte zu zerstören.“<sup>35</sup>

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg kam es zur weiteren Spaltung der inzwischen zwei großen Vereinigungen, des Wandervogel und des Alt-Wandervogel. Letzterer war 1904 als Abspaltung des Wandervogel gegründet worden. Vor diesem Hintergrund bildeten sich immer wieder kleinere Gruppierungen, die sich entweder als Teil des Wandervogel sahen oder sich aus diesem herauslösten. Die dem Alt-Wandervogel angehörenden Zwillingbrüder Karl (1896–1974) und Robert Oelbermann (1896–1941) gründeten in der Neujahrsnacht 1919/20 nahe dem Dorf Neroth (Gerolstein/Eifel, Rheinland-Pfalz) einen Jugendbund. Robert Oelbermann forderte eine „unbedingte Adelsherrschaft, eine Herrschaft der Besten“, und erklärte die mitwirkenden Freunde zu „Roten Rittern“. Man nannte sich „Die Nerommen“.<sup>36</sup> Oelbermann vertrat ein bedingungsloses Führerprinzip, gepaart mit völkischen Auffassungen, was ihn aber später nicht vor nationalsozialistischer Verfolgung schützen sollte. Mädchen wurden aus seiner Gruppe ausgeschlossen.<sup>37</sup> Die Untergliederung des Nerother Wandervogel nahm er nicht in Gauen und Gruppen, sondern in Orden vor, die Mitglieder waren Ordensritter.<sup>38</sup>

Seit 1921 verselbständigte sich die neuerliche Abspaltung unter dem Namen „Nerother Wandervogel“. Sie wollte als Träger einer „Rheinischen Jugendburg“ fungieren (Abb. 5). Bereits 1920 hatten die Brüder Oelbermann die Burgruine Waldeck bei Dorweiler (heute Rhein-Hunsrück-Kreis) entdeckt. Sie gewannen den Architekten Karl Buschhüter (1872–1956) für die Anfertigung von Ausbauplänen für ihre Jugendburg;<sup>39</sup> sie wurden am 2./3. Juli 1921 auf einem „Jugendburgtag“ des „Bundes zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg, eines Ehrendenkmals für die gefallenen Helden“ vorgestellt (Abb. 6).<sup>40</sup> Erste Entwürfe sollen angeblich bereits 1919 entstanden sein,<sup>41</sup> doch vermutlich waren es nur Gedankenskizzen und keine ausgearbeiteten Zeichnungen, denn sie sind nicht bekannt oder gar veröffentlicht. Die publizierten Pläne Buschhüters beziehen sich auf den Standort der Unterburg.

Burg Waldeck bestand aus zwei Ruinen, einer Ober- und einer Unterburg (Abb. 7). Die Unterburg wurde 1688 von französischen Truppen zerstört, ein barocker Neubau wurde 1720 über einem Teil der Kernburg-Ruine errichtet und im Laufe des 19. Jahrhunderts seinerseits zerstört. 1920/21 war die Ruine des Barockbaus erhalten, große Fensteröffnungen zeigten das geringe Alter dieses Bauteils an. Separat stand der runde Bergfried, vor dem sich eine große trapezförmige, terrassierte Fläche, von einer hohen Mauer umgeben, befand, wahrscheinlich der Platz der mittelalterlichen Kernburg, die nach 1700 nur noch als Bastion oder als Barockgarten vorgesehen war.<sup>42</sup> Der Torweg trennte die Hauptburg von einem dicht am Hang stehenden schmalen Seitenflügel.

Die Pläne Buschhüters von 1920/21 greifen die erhaltene Grundrissanlage auf, auch wenn der Gesamtentwurf einen geradezu gigantischen Neubau mit einem großen zweitürmigen Mittelbau und einem sich dahinter, auf der Talseite anschließenden Wohn- oder Versammlungsbau zeigt. Das stark überhöhte Hauptgebäude sollte den Fensterbändern nach über vier Geschossen ein riesiges Steildach mit wenigstens drei nutzbaren Dachgeschossen erhalten. Daran würde auf der Seite zur Bastion ein zweigeschossiges Gebäude angrenzen und schließlich der große, die Bastion nutzende längsrechteckige Hof mit einer U-förmigen Fachwerkgalerie. Diese sollte der Ansicht auf der Titelseite der

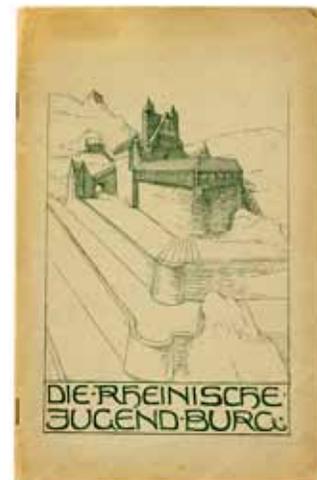
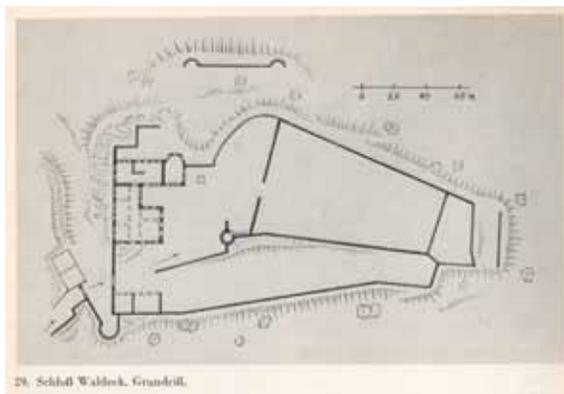


Abb. 5: Werbeschrift für die Rheinische Jugendburg. Bonn 1921 (vgl. Kat.Nr. 135)



Abb. 6: Ehrenhain der deutschen Jugendbewegung, 2012

Abb. 7: Willi Wagner, Grundriss, Schloss Waldeck, um 1960, in: Rheinische Kunststätten 1966, H. 2/3, S. 30

Werbeschrift zufolge, die zu einem Jugendburgtag 1921 erarbeitet wurde, elf, auf der im Innern abgedruckten Schnittzeichnung jedoch 24 Arkaden lang sein. Die im Prospekt veröffentlichte „Vorder-Ansicht“ (richtig: Hofansicht!) zeigt das hohe Giebelhaus von den beiden Haupttürmen eingefasst, die durch eine Brücke verbunden sind. Doppelturmanlagen gehören zu Dom- und Klosterkirchen, im mittelalterlichen Burgenbau sind sie selten.<sup>43</sup> Schräg abfallende Gänge führen zu Seitenflügeln, ein weiterer schräger Gang zu einem tiefer gelegenen Gebäude, der sogenannten Jungenbleibe und zu dem Mädelnest. Stilistisch ist das Bauwerk durch den Heimatstil und den frühen Expressionismus beeinflusst, letzterer zeigt sich etwa in den Parabelbögen unter den schrägen Gängen (Abb. 8). Buschhüter war offenbar der erste Architekt, der derartige Bögen verwendete, die ein halbes Jahrzehnt später zum typischen expressionistischen Architekturmotiv werden sollten wie zum Beispiel in der Limburger Pallottinerkirche.

In der Werbeschrift stellen die Autoren Robert Oelbermann, Karl Buschhüter und Erich Floeren das Projekt in teilweise schwülstigen Worten vor. Oelbermann schildert die Vorteile der Burgruine Waldeck hinsichtlich ihrer Fläche und

der Möglichkeit, im Umfeld Steine und Holz für den Ausbau zu gewinnen (Abb. 9). Der Eigentümer, der Kreis Simmern, habe angeblich dem Verkauf bereits zugestimmt, sodass man zu Pfingsten ein erstes Treffen mit zahlreichen Jugendlichen in der Burgruine veranstalten könne.<sup>44</sup> Erich Floeren wiederholt die Aufgaben der geplanten Jugendburg, gibt jedoch zu bedenken, dass man aufgrund der noch fehlenden schriftlichen Fixierung des Verkaufs gegebenenfalls einen anderen Standort suchen müsse. Zunächst solle eine Jugendherberge, eine Wanderschänke und eine Wohnung für einen (vermutlich kriegsversehrten) Betreuer errichtet werden, anschließend die übrigen Baulichkeiten.



Abb. 8: Karl Buschhüter, Gesamtansicht für die Rheinische Jugendburg, in: Werbeschrift für die Rheinische Jugendburg. Bonn 1921 (vgl. Kat.Nr. 135)



Abb. 9: Fotoalbum, Leben und Treiben auf der Jugendburg, 1924-1926 (vgl. Kat.Nr. 142)

Der preußische Provinzialkonservator lehnte die Überbauung der Burgruine ab, sodass auch der Verkauf der Ruine durch den Kreis nicht zustande kam. Offensichtlich wurde allerdings ihre Nutzung durch die Nerother Wandervögel weiterhin toleriert. Ein Foto von 1922 zeigt das Gebäude für die Bauhütten-Gemeinschaft hinter der barocken Schlossruine. Zum Pfingsttreffen dieses Jahres wurden Zelte auf der „Bastion“ der Unterburg aufgestellt.<sup>45</sup>

Dagegen konnte man die Oberburg, von der nur noch eine Mauer und der Stumpf des Bergfrieds erhalten waren, samt zugehörigem Vorburggelände 1922 kaufen. Die Grundsteinlegung für die „Rheinische Jugendburg“ erfolgte am 5. August des Jahres.<sup>46</sup> 1924 kam es zum Kauf von zwei Militärbaracken, von welchen eine als „Wirtschaftshütte“ beziehungsweise neue Bauhütte auf das Gelände vor der Oberburg („Turmfeld“) transloziert wurde. Es handelte sich um einen einstöckigen Fachwerkbau aus weiß gestrichenem Holzwerk und flachem Satteldach „in schwedischem Baustil“.<sup>47</sup> Daneben gab es ein kleines Waschhaus mit Sauna, ferner einen zweiten länglichen Fachwerkbau auf einem hohen Steinsockel, das Stallgebäude. Nach dem Brand der „Wirtschaftshütte“ 1926 wurde noch im selben Jahr eine größere Bauhütte als Fachwerkbau errichtet.

1927 konnte das erste Haus der Jugendburg in Angriff genommen werden, 1930 wurde es eingeweiht.<sup>48</sup> Das längliche Haus mit Satteldach ist vor allem durch die Holzstützen an beiden Seiten gekennzeichnet, daher als „Säulenhaus“ benannt. Ursprünglich war nur das untere Dachgeschoss ausgebaut. 1977 brannte das Gebäude ab. Der heutige Nachfolgebau wurde bis 1979 mit einem zweistöckigen Dachgeschoss errichtet. Auffallend ist, dass die Holzstützen nicht in gleichmäßigen Abständen stehen, sondern entsprechend den Eingängen und Fenstern immer ein schmales und ein breites Joch im Wechsel aufweisen.<sup>49</sup>

Die Nationalsozialisten verboten die bündische Jugend und internierten Robert Oelbermann trotz dessen völkischer Gesinnung im KZ Dachau, wo er 1941 starb. Sein Zwillingsbruder Karl nahm den Burgenbau 1954 wieder auf, „trotz großer Widerstände“, wie es heute auf einer Gedenktafel am Burgtor heißt. Da er sich jedoch vehement gegen Neuerungen sperrte und seine politische Einstellung ähnlich der seines Bruders eher im nationalen und völkischen Spektrum lag, spaltete sich die Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V. (ABW) von den Nerother Wandervögeln ab. Sie errichtete oberhalb der Oberburg Waldeck in der Nachkriegszeit mehrere Neubauten.

Die Burgruine gehört dem Nerother Wandervogel, der allerdings kaum mehr durch ein aktives Vereinsleben geprägt ist. Die heutige „Burg“ entstand erst lange nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Zunächst schachtete man 1957/59 den Halsgraben vor der Burg aus und errichtete eine Brücke mit Parabelbogen im Stile Buschhüters.<sup>50</sup> Baubeginn der „Burg“ war um 1968, bis 1974 wurde sie nach Plänen des Kölner Architekten J. Rohé erbaut. Es handelt sich um ein Satteldachgebäude von schlichter Grundform mit einem kleineren Seitenflügel. Der mittelalterliche Mauerrest blieb neben dem Neubau erhalten. Vor der „Burg“ befindet sich ein Torhaus und zwischen beiden liegt ein Graben, insoweit an mittelalterliche Burgen erinnernd. Das Torhaus erhielt als bislang letzte Baumaßnahme 1990 ein neues Holztor. Heute ist die „Burg“ unzugänglich und durch einen Zaun abgeschottet.

Neben diesen drei eindeutig als Jugendburg zu benennenden Anlagen gibt es weitere, die in der Literatur gelegentlich oder von den Bauherren beziehungsweise den heutigen Nutzern als solche bezeichnet werden. So die „Jugendburg Eichenkreuz“ bei Wedemark in Niedersachsen, die 1926 bis 1928 als Neubau im Stil einer viereckigen Burg mit Bergfried errichtet wurde. Bauherr war die Vahrenwalder Kirchengemeinde. Für den Bau kamen Steine der Zeppelinhalle in Hannover zum Einsatz, die nach dem Versailler Vertrag abgebrochen werden musste.<sup>51</sup> Tatsächlich ist es aber keine Jugendburg, sondern ein kirchliches Landheim für Jugendliche, das 2001/03 unter Erhaltung der Außenansichten völlig erneuert wurde. Auch bei Burg Hohnstein im gleichnamigen Ort in der Sächsischen Schweiz handelt es sich um einen 1925 erfolgten Ausbau der Burg zu einer Jugend-

herberge. Die Neuerburg in Rheinland-Pfalz schließlich ist eine 1930 gegründete Jugendherberge des katholischen Bundes Neudeutschland. In der Burg Hohensolms bei Wetzlar wurde bereits 1921 ein Bundesheim der „christdeutschen Jugend“ eingerichtet, das sich seit 1952 in Trägerschaft der evangelischen Kirche befindet; im mittelfränkischen Wernfels richtete der Christliche Verein Junger Männer (CVJM) auf der dortigen Burg 1925 eine Jugendherberge ein.<sup>52</sup>

Der Nationalsozialismus machte sich die Idee der Jugendburg zunutze. Mit der ursprünglichen Planung der neuen Burg Waldeck hatten Bauherren und Architekt bereits einen Entwurf von imposanten Größendimensionen vorgelegt und dabei auch bewusst nur den Standort der Burg, nicht deren Gestaltung übernommen. Die von Robert Ley (1890–1945) nach 1933 konzipierten drei NS-Ordensburgen Krössinsee, Vogelsang und Sonthofen dürfen selbstverständlich nicht mit Jugendburgen verwechselt werden, denn sie sind Einrichtungen des Staates beziehungsweise der NSDAP zur ideologischen Ausbildung ihres männlichen Parteinachwuchses. Robert Ley schreibt dazu: „Diese drei Burgen sind von Grund auf neu erbaut. Wo sie stehen, war vorher nichts. Ich wollte keine alten Burgen und Schlösser umbauen. Denn ich bin der Überzeugung, dass man diese neue, gewaltige Weltanschauung Adolf Hitlers nicht in alten, modrigen und verstaubten Gebäuden predigen und lehren kann. [...] Diese Burgen mussten in Wirkung und Größe den Gedanken entsprechen, die in ihnen verkündet wurden. [...] Diese Burgen mussten denjenigen, die in ihnen zu nationalsozialistischen Führern erzogen werden sollen, jeden Tag von neuem ein Sinnbild der Größe und der Würde der nationalsozialistischen Weltanschauung sein.“<sup>53</sup> Die Ordensburgen sind kasernenartige Gebäudegruppierungen mit einem zentralen Baukomplex für die Ausbildungsräume; Vogelsang gipfelt zudem in einem hohen Turm. Von Selbstbestimmung der Jugendlichen kann in diesen Bauwerken trotz einzelner architektonischer Parallelen keine Rede sein. Dies gilt auch für Bauten der Hitlerjugend oder des Bundes deutscher Mädel (BdM) wie die 1935 ausgebaute Burg Camburg in Thüringen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg überwogen Neugründungen als Begegnungsstätten kirchlicher Bünde und Vereinigungen wie „Burg“ Feuerstein bei Ebermannstadt in Bayern, ursprünglich als kriegswichtiger Industriebau 1941/42 zur Tarnung gegen Luftangriffe in Form einer Burg errichtet.<sup>54</sup> Seit 1946 befindet sie sich in christlicher Trägerschaft. Die „Jugendburg“ Gemen ist eine Begegnungsstätte der katholischen Kirche im Münsterland (seit 1946); die Anregung dazu stammte von Kardinal Clemens August Graf von Galen (1878–1946). In Schloss Mansfeld (Sachsen-Anhalt) traf sich ab 1947 das evangelische Jungmännerwerk (heute CVJM), heute ist die bedeutende Frührenaissanceburg eine christliche Jugendbildungsstätte. Schloss Rotenberg bei Rauenberg (Baden-Württemberg) wurde 1937 aus Privatbesitz an die NSDAP verkauft und nach dem Zweiten Weltkrieg als Jugendheim genutzt. 1951 gründeten die im Landesjugendausschuss Baden vertretenen Organisationen einen Verein „Jugendburg Rotenberg e.V.“, der 1954 die Burg übernehmen konnte.<sup>55</sup> Die Schönburg bei Oberwesel (Rheinland-Pfalz) dient seit 1951 dem Kolpingwerk als „Jugendburg“, im eigentlichen Sinn also als Jugendherberge. Burg Schwaneck bei Pullach im Isartal (Bayern) wurde bis 1843 für den zuvor geadelten Bildhauer Ludwig (von) Schwanthaler (1802–1848) errichtet. 1955 gelangte sie an den Landkreis München und fungiert seit 1956 als Jugendherberge und Jugendbildungsstätte. Die mittelalterliche Burg Hohenkrähen bei Singen (Hohentwiel) wurde ab 1956 als „Jugendburg“ durch die Pfadfinderschaft „Graue Reiter“ genutzt; auch Schloss Ebersberg bei Stuttgart ist seit 1966 eine Begegnungsstätte der Pfadfinderschaft. Burg Rieneck (Unterfranken) wurde 1959 vom Verband christlicher Pfadfinder ausgebaut. Weitere Bauten sind nach dem Zweiten Weltkrieg nur vorübergehend als Jugendburg genutzt worden wie Burg Balduinstein, Rheinland-Pfalz, die 1974 von den Nerother Wandervögeln gemietet und 1979 erworben wurde. Neben der Burgruine entstanden dort neue Gemeinschaftsbauten zur Nutzung als „überbündische Begegnungsstätte“.

Die vielleicht wichtigste neuere Gründung ist die niederösterreichische Burg Streitwiesen (Abb. 10). Die Gründer, ehemalige Pfadfinder, erwarben sie 1972 und berufen sich nachdrücklich auf die Ideale der Jugendburg. Sie wollen hier eine konfessionell und parteipolitisch unabhängige „überbündische Begegnungsstätte“ schaffen.<sup>56</sup>

### Fazit

Obwohl der Begriff „Jugendburg“ so prägend ist, dass man heute gerne Dutzende Bauwerke darunter subsumieren möchte, gibt es nur wenige Bauten aus der Zwischenkriegszeit, bei denen es sich tatsächlich um Jugendburgen handelt, insbesondere Ludwigstein, Rothenfels und Waldeck. Einige wenige weitere entstanden im Zusammenwirken mit kirchlichen Institutionen, sind aber ähnlich den drei genannten soweit selbstbestimmt und verfolgen die gleichen Aufgaben wie die bündischen Jugendburgen, sodass man sie ebenfalls unter dem Begriff der „Jugendburg“ fassen kann. Insgesamt liegt die Zahl der Jugendburgen bei kaum mehr als einem Dutzend. Baulich überwiegen die mittelalterlichen Burgen, die durch Modernisierung der Innenräume und Hinzufügung einzelner Nebengebäude der neuen Funktion angepasst wurden, gegenüber den vollständigen Neubauten. Zur Entwicklung eines eigenständigen Architekturtyps kam es aufgrund der geringen Zahl von Bauten und der sehr unterschiedlichen Vorgeschichte dieser Anlagen nicht. Deutlich zu unterscheiden sind bei den Jugendburgen die NS-Ordensburgen einerseits und die Jugendherbergen andererseits.



Abb. 10: Ehemalige Burgkapelle der Burg Streitwiesen, um 2010

1 Mein herzlicher Dank für zahlreiche Anregungen und die Durchsicht des Textes gebührt Prof. Dr. Uwe Puschner, Berlin.  
 2 Die Definition, eine „Jugendburg [sei] eine als Jugendherberge genutzte Burg“, wie sie Reclams Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen. Hrsg. von Horst Wolfgang Böhme/Reinhard Friedrich. Stuttgart 2004, S. 160-161. - Michael Losse: Kleine Burgenkunde. Euskirchen 2011, S. 114, behaupten, ist falsch. Hierauf wies bereits Gabriele Nina Strickhausen-Bode: Stahls Stahleck. Ernst Stahl (1882-1957) und der Neuaufbau von Burg Stahleck am Rhein - eine Jugendherberge der Rheinprovinz im Kontext von Historismus und Heimatschutz, Jugendbewegung und Jugendburgidee. Diss. Marburg 2005 (Veröffentlichung der Deutschen Burgenvereinigung Reihe A: Forschungen 12). Braubach 2007, S. 64 hin, die allerdings in früheren Artikeln selbst noch keine scharfe Trennung zwischen Jugendherbergen und Jugendburgen vornahm: Gabriele Nina Bode: Die „Jugendburg“ Freusburg. Aspekte der Umnutzung und des Heimatschutzes in einer Burg im Westerwald. In: Burgen und Schlösser im Westerwald. Historische Wohn- und Wehrbauten zwischen Sieg, Lahn, Dill und Rhein. Hrsg. von Andreas Bingener/Jutta Heiligendorf. Hachenburg 1999, S. 83-91.  
 3 Vgl. Mythos Burg. Hrsg. von G. Ulrich Großmann. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum. Nürnberg/Dresden 2010.  
 4 Nina Günster: Blicke auf die Burg. Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts aus den Beständen Karl August von Cohausen und Botho Graf zu Stolberg-Wernigerode im Germanischen Nationalmuseum. Nürnberg 2010, S. 104-107.  
 5 So äußert sich Friedrich Gottschalk: Die Ritterburgen und Bergeschlösser Deutschlands, 9 Bde. Halle 1810, Bd. 1.

6 Alexander Thon/Ulrich Stefan: Hambacher Schloss. Kästenburg - Maxburg (Schnell Kunstführer 1336). 5. neubearb. Aufl. Regensburg 2005, S. 6.  
 7 Richard Wagner: Mein Leben, Bd. 1. München 1911, S. 489.  
 8 Literatur zum Historismus im Burgenbau siehe Mythos Burg 2010 (Anm. 3).  
 9 Heinrich Ulrich Seidel: Der Weg zur ersten Jugendherberge im westfälischen Altena. In: 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge - Wandlungen - Rück- und Ausblicke. Hrsg. von Jürgen Reulecke/Barbara Stambolis. Essen 2009, S. 43-56.  
 10 Seidel 2009 (Anm. 9). S. 52.  
 11 1912 laut [www.deutsche-biographie.de/sfz112494.html](http://www.deutsche-biographie.de/sfz112494.html) [05.12.2012], 1914 laut [www.maerkischer-kreis.de/kultur-freizeit/burg-altena/index.php/](http://www.maerkischer-kreis.de/kultur-freizeit/burg-altena/index.php/) [20.11.2012] - Seidel 2009 (Anm. 9). S. 52.  
 12 Jens Friedhoff: Theiss-Burgenführer Sauerland und Siegerland. 70 Burgen und Schlösser. Stuttgart 2002, S. 22-25.  
 13 Michael Buddrus: Schirrmann, Richard. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23. Berlin 2007, S. 13-15. - Vgl. auch Ernst Stahl: Jugendherbergen in geschichtlichen Baudenkmalern. In: Jugendherbergen. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 20, 1927, H. 3, S. 25-101.  
 14 Irrtümlich in aktuellen Verzeichnissen z.B. URL:<http://de.wikipedia.org/wiki/Jugendburg> [20.11.12] als „Jugendburg“ bezeichnet.  
 15 Almut Körting: Gustav Wyneken, die Jugendkulturbewegung und die Idee der Jugendburg. In: Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 33-37.

- 16** Gustav Wyneken: Die Jugendburg. In: *Tätiger Geist! Zweites der Ziel-Jahrbücher*. München 1918, S. 354-374.
- 17** Parallel dazu gab er am 30.06.1918 in der *Volkszeitung* Berlin eine Annonce zum Kauf einer Burg für eine zukünftige Jugendburg auf. Vgl. Körting 2005 (Anm. 15), S. 35.
- 18** Wyneken 1918 (Anm. 16), S. 360-361.
- 19** Wyneken 1918 (Anm. 16), S. 361.
- 20** Wyneken 1918 (Anm. 16), S. 362.
- 21** Die ausführlichste Beschreibung der mittelalterlichen Burg bei Friedrich Bleibaum: Kreis Witzzenhausen. Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Kreises Witzzenhausen (Handbuch des Hessischen Heimatbundes 4). Marburg 1971, S. 188-190. - Zur Geschichte der Wiedereinrichtung nach 1945 kurz Peter Loges: Burg Ludwigstein. Treffpunkt der Jugend. In: *Wegweiser durch den Werra-Meißner-Kreis*. Bearb. von Erich Fischer. 6. Aufl. Eschwege 1974. S. 170-174.
- 22** Hinrich Jantzen: *Geschichte des Ludwigsteins 1415-1960*. Burg Ludwigstein 1960, S. 20-21, unter Verweis auf Werner Helwig: *Die blaue Blume des Wandervogels. Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung*. Gütersloh 1960.
- 23** Aus dem Tagebuch Enno Nartens zum Meißnertreffen 1913. In: *Gedenkheft für die 50-Jahrfeier des „Bundes Deutscher Wanderer“ Pfingsten 1955 auf der Burg Ludwigstein*. Hrsg. von Emma Schubmehl. Göttingen 1963, S. 31.
- 24** Karl Kollmann: *Burg Ludwigstein Witzzenhausen* (Schnell Kunstführer 1496). 3. neu bearb. Aufl. Regensburg 2006, S. 6.
- 25** Jan Volker Wilhelm: *Das Baugeschäft und die Stadt. Stadtplanung, Grundstücksgeschäfte und Bautätigkeit in Göttingen 1861-1924* (Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen 24). Göttingen 2006. Das Verzeichnis im Anhang (S. 434) nennt für 1920 Paul Haferkorn in Göttingen sowie Dipl.-Ing. Hermann Hering als Inhaber des Architekturbüros Otto Krege.
- 26** Jantzen 1960 (Anm. 22), S. 25.
- 27** Heinrich Lücke: *Burgen, Schlösser und Herrnsitze im Gebiete der unteren Werra*, H. 3. Parensen 1924, S. 1-7 (Ludwigstein), hier S. 6-7.
- 28** Jantzen 1960 (Anm. 22), S. 31-32.
- 29** Zu Kulke vgl. Klaus Freckmann: *Hausforschung im Dritten Reich*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 78, 1982, S. 169-186. - G. Ulrich Großmann: *Völkisch und national - Der „Beitrag“ der Hausforschung. Wiederaufleben der Runenkunde des SS-Ahnen-erbes. In: Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert*. Hrsg. von Uwe Puschner/G. Ulrich Großmann. Darmstadt 2009, S. 31-64.
- 30** Katja Marmetschke: „Nicht mehr Jugendbewegung, sondern Kulturbewegung!“ Die Zeitschrift *Schildgenossen* in der Weimarer Republik. In: *Le milieu intellectuel catholique en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1871-1963)/Das katholische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871-1963)*. Hrsg. von Michel Grunewald/Uwe Puschner (Convergences 40). Bern u.a. 2006, S. 281-317, zu Rothenfels S. 288 ff.
- 31** Winfried Mogge: „Dies uralte Haus auf Felsengrund“ Rothenfels am Main: *Geschichte und Gestalt einer unterfränkischen Burg*. Würzburg 2012, S. 126-127.
- 32** Mogge 2012 (Anm. 31), S. 127.
- 33** Mogge 2012 (Anm. 31), S. 127.
- 34** Wolfgang Pehnt: *Die Plangestalt des Ganzen. Der Architekt und Stadtplaner Rudolf Schwarz (1897-1961) und seine Zeitgenossen*. Köln 2011, hier S. 11-19 und 187-188.
- 35** Pehnt 2011 (Anm. 34), S. 14 bzw. 16.
- 36** Körting 2005 (Anm. 15), S. 37.
- 37** Schneider 2005 (Anm. 15), S. 39.
- 38** Vgl. ausführlich, jedoch unkritisch Werner Kindt: *Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit* (Dokumentation der Jugendbewegung 3). Düsseldorf/Köln 1974, S. 211-224.
- 39** Walfried Pohl: *Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter 1872-1956*. In: *Krefelder Architekten (Krefelder Studien 4)*. Krefeld 1987, S. 7-388.
- 40** *Werbeschrift für die Rheinische Jugendburg*. Zum Jugendburgtag in Bonn am 2. und 3. Juli 1921. Hrsg. vom Bund zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg. [Bonn] 1921.
- 41** Kurt Hoppstädter: *Burg und Schloss Waldeck im Hunsrück*. Ein geschichtlicher Rückblick. Ottweiler 1957, S. 67. Dem schließt sich Strickhausen-Bode 2007 (Anm. 2), S. 194 an.
- 42** Werner Bornheim gen. Schilling: *Rheinische Höhenburgen*, Bd. 3 (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz/Jahrbuch 2). Neuss 1964, Taf. 610-613.
- 43** Beispiele sind Rochlitz in Sachsen und Hirschberg in Bayern.
- 44** *Werbeschrift 1921* (Anm. 40), unpaginiert, Beitrag R. Oelbermann.
- 45** Schneider 2005 (Anm. 15), S. 62 (Foto), S. 63 u. S. 65 (Foto).
- 46** Schneider 2005 (Anm. 15), S. 64. Die entsprechenden Angaben bei Pohl 1987 (Anm. 39), S. 67 vermischen mehrere Daten und Bauten.
- 47** Schneider 2005 (Anm. 15), S. 85.
- 48** *Abbildung der Baustelle: Schneider 2005* (Anm. 15), S. 95. - *Hoppstädter 1957* (Anm. 41), S. 76-77.
- 49** *Bauhütte und Säulenhaus* werden in den Publikationen häufig verwechselt. Der Bauhütte von 1922 in der Unterburg folgte die von 1924 auf dem Gelände vor der Oberburg, diese brannte 1926 ab, wurde umgehend wiedererrichtet und steht noch heute.
- 50** Schneider 2005 (Anm. 15), S. 398.
- 51** *Festschrift „60 Jahre Eichenkreuzburg“*. Hrsg. von Evangelischer Stadtjugenddienst Hannover. Hannover 1988.
- 52** Daniel Burger: *Burg Wernfels - Ein Kompaktbau des 13. Jahrhunderts*. In: *Marburger Correspondenzblatt zur Burgenforschung* 5, 2005/06, 2007, S. 5-26.
- 53** Robert Ley: *Der Weg zur Ordensburg* (Sonderdruck des Reichsorganisationsleiters der NSDAP für das Führerkorps der Partei, ihrer Gliederungen und den angeschlossenen Verbänden). Berlin 1936, unpaginiert [S. 4-5].
- 54** G. Ulrich Großmann: *Die Burgenstraße. Führer zu Burgen und Schlössern von Mannheim bis Prag*. Petersberg 2008, S. 122-124.
- 55** Ulrich Schubert/Werner Kaiser/Burkhardt Fehlert: *Der Bezirksjugendring Baden 1946-1989*. Baden 1988. - Vgl. B. v. Teuffel: *Die Geschichte der Burg*. [www.jugendburg-rotenberg.de/Geschichte18.htm](http://www.jugendburg-rotenberg.de/Geschichte18.htm). - [www.jugendburg-rotenberg.de/Geschichte19.htm](http://www.jugendburg-rotenberg.de/Geschichte19.htm). - [www.jugendburg-rotenberg.de/Geschichte20.htm](http://www.jugendburg-rotenberg.de/Geschichte20.htm) [05.12.2012].
- 56** [www.streitwiesen.at/DasProjekt/Dieldee.aspx](http://www.streitwiesen.at/DasProjekt/Dieldee.aspx) [05.12.2012].

#### **Bildnachweis**

Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Dorweiler, Archiv,

Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 9

G. Ulrich Großmann, Fürth · Abb. 3, 6, 10

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., Rothenfels,

Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 4

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzzenhausen,

Fotos: Monika Runge, GNM · Abb. 1, 2, 5, 8

## Der Wandervogel - eine Quelle der Volkskunde

### Die Anfänge

Am 4. November 1901 lud der Jurastudent und Wandervogel Karl Fischer (1881–1941) je fünf Honoratioren und Schüler in einen Hinterraum des Steglitzer Rathauses ein. Ziel des Treffens war die Gründung eines Ausschusses für Schülerfahrten. Unter den geladenen, der Jugend nahestehenden Gästen befand sich auch der Schriftsteller und Sozialreformer Heinrich Sohnrey (1859–1948), der seit 1894 mit seiner Familie in Steglitz lebte und dessen Söhne Wandervögel waren. Obwohl von ihm keine direkte Beeinflussung auf die Gruppierung ausging, fügte sich sein Tun offenbar in das Konzept des Bundes ein. Sohnrey zog es immer wieder in die Umgebung Berlins, wo er Überlieferungen, Märchen, Sagen, Bemerkungen zum Aberglauben oder Brauchtum sammelte und festhielt.<sup>1</sup> Einen Namen machte sich der Initiator der evangelischen Dorfkirchenbewegung und Geschäftsführer des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege als Herausgeber der Zeitschrift „Das Land. Ein Wegweiser für die Pflege des Schönen und des Heimatsinns auf dem Land“, die zwischen 1892 und 1932 in Berlin erschien. Sie war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein wichtiger Titel, wenn es um Fragen der „Volkskunst“ ging. Das Erwandern von Kulturlandschaften sowie das Wahrnehmen von „Heimatkunst“, wie es sich hinter Sohnreys Wirken verbirgt, bildete wiederholt ein Thema in den Periodika und Büchern der Jugendbewegung.

### Wandervogel und Volkskunst

In der seit 1906 herausgegebenen Zeitschrift „Der Wanderer“, dem Mitteilungsorgan des „Hamburger Wandervereins“, dem späteren „Bund deutscher Wanderer“, welchem in erster Linie höhere Schüler und junge Kaufleute angehörten, fand man zum Beispiel 1908 den sich über mehrere Ausgaben erstreckenden Beitrag „Von alter und neuer Heimatkunst“ des Hamburger Künstlers, Sammlers und Pädagogen Oskar Schwindraheim (1865–1952), aus dessen Schriften auch Karl Fischer den Wandervögeln vorlas.<sup>2</sup> Schwindraheim, zeitweise Lehrer an der Altonaer Handwerker- und Kunstgewerbeschule, beobachtete wie die meisten seiner Zeitgenossen die sichtbaren Veränderungen an Möbeln, Gebrauchsgütern, Bauwerken und anderen kulturellen Erscheinungen infolge der Industrialisierung und der daraus in vielen Bereichen resultierenden Massenproduktion. Die Relikte einer vermeintlich bäuerlichen Kultur,<sup>3</sup> die er zugleich entdeckte, betrachtete er sowohl als Quelle der Geschmacksbildung eines breiten Publikums als auch als Vorbilder für zeitgenössische Künstler und Handwerker. In der „Heimatkunst“ sah er einen „Grundstein für eine gesunde, neue deutsche Kunst der Zukunft“,<sup>4</sup> nachdem im Historismus vergangene Kunststile rezipiert worden waren. Die ‚bäuerliche Kunst‘ war für ihn teil-

weise noch „urgermanisch“, wiewohl er eingestand, dass manche Kunstrichtung diese beeinflusst habe.

Der Geschmacksbildung galten auch die von Schwindrazheim herausgegebenen „Beiträge zu einer Volkskunst“. In der zwischen 1891 und 1893 existierenden Zeitschrift fand der damals noch junge Begriff „Volkskunst“ seinen Niederschlag, auch wenn der Autor selbst häufiger „Bauernkunst“ oder „Heimatkunst“ schrieb und offenbar keine klare Terminologie bereithielt. 1904 erschien sein Buch „Deutsche Bauernkunst“, das ein breites Spektrum vermeintlich bäuerlicher Gegenstände aus vielen deutschen Regionen wiedergibt, die er durchwandert hatte. Daher war es nur konsequent, dass er für das in mehreren Auflagen publizierte „Zunftbuch der fahrenden Gesellen“ neben dem Artikel „Deutsche Kleinode“ auch diejenigen „Vom Wandern, Weilen und künstlerischen Schauen“ und „Skizziert beim Wandern“ verfasste.<sup>5</sup> Diese Abhandlungen plädieren an das genaue Wahrnehmen, Beobachten und Erforschen der Umgebung durch den Wanderer, gleich ob es sich um Natur oder Architektur handelte. Einen besonderen Anreiz stellten für Schwindrazheim selbst in Deutschland gelegene, wenig bekannte alte Orte und Städte dar. Die Bedeutung dieser trotz allen Fortschritts erhaltenen „Kleinode“ sah er in ihrer visuellen Einflussnahme auf künftige Städteplaner, denen die Bürgerhäuser „ein großes Museum schönster Aeußerungen deutscher Volkskunst“ präsentierten und Vorbilder sein konnten.<sup>6</sup> Um den Erhalt städtebaulicher Merkmale machte er sich keine Sorgen mehr, denn „die Wanderlust unserer Jugend ist nicht zum wenigsten von der Lust entzündet, die alten Städte bis zu den verstecktesten, kleinsten und bescheidensten kennenzulernen! Und das wird eine der festesten Gründe sein dafür, daß die Reste von jetzt ab stehenbleiben werden [...]“<sup>7</sup> Die Orte sollten ihm zufolge auf den Betrachter so wirken, als habe er beispielsweise ein Buch von Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) gelesen, dem Autodidakten als Historiker und den die Regionen erkundenden Wanderer. Letzterer wünschte sich, dass seine Methode des Wanderstudiums von der Jugend übernommen würde und sie zu eigenen Forschungen und Erkundungen anrege. Dies gelang dem Verfasser des „Wanderbuchs“ offenbar, denn seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren viele Schüler und Studenten dadurch motiviert worden, eigene Wanderforschungen zu betreiben.<sup>8</sup> Und noch im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde in Kreisen der Jugendbewegung die Parole „Mehr Riehl und weniger Eichendorff!“ vertreten.<sup>9</sup> Mithin wundert es nicht, dass wiederholt Ausschnitte beziehungsweise Ratschläge aus seinem Werk in den Zeitschriften und Büchern der Bünde bis in die 1920er Jahre hinein abgedruckt wurden.<sup>10</sup> Die Gruppe, die Riehls „Handwerksgeheimnisse“ beherrschte und in seinem Sinne wanderte, konnte „etwas für die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises“ tun.<sup>11</sup>

Doch der wandernden Jugend wurden auch die in der Regel rückwärtsgewandte Tendenzen aufgreifenden Schriften wie die „Kunst-Wanderbücher“ von Schwindrazheim für den Rucksack empfohlen.<sup>12</sup> Die von diesem favorisierte „heimatfrohe“ und „kunstsinnige“ Jugend sollte die wechselnden Bauernhaustypen bewusst wahrnehmen, Museen für gewinnbringende Vergleiche besuchen und für bestimmte Gegenden typische Produkte als Andenken erwerben.<sup>13</sup> Letztere Ansicht vertrat auch der Wandervogel Hans Lißner (1886–1964): „[...] ich kenne keine besseren und vernünftigeren Mitbringsel von Wanderfahrten, als eben Erzeugnisse dieser Gewerbe, die ja so oft auch den Stempel ihrer Herkunft in Geschmack und Gebrauch aufweisen und eindringlicher als Bilder die Erinnerung befruchten.“<sup>14</sup> Diese Einstellung teilte offenbar sein Freund Hans Breuer (1883–1917), Mitbegründer der Heidelberger Pachantey und Herausgeber des „Zupfgeigenhansl“, der vermutlich während seiner Marburger Studentenzeit Irdenware aus der Region gekauft hatte (Abb. 1). Zudem erfreute er sich später an einem blauen „Bauerngeschirr“.<sup>15</sup>

Eine besondere Aufmerksamkeit für das ländliche Umfeld und dessen kulturelle Objektivierungen kann den zumeist ‚aus grauer Städte Mauern‘ aufbrechenden Jugendlichen nur bedingt attestiert werden, wie das Beispiel Bauernhäuser belegt. Manchen Wandervogel mögen Publika-



Abb. 1: Kännchen aus dem Haus Breuer, Marburger aufgelegte Ware, vor 1850 (vgl. Kat.Nr. 206)

tionen zu einem Zeitschriftenbeitrag motiviert haben. So schrieb 1911 ein Fritz Koch über das niedersächsische Haus und Albin H. Seifert (1890–1972) über das oberbayerische Bauernhaus.<sup>16</sup> Beide Autoren stützten sich auf zusätzliche Informationen, wie die „Patriotischen Phantasien“ des Osnabrücker Staatsmannes und Aufklärers Justus Möser (1720–1794) oder aber auf Ausführungen zu Tölzer Schränken.<sup>17</sup> Ein Anreiz zum Beobachten mag ein vom Wandervogel organisiertes Preisausschreiben zum Thema Bauernhaus gewesen sein, das allerdings mit 20 Einsendungen nur auf geringe Resonanz stieß. Die Redaktion konnte sich des Eindrucks nicht verwehren, dass die Bauernhäuser „von den meisten Wandervögeln nur als Schlafstätten und Futterkrippen benutzt werden.“<sup>18</sup> An vielen Orten waren es jedoch Wandervögel, die neben ihrem Stadtnest ein fern der Zivilisation, in der Natur gelegenes altes Bauernhaus als Landheim mieteten oder kauften und es mit vom „Bauertischler“ gefertigten Mobiliar, alten „Bauernmöbeln, Bauertellern und Bauerntassen“ ausstatteten.<sup>19</sup> Oft ließen sie sich die Dinge schenken, erwarben sie beim Trödler oder beim „Kleintöpfer ihrer Gegend“, den sie so wirtschaftlich unterstützten.<sup>20</sup> Mithin verwundert es nicht, dass die Einrichtung der Nester oder Landheime auf den überlieferten Fotografien wie die ‚Bauernstube‘ in einem damaligen Heimatmuseum oder einer volkskundlichen Abteilung eines Museums wirkten, auch wenn den Wandervögeln geraten wurde, für ihre Unterkünfte kein Geschirr zu sammeln (Abb. 2).



Abb. 2: Landheim Hanschenland der Berliner Wandervögel, Aufnahme Julius Groß, Postkarte, um 1915 (vgl. Kat.Nr. 205)

### Der Wandervogel im (Forschungs-)Feld

Die noch am Anfang stehende universitäre volkskundliche Forschung erkannte bald das Potenzial der jungen Wanderer für ihre Belange. 1911 erschien in der Zeitschrift „Wandervogel“ im Namen der Vereine für Volkskunde ein von ihrem Vorsitzenden, dem Leipziger Germanisten und Volkskundler Eugen Mogk (1854–1939) unterzeichneter „Aufruf an Euch Wandervögel zur Mitarbeit.“<sup>21</sup> Mogk sah den Vorteil der jungen Leute in deren unmittelbaren Kontakten zur ländlichen Bevölkerung, in deren Höfen sie oft übernachteten. Auf dem Land herrschte seiner Meinung nach noch keine „Überkultur“ und es galt hier, in Notizen zu sammeln, „was an Liedern, Sprichwörtern, Sagen, Aberglauben, Sitten und Gebräuchen in unserem Volk noch fortlebt, alte schlichte Gebäude [...], Gebrauchsgegenstände [...], kurz alles was euch als Stadtkinder auf euren Wanderungen fremd vorkommt.“ Obwohl Mogk erkannt hatte, dass die „Volkskunst“ das „Losungswort“ der Zeit war, traten die Realien – „die Äußerungen der Volksseele“ – hier in den Hintergrund zugunsten der mündlichen Überlieferungen, eben der „geistigen Erzeugnisse“ des Volkes, welches er vorwiegend mit dem „Bauern“ gleichsetzte, obgleich er für eine Ausweitung des Begriffs „Volk“ eintrat. Es ist nicht bekannt, ob diese Aufforderung Reaktionen hervorrief, doch gesammelt wurde, wie die Inhalte verschiedener Liederbücher aus der Jugendbewegung ebenso zeigen wie der 1913 unter anderem von dem damaligen Anhänger des Serakreises Ludwig Grote (1893–1974) unterzeichnete „Aufruf zum Sammeln deutscher Volkstänze“,<sup>22</sup> übrigens war er nach dem Zweiten Weltkrieg Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums.

1913 war in einer Anzeige zu lesen, dass überall dort, wo es Vorlesungen zur Volkskunde gäbe, Wandervögel saßen und es das „anständige Studium für Wandervögel“ sei, denn nicht zuletzt sollte aus der Jugendbewegung eine Kulturbewegung werden.<sup>23</sup> Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs lenkte die Interessen der Jugendlichen auf andere Felder, obwohl vereinzelt weiter Berichte aus dem volkskundlichen Kanon Eingang in die Zeitschriften fanden.

Veränderte Grenzen nach dem Krieg, insbesondere im Osten, und die auch dadurch bedingte zunehmende Politisierung der Bünde führten zu einem Boom der Fahrten in deutschsprachige

Siedlungen Ost- und Südosteuropas, deren Ziel auch die Kontaktaufnahme mit Deutschen außerhalb der Staatsgrenzen, vor allem in den sogenannten Sprachinseln war.<sup>24</sup> Hinter derartigen Fahrten standen zuweilen auch Expansions- und Revisionsinteressen. Als Beispiel sei eine der Bielitzer Wandervögel erwähnt. Das ehemals in der Habsburgermonarchie gelegene oberschlesische Bielitz (Bielsko-Biala, Polen) war nach dem Krieg zu einer deutschsprachigen Enklave in Polen geworden. Die dortigen Wandervögel Walter Kuhn (1903–1983), Alfred Karasek (1902–1970), Viktor Kauder (1899–1975) und Josef Lanz (1902–1981) wandten sich der Heimatforschung zu, die in den 1920er Jahren einen hohen Stellenwert hatte. Sie publizierten 1923 das Heft „Die deutsche Sprachinsel Bielitz-Biala“.<sup>25</sup> 1926 brachen Lanz, Karasek und Kuhn gemeinsam mit Mitgliedern der schlesischen Jungmannschaft nach Wolhynien auf, einer deutschen Sprachinsel, die nach dem Krieg durch die Grenze zur Sowjetunion durchschnitten und deren Westteil an Polen gefallen war. Die Bielitzer Wandervögel machten in der durch Not geprägten Region Feldforschungen ganz in der Folge Wilhelm Heinrich Riehls,<sup>26</sup> wobei sich Karasek auf die „volklischen Überlieferungen“ wie Sagen fokussierte und nach Reliktformen suchte; Kuhns Gebiet war die Siedlungsgeschichte. Die Darstellung der Überlegenheit der deutschen Bevölkerung in kultureller Hinsicht gestaltete sich für die jungen Forscher als schwierig, zudem konstatierten sie ein kaum ausgeprägtes deutsches Nationalbewusstsein.<sup>27</sup> Sie vertraten ein Konzept, nach dem die Kultur des einstigen Mutterlandes in den Sprachinseln isoliert in ihrer „urtümlichen Art“ bestünde. In ihren Augen hatten sich in diesen „Reliktgebieten“ Traditionen ‚deutscher Art‘ erhalten.

Die Wandervögel arbeiteten mit Fragebögen, sprachen mit sogenannten Experten und Bauern vor Ort, untersuchten in einem unglaublichen Tempo 30 Orte in 30 Tagen und fühlten sich als Kulturbringer, was bei der Bevölkerung allerdings auf wenig Resonanz stieß. Sie wollten nicht zuletzt durch das Sammeln und Aufzeichnen auf das Kollektiv, also die deutschsprachigen Bewohner, einwirken und eine gemeinsame „völkisch-deutsche Identität“ in Polen etablieren.<sup>28</sup> Zudem glaubten die Bielitzer Wandervögel, dass diese sich auf Dauer nur mit Beistand behaupten könne. Das Forschungsfeld Wolhynien, über das sie sogleich publizierten, war durch sie besetzt.

Später belegte Kuhn in Graz Volkskunde bei Rudolf Meiringer (geb. 1859) und Viktor Geramb (1884–1958),<sup>29</sup> seit 1928 studierten er und Karasek in Wien Volkskunde bei Arthur Haberlandt (1889–1964). Kuhn arbeitete über die deutschen Sprachinseln in Galizien und erhielt 1936 einen Ruf als Professor für Volkskunde an die Universität Breslau, wo ihm 1939 der Nikolaus Copernicus-Preis der Johann Wolfgang Goethe-Stiftung für Persönlichkeiten aus dem Deutschtum verliehen wurde.<sup>30</sup> Ein von dem Wandervogel und Kaufmann Alfred C. Toepfer (1894–1993) gestifteter Preis,<sup>31</sup> den auch Kuhns Freund Karasek, der das Studium nicht abschloss, erhielt.<sup>32</sup> Letzterer bekleidete wichtige Funktionen in der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft, die in Österreich den nationalsozialistischen Machtaufbau unterstützte, und trat bereits 1933 in die dort noch verbotene NSDAP ein. Während des Krieges war er unter anderem als Gebietsbevollmächtigter für die Zwangsumsiedlung der Deutschstämmigen in Wolhynien zuständig, bei der Kuhn eine beratende Rolle innehatte.

1926, als die Bielitzer Wandervögel die Großfahrt nach Wolhynien unternahmen, schrieb der Direktor des Museums für Deutsche Volkskunde in Berlin Konrad Hahm (1892–1943): „Man kann fast von einer Volkskunstmode sprechen, die aber, auf den ernstesten Grundlagen der Jugendbewegung und des technischen Interesses der Zeit ruhend, nicht äußerlich etwas manifesteren will, sondern aus wiedererworbenem Können heraus und selbständig die formalen und geistigen Werte unserer Überlieferung aufsucht, um sie für die zeitgenössische Ausdrucksform neu zu beleben.“<sup>33</sup> Dabei richtete Hahm seinen Blick besonders auf die Grenzgebiete, wo das handwerkliche Können „Träger kultureller Grenzdeutschtumpflege“ werden und die Wirtschaftskraft stärken könnte. Auch ein Künstler wie A. Paul Weber (1893–1980) griff für seine kunsthandwerklichen Erzeugnisse, wie Truhen, zeitgenössische, in der ‚Volkskunst‘ wurzelnde Ausdrucksfor-

men auf (Abb. 3). Im Auftrag Alfred C. Toepfers, der als Mäzen auch die Grenzpolitik der bündischen Bewegung unterstützte, stattete Weber unter anderem die Jugendherbergen in Bernstein/Burgenland und auf dem Knivsberg in Nordschleswig (heute Dänemark) aus.

### Jugendbewegt ins Museum

In den 1920er Jahren wurde auch Erich Meyer-Heisig (1907–1964), der spätere Leiter der Sammlung Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum, durch das Leben in einem Grenzgebiet, nämlich Schlesien, geprägt. Der gebürtige Breslauer gehörte seit ihrem Entstehen der Schlesischen Jungmannschaft an, die von Hans Dehmel (1896–1985) mit dem Ziel einer sich an Aufgaben bewährenden, realitätsbezogenen Tat-Gemeinschaft gegründet worden war.<sup>34</sup> Sie war weder parteipolitisch noch konfessionell gebunden und keiner Organisation verpflichtet. Man unterstützte die Weimarer Republik und wollte die Mitglieder zu „neuen Menschen“ erziehen. Die Schlesische Jungmannschaft setzte sich für Großfahrten ein, weil sie das durch den Krieg veränderte Europa einerseits über die Jugend erschließen und andererseits ihr fremde Kulturen in ihren unterschiedlichen Facetten nahe bringen wollte. Ein Aspekt galt der Volksbildung. Seit 1926 konnten im Boberhaus in Löwenberg Personen unterschiedlicher Schichten, vom Arbeiter bis zum Studenten, ein breit gefächertes, internationales Bildungsangebot wahrnehmen. Ferner führte man bündische „Arbeitslager“ durch, die auf körperliche Arbeit, Bildung und musische Betätigung setzten. Ziel war letztlich der verantwortlich handelnde Mensch sowie die Völkerverständigung. Meyer-Heisig, der 1922 die zur Zusammenführung der verschiedenen schlesischen Bünde wichtige Großfahrt nach Siebenbürgen mitgemacht hatte, verdankte diesem Umfeld einen Teil seiner Sozialisation.<sup>35</sup> Der Kunsthistoriker arbeitete seit 1931 an den Breslauer Kunstsammlungen. Ihm oblag dort später der Bereich Volkskultur und er versuchte den meist aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammenden Sachzeugnissen der damaligen Auffassung gemäß lange Kontinuitätslinien nachzuweisen. Schon im Oktober 1945 trat er seinen Dienst am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg an. Eine Vielzahl der von ihm getätigten Neuerwerbungen für die volkskundliche Sammlung stammt aus Regionen wie Schlesien, die in Folge des Zweiten Weltkriegs nicht zur Bundesrepublik gehörten. Diese Ausweitung der Sammlung hing zwar auch mit den vom Museum 1951 eingerichteten Heimatgedenkstätten zusammen, in denen Exponate deutscher Kultur aus den Ostgebieten gezeigt wurden. Ferner ergänzten Objekte aus den Sprachinseln und Siebenbürgen fortan die Sammlung. Möglicherweise brachte Meyer-Heisig hier seine als Jugendlicher auf Fahrten gewonnenen Kenntnisse über andere Kulturen und deren Objektivationen ein, denn sie waren der „Keim für sein späteres Interesse am volkstümlichen Leben und an bäuerlicher Überlieferung.“<sup>36</sup>

Mit Ludwig Grote als Generaldirektor und Erich Meyer-Heisig als Sammlungsleiter waren zwei durch die Jugendbewegung geprägte Wissenschaftler kurz nach dem Zweiten Weltkrieg am Germanischen Nationalmuseum tätig. Aufgeschlossenheit gegenüber allen Sammlungen, Neugierde und Pragmatismus kennzeichneten beide. Bereits 1966 war in einem Nachruf auf Erich Meyer-Heisig zu lesen: „[...] für die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde wird sich früher oder später die Frage nach der Bedeutung der Jugendbewegung für das Ideengut des Faches stellen.“<sup>37</sup>

<sup>1</sup> Günther Köhler: Steglitz um die Jahrhundertwende. Preußens größtes Dorf, ein zentraler Ort des Bildungsbürgertums. In: Der Wandervogel. Es begann in Steglitz... Hrsg. von Gerhard Ille/Günther Köhler. Berlin 1987, S. 9–27, bes. S. 18. – Gerd Busse: Zwischen Hütte und Schloss. Heinrich Sohnrey. Schriftsteller • Sozialreformer • Volkskundler. Holzminden 2009, bes. S. 81–84.

<sup>2</sup> Oskar Schwindrazheim: Von alter und neuer Heimatkunst. In: Der Wanderer 3, 1908, S. 183–187, 209–213, 252–255. – Hans Breuer: Karl Fischer. Ein Erinnerungsblatt aus dem Jahre 1910. In: Das große Wandervogelbuch. Rudolstadt 1917, S. 26–28, bes. S. 27. – Schwindrazheim publizierte u.a. auch in der Zeitschrift „Das Land“.



Abb. 3: A. Paul Weber, Truhe, 1934 (vgl. Kat.Nr. 208)

- 3** Die Gegenstände waren, wie damals gerne angenommen, meist nicht von Bauern hergestellt worden, sondern von Handwerkern.
- 4** Schwindrazheim 1908 (Anm. 2), S. 183.
- 5** Oskar Schwindrazheim: Vom Wandern, Weilen und künstlerischen Schauen. In: Zunftbuch der fahrenden Gesellen. Hamburg 1927, S. 11-19. - Ders.: Deutsche Kleinode. Ebd., S. 105-118. - Ders.: Skizziert beim Wandern. Ebd., S. 205-209.
- 6** Schwindrazheim 1927 (Anm. 5), S. 116.
- 7** Schwindrazheim 1927 (Anm. 5), S. 118.
- 8** Kirsten Wiese: Erwanderte Kulturlandschaften. Die Vermittlung von Kulturgeschichte in Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ und Wilhelm Heinrich Riehls „Wanderbuch“ (Kulturgeschichtliche Forschungen 28). München 2006, S. 101.
- 9** Kurt Schönfeld: Wandern und Volkstum. Wilhelm Heinrich Riehl. In: Zunftbuch 1927 (Anm. 5), S. 293-297, bes. S. 293. Der Autor erinnerte an seinen Aufruf, der damals schon über ein Jahrzehnt zurücklag.
- 10** Mosen: Vom Sinn des Wanderns. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 6, 1911, S. 183-184. - Schönfeld 1927 (Anm. 9). - Die Dreiteilung in der Volkskunde Deutschlands. Thesen zur deutschen Landes- und Volkskunde. In: Zunftbuch 1927 (Anm. 5), S. 34-41.
- 11** Felix Simon: Aus Riehls Wanderbuch. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 10, 1915, S. 141-143. - Wiese 2006 (Anm. 8), S. 146-147.
- 12** Walter Serno: Wandern im Dienste der Kunst. In: Der Wanderer 2, 1907, S. 36-40, bes. S. 37. - Vgl. auch die Anzeige in: Der Wanderer 2, 1907, S. 76.
- 13** Oskar Schwindrazheim: Jugendwanderungen (Dürerbund - 56. Flugschrift zur ästhetischen Kultur). München 1909, bes. S. 34.
- 14** Hans Lißner: Der Töpfer. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 6, 1911, S. 142-144, bes. S. 144. Als Gewerbe zählte er Töpferei, Glasbläserei, Holzdrehslerei, Schnitzerei, Steinschleiferei, Gerberei, Weberei auf.
- 15** Hans Breuer - Wirken und Wirkungen. Zusammengestellt von Hans Speiser (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2). Burg Ludwigstein 1977, bes. S. 87, Abb. S. 39.
- 16** Fritz Koch: Deutsche Bauernhäuser. Das niedersächsische Haus. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 6, 1911, S. 98. - Albin H. Seifert: Unser Bauernhaus. Ebd., S. 233-238. Es ist naheliegend, dass es sich bei dem Autor um Alwin Seifert handelt, der sich vor allem als Landschaftsplaner im Nationalsozialismus einen Namen machte, an der TU München lehrte und später Ratgeber für biologischen Gartenbau schrieb. 1943 veröffentlichte er ganz in der Tradition seines Aufsatzes im Wandervogel das Buch: Das echte Haus im Gau Tirol-Vorarlberg. Eine Untersuchung über Wesen und Herkunft des alpenländischen Flachdachhauses und die Grundsätze einer Wiedergeburt im Geiste unserer Zeit (Alpenschriften 1). Innsbruck 1943. - Zu Seifert u.a.: Charlotte Reitsam: Das Konzept der „bodenständigen Gartenkunst“ Alwin Seiferts. Fachliche Hintergründe und Rezeption bis in die Nachkriegszeit. Frankfurt a.M. u.a. 2001.
- 17** Seifert bezog sein Wissen um das Ende des Absatzes von Tölzer Schränken in den 1860er Jahren auf den Münchner Dulten in seinen Beitrag ein, Kenntnisse, die erst Jahre später durch die volkskundliche Forschung publik wurden. Vgl. Ingolf Bauer: Von „Tölzer Art“ zur „Volkskunst“. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 60, 1997, S. 803-818, bes. S. 806.
- 18** Das deutsche Bauernhaus. Ergebnis unseres Preisausschreibens. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 6, 1911, S. 281-282, bes. S. 281.
- 19** Otto Winter: Heimstätten für die deutsche Jugend. Städtische und ländliche Jugendheime - Jungdeutschland -, Wandervogel- und Pfadfinderheime (Koehlers Lehrerbibliothek 7). Leipzig 1914.
- 20** Lißner 1911 (Anm. 14), S. 144.
- 21** Eugen Mogk: Aufruf an Euch Wandervogel zur Mitarbeit. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 6, 1911, S. 310. - Zu Mogk: Elisabeth Karg-Gasterstädt: Eugen Mogk und die Volkskunde. In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 16, 1941, S. 96-104.
- 22** Der Serakreis war ein freistudentischer Kreis um den Verleger Eugen Diederichs (1867-1930), der vor allem Volkslieder und -tänze pflegte. - Aufruf zum Sammeln deutscher Volkstänze. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 8, 1913, S. 249-250. - Hermann Mittgau: Ludwig Grote. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 7, 1975, S. 165-167.
- 23** Friedrich Wilhelm Rittinghaus: Handbücher zur Volkskunde aus dem Verlag von Wilhelm Heims, Leipzig. In: Wandervogel 1913 (Anm. 22), S. 165-166, bes. S. 165.
- 24** Zur engen Verbindung zwischen Wandervogel und der wissenschaftlichen Laufbahn verschiedener, um 1900 geborener Volkskundler siehe Heinke M. Kalinke: Wandervögel und Volkskunde: „Bewegtes“ aus der Fachgeschichte der Zwischenkriegszeit. In: Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Hrsg. von Reinhard Johler/Max Matter/Sabine Zinn-Thomas. Münster u.a. 2011, S. 408-417. - Die Bedeutung der Jugendbewegung für die „Sprachinselforschung“ erwähnt auch Walter Kuhn: Eine Jugend für die Sprachinselforschung. Erinnerungen. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 23, 1982, S. 225-278, bes. S. 248.
- 25** Walter Kuhn: Der Bielitz-Bialer Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung in einer deutschen Sprachinsel. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 9, 1977, S. 147-160, bes. S. 155.
- 26** Heinke M. Kalinke: „Teamwork“ - zur volkskundlichen Feldforschung in Ost- und Südosteuropa in den 1920er und 1930er Jahren: Alfred Karasek und der Bielitzer Kreis. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 42, 1999, S. 20-43, bes. S. 35-36.
- 27** Kuhn 1982 (Anm. 24), S. 239.
- 28** Kalinke 1999 (Anm. 26), bes. S. 23, 34.
- 29** Geramb zählte zu den älteren Freunden der Wandervögel und schrieb zudem eine Biografie über Wilhelm Heinrich Riehl.
- 30** Ausführlich zu Kuhn: Alexander Pinwinkler: Walter Kuhn (1903-1983) und der Bielitzer „Wandervogel e.V.“. Historisch-volkskundliche „Sprachinselforschung“ zwischen völkischem Pathos und politischer Indienstnahme. In: Zeitschrift für Volkskunde 105, 2009, S. 29-51.
- 31** Kuhn 1982 (Anm. 24), S. 268.
- 32** Karasek gehörte nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Initiatoren der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Nach Kalinke 1999 (Anm. 26), S. 36-37.
- 33** Konrad Hahn: Heimatpflege und Kulturpolitik. In: Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur 22, 1926, H. 4, S. 107-111, bes. S. 110.
- 34** Jürgen von der Trappen: Die Schlesische Jungmannschaft in den Jahren von 1922 bis 1932. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Diss. Essen 1996 [Hochschulschrift].
- 35** Meyer-Heisig trat erst 1938 in die NSDAP ein. - Vgl. Sühnebescheid, Nürnberg 19.12.1947. In: Personalakte Meyer-Heisig. GNM, Historisches Archiv, GNM-Akten Nr. 9923.
- 36** Ernst Schlee: Erich Meyer-Heisig zum Gedächtnis. In: Hessische Blätter für Volkskunde 57, 1966, S. 253-255, bes. S. 253.
- 37** Schlee 1966 (Anm. 36), S. 253.

#### Bildnachweis

© Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,

Foto: Monika Runge · Abb. 1

Museumsdorf Hösseringen, Suderburg-Hösseringen · Abb. 3

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen · Abb. 2

© VG Bild-Kunst, Bonn 2013 · Abb. 3



Sie

# „Sie werden Männer, die ihr Reich erringen“

Jürgen Reulecke

„Die grauen Nebel hat das Licht durchdrungen, und die düstern Tage sind dahin. Wir sehen eine blaue Schar von Jungen an der lauten Stadt vorüberziehen.“<sup>1</sup> Was in diesem zu Beginn der 1930er Jahre entstandenen Liedtext, aus dem auch der Titel zum vorliegenden Beitrag stammt, wie eine Anspielung auf das viel gesungene Lied „Aus grauer Städte Mauern“ beziehungsweise wie eine Beschreibung von Wetterbedingungen vor dem Beginn einer Fahrt klingt, war durchaus metaphorisch gemeint: Es ging um eine klare Absetzung von den bestehenden „grauen“, das heißt, als inzwischen allzu angepasst beurteilten Verhältnissen in der damaligen Jugendbewegungsszene, und um die Beschwörung eines quasi revolutionären Neuaufbruchs – angestoßen vor allem durch die von Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) im Herbst 1929 ins Leben gerufene „dj.1.11“ (Deutsche Jungenschaft vom

1.11.1929).<sup>2</sup> Trotz der aktuellen bedrückenden Gesellschaftsprobleme infolge der beginnenden Weltwirtschaftskrise nahm nun eine mit viel Begeisterung, mit neuen Ideen und Stilformen ausgestattete dritte Jugendbewegungswelle ihren Anfang, die der Jungenschaft. Dabei ging es nicht zuletzt auch um eine Generationenablösung: Viele Heranwachsende aus der Altersgruppe der im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg Geborenen besaßen inzwischen keine engere Beziehung mehr zum „Tandaradei“ der Volks- und neuen Wanderlieder ebenso wie zur Melancholie der auf Kriegserfahrungen zurückgehenden Jungmännerbundlieder, obwohl sie solche Lieder weiterhin gerne sangen. Eine idealistisch überhöhte Vorstellung von einem heldischen Jungmänner- und Soldatentum bestimmte stattdessen viele der neu geschaffenen Lieder, wobei zusätzlich entsprechende ausländische Lieder in deutscher Übersetzung eine Rolle spielten, etwa „Platoff preisen wir den Helden“ aus dem Repertoire des in diesen Kreisen verehrten Donkosakenchores von Serge Jaroff (1896–1985). Jugendbewegte Angehörige der Geburtsjahrgänge ab etwa 1907 wie zum Beispiel Werner Helwig (1905–1985), Eberhard Koebel und Erich „Olka“ Scholz (1911–2000) lieferten – ebenso wie auf andere Weise eine Reihe von NS-Autoren, allen voran Baldur von Schirach (1907–1974) – von nun an Texte, die alle ein neues kämpferisches Jungmännerbild beschworen. Typisch für eine veränderte Stimmungslage in der Altersgruppe der jetzt etwa 25-jährigen Liedermacher sind zum Beispiel folgende Zeilen aus dem dj.1.11-Lied „Silberglänzende Trompete“: „Feige Friedensträume spielen mit den sonnverbrannten Söhnen. Seid Soldaten! Zehn bleiche Männer woll’n nach Haus, ein Wink, – sie treten aus der Reihe. Das alte Heer ist wieder jung, die Trommel spricht: Appell ist aus!“<sup>3</sup> Und noch nachdrücklicher wird die neue Maxime in einer Strophe des Liedes „Die Seidenfahne“ mit den Worten besungen: „Spar uns nicht, wir sind bereit, das Leben ist nicht mehr als Maienblüte. Werft es hin und Hass und Neid wäscht unser Blut weg für alle Zeit!“<sup>4</sup> Die in manchen vorher entstandenen Liedern anklingenden bedrückenden Erfahrungen der etwa zehn bis fünfzehn Jahre älteren Frontsoldatengeneration sind offenbar nun beiseite



wer-den Män - ner, die ihr Reich er - ring - en

geschoben worden. Aber auch noch ein zweites Erfahrungsfeld der Jugendbewegungsbünde der 1920er Jahre wurde in den Jungenschaften, allen voran von „Tusk“, zurückgewiesen: der Trend, die Bünde zu Lebensbünden werden zu lassen. Ein Zentralbegriff der Jungenschaften lautete nämlich „Selbsterringung“: Dem in einer „Jungenschaftshorte“ heranwachsenden „Selbsterringenden“ wurde zur Aufgabe gemacht, „sich selbst hinauf zum Licht“ zu bringen und beim Übergang in den Status des jungen Erwachsenen selbstständig, das heißt ohne den Einfluss eines ihn gängelnden Lebensbundes oder eines ihn ständig lenkenden Führers zu einem Mann zu werden, der dann zwecks Schaffung eines neues Reiches zum kämpferischen Einsatz bereit war.<sup>5</sup> Deshalb lautet die letzte Strophe des einleitend zitierten dj.1.11-Liedes vorausweisend: „Sie werden Männer, die ihr Reich erringen, die es schützen vor dem großen Feind. – Die Augen strahlen und die Lieder klingen, und die Herzen sind im Kampf vereint.“

Die erwähnten Liedzeilen aus dem Umfeld der Jungenschaften, also der dj.1.11 und einiger benachbarter Bünde haben zwar partiell zeittypische, aber letztlich doch recht extreme und – aus der Rückschau mit dem Wissen um das weitere Schicksal der angesprochenen Altersgruppe – auch bedrückende Perspektiven beschworen. Allerdings sollte nicht unterschätzt werden, wie sehr das „Jungenschaftliche“ unmittelbar oder durch die Vermittlung von Kennern der Szene für viele junge Männer damals prägend war und zum Teil zu Widerständigkeit gegen das NS-Regime bis hin zu den Aktivitäten der Weißen Rose um die Geschwister Scholl einerseits und der sogenannten Edelweißpiraten mit ihren Liedern andererseits geführt hat.<sup>6</sup>

**1** Zuerst abgedruckt in: Lieder der Eisbrechermannschaft. Neue Lieder auf deutschen Straßen, Vorwort von tusk (Eberhard Koebel). Plauen, Juli 1933, S. 4.

**2** Aus der inzwischen breiten Literatur zur dj.1.11 sei hier nur genannt: Helmut Grau: dj.1.11. Struktur und Wandel eines subkulturellen Milieus. Frankfurt a.M. 1976. – Außerdem: tusk. Gesammelte Schriften und Dichtungen. Hrsg. von Fritz Schmidt. 2., überarb. Aufl. Stuttgart 1996. – Fritz Schmidt: Um tusk und dj.1.11. 75 Jahre Deutsche Jungenschaft vom 1. November 1929. Edermünde 2006.

**3** Abdruck des Liedes in: Lieder der Eisbrechermannschaft 1933 (Anm. 1), S. 10.

**4** Abdruck des Liedes in: Soldatenchöre der Eisbrechermannschaft. Hrsg. von tusk. Plauen 1934, S. 11.

**5** Siehe dazu Eberhard Koebel: Der gespannte Bogen. Eine Flugschrift zur deutschen Jungenschaft. Wiederabdruck in: tusk. Gesammelte Schriften 1996 (Anm. 2), S. 193-203.

**6** Ausführlich zum anfänglichen jungenschaftlichen Einfluss, besonders „Tusks“, auf viele NS-Jungvolkgruppen zum Beispiel die Autobiografie des späteren Gründers der Humanistischen Union Gerhard Szczesny: Als die Vergangenheit Gegenwart war. Frankfurt a.M./Berlin 1990. Siehe auch Jan Krauthäuser/Doris Werheid/Jörg Seyffarth: Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Köln 2010.

## Die Jungenschaft seit Ende der 1920er Jahre: der Start in eine dritte jugendbewegte Phase

Soziale Bewegungen werden nachweislich oft nach etwa zehn bis fünfzehn Jahren durch Angehörige der inzwischen nachgewachsenen Altersgruppe wenn nicht revolutioniert, so doch reformiert und neu ausgerichtet. Der nach dem Kriegsende 1918/19 meist von jungen Frontsoldaten bestimmte „bündische Aufbruch“<sup>1</sup> war zwar für Angehörige der Frontgeneration des Ersten Weltkriegs für die Folgejahre durchaus attraktiv, nicht jedoch für die aus der Generation der Kriegsjugendlichen und -kinder stammenden junge Leute; sie nahmen neue geistige Horizonte in den Blick, setzten in ihren Gruppen andere inhaltliche Akzente und erfanden zudem eigene, später in diesem Essay näher erläuterte Stilformen.<sup>2</sup> Allerdings zeigte nun dieser dritte jugendbewegte „Aufbruch“ nur kurze Zeit in den jugendbündischen Kreisen Wirkungen, denn Baldur von Schirach (1907–1974) sorgte nach der NS-Machtergreifung für das Verbot der bündischen Jugend insgesamt und vor allem der als starke Konkurrenz für die Hitlerjugend beurteilten Jungenschaftsbewegung, die er für „kulturbolschewistisch“ hielt. Noch 1936 hieß es in einem internen NS-Bericht, diese habe „sich zum Ziel gesetzt, [...] Hitlerjugend und Deutsches Jungvolk von innen heraus zu zersetzen, um sie ihren Zielen dienstbar zu machen.“<sup>3</sup>

Der Ausdruck „Jungenschaft“ hatte sich zwar bereits im Laufe der 1920er Jahre als Bezeichnung für jugendbewegte Gruppen der etwa 12- bis 18-jährigen Jungen durchgesetzt, so zum Beispiel in der Deutschen Freischar, im Deutschen Pfadfinderbund und auch im CVJM, dem Christlichen Verein Junger Männer. Als Begriff bekam „Jungenschaft“ am 1. November 1929 jedoch eine bemerkenswerte neue Präzisierung, als der damals 22-jährige Eberhard „Tusk“ Koebel aus Stuttgart (1907–1955) als eine Art Protestbewegung gegen die inzwischen durchweg von älteren Führern geleiteten Bünde der Jugendbewegung die „Deutsche Jungenschaft vom 1. November 1929“ (dj.1.11) ins Leben rief. Er polemisierte damit nicht zuletzt vehement gegen das sich mehr und mehr durchsetzende Prinzip des Lebensbundes in der Deutschen Freischar und in den meisten übrigen Wandervogel- und Pfadfinderbünden, das heißt die lebenslange Verbundenheit der Mitglieder. Mit der Gründung dieser dj.1.11 begann die dritte Phase der bürgerlichen Jugendbewegung nach der ersten, der des Wandervogel beziehungsweise der Freideutschen Jugend in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, und der zweiten, der der „Bündischen Jugend“ seit den frühen 1920er Jahren: In allen drei Fällen war einer der wichtigsten Gründe für den jeweiligen Neuaufbruch eine Art „Aufstand der Jungen gegen die Alten“. Parallel zur dj.1.11 und zum Teil in Kontakt mit ihr entstanden gleichzeitig ähnliche Bünde, beispielsweise die „jungentrucht“ von

Karl Christian „Teut“ Müller (1900–1975), das von Alfred „Fred“ Schmid (1899–1969) gegründete „graue corps“ sowie der Jungenbund „südlegion“ unter Rudi Pallas (1907–1952). In ihrem Auftreten, in den Formen ihres Gruppenlebens, vor allem aber von ihrem inneren Anspruch her besaß die dj.1.11 „Tusks“ in der Endphase der Weimarer Republik große Anziehungskraft. Dazu trugen unter anderem ihre Betonung des Männlich-Soldatischen, ihre Vorliebe für Kosakenromantik, ihr Auftreten in einer speziellen Kluft und die charismatische Ausstrahlung Eberhard Koebels bei. Die einzelne Gruppe, von ihm jetzt „Horte“ genannt, war die zentrale Basis, um unter den um etwa 1915/20 geborenen Jungen einen Typ zu erzeugen, den er mit dem programmatischen Begriff „Selbsterringung“ in Verbindung brachte.<sup>4</sup> Gemeint ist damit der Lebensstil des von ihm nachdrücklich als Ideal charakterisierten „Selbsterringenden“, dem er ironisch-kritisch die „Wiederholenden“ entgegensetzte – all jene Zeitgenossen, die bloß irgendwie „wuchern, vegetieren, dies zu Millionen, in größtmöglicher Bequemlichkeit, ohne eigene Gedanken, sondern Vorgekauertes und Eingeschärftes wiederholend [...]“ Selbsterringende dagegen müssten sich ihren Weg „selbst“, das heißt selbstständig und autonom suchen, denn: „Lehrer, Eltern, Werkmeister können uns vieles zeigen, aber nicht alles. Wir müssen selbst suchen. Die alten Leute haben unser Land von Misserfolg zu Misserfolg geführt. Unsere Aufgabe ist nicht nachzubeten, was sie versprechen, sondern selbst neue, bessere Wege zu suchen.“ Die bisherige Jugendbewegung, seinerzeit gestartet mit großen Ideen, sei inzwischen völlig ungefährlich und harmlos geworden. Die dj.1.11 dagegen müsse jetzt einen Kampf wie ein Vierteljahrhundert vorher der Wandervogel beginnen: Sie kenne „keine vorsichtige Taktik, sondern nur das freie Wort, die Wahrheit und die Leistung.“ Und „Tusk“ fügte diesem Programm abschließend das selbstsichere Urteil hinzu: „Ein neuer Aufstand der Jugend! Er wird siegen!“<sup>5</sup>

In gewisser Weise wurden hier Stichworte der Meißnerformel des Jahres 1913 aufgegriffen, mit der die Freideutsche Jugend ihrem Selbstverständnis Ausdruck verliehen hatte; auch im Oktober 1913 war es um eine eigene Bestimmung, um Selbstverantwortung und um selbstbestimmte Wahrhaftigkeit gegangen! Mit jener Formel von 1913 und jetzt – knapp zwei Jahrzehnte später – mit dem Appell „Tusks“ an die „Selbsterringenden“ ist eine Ausprägung einer hiermit erneut auf den Punkt gebrachten bündischen Lebensform angesprochen. Eine gegensätzliche Perspektive hatten nach dem Ersten Weltkrieg die sich von nun an von einer „Jugendpflege“ abwendenden und zur freien Jugendbewegung bekennenden Pfadfinder programmatisch in die Welt gesetzt, als sie bei einem großen Pfadfindertreffen 1919 auf Schloss Prunn bei Kelheim in ihr hier formuliertes Gelöbnis – in deutlicher Distanzierung von der Meißnerformel – den programmatischen Satz aufnahmen: „Wir wollen unseren Führern, denen wir vertrauen, Gefolgschaft leisten.“<sup>6</sup> Gehorsam gegenüber Führern, die von sich behaupteten, eine Idee am reinsten zu verkörpern, lehnte die dj.1.11 dagegen ab. „Tusk“ ging es nicht um die Erzeugung einer führertreuen Gefolgschaft, sondern um eine individuelle Wegsuche, bei der der „Hortenführer“ Orientierungsmöglichkeiten vorlebte, bis der Heranwachsende beim Übergang ins Erwachsenenalter sein „Selbst“ gefunden hatte (Abb. 1).

Die Mitgliederzahl in den verschiedenen Gruppierungen jener dritten Welle der Jugendbewegung Anfang der 1930er Jahre dürfte insgesamt nur einige Tausend betragen haben – und auch in der damaligen bürgerlichen Jugendbewegung waren wohl weniger als 100.000 Personen engagiert, doch beschränkten sich die Anstoß gebenden Wirkungen der verschiedenen Jungenschaftsbünde, allen voran der dj.1.11, nicht nur auf die bündische Szene um 1930, sondern ohne Zweifel darüber hinaus ganz erheblich auf viele Gruppen der konfessionellen Jugendverbände ebenso wie der Arbeiterjugendbewegung. Sie sollten zudem noch nach 1945 das Wiederaufleben der Jugendbewegung stark mitbestimmen. Dieses Urteil bezieht sich zum einen auf die herausfordernden Botschaften, den klaren direkten Sprachstil und die eigenwillige Ästhetik, nicht



Abb. 1: Eberhard „Tusk“ Koebel, dj.1.11, Schwaben, Fotografie, 1933/34

zuletzt der Publikationen, sodann auf die inhaltliche Gestaltung der Hortentreffen und die Einführung einer von Großfahrten aus Lappland mitgebrachten speziellen Zeltform mit innerer Feuerstelle, der Kohte, weiterhin auf einen speziellen Kleidungsstil (z.B. auf die „Juja“ = Jungenschaftsjacke), auf das Stockfechten und Bogenschießen und schließlich auf das Liedgut sowie den Stil des jungenschaftlichen Musizierens. Neben eigenen Liedern, von denen eine Reihe von „Tusk“ selbst stammte, waren es beispielsweise mit der Balalaika begleitete Kosakenlieder in Nachahmung des die Jungenschaft damals begeisternden Donkosakenchores von Serge Jaroff (1896–1985) und das Bemühen um ein diszipliniertes eigenes Chorsingen.<sup>7</sup> Hinzu kam gleichzeitig noch die Entdeckung des Zen-Buddhismus und der Lehren der altjapanischen Samurai (Abb. 2, 3, 4).

„Tusk“ glaubte zeitweise, im Zusammenwirken mit Karl Christian „Teut“ Müller und weiteren Jungenschaftskreisen einen übergreifenden großen Jungenbund, ein eigenes „Jungenreich“, schaffen zu können, doch dominierte in der Jungenschaft letztlich eine elitäre, rein männerbündische Ordensvorstellung, in der Mädchen nicht vorkamen. Diese Tendenz war besonders ausgeprägt im „grauen corps“ Alfred „Fred“ Schmidts und in der „südlegion“ mit engen Kontakten zu Kreisen um Stefan George (1868–1933). In diesem Zusammenhang von massiver „Frauenfeindlichkeit“ sprechen zu wollen, ist wohl überzogen, wengleich die Auffassung bestand, dass Mädchen „von der Revolution ablenken“ würden und die ausschließlich jungmännliche Selbsterziehung in der Jungenschaft die Voraussetzung zur späteren Beteiligung an der Schaffung eines „neuen Reiches“ sei.<sup>8</sup>

In der Anfangsphase des „Dritten Reiches“ versuchten viele Jugendbewegte, sich mit dem Regime zu arrangieren und ihre bündischen Ideen mit den Forderungen des Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen.<sup>9</sup> Es entstanden jedoch gleichzeitig diverse von der Jungenschaft und deren Stilformen geprägte ‚Gegenmilieus‘ in unangepassten Gruppen, die sich der Gleichschaltung widersetzen und Freiräume jugendlichen Eigenlebens für sich behaupten konnten. Zudem waren anfangs auch manche Gruppen des Jungvolks von bündischen Traditionen beziehungsweise Vorbildern erheblich beeinflusst: In seiner Autobiografie hat zum Beispiel der Journalist Gerhard Szczezny (1918–2002), der spätere Gründer der Humanistischen Union, ausführlich dargestellt, welche „außerordentliche Wirkung“ „Tusk“ und der Jungenschaftsstil auf seine Königsberger Jungvolkgruppe ebenso wie auf viele weitere Kreise des Jungvolks ausgeübt habe. Es sei vor allem der „individualethische Individualismus“, also „der kulturell-ästhetisch anspruchsvolle, an die Selbstdisziplin größere Anforderungen stellende dj.1.11 Stil“ gewesen, der davon geprägte junge Leute in der Folgezeit gegen „alle Totalitätsansprüche stellenden Politizismen immun“ gemacht habe.<sup>10</sup> Dieses jungenschaftliche Gegenmilieu, zunehmend durch die Gestapo verfolgt, bestimmte neben weiteren illegal fortbestehenden bündischen Gruppen auch die Szene der widerständigen „Edelweißpiraten“ im Rheinland ebenso wie Kreise der katholischen „Sturmschar“. In einem Bericht der Mönchengladbacher Staatsanwaltschaft aus dem Jahre 1935 heißt es etwa, Gruppen dieser Art übten eine erheblich stärkere Anziehungskraft auf die Jungen aus



Abb. 2: Oskar Just, Der Fahnen-träger, 1931 (vgl. Kat.Nr. 186)



Abb. 3: Gürtel mit Koppelschloss, dj.1.11, Horte Berlin, um 1932 (vgl. Kat.Nr. 187)

als die Hitlerjugend: „Jeder Junge wird fasziniert von der Seltsamkeit des in diesen Bünden herrschenden Brauchtums. Sie tragen bei ihren Heimabenden Russenkittel. Sie singen Lieder in einem seltsamen fremden Rhythmus [...]“<sup>11</sup>

Exemplarisch, bemerkenswert und folgenreich war der jungenschaftliche Einfluss auf den zunächst in Ulm als Jungvolk-Fähnleinführer engagierten Hans Scholl (1918–1943), der wie seine Schwester Sophie (1921–1943) früh die von „Tusk“ eingeführten Stilformen kennen gelernt hatte. Eine Begegnung im November 1935 mit dem Kölner dj.1.11er Ernst Reden (1914–1942) brachte ihn mit „Tusk“ in engere Verbindung: Scholl gründete dann in Ulm die illegale dj.1.11-Gruppe „Trabanten“, was nach einer Großfahrt im Sommer 1936 nach Lappland in der Tusk'schen Tradition und aufgrund von Beziehungen zur illegalen katholischen Quickborn-Jungenschaft „Grauer Orden“ im November 1937 zu Scholls erster Verhaftung führte.<sup>12</sup> Über die Quickborn-Jungenschaft war es übrigens auch zu engeren Kontakten mit dem Saarbrückener Mitglied des „Grauen Ordens“ Willi Graf (1918–1943) gekommen. Helle Hirsch (1916–1937), einer Stuttgarter dj.1.11-Horte angehörend, in Berlin 1937 hingerichtet wegen seiner engen Kontakte zu Otto Strassers (1897–1974) verbotener „Schwarzen Front“, wie auch die führenden Mitglieder der Münchener Weiße Rose-Gruppe Hans Scholl und Willi Graf leisteten offenen Widerstand gegen das NS-Regime und bezahlten ihr Engagement mit dem Leben. Wie der Historiker Günter Hockerts treffend schreibt, trennte Hans Scholl im Juni 1942, als er mit Alexander Schmorell (1917–1943) das erste Flugblatt der Weißen Rose verfasste, inzwischen „ein weiter Entwicklungsabstand von seiner bündischen Zeit.“ Einige „Verhaltensdispositionen“, die bei Hans Scholl in seiner bündischen Phase „herausgebildet oder verstärkt worden“ seien, hätten seinen „Schritt in den aktiven Widerstand zwar keinesfalls determiniert – dazu bedurfte es vielmehr vielfältiger weiterer Prägekräfte –, aber sie hätten diesen Schritt begünstigt. Dies gilt für das elitäre Selbstverständnis, das – gepaart mit Führungswillen und Verantwortungsbereitschaft – in den ersten vier Flugblättern der Weißen Rose deutlich zum Ausdruck kommt; ebenso für den Mut, in der Kategorie des ‚trotzdem‘ zu denken und wohl auch für die Neigung zum moralischen Rigorismus. Hinzu kommt die hohe Bedeutung eines Freundschaftsbunds für sein Denken und Handeln.“<sup>13</sup>

Solche – vielfältig ergänzbaren – Hinweise auf jugendbewegte Einzelschicksale, hier aus dem jungenschaftlichen Umfeld in den frühen 1930er Jahren, verstärken das inzwischen allgemein akzeptierte Argument, dass die Jugendbewegung nicht, wie zeitweise behauptet worden ist, als ein direkter Vorläufer und Wegbereiter der nationalsozialistischen Jugendpolitik zu verstehen ist. Ihr Spektrum war breit und höchst widersprüchlich und verweist auf einen um 1930 in besonders herausfordernd-verführerischer Weise vorhandenen jungmännlichen „Konflikt“ in der Adoleszenzphase, einen Konflikt – so hat es Gerhard Szczyzny im Rückblick auf seine jungenschaftliche Prägung ausgedrückt – „zwischen einem romantisch-idealistisch heroischen Lebensdrang und einer rationalistisch-pragmatisch-permissiven Lebensplanung, zwischen dem Ideal des einsam, furcht- und rücksichtslos nach Wahrheit und Schönheit strebenden Ritters, der Ungeheuer bezwingt und Menschheitsrätsel löst, und dem sich meldenden Wunsch nach Teilhabe und Mitwirkung an einem ganz normalen Dasein [...]“<sup>14</sup>



Abb. 4: Jungenschaftslager mit Kohten auf Burg Waldeck, Fotografie, Anfang 1930er Jahre (vgl. Kat.Nr. 244)

- 1** Siehe dazu Hermann Siefert: Der bündische Aufbruch 1919-1923. Bad Godesberg 1963.
- 2** Seit Anfang der 1960er Jahre startete eine immer breiter werdende historische Aufarbeitung der Jugendbewegungsgeschichte und der hier angesprochenen Zusammenhänge. Dazu vor allem Walter Z. Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie (1962). 2., unveränd. Aufl. Köln 1983. - Harry Pross: Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände. Bern u.a. 1964. - Gleichzeitig begann eine umfangreiche Aufarbeitung von „Quellschriften“: Dokumentation der Jugendbewegung. Hrsg. von Werner Kindt. Bd. 1: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung. Düsseldorf/Köln 1963; Bd. 2: Wandervogelzeit. Düsseldorf/Köln 1968; Bd. 3: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. Düsseldorf/Köln 1974. - Viele, auch deutlich distanziert-kritische Publikationen folgten bis in die jüngste Zeit. Gut lesbar und umsichtig verfasst ist die 1993 in erster Auflage erschienene Zusammenschau von Florian Malzacher/Matthias Daenschel: Jugendbewegung für Anfänger. 2., erw. Aufl. Stuttgart 2004, bes. S. 99-118.
- 3** Zitiert nach Winfried Mogge: Der gespannte Bogen. In: Gedächtnisheft für tusk, der vor 75 Jahren geboren wurde (puls 9, Dokumentationsschrift der Jugendbewegung). Heidenheim 1982, S. 31.
- 4** Siehe hierzu und zum Folgenden vor allem „Tusks“ „Flugschrift zur Deutschen Jungenschaft“ mit dem Titel „Der gespannte Bogen“, erschienen Anfang 1931 als Sonderheft der Zeitschrift „Tyrker“, wieder abgedruckt in: tusk. Gesammelte Schriften und Dichtungen. Hrsg. von Fritz Schmidt. 2. Aufl. Stuttgart 1996, S. 193-202.
- 5** Alle Zitate tusk 1996 (Anm. 4), S. 200, 201, 204.
- 6** Siehe den Vorspann zu „Mit uns zieht die neue Zeit“ von Jürgen Reulecke in diesem Band. - Ausführlich dazu Jürgen Reulecke: „Führen oder Wachsenlassen“. Zum jugendbewegten Männerbund in den Jahren um und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Pfadfinden. Eine globale Erziehungs- und Bildungsidee aus interdisziplinärer Sicht. Hrsg. von Eckart Conze/Matthias D. Witte. Heidelberg 2012, S. 37-52.
- 7** Siehe Lieder der Eisbrechermannschaft. Hrsg. von Eberhard Koebel. Plauen 1932, Nachdruck Heidenheim 1970. - Soldatenchöre der Eisbrechermannschaft. Hrsg. von Eberhard Koebel. Plauen 1934.
- 8** Dazu Marion E.P. de Ras: Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900-1933. Pfaffenweiler 1988, dort zu „Tusk und die Rotgraue Aktion“ und zum „Grauen Corps“, S. 90-99. - Vgl. außerdem Irmgard Klönne: „Ich spring' in diesem Ringe“. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung. Pfaffenweiler 1990, bes. S. 129-138.
- 9** Deutsche Jugend. 30 Jahre einer Bewegung. Hrsg. von Will Vesper. Berlin 1934. In diesem Band hat sich eine größere Zahl ehemaliger Jugendbewegter entsprechend positiv zum Nationalsozialismus geäußert.
- 10** Gerhard Szczesny: Als die Vergangenheit Gegenwart war. 2. erw. Aufl. Frankfurt a.M./Berlin 1991, S. 66-85, Zitate S. 68, 71.
- 11** Zitiert nach: Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Hrsg. von Doris Werheid/Jörg Seyffarth/Jan Krauthäuser. Köln 2010, S. 12. - Vgl. zu solchen Erfahrungen auch Walter Scherf: Dreiunddreißig war ich dreizehn. Edermünde 2001. - Allgemein dazu Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform. Essen 1996.
- 12** Dazu Ulrich Herrmann: Vom HJ-Führer zur Weißen Rose. Hans Scholl vor dem Stuttgarter Sondergericht 1937/38. Weinheim/Basel 2012, darin vor allem Eckard Holler: Hans Scholl und die Ulmer „Trabanten“, S. 38-67.
- 13** Günter Hockerts: Hans Scholl. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013, S. 643-654, bes. S. 653.
- 14** Szczesny 1991 (Anm. 10), S. 83.

#### **Bildnachweis**

Privatarchiv, Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 2  
 Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Dorweiler, Archiv · Abb. 4  
 Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzzenhausen · Abb. 1,  
 3 (Foto: Monika Runge, GNM)

## Juden jugendbewegt<sup>1</sup>

„Jugendbewegt“ waren auch viele Juden, die in Europa im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, also in der Entstehungszeit der Jugendbewegung, aufgewachsen sind. Die Anfänge der jüdischen Jugendbewegung liegen in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg. Die Jugendkultur, die sich im deutschen Bürgertum seit der Kaiserzeit verbreiten konnte, hatte auch den jüdischen Teil erfasst. Als dann Juden aus dem Wandervogel ausgestoßen wurden und sich unter ihnen ein jüdisches (National-)Bewusstsein bildete, entstand eine jüdische Jugendbewegung. Ihre Mitglieder orientierten sich an den schon bestehenden Vergemeinschaftungen, jedoch traten bereits vor und deutlicher nach dem Ersten Weltkrieg jüdische Inhalte und Traditionen in den Vordergrund.

Als erste Jugendgruppe wurde 1909 der „Verband jüdischer Jugendvereine Deutschlands“ gegründet, ein Jahr später die „jüdisch-liberalen Jugendvereine“ und 1912 folgte die jüdische Antwort auf den Wandervogel: der jüdische Wanderbund „Blau-Weiß“. Bereits 14 Jahre zuvor war „Bar Kochba“, der erste deutsch-jüdische Sportverein, in Berlin ins Leben gerufen worden. Sowohl bei „Blau-Weiß“ als auch bei „Bar Kochba“ handelte es sich um die organisierte jüdische Jugend, die auf eine ablehnende, ausdrücklich antisemitische Haltung in ihrer Umgebung reagierte und sich dabei (national)jüdischer Symbole bediente, zum Beispiel erfuhren nationale historische Heldenfiguren eine neue Wertschätzung.

Die bereits genannten und auch die später gegründeten jüdischen Gruppierungen lassen sich in zwei Kategorien einteilen – einerseits in diejenigen mit einem nationaljüdischen (zionistischen) und andererseits in die mit einem assimilatorischen Programm. Während „Blau-Weiß“ mit dem Zionismus sympathisierte, standen die liberalen Jugendvereine oder die 1916 gegründeten „Kameraden“ diesem ablehnend gegenüber.

Die jüdische Jugendbewegung erlebte in wenigen Jahren starke Veränderungen: „Blau-Weiß“ war bereits in den 1920er Jahren zerstritten und zerrieben, während sich die „Kameraden“ zu Beginn der 1930er Jahre spalteten und eine Gruppe, die „Werkleute“, den Weg zum Zionismus und nach Palästina fand. Angemerkt sei, dass es die Spaltung zwischen Zionisten und Antizionisten beziehungsweise Assimilanten, die für die jüdische Jugendbewegung kennzeichnend ist, sogar innerhalb des jüdisch-orthodoxen Bundes „Esra“ (gegr. 1919) gab. Der Aufstieg des Nationalsozialismus führte jedoch in der jüdischen Jugendbewegung wie auch im deutschen Judentum mehr und mehr zu einer pro-zionistischen Haltung (Abb. 1).

Seit dem Ersten Weltkrieg gewann außerdem ein weiterer Unterschied an Bedeutung, nämlich der zwischen bürgerlicher und sozialistischer Jugendbewegung. Die in Galizien gegründete sozialistische Gruppe „Hashomer Hazair“ mit ihrer Forderung nach einem „neuen jüdischen

Menschen“ besaß besonders in Polen nach 1918 eine große Anziehungskraft. Sie war in den meisten jüdischen Diasporaländern in Europa – seit 1931 auch in Deutschland – aktiv. Sozialistisch orientiert waren auch die Bünde „Gordonia“ und „Habonim“. „Bnei Akiba“ (wörtlich: die Söhne des Rabbi Akibas) hingegen war eine orthodoxe und bürgerlich-zionistische Bewegung, während jüdische Pfadfinder eher im bürgerlichen Lager zu finden waren. Die im Zionismus verwurzelten radikalen Nationalisten wiederum – auch Revisionisten genannt – gründeten 1923 unter dem Namen „Betar“ eine bürgerlich-nationale Gruppierung, die sich vor allem in Polen, aber auch in anderen Ländern, wie in Deutschland, ausbreitete und die später in Palästina eine wichtige Rolle spielte.



Das Spektrum innerhalb der jüdischen Jugendbewegung war also ausgesprochen breit. Aus den unterschiedlichen Bünden und Gruppen sollten schließlich in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur, zunächst in Deutschland, dann besonders in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten, Stützen der Selbstbehauptung und des Widerstandes erwachsen, bis die in Europa verbliebenen Mitglieder der Shoah zum Opfer fielen.

Abb. 1: Bundeslager des Jugendbundes „Blau-Weiß“ in Elperts-hofen, Fotografie, 1923/24

## Deutsche Wurzeln

Anders als die deutsche Jugendkultur, die im Wesentlichen ab 1933 in die Hitlerjugend mündete, ging die deutsch-jüdische entweder in Auschwitz verloren, weil ihre Vertreter dort und an anderen Orten des Schreckens ermordet wurden, oder ihre Mitglieder entschieden sich zwischen 1933 und 1941 – als die Auswanderung aus Deutschland noch möglich war – für das Exil. Das, was ab 1933 geschah, führte nicht nur zu einer tiefen Zäsur in der Geschichte der jüdischen Jugendbewegung, sondern auch zu einem Erinnerungsbruch.<sup>2</sup>

Der Historiker Shmuel „Muki“ Zur äußerte in einer 1993 aus Anlass des 60. Gründungstages der deutsch-jüdischen Gruppe „Habonim“ gehaltenen Rede: „Insgesamt war die Jugendbewegung ein enormes historisches Fiasko. Nur in einer Ecke der Welt hat sie etwas Dauerhaftes geschaffen – im zionistischen Unternehmen.“ Damit meinte er, dass die deutsch-jüdische Jugendbewegung nicht in Deutschland, sondern lediglich im zionistischen Judentum erfolgreich gewesen sei.<sup>3</sup> Dies führte auf dem Weg von Deutschland nach Israel dazu, dass neue Bilder die alten überschatteten konnten. Die Frage der Erinnerungsbrüche ist deshalb außerordentlich komplex.

Um das zu veranschaulichen, soll ein Beispiel angeführt werden: Wie kam es zur Gestaltung des im Folgenden beschriebenen Plakats in den 1940er Jahren? Es hing lange Zeit an der Wand des Rothschild Boulevards 12 in Tel Aviv. In der Mitte des Plakats befindet sich die Landkarte Groß-Israels aus der Sicht der rechts gerichteten Zionisten (Revisionisten): ein sich auf beide Ufer des Jordan erstreckendes Gebiet, in der Mitte das Jordantal, bedeckt von einem Gewehr, daneben die Parole „Nur so“. Es handelt sich also um ein typisches Produkt der revisionistischen paramilitärischen Organisation „Ezel“ (bzw. „Irgun“). Allerdings sind auf dem Plakat noch zwei weitere fett gedruckte Zeilen in hebräischer Sprache zu lesen: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, er wollte keine Knechte.“ Ob es Wladimir Jabotinsky (1880–1940) war, der Ideologe der Revisionisten, der diesen Satz aus dem deutschen Arsenal in deren Propaganda hineinrug, oder ein ehemaliger jugendbewegter Zionist aus Deutschland, ist unklar. Kaum ein Revisionist wusste, wer Ernst Moritz Arndt (1769–1860) war, aber die Verbindung dieser

zionistischen Gruppe zum deutschen nationalistischen Gedankengut ist hier unumstritten. Um die Erinnerung an die Geschichte der Jugendbewegung in Israel mit der in Deutschland zu vergleichen beziehungsweise konfrontieren zu können, gibt es mehrere Möglichkeiten: die Verortung im Kontext der Nation, im ideologischen Rahmen oder im geografischen und ikonografischen Raum.

### Die Nation

Angeblich war die Kluft zwischen Juden, die zu einer zionistischen, also national-jüdischen Gruppe und denen, die zu einer „assimilierten“ Gruppe gehörten, vor allem bezüglich ihrer Auffassungen zur „Nation“ besonders tief: hier die jüdische Nation, dort die deutsche. Doch auch bei jenen, die sich zur neu erfundenen jüdischen Nation bekannten, waren Sprache, Symbolik und sogar die Inhalte des deutschen Nationalismus eine zentrale Quelle. Die bereits erwähnte „Judaisierung“ des Vaterlandsliedes von Arndt ist in diesem Zusammenhang ein gutes Beispiel. Der Zionist Walter Preuß (1895–1984) gab in seiner Autobiografie „Ein Ring schließt sich. Von der Assimilation zur Chaluziuth“ zu, dass die „radikalzionistische Erziehung in der Maccabäa [...] auf seltsame Weise mit deutscher Gedankenwelt verbunden“ gewesen sei. „Ich erinnere mich, dass jener Erziehungskurs, der mich [als junger Student im ‚Bund jüdischer Studenten‘] mehr als anderes beeinflusste, der Kurs über Nationalismus unter der [...] Leitung von Kurt Blumenfeld [später Leiter der zionistischen Organisation in Deutschland], angelehnt [war] [...] an Fichtes ‚Reden an die deutsche Nation“.<sup>4</sup> Was die erste deutsch-jüdische, eigentlich zionistische Gruppe „Blau-Weiß“ betrifft, war Preuß überzeugt: „Der Blau-Weiß war geboren aus dem Geiste der deutschen Jugendbewegung“, und dieser Geist beruhte auf „Fahrt, Feuer, Lied, Ton, Tracht, Haltung“.<sup>5</sup>

Nur stellte sich von Beginn an die Frage: Wie konnte in der Jugendbewegung etwas Deutsches für jüdisch gehalten werden? Moses Calvary (1876–1944), ehemaliger Wandervogel und dann Blau-Weiß-Mitglied, formulierte bereits im Jahr 1916 diese Frage: Das Wandern sei doch deutsch, „wie könne es die Intensität unseres Judentums steigern?“ Man solle „die jüdischen Tendenzen innerhalb des ihnen gegebenen Rahmens zu jüdischen Erlebnissen reifen lassen“, lautete seine Antwort.<sup>6</sup> Dem Tenor nach wiederholte Calvary das, was er bereits zwei Jahre vorher geschrieben hatte: „Auch euer Wandern, obwohl nicht auf rein jüdischen Instinkten erwachsen, soll euch helfen, den Mut zu euch zu finden.“<sup>7</sup> So wurde die deutsche Art, die Wurzeln des eigenen Volkes durch das Wandern zu entdecken, auf deutschem Boden sogar von der jüdisch-nationalen Jugend übernommen, um ein nationaljüdisches Bewusstsein zu begründen. Noch extremer kam diese Denkart in dem orthodoxen Bund „Esra“ (deutsch: Hilfe) zum Ausdruck. Zwar ging man dort von der Fremdheit in der deutschen Gesellschaft aus, befürwortete aber das Wandern, das den Einfluss der jüdischen Lehre auf das Leben der Juden stärken sollte.<sup>8</sup>

Man versuchte also, in den vertrauten Rahmen neue Inhalte und Erlebnisse einzufügen. Dass die Unterscheidung zwischen Form und Inhalt, Rahmen und Essenz schwierig ist, ist auch aus anderen Zusammenhängen bekannt. In den „Blau-Weiß-Blättern“ erschien kurz vor Kriegsbeginn 1914 ein Aufsatz mit dem Titel „Der jüdische Held“, in dem der Verfasser nach dessen Idealbild suchte: Am Ende blieb für ihn „nur Dietrich von Bern [...], der germanische Mann“. Er stellte sich selbst die Frage: „Woher das käme, dass ein germanischer Volkstyp unser Mannesideal geworden ist?“ und fand die Antwort darin, dass Dietrich im Vergleich zu den prominenten Personen des jüdischen Mittelalters diesen eindeutig überlegen sei und deswegen zum Vorbild des jüdischen Helden Bar Kochba werden musste. Wären die Blau-Weiß-Mitglieder nicht Produkte der deutschen Erziehung gewesen, wäre der Autor auch nicht auf die Idee gekommen, den Gotenkönig Dietrich als mustergültigen Herrscher zu stilisieren.<sup>9</sup>

Dass die deutsche Jugendbewegung als Vorbild für die nationaljüdische, ja für die zionistische Bewegung insgesamt fungierte, bestreiten selbst israelische Zionisten nicht mehr. Als der Erste Weltkrieg 1914 ausbrach und die Entscheidung „jüdisch oder deutsch“ im Kontext des Nationalismus zu treffen war, meinte der an der belgischen Front kämpfende Blau-Weiße Karl Glaser, so wie die meisten deutschen Zionisten, „die Liebe zum jüdischen Volk“ widerspreche „der Liebe zum deutschen Vaterlande nicht“.<sup>10</sup> Kein Wunder also, dass bei der Einwanderung nach Palästina seit 1933 und in der Erinnerung dieser nationaljüdischen Immigranten die Spuren der deutschen Jugendbewegung beziehungsweise der nationaldeutschen Gesinnung trotz allem, was Juden in Deutschland widerfahren ist, zu finden waren und diese die ehemaligen Angehörigen der nationaljüdischen Jugendbewegung weiterhin herausforderten.

Unter dem Eindruck der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und des anschwellenden Antisemitismus versuchte die Mehrheit der deutschen Juden, die dem „Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ nahestand, die „Kameraden“ und den „Verband der jüdischen Jugendvereine“ (VdjJ) als Gegenpol zu „Blau-Weiß“ und den zionistischen Sportvereinen aufzubauen. Dass der VdjJ es „seinen Mitgliedern zur heiligen Pflicht [macht], ihre ganze Kraft für den Wiederaufbau des Vaterlands einzusetzen“, betrachteten Mitglieder der „Kameraden“ jedoch als unzureichend, da manche darunter den Aufbau Palästinas hätten verstehen können. Doch nicht nur die „Kameraden“, sondern auch der VdjJ plädierten eindeutig dafür, junge Juden als Deutsche und selbstbewusste Juden zugleich zu erziehen.<sup>11</sup> Das heißt nicht, dass sie keine Zweifel an ihrer deutschen Identität hatten, denn in der Weimarer Republik wurden Juden mit dem völkischen Nationalismus und Antisemitismus konfrontiert. Diese Zweifel änderten gleichwohl nichts an der deutschen Grundhaltung.

Während der Weimarer Republik gab es auch eine nicht nationalistische Variante der „deutschen Gesinnung“ unter jungen Juden. Sie konnten jugendbewegt, deutsch und sozialistisch sein, was einen alternativen Übergang zum nationaljüdischen Ziel ermöglichte. Etwa zehn Jahre nach Gründung der „Kameraden“ näherte sich ein Teil der Bewegung dem linken, sozialistischen Flügel der Zionisten an – was die Auswanderung nach Palästina in die Wege leiten konnte. So unterschiedlich die zionistischen und nicht-zionistischen Bünde in Deutschland waren – beide trugen mit der Auswanderung nach Palästina die verschiedenen Formen und Inhalte der deutschen Jugendbewegung in sich und erlebten im neuen Land den gleichen Erinnerungsbruch, den Bruch mit den deutschen Wurzeln ihrer Erziehung, mit ihrer Jugendbewegtheit und mit der „Treue zum deutschen Vaterland“.

## Die Ideologie

Die jüdische Jugend stand in der Weimarer Republik wie die deutsche Gesellschaft insgesamt im Zeichen der Konfrontation zwischen Stadt und Land, Moderne und Romantik, Kapitalismus und Sozialismus, Nationalismus und Internationalismus. Wollte ein jüdischer Jugendlicher einer jüdischen Jugendbewegung angehören oder nicht – mit dieser Frage musste er sich befassen. In einem programmatischen Aufsatz in den „Blau-Weiß-Blättern“ unter der Überschrift „Was wir wollen“ wurde die Richtung bereits vor dem Krieg vorgegeben: „Wir wollen [...] die Großstadtjugend – und die jüdische Jugend ist ja nun mal besonders eine Großstadtjugend – [...] durch die Berührung mit der freien Natur zu freien und gesunden Menschen [...] machen.“ Was das Jüdische in diesem Prozess ausmachen sollte, wurde in dem Programm folgendermaßen erläutert: Wir wandern „nicht am Sabbat, kochen in unserem Hordentopf kosher [...] grüßen uns und die anderen mit dem jüdischen Ruf Schalom etc.“<sup>12</sup> Die jüdisch-orthodoxe Gruppe „Esra“ formulierte Ähnliches überraschenderweise noch pointierter: „Unsere Zivilisation, das Zeitalter der Maschine, das Stadtleben – all das steht im Widerspruch zur Natur und muss auch im Judentum verneint und bekämpft werden.“<sup>13</sup>

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Phraseologie der jüdischen Jugendbewegung zwar die Abgrenzung gegenüber der nicht-jüdischen Umwelt, die aber umso mehr zeigt, wie stark der nicht-jüdische Kontext die Denk- und Handlungsweise ihrer Mitglieder weiter bestimmte! Noch im Jahr 1925, ein halbes Jahrzehnt nach Gründung der Weimarer Republik, wurde in blau-weißen Kreisen behauptet: „Ein heiliges dreifaches Nein. Ein Nein, das wir der verlogenen bürgerlichen Gesellschaft um uns entgegenschleudern. Der Gesellschaft im Allgemeinen und der jüdischen Gesellschaft im Besonderen.“<sup>14</sup> Sollte nun, nach der eventuellen Auswanderung in Palästina diese Ideologie praktiziert werden? Kurz nach dem Weltkrieg gab derselbe Verfasser in einem Traktat zur Jugenderziehung zu: „Wir versuchen alles [...], um uns ein Judentum zu rekonstruieren“, da eben im Zustand der Judenemanzipation „das eigentliche Galuth [deutsch: Diaspora]“ begonnen habe und deshalb der Erziehungsstoff dem Juden nicht mehr jüdisch, also „ein wesensfremder“ sei. „Sozialismus, Pazifismus, Religion“ seien demnach die „Produkte dieses Galuth“ und deshalb galten sie nach der Vorstellung derer, die das Judentum (re)konstruieren wollten, als größte Gefahr für den Zionismus.<sup>15</sup> Mit anderen Worten: Angestrebt wurde die totale Ablehnung dieser Werte. Nur war der Zionismus selbst ebenso ein Ergebnis des Galuth und der Teilnahme an der nicht zu überwindenden Assimilation. So konnte ausgerechnet die in der jüdischen Religion tief verankerte Gruppe „Misrachi Jugend“ sowohl für ein jüdisches Volkstum als auch für die Unterstützung des Sozialismus plädieren (Abb. 2).<sup>16</sup>

Als diese Jugendlichen später nach Eretz Israel auswanderten,<sup>17</sup> mussten sie sich weiterhin mit dieser Problematik auseinandersetzen: Hatten tatsächlich Sozialismus, Pazifismus etc. keine Bedeutung im Vergleich zum eindimensionalen Nationalismus? Wie war dieser jüdische Nationalismus – zunehmend auf den arabischen Nationalismus bezogen – mit dem anti-bürgerlichen Protest in Einklang zu bringen? War der von einigen „Kameraden“ empfohlene völkische, „neue Nationalismus“ und die Ablehnung, nicht nur des konservativen (Hugenbergschen), sondern auch des liberalen Nationalismus bei den ausgewanderten Juden nicht zur unerträglichen Belastung geworden?<sup>18</sup> Die Auswanderung verursachte also mehrere Konflikte mit der jugendbewegten Erinnerung – Sozialismus versus Nationalismus, deutsche versus palästinensische Wanderlandschaften, anti-bürgerliche Kritik versus einer im Grunde bürgerlichen Kultur in der neuen Heimat. Nach 1933 beziehungsweise nach 1945 mag auch die während des Ersten Weltkriegs registrierte Begeisterung – „Das war Romantik [...] das Lebendigwerden der Blutgemeinschaft“<sup>19</sup> – höchst problematisch geworden sein.

Eine Gruppe, die dieser Bruch besonders hart traf, war die „Kameraden“. Sie wandelte sich nicht nur vor dem Hintergrund der späten Phase der Weimarer Republik von rechts nach links, sondern entschied sich für einen zionistischen Sozialismus, und zwar in Palästina. Die ideologische Herausforderung dieser Gruppe war umso größer, weil ein anderer Teil der „Kameraden“ gleichzeitig weit nach rechts driftete. Mit einer Jugend, die sich bewusst auf die Seite der Faschisten stellte, durfte es, so ein Vertreter der linken „Kameraden“, Hermann Menachem Gerson (1908–1989), keine Gemeinsamkeit mehr geben. Als Gerson nach 1933 nach Palästina auswanderte, war er auf eine andere Weise mit demselben Problem konfrontiert – als er dort auf den zionistischen Faschismus traf. Die Erfahrung mit dem deutschen Faschismus hatte ihn als Dreißigjährigen veranlasst, das erste hebräische Buch über das Thema zu veröffentlichen. „Uns Juden [...] hat das faschistische Regime die größte Katastrophe [er benutzt bereits 1939 den Begriff Shoah!] gebracht. [...] Daher muss die Tatsache verwundern, dass sich der Faschismus trotzdem auch im jüdischen Volk etablieren konnte, in Form des ‚reinen Nationalismus‘ der Revisionisten, [...] eine Nachahmung des europäischen Faschismus: Die heuchlerische Ideologie der ‚nationalen Einheit‘, der brennende Hass auf die Arbeiterbewegung, das ‚Führerprinzip‘ und der politische Irrationalismus. Wir dürfen die Gefahr dieser Bewegung



Abb. 2: Werner T. Angress (1920-2010), 1933/34 Mitglied im Schwarzen Fähnlein, Fotografie, 1936/37

nicht unterschätzen.“<sup>20</sup> Eindeutig spielte bei dieser Mahnung die Auseinandersetzung mit der jüdischen Jugendbewegung in der Weimarer Republik eine entscheidende Rolle, im Angesicht der konkreten Herausforderung – der in Europa wie auch im Lande Israel agierenden revisionistischen Gruppe „Betar“.

### Die Landschaft

Stark geprägt war die deutsch-jüdische Jugend, gleich in welcher Gruppierung sie aktiv war, auch von der deutschen Landschaft sowie von den deutschen Landschaftsbildern und -vorstellungen. Schließlich bildete das Wandern im Wald oder auf der Heide in allen jüdischen Jugendgruppen die populärste Beschäftigung (Abb. 3).<sup>21</sup>

Diese Landschaften konnten sich paradoxerweise auch in „jüdische Landschaften“ verwandeln. Nennen wir ein Beispiel: Seit dem 19. Jahrhundert waren bekanntlich der Rhein („Deutschlands Fluss, nicht Deutschlands Grenze“) und die „Wacht am Rhein“ in hohem Maße national aufgeladen. Dieses Symbol „Rhein“ konnten sowohl Juden in Deutschland als auch die nach Palästina ausgewanderten ganz bewusst weiter in ihrer Erinnerung an Deutschland behalten; sie ersetzten den Rhein durch einen jüdischen Fluss – den Jordan. Der Verfasser der später zur Nationalhymne gewordenen „Hatikva“, Herz Imber (1856–1909), schrieb noch vor dem Ersten Weltkrieg das Lied „Die Wacht am Jordan“. Die aus dem Hebräischen übersetzten ersten Zeilen lassen eindeutig die Worte von Max Schneckenburger (1819–1849) erkennen: „Wie Donnerhall vom Himmel, wie ein feuriger Ruf, kommt der Ruf aus Jerusalem: Eilt in das Land der Väter. Zum Jordan, zum Jordan.“ In Palästina gab es am Jordan tatsächlich eine neue Kolonie namens Mismar Ha’Jarden, „Wacht am Jordan“. Die aus Deutschland immigrierte Jugend, die auf „deutsche Art“ wandern und singen gelernt hatte, musste nur die Vorzeichen wechseln, die Essenz blieb unverändert. Es war auch kein Zufall, dass die revisionistische Jugendbewegung in Palästina ihre Zeitschrift „Wacht am Jordan“ nannte, eine Zeitschrift, die im Jahr 1935 sogar bereit war, eine positive Bewertung des Faschismus vorzunehmen.<sup>22</sup> Da für die wandernde Jugendbewegung Wald und Flora so wichtige Anhaltspunkte waren, gehörten die deutsche Eiche und die deutsche Tanne auch zur deutsch-jüdischen Landschaft. Aber bereits in Deutschland, und vor allem nach der Auswanderung, musste man sich an die palästinensische Landschaft anpassen – der Baum und der Wald blieben als nationale Ikonen, nur wurden jetzt die Zeder oder die Orangenplantagen zum jüdischen Ersatz für das deutsche Original.

Der Übergang – oder Wechsel – zur palästinensischen Landschaft hat nicht nur mit der Natur, sondern auch mit den in der Landschaft situierten Denkmälern zu tun. Das Zusammenwirken von Geografie und Geschichte, das sich in Palästina anbot, resultierte aus einem Bruch mit den deutschen Traditionen, in denen man aufgewachsen war. Auch hier war die Mischung neu, nicht aber das Muster. So präsentierten sich Massada, Betar, Tel Chai als neue Erinnerungsorte, doch erinnerten diese spezifisch jüdisch-israelischen Orte an deutsche Stätten und Mythen. Betar, unweit von Jerusalem, war Bar Kochbas letzte Festung, als er den Aufstand gegen Rom in den Jahren 132 bis 135 wagte, und er fungierte letztendlich im nationaljüdi-



Abb. 3: Frankfurter Gruppe des Jugendbundes „Blau-Weiß“ am Lagerfeuer, Fotografie, 1924

schen Gedächtnis als Hermann-Ersatz. Tel Chai, ein kleiner Ort im Norden Israels, in dem eine Gruppe von Zionisten im Kampf gefallen ist, bot sich als Langemarck-Ersatz.

### Erinnerungstransfer

Über ihre Vergangenheit in der Jugendbewegung in Deutschland haben die nach Palästina emigrierten deutschen Juden später verschiedenartig Auskunft gegeben. Jutta Hetkamp hat diese Erinnerungen systematisch, mit Hilfe von Fragebögen, untersucht. Im Nachhinein sagten zwei ehemalige Mitglieder der „Kameraden“: „Uns allen war [als wir in Deutschland waren] klar, daß wir Deutsche sind“ und „Wir waren natürlich Deutsche wie alle anderen, wir hatten nur eine andere Religion“. Diese Einstellung war auch bei „Ostjuden“, die zum „Blau-Weiß“ gehörten, ausgeprägt: Ich „war nicht weniger von deutscher Kultur wie mein Nachbar, der aus einer assimilierten Familie stammt“.<sup>23</sup>

Die Interviewten gaben offen zu, dass sich in der individuellen Erinnerung typische Elemente der früheren Jugendbewegung niederschlugen. Sie erinnerten sich, „sehr stark an die Meißnerformel gebunden“ gewesen zu sein und betonten unter anderem, welchen Einfluss Stefan George (1868–1933) gehabt habe. Aber auch die Erinnerung an die politischen Auseinandersetzungen im Deutschland der 1930er Jahre – vor und nach dem 30. Januar 1933 – blieben lebendig und es wurde versucht, rückwirkend eine Kontinuität zu konstruieren: Mitglieder der Jugendorganisation „Hashomer Hatzair“ erwähnten die Auseinandersetzung mit den Rot-Front-Gruppen innerhalb der deutsch-jüdischen Jugend, die „ganz treudeutsch“ waren, und behaupteten, „die Bekämpfung dieser Abwanderung in die verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Formationen [...] mit Erfolg geführt“ zu haben.<sup>24</sup> Auch eine Szene, die während eines Bundestages des „Jung-Jüdischen Wanderbundes“ (JJWB) 1930 auf Burg Ludwigstein stattfand, bei der Angehörige der Hitlerjugend verprügelt wurden, zählte ebenso zum kollektiven Gedächtnis beziehungsweise zum Mythos und zur Erinnerung an den Punkt, an dem sich in der deutschen Jugendbewegung die Wege schieden – der eine, der in den Nationalsozialismus, und der andere, der nach Israel führte.

Dieses Bild der bereits in Deutschland vorbereiteten Brücke zur zukünftigen Verwirklichung der Ideale in Eretz Israel gehörte genauso zur Erinnerungskonstruktion wie das retrospektiv konstruierte Bild einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema Eretz Israel überhaupt, auch dort, wo es dafür keine Beweise aus den 1920er Jahren gibt.<sup>25</sup> Dass das „Dritte Reich“ die Juden ausgestoßen hat und die Jugend zum Auswandern zwang, erklärt den psychologischen Mechanismus, der die Erinnerung an eine Entscheidung schafft, die angeblich vor 1933 getroffen wurde, das heißt nicht nur aus der NS-Politik resultierte. Doch war diese Konstruktion eine versuchte Antwort auf das große Problem dieser Gruppe im neuen Land – die gescheiterte Integration in die neue Gesellschaft. Für die Jugend wie für die Erwachsenen in Palästina, die die Auswanderer aus Nazi-Deutschland integrieren sollten, waren die eingewanderten deutschen Juden zu deutsch und zu wenig zionistisch. Eine Teilnehmerin an der 60-Jahrfeier der „Habonim“ beklagte die mangelnde Bereitschaft der Kibbuz-Bewegung der 1930er Jahre, spezielle Kibbuzim für deutsche Einwanderer mit ihrem „besonderen kulturellen und bildungsmässigen Hintergrund“ zu erlauben. Sie warf der Kibbuzim-Bewegung sogar den Versuch der erzwungenen Assimilierung der deutschen Juden vor, während ein anderer Teilnehmer von der Diaspora, dem schmerzhaften „Galuth-Leben im Lande“ (Eretz Israel), also von der Isolation innerhalb der neuen Gesellschaft sprach!<sup>26</sup> Dort ausgestoßen, hier missverstanden und isoliert – ein doppeltes Trauma.

- 1** Es handelt sich hier um die leicht überarbeitete Fassung des folgenden Aufsatzes von Moshe Zimmermann: Erinnerungsbrüche - Jüdische Jugendbewegung: von der Wacht am Rhein zur Wacht am Jordan. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 49-58.
- 2** Zur deutsch-jüdischen Jugendbewegung: Jutta Hetkamp: Die jüdische Jugendbewegung in Deutschland 1913-1933 (Anpassung, Selbstbehauptung, Widerstand 4). Münster 1994. - Jutta Hetkamp: Ausgewählte Interviews von Ehemaligen der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland von 1913-1933 (Anpassung, Selbstbehauptung, Widerstand 5). Münster 1994. - Walter Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung. Köln 1978. - Hermann Meier-Cronmeyer: Jüdische Jugendbewegung. 1. Teil. In: Germania Judaica. Mitteilungsblatt der Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums N.F. 27/28, 1969, S. 1-123. - Bernhard Trefz: Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Frankfurt a.M. 1999. - Hannah Weiner: Youth in Ferment Within a Complacent Community. Zionist Youth Movements and Hechalutz in Germany. Tel Aviv 1996 (in hebräischer Sprache) - Yehoyakim Doron: The Jewish youth movements in Germany 1909-1933. Jerusalem 1973 (in hebräischer Sprache).
- 3** 60-jähriges Jubiläum der „Habonim“ Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder der „Habonim-Noar Chaluzi“ Deutschland am 4. Oktober 1993 im Kibbuz Givat Brenner Israel. Hrsg. von Jaakov Sack/Chaim Seeligman/Givat Brenner. Ramat Efal 1994, S. 13.
- 4** Walter Preuß: Ein Ring schließt sich. Von der Assimilation zur Chaluziuth. Tel Aviv 1950, S. 68-69.
- 5** Preuß 1950 (Anm. 4), S. 72.
- 6** Vgl. Moses Calvary: Blau Weiß. Anmerkungen zum jüdischen Jugendwandern. In: Der Jude 1, Nr. 7 (Oktober 1916), S. 451-457.
- 7** Moses Calvary: „Laubhüttenfest“. In: Blau-Weiß-Blätter, Oktober 1914, S. 3-5, bes. S. 5.
- 8** Doron 1973 (Anm. 2), S. 194.
- 9** Rudolf Pick: Der jüdische Held. In: Blau-Weiß-Blätter, August 1914, S. 2-4.
- 10** Karl Glaser: Liebe Blau-Weiß! In: Blau-Weiß-Blätter, Dezember 1914, S. 4-5, bes. S. 5.
- 11** Erich Schlesinger: KC und Jugendbewegung. In: KC-Blätter, November/Dezember 1919, S. 173-175.
- 12** Georg Todtmann: Was wir wollen. In: Blau-Weiß-Blätter, Mai 1914, S. 2-3.
- 13** Doron 1973 (Anm. 2), S. 193-194.
- 14** Ferdinand Ostertag: Worte zur Eröffnung des Bundestages in Gr.-Obisch. In: Blau-Weiß-Blätter (Führerheft) 1, August 1918, H. 5, S. 83-85, bes. S. 83. - Blau-Weiß-Blätter N.F. 1925, Sonderheft 2.
- 15** Ferdinand Ostertag: Erziehungsreferat, gehalten auf dem Jugendtag. In: Blau-Weiß-Blätter (Führerheft) 1, Januar 1919, H. 6, 103-118.
- 16** Doron 1973 (Anm. 2), S. 218-219.
- 17** Bekannte Mitglieder der Blau-Weißen: Walter Moses, Joseph Marcus, Felix Rosenblüth, Georg Strauß; der Kameraden: Hermann Gerson, Max Katz, Franz Marx; des JJWB: Giora Lotan, Richard Markel.
- 18** Doron 1973 (Anm. 2), S. 164.
- 19** Karl Glaser: Der Blau-Weißtag in Lockwitz. In: Blau-Weiß-Blätter, August 1916, S. 23-28, bes. S. 27.
- 20** Menachem Gerson: Der Faschismus. Tel Aviv 1939 (in hebräischer Sprache).
- 21** Hetkamp, Die jüdische Jugendbewegung 1994 (Anm. 2), S. 167.
- 22** Vgl. Esther Stein-Ashkenazy: Be-Erets Yisrael 1925-1947. Jerusalem 1997 (in hebräischer Sprache), S. 25, 38.
- 23** Vgl. Hetkamp, Ausgewählte Interviews 1994 (Anm. 2), S. 87-107.
- 24** Hetkamp: Die jüdische Jugendbewegung 1994 (Anm. 2), S. 132-133.
- 25** Hetkamp: Die jüdische Jugendbewegung 1994 (Anm. 2), S. 117.
- 26** Vgl. Muki Zur: Kibbuz Ein Gev. In: Habonim 1994 (Anm. 3), S. 13-16.

#### **Bildnachweis**

Privatarchiv · Abb. 2

Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Gidal-Bildarchiv, Essen · Abb. 1, 3

## Die Bündischen unter dem Druck der Politisierung

„Wir waren im Grunde unpolitisch“ – so erinnerten sich nach 1945, wenn nach dem Verhältnis der einstigen Jugendbünde zur Weimarer Republik und zum „Dritten Reich“ gefragt wurde, die meisten jugendbewegten Veteranen an ihre Jugendzeiten und ihr Leben in den damaligen Gruppen. Diese Aussage ist aufschlussreich, sie verweist zunächst einmal auf das Eigenverständnis derjenigen, die sie machten, vielleicht auch auf deren Wunsch, dass Erinnerungen an erlebnisreiche Jahre in der jugendlichen Gemeinschaft nicht durch Debatten über Politikgeschichte getrübt werden sollten. Vielfach verband sich damit in der Haushistoriografie bürgerlicher Jugendbewegung nach dem Ende des „Dritten Reiches“ auch das Argument, mit dem Jahre 1933 sei ja das „Bündische“ durch staatlichen Zwang an sein Ende gekommen, insofern mache es wenig Sinn, dessen Nähe, Distanz oder Widerspruch zum Nationalsozialismus zu erforschen und darüber zu streiten, die Lebenszeit der Bünde sei zu kurz gewesen, um politische Relevanz hervorzubringen.

Plausibel ist sicherlich, dass auch in den Zeiten der Weimarer Republik Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren – und die stellten den Großteil der Angehörigen bündischer Gruppen – vorrangig andere Interessen hatten, als sich mit Fragen der großen Politik auseinanderzusetzen und hier ihren Standpunkt zu bestimmen. Aber dennoch geschah auch in Bünden ohne parteipolitische Orientierung so etwas wie politische Sozialisation, mehr oder weniger ausdrücklich, vermittelt über Semantik und Symbolik, über die Formen des Gruppenlebens, über das Angebot von „Kultliteratur“, auch über das Repertoire an Liedern und über die Auswahl von Fahrtenzielen. Im „Unpolitischen“ steckte sehr häufig Politisches. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Es hatte einen politisch sozialisierenden Effekt, ob in der Gruppenbücherei einer deklariert „unpolitischen“ Gruppe Bücher des sozialkritischen pazifistischen Schriftstellers Leonhard Frank (1882–1961) oder solche von Ernst Jünger (1895–1998) zu finden waren,<sup>1</sup> ob die Großfahrt zu den Volksdeutschen nach Bulgarien oder zu den Lappen in Nordskandinavien führte.

Ein Blick weiter zurück: Im Wandervogelleben vor 1914 war die Welt der Politik noch weitgehend außen vor geblieben, jugendromantische Bedürfnisse bestimmten die Gruppenmentalität. Der Erste Weltkrieg bedeutete auch in dieser Hinsicht einen Epochenbruch – die Zeit einer gesellschaftlich „naiven“ Jugendbewegung war damit vorbei, alle Bünde kamen unter den Druck der Politisierung der deutschen Gesellschaft, ganz gleich, ob sie diesen als „Aufruf zur (gesellschaftlichen) Tat“ empfanden oder auf ihn reagierten mit der Suche nach einem „Land der Jugend“ außerhalb gesellschaftlicher Konflikte, also dem politikbewussten Willen zum „Unpolitischen“.

Schon während des Ersten Weltkriegs und dann verstärkt an dessen Ende, traten im Milieu der Freideutschen Jugend gesellschaftspolitische Fragen und Differenzen auf, vor allem

als gegensätzliche Konsequenzen aus der Erfahrung dieser modernen „Völkerschlacht“: Auf der einen Seite entwickelten sich pazifistische und weltbürgerliche Tendenzen, auf der anderen Neigungen zu einem soldatisch-heroischen, national-völkischen Leitbild. Die zweitgenannte Richtung bot auch einen Raum für antisemitische Einstellungen, die ansatzweise schon vor 1914 im Wandervogel aufgekommen waren.

Alle Bemühungen Anfang der 1920er Jahre, die nun jungen Erwachsenen aus dem Kreis und Umkreis der Meißnerfahrer von 1913 weiterhin „freideutsch“ zusammenzuhalten, scheiterten vor allem an politischen Trennungen. Allerdings gab es auch in den Jahren danach immer wieder Versuche, den Dialog zwischen „links“ und „rechts“ unter Menschen, die eine jugendbewegte Herkunft hatten, aufrechtzuerhalten oder wieder neu zu arrangieren, unter Berufung auf die „Gemeinsamkeit vom Hohen Meißner“. Es finden sich viele biografische Hinweise darauf, dass gerade Menschen aus der Jugendbewegung, auch wenn sie feste politische Bindungen eingegangen waren, sich darin oftmals nicht so ganz linientreu verhielten, mitunter auch im politischen Sinne zu „Wanderern zwischen den Welten“ wurden.<sup>2</sup>

Die militärische Niederlage des Deutschen Reiches im Weltkrieg, die revolutionäre Bewegung im eigenen Land, das Ende der Monarchie, die Errichtung einer parlamentarischen Demokratie, die Regelungen des Versailler Vertrags, die gewalttätigen sozialen und politischen Auseinandersetzungen in den ersten Jahren der Weimarer Republik, auch die Inflation von 1923 – all diese Ereignisse und Entwicklungen erzeugten einen extremen gesellschaftlichen Spannungszustand, steigerten den Zeitdruck bei politischen Entschlüssen, zwangen zu persönlichen politischen Entscheidungen und brachten scharfe Polarisierungen hervor. Davon blieb auch die Jugendbewegung keineswegs unberührt. Exemplarisch: Aktivistisch gesonnene junge Leute, die aus dem Wandervogel und der Freideutschen Jugend kamen, fühlten sich 1919 vor die Frage gestellt, ob sie sich einem nationalistischen Freikorps oder – im Zeichen der Internationale – einer radikalen Organisation der Linken anschließen sollten.<sup>3</sup>

Für einige Jahre noch hatte eine jugendbewegte Richtung erheblichen Einfluss, die einen eigenen Weg im politischen Spektrum ging, später aber fast in Vergessenheit geriet; sie gruppierte sich um die Zeitschrift „Junge Menschen“ des Wandervogels und Meißnerfahrers Walter Hösterey (1888–1966), genannt Walter Hammer (Abb. 1).<sup>4</sup> Hier trafen sich republikanische, antimilitaristische, nicht an Parteien gebundene sozialistische und lebensreformerische Ideen; und „Siedlungen“, soziale Experimente einer kommunitären Lebens- und Arbeitsweise „aus dem Geist der Jugendbewegung“, präsentierten sich hier ebenso wie Alternativen zur staatlichen Schulpädagogik.<sup>5</sup>

Es veränderten sich dann in der Weimarer Republik die Bedingungen, unter denen jugendbewegte Gruppen und Bünde agierten, durch die folgenden gesellschaftlichen Prozesse:

Erstens trat neben die bürgerliche Jugendbewegung, wie sie im Wandervogel und bei den Freideutschen ihren Ausdruck gefunden hatte, die Arbeiterjugendbewegung. Während des Ersten Weltkriegs hatten sich immer mehr Arbeiterjugendvereine aus der Vormundschaft der Sozialdemokratischen Partei gelöst, mit ihrem Jugendtag in Weimar 1920 bekannten sie sich zur Jugendbewegung und gaben sich den neuen Namen „Sozialistische Arbeiterjugend“ (SAJ). Die SAJ entwickelte eine eigenständige jugendkulturelle Praxis, Mädchen waren in ihr gleichberechtigt, mit den „Roten Falken“ entstand innerhalb dieses Verbandes auch eine Gliederung, die pfadfinderische Formen aufgriff. Zur Arbeiterjugendbewegung gehörten aber auch kleinere Bünde, die sich nicht an der SPD, auch nicht an der KPD orientierten, so unter anderem die „Freie Sozialistische Jugend“, anarchistisch-syndikalistische Gruppierungen und die Jugendgruppen des Arbeitertou-



Abb. 1: Titelblatt der Zeitschrift „Junge Menschen“, 1920

ristenverbandes „Naturfreunde“ sowie der Freien Gewerkschaften. Auch im Organisationsfeld der Kommunistischen Partei existierten Gruppen, die jugendbewegte Prägung hatten.<sup>6</sup>

Zweitens drangen Gruppenstil und kulturelle Praktiken der Jugendbewegung in den 1920er Jahren in großem Umfang in die traditionellen Strukturen der Jugendpflege ein, von den nationalerzieherischen Verbänden und den Pfadfinderorganisationen über die Wanderclubs oder die Turnerjugend bis zu den kirchlichen Jugendverbänden. Beispielsweise wurde eines der quer durch die Bünde beliebtesten jugendbewegten Liederbücher dieser Zeit, „Unsere Lieder“, vom Sauerländischen Gebirgsverein herausgebracht.<sup>7</sup> Jugendbewegt zu sein, wurde zum dominanten jugendkulturellen Angebot dieser Zeit.<sup>8</sup>

Drittens breitete sich in der Ideenwelt der Weimarer Republik der Glaube an eine geschichtliche Sendung der jungen Generation aus, die Hoffnung, von dieser sei eine „Regeneration“ im sozialen Leben und in der Politik zu erwarten, eine Lösung der Probleme, mit denen die deutsche Gesellschaft belastet war.

Unter diesen Umständen gerieten Jugendbünde und -verbände, auch wenn sie sich parteipolitisch nicht festlegen wollten, in einen Sog der Politisierung, auch in das Risiko, für Zwecke politischer Machtstrategien instrumentalisiert zu werden.

Im bürgerlichen Sektor der Jugendbewegung setzte sich Mitte der 1920er Jahre ein Stil durch, der die pädagogischen Entdeckungen des Wandervogel mit pfadfinderischen Gewohnheiten zusammenbrachte, von „Bündischer Jugend“ wurde nun gesprochen. Politisch reichte deren Spektrum von Neigungen zur „Konservativen Revolution“ über Sympathien für liberale Ideen bis zu einer Öffnung nach links hin,<sup>9</sup> in der Endphase der Weimarer Republik in den Reihen der „deutschen jungenschaft vom 1.11.“ praktiziert. Es überwogen jedoch Gefühlswelten, denen die Weimarer Demokratie fremd erschien und in denen eine politische Ordnung erhofft wurde, die auf diese oder jene Weise „rechts“ von der bestehenden ihren Ort haben sollte. Das musste nicht Anerkennung des ideologischen und organisatorischen Anspruchs der zur Macht drängenden NSDAP bedeuten, schon gar nicht Bundesgenossenschaft mit deren „Hitlerjugend“-Verband, der bis 1933 der jugendbewegten Kultur fern stand. Spezifische politische Vorstellungen Jugendbewegter, die von rechts her auf eine Alternative zur Weimarer Republik drängten, kamen zur Geltung etwa in der Zeitschrift „Tat“, verlegt bei Eugen Diederichs (1867–1930);<sup>10</sup> in der Schlussphase der Weimarer Republik erreichte dieses Monatsblatt eine hohe Auflage und gab im jungen Bildungsbürgertum den intellektuellen Ton an. Einen Hintergrund in der Jugendbewegung hatten auch die kleinen, untereinander konkurrierenden nationalrevolutionären oder nationalbol-schewistischen Gruppen, die „linken Leute von rechts“.<sup>11</sup> Sie befanden sich jedoch im bündischen Milieu insgesamt in einer Minderheitsposition, ebenso wie diejenigen, deren Weg frühzeitig zur NSDAP führte. Mehrheitlich wurde Abstand zum direkten politischen Engagement gehalten, das Weimarer Politikmodell als „veraltet“ angesehen, die Parteienkonkurrenz und der Parlamentarismus als eher abstoßend. Undeutliche Begriffe eigener Politikhoffnungen herrschten vor, wie etwa „Erneuerung von Volk und Staat“ und „Wiederherstellung nationaler Würde“, diese zumeist gedacht als Werk politischer „Führung“, getragen von einer „geistigen Elite“.<sup>12</sup>

Der Umbruch im politischen System 1933 kam für die Jugendbünde überraschend und wurde auch hier im ersten Augenblick in seiner Tragweite nicht begriffen. Die Organisationen der Arbeiterjugendbewegung hatten schon in den Jahren davor ständig den Konflikt mit den Nationalsozialisten geführt; sie waren von vornherein als Gegner des neuen Staates definiert und wurden rasch unter Verfolgung gesetzt und verboten.

Zunächst gab es hier in großer Zahl Gruppen, die in der Illegalität ihre Aktivitäten fortzusetzen und Agitation gegen das neue Regime zu betreiben versuchten; die brutalen Zugriffe des Staates zerschlugen bald diese Form jugendlichen Widerstandes.



Abb. 2: Treffen der katholischen Jugend Berlins, Fotografie, 1931

In der bürgerlichen Jugendbewegung herrschte nach dem 30. Januar 1933 die Neigung vor, sich der „nationalen Revolution“ einzugliedern, aber unter Wahrung der bündischen Eigenständigkeit. Die Idee von einem „Führerstaat“ hatte für die meisten Bündischen nichts Negatives, den Bruch mit „Versailles“ wollten auch sie, und der Nationalsozialismus erschien ihnen zwar als etwas ordinär, aber doch „jugendlich“ im Vergleich zu den „Altparteien“. In der Tat hatte ja die NSDAP in den letzten Jahren der Weimarer Republik gerade Jungwähler an sich gezogen, und in der SA, ihrer „Sturmabteilung“, marschierten Massen von jungen Männern.<sup>13</sup> Das hatte mehr Charme als der altbackene Stil des deutschnationalen Soldatenbundes „Stahlhelm“. Dass die NSDAP androhte, den „Marxismus auszurotten“, galt im bündischen Milieu überwiegend nicht als bedenklich, die Organisationen der Arbeiterbewegung waren Teil einer politischen Kultur, die von vielen Bündischen als fremdartig empfunden wurde. Und so kam es im Frühjahr 1933 zu allerlei Zustimmungserklärungen von Führern freier Bünde für den neuen Staat, auch zu Eintritten in die NS-Organisationen. Nicht anders war es bei den evangelischen Jugendbünden, bei der Turnerjugend und anderen bürgerlichen Jugendorganisationen. Die katholischen Jugendverbände hingegen konnten unter Berufung auf das Reichskonkordat zwischen dem Vatikan und der Regierung Hitler noch einige Jahre legal tätig sein, wenn auch schon heftig drangsaliert von den hitlerstaatlichen Behörden. Sie standen dem Nationalsozialismus kritisch bis ablehnend gegenüber, in der Weimarer Republik hatten sie sich an der Zentrumsparterie orientiert, die 1933 aufgelöst werden musste (Abb. 2).<sup>14</sup>

Manche jugendbewegten katholischen Gruppierungen hatten sich auch friedenspolitisch engagiert und nach links hin geöffnet; in der NS-Zeit gab es sogar Kontakte zwischen einigen katholischen Jugendführern und dem verbotenen Kommunistischen Jugendverband, was 1937 zum Prozess wegen „Hochverrat“ vor dem Volksgerichtshof führte.

Die Hoffnung der Bünde aus der bürgerlichen Jugendbewegung, sie würden im neuen Staat neben der Hitlerjugend fortbestehen können, wurde enttäuscht. Ihr Sammelverband „Großdeutscher Bund“, mit dem Vizeadmiral Adolf von Trotha (1868–1940) als „Schutzpatron“, wurde im Juni 1933 aufgelöst; Baldur von Schirach (1907–1974), als Führer der Hitlerjugend zum „Jugendführer des Deutschen Reiches“ ernannt, initiierte das behördliche Verbot der bün-



Abb. 3: Großdeutscher Bund,  
Lager in der Lüneburger Heide,  
Fotografie, Juni 1933

dischen Jugendorganisationen, ihre Gruppen mussten in die Hitlerjugend überführt werden. Der Großdeutsche Bund hatte sich im März 1933 aus verschiedenen bündischen Gruppierungen (u.a. Deutscher Pfadfinderbund, Deutsche Freischar und Geusen) gebildet, um die Eigenständigkeit gegenüber der Hitlerjugend zu bewahren. Das Lager in Munster wurde vorzeitig zwangsaufgelöst, der Bund am 17. Juni 1933 durch Baldur von Schirach verboten (Abb. 3). Lediglich die „Reichsschaft Deutscher Pfadfinder“ blieb noch bis 1934 zugelassen, die Führung der Hitlerjugend hatte sich dadurch Kontakte zu ausländischen Scoutverbänden erhofft.

Die NSDAP und ihre obersten Jugendfunktionäre waren gleich ab 1933 darauf aus, der Hitlerjugend ein Monopol bei der Erziehung Jugendlicher außerhalb von Elternhaus und Schule zu verschaffen und zugleich den sozialisatorischen Einfluss dieser Konkurrenten zu mindern. Gesetzlich wurde dieser Anspruch 1936 festgeschrieben, 1939 der „Dienst“ in der Staatsjugendorganisation zur Pflicht erklärt.<sup>15</sup>

In den ersten Jahren des „Dritten Reiches“ entwickelte sich die Hitlerjugend in raschem Tempo zu einem Massenverband, erstens durch die Eingliederung von Gruppen aus den aufgelösten oder verbotenen Jugendorganisationen, zweitens aber auch durch den freiwilligen Zustrom bis dahin nicht organisierter Jugendlicher. Entscheidend war dabei die Übernahme der Formen des Gruppenlebens, die sich in der Jugendbewegung, vor allem in deren bündischer Phase, herausgebildet hatten. Fahrten und Heimabende, Lagerfeuerabende und Singetreffen im Kreis Gleichaltriger wurden nun zu einem staatlich gestützten Angebot auch für diejenigen Jugendlichen, die bisher dazu keinen Zugang hatten.<sup>16</sup> Anziehungsfähigkeit lag darin insbesondere für Mädchen, die in „männerbündischen“ Gruppierungen der Jugendbewegung vor 1933 nicht zugelassen waren.<sup>17</sup>

„Jugend von Jugend geführt“ hieß die Parole der Hitlerjugend, und vordergründig hatte sie ihre Realität; aber in den Kommandohöhen der nationalsozialistischen Jugendorganisation wurde vorgegeben, wohin und wie zu führen war. Für eine Weile hielt sich der bündische Stil des Gruppenlebens vor allem im „Jungvolk“ und bei den „Jungmädeln“ der Hitlerjugend, also in den Gliederungen für die 10- bis 14-Jährigen; zunehmend wurden jedoch solche Erbschaften „hinausgesäubert“. Ein Kuriosum ist bezeichnend dafür: Das HJ-Liederbuch mit der höchsten Auflage hatte den Titel „Uns geht die Sonne nicht unter“, entnommen war er dem Refrain des

Liedes „Wilde Gesellen“. Das Liederbuch erschien zuerst 1934, in späteren Auflagen blieb der Titel, aber das Lied selbst wurde nicht mehr abgedruckt, es war zu wandervogelromantisch.<sup>18</sup>

Ab 1935/36 kamen Gruppen, die in der Hitlerjugend ihre bündische Jugendkultur beibehalten wollten, zunehmend in Konflikt mit den Anweisungen der hauptamtlichen Funktionäre. Darin steckte auch so etwas wie erzwungene Politisierung. Der Weg von Hans Scholl (1918–1943) vom begeisterten Jungvolkführer zum renitenten Anführer einer illegalen bündischen Gruppe ist ein Beispiel dafür.<sup>19</sup> Daneben gab es vielerorts bündische Gruppen, die sich auf die Eingliederung in die Hitlerjugend gar nicht erst eingelassen hatten und heimlich ihren Zusammenhalt und ihre Aktivitäten aufrechterhielten; die staatliche Verfolgung solcher „bündischen Umtriebe“ legte an Schärfe zu, es kam zu zahllosen Strafverfahren, auch zur Einweisung bündischer Führer in Konzentrationslager. Die Geheime Staatspolizei musste eine besondere Dienststelle für die reichsweite Jagd auf illegale Bündische einrichten. Als besonders „zersetzend“ galten ihr Anknüpfungen an die Bünde „deutsche jungenschaft vom 1.11.“ und „Nerother Wandervogel“, „Kulturbolschewismus“ und „Kosmopolitismus“ wurde ihnen vorgeworfen. Selbst manche Lieder aus der Jugendbewegung vor 1933 wurden nun als Indizien für „staatsfeindliche Gesinnung“ gewertet.<sup>20</sup>

In einigen Regionen breiteten sich noch in den Kriegsjahren spontan gebildete, sogenannte „wilde“ Gruppen Jugendlicher aus, die an Überlieferungen aus der bündischen Jugend anknüpften, zum Teil als „Edelweißpiraten“ etikettiert. Sie hatten ihre eigenen, abgelegenen Treffpunkte an den Wochenenden, aber mitunter traten sie auch mit ihren Gesängen und Instrumenten offen in der städtischen Szene auf, den Anspruch der Staatsjugendorganisation auf ihr „Revier“ durchkreuzend.<sup>21</sup>

Es handelte sich hier nicht um politisch profilierten Widerstand. Aber der NS-Staat sah in diesem jugendromantischen Willen zur Autonomie eine Gefährdung seiner Erziehungsmacht, Gefahren auch für die „Wehr- und Arbeitswilligkeit“. So hatte der jugendbewegte Wunsch nach „eigener Bestimmung“ dann doch seine Sprengkraft in Zeiten eines Staates, der die Jugendgeneration zum Gleichschritt verpflichten wollte.

- 1** Vgl. Arno Klönne: Es begann 1913. Jugendbewegung in der deutschen Geschichte. Erfurt 2013.
- 2** Ein Beispiel dafür ist der politische Lebenslauf von Harro Schulze-Boysen, dessen Weg vom Jungdeutschen Orden über den jugendbewegten „Gegner“-Kreis in den Widerstand („Rote Kapelle“) führte.
- 3** Siehe Reinhard Preuß: Verlorene Söhne des Bürgertums. Köln 1991.
- 4** Siehe Jürgen Kolk: Mit dem Symbol des Fackelreiters. Walter Hammer (1888-1966). Verleger der Jugendbewegung. Pionier der Widerstandsforschung. Berlin 2013.
- 5** Vgl. Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933. Hrsg. von Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998, darin die Kapitel: Gemeinschaft und Gesellschaft, S. 155-244 sowie: Erziehung und Bildung, S. 315-354.
- 6** Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinrich Eppe/Ulrich Herrmann. Weinheim/München 2008, S. 43-64.
- 7** Siehe dazu: Autobiographisches aus der jugendbewegten Szene links von der SPD bei Franz Hammer: Traum und Wirklichkeit. Die Geschichte einer Jugend. Berlin 1982.
- 8** Dazu: Politische Jugend in der Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Krabbe. Bochum 1993.
- 9** Dazu Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Köln 2009.
- 10** Vgl. Klaus Fritzsche: Politische Romantik und Gegenrevolution. Frankfurt a.M. 1976.
- 11** Dazu Arno Klönne: „Rechts oder links“? Zur Geschichte der Nationalrevolutionäre und Nationalbolschewisten. In: Konservatismus in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Richard Faber. Würzburg 1991, S. 43-55.
- 12** Vgl. Stefan Breuer/Ina Schmidt: Die Kommenden. Eine Zeitschrift der Bündischen Jugend (1926-1933) (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 15). Schwalbach/Taunus 2009.
- 13** Siehe Peter Longerich: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA. München 1989.
- 14** Vgl. Georg Pahlke: Trotz Verbot nicht tot. Katholische Jugend in ihrer Zeit 1933-1945. Paderborn 1995. - „Was wißt ihr von der Erde...“. Dokumente katholischer Jugendbewegung. Hrsg. von Hans Böhner/Arno Klönne. Witzzenhausen 1995.
- 15** Siehe Klönne (Anm. 9), S. 29-38.
- 16** Vgl. Michael H. Kater: Hitler-Jugend. Darmstadt 2005.
- 17** Irmgard Klönne: Jugend weiblich und bewegt. Mädchen und Frauen in deutschen Jugendbünden. Stuttgart 2000.
- 18** Zu den bündischen Liedern in der NS-Zeit siehe Doris Werheid/Jörg Seyffarth/Jan Krauthäuser: Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Köln 2010.
- 19** Vgl. Hans Günter Hockerts: Hans Scholl. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013, S. 643-655.
- 20** Klönne (Anm. 9), S. 260-261.
- 21** Siehe Klönne 2013 (Anm. 1). - Kurt Schilde: Jugendopposition 1933-1945. Berlin 2007.

#### **Bildnachweis**

Sammlung Hans Ermert, Herdorf, Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 2  
Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzzenhausen · Abb. 3

## Formationen jenseits von Parteien und Jugendbünden: der Jungdeutsche Orden und seine Jugendorganisation

Im „Jungdeutschen Manifest“, einer programmatischen Schrift aus dem Jahre 1927, wandte sich Artur Mahraun (1890–1950), der Gründer des 1920 ins Leben gerufenen Jungdeutschen Ordens, an die diesem Verband nahestehende Jugend mit dem Appell, es gehe nun verstärkt um die „sittliche Kraft“ allerer, die sich als „Vaterlandsverteidiger“ verstünden, und zwar im engeren Sinne als Soldaten im Dienste der Nation. Mahraun, der seine Ordensgründung als politische Kraft im außerparlamentarischen Raum in einem weiten Feld von Gruppierungen verstand, die der Weimarer Republik skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, schrieb in diesem Zusammenhang, die „deutsche Wehrbewegung“, zu der er ausdrücklich den Jungdeutschen Orden rechnete, habe „lange genug geglaubt, durch Soldatenspielererei und militärische Geheimbünde der Pflege der Wehrkraft zu dienen.“ Ihr „wahres Feld der Arbeit“ jedoch sei „die geistige und seelische Rüstung der wehrhaften Jugend.“<sup>1</sup> Mahrauns Jungdeutscher Orden kann, wie im Folgenden gezeigt wird, als exemplarischer Verband jenes breiten Spektrums von Formationen gelten, die die Weimarer Republik gleichsam von innen her auszuhöhlen begannen, die sich dabei zunehmend der Bedeutung der nachwachsenden Jugend bewusst waren und diese intensiv umwarben, wobei sie zeittypische jugendbündische Gedanken und Aktionsformen aufnahmen. Der Jungdeutsche Orden spiegelt nicht nur den in Parteien wie außerparlamentarisch agierenden Gruppierungen gleichermaßen geführten ‚Kampf um die Jugend‘ wider, sondern auch die Attraktivität der Jugendbewegung und ihrer damaligen Lebens- und Kommunikationsformen.

Auf seinem Gründungskonvent in Kassel gab sich der Jungdeutsche Orden „Richtlinien und Satzungen“, in denen er erklärte, „frei von Standes- und Parteiengegensätzen“ für die Ausöhnung der Deutschen und den Wiederaufstieg des Reiches arbeiten zu wollen.<sup>2</sup> Wie viele andere Gruppen forderte der Jungdeutsche Orden die Errichtung eines „Dritten Reiches“, jedoch keineswegs im nationalsozialistischen Verständnis. Mahrauns Pläne sahen einen demokratisch und christlich aufgebauten Volksstaat unter einer starken Führungspersönlichkeit vor. Er wollte so die klassenübergreifende Volksgemeinschaft verwirklichen und Klassenkampf sowie Ständedünkel überwinden.<sup>3</sup>

Anfänglich waren die Übergänge zwischen bürgerlichem Verein und Wehrverband noch fließend. Beispielsweise war der Orden 1920 auf Seiten der Reichsregierung in die Niederwerfung der sich im Anschluss an den gescheiterten Kapp-Putsch erhebenden Arbeiter involviert und 1921 wurden 3.500 Mitglieder zu den Grenzkämpfen nach Oberschlesien entsandt.<sup>4</sup> In den folgenden

Jahren bestand weiter eine enge Bindung an die Reichswehr; auch stellte der Orden einen Teil der inoffiziellen Heeresreserve.<sup>5</sup> Mit wahrscheinlich über 200.000 Angehörigen war er Mitte der 1920er Jahre eine der größten paramilitärischen Vereinigungen der Weimarer Republik.<sup>6</sup>

Mahrauns Prägung durch den Kasseler Wandervogel, dem er mehrere Jahre bis zu seinem Eintritt in das Preußische Heer 1908 angehört hatte, und seine Erfahrungen als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg flossen in die Konzeption des Jungdeutschen Ordens ein.<sup>7</sup> Wie auch in den Jugendbünden üblich, sah er bei den Mitgliedern keine Rang- oder Standesunterschiede, er beurteilte sie nach Charakter und Leistung<sup>8</sup> und baute die Gemeinschaft in Anlehnung an das historische Vorbild des Deutschen Ordens auf. Nicht nur die Organisationsstruktur übernahm er von diesem, sondern auch Bezeichnungen wie Bruder oder Meister, die in einer langen männerbündischen Tradition stehen, sowie rituelle Handlungen.<sup>9</sup>

Mahraun wollte den Wiederaufbau seines „geliebten Vaterlandes“ mit Hilfe von „gut deutsch denkenden“ Frontkämpfern vorantreiben.<sup>10</sup> Zahlreiche ehemalige Soldaten, unter ihnen viele aus der Jugendbewegung, pflegten einen Kriegs- und Totenkult, der seinen Niederschlag unter anderem in öffentlichen Aufzügen, in der Wertschätzung von Fahnen und Symbolen und in der Betonung eines heroischen Männlichkeitsideals fand (Abb. 1).

Wegen seiner Selbstinszenierung unter Rückgriff auf Elemente aus Freikorps, Ritterorden und politischen Vereinen wurde der Verband anfangs von der Öffentlichkeit „zwischen Mittelalterromantik, Geheimbündelei und Wehrverband“ wahrgenommen.<sup>11</sup> Die Ordensbrüder rekrutierten sich vor allem aus der protestantischen Mittelschicht. Besonders erfolgreich war der Orden in Teilen Westfalens, Hessens, Thüringens und Sachsens sowie in geringerem Umfang in den norddeutschen und ostelbischen Gebieten. Die Katholische Kirche stellte sich gegen ihn, da er für ein „überkonfessionelles Christentum“ stand.<sup>12</sup>

Zunächst gehörten dem Orden nur Männer an. Im Januar 1921 gründete Charlotte Mahraun (1893–1977), die Ehefrau Artur Mahrauns, in Kassel die Jungdeutsche Schwesternschaft als Frauenabteilung.<sup>13</sup> Diese war eher sozial und kulturell als politisch engagiert und beteiligte sich unter anderem an den vom Orden während der Inflationszeit eingerichteten Suppenküchen.<sup>14</sup> Besonders die Mädchengruppen waren von der Jugendbewegung beeinflusst, weshalb sie schon früh reformorientierte, weite und bequeme Kleidung trugen.<sup>15</sup>

Gerade in Bezug auf die Kleidung wurden die Unterschiede zwischen den Männern und Frauen sichtbar, da erstere konsequent auf eine Uniformierung setzten. Aufgrund des soldatischen Habitus, der Bewaffnung, den Kontakten zu antirepublikanischen Gruppen und eines ausgeprägten Antisemitismus erschien der Jungdeutsche Orden vielen, vor allem sozialdemokratischen Landesregierungen als bedrohlich und wurde zu Beginn der 1920er Jahre unter anderem in Preußen verboten. Doch obwohl er die Weimarer Republik lediglich als eine kurzlebige Übergangsphase ansah, war er bereit, sie gegen einen drohenden Umsturz, ob von rechts oder links, zu verteidigen.<sup>16</sup> Diese Einstellung unterschied ihn von zahlreichen anderen rechtsradikalen Gruppierungen, zum Beispiel dem Frontkämpferbund Stahlhelm.

Die Wahl Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg (1847–1934) 1925 zum Reichspräsidenten wurde vom Orden aufgrund von dessen militärischer Vergangenheit und konservativen Ansichten begrüßt. Sie führte dazu, dass der Orden seine reservierte Haltung gegenüber der Republik endgültig ablegte.<sup>17</sup> Allerdings verfolgte Mahraun weiterhin eigene politische Pläne für das Deutsche Reich. Gerade im „Jungdeutschen Manifest“ wurde seine Ablehnung der Parteien- demokratie wie auch des Kapitalismus deutlich.<sup>18</sup> Stattdessen sollte sich der Volkswille über

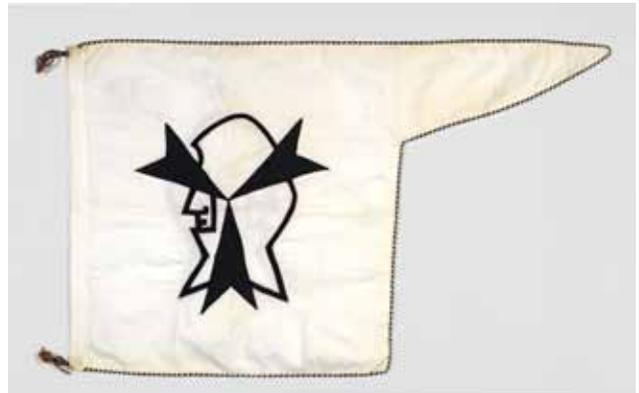


Abb. 1: Wimpel der Jungdeutschen Jugend, Berlin, 1927-1933 (vgl. Kat.Nr. 176)

Wahlen von Führern in sogenannten Nachbarschaften als „Grundzelle“ des Staates ausdrücken. Aus den Reihen der Nachbarschaftsführer würden wiederum die Vertreter für die nächsthöhere Ebene gewählt werden; und dieses Prinzip werde sich dann, so glaubte man, von den Kommunen über die Kreise und Länder bis zur Staatsspitze fortsetzen.

Trotz seiner Vorbehalte gegenüber dem Parteienwesen wollte der Orden mit der 1929 gegründeten „Volksnationalen Reichsvereinigung“ den von den großen Parteien enttäuschten, politisch gemäßigteren Wählern ein Auffangbecken bieten.<sup>19</sup> Er reagierte damit auf die zunehmenden Erfolge der Nationalsozialisten. Auch wenn es politische Übereinstimmungen zwischen diesen und dem Orden, wie den Antikapitalismus oder die Stärkung der Wehrkraft gab, lehnte Mahraun deren Radikalität und diktatorische Bestrebungen ab.<sup>20</sup> Die Reichsvereinigung verband sich 1930 für die Reichstagswahlen kurzzeitig und wenig erfolgreich mit dem rechten Flügel der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) zur Deutschen Staatspartei<sup>21</sup> – ein Schritt, der für Proteste und Austritte der Rechten im Orden und der Linken in der DDP sorgte. Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht im Reich erlangten, wurde der Orden wie fast alle anderen politischen Gruppierungen bekämpft und löste sich im Juli des Jahres auf, um einem Verbot von Seiten des Staates zuvorzukommen.<sup>22</sup>

Bereits im Gründungsjahr des Jungdeutschen Ordens 1920 erfolgte der Aufbau einer Jugendorganisation, die von der Ordensführung aber lediglich als Zwischenschritt auf dem Weg in die Erwachsenenabteilung angesehen wurde. Dies änderte sich, als Ende des Jahres der aus der Jugendbewegung kommende Weltkriegsoffizier Erich Weiß die etwa 40 Gruppen der Ordensjugend übernahm. Er führte für die 16- bis 20-jährigen Jungen die aus dem Wandervogel bekannten Fahrten und Heimabende ein.<sup>23</sup> Nachdem Weiß den Orden 1922 aufgrund politischer Differenzen mit Mahraun verließ, fielen auch die Jugendgruppen auseinander. Im Zuge der Reorganisation der Jugendabteilung wurden dann Junggefolgschaften (16- bis 20-Jährige) und Jungtrupps (12- bis 16-Jährige) aufgebaut.<sup>24</sup> Für Mädchen folgte die Jungdeutsche Mädchenschaft (14- bis 20-Jährige).<sup>25</sup> Da im Rahmen der Wehrbewegung in nationalen Kreisen die Sorge wuchs, die Jugend könne, wegen der durch den Versailler Vertrag aufgehobenen Wehrpflicht, nicht ausreichend auf einen kommenden Krieg vorbereitet sein, rückte die Wehrtüchtigung in den Mittelpunkt der Jugendarbeit. Die Ordensjugend wurde dementsprechend zu einer vormilitärischen Schulungsorganisation umgestaltet.<sup>26</sup> Damit waren jedoch besonders die aus dem Wandervogel kommenden Jugendführer unzufrieden, zumal das Gruppenleben stark an den Vorgaben der Erwachsenen ausgerichtet war. Die Leiter vor Ort wollten mit den Jungen „auf Fahrt“ gehen und legten Wert auf einen ungezwungenen Ton innerhalb der Gruppen.<sup>27</sup> Die Jugend begann die ihnen von der Ordensführung zugedachte Funktion als „Rekrutendepot“ abzulehnen und eigene Ansätze zu entwickeln. Allerdings reichte die Anziehungskraft der Organisation weiter aus, um diese Jugendführer, die außerhalb des Verbandes wesentlich leichter neue Gruppen hätten gründen können, im Orden zu halten.

Deutlich sichtbar wurden die Bestrebungen nach mehr Unabhängigkeit der Ordensjugend erstmals anlässlich der Ostern 1926 stattfindenden Jugendführerschulung in Mellendorf nahe Hannover. Der Wunsch, zur Jugendbewegung zu gehören, zeigte sich schon bei dem Titel der Veranstaltung: „Von der Jugendabteilung zur Jugendbewegung“. Der oberste Führer der Ordensjugend, Generalleutnant a.D. Fritz Salzenberg (1866–1940) erklärte: „Wir hatten bisher eine Jugendorganisation, wir hatten Jugendabteilungen, [...]. Jetzt soll daraus eigenes Jugendleben erwachsen, weil die Jugend etwas Besonderes ist.“<sup>28</sup> Jugendführer Ernst Helmers forderte: „Wir Jungdeutschen wollen der neuen Jugendbewegung vorangehen.“<sup>29</sup>

Die Jugendgruppen des Ordens hatten offenbar auf einen Impuls wie aus Mellendorf nur gewartet und griffen ihn begeistert auf. So war 1927 von der Junggefolgschaft Göttingen zu

hören: „Die Jungmann[en] von 12 bis 16 Jahren sollen jungdeutsche Pfadfinder sein, die im Jugendbewußtsein erzogen werden. Die Jungbrüder von 16 bis 20 Jahren sollen jungdeutsche Wandervögel sein, die in strenger Manneszucht wandern, alle zusammen aber jungdeutsche Vorkämpfer für die Volksgemeinschaft aller Deutschen im kommenden dritten Reich.“<sup>30</sup> Die Jugendlichen sahen sich als Teil der bündischen Jugend, und Führungskräfte begannen von einer „Jungdeutschen Jugendbewegung“ zu sprechen.<sup>31</sup>

Die Übernahme bündischer Merkmale bedeutete jedoch noch nicht, nun Teil der Jugendbewegung zu sein. Die Ordensjugend befreite sich aber weitgehend von dem Einfluss der Erwachsenen und betrachtete sich nach 1926 als eigenständig. Schon bald war es nicht mehr selbstverständlich, im Alter von 20 Jahren in die Erwachsenenorganisation des Ordens zu wechseln, wenn einem deren politischer Kurs nicht zusagte.<sup>32</sup> Fritz Salzenberg schrieb: „Unsere Jugend hat erkannt, daß sie selbst den Hauptanteil beim Suchen nach ihrem richtigen Wege zu tragen hat. Sie fühlt die Kraft in sich, unter eigener Führung zu marschieren. Sie will nicht mehr nach beliebigem Gutdünken älterer Generationen geleitet, nicht bewegt werden nach Gesetzen des Drill und der Uniform.“<sup>33</sup> Die Jungdeutsche Jugend wolle sich aus eigener Entscheidung heraus den Vorgaben der Ordensführung unterordnen, nicht aus Zwang. Die Anweisungen der Älteren sollten nicht mehr kritiklos übernommen, sondern überdacht und eigene Ansätze gefunden werden.<sup>34</sup> Es ging ihnen darum, „im Rahmen der Gesamtheit des Ordens eigene Pflichten zu erfüllen und besondere Aufgaben anzupacken.“<sup>35</sup> (Abb. 2).

Trotz der starken Betonung der Gemeinsamkeiten mit der Jugendbewegung – in vielen Schriften und Reden der Ordensjugend ein Hauptthema – und der Absicht, die Jugendgruppen als frei und selbstbestimmt erscheinen zu lassen, blieben sie dennoch als Teil des Ordens eng mit den Aktivitäten der Erwachsenen verbunden. Das Vorhandensein eines Bundes mit allen Altersstufen wurde als Vorteil angesehen, da die Mitglieder nicht ab einem bestimmten Alter den Bund verlassen mussten.<sup>36</sup> Der spätere Hochschulprofessor und konservative Publizist Klaus Hornung (geb. 1927) schrieb 1958: „Das eigentlich bündische Leben mit Zeltlager, Lagerfeuer und Grenzlandfahrten wurde besonders von der Ordensjugend gepflegt, während Wanderdienst, Wehrsport, Kleinkaliberschießen vor allem im Sommer einen Hauptteil der Arbeit auch in den Bruderschaften der Erwachsenen bildete. Das sonntägliche Wandern [...] vereinigte die Jugend und die Älteren, ebenso wie die Katastropheneinsätze und soziale Aktionen“<sup>37</sup> (Abb. 3).

Die Ordensjugend unterstützte Bestrebungen zur Einigung aller jugendbewegten Gruppen in einem übergeordneten Zusammenschluss. Darin sah sie jedoch nur ein Etappenziel<sup>38</sup> auf dem



Abb. 2: Titelblatt der Zeitschrift „Jungdeutsche Jugend“, 1930



Abb. 3: Zeltlager Annenhöhe der Jungdeutschen Jugend, Fotografie, 1931 (vgl. Kat.Nr. 177)

Weg zur Sammlung aller „vaterlandsliebenden Bünde“ unter der Führung der Jungdeutschen Jugend.<sup>39</sup> Der Journalist Erich Eggeling (1902–1984), ab 1930 oberster Führer der Ordensjugend, erklärte: „Aus der bündischen Jugend muß durch unseren Angriff und unseren Willen die Forderung nach der ‚deutschen Staatsjugend‘ erhoben werden [...]“<sup>40</sup>

Das wachsende Selbstbewusstsein der Jungdeutschen Jugend mag durch die Resonanz, die sie in manchen Bünden fand, zusätzlich gestärkt worden sein,<sup>41</sup> wenngleich in der Jugendbewegung die politischen Ziele des Ordens zumeist als unrealistisch eingeschätzt wurden.<sup>42</sup>

Die zunehmende Selbstsicherheit in Reihen der Jungdeutschen Jugend und ihre Hinwendung zur Jugendbewegung stießen nicht überall im Orden auf Zustimmung. Die Jungen mussten sich ihre Selbstverantwortung erkämpfen, da viele Erwachsene den Status quo erhalten wollten.<sup>43</sup> Der Ordensführer Mahraun nahm zu den Entwicklungen in den Jugendgruppen eine ambivalente Haltung ein. Er verfolgte die Veränderungen wohlwollend, und 1929 bestätigte die Ordensführung mit der „Jugendordnung des Jungdeutschen Ordens“ den Wandel von der Wehr- zur bündischen Jugend.<sup>44</sup> Auf dem Pfingsttreffen 1930 in Goslar, der ersten großen Zusammenkunft der Jungdeutschen Jugend auf Reichsebene, erklärte Mahraun diese als „mündig“,<sup>45</sup> doch vergaß er nie die Herkunft des Ordens aus den Wehrverbänden zu betonen und gerade im Konflikt mit dem Nationalsozialismus wurden explizit die Jugendabteilungen auf den Kampf eingeschworen – oft zum Missfallen der Jugendführer der Ortsgruppen. So forderte Mahraun dazu auf, die Jugend im Sinne des Wehrgedankens zu erziehen und schrieb: „Nicht reine Traditionspflege, nicht ungeistiges Landsknechtum schaffen die Grundlagen für die Wehrhaftigkeit unseres Volkes, sondern: Feldgrauer Geist in bündischem Kleid!“<sup>46</sup> Und auch der Jugendführer Erich Eggeling gab die Devise aus: „Im Jahr 1933 wollen wir wehrhafte Soldaten für Deutschlands Zukunft sein.“<sup>47</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Jungdeutsche Orden von der Jugendbewegung und den dortigen Erfahrungen seiner Mitglieder (Selbstbestimmung, Naturromantik, Gemeinschaftsgefühl) beeinflusst wurde. Auch wenn der Orden nicht zur Jugendbewegung zählte, orientierte er sich an ihr und verdeutlicht zugleich deren große Wirkung in den 1920er Jahren. Jugendbewegte Anklänge zeigen sich bereits im Denken ihres Gründers Mahraun, vor allem dann aber in der Jungdeutschen Jugend, in ihren Autonomiebestrebungen, ihren Vergemeinschaftungsformen und in spezifischen jugendbündischen, an idealisiertem Frontsoldatentum sowie Ritter- und Ordensromantik orientierten Gemeinschaftsvorstellungen. Trotz der hier umrissenen Nähe zur Jugendbewegung bleibt festzuhalten: Die Jungdeutsche Jugend hatte zwar innerhalb des Jungdeutschen Ordens eine Sonderstellung, kann jedoch nicht zur Jugendbewegung im engeren Sinne gerechnet werden.

- 1 Artur Mahraun: Das Jungdeutsche Manifest. Volk gegen Kaste und Geld. Sicherung des Friedens durch Neubau des Staates. Berlin 1928, S. 151.
- 2 Heinrich Wolf: Die Entstehung des Jungdeutschen Ordens und seine frühen Jahre 1918-1922 (Beiträge zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens 1). München 1970, S. 14.
- 3 Klaus Hornung: Der Jungdeutsche Orden (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 14). Düsseldorf 1958, S. 131.
- 4 Wolf 1970 (Anm. 2), S. 10, 24.
- 5 Heinrich Wolf: Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren 1922-1925 (Beiträge zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens 2). Bd.1. München 1972, S. 46.
- 6 Gerhard Renda: Treudeutsch - allewege! Der Jungdeutsche Orden und Westfalen. In: Jahrbuch Westfalen. Westfälischer Heimatkalender N.F. 59, 2005, S. 18-24, bes. S. 21. - Artur Mahraun sprach 1949 von lediglich 37.000 Mitgliedern; URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44435687.html> [02.05.2013]. - Clifton Greer Ganyard hält allerdings 200.000 bis zu einer Million Ordensangehörige für glaubhafter; Clifton Greer Ganyard: Artur Mahraun and the Young German Order. An Alternative to National Socialism in Weimar Political Culture. Lewiston u.a. 2008, S. 116.
- 7 Ganyard 2008 (Anm. 6), S. 76, 101, 107.
- 8 Wolf 1970 (Anm. 2), S. 14.
- 9 Gerhard Renda: Geschichte des Jungdeutschen Ordens. In: Hart & Zart. Die Trachtenpuppen des Jungdeutschen Ordens. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld u.a. Münster 2003, S. 24-51, bes. S. 25-26.
- 10 Jungdeutscher Orden (Bund gut deutschgesinnter Frontsoldaten und der in ihrem Geiste heranwachsenden Jugend). Richtlinien und Satzungen. Cassel 1920, S. 3. Zitiert nach: Wolf 1970 (Anm. 2), S. 14.
- 11 Renda 2003 (Anm. 9), S. 25-26.
- 12 Renda 2005 (Anm. 6), S. 21.
- 13 Wolf 1970 (Anm. 2), S. 23, 31.
- 14 Renda 2003 (Anm. 9), S. 30.
- 15 Robert Werner/Walther Ballerstedt: Jungdeutsche Ordensjugend. In: Werner Kindt: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit (Dokumentation der Jugendbewegung 3). Düsseldorf/Köln 1974, S. 976-992, bes. S. 976.
- 16 Hornung 1958 (Anm. 3), S. 30-31.
- 17 Renda 2003 (Anm. 9), S. 34.
- 18 Barbara Stambolis: Mythos Jugend - Leitbild und Krisensymptome. Ein Aspekt der politischen Kultur (Edition Archiv der Deutschen Jugendbewegung 11). Schwalbach/Ts. 2003, S. 46.
- 19 Hornung 1958 (Anm. 3), S. 82-83, 87.
- 20 Renda 2003 (Anm. 9), S. 47.
- 21 Michael H. Kater: Bürgerliche Jugendbewegung und Hitlerjugend in Deutschland von 1926 bis 1939. In: Jahrbuch der Friedrich-Ebert-Stiftung (Archiv für Sozialpolitik 17), 1977, S. 127-174, bes. S. 139.
- 22 Alexander Kessler: Der Jungdeutsche Orden in den Jahren der Entscheidung 1931-1933 (Beiträge zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens 5). Bd. 2. München 1976, S. 100, 320-321.
- 23 Wolf 1970 (Anm. 2), S. 23.
- 24 Werner/Ballerstedt 1974 (Anm. 15), S. 979.
- 25 Nachrichtenblatt der Junggefolgschaft des Jungdeutschen Ordens Göttingen, 1927, Nr. 3, S. 3.
- 26 Wolf 1970 (Anm. 2), S. 23.
- 27 Christel Liebold: Jungdeutscher Orden und Jugendbewegung. In: Hart & Zart 2003 (Anm. 9), S. 52-69, bes. S. 56.
- 28 Rüstzeug I für Jugendarbeit. Bericht der ersten Jugendführerschulung in Mellendorf, Ostern 1926, S. 5. Zitiert nach: Heinrich Wolf: Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren 1925-1928 (Beiträge zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens 3). Bd. 2. München 1978, S. 102.
- 29 Rüstzeug I 1926 (Anm. 28), S. 2.
- 30 Nachrichtenblatt der Junggefolgschaft des Jungdeutschen Ordens Göttingen, 1927, Nr. 4, S. 3.
- 31 Jungdeutsche Jugend, 1929, H. 2, S. 7.
- 32 Jungdeutsche Jugend, 1930, H. 5, S. 74.
- 33 Der Jungdeutsche. Tageszeitung des Jungdeutschen Ordens vom 13. Mai 1928. Beilage Deutsche Jugend. Zitiert nach: Wolf 1978 (Anm. 28), S. 172.
- 34 Jungdeutsche Jugend, 1929, H. 2, S. 6.
- 35 Jungdeutsche Jugend, 1931, H. 11, S. 210.
- 36 Nachrichtenblatt 1927 (Anm. 30), S. 1-2.
- 37 Hornung 1958 (Anm. 3), S. 58.
- 38 Liebold 2003 (Anm. 27), S. 66.
- 39 Nachrichtenblatt 1927 (Anm. 30), S. 2.
- 40 Jungdeutsche Jugend, 1930, H. 8, S. 115.
- 41 Das freundschaftliche Verhältnis führte auch zu Zusammenarbeiten zwischen den Bünden und dem Jungdeutschen Orden. So wurde als politisches Organ der Jugendbewegung innerhalb der Deutschen Staatspartei eine Reichsgruppe Bündische Jugend, bestehend beispielsweise aus Mitgliedern der Deutschen Freischar und der Pfadfinder, gegründet; Hornung 1958 (Anm. 3), S. 102. - Als der Orden während der Weltwirtschaftskrise einen Arbeitsdienst für erwerbslose Jugendliche einrichtete, kooperierte er unter anderem mit dem Boberhaus, dem Grenzschulheim der Deutschen Freischar in Schlesien; Kessler 1976 (Anm. 22), S. 113.
- 42 Liebold 2003 (Anm. 27), S. 66-67.
- 43 Jungdeutsche Jugend, 1930, H. 5, S. 73.
- 44 Alexander Kessler: Der Jungdeutsche Orden in den Jahren der Entscheidung 1928-30 (Beiträge zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens 4). Bd. 1. München 1974, S. 69-70.
- 45 Liebold 2003 (Anm. 27), S. 58.
- 46 Jungdeutsche Jugend, 1933, H. 1, S. 1.
- 47 Jungdeutsche Jugend, 1933, H. 1, S. 3.

#### **Bildnachweis**

Historisches Museum Bielefeld, Bielefeld · Abb. 3  
Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen,  
Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 1

# „Ja, die Fahne ist mehr als der Tod“

Jürgen Reulecke

Noch im Herbst 1942 verkündete Artur Axmann (1913–1996), seit 1940 Reichsjugendführer: „Am Anfang unserer Kulturarbeit steht das Lied. Es war unser Kamerad und Begleiter im Kampf um die Straße; es hat unsere Herzen in Kundgebung und Feier emporgerissen, und es begleitet noch heute Leben und Arbeit unserer Jugend.“<sup>1</sup> Ein Lied spielte dabei eine herausragende Rolle: Es war der am 11. September 1933 im Münchener Ufa-Palast im Beisein von Adolf Hitler (1889–1945) und Hermann Göring (1893–1946), von Rudolf Hess (1894–1987), Julius Streicher (1885–1946) und weiteren NS-Größen uraufgeführte Film „Hitlerjunge Quex“, in dem

„Unsre Fahne flattert uns voran!“ mit der hier im Titel zitierten Schlusszeile erstmalig zu hören war.<sup>2</sup> Von nun an machte diese „Hymne der Hitlerjugend“ im „Dritten Reich“ eine geradezu atemberaubende Karriere. Der von dem Komponisten Hans-Otto Borgmann (1901–1977) vertonte Text war von Baldur von Schirach (1907–1974) – er war von Hitler im Juni 1933 zum „Jugendführer des Deutschen Reiches“ ernannt worden – ausdrücklich für diesen auf einen 1932 erschienenen Roman von Karl Aloys Schenzinger (1886–1962) zurückgehenden und von dem Regisseur Hans Steinhoff (1882–1945) produzierten Film verfasst worden. Bei den seit der „Machtergreifung“ für die Hitlerjugend (HJ) neugeschaffenen Liedern ging es wie bei der „HJ-Kulturarbeit“ insgesamt von Beginn an vor allem um eine spezielle „Seelenformung“ und eine darauf ausgerichtete „soldatische Erziehung“, bei der nicht mehr ein Selbstwerden des Individuums im Mittelpunkt stand, sondern nach dem HJ-Motto „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ die bedingungslose Bereitschaft zur Unterwerfung unter den Führer.<sup>3</sup> Die immer wieder beschworene Metapher dafür war die vorausflatternde Fahne, die, so Baldur von Schirach, in „die neue Zeit“ beziehungsweise „in die Ewigkeit“ führte und „mehr als der Tod“ war. Zeilen wie die in dem ebenfalls in der Hitlerjugend viel gesungenen Lied „Jetzt müssen wir marschieren“, geschaffen 1933 von Herbert Napiersky (1904–1987): „Wissen wir auch nicht, wohin es geht, wenn nur die Fahne vor uns weht“, oder „Und keiner ist da, der feige verzagt, der müde nach dem Weg uns fragt“ in seinem Lied „Es dröhnet der Marsch der Kolonne“ sind typisch für die Bereitschaft zur völligen Selbstausslieferung, die dem Heranwachsenden in der Hitlerjugend anerzogen werden sollte.<sup>4</sup> Pathetische Geleitworte von Hitler und von Schirach zu dem Ende der 1930er Jahre vom Leiter des HJ-Hauptamtes Musik Wolfgang Stumme (1910–1994) herausgegebenen offiziellen HJ-Liederbuch „Lieder der Hitler-Jugend“ belegen die dem Singen zugewiesene Bedeutung: Er kenne – so Schirach – „kein reicheres Zeugnis unseres Glaubens, auch nichts, was so tief, so einfach unser Wesen offenbart.“<sup>5</sup>

Schlagworte wie „Jahrhundert der Jugend“, „Aufstand“ beziehungsweise „Sendung der jungen Generation“ spielten nun keine Rolle mehr; in aller Deutlichkeit hat etwa der von den bündischen Neupfadfindern kommende und 1933 die Machtergreifung Hitlers anfangs unkritisch begrüßende Schriftsteller und Verleger Karl Rauch (1897–1966) „Schluß mit junger Generation“



gefordert, der Jugend keine Sonderrolle mehr zugebilligt und deren feste „Einordnung [...] in Volk und Staat als ‚Stand der jungen Mannschaft‘“ verlangt: Hitler als der „größte der Propheten unserer Zeit“ sei es, der als Führer die Jugend „zur gläubigen Bejahung ihres Staates und dessen Leitung“ bringen werde, denn: „Teig ist das Volk in des Führers Hand. Er kann es kneten; und was er daraus formen wird, liegt an ihm.“ Was dann daraus folge, sei Sache des Glaubens und der Hoffnung.<sup>6</sup> Rauch ist ein Beispiel dafür, wie zu Beginn des „Dritten Reiches“ eine beträchtliche Zahl in der Jugendbewegung geprägter jüngerer Männer Hoffnung darauf setzte, dass die auch in der Jugendbewegungsszene zu beobachtende „Zerrüttung und Aufspaltung des gesamten Volkes“ jetzt ein Ende finden und von nun an „Manneskraft den Staat mit Besonnenheit, Reife und Maß“ aufbauen werde<sup>7</sup> – ein Irrtum, wie Rauch später feststellen musste. Auch Fritz Jöde (1887–1970) argumentierte mit Blick auf den Niedergang „seiner“ Jugendmusikbewegung 1933 ähnlich wie Rauch: Eine singende Jugend sei einst ausgezogen, um „ihr Volk zu suchen, und als sie es fand, ging sie in ihm unter und wurde mit ihm zum singenden Volk.“<sup>8</sup> Allerdings gab es durchaus widerständige Jugendbewegungskreise, die nicht nur verbotenes Liedgut weiter pflegten, sondern Hitlerjugend-Lieder verballhornten und kritische neue Lieder schufen. Breiter bekannt geworden ist zum Beispiel das Lied „Es tropft von Helm und Säbel“, das der Dichter Manfred Hausmann (1898–1986) im Herbst 1935 verfasst und einer illegalen Jungenschaftsgruppe aus Dresden gewidmet hat, mit den Zeilen: „Sie haben uns verraten, die mit uns wollten sein. Ihr lieben Kameraden, wir sind nun ganz allein. Wir wissen nicht mehr weiter von Schmach und Qual umloht. Wir sind verlorne Reiter, wir reiten in den Tod.“<sup>9</sup>

1 Zitat aus der Zeitschrift „Musik in Jugend und Volk“, 1942, S. 221.

2 Zum Folgenden vor allem Kurt Schilde: „Unsre Fahne flattert uns voran!“. Die Karriere des Liedes aus dem Film „Hitlerjunge Quex“. In: Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 185-197.

3 Michael Buddrus: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, 2 Bde. (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte 13/1-2). München 2003, Bd. 1, bes. S. 140-174.

4 Unser Liederbuch. Lieder der Hitler-Jugend (1934), hier zitiert nach der 3. Aufl. München 1939, S. 214-215. Das erste Lied darin von Werner Altendorf (geb. 1906) beginnt mit den programmatischen Zeilen „Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit! Reißt die Fahnen höher, Kameraden!“, S. 8.

5 Unser Liederbuch 1934/1939 (Anm. 4), S. 5. - Parallel zu diesem offiziellen HJ-Liederbuch brachte die Reichsjugendführung ein spezielles BdM-Liederbuch heraus: Wir Mädels singen. Wolfenbüttel/Berlin 1936.

6 Karl Rauch: Schluß mit „junger Generation“. Leipzig 1933, S. 44, 47.

7 Rauch 1933 (Anm. 6), S. 45, 55. - Siehe zu den positiven Stellungnahmen Jugendbewegter zum NS-Regime den Sammelband: Deutsche Jugend. 30 Jahre Geschichte einer Bewegung. Hrsg. von Will Vesper. Berlin 1934. Darin auch der Beitrag von Karl Rauch: Vom Buchhandel und vom Schrifttum der Jugendbewegung, S. 301-320 sowie von Fritz Jöde: Deutsche Jugendmusik, S. 259-300.

8 Deutsche Jugend 1934 (Anm. 7), S. 300.

9 Wiederabdruck in dem Liederbuch „Codex Patomomomensis“. 2. Aufl. Hamburg 2012, S. 155. - Siehe zu den Liedern aus Widerstandskreisen: Jan Krauthäuser/Doris Werheid/Jörg Seyffarth: Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Köln 2010. - Stefan Krolle: Musisch-kulturelle Etappen der deutschen Jugendbewegung von 1919-1964. Eine Regionalstudie (Geschichte der Jugend 26). Münster 2004, bes. S. 166-272. - Wolfgang Lindner: Jugendbewegung als Äußerung lebensideologischer Mentalität (im Spiegel ihrer Liedertexte). Hamburg 2003, bes. S. 431-459.

## „Gegner von Gestern“? Jugendbewegung und Hitlerjugend

Unter dem Titel „Gegner von Gestern“ setzte sich 1934 der nationalsozialistische Reichsjugendführer Baldur von Schirach (1907–1974) im vierten Kapitel seines Buches „Die Hitlerjugend – Idee und Gestalt“ mit der „Wandervogelbewegung von einst“ und den „Resten der einstigen ‚Bünde‘“ auseinander.<sup>1</sup> Diese ideologische Selbstdarstellung der Ziele der Hitlerjugend liest sich wie eine gehässige, durchgängig aggressive und manchmal bemüht gönnerhafte Abrechnung mit der deutschen Jugendbewegung. Einleitend glaubte von Schirach feststellen zu können: „Das, was man früher als deutsche Jugendbewegung bezeichnete, ist tot.“ Dennoch widmete er der Auseinandersetzung mit diesem angeblich Toten ganze Kapitel des Buches, wobei er vor allem die Führer der bündischen Jugend angriff. Zum Treffen der Bünde auf dem Hohen Meißner 1913 schrieb er: „Das Beste an den Reden des hohen Meißner waren die Menschen, die ihnen zuhörten.“ Akzeptierte von Schirach die Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg noch als gültigen Ausdruck der damaligen Zeit, so sah er die sich in verschiedenen Bünden und Zirkeln auffächernde Jugendbewegung nach 1918 als wertlos an – weil sie die angeblichen Lehren des Krieges nicht gezogen habe. Zwar räumte von Schirach ein, dass die Hitlerjugend „die ein oder andere Form“ aus der Jugendbewegung übernommen habe, ihre inhaltliche Ausrichtung sei aber aus der „Front des Weltkrieges“ gewonnen.<sup>2</sup>

Die Ziele und das Auftreten der bündischen Jugendbewegung nach 1918 sowie den Charakter ihrer Führer suchte von Schirach ins Lächerliche zu ziehen. Ihre Besonderheit habe ausschließlich darin bestanden, „dass sie sich grundsätzlich nie die Haare schneiden ließen“. Sie hätten keine Einstellung zur Technik und damit auch keine Beziehung zum „Arbeiterjungen“ gehabt. Dies sei ein wesentliches Versäumnis, denn: „Unsere Zeit verlangt nicht nach einer Romantik höherer Schüler am Lagerfeuer.“<sup>3</sup>

Neben dem angeblich fehlenden Wehrgedanken störte sich von Schirach an einem elementaren Kennzeichen der bündischen Jugendbewegung: dem Gedanken, einem kleinen, elitären Bund von außergewöhnlichen jungen Menschen anzugehören, der sich von der Welt der Erwachsenen abgrenzt. Wesentlich war dabei für die bündische Jugend unter anderem das Gemeinschaftserlebnis der Fahrt, was von Schirach verächtlich kommentierte: „Während die bündischen Führer am Lagerfeuer saßen und schöne Lieder sangen, haben wir in den Maschinensälen der Fabriken die Jungarbeiterschaft aufgerufen. Dadurch wurde es möglich, hunderttausender dieser Arbeiter später jenes Erlebnis der Fahrt zu schenken, das die bündische Auslesejugend als Trägerin höherer Weihen ihrem kleinen Kreis vorbehielt.“<sup>4</sup> Von Schirachs Behauptung, die deutsche Jugendbewegung habe nichts mit der Hitlerjugend zu tun, wurde auch in anderen offiziellen Propagandaschriften wiederholt.<sup>5</sup>

In welchem Ausmaß die Hitlerjugend tatsächlich die Jungarbeiterschaft der Maschinensäle erreicht hat, sei hier dahingestellt. Jedenfalls nahmen weder von Schirach noch große Teile der bündischen Jugendbewegung die nur als Parteijugend gesehenen Organisationen der Arbeiterjugend in dem Sinne ernst, dass sich eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der großen Masse der Jugendlichen wirklich lohnen würde. Von Schirach widmete zwar in seinem Buch den konfessionellen Jugendverbänden ein Kapitel, die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ – Die Falken) oder der Kommunistische Jugendverband Deutschland (KJVD) kommen jedoch nicht vor.<sup>6</sup> Sieht man von seinem polemischen und selbstbezogenen Ton ab, so zeigt sich eine erste Gemeinsamkeit von Hitlerjugend und großen Teilen der Jugendbewegung: Beide vertraten in ihrer Ideologie und in ihrem Selbstverständnis eine Haltung, die politische, insbesondere sozialistische oder kommunistische Überzeugungen als bloßes parteipolitisches Engagement abtat und glaubte, in einem elitären oder nationalistischen Sinn weit über den (tages-)politischen Machtkämpfen zu stehen. Das Eigentliche, in einem Fall der Bund, im anderen Fall das Ideal einer deutschen Einheitsjugend im nationalsozialistischen Staat, entzog sich einem demokratischen Prozess.

### **„Ich gab Dir die Fackel im Sprunge“ - die Jugendbewegung als Wegbereiterin der Hitlerjugend?**

Die 1934 formulierte Geschichtsdeutung Baldur von Schirachs einer vollständigen geistig-inhaltlichen Unabhängigkeit der Hitlerjugend von der Jugendbewegung scheint nicht wirklich durchgedrungen zu sein und entsprach auch nicht der historischen Realität.<sup>7</sup> So versuchte einerseits eine 1934 veröffentlichte Dissertation bündische Elemente in der aktuellen Ideologie des Nationalsozialismus zu entdecken.<sup>8</sup> Andererseits konnte man 1942 noch immer mit einer Arbeit promoviert werden, welche das Anliegen verfolgte, „die sich um die ‚bündische Idee‘ gruppierenden Kräfte [...] von der nationalsozialistischen Bewegung abzugrenzen“, um damit „Vorstellungen zu korrigieren, die heute weithin gültig sind: vor allem den Anspruch einer geistigen Ahnherrschaft [der Jugendbewegung].“<sup>9</sup> Die von Schirach postulierte vollständige große Distanz der Hitlerjugend zur Jugendbewegung – abgesehen von der Übernahme mancher Formen und Veranstaltungsformate – entsprach also bereits damals nicht immer der Wahrnehmung im nationalsozialistisch ausgerichteten Wissenschaftsbetrieb der Universitäten. Darüber hinaus bestanden unmittelbar nach 1933 zahlreiche ehemalige Mitglieder der Jugendbewegung darauf, dass die Hitlerjugend auf deren Gedankengut aufbaue und somit die Jugendbewegung wesentliche Verdienste am Aufbau des nationalsozialistischen Staates und der neuen „Staatsjugend“ Hitlerjugend habe.

Die vom nationalsozialistischen Schriftsteller Will Vesper (1882–1962) im Jahr 1934 herausgegebene Textsammlung „Deutsche Jugend“ vereint führende, namhafte Mitglieder aus Wandervogel und bündischer Jugend zu einer Art Ehrenrettung.<sup>10</sup> Man kann den Band auch als Antwort auf von Schirachs im gleichen Jahr erschienenen Buch „Die Hitlerjugend. Idee und Gestalt“ lesen. Eingeleitet wird er mit dem Gedicht „Die Fackel“ von Wolfgang Frommel (1902–1986), welches eine Fackelübergabe feiert und mit der Verszeile „Ich gab Dir die Fackel im Sprunge“ beginnt.<sup>11</sup> Der später ins niederländische Exil geflohene Frommel hatte mit dem überzeugten Nationalsozialisten Vesper wenig gemeinsam. Vesper wollte durch die Auswahl des Gedichtes offensichtlich betonen, was auch die nachfolgenden Beiträge zu beweisen suchen, nämlich dass die Hitlerjugend die Erbin der Jugendbewegung sei. 21 Autoren und Autorinnen, allesamt in der deutschen Jugendbewegung aktiv – und einige wenige später mit führenden Funktionen im NS-Staat bekleidet – zogen hier aus ihrer Sicht positive Traditionslinien von der Jugendbewegung zu Hitlerjugend, SA und SS. Das prominenteste Beispiel ist der als „Mitglied der in Hamburg entstandenen Wanderbewegung“ vorgestellte Schriftsteller und erste Präsident

der nationalsozialistischen „Reichsschriftumskammer“ Hans Friedrich Blunck (1888–1961). Er bezeichnete SA und SS als „kameradschaftliche Bünde“ und behauptete: „Keiner von den jungen SA-Männern hat ohne Geist und Gedankengut der sogenannten bündischen Jugendbewegung den Marsch durch die Straßen getan.“<sup>12</sup>

In der ‚wissenschaftlichen‘ Literatur aus der NS-Zeit wurde durchaus die Leistung der Jugendbewegung als Wegbereiterin der Hitlerjugend betont: „Vorpolitische Jugendbewegung und politische Hitler-Jugend stehen also letztlich nicht gegeneinander, vertreten nicht zwei verschiedene Weltanschauungen mit gleichem Gültigkeitsanspruch, sondern beide sind Ausdruck der gleichen Grundanschauung in verschiedenen geschichtlichen Entwicklungsstadien, in verschiedenen Reifestufen.“<sup>13</sup> Die Konsequenz aus dieser Sichtweise war, dass die deutsche Jugendbewegung im nationalsozialistischen Staat „ausgelöscht“ werden musste.<sup>14</sup> Der in der NS-Zeit häufiger gebrauchte Begriff der „Aufhebung“ der Jugendbewegung sollte verdeutlichen, dass neben dem offiziellen Ende, dem Verbot der Bünde, eben Teile der jugendbewegten Kultur in der Hitlerjugend weiterhin bewahrt und somit dort „aufgehoben“ seien.<sup>15</sup> Selbst lange nach 1945 wollte etwa eine ehemalige hohe BdM-Führerin den Bund deutscher Mädel durchaus als Teil der Jugendbewegung verstanden wissen.<sup>16</sup>

Die historische Jugendforschung nach 1945 richtete zunächst vor allem den Blick auf die ideologischen und formalen Kontinuitäten zwischen Jugendbewegung und Hitlerjugend. Eine wichtige erste Pionierstudie zu Jugendbewegung und Nationalsozialismus stammt aus dem Jahr 1952 von Michael Jovy (1920–1984).<sup>17</sup> Jovy war selbst aktiv in der bündischen Jugend, auch nach 1933, weshalb er zu einer Zuchthausstrafe verurteilt und in das Strafbatallion 999 geschickt wurde. Vor diesem biografischen Hintergrund als Verfolgter des NS-Regimes ist es verständlich, dass er die „Aufhebung“ der Jugendbewegung vor allem als „Usurpation der Begriffs- und Formenwelt der Jugendbewegung durch die NSDAP“ deutete.<sup>18</sup> Auf erweiterter Quellenbasis und mit größerem zeitlichen Abstand stellt sich der Zusammenhang allerdings anders dar, wie vor allem der Soziologe und Politikwissenschaftler Arno Klönne (geb. 1931) betont hat, der einerseits selbst Jungvolkerfahrungen, andererseits während des Zweiten Weltkriegs Verbindungen zur katholischen Jugendbewegung hatte und Gründer der „Jungenschaft Paderborn“ (später unter dem Namen „dj.1.11 paderborn“) war: „Die nach 1945 bei Altjugendbewegten weit verbreitete Formel, das Jahr 1933 habe das ‚Ende der Bünde‘ bedeutet (auch dies trifft so rigoros nicht zu), führte historiografisch zur Vernachlässigung eines hochinteressanten Sachverhaltes: Die bündische Jugendkultur erlebte in der ersten Phase des ‚Dritten Reiches‘ eine regelrechte Blüte – zum Teil freilich im organisatorischen Rahmen des ‚Deutschen Jungvolks‘ und des ‚Jungmädelbundes‘ als Gliederungen der Hitlerjugend, daneben – und damit konkurrierend – auch in katholischen Jugendverbänden [...].“<sup>19</sup> An anderer Stelle stellt Klönne darüber hinaus fest: „Die bürgerliche deutsche Jugendbewegung bis 1933 war in ihren politischen Denkweisen und Gefühlswelten überwiegend so weit in der Nähe des Nationalsozialismus, dass sie sich 1933 als Teil der ‚nationalen Erhebung‘ verstehen musste.“<sup>20</sup> Teile der Jugendbewegung, insbesondere in ersten Jahren nach 1933, sahen sich im nationalsozialistischen Staat „aufgehoben“. Die oben angeführte Publikation von Will Vesper ist dafür ein deutlicher Beleg. In umfassender Weise hat Michael H. Kater publizistische Äußerungen zum Zusammenhang von bürgerlicher Jugendbewegung und Hitlerjugend analysiert und herausgearbeitet, dass die Hitlerjugend „integrierend unter den Bündischen gewirkt hat, und zwar schon lange vor dem 30. Januar 1933.“<sup>21</sup> Wesentliche Teile der bündischen Jugendbewegung stellten sich wohl eine Art Arbeitsteilung mit der Hitlerjugend vor, bei der sie, ganz im Stil wie vor 1933, eine personelle und geistige Elite bilden wollten.<sup>22</sup>

Die Haltung der Hitlerjugend gegenüber der bündischen Jugend hatte in erster Linie machtpolitische Gründe. Gefordert war die absolute Unterwerfung unter den Alleinvertretungs-

anspruch der Hitlerjugend als Staatsjugend. „Die Abgrenzung der HJ gegen die Bünde war insgesamt keine ideologische Abgrenzung. Hier gab es wenig abzugrenzen.“<sup>23</sup> Viele maßgebliche Akteure der bündischen Jugendbewegung begrüßten, teilweise begeistert, die nationalsozialistische Machtergreifung. Dieser Gesamteindruck bleibt auch, wenn man die Vielfalt der Gruppen sowie ihre unterschiedlichen Positionen in Betracht zieht.<sup>24</sup>

Hat die deutsche Jugendbewegung damit also „den Nationalsozialismus“ vorbereitet? Zu Recht wurde diese Fragestellung wegen ihrer pauschalierenden Allgemeinheit als wenig zielführend kritisiert.<sup>25</sup> Dennoch hat sich genau über diese Frage in der Nachkriegszeit eine heftige Kontroverse entwickelt. Festzuhalten bleibt jedoch, dass der deutschen Jugendbewegung keineswegs eine derartige Schlüsselrolle bei der Entstehung des nationalsozialistischen Staates zukommen kann. Wesentlich sinnvoller ist die Frage nach der ideologischen und politischen Ausrichtung der Jugendbewegung, auch in der Differenzierung nach einzelnen Gruppen, insbesondere hinsichtlich ihrer Haltung zur (Weimarer) Demokratie.<sup>26</sup> Hermann Glaser hat bereits Anfang der 1960er Jahre in seiner vielbeachteten Studie „Spießler-Ideologie“ der Jugendbewegung unter der Überschrift „Hordenromantik“ eine antidemokratische, der Moderne gegenüber feindliche Lebensform vorgehalten: „Viele bedeutsame Männer haben später ihre ‚jugendbewegte‘ Zeit in Rückerinnerungssentimentalität ‚vergoldet‘ [...]. Dies ändert nichts an der Tatsache, dass der Geist der Jugendbewegung im wesentlichen antihumanitär war; er half mit, die Weimarer Republik zu unterminieren; 1932 gab es nur eine kleine Gruppe, die sich zu ihr bekannte.“<sup>27</sup>

Jenseits der Übernahmen der Hitlerjugend von äußerlichen Formen und inhaltlichen Formaten der Jugendbewegung (unter anderem Hemd, Schar, Fahrt, Fahne, Heimabend) stimmten große Teile der Jugendbewegung und der Hitlerjugend im politischen Bereich überein. Zu den Überzeugungen vieler bündischer Gruppierungen vor 1933 gehörten „keineswegs homogene Sichtweisen von schwelendem, teils aber auch offenem Antisemitismus, von antirepublikanischem Demokratieansinnen, von ‚Führer und Gefolgschaft‘, von ‚Ehre und Treue‘, von ‚Blut und Boden‘“ sowie Vorstellungen einer „nationalen Erhebung“, der ‚Besinnung aufs Völkische‘ und der Idee der antimodernistischen mythischen und geordneten, quasi natürlichen Volksgemeinschaft.“<sup>28</sup> Forderungen wie Austritt aus dem Völkerbund, Ausweisung von Juden und andere antisemitische Auslassungen, die Ablehnung der Weimarer Demokratie, der Kampf gegen den Versailler Vertrag waren bei Hitlerjugend und Jugendbewegung, aber auch in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft bereits vor 1933 populär.<sup>29</sup> Festzuhalten bleibt jedoch, dass man die Jugendbewegung insgesamt nicht als antisemitische Bewegung betrachten kann, „wohl aber einige ihrer Bünde und einzelne Repräsentanten.“<sup>30</sup>

Weniger eine direkte Vorläuferschaft zur Hitlerjugend oder gar eine „Vorbereitung des Nationalsozialismus“ gehören zum problematischen historischen Erbe der Jugendbewegung, sondern die Ablehnung der Weimarer Demokratie und damit die Mitwirkung an ihrem Untergang.

### **Bündische Jugendliche als Verfolgte des nationalsozialistischen Regimes**

Trotz der ideologischen Nähe und gemeinsamer antidemokratischer Überzeugungen von bündischer Jugendbewegung und Nationalsozialismus scheiterte am Alleinvertretungsanspruch der Hitlerjugend eine organisatorische Weiterführung der – so von Schirach – „samt und sonders größtenwahnsinnigen Bünde und Grüppchen der Jugendbewegung.“<sup>31</sup> Nach seiner Ernennung zum „Jugendführer des Deutschen Reiches“ am 17. Juni 1933 erfolgten eine umfassende Gleichschaltung der Jugendarbeit und das Verbot zahlreicher Gruppierungen, zuerst der Arbeiterjugendbewegung, dann auch konfessioneller Jugendverbände sowie bündischer Gruppen. Bereits in der zweiten Anordnung von Schirachs verbot er die Gruppen des Großdeutschen Bundes und zog dessen Besitz ein, eine

Maßnahme, die trotz Beschwerde des Führers des Bundes, Adolf von Trotha (1868–1940), bei Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1937) von Adolf Hitler (1889–1945) bestätigt wurde.<sup>32</sup> Die Verbote bündischer Gruppierungen wurden mehrfach wiederholt. Schließlich legte das „Gesetz über die Hitlerjugend“ vom 1. Dezember 1936 die Zusammenfassung der gesamten deutschen Jugend in der Hitlerjugend fest – eine nie vollständig erfüllte gesetzliche Vorgabe.<sup>33</sup>

Der aggressive und totalitäre Alleinvertretungsanspruch der Hitlerjugend drückte sich auch in gewalttätigen Aktionen gegen bündische Jugendliche und Jugendgruppen aus. Ein Beispiel hierfür ist der Mord an dem Plauener Hitlerjugendführer Karl „Gey“ Lämmermann (1914–1934), der, ursprünglich aus der bündischen Jugend kommend und anderen HJ-Aktivisten intellektuell und moralisch überlegen, von rivalisierenden Kreisen in der Hitlerjugend ermordet wurde (Abb. 1).<sup>34</sup> Obwohl es, wie bereits Jovy 1952 festgestellt hat, keinen „organisierten Widerstand der deutschen Jugendbewegung oder der Bünde insgesamt“<sup>35</sup> gegeben hat – und im NS-Staat auch nicht geben konnte –, befanden sich Hitlerjugend und staatliche Stellen bis zum Ende des Nationalsozialismus in einer permanenten Auseinandersetzung mit einzelnen Gruppen und Grüppchen, die bündische, jugendbewegte Wurzeln hatten und sich nicht in die Hitlerjugend einbinden ließen. Teilweise betrieben diese Gruppen auch organisierten Widerstand. Die Bandbreite reichte dabei von jugendlichen Cliques, welche die bündische Kultur weiter pflegten, über Teile der weiterbestehenden katholischen Jugendbewegung bis hin zu Widerstandskreisen wie den Edelweißpiraten oder dem Kreis der Weißen Rose.<sup>36</sup>



Abb. 1: Seite aus dem Fotoalbum über Karl „Gey“ Lämmermann (unten rechts)

### „Nürnberg“ - Jugend vor und gegen Hitler

Nürnberg war für die NS-Bewegung und damit auch für die Hitlerjugend eine wichtige und durch die nationalsozialistische Propaganda symbolisch aufgeladene Stadt. Es war Gauleiter Julius Streicher (1885–1946) aus Nürnberg, auf dessen Vorschlag hin die Hitlerjugend 1926 ihren Namen erhielt. Beim Reichsparteitag 1929 konnte der damalige Chef der Hitlerjugend Kurt Gruber (1926–1931) über 2.000 Hitlerjungen präsentieren,



die an Hitler vorbeimarschierten. Sein späterer Nachfolger Baldur von Schirach und Alfred Rosenberg (1893–1946) organisierten bei diesem Parteitag ein Treffen mit Vertretern der völkischen Jugendverbände in der bündischen Jugend, um Wege zu einer Gemeinsamkeit zu suchen – ein Vorhaben, welches an der kompromisslosen Haltung der Hitlerjugend und Hitlers scheiterte.<sup>37</sup> Um 1929 wurde die Hitlerjugend, bis dahin eher bedeutungslos verglichen mit der bündischen Jugendbewegung, erstmals von dieser wirklich beachtet. Beim Reichsparteitag 1929 trat der Unterschied zwischen Hitlerjugend und bündischer Jugend deutlich zutage. Das Massenzeltlager auf der Russenwiese im Südosten Nürnbergs für, so die NS-Propaganda, 2.500 Hitlerjungen hatte kaum mehr etwas gemein mit Fahrt und Lager der Jugendbewegung. Es herrschte Drill und Zwang vor, auch wenn Hitler beim Besuch des Lagers festgestellt haben soll: „Warum baut ihr Zelte, warum kommt ihr hierher, warum habt ihr gedarbt und euer Geld geopfert? [...] Es ist der lebendige deutsche Idealismus!“<sup>38</sup>

Die Auftritte der Hitlerjugend bei den „Tagen der Hitlerjugend“ während der Reichsparteitage im Nürnberger Stadion, das als „Stadion der Hitlerjugend“ bezeichnet wurde, sollten nach außen hin demonstrieren, dass es nur noch eine einheitliche Jugend in Deutschland gab, die geschlossen hinter ihrem Führer stand (Abb. 2). Diesen Grundgedanken der Inszenierung im Stadion betonte die nationalsozialistische Propaganda immer wieder, so etwa beim Reichsparteitag 1938: „Die HJ läuft in das vordere freie Mittelfeld, vor die Tribüne, und jetzt laufen aus dem Hintergrund weitere 800 Hitlerjungen vor und von beiden Seiten in die freigebliebenen Räume. Die Front ist geschlossen. Die Gemeinschaft steht wie aus einem Guss.“<sup>39</sup>

1933 sollen bereits 60.000 Jugendliche an Hitler vorbeimarschiert sein. Es war im Nürnberger Stadion, wo Hitler forderte, die deutschen Jungen sollten „flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Krupp-Stahl“<sup>40</sup> sein. Ab 1935 fand zudem alljährlich der Marsch der Hitlerjugend („Adolf Hitler-Marsch“) aus vielen Teilen Deutschlands nach Nürnberg zum Reichsparteitag und von dort weiter nach Landsberg am Lech statt (Abb. 3). In der damaligen „Stadt der Hitlerjugend“ bekamen die Teilnehmer ein Exemplar von „Mein Kampf“ ausgehändigt. 1936 behauptete Baldur von Schirach vor Adolf Hitler und den angetretenen HJ-Formationen im Nürnberger Stadion, dass er die deutsche Jugend „in Zucht und Ordnung“ zusammengeschlossen und in mühevoller Arbeit eine Form dafür gefunden habe.<sup>41</sup>

Willkürlich inszeniert, nicht „gefunden“, war für die Hitlerjugend in Nürnberg die sogenannte „Burg der Jugend“. Als „Jugendburg Kaiserstallung“ wurde der mächtige, das Stadtbild Nürnberg als Teil der Burganlage prägende Bau 1938 zu einer „Reichsjugendherberge“ umgebaut: „In vielen, vielen Gruppen strömen sie zusammen die Jungen und Mädels aus allen Gauen des Reiches, um in Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage, das große Treffen aller Deutschen [...] zu erleben. Und wenn sie einen Tag lang durch die engen Gassen der Stadt gestreift sind, wenn

Abb. 2: Appell der Hitlerjugend im Nürnberger Stadion beim Reichsparteitag 1938, in: Reichstagung in Nürnberg 1938. Der Parteitag Großdeutschland. Hrsg. von Hanns Kerrl. Berlin 1939



Abb. 3: Plakat, Adolf Hitler-Marsch der deutschen Jugend 1938

sie auf den weiten Feldern des Reichsparteitagsgeländes die Größe unseres Reiches empfunden haben, dann kehren sie müden Schrittes langsam zu dem Burgberg zurück, auf dem die Kaiserburg und auch die Reichsjugendherberge steht.“<sup>42</sup> Baldur von Schirach stand in der neuen „Jugendburg“ ein eigenes Wohn- und Schlafzimmer mit einer Wandvertäfelung aus 400 Jahre alten Holzbrettern, die beim Umbau angefallen waren, zur Verfügung.

Allerdings war nur ein verschwindend kleiner Teil von Jugendlichen während des Reichsparteitags in der Reichsjugendherberge untergebracht. Das große Lager der Hitlerjugend befand sich am Rand des Reichsparteitagsgeländes im Nürnberger Südosten, die Teilnehmer des „Adolf-Hitler-Marsches“ hatten ein eigenes Lager in Fürth. Den BdM hielt man von der männlich dominierten Veranstaltung Reichsparteitag weitgehend fern und brachte die Mädchen und jungen Frauen in Bamberg unter. Nicht die Burg, sondern das Lager war bestimmender Rahmen für die Hitlerjugend beim Reichsparteitag. Mit Freiheit, Naturerlebnis und großer Fahrt hatte die Atmosphäre im HJ-Lager Langwasser allerdings nur mehr wenig zu tun. Das Verhalten im Lager regelte eine rigide Dienstordnung, die unter anderem jeglichen „Stadturlaub“, also eine Besichtigung Nürnbergs, den Teilnehmern der Hitlerjugend wegen Überfüllung der Stadt untersagte. Befehle, die über Lautsprecher bekannt gegeben wurden, waren „schnellstens“ auszuführen, „peinlichste Sauberkeit und Ordnung“ hatten zu herrschen und „Massensammlungen“ bei Prominenten sowie „Autogrammjagereien und aufdringliches Fotografieren“ waren verboten.<sup>43</sup> Man bot neben den offiziellen Appellen und Aufmärschen aber auch ein Freizeitprogramm mit Freiluftkino an. Ausgerichtet war das Lager auf einen großen Fahnenhügel mit 1.800 Fahnen der Hitlerjugend und einem „Ehrenmal“ mit den Namen der 21 „Gefallenen“ der Hitlerjugend (Abb. 4).<sup>44</sup>

Beim Reichsparteitag 1938 transportierten 44 Sonderzüge Jugendliche aus ganz Deutschland und Österreich nach Nürnberg. Auftritte der Hitlerjugend im Parteitagsprogramm waren zunächst ein Zug vorbei am Hotel Deutscher Hof, von dessen Balkon Hitler die Marschkolonnen grüßte, dann eine HJ-Führertagung im Rathausaal und schließlich vor allem der Appell der Hitlerjugend im städtischen Stadion. Geboten wurden außerdem Vorführungen im HJ-Lager Langwasser, ein Großkonzert von HJ-Spielmansszügen auf dem Adolf-Hitler-Platz (Hauptmarkt) und ein Sportfest des BdM in Bamberg. Sechs Tage nach dem Parteitag in Nürnberg endete das Programm mit dem Abschluss des Marsches der Hitlerjugend in Landsberg am Lech.<sup>45</sup> Die Kundgebungen sollten dem In- und Ausland „Geist und Haltung der deutschen Jugend“ vorführen. „Wer hier versagt, ist nicht würdig, auch noch länger in der HJ zu verbleiben“ – so die HJ-Dienstordnung für den Reichsparteitag 1938.<sup>46</sup>

Nürnberg war aber nicht nur Schauplatz der Massenkundgebungen der Hitlerjugend, sondern auch Ziel eines Sprengstoffanschlags aus Kreisen der bündischen Jugend. Der Jugendliche Helmut „Helle“ Hirsch (1916–1937) war wegen seiner jüdischen Herkunft nicht mit seiner bündischen Gruppierung ins Jungvolk gewechselt und selbst nach Prag übersiedelt, um Architektur zu studieren. Dort instrumentalisierte ihn die von der NSDAP abgespaltene Gruppe um Otto Strasser (1897–1974) für einen Sprengstoffanschlag auf das Nürnberger Reichsparteitagsgelände, der, schon im Vorfeld verraten, scheiterte. Hirsch wurde vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und hingerichtet.<sup>47</sup>



Abb. 4: Totengedenken im HJ-Lager Langwasser vor dem „Ehrenmal“ der „Gefallenen der HK“, Fotografie, 1938

Das Beispiel Nürnberg zeigt nicht nur den extremen und nicht verwirklichten Anspruch der Hitlerjugend, die Staatsjugend des nationalsozialistischen Deutschlands zu sein, sondern auch, dass alle Versuche von bündischer Seite, in oder außerhalb dieser Massenorganisation bündische Kultur weiter zu pflegen, schwierig, gefährdet und letztlich zum Scheitern verurteilt waren. Daher hatte die deutsche Jugendbewegung dem nationalsozialistischen Staat nicht wirklich etwas entgegenzusetzen, auch wenn Widerstandsaktionen belegen, dass sie sich nicht vollständig von den Nationalsozialisten ‚aufheben‘ ließ.

- 1** Baldur von Schirach: Die Hitlerjugend. Idee und Gestalt. Berlin 1934, S. 48-65, bes. S. 48.
- 2** Alle vorangehenden Zitate bei Schirach 1934 (Anm. 1), S. 15.
- 3** Alle Zitate bei Schirach 1934 (Anm. 1), S. 49.
- 4** Schirach 1934 (Anm. 1), S. 50.
- 5** Vgl. z. B.: HJ marschiert! Das neue Hitler-Jugend-Buch. Hrsg. von Wilhelm Fanderl. Berlin o.J. [1933], S. 10, 44.
- 6** Vgl. zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung u.a.: Erich Eberts: Arbeiterjugend 1904-1945. Sozialistische Erziehungsgemeinschaft - Politische Organisation. Frankfurt a.M. 1980. - Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland. Hrsg. von Heinrich Eppe/Ulrich Herrmann. München 2008.
- 7** Vgl. zur Geschichte der HJ grundlegend: Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner. 3. überarb. Aufl. Köln 2003. - Michael H. Kater: Hitlerjugend. Darmstadt 2005. - Vgl. zur grundsätzlichen Problematik der Beziehung von bündischer Jugend und HJ: Michael H. Kater: Bürgerliche Jugendbewegung und Hitlerjugend in Deutschland 1926-1939. In: Archiv für Sozialgeschichte 17, 1977, S. 127-174. - Ulrike Treziak: Deutsche Jugendbewegung am Ende der Weimarer Republik. Zum Verhältnis von Bündischer Jugend und Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 1986. - Matthias von Hellfeld: Bündische Jugend und Hitlerjugend. Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930-1939. Köln 1987. - Jürgen Reulecke: „Hat die Jugendbewegung den Nationalsozialismus vorbereitet?“ Zum Umgang mit einer falschen Frage. In: Politische Jugend in der Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang R. Krabbe. Bochum 1993, S. 222-243.
- 8** Walter Kost: Die bündischen Elemente in der deutschen politischen Gegenwartsideologie. Greifswald 1934.
- 9** Max Nitzsche: Bund und Staat. Wesen und Formen der bündischen Ideologie. Würzburg 1942, S. 61.
- 10** Deutsche Jugend. 30 Jahre Geschichte einer Bewegung. Hrsg. von Will Vesper. Berlin 1934.
- 11** Deutsche Jugend 1934 (Anm. 10), S. VII. Auf S. VI heißt es zum Autor des Gedichts fälschlicherweise: „Das Gedicht ‚Die Fackel‘, dessen Verfasser unbekannt ist, wurde in den Bänden der Jugend mündlich überliefert.“
- 12** Hans Friedrich Blunck: Vom Wandervogel zur SA. In: Deutsche Jugend 1934 (Anm. 10), S. 1-7, bes. S. 1-2.
- 13** Luise Fick: Die deutsche Jugendbewegung. Jena 1939, S. 216.
- 14** Fick 1939 (Anm. 13), S. 217. - Vgl. die Auseinandersetzung mit den Thesen von Luise Fick bei Reulecke 1993 (Anm. 7), S. 233-234.
- 15** Vgl. Fick 1939 (Anm. 13), S. 216-224.
- 16** Vgl. Irmgard Klönne: Kontinuitäten und Brüche: Weibliche Jugendbewegung und Bund deutscher Mädels. In: Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus. Hrsg. von Dagmar Reese. Berlin 2007, S. 41-85, bes. S. 41.
- 17** Michael Jovy: Jugendbewegung und Nationalsozialismus. Zusammenhänge und Gegensätze. Versuch einer Klärung. Eingeleitet von Arno Klönne. Münster 1984. [Erstdruck des maschinenschriftlichen Typoskripts von 1952]
- 18** Jovy 1984 (Anm. 17), S. 129.
- 19** Arno Klönne: Gedächtnisschwächen - Jugendbewegung und Erinnerungsarbeit. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 20-22, bes. S. 21.
- 20** So Arno Klönne in der Einleitung zu Jovy 1984 (Anm. 17), S. XI. - Vgl. auch Klönne 2003 (Anm. 7), S. 114-125.
- 21** Kater 1977 (Anm. 7), S. 174.
- 22** Vgl. hierzu von Hellfeld 1987 (Anm. 7), S. 65-72.
- 23** Christoph Schubert-Weller: Hitler-Jugend. Vom „Jungsturm Adolf Hitler“ zur Staatsjugend im Dritten Reich. Weinheim/München 1993, S. 82.
- 24** Vgl. Schubert-Weller 1993 (Anm. 23), S. 82-95. - von Hellfeld 1987 (Anm. 7), S. 73-76.
- 25** Vgl. Reulecke 1993 (Anm. 7).
- 26** Vgl. Treziak 1986 (Anm. 7), S. 108-112.
- 27** Hermann Glaser: Spieß-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert und dem Aufstieg des Nationalsozialismus. Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1979, S. 139-141, bes. S. 140.
- 28** Wilfried Ferchhoff: Jugendkulturen in der NS-Zeit. In: Die Kultur der 30er und 40er Jahre. Hrsg. von Werner Faulstich. München 2009, S. 71-89, bes. S. 73. - Arno Klönne: Zur Traditionspflege nicht geeignet. Wie die deutsche Öffentlichkeit nach 1945 mit der Geschichte jugendlicher Opposition im „Dritten Reich“ umging. In: Piraten, Swings und Junge Garde. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus. Hrsg. von Wilfried Breyvogel. Bonn 1991, S. 295-310, bes. S. 298.
- 29** Vgl. Jugendbewegung, Antisemitismus und rechtsradikale Politik. Vom „Freideutschen Jugendtag“ bis zur Gegenwart. Hrsg. von Gideon Botsch/Josef Haverkamp. Berlin 2013. Der Band konnte für diesen Beitrag leider nicht mehr berücksichtigt werden.
- 30** Gideon Botsch: Deutsche Jugendbewegung. In: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Bd. 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen. Hrsg. von Wolfgang Benz. Berlin/Boston 2012, S. 152-154, bes. S. 154. - Vgl. Jürgen Klein: Verführte Jugend. Eine Fallstudie zur Geschichte der „vaterländischen Jugendbewegung“ vor 1933 und ihres Beitrages zum Untergang der Weimarer Republik am Beispiel des Vereins „Jung-Bergedorf“. Schwarzenbek 2005.
- 31** Schreiben Schirachs an die Amtsleiter der NSDAP vom 8.3.1933, abgedruckt in: Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation. Hrsg. von Karl Heinz Jahnke/Michael Buddrus. Hamburg 1989, S. 62-63, bes. S. 62.
- 32** Vgl. Deutsche Jugend 1989 (Anm. 31), S. 69-72.

**33** Vgl. u.a.: Jugendkriminalität und Jugendopposition im NS-Staat. Ein sozialgeschichtliches Dokument. Hrsg. und eingeleitet von Arno Klönne. Münster 1981, S. 121-138. – Arno Klönne: Jugendprotest und Jugendopposition. Von der HJ-Erziehung zum Cliquenwesen der Kriegszeit. In: Bayern in der NS-Zeit. Herrschaft und Gesellschaft in Konflikt. Bd. IV. Hrsg. von Martin Broszat/Elke Fröhlich/Anton Grossmann. München/Wien 1981, S. 527-620, bes. S. 581-588. – Piraten, Swings und junge Garde 1991 (Anm. 28). – Deutsche Jugend 1989 (Anm. 31), S. 425-488. – Klönne 2003 (Anm. 7), S. 150-297. – Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform. Essen 1996.

**34** Vgl. von Hellfeld 1987 (Anm. 7), S. 157-158. – Wolfgang Hess: Der Mord an Karl Lämmermann am 1. Juli 1934 in Plauen. Plauen 1993. – Album mit Fotos und Zeitungsausschnitten „Gey“, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände DZ-Ph 1197.

**35** Jovy 1984 (Anm. 17), S. 157.

**36** Vgl. neben Klönne 2003 (Anm. 7) und Breyvogel 1991 (Anm. 28): Detlev Peukert: Die Edelweisspiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Köln 1980. – Paulus Buscher: Bündische Jugend in Illegalität und Widerstand 1933-1945. In: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 314-319. – Sophie Scholl. Die letzten Tage. Hrsg. von Fred Breinersdorfer. Frankfurt a.M. 2005. – Fritz Schmidt: Mord droht den Männern auf der andern Seite: Bedrohung und Ermordung jugendbewegter Menschen im Dritten Reich. Edermünde 2003. – Hans Günter Hockerts: Hans Scholl. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013, S. 643-655. – Bernhard Schäfers: Willi Graf: Jugendwiderstand aus dem Geist christlicher und humanitärer Verantwortung. Ebd., S. 295-304.

**37** Vgl. Schubert-Weller 1993 (Anm. 23), S. 28. – Hannsjoachim W. Koch: Geschichte der Hitlerjugend. Ihre Ursprünge und Entwicklung 1922-1945. Percha 1979, S. 112.

**38** Die Hitler-Jugend auf den Parteitag. In: Die HJ auf dem Reichsparteitag 1938 Nürnberg. Sonderausgabe der Zeitschrift Unsere Fahne. Hrsg. von der Reichsjugendführung der NSDAP. Berlin 1938, S. 8-9, bes. S. 8.

**39** Der Parteitag Großdeutschlands vom 5. bis 12. September 1938. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitags mit sämtlichen Kongressreden. München 1938, S. 176. – Vgl. zu den Nürnberger Reden: Joachim Schmitt-Sasse: „Der Führer ist immer der Jüngste“. Nazi-Reden an die deutsche Jugend. In: „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos Jugend. Hrsg. von Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler. Frankfurt a.M. 1985, S. 128-149.

**40** Die HJ auf dem Reichsparteitag 1938 (Anm. 38), S. 9.

**41** Die HJ auf dem Reichsparteitag 1938 (Anm. 38), S. 9.

**42** Alle Zitate aus: Die Jugendburg. Erzählungen der Heimat. Hrsg. von Heinz Görz. Bielefeld 1942, S. 9.

**43** Werner Kley: HJ-Dienstordnung auf dem Reichsparteitag 1938. In: Die HJ auf dem Reichsparteitag 1938 (Anm. 38), S. 24-25, bes. S. 25.

**44** Werner Kley: HJ-Zeltlager Langwasser. In: Die HJ auf dem Reichsparteitag 1938 (Anm. 38), S. 26-27, bes. S. 26.

**45** Vgl. zum Programm: Die HJ auf dem Reichsparteitag 1938 (Anm. 38), S. 14-17.

**46** Kley 1938 (Anm. 43), S. 24-25, bes. S. 25.

**47** Vgl. von Hellfeld 1987 (Anm. 7), S. 169-170. – Alexander Schmidt: Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Nürnberg 2005, S. 136-137. – puls 15 (oktober 1987). das helle-hirsch-heft. dokumentationsschrift der deutschen jugendbewegung.

#### **Bildnachweis**

Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände,  
Nürnberg · Abb. 1, 2, 4  
Stadtarchiv, Nürnberg, A 28 Nr. 1938/3 · Abb. 3

## Jugendbewegter Eigensinn unter den Bedingungen der NS-Volksgemeinschaft

Zielgerichteter Widerstand gegen das NS-Regime war das Geschäft einer winzigen Minderheit: In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre schätzte die Geheime Staatspolizei den Anteil ihrer „Gegner“ unter der deutschen Bevölkerung von rund 70 Millionen auf 0,2 Prozent – umgerechnet etwa 140.000. Treffender lässt sich die begriffliche Zuspitzung „Widerstand ohne Volk“ aus den 1950er Jahren kaum ausschmücken.<sup>1</sup> Die Hauptlast der politisch motivierten Opposition trugen die politischen Gruppierungen und Organisationen der Arbeiterbewegung. Die einige Hundert umfassende Zahl der anderen Widerständigen aus den Reihen der oppositionellen Jugendbünde, der nationalrevolutionären Zusammenschlüsse und der „alten Eliten“ war kaum von Relevanz.<sup>2</sup>

Protestaktionen und Widerstandshandlungen gegen das NS-Regime waren also Taten weniger Zivilcouragierter. Erheblich höher war die Zahl der Nonkonformen und Verweigerer. Mannigfaltige Kritik und ‚Meckerei‘ vertrugen sich durchaus mit der teilweisen Akzeptanz des Regimes oder zumindest mit einer passiven Hinnahme der Obrigkeit. Die Stabilität des Hitler-Staates gefährdeten diese kleinen Unbotmäßigkeiten und Verweigerungsformen nicht. Nicht eine vitale Volksopposition war das Signum der NS-Gesellschaft vor wie auch nach Stalingrad, sondern eine weiter durchaus anhaltende Konsensbekundung zu Führertum und Volksgemeinschaftsgedanken.

Letztendlich lag es im Ermessen der einzelnen Person, sich unter den totalitären Bedingungen der NS-Diktatur nonkonform zu verhalten oder sich einzelnen Inanspruchnahmen durch das Regime zu verweigern, oder aber einen Karriereweg vom Verweigerer über den Protestler zum Widerstandskämpfer zu vollziehen. Wie graduell unterschiedlich sich die Form abweichenden Verhaltens auch ausdrückte, sie war nicht unerheblich begründet in den bisherigen Lebenswegen der Betroffenen.

Im Folgenden stehen nicht der Teil der Jugendbewegung, der sich mit dem NS-System arrangierte oder dieses mitrug, im Mittelpunkt, sondern drei Biografien von Akteuren, die sich – in unterschiedlichem Maße jugendbewegt sozialisiert beziehungsweise beeinflusst – in den Jahren 1933 bis 1945 mit dem Nationalsozialismus an der Macht konfrontiert sahen:

- der im Wandervogel geprägte Pädagoge Adolf Reichwein,
- der vom Quickborn beeinflusste katholische Geistliche Carl Klinkhammer
- und der Arbeiterjunge und Navajo Heinz Kasten.<sup>3</sup>

Alle drei sind mit einer Portion „Eigen-Sinn“ ausgestattet. Auf die Arenen der Jugendbewegung übertragen meint dies den Versuch, „in spezifischen Konstellationen und Situationen“ die Verweigerung des „Hinnehmen[s] oder Mitmachen[s]“. <sup>4</sup> Nicht die Auflehnung, sondern das hartnäckige,

gelegentlich unauffällig-stumme, mitunter aber auch lautstark-nachdrückliche Beharren auf eigener Zeit, auf eigenem Raum erweist sich in dieser Sicht als Ausdruck der Beharrlichkeit eines ‚eigenen Sinnes‘, zu dem auch „offene Auseinandersetzungen mit direkten oder indirekten Kontrollversuchen oder eigensinnige Distanzierungen“ zählen.<sup>5</sup>

Dem „Eigen-Sinn“ der genannten Protagonisten soll unter den Bedingungen der national-sozialistischen Volksgemeinschaft in den Jahren 1933 bis 1945 nachgegangen werden, wobei der Volksgemeinschaftsbegriff in seiner erfahrungsgeschichtlichen Dimension zugrunde gelegt wird. Er umschrieb „die Hoffnungen und Erwartungen [...], die viele Deutsche an das Regime hefteten.“ Gleichzeitig stellten die „Inklusion der Volksgenossen sowie [die] Exklusion der ‚Gemeinschaftsfremden‘ [...] die beiden Seiten der Volksgemeinschaft dar“.<sup>6</sup>

### **Adolf Reichwein (1898-1944)**

Dass der erste Akteur, Adolf Reichwein, seine Sozialisation in der Jugendbewegung für die eigene Biografie als extrem prägend empfand, wird nicht zuletzt in der Ausnahmesituation deutlich, als ihm seine Hinrichtung bevorstand (Abb. 1).<sup>7</sup>

Reichwein, der von April 1929 bis März 1930 Persönlicher Referent und Pressestellenleiter von Carl Heinrich Becker (1876–1933), dem Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gewesen war, und im Frühjahr 1930 den Ruf als Professor an die Pädagogische Akademie in Halle erhalten hatte, verlor diese Stelle auch aufgrund seiner gerade zweieinhalb-jährigen SPD-Mitgliedschaft im April 1933.

Trotz des Wissens um seine Nähe zur Sozialdemokratie erhielt Adolf Reichwein am 1. Oktober 1933 eine Lehrerstelle an einer einklassigen Dorfschule im brandenburgischen Tiefensee, an der er unter den Bedingungen der NS-Herrschaft gar ein „Schulmodell Tiefensee“ entwickelte. Im Mai 1939 übernahm er dann die Leitung der Abteilung „Schule und Museum“ am Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin. Nicht zuletzt war es diese neue Stelle, die es ihm über zahlreiche Vortragsreisen und Kursteilnahmen ermöglichte, sich an dem sich organisierenden Widerstand um den „Kreisauer Kreis“ zu beteiligen. Reichwein wurde am 4. Juli 1944 verhaftet und nach dreieinhalb Monaten schlimmster Misshandlungen am 20. Oktober 1944 in einem Schauprozess vor dem „Volksgerichtshof“ zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tage hingerichtet.<sup>8</sup>

Auch Adolf Reichwein war ein Kind seiner Zeit, der Visionen von „wachsenden Stoßtrupp[s] einsatzbereiter ‚bürgerlicher‘ Jugend“<sup>9</sup> für die Arbeiterbildung hatte, die ihm offensichtlich leicht von den Lippen gingen. „Dörfliches Leben“, „Jugendbewegung“ und „Frontkameradschaft“ waren mehr als Etappen einer individuellen „Sozialgeschichte des Aufwachsens“.<sup>10</sup>

Sie waren Erfahrungsarenen, die von zentraler Bedeutung für die Gestaltung seines Lebens sein sollten. Eine Kindheit zwischen Stall und Schule sorgte für die nötige Erdung des späteren Kommunikators Reichwein auf allen seinen beruflichen Tätigkeitsfeldern: sei es anfänglich im Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Volksschulen, in der thüringischen Arbeiterbildung, an der Volkshochschule Jena und im Volkshochschulheim am Beutheberg, als Lehrer an der Volksschule in Tiefensee und in der frühen Museumspädagogik am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde.



Abb. 1: Adolf Reichwein (vorne, dritter von rechts) während einer Wanderung der Akademischen Vereinigung in der Umgebung von Marburg, Fotografie, 1920

In seinen didaktischen Konzepten ließ Reichwein Momente jugendbewegten Anspruchs mit reformerischen Konzeptionen eins werden. Da in der Weimarer Verfassung 1919 das arbeitsunterrichtliche Prinzip in Anlehnung an das Konzept Georg Kerschensteiners (1854–1932) explizit festgelegt worden war,<sup>11</sup> waren den Methoden des gemeinsamen Lernens keine Grenzen gesetzt. Das Aufgreifen dieses Ansatzes zieht sich durch das gesamte pädagogische Wirken Adolf Reichweins an seinen unterschiedlichen beruflichen Stationen. Seine Lehrmethoden waren auf eine anthropologisch-ganzheitliche Perspektive hin ausgerichtet. Bildung „müsse mehr sein“, so erinnert Fritz Borinski (1903–1988) an Reichweins pädagogische Prämissen, „als bloße Wissensvermittlung und formale intellektuelle Schulung. Sie müsse auf den ganzen Menschen gehen, auf seinen Charakter“,<sup>12</sup> womit Adolf Reichwein einen wesentlichen Impuls der Jugendbewegung in den Bereich der Bildung transferiert hatte.

Nicht nur Adolf Reichwein, auch weitere Mitglieder des Kreisauer Kreises waren von der bürgerlichen Jugendbewegung geprägt: So Adam Trott zu Solz (1909–1944), Carl Dietrich von Trotha (1907–1952), Harald Poelchau (1903–1972), Eugen Gerstenmaier (1906–1986) und Alfred Delp (1907–1945).<sup>13</sup> Auch spielte für nicht wenige die Erfahrung des Ersten Weltkriegs eine zentrale Rolle: Unter anderem waren zum Beispiel Wilhelm Leuschner (1890–1944), Hermann Maaß (1897–1944) und Julius Leber (1891–1945) neben Adolf Reichwein Kriegsteilnehmer, „die sich bewusst auf den Boden der Weimarer Reichsverfassung stellten und als Mitglieder des Zentrums und der SPD gegen den Nationalsozialismus kämpften.“<sup>14</sup>

Wie unschwer zu erkennen ist, fühlten sich viele Kreisauer durch gemeinsame Erfahrungen miteinander verbunden. Hier gab es einen Vertrauensvorsprung, der mit dem engen Umfeld des militärischen Widerstands erst einmal mühselig in vielen Diskussionsrunden hergestellt werden musste. Als „Schulfachmann“ des Kreisauer Kreises entwickelte Adolf Reichwein schon früh Konzeptpapiere für eine umfassende Bildungsreform in der „Nach-Hitler-Zeit“, die jugendbewegte Gedanken der „Autonomie“ und der „Selbsttätigkeit“ aufgreifen. In Einzel- und Gruppengesprächen versuchten sich die Kreisauer konzeptionell, inhaltlich und personell zu verständigen. „Jeder muss von den eigenen Voraussetzungen her auf den anderen mit anderer Herkunft und Mentalität zugehen, ihn zu verstehen suchen und die möglichen Übereinstimmungen formulieren. Und in der Tat: es lässt sich nachweisen, dass man wochen- und monatelang zu jeder Tages- und Nachtzeit miteinander diskutiert hat – manchmal kontrovers und bis an den Rand des Bruches –, um programmatische Konsentexte verabschieden zu können.“<sup>15</sup> Trotz aller Bereitschaft zur Diskussion unter konspirativen Bedingungen vermochten sich die pädagogischen Visionen Reichweins unter den Kreisauern jedoch nicht durchzusetzen.<sup>16</sup> Hatte sich dieser auch inhaltlich wesentlich mehr Aufnahmebereitschaft für seine Thesen versprochen, so blieb er einer der treibenden Kräfte für das Zugehen der Kreisauer auf den kommunistischen Widerstand. An einen Besuch Reichweins in Straßburg im Mai 1943 erinnert sich der Staatsrechtler Ernst Rudolf Huber (1903–1990) in einem Brief an Hellmut Becker (1913–1993) im Juli 1950: „Wir sprachen über die bevorstehende Invasion, er [Adolf Reichwein] sagte darüber zu reden, sei sinnlos, da vorher etwas Entscheidendes geschehen werde. Da ich begriff, was er meinte, war meine sofortige Gegenfrage: Wer soll denn die Staatsgewalt übernehmen? Antwort: ein Direktorium aus Männern der verschiedensten Richtungen. Ich: Dann müssten ausser Goerdeler-Beck auch Sozialisten beteiligt sein. Er: dafür ist gesorgt; man muss aber auch die Kommunisten heranziehen. Darüber dann längeres Gespräch.“<sup>17</sup>

Es sollten letztendlich die von Reichwein betriebenen Kontakte zu kommunistischen Widerstandszirkeln sein, die ihn aufgrund eines eingeschleusten Spitzels in die Fänge der Geheimen Staatspolizei brachten und zu seiner Hinrichtung am 20. Oktober 1944 in Berlin-Plötzensee führten.

Zurück bleiben die Erinnerungen an eine beeindruckende Persönlichkeit mit Vorbildcharakter im Privaten, Beruflichen, Zwischenmenschlichen und Politischen. Seine ehemalige Mitstreiterin an der Pädagogischen Akademie, Elisabeth Blochmann (1892–1972), erkannte in ihm den „Typus des Erziehers, den man in jenen Jahren mehr als je gebraucht hätte, weil er politisch sah und doch den Menschen nicht vergaß, weil er die Welt im Grossen kannte und die internationalen Spannungen verstand [...]. Seine Entfernung aus dem Amt im April 1933 ließ die studentische Jugend wahrlich verwaist, und das zu einem Zeitpunkt, wo sie mehr denn je nach tapferer und wahrhaftiger Führung verlangte.“<sup>18</sup>

### **Carl Klinkhammer (1903-1997)**

Geboren 1903 in Aachen, wuchs Carl Klinkhammer in einem katholischen Elternhaus auf.<sup>19</sup> Schon als Jugendlicher leistete er karitative Dienste in den Lazarettzügen, die in Aachen Station machten. Nach der Reifeprüfung studierte er zunächst in Innsbruck, dann in Bonn. Das Studium musste von ihm zum Teil selbst finanziert werden. Klinkhammer berichtete in einem Interview 1993: „[...] in den Jahren 23 da war große Hungersnot und mein Vater konnte das Studium von drei Jungen nicht alleine schaffen, wir mussten mitarbeiten. [...] Und ich hatte Gelegenheit in der Nähe von Aachen [...] im Bergbau angenommen zu werden. Ich war körperlich nicht sehr stark, [...] aber die Arbeiter haben dann dem ‚armen Studentchen‘ – sie meinten mich – etwas geholfen, z.B. [...] musste [ich] immer wieder die Kohlen, die abgehauen waren, [...] in einem Korb sammeln und dann [...] durch den Stollen hindurch zu einem Wagen [tragen]. Und diesen Wagen, wenn der voll war, mußte ich den auf Schienen in einem Zug zusammenführen. Das war so eine schwere Arbeit, ich konnte den Wagen kaum wegbekommen. Aber da habe ich es erlebt, dass [mir] Arbeiter [immer wieder halfen]. [...] Da ist mir aufgegangen, was ich bis damals eigentlich noch nicht so richtig empfunden hatte, was ich jetzt sagen will, klingt komisch, dass auch Arbeiter ein Herz haben, und das hat mich so tief beeindruckt, dass ich das mein Leben lang nicht verloren habe.“<sup>20</sup>

Neben der erfahrenen Solidarität im Bergarbeiteralltag prägte ihn vor allem sein Engagement in der katholischen Jugendbewegung – bei den „Quickbornern“ – jener beeindruckenden „Synthese von Katholizismus und Jugendbewegung“.<sup>21</sup> Die unternommenen Fahrten führten ihn nach Italien, zum Nordkap, nach Gibraltar sowie nach Marokko und ließen ihn zu einem frühen „Kosmopoliten“ werden. Die Quickbornzeit beeinflusste essentiell die spätere Jugendarbeit Klinkhammers. Auch sein Interesse, die verschiedenen Kirchen zusammenzubringen und die Ökumene voranzutreiben, wurde während dieser jugendbewegten Zeit initiiert. Der Tradition der sogenannten roten Kapläne<sup>22</sup> verpflichtet, die „die Kluft zwischen akademischer Jugend und den Arbeitern zu überwinden suchten“<sup>23</sup> und bemüht um engen Konnex zu den katholischen Arbeitervereinen,<sup>24</sup> stürzte er sich mit Elan schon Ende der 1920er Jahre in den Kampf gegen „einen modernen Atheismus, der rechts wie links zu finden war“<sup>25</sup> – den Nationalsozialismus und den Kommunismus. In der von ihm praktizierten großstädtischen Jugendseelsorge verschmolzen seine Erfahrungen aus der Werkstudentenzeit, seine Begeisterung für die Jugendbewegung und sein Engagement in den katholischen Arbeitervereinen. Hierauf gründete die Faszination, die er als junger Kaplan zu Beginn der 1930er Jahre zunächst in Essen besonders auf Jüngere ausübte (Abb. 2).<sup>26</sup>

Klinkhammer traf in seinen Reden und Ansprachen stets den Nerv der vor allem jungen Katholiken. So heißt es im Protokollbuch des Katholischen Gesellenvereins Recklinghausen über einen seiner Vorträge im nördlichen Ruhrgebiet am 26. Mai 1932: „Unser [...] organisierter und glänzend verlaufener Klinkhammerabend, ein Bombenerfolg in jeder Beziehung trotz schlimms-ter Quertreibereien von kleinlichen ‚Führern‘ im eigenen kath. Lager.“<sup>27</sup> Klinkhammer blieb an

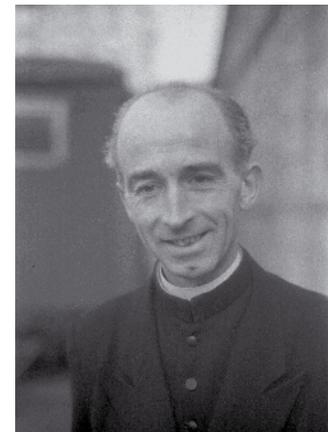


Abb. 2: Carl Klinkhammer während einer Veranstaltung im Zirkusbau Bügler, Essen, Fotografie Willy van Heekern, 1949

seiner ersten Pfarrstelle ein streitbarer Geselle – und das auch in Zeiten polarisierter politischer Auseinandersetzung. Bei Saalschlachten wurde er mitunter körperlich sehr stark angegangen, wie er erzählte: „[...] die Nationalsozialisten, die waren sehr schlimm.“ Auf einer der „letzte[n] große[n] Versammlung[en], die da gehalten hatte[n], da haben sie mich mit Gewalt, also mit Fußritten rausgesetzt. Und dann, wie Hitler ans Ruder gekommen war, da habe ich immer noch gesprochen. [...] So an einem Sonntagmorgen, waren wir alle überrascht, daß die katholische [...] Düsseldorfer Volkszeitung [...] anstelle des Sonntagsartikels von Pater Friedrich Muckermann [...] auf der ersten Seite an der üblichen Stelle eine Rede oder einen Artikel von Hermann Göring [gesetzt hatte]. Und das hatte ich zum Anlass genommen, dass da etwas nicht in Ordnung geht. Man hat also den katholischen Jesuitenpater mit seinem Artikel beiseite geschoben und dann den Göring neu schreiben lassen. Der in seinem Artikel gesagt hatte, wie bedeutsam er für die Freiheit der Presse gearbeitet hat und allen Unflat beseitigt habe und hat [...] den Satz gebraucht: er habe den Augiasstall der katholischen Presse ausgemistet. Da habe ich da[s] ergänzt um an dessen Stelle seinen eigenen Mist abzuladen.“<sup>28</sup>

Wegen dieser und weiterer Reden wurde gegen Klinkhammer ein Redeverbot im Polizeibezirk Groß-Essen verhängt, er wurde zeitweise in Schutzhaft genommen und am 27. November 1933 von der Zweiten Strafkammer des Landgerichts in Essen zu einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Aufgrund des zusätzlich erteilten Redeverbots in Essen zog Klinkhammer nach Köln, wo er vom Kölner Erzbischöflichen Generalvikariat aus der „aktiven Seelsorge und jedem Verkehr mit dem Publikum herausgezogen“<sup>29</sup> mit dem Zelebrieren von Messen seinen Lebensunterhalt verdiente. Später engagierte er sich für die Trinkerheilstätte in Meitingen und übernahm 1937 eine Stelle als Kaplan in der katholischen Diaspora Waldfishbach im späteren Rheinland-Pfalz.<sup>30</sup> Auch hier fiel er durch Kritik an antikirchlichen Aktionen sowie an der Verweltlichung urtheologischer Begriffe (Ewigkeit, Martyrium etc.) seitens der NS-Akteure auf. Vom Sondergericht in Frankenthal wurde Klinkhammer am 7. Juli 1937 „wegen fortgesetzten Kanzelmissbrauchs in Tateinheit mit fortgesetztem Vergehen gegen das Heimtückegesetz“<sup>31</sup> zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, die er in Frankenthal und Zweibrücken absaß.

1940 wurde er gegen seinen Willen – aber mit Unterstützung des Episkopats – zur Wehrmacht eingezogen. Dort – so die Vertreter der Kirchenverwaltung – könne er in einer Sanitätseinheit „so viel Gutes tun wie nie zuvor“.<sup>32</sup> Am „Unternehmen Barbarossa“ nahm Klinkhammer von Beginn an teil.<sup>33</sup> Weil er vor Sewastopol Wehrmachtsangehörigen eine Weihnachtsgeschichte erzählte – sie enthielt eine Legende aus dem Ersten Weltkrieg, in der generell Kritik am Krieg geführt wurde – entging er nur knapp einer standrechtlichen Erschießung wegen angeblicher „Wehrkraftzersetzung“. Anstatt hingerichtet zu werden, wurde er einer Strafkompagnie zugeteilt, deren Einsätze er mit ebenso viel Glück überlebte wie die Flucht mit den letzten Evakuierungstransporten von Ostpreußen nach Schleswig-Holstein, wo er in britische Kriegsgefangenschaft geriet.

Der Nationalsozialismus war besiegt; wichtig war ihm nun der Kampf gegen den Kommunismus, wie die Diktion eines im April 1947 veröffentlichten Beitrags Klinkhammers in der Zeitschrift „Neues Abendland“ verdeutlicht: „Die Ideen des Ostens bestürmen mit faszinierender Gewalt das materiell völlig verarmte und wirtschaftlich ruinierte Herzvolk des Abendlandes. Mit den gleichen ‚Wundern‘, die im letzten Jahrzehnt der germanische und der romanische Faschismus vollbracht haben, beginnt man heute schon das deutsche Volk erneut zu blenden. Auf diesem Kampffeld zwischen Ost und West wird die deutsche Jugend in den kommenden Jahren die Entscheidung mit herbeizuführen haben [...]. Möglich, daß der eben beendete letzte Weltkrieg nur das Vorgefecht einer unausbleiblichen, gewiß unblutigen Auseinandersetzung zwischen Asien und dem Abendland sein wird.“<sup>34</sup>

Das Hauptinteresse Klinkhammers galt auch in der Nachkriegszeit unüberseh- und -hörbar wie vormals in der Weimarer Republik der großstädtischen Seelsorge, wobei die Jugend unverändert seine besondere Zuwendung erfuhr. Mit betreuerischen Maßnahmen – hier zahlten sich die Quickborn-Erfahrungen aus – versuchte er Desorientierungserscheinungen und ‚Verwahrlosungstendenzen‘ in Teilen der Jugend zu begegnen. In derselben Tradition steht seine exponierte Stellung in der Kampagne gegen „Schmutz“ und „Schund“ wie auch bei den Aktionen gegen den Film „Die Sünderin“. <sup>35</sup>

Bei Klinkhammer waren es die Jahre im Quickborn, die sein transnationales Denken anregten, aber auch sein späteres Eintreten für die Ökumene vorbereiteten, indem der Quickborn unter der geistigen Führung Romano Guardinis (1885–1968) die liturgische Bewegung mit ihren Forderungen nach dem Einsatz der Volkssprache im Gottesdienst und der deutschen Gemeinschaftsmesse in der Weimarer Republik verbreitete. Forderungen, die nahezu erst 40 Jahre später mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verwirklicht wurden. <sup>36</sup> Die Quickborn- und Werkstudentenzeit hatten Carl Klinkhammer in herausragendem Maße für sein späteres Engagement in der Jugendarbeit und seine Aufsässigkeit gegenüber den NS-Akteuren qualifiziert.

### **Heinz Kasten (geb. 1922)**<sup>37</sup>

Am 20. Oktober 1937 wurde der 15-jährige Heinz Kasten von einem Gestapobeamten verhaftet und vernommen. Was erfahren wir über den Jungen? Weshalb wurde er inhaftiert?

Heinz Kasten war mit seinen Eltern im Sommer 1937 in die Nähe des Kölner Waidmarktes gezogen. Sein Vater arbeitete zu dieser Zeit im Reichsautobahnenprogramm, der Junge selbst in Köln als Markthallenarbeiter. Kasten war von 1932 bis 1935 Mitglied in der Hitlerjugend gewesen. Nachdem ihm als stellvertretendem Fähnleinführer immer wieder andere Jungen vorgesetzt und er „immer weiter zurückgedrängt wurde“, habe er das Interesse an der Hitlerjugend verloren und sei deshalb auch ausgeschlossen worden. In seinem Quartier kam er in Kontakt mit Jugendlichen, die ihren alltäglichen Treffpunkt am Waidmarkt hatten. Laut Vernehmungsprotokoll fiel es Heinz schnell auf, dass es sich bei den Jugendlichen „um eine Clique besonderer Art handelte, zumal sie sich selbst Nerother nannten, oder auch Navajos.“ <sup>38</sup> Des Weiteren ist dem Protokoll zu entnehmen, dass sie sich mit einer „besondere[n] Art des Händedrückens“ sowie „Ahoi“ begrüßten und den Hitlergruß nicht anwendeten. „Wenn schon einer der Jungens ‚Heil Hitler‘ sagt[e]“, so Heinz in seiner Vernehmung, „so sieht man dies als Unsinn an, weil der Gruß verpönt ist. Auch die besondere Kleidung ist nicht etwa vorgeschrieben, sondern zwanglos. Jedoch sieht jeder zu, dass er möglichst ein kariertes Hemd, kurze Hose mit Reißverschluss und halbhohle Stiefel mit übergelegten Strümpfen trägt. Als Abzeichen für die Mitglieder der Clique gilt ein Kraftriemen mit Totenkopf.“ Zudem habe die Waidmarkt-Clique mit bündischem Outfit keinen Führer. Bei dieser Aussage blieb Heinz, mochte der vernehmende Gestapobeamte auch noch so beharrlich nach Hintermännern suchen. „Auch die anderen Gruppen am Rhein“ hätten seines Wissens „keine feste Führung“. Trotzdem bestehe „ein fester Zusammenhalt, auch unter den einzelnen Gruppen.“ Mit Hitlerjugend-Angehörigen „woll[t]en die sog. [...] Navajos nichts zu tun haben. Es heisst, dass man sich von HJ-Streifen und HJ-Angehörigen nichts sagen lassen wolle und sie gegebenenfalls verprügele“. Trotzdem bestehe keine „bestimmte politische Richtung.“ Die Navajos vom Waidmarkt wollten vielmehr eine Gruppe für sich sein, „gemeinsame Fahrten machen“; „niemand“ solle ihnen „hineinreden dürfe[n].“ Es solle „eine feste Kameradschaft bestehn; wenn dem einen etwas geschehe, soll[te] ihn der andere rächen.“

An den Fahrten der Navajos hatte Heinz ebenso teilgenommen wie er auch die Lieder der Gruppe auf seiner eigenen Klampfe begleitet hatte. Noch nach ihrer Festnahme hatten die Jugendlichen in den Polizeizellen insbesondere ihr ‚Navajo-Lied‘ gesungen:

*„So ging es uns vor Madagaskar  
Den Navajos zur See  
Die Pest die konnte uns nicht schrecken,  
denn unser Glaube siegt.“<sup>39</sup>*

Das gemeinsame Singen war ein Ausdruck des Zusammengehörigkeitsgefühls und des Mutmachens, das den Gestapobeamteten schwer aufstieß.<sup>40</sup>

Die Bezeichnung „Navajo“ war ursprünglich eine zumeist von Hitlerjugend-Angehörigen vorgenommene Außenzuschreibung und allgemeine Etikettierung von Angehörigen informeller Jugendgruppen, die von den Jugendlichen als Selbstbezeichnung adaptiert wurde. Einem Nachrichten-HJ-Gefolgschaftsführer zufolge wurde „jede jugendliche Person, die ein bunt kariertes Hemd, sehr kurze Hose, Stiefel mit übergeschlagenen Strümpfen“ trage, von der Hitlerjugend als Navajo angesehen.

Zu den traditionellen Gruppierungen der bürgerlichen Jugendbewegung, seit Ende der 1920er Jahre unter dem Begriff „Bündische Jugend“ zusammengefasst, hatten die Navajos oder auch Kittelbachpiraten – wie sie im Düsseldorfer Raum genannt wurden – schon nach vier Jahren nationalsozialistischer Herrschaft keine personellen Traditionslinien mehr (Abb. 3).

Zwar beriefen sich die Jugendlichen auf den Nerother Wandervogel, die Kölner Ringpfadfinder beziehungsweise den „Bund der Kittelbachpiraten“. Doch geschah dies, weil man sich damit unter den Gleichaltrigen einen besonderen Eindruck verschaffen konnte, da diese Jugendbünde nach anfänglicher Tolerierung in der Herrschaftssicherungsphase des Regimes besonderen Nachstellungen seitens der nationalsozialistischen Akteure ausgesetzt waren.

Viele Navajos entstammten dem kommunistischen Milieu: Ihre Eltern oder zum Teil auch sie selbst hatten sich in kommunistischen Organisationen und Verbänden wie dem Jung-Spartakus organisiert – hier scheint auch die Ablehnung des „Deutschen Grußes“ herzurühren.

Da das NS-Regime mit dem Streifendienst der Hitlerjugend eine Art Hilfspolizei für die „Kleinen“ eingeführt hatte, die den Jugendlichen außerhalb der Hitlerjugend nachsetzte, war eine Fülle von Auseinandersetzungen die Folge. So kam es zum Beispiel am Kölner Appellhofplatz im Sommer 1936 zu einer wüsten Schlägerei zwischen eigensinnigen Navajos und Streifendienstangehörigen, nachdem die ‚HJ-Möchtegern-Polizisten‘ Navajos, die sie ohne Ausweis antrafen, dem Polizeirevier überstellen wollten.<sup>41</sup>

Bis Mitte der 1930er Jahre existierte keine allgemein gültige Definition der Bezeichnung „Navajo“. Mit dem Verbot der bündischen Jugend vom Februar 1936 wurde dann versucht, die Navajo-Gruppen eben diesen zuzuordnen und deren Angehörige zumindest temporär aus der Volksgemeinschaft zu exkludieren. Fortan wurde ein „bündischer Verhaltensstil“ unter der großstädtischen Jugend ausgemacht.<sup>42</sup> Auch Heinz Kasten wurde Opfer dieser Verfolgungsstrategie: Vom Sondergericht für den Oberlandesgerichtsbezirk in Köln wurde er am 18. Dezember 1937 zu sechs Wochen Gefängnis wegen Vergehens gegen § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten „zum Schutz von Volk und Staat vom 28.2.1933 in Verbindung mit der Anordnung der Preußischen Geheimen Staatspolizei vom 8.2.1936“<sup>43</sup> [Verbot aller Gruppen und Vereine der bündischen Jugend] verurteilt. Durch die erlittene mehrwöchige Untersuchungshaft galt die gegen den Jungen ausgesprochene Strafe als verbüßt.

Gegen den Alleinvertretungsanspruch der nationalsozialistischen Staatsjugend, die Hitlerjugend, richtete sich der Protest Heinz Kastens. Mit eigener Kluft, eigenen Liedern und auch in körperlichen Auseinandersetzungen versuchten er und seine Navajo-Freunde ihr Freizeiterrain, ihr Revier gegen die Ansprüche der Hitlerjugend zu behaupten. Im weiteren Verlauf der NS-Herrschaft wurden ähnliche Jugendcliquen abhängig von der Region als „Bündische“, „Edelweißpiraten“, „Meuten“ bezeichnet (Abb. 4).

Angehörige dieser informellen Jugendgruppen zerstörten HJ-Aushängekästen und blieben kollektiv dem Dienst in der Hitlerjugend unter den Bedingungen des später einsetzenden Luftkrieges fern, da er ihnen aufgrund der Einberufung der älteren Hitlerjugend-Führer und der zerstörten Infrastruktur kaum noch attraktive Angebote machen konnte. Bei dieser Form des Jugendprotestes handelt es sich um eine partielle Ablehnung des NS-Regimes, denn der unter männlichen Facharbeitern stark verbreitete Machismo, die Technikbegeisterung sowie die jugendliche Abenteuerlust ließen diese vielfach eine Zugehörigkeit zur Waffen-SS suchen. Von 14- bis 16-jährigen Jugendlichen eine ausgereifte Strategie zum Sturz eines totalitären Regimes zu erwarten, hieß Erwartungen an Jugendliche zu stellen, die diese schon wegen ihres Alters nicht hätten erfüllen können. Die gegen die sogenannten Rädelsführer erteilten Gefängnisstrafen und vielfach ausgesprochenen Einweisungen in die Fürsorgeerziehungsanstalten unterstreichen, wie sehr die nationalsozialistischen Akteure in der zweiten Hälfte des Weltkriegs durch die Verweigerung und den Protest der „Edelweißpiraten“, „Meuten“ etc. ihren Anspruch auf die alleinige Erziehung der Jugend gefährdet sahen.<sup>44</sup> Für einen differenzierten Blick fehlte den drohenden militärischen Zusammenbruch vor Augen die Zeit, weshalb den Jugendlichen vorschnell in den staatspolizeilichen Ermittlungsberichten und den Land- und Sondergerichtsurteilen unterstellt wurde, sie führten – nach 1918 – den zweiten Dolchstoß im Rücken der Kämpfenden an der Front. Unter einer solchen Prämisse wurde die Aufsässigkeit der subkulturellen Jugendlichen in den Augen der nationalsozialistischen Ermittlungs- und Verfolgungsinstanzen zum politischen Sabotageakt.<sup>45</sup>

## Resümee

Der Eigen-Sinn der drei vorgestellten Protagonisten in der Arena der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nährte sich aus unterschiedlichen Momenten: Adolf Reichwein war lebensgeschichtlich vor allem geprägt aus seiner Zeit im Wandervogel; Carl Klinkhammer durch seine Werkstudentenzeit und Sozialisation im Quickborn; Heinz Kasten durch sein Mitwirken in der informellen Jugendgruppe der Navajos. Die beiden ersten speisten sich aus dem Erlebnis der Toleranz, der Gebundenheit an (auch) universelle Werte, der dritte aus der Solidarität seiner Quartierfreundesgruppe. Die drei Akteure erfahren die Volksgemeinschaftsideologie in den eigenen Handlungsfeldern als hohle Phrase:

- *Adolf Reichwein*, der anfangs im NS-Staat – wie auch viele Sozialdemokraten – zu überwintern sucht, findet später zum aktiven politischen Widerstand. Seine aus den jugendbewegten Jahren hochgehaltene Grundhaltung der Akzeptanz des Anderen und die damit verbundene Suche nach geistiger Auseinandersetzung ist die Grundvoraussetzung für sein Ringen um gemeinsame Handlungsoptionen von differenten Oppositions- und Widerstandsgruppen;
- *Carl Klinkhammer*, verortet im Milieu des streitbaren Katholizismus in der Weimarer Republik und zur Gruppe der jungen, durchaus eigen-sinnigen Kapläne gehörig, bringt der NS-Diktatur von Beginn an Widerstand entgegen. In ihm bündelt sich in der Zeit zwischen 1933 und 1945 kontinuierlich die Verweigerung des „Hinnehmens“ und „Mitmachens“, eben „Eigensinn“;

- *Heinz Kasten*, schon einer anderen Geburtskohorte angehörig, zählt zur starken Minderheit der Jugendlichen, die das traditionelle Formenensemble der Jugendbewegung adaptiert und mit den eigenen Vorstellungen jugendlichen Zusammenlebens amalgamiert. Die Alltagskultur der Navajos wirkte stilbildend auf Jugendliche vor allem im großstädtischen Arbeitermilieu.

Bei den ersten beiden Protagonisten bezogen sich Toleranz und Eigensinn auf ein moralisches Fundament der jugendbewegten Erfahrung, dem jungen Navajo jedoch dienten die Entnahmen aus dem jugendbewegten/bündischen Formenensemble lediglich zur Herausstellung eines eigenen Stils in Abgrenzung zur in der Zeit geschaffenen Staatsjugend. Hier stand nicht eine Werteorientierung, sondern die jugendkulturelle Divergenz im Vordergrund. Jugendliche dieser Richtung haben sich der Formensprache der Jugendbewegung lediglich bedient – und sich im Übrigen auch nicht auf einen Lebensentwurf festlegen lassen. Ablehnung (in diesem Fall von Offerten der Hitlerjugend) und Anpassung (etwa die später erfolgten Freiwilligmeldungen zur Waffen-SS) lösten einander ab.<sup>46</sup>

Während sich der Eigen-Sinn des Navajos Heinz Kasten später nicht einmal mehr in Anekdoten verliert, sondern im Eisberg der Geschichte verborgen bleibt, wachsen sich die Lebensgeschichten von Adolf Reichwein und Carl Klinkhammer zu Biografien aus – woran der beide prägende Einfluss der Jugendbewegung wesentlichen Anteil hatte.

- 1** Ian Kershaw: „Widerstand ohne Volk?“ Dissens und Widerstand im Dritten Reich. In: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Hrsg. von Jürgen Schmädke/Peter Steinbach (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin). München 1994, S. 779-798.
- 2** Vgl. Alfons Kenkmann: Zwischen Nonkonformität und Widerstand. Abweichendes Verhalten unter nationalsozialistischer Herrschaft. In: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. Hrsg. von Dietmar Süß/Winfried Süß. München 2008, S. 143-162, bes. S. 151-152.
- 3** Die biografische Zuspitzung folgt Überlegungen, die ich in einem Vortrag auf der Tagung „Die Jugendbewegung und ihre Wirkung in Politik, Gesellschaft und Kunst 1913-2013“ im Deutschen Literaturarchiv Marbach am 8. März 2013 entwickelt habe.
- 4** Alf Lütke: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Hamburg 1993, S. 377-378.
- 5** Lütke 1993 (Anm. 4), S. 381.
- 6** Michael Wildt: Geschichte des Nationalsozialismus. Göttingen 2008, S. 13-15.
- 7** Die Ausführungen zu Adolf Reichwein orientieren sich an Alfons Kenkmann: Adolf Reichwein. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerungen 52). Göttingen 2013, S. 357-368.
- 8** Zu den biografischen Ausführungen siehe Ullrich Amlung: Kurze biographische Skizze Adolf Reichweins. In: Adolf Reichwein 1898-1944. Reformpädagoge, Volkskundler, Widerstandskämpfer. Vorträge im Rahmen einer Akademischen Feierstunde anlässlich der Übergabe des Adolf-Reichwein-Archivs am 1. Dezember 1989. Hrsg. von Ullrich Amlung/Walter Wagner. Marburg 1990, S. 45-49. - Christian Salzmann: Zur Biografie von Adolf Reichwein. In: Pädagogik und Widerstand. Pädagogik und Politik im Leben von Adolf Reichwein. Hrsg. von Christian Salzmann (Sonderheft der Schriftenreihe des Fachbereichs 3, Universität Osnabrück). Osnabrück 1984, S. 17-24.
- 9** Adolf Reichwein: Jungarbeitererziehung durch Auslandsreisen. In: Der Zwiespruch. Zeitung der jungen Generation 13, 1931; zitiert nach Adolf Reichwein: Pädagogische Schriften. 5 Bde. Bad Heilbrunn 2011-2013, Bd. 3, S. 238-241, bes. S. 239.
- 10** Helmut Fend: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1988.
- 11** Georg Kerschensteiner: Der Begriff der Arbeitsschule. München 1912.
- 12** Fritz Borinski: Adolf Reichwein - sein Beitrag zur Arbeiter- und Erwachsenenbildung. In: Adolf Reichwein 1898-1944. Erinnerungen, Forschungen, Impulse. Hrsg. von Wilfried Huber/Albert Krebs. Paderborn u.a. 1981, S. 63-86, bes. S. 77.
- 13** Günter Brakelmann: Der Kreisauer Kreis, ein Überblick. In: 20. Juli 1944. Aufstand des schlechten Gewissens. Texte und Bilder der gemeinsamen Veranstaltungsreihe des Evangelischen Forums Münster e.V., des Geschichtsortes Villa ten Hompel und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Münster e.V. Hrsg. von Andreas Determann/Jörg Simonsmeier/Christoph Spieker. Münster 2004, S. 7-17, bes. S. 8.
- 14** Brakelmann 2004 (Anm. 13), S. 8.
- 15** Brakelmann 2004 (Anm. 13), S. 9.
- 16** Vgl. Ullrich Amlung: „... in der Entscheidung gibt es keine Umwege“. Adolf Reichwein 1898-1944. Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer. 3. aktualisierte u. erw. Aufl. Marburg 2003, S. 76-77.
- 17** Zitiert nach Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben. 2. Aufl. München 2010, S. 475.
- 18** Elisabeth Blochmann: Adolf Reichwein als Professor an der Pädagogischen Akademie Halle 1930-1933. [Verfasst 1950]. In: Reichwein 2011-2013 (Anm. 9), Bd. 3, S. 443-444, bes. S. 443.
- 19** Die Darlegung der Lebensgeschichte folgt in Teilen Alfons Kenkmann: Kämpfer und Außenseiter: Der „rote Ruhrkaplan“ Carl Klinkhammer. In: Verfolgung und Lebensgeschichte. Diktaturerfahrungen unter nationalsozialistischer und stalinistischer Herrschaft in Deutschland. Hrsg. von Friedhelm Boll. Berlin 1997, S. 43-61. - Zum Teil hagiografisch Bruno Kammann: Carl Klinkhammer. Ruhrkaplan, Sanitätssoldat und Bunkerpastor. 1903-1997 (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 55). Essen 2001.
- 20** Videointerview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 5. Januar 1993. Das Interview wurde vier Jahre vor dem Tod Klinkhammers in mehreren Sitzungen im Auftrag der Mahn- und Gedenkstätte der Landeshauptstadt Düsseldorf und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, durchgeführt.
- 21** Michael Hirschfeld: Katholisches Milieu und Vertrieben. Eine Fallstudie am Beispiel des Oldenburger Landes 1945-1965 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 33). Köln 2002, S. 376. - Siehe auch Heinz Hürten: Deutsche Katholiken 1918-1945. Paderborn u.a. 1992, S. 69-73. - Besonders beim Quickborn in der Weimarer Republik gab es einen starken linkskatholischen Flügel, siehe Martin Stankowski: Linkskatholizismus nach 1945. Die Presse oppositioneller Katholiken in der Auseinandersetzung für eine demokratische und sozialistische Gesellschaft. Köln o. J. [1976], S. 8.
- 22** Heiner Budde: Man nannte sie „rote“ Kapläne. Priester an der Seite der Arbeiter. Skizzen zur christlichen Sozialtradition. Köln 1989. - Heiner Budde: Die „roten“ Kapläne. Priester an der Seite der Arbeiter. Skizzen aus christlicher Sozialtradition. Köln 1978.
- 23** Interview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 2. Dezember 1994.
- 24** Vgl. hierzu Claus Haffert: Die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands in der Weimarer Republik. Essen 1994.
- 25** Videointerview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 5. Januar 1993.
- 26** Siehe auch: „Der schwarze Bolschewik“. In: Bernhard Parisius: Lebenswege im Revier. Essen 1984, S. 92-112.
- 27** Archiv der Kolpingfamilie Recklinghausen-Zentral, Tagebuch-Chronik No 1, Eintrag Nr. 154.
- 28** Videointerview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 6. Januar 1995. - Zu den Konflikten zwischen den neuen nationalsozialistischen Machthabern und Friedrich Muckermann siehe Friedrich Muckermann: Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen. Bearb. von Nikolaus Junk (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 15). 3. Aufl. Mainz 1985, S. 551-573.
- 29** Bericht des Essener Polizeipräsidenten an die Staatspolizeistelle beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf vom 2. März 1934. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand Gestapo-Personenakten (RW 58), Bd. 61359, Bl. 16.
- 30** Siehe Bericht an die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Neustadt an der Weinstrasse vom 21. Juni 1937. Landesarchiv Speyer, H 42/XV C 1/213, unpaginiert.
- 31** Essener Allgemeine vom 09.07.1937.
- 32** Interview Alfons Kenkmann mit Carl Klinkhammer, Düsseldorf, 25. März 1993.

**33** Zum katholischen Blick auf die Sowjetunion siehe Heribert Smolinsky: Das katholische Rußlandbild in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und im „Dritten Reich“. In: Das Rußlandbild im Dritten Reich. Hrsg. von Hans-Erich Volkmann. Köln u.a. 1994, S. 323-355.

**34** Carl Klinkhammer: Jugend im Umbruch. In: Neues Abendland 2, 1947, April, S. 33-35, bes. S. 35.

**35** Die Vorfälle um „Die Sünderin“ sind sehr gut dokumentiert. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestände NW 34/4, NW 156/306 u. NW 179/1020.

**36** Karl-Jürgen Miesen: Sonnenscheins Sohn. Biographische Skizze über Carl Klinkhammer. In: Kirche in der Großstadt. Festgabe für Carl Klinkhammer zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Hans Waldenfels/Josef Jäger. Düsseldorf 1983, S. 126-167, bes. S. 131-132.

**37** Der Name ist anonymisiert.

**38** Staatspolizeiliche Vernehmung Heinz Kasten, 20. Oktober 1937. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand Staatsanwaltschaft beim Landgericht Düsseldorf (Rep. 17), Bd. 248, Bl. 17-18.

**39** Ebd.

**40** Ebd.

**41** Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 42). Essen 1996, bes. S. 125.

**42** Kenkmann 1996 (Anm. 41), S. 79.

**43** Urteil des Sondergerichts für den Oberlandesgerichtsbezirk Köln vom 18. Dezember 1937. Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand Staatsanwaltschaft beim Landgericht Düsseldorf (Rep. 17), Bd. 249, Bl. 320-346, bes. Bl. 320-321.

**44** Zu den Leipziger Meuten grundlegend Alexander Lange: Meuten - Broadway-Cliquen - Junge Garde. Leipziger Jugendgruppen im Dritten Reich (Geschichte und Politik in Sachsen 27). Köln/Weimar/Wien 2010. - Alexander Lange: Leipziger Meuten und Broadway-Cliquen: Jugendopposition im Nationalsozialismus. In: Kohle, Kanu, Kino und Kassette. Jugend zwischen Wilhelm II. und Wiedervereinigung. Hrsg. von Leonard Schmieding/Alfons Kenkmann. Leipzig 2012, S. 101-119.

**45** Vgl. Kenkmann 2008 (Anm. 2), S. 147-148.

**46** Das Moment der Adaption von Angeboten der nationalsozialistischen Bewegung aufseiten der subkulturellen Jugendlichen bleibt in der aktuellen Rezeption meist außen vor, da sich diese zu sehr auf Köln, und hier insbesondere auf den nicht verallgemeinerbaren Sonderfall einer Köln-Ehrenfelder Jugendgruppe Köln bezieht. Siehe etwa Elisabeth Zöllner: Wir tanzen nicht nach Führers Pfeife. Ein Tatsachen-Thriller [!!! A.K.] über die Edelweisspiraten. München 2012.

#### **Bildnachweis**

Privatarchiv · Abb. 1

Fotoarchiv Ruhr Museum, Essen · Abb. 2



Und wie - der er - blüht nach N

# „Und wieder erblüht nach Nebel und Nacht ein strahlender Tag im Lande“

Jürgen Reulecke

te sich der Wunsch nach abenteuerlichen Aufbrüchen und beglückenden Erfahrungen von Freiheit und Weite wider. Typisch dafür war jenes Lied von Alfred Zschiesche (1908–1992), das mit der hier als Titel gewählten Zeile beginnt und in der ersten Strophe bereits die Sehnsucht beschwört, „nach Nebel und Nacht“ endlich wieder „zu sprengen Fesseln und Bande“ und „die Weite zu gewinnen“. Zschiesche, der schon Anfang der 1930er Jahre das geradezu zum Volkslied gewordene Stück „Wenn die bunten Fahnen wehen“ geschaffen hatte, war – während des NS-Regimes zunächst als Mitglied des Nerother Wandervogel verfolgt – schwer verwundet aus dem Krieg zurückgekommen. Er gehörte zu den Liedermachern neuer Lieder, zu denen auch einige zählten, die in den 1930er Jahren NS-Lieder – wie Hans Baumann (1914–1988) mit seinem Lied „Es zittern die morschen Knochen“<sup>3</sup> – verfasst hatten, jetzt aber in ihren Schöpfungen nur noch naturbezogene Fröhlichkeit, Wanderlust und Fernweh beschworen. Beispiele von Baumann dafür sind „Von allen blauen Hügeln reitet der Tag ins Land“ sowie „Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit“. Der Mitbegründer der ehemaligen Jugendmusikbewegung Walther Hensel (1887–1956) schuf den Text des viel gesungenen Liedes „Im Frühlau zu Berge wir ziehn, fallera“, Richard Grüßung (1913–1994) hatte „Die Weite, die grenzenlos in sich das Leben verschließt“ verfasst, und auf Jens Rohwer (1914–1994) geht das Lied „Wer nur den lieben langen Tag“<sup>4</sup> zurück. Solche Lieder waren bis etwa 1960 in vielen Gruppen der freien Jugendbewegung weit verbreitet, darüber hinaus in den großen kirchlichen Jugendorganisationen und im Musikunterricht der Volksschulen: In dem seit 1953 in großen Auflagen erscheinenden Liederbuch des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) „Die Mundorgel“ finden sich viele Lieder dieses Typs.<sup>5</sup>

Trotz der äußerst bedrückenden Lebensverhältnisse nach Ende des Zweiten Weltkriegs stellten für viele Angehörige der jüngeren Generation, die nun spürten, wie sehr sie ihrer Jugend beraubt worden waren, die frühen Nachkriegsjahre eine Phase des „Hungers nach einer neuen Welt“<sup>1</sup> und engagierten Bemühens um einen kulturellen Neuaufbruch dar: Es ging ihnen darum, das erlebte Kriegsgrauen zu verdrängen und sich lebensvolle Horizonte auch musisch-künstlerisch zu erschließen. Selbst in kleinen Orten bildeten sich neue Theater-, Volkstanz- und Singgruppen, und auch die vom NS-Regime massiv unterdrückte jugendbündische Vielfalt entstand wieder. Jetzt waren es vor allem kurz vor dem Ersten Weltkrieg und um 1920 Geborene, die – so hat es einer der damals wirkungsvollsten jugendbewegten Anreger aus dieser Altersgruppe, Walter „Tejo“ Scherf (1920–2010), ausgedrückt – bereit waren, sich intensiv „um die Jugend zu kümmern [...] und ihr das zu geben, was ihr in großen Teilen die nationalsozialistische Herrschaft verwehrt und vorenthalten hat.“<sup>2</sup> In der Wiederbelebung der in den 1920er Jahren verbreiteten Volks- und Fahrtenlieder der bündischen Jugend, nicht zuletzt aber in vielen neuen Liedern spiegel-



e - bel und Nacht ein strah- len-der Tag im Lan - de

Bezogen sich die bisherigen Hinweise im Wesentlichen auf eine zwar auf jugendbewegte Ursprünge zurückgehende, in den Nachkriegsjahren jedoch breit entfaltete allgemeine Singekultur, so ist anzumerken, dass sich davon – abgesehen von einer grundsätzlichen Kritik am „Gift der blauen Blume“ – schon früh eine der Tradition der Jungenschaft verpflichtete Reihe von Impulsgebern abgesetzt hat. So warnte Walter Scherf vor den vielen „Händlern mit Ersatzwaren“ und den „Jahrmärkten leichtin angebotener, aber gänzlich unzureichender Stoffe, Vorspiegelungen, Scharlatanerie“: Auf das „dick aufgetragene romantische Zeug einer sentimental Zeit“ sollten die bündischen Jugendgruppen nicht hereinfallen, sondern sich diesem mit dem Singen von „einfachen Liedern von den Steppen und Strömen, Prärien und großen Wäldern, von den Hirten, Jägern, Bauern und Fischern in anderen Kulturkreisen dem verbreiteten Talmi“ entgegenstellen.<sup>6</sup> Walter „Tejo“ Scherf, Werner „Hussa“ Helwig (1905–1985), Karl Christian „Teut“ Müller (1900–1975) und später Erich „Olka“ Scholz (1911–2000) sowie die Herausgeber des seit 1952 erscheinenden bekannten Liederbuchs „Der Turm“ Konrad Schilling und Helmut König und noch andere sorgten mit der Verbreitung vieler Lieder aus fremden Kulturen und mit eigenen Liedschöpfungen dafür, dass es noch einmal zu einer neuen jugendbewegten Liedkultur kam – mit nachhaltigen Wirkungen auf die damals heranwachsende Kriegskindergeneration bis weit in die 1960er Jahre hinein.<sup>7</sup> Der Start der seit 1964 auf der Burg Waldeck im Hunsrück stattfindenden Festivals „Chansons Folklore International“ gehört in diese Linie.<sup>8</sup> Sie wurden geradezu „zu einem Brennpunkt der kulturellen und politischen Kontroversen in den dynamischen 1960er Jahren“,<sup>9</sup> ehe dann dort 1969 der Ruf ertönte: „Stellt die Gitarren in die Ecke und diskutiert!“<sup>10</sup>

1 Rolf Schörken: Die Niederlage als Generationserfahrung. Weinheim/München 2004, S. 128-132.

2 Karl Düsseldorf: Persönliche Eindrücke und Rückblicke von Walter Scherf. In: Jugend zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Hrsg. von Burkhard Dietz/Ute Lange/Manfred Wahle. Bochum 1996, S. 179-202, Zitat S. 181.

3 Zu Baumann und diesem Lied siehe Winfried Mogge: „Und heute gehört uns Deutschland ...“. Entstehung und Nachwirkung eines Liedes 1933-1993. In: Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 175-184.

4 Siehe Helmut König: „Wer nur den lieben langen Tag“. Gedankenkreise um das Lied von Jens Rohwer. In: Lieder im Generationengedächtnis 2007 (Anm. 3), S. 275-290.

5 Hierzu und zum Folgenden Helmut König: Der Zufügeigenhansl und seine Nachfolger. In: Auf dem Weg. Festschrift zu Peter Lampasiaks achtzigstem Geburtstag. Hrsg. von Ilse Wellershoff-Schuur/Kay Schweigmann-Greve. Hannover 2008, S. 23-30.

6 Walter Scherf: Unsere Lieder (1952), Wiederabdruck in: Walter Scherf: Lautlos wandert der große Bär. Heidenheim 1982, S. 64.

7 Zu Scherf siehe Düsseldorf 1996 (Anm. 2), zu Helwig siehe Richard Bersch: Pathos und Mythos. Studien zum Werk Werner Helwigs. Frankfurt a.M. 1992; zu Müller siehe Torsten Mergen: Der Kampf um das Recht der Musen. Leben und Werk von Karl Christian Müller alias Teut Ansold (1900-1975). Göttingen 2012; zu Scholz siehe Fritz Schmidt u.a.: Der jugendbewegte Schriftsteller Erich Scholz-olka (1911-2000). Schwalbach/Ts. 2011. - Zum „Turm“ siehe Konrad Schilling (unter Mitarbeit von Horst Zeller): Der Turm. Idee - Anspruch - Wirkung - Ergebnis. In: Der Ring wird geschlossen, der Abendwind weht. Festschrift für Helmut (helm) König. Hrsg. von Roland Eckert u.a. Berlin 2010, S. 31-92.

8 Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005. - Michael Kleff: Die Burg Waldeck 1964-1969. Chansons Folklore International, Hambergen 2008. - Detlef Siegfried: Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen 2006, darin bes. S. 571-600.

9 Siehe den Beitrag „Chanson Folklore International“ von Detlef Siegfried im vorliegenden Band.

10 Zitiert nach Schneider 2005 (Anm. 8), S. 363.

## Wiederbegründung und kurze jugendbündische ‚Blütezeit‘ nach 1945

„Wir wollen miteinander wieder anfangen“, schrieb im Dezember 1945 Theodor Heuss (1884–1963), damals Kultusminister des Landes Württemberg, in seinem Geleitwort zur ersten Ausgabe der Zeitschrift „Das junge Wort“, einer der vielen, meist kurzlebigen Zeitschriften, die für die „junge Generation“ sprechen wollten (Abb. 1).<sup>1</sup> Das „Miteinander“ bezog der spätere Bundespräsident auf die Begegnung der Generationen mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und mentalen Prägungen. Es ließ sich aber auch auf die Begegnung der unterschiedlichen Biografien und Erinnerungen während der NS-Zeit beziehen. Dazu gehörten – in der jungen Generation, ganz ähnlich wie in der Welt der Erwachsenen – die Erfahrungen und Verstrickungen einstiger Jungvolkführer und Mitläufer wie die völlig anderen Lebensgeschichten von Angehörigen des Jugendwiderstandes und der Emigration.

Bei ihrer Suche nach einem neuen Anfang orientierten sich diejenigen, die noch über eine jugendbewegte Erfahrung oder Erinnerung verfügten, an jugendbündischen Traditionen, von denen sie sich vertraute Orientierungen versprachen. Heimabende und Singetreffen, Fahrt und Zeltlager, aber auch Wimpel und Kluft wurden als Elemente der Kommunikation und Selbstidentifikation wie selbstverständlich übernommen, freilich mit dem Bedürfnis verbunden, sie von allzu eindeutigen Verhaltensmustern der HJ-Erziehung zu reinigen. Diese war durch einen maßlosen militärischen Drill und durch einen absoluten, zur willenslosen Unterordnung ausufernden Führergehorsam zu definieren, aber in der Praxis der jugendbewegten Gruppen auf den ersten Blick nicht ohne Weiteres zu erkennen. Denn Uniformen und militärische Hierarchien waren schon Elemente der zunehmenden Militarisierung jugendbündischer Gruppenformen der 1920er Jahre gewesen. Darum war in der Debatte um Führung und Gemeinschaft, wie sie in dieser Zeit geführt wurde, der Gedanke eines Führerkultes nicht fremd.

Auch die bündischen Lebensformen der Weimarer Republik, an die man anknüpfte, waren in sich bereits vielschichtig und ambivalent.<sup>2</sup> Neben der jungenschaftlichen Betonung der Autonomie und Selbstverwirklichung in der kleinen Gruppe hatten sich auch schon in den 1920er Jahren „scoutistische“, militärisch-hierarchische Wert- und Verhaltensmuster mit stärker individualistisch-autonomen Momenten, die noch aus dem Vorkriegs-Wandervogel stammten, in unterschiedlicher Ausprägung und Mischung zu dem vermengt, was man dann „bündisch“ nannte.

Diese verwirrenden und miteinander verschlungenen Traditionslinien sollten sich auch in der kurzen bündischen Blütezeit der 1950er Jahre fortsetzen. Die Vielfalt der Traditionen, die wiederbelebt wurden, war nur für die Mitglieder und Insider von Bedeutung; nach außen



Abb. 1: Titelblatt der Zeitschrift „Unser Schiff“, 1946 (vgl. Kat.Nr. 249)

wirkte die bündische Jugend noch einmal durch ihre Gemeinschaftsformen, vor allem durch ihre Fahrten, Lieder und Rituale. Sie bestimmten das Lebensgefühl und das Gruppenleben und waren vor allem für die Jüngeren in den Bünden attraktiv und prägend. Diesem Erlebnis der Gemeinschaft und der Zugehörigkeit, die auch die eigene Individualität förderte, konnten die Debatten und Streitigkeiten der Älteren um die eine oder andere Tradition und Vorbildhaftigkeit nichts anhaben. Das galt auch für den erneuerten organisationspolitischen Streit, dem man schon in den 1920er Jahren begegnen konnte, ob man einen gesellschaftlich einflussreichen „Großbund“ anstreben oder sich auf die im eigenen Selbstverständnis „unpolitischere“ Form des autonomen Jungbundes beschränken sollte. Unabhängig von diesen endlosen Debatten der Älteren zählte auch in der zweiten Nachkriegszeit für die Jüngeren, die meist aus bürgerlichem Hause stammten und die in der Gruppe, vor allem wenn sie vaterlos aufwachsen mussten, eine zweite Identität suchten, das Lebensgefühl der Gemeinsamkeit und der kreativen Individualität, die das Leben in der Gruppe vermittelte: auf den großen Fahrten wie im Zeltlager, durch gemeinsames Singen und romantisch-geheimnisvolle Rituale (Abb. 2 u. 3). Daran hielt man, unabhängig von politischen Einflussnahmen und Veränderungen, fest und das galt unabhängig von allen Abspaltungen und Fraktionsbildungen für beinahe alle Gruppen und Bünde. Daraus speiste sich dann auch der Wille zur Gemeinsamkeit und Einheit, aber ebenso zur Bewahrung der Autonomie.



Abb. 2: Osterlager der Deutschen Jungenschaft Marburg in Neckarsteinach, Fotografie, 1948 (vgl. Kat.Nr. 250)

Dass sich in die Gemengelage der unterschiedlichen Erfahrungen und Traditionen auch nationalsozialistische Denk- und Verhaltensmuster eingegraben und in das alltägliche Gruppenleben beigemengt hatten, war nach den Lebensbedingungen in der totalitären Konsensdiktatur nicht weiter verwunderlich und stand den Zeitgenossen des Zusammenbruchs, auch als Möglichkeit der Integration der Belasteten und Mitläufer, meist sehr viel deutlicher vor Augen als den Nachgeborenen.<sup>3</sup> Diese sollten erst in den unruhigen und „kritischen“ 1960er Jahren darauf aufmerksam werden. Ihren Ausdruck fand diese Gemengelage auch in der Art und Weise, wie man darüber sprach: Da war die Rede davon, dass man nicht „alles Vergangene“ als „überholt verschmähen und verfemen“ solle. In einer Jugendzeitschrift wurde eine heftige Debatte darüber geführt, ob „denn alle Einrichtungen der HJ wirklich so verbrecherisch“ waren. Stattdessen plädierte man für einen „Jugendbund, der die Begriffe von Führung und Gefolgschaft, von Treue und Opferbereitschaft wieder zu dem machen soll, was sie in ihrem Ursprung waren: Begriffe des Wertvollsten und Entscheidendsten im Leben einer Jugend überhaupt.“<sup>4</sup> Auch in den jugendbewegten Bünden sprach man davon, die überkommenen und nun neu gedeuteten Traditionen von dem Missbrauch durch den Nationalsozialismus befreien zu wollen, um sich von der „großen Schuld rein zu waschen“.

Anfangs führten die inzwischen erwachsenen Jugendbewegten, ehemalige NS-Mitglieder, Mitläufer, Antifaschisten und Remigranten, die sich beispielsweise 1947 zum Altenberger Konvent trafen, eine sehr offene und ehrliche Diskussion über die eigenen Erfahrungen und Verfehlungen mit dem Ziel einer „geistigen Überwindung des Nationalsozialismus.“<sup>5</sup> Ähnlich wurde in den Ludwigstein-Berichten von 1948 der „Geist des gegenseitigen unbedingten Vertrauens“ hervorgehoben, der „es möglich machte, rückhaltlos persönlichste Bekenntnisse abzulegen und

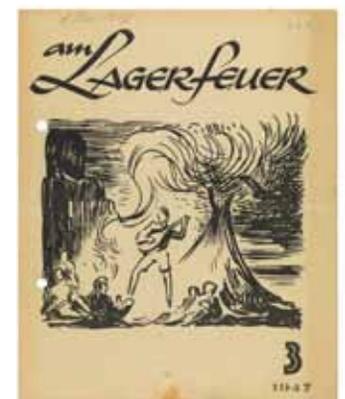


Abb. 3: Titelblatt der Zeitschrift „Am Lagerfeuer“, 1947 (vgl. Kat.Nr. 249)

anzuhören.“(Abb. 4). Man verstand es als „Wunder, dass es in dieser Zeit voll gegenseitigem Hass, Misstrauen und Korruption doch noch eine Gemeinschaft gibt, [...] die uns wieder hoffen lässt, dass es möglich ist, einmal wieder andere Zeiten zu erleben.“<sup>6</sup> Die Distanz zum Nationalsozialismus, die mehr oder weniger selbstverständlich war, blieb relativ abstrakt oder wurde recht allgemein formuliert; allzu genau wollte man nicht nachfragen. Dass man sich sehr rasch und eindeutiger mit Opfern wie Anne Frank (1929–1945), deren Tagebuch bei den Gruppentreffen gelesen wurde, oder mit Widerständlern wie aus dem Kreis der Weißen Rose identifizieren mochte und konnte, gehörte ganz selbstverständlich zum jugendlichen Orientierungs- und Identifikationsbedürfnis und wurde sofort in den Kanon politischer Bildung und jugendlicher, auch jugendbündischer Erziehung aufgenommen; nach der Verantwortung für das Schicksal der Opfer und das Verhalten der wenigen Mutigen musste man dann nicht fragen.

Überall, bei den jugendbündischen Treffen wie in den intellektuellen Diskursen in Publizistik und Theater, wurde die Jugend – wie schon einmal ein halbes Jahrhundert vorher – als Träger eines neuen Anfangs beschworen. In den vielen Reden an die Jugend, die zwischen 1945 und 1950 gehalten oder in Zeitschriften publiziert wurden, spielten sich das Selbstverständnis und die Zukunftserwartungen einer Gesellschaft, deren wache Geister sich nach einem Neuanfang sehnten.<sup>7</sup> Einen solchen sollte die Jugend wagen, nachdem alle anderen sinnstiftenden Wertbegriffe wie „Vaterland“, „Staat“ und „Ehre“ mehr als fragwürdig geworden waren. Jugend müsse sich selbst finden. Sie brächte, ungeformt wie sie nun einmal wäre, für die Suche nach neuen Formen bessere Voraussetzungen mit als die ältere Generation. Was man der Jugend an Erwartungen mit auf den Weg gab, waren jedoch Vorstellungen, die dem eigenen Denken und eigenen Wertmustern entsprangen. Bei den jugendbündischen Treffen war es die Suche nach „innerer Wahrhaftigkeit“, die man ganz im Sinne der Meißnerformel von 1913 beschwor. In den öffentlichen Schriften und Reden an die Jugend empfahlen die Wortführer der Dreißig- und Vierzigjährigen der jungen Generation, ihre Suche an den Werten eines christlichen Humanismus oder eines „sauberen Sozialismus“<sup>8</sup> zu orientieren. Das waren die Programme, die bald zu den Leitbegriffen der entstehenden Jugendverbände der Kirchen, Parteien und der staatlichen Jugendpflege wurden. Im Alltag ihrer Organisationen verschwand mehr und mehr das Angebot an die jüngere Generation, sich selbst zu finden und sich dafür Zeit zu nehmen. Spätestens in den 1950er Jahren wurde aus dem Angebot ein Anforderungskatalog an die junge Generation, deren „Kräfte in richtige Bahnen“ gelenkt werden müssten. Es gebe, so der damalige Innenminister Gerhard Schröder (1910–1989) vor dem Bundesjugendring im November 1953, „ewige Gesetze des Lebens und der Geschichte“, die auch die Jugend anerkennen müsse. Dazu gehörten Nation und Familie, die „seelischen Behausungen der Menschen im Großen“ wie im Kleinen, deren „Leid“ als Folge der deutschen Teilung auch die Jugend in sich aufnehmen und deren Existenz sie notfalls auch mit Waffengewalt verteidigen müsse.<sup>9</sup> Was ein halbes Jahrzehnt zuvor noch auf dem kritischen Prüfstand der intellektuellen Debatten stand, schien nun wieder allgemein akzeptiert.

Die autonomen jugendbewegten Gruppen, die gegenüber den mächtigeren Jugendverbänden zahlenmäßig eine kleine Minderheit bildeten, und sich aufgrund ihres bürgerlich-elitären Selbstverständnisses von den Massenorganisationen der Jugendverbände und der Jugendpflege fernhielten, blieben von diesem Wandel der politischen Mentalitäten, der auch mit den neuen Erfahrungen des Kalten Krieges zu tun hatte, sicherlich nicht unbeeinflusst, doch sie lenkten das



Abb. 4: Treffen des Freideutschen Kreises auf Burg Ludwigstein, Fotografie, 1948

Potenzial ihrer jugendbündischen Autonomie mehr nach innen. Sie zogen damit die ihnen eigene Konsequenz, die sich allein schon aus der Kontinuität ihrer Lebens- und Gruppenformen ergab. Fahrt und Lager führten sie nicht in die Gesellschaft, sondern „hinein in den Wald.“<sup>10</sup> Man berief sich auf die deutsche und bündische Tradition des „Unpolitischen“ und mied politische Themen, vor allem wenn sie als parteipolitisch vermittelt (und damit verfälscht) galten. Politik wurde im allgemeinen politischen Diskurs vom Staat her gedacht und weniger vom Individuum.<sup>11</sup>

Solche Verhaltensformen und Mentalitäten, die eng mit dem Autoritarismus und dem Ordnungsbedürfnis der 1950er Jahre verbunden waren und in der Regel für die Väter wie für die Söhne galten, waren nicht für alle jugendbündischen Wieder- und Neubegründungen gleichermaßen gültig, aber sie prägten anfangs sicherlich den Mainstream. Zeitzeugen und Historiker unterscheiden innerhalb dieses verworrenen und verwirrenden Spektrums der Bünde und Gruppen zwischen vier mehr oder weniger klar organisierten, idealtypischen Richtungen bündischer Jugend,<sup>12</sup> die sich – meist auf lokaler Ebene – zugleich in Konkurrenz zu anderen konfessionellen oder parteipolitischen Jugendgruppen befanden und trotz ihrer Minderheitenposition für einige wenige Jahre noch einmal,<sup>13</sup> ähnlich wie in den 1920er Jahren, mit ihren aufsehenerregenden Fahrten nach Lappland wie nach Korsika und Griechenland, mit ihren fremden Liedern und auffälligen Symbolen, weit über das eigene Milieu hinaus stilbildend wirkten. Da gab es wiederbegründete Wandervogelgruppen, die mit ihrem Gruppenstil den Gegensatz zur bündischen Jugend noch einmal reproduzierten. Daneben bestanden Pfadfinderbünde, die wegen ihrer anderen Wurzeln auch nach 1945 nicht vollständig in der Geschichte bündischer Jugendbewegungen aufgingen und folglich zwischen einer Wiederbelebung des hierarchisch organisierten Scoutismus und der bündisch-autonomen Elemente schwankten.<sup>14</sup> Sie besaßen in der von den westlichen Besatzungsmächten kontrollierten unmittelbaren Nachkriegszeit den Vorteil, dass sie besser in das Konzept von Jugendpolitik und in die Lizenzierungspraxis passten. Zudem entwickelten sie sehr bald ein im Vergleich zu den autonomen Bündischen ausgeprägteres Organisationsgefüge, das sie weniger anfällig gegenüber Fraktionsbildungen und Abspaltungen, dafür aber auch weniger offen für kritische Anregungen und Fragen machte. Drittens gab es schließlich die Jungenschaftskreise, die in unterschiedlichem Maße und – wenn es um die legendäre Gründerfigur Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) ging – begleitet von heftigen Kontroversen, an die Tradition von dessen dj.1.11, der Deutschen Jungenschaft vom 1.11.1929, anknüpften. Sie waren nach dem Urteil von Arno Klönne (geb. 1931) im jugendbewegten Umfeld besonders attraktiv, weil sie in ihrer Praxis jugendkulturellen Bedürfnissen besonders entgegenkamen. Im deutlichen Unterschied zu den Pfadfindern verfügten sie jedoch auch über wenig stabile Organisationsformen und Regelmäßigkeiten. Wenn sie diese auch um den Preis einer gelegentlichen Kurzlebigkeit ihrer Gruppen ablehnten, waren sie damit umgekehrt der zunehmenden Individualisierung und damit dem neuen Lebensgefühl der jungen Generation der frühen 1960er Jahre sehr viel näher als so mancher Pfadfinder. Das Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Vielfalt prägte auch die vierte Gruppierung, die nach Klönne als „Bündische Freischar“ zu bezeichnen ist und die „eher eine Föderation recht unterschiedlicher Gruppen als ein stilistisch geschlossener Bund“ war.<sup>15</sup>

Zur Identität (und auch Abgrenzung) bündischer Gruppen trug schließlich auch ihre trotzig Selbstbehauptung bei, mit der sie ihr Gruppenleben gegen die neue Form der Jugendkultur verteidigten. Was sie an der neuen Jugendkultur, wie sie von den Besatzungsmächten und den deutschen Behörden gefördert wurde, störte, beschrieb ein Mitglied einer „Jungen Kameradschaft“ aus dem Pfadfinderbund „Großer Jäger“: „Als wir nach dem Zusammenbruch 1945 wieder in die Schule gingen, forderte man uns auf, uns in einem Schülerklub zusammenzuschließen. Schallplattenabende, Vorlesungen und Vorträge, Diskussionen über englische Kommunalpolitik

und demokratische Vorbilder sowie jugendgemäße Geselligkeitsveranstaltungen bieten so manchen aber nicht die Erfüllung seiner Wünsche. So sammelt Günter einige Jungen um sich, die zwar noch nicht genau wissen, was sie wollen, die sich aber darin einig werden, dass der Schülerklub sie mit seinem Programm in keiner Weise anspricht hat.“<sup>16</sup>

Was die „Jungen Kameraden“ mehr faszinierte, war die Möglichkeit zur Selbstgestaltung einer Gemeinschaft mit einer eigenen Symbolwelt, wie sie ihnen zunächst von einem älteren Gruppenführer vermittelt wurde. „Wir geben uns den von Günter vorgeschlagenen Namen ‚Junge Kameradschaft‘ und als Zeichen die in einem aufrechtstehenden gleichseitigen Dreieck aus einer Schale emporsteigenden Flamme. Die Ecken des Dreiecks sollen dabei Körper, Geist und Seele darstellen, deren harmonische Bindung untereinander durch die Gleichseitigkeit betont wird. Die aus der Schale lodernde Flamme symbolisiert das Feuer, das in unserem Kreise brennt, uns in seinen Bann zieht und eigennützige Interessen verzehrend uns zu einer inneren Gemeinschaft zusammenschweißen soll.“<sup>17</sup>

Zur Selbstfindung und Bekräftigung der neuen Gruppe ging man ein paar Wochen später zur ersten Fahrt auf den Meißner, den „heiligen Berg“ der Jugendbewegung. Diese Erinnerung eines „Jungen Kameraden“ aus Hannoversch-Münden nennt die romantischen Werte, denen in der Trümmervesellschaft die jugendlichen Träume galten: das Verlangen nach einer neuen „Geistigkeit“, das Bedürfnis nach Gemeinschaft und symbolischer Selbstvergewisserung des eigenen Wertesystems durch Rituale, Lieder und Fahrten. Die politikfernen romantischen Lieder, die man beim Wandern und im Lager sang, die Spiele und Tänze sowie die Feste und Feiern mit ihren Feuerrunden erfüllten, anders als Jugendklubs und Jugendringe das tun konnten, ein Stück nachgeholter Jugendträume, eine „gewisse Sehnsüchtigkeit“,<sup>18</sup> von der viele Zeitzeugen berichten.

Vor allem das gemeinsame Singen von Liedern diente der emotionalen Stiftung von Gemeinschaft. Was und wie etwas gesungen wurde, sagt mehr über die Erlebniswelt und das Selbstverständnis, über Traditionsorientierung und Wandel aus als programmatische Texte von den Älteren der Jugendbewegung. Anfangs dominierte im Liedgut der Rückgriff auf die Traditionen des Wandervogel und der bündischen Jugend. Danach lebten aber auch viele Lieder weiter, die einen verschlungenen Weg hinter sich hatten, vom „Zupfgeigenhansl“ zu HJ-Liederbüchern, durch die diese Lieder, vermittelt vor allem von Hans Baumann (1914–1988) unter Verwendung alter Melodien mit neuen, NS-konformen Texten, große Verbreitung gefunden hatten. Sie waren so wirkungsmächtig, dass sie auch nach 1945 zunächst weitergesungen und von keiner „Reinigungskommission“ beanstandet wurden.<sup>19</sup> Seit den 1950er Jahren lässt sich jedoch eine schrittweise Emanzipation von dieser Tradition des Liedgutes beobachten. Texte und Melodien wurden internationaler, ausländische Volkslieder wurden aufgenommen und bald sang man in den Jugendbünden Kosakenlieder, Lieder griechischer Bauern oder spanischer Freiheitskämpfer. Außerdem tauchten auf der Suche nach dem Fremden authentische Spirituals und der Jazz auf. Der Nerother Wandervogel wurde in dieser Hinsicht ein wichtiger Impulsgeber für viele bündische Gruppen und fand auch eine breite Resonanz über die Grenzen jugendbündischer Kulturen hinaus. Allerdings wurden die Differenzen und Spannungen in und zwischen den jugendbewegten Gruppen immer deutlicher, hinter denen sich weltanschauliche Lager abzuzeichnen begannen. Die Musik aus den USA beispielsweise wurde von völkisch-nationalistischen Gruppen als „Negermusik“ diffamiert und es wurde heftig darüber gestritten, ob man sich dem Siegeszug des „Jimmy- und Meckitums made in USA“, der mit der „Verwandlungspsychose seit 1945“ begonnen habe, widersetzen müsse.<sup>20</sup>

Zu den auffälligen und wirkungsvollsten Neugründungen und jugendbündischen Sammlungsbewegungen der späten 1950er Jahre gehörte der Bund deutscher Jungenschaft, der durch

seine musisch-intellektuelle Ausrichtung jungenschaftliche Traditionen aus der Zeit um 1930 fortsetzte, sie aber mit Liedern aus der internationalen Folklore, mit neuen Gestaltungsformen seiner Publikationen und seines Auftretens sowie seiner Kluft verband und „modernisierte“.<sup>21</sup> Vor allem waren es hier studentische Mitglieder, die für einen offenen Diskussionsstil sorgten, der sich von dem Autoritarismus der Pfadfinder deutlich abhob. Hinzuweisen ist darüber hinaus, dass die Jungenschaftsbewegung insgesamt bis weit in die 1960er Jahre hinein innerhalb der gesamten jugendbewegten Szene eine bemerkenswerte Vielfalt von „autonomen“ Gruppierungen von Hamburg bis Aachen, Kassel, Nürnberg bis zum „Hortenring“ im Rhein-Wupper-Raum präsentierte. Der „Hortenring“ war insofern eine Besonderheit, als er weitgehend aus Jungen der Arbeiterschicht bestand, die zum Teil früh politische Impulse aufnahmen, so zum Beispiel im Umfeld der Ostermarschbewegung zu Beginn der 1960er Jahre.<sup>22</sup>

Das breite, aber zugleich recht heterogene jugendbewegte Spektrum jener Jahre wurde für viele sichtbar und erkennbar bei dem Meißnerfest von 1963, das aus Anlass der 50. Wiederkehr des „Ersten Freideutschen Jugendtages“ von 1913 von den Älteren der Jugendbewegung und den Jüngeren gemeinsam, wenn auch oft in getrennten Veranstaltungsprogrammen, begangen wurde.<sup>23</sup> Dieses Treffen von 1963 wurde in vielfacher Hinsicht zu einem Wendepunkt. Es war noch einmal eine große „Heerschau“ und Selbstdarstellung der jugendbündischen Gruppen, die sich durch den erneuten Versuch einer überbündischen Sammlung, den „Ring junger Bünde“, der Öffentlichkeit wie den Herausforderungen durch die modernen Jugendkulturen stellen wollten (Abb. 5). Deren übermächtiger Konkurrenz war man sich bewusst, zumal sie dazu herausforderte, das Eigene jugendbündischer, autonomer Lebensformen noch einmal zu formulieren. Auch den vom Nationalsozialismus belasteten Teilen der Tradition versuchte man sich zu stellen, was durch die eindrucksvolle Rede des Berliner Theologen Helmut Gollwitzer (1908–1993) angestoßen wurde. In den Resonanzen dieser Rede deuteten sich zwar auch die Spannungen und Spaltungen innerhalb der wiederbelebten Jugendbewegung an, in der es nach wie vor Unbelehrbare gab, doch sie verstärkte gleichzeitig den Willen zur Öffnung zu Politik und Gesellschaft und zu einem entspannteren Umgang mit der allgemeinen gesellschaftlichen Tendenz zu mehr Liberalisierung und Individualisierung, was nicht zuletzt von einem erneuten Generationenwechsel bestärkt wurde. Bündische Jungenschaften und Teile der Pfadfinder begaben sich auf den Weg „heraus aus dem Wald, hinein in die Gesellschaft.“<sup>24</sup> Die Unruhe der 1960er Jahre hatte auch die Jugendbewegung erfasst.

Dieser Weg, der in einer zunehmenden Polarisierung und Politisierung mündete, sollte freilich die Existenz vieler autonomer Gruppen infrage stellen bzw. aufheben, und selbst Großbünde, wie den Bund deutscher Pfadfinder, vor heftige innere Auseinandersetzungen um Reform und Wandel führen. Die unruhigen 1960er Jahre, symbolisiert schließlich durch das Jahr 1968, ließen erkennen, dass die Geschichte der Nachkriegsjugendbewegung immer mehr zu einer „Restgeschichte“<sup>25</sup> wurde; dass die stilbildende Kraft, die einst die bündische Jugend ausgezeichnet und die damit über das eigene Milieu hinaus gewirkt hatte, mittlerweile verblasst war.



Abb. 5: Kohtenlager und Gruppen auf dem Hohen Meißner, Fotografie Helmut Kalle, 1963

- 1 Theodor Heuß: Geleitworte. In: Das junge Wort 1, 1945, Nr. 1, S. 2.
- 2 Dazu Hans-Ulrich Thamer: Autonomie und Gemeinschaft. Wertmuster und Lebensformen der deutschen Jugendbewegung vom Wandervogel bis zur Bündischen Jugend. In: Recherches germaniques. Sonderheft 6: Mouvements de jeunesse/Jeunes en mouvement. Hrsg. von Marc Cluet/Monique Mombert. Strasbourg 2009, S. 71-82.
- 3 Dazu die Thesen von Hermann Lübke: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein. In: Historische Zeitschrift 236, 1983, S. 579-599.
- 4 Sämtliche Zitate aus den Jugendzeitschriften der Nachkriegszeit bei Hans-Ulrich Thamer: „Tradition und Erbe“. Wiederbe-gründungen und Verwandlungen jugendbündischer Denk- und Lebensformen in der westdeutschen Trümmersgesellschaft. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 1, 2004, S. 14-32, bes. S. 19.
- 5 Winfried Mogge: Der Altenberger Konvent 1947. Aufbruch einer jugendbewegten Gemeinschaft in die Nachkriegszeit. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 18, 1993-98, S. 391-418.
- 6 Freideutscher Rundbrief 4, 1948, S. 16; zitiert nach Heinrich Ulrich Seidel: Aufbruch und Erinnerung. Der Freideutsche Kreis als Generationseinheit im 20. Jahrhundert (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 9). Witzzenhausen 1996, S. 42.
- 7 Dazu Jürgen Reulecke: „Laßt der Jugend Zeit!“ Jugend und Jugendpolitik nach 1945. In: Jürgen Reulecke: „Ich möchte einer werden so wie die...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 2001, S. 195-214.
- 8 Reulecke 2001 (Anm. 7), S. 206.
- 9 Gerhard Schröder: Was erwartet der Staat von seiner Jugend? In: Ders.: Freie Jugend im freien Staat (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst 27). Bonn 1958, S. 9-16, bes. S. 13; zitiert nach Reulecke 2001 (Anm. 7), S. 198-199.
- 10 So die treffende Charakterisierung von Eckart Conze: „Pädagogisierung“ als Liberalisierung. Der Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) im gesellschaftlichen Wandel der Nachkriegszeit (1945-1970). In: Pfadfinden. Eine globale Erziehungs- und Bildungsidee aus interdisziplinärer Sicht. Hrsg. von Eckart Conze/Matthias D. Witte. Wiesbaden 2012, S. 67-84.
- 11 Conze 2012 (Anm. 10), S. 73.
- 12 Dazu vor allem Arno Klönne: Außerschulische Pädagogik im „Geiste der Jugendbewegung“. Anknüpfungen an jugendbündische Traditionen nach 1945. In: Ein neuer Anfang. Politische Jugend- und Erwachsenenbildung. Hrsg. von Paul Ciupke/Franz-Josef Jelich. Essen 1999, S. 29-123.
- 13 Dazu das Fallbeispiel der jugendbündischen Gruppen in Minden bei Bettina Joergens: Männlichkeiten. Deutsche Jungenschaft, CVJM und Naturfreundejugend in Minden, 1945-1955. Potsdam 2005.
- 14 Dazu Conze 2012 (Anm. 10), S. 70.
- 15 Klönne 1999 (Anm. 12), S. 29-31.
- 16 Pfadfinderbund Großer Jäger Chronik 1945-1960. Hrsg. von Horst Schweitzer. O.O. [Kassel], o.J. [1961], unpag. [S. 34].
- 17 Pfadfinderbund 1961 (Anm. 16), S. 34.
- 18 Klaus von Bismarck: Jugend 1945. Meine Anfänge im Jugendhof Vlotho. In: Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Franz-Werner Kersting (Materialien zur historischen Jugendforschung). Weinheim/München 1998, S. 271-282.
- 19 Die wichtigen Hinweise zum Liedgut verdanke ich vor allem Jürgen Reulecke, dem ich für die Durchsicht dieses Textes danke.
- 20 AdJb, A 204/1, Alfred Zitzmann: Deutscher Jungsturm (Selbstdefinition zur Publikation im Verbände-Archiv „dipa“).
- 21 „Die klare Luft gibt's heute umsonst...“. Der Bund deutscher Jungenschaften. Hrsg. von Fritz Schmidt/Bernd Gerhard. Heidenheim 1986. - Hermann Korte: Eine kurze Geschichte des Bundes deutscher Jungenschaften aus persönlicher Perspektive. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 4, 2007, S. 67- 73.
- 22 Frdl. Hinweis von Jürgen Reulecke.
- 23 Dazu Hans-Ulrich Thamer: Das Meißner-Fest der Freideutschen Jugend 1913 als Erinnerungsort der deutschen Jugendbewegung. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 169-190, bes. S. 181-188. - Vgl. in ebd.: Jürgen Reulecke: Hoher Meißner 1913-2003: Zum Umgang mit einem Jubiläum. Ein essayistischer Annäherungsversuch, S. 191-214.
- 24 Conze 2012 (Anm. 10), S. 79.
- 25 Arno Klönne/Jürgen Reulecke: „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit. In: Jugend vor einer Welt in Trümmern 1998 (Anm. 18), S. 87-106.

#### **Bildnachweis**

Mindener Kreis · Abb. 2

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzzenhausen · Abb. 4, 5

## **„Das neue Leben muss anders werden...“ Aufbruch der FDJ in der Sowjetischen Besatzungszone**

Am 4. November 1989 füllten Zuschauer zu später Stunde das Schweriner Theater. Sie hatten vermutlich tagsüber den Rundfunk- und Fernsehübertragungen der Massenkundgebungen in Berlin gelauscht – diesem vielfach selbst gedachten, wiederholt vor sich hin geflüsterten oder herab geschluckten Zorn der Redner, ihren energischen Forderungen nach Veränderung.

Auf der Bühne erschienen Hand in Hand die Darsteller des Abends. Frauen und Männer in schlichter Kleidung. Alle gehörten zu einer Generation, die in den späten Vierzigern FDJ-Lieder gesungen hatten, die sie nun leise, nuanciert betont anstimmten. Sie schienen bereits mit der ersten Liedzeile in sich hinein und ihrer Vergangenheit nach zu lauschen, Bilder heraufzubeschwören: „Das neue Leben / muss anders werden / als dieses Leben / als diese Zeit.“

Besser als jeder Kommentar, verdeutlichten die ernüchterten, vom „realen Sozialismus“ gekennzeichneten Gesichter der inzwischen in die Jahre gekommenen, was aus den Zukunftsvisionen und dem Elan, mit dem junge Menschen damals der „eigenen Kraft vertrauend“ in ein „anderes Deutschland“ aufbrachen, geworden war. Das „Publikum im Saal klatschte, raste, jubelte an diesen unglaublichen Abend eines unglaublichen Tages“, hieß es in der Presse.<sup>1</sup>

Die Lieder hatten an Momente erinnert, in denen in der Wirrnis eines kollabierten Gesellschaftsgefüges und vor dem Hintergrund der unendlich scheinenden Trümmerwüste Nachkriegsdeutschlands anfangs noch eine verschwindend kleine Minderheit der Mädchen und Jungen beschlossen hatte, „sich nicht aufzugeben“ und schon, um überleben zu können, „selbstbestimmt und eigenverantwortlich anzupacken“. Sie hatten es künftig besser machen wollen als ihre Eltern und Großeltern und sich in den folgenden Wochen, Monaten, Jahren von einer neu etablierten Obrigkeit in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) manchmal sogar allzu gern eine besondere „Mission“ beim „gesellschaftlichen Wandel“ einreden lassen, mit der sie dann als Mitglieder der Freien Deutschen Jugend (FDJ) „Zukunftsträger einer erneuerten, gerechten Gesellschaft“ sein sollten und in der „Pflicht“ schienen.

Dabei erinnerten sich interviewte Zeitzeugen, als ehemalige „FDJler der ersten Stunde“ Jahrzehnte später nach den jugendbewegten Anfängen in der SBZ befragt,<sup>2</sup> sehr betont an ihr allererstes, eher spontanes Aufeinandertreffen. Ihre kleinen, losen Gemeinschaften glichen anfangs eher „Selbsthilfegruppen notleidender junger Menschen“, die noch ausschließlich auf das eigene alltägliche Überleben konzentriert blieben – bevor sich daraus Gruppen der „Antifa-Jugend“ entwickelten, in denen man sich dann regelmäßiger zusammenfand und die

später als Vorläufer der FDJ galten. Der damals 16-jährige Jürgen D. gab rückblickend zu Protokoll: „Wir sehnten uns in dieser desolaten Welt so sehr nach Menschlichkeit und Wärme und rückten zusammen.“<sup>3</sup>

Ganz zu Anfang, also unmittelbar nach Kriegsende, fanden sich die Jugendlichen oft mehrmals in der Woche an Orten, die sich „zufällig gerade mal so dafür boten“: unter dem windigen Vorsprung einer Ruine, im Kellerlädchen des im Krieg gefallenen Schuhmachers, im wackligen Geräteschuppen, auch unweit des Massengrabes gefallener Soldaten auf der Wiese am Fluss oder sonst wo. Die meisten trugen dürrtige Kleidung, waren von Entbehrungen, überstandenen Strapazen oder Krankheiten gezeichnet, wurden von traumatischen Erlebnissen immer wieder heimgesucht und gerieten dabei nicht selten ins Schlottern. Darunter waren oft Jugendliche, die sich eben von familiären Bindungen zu lösen begannen oder ohnehin in den Wirren der Zeit auf sich gestellt umherirrten und Anschluss unter Gleichaltrigen suchten. Wie sie rückschauend in Interviews versichern, hatten die „Mädels und Jungs dann miteinander geredet und geschwätzt, manchmal sogar gelacht“, nur um die „eigenen, oft quälenden Bilder vom erlebten Kriegsgeschehen aus dem Kopf zu kriegen“, Erinnerungen an gestern zu verdrängen, mitunter auch, um aus einer Lethargie und einem Insichgekehrtsein herauszufinden. Für ihr Zusammensein suchte anfangs keiner der Beteiligten nach verbalen Erklärungen mit hochtrabenden Wendungen. Gemeinschaftlich konzentrierte man sich sehr pragmatisch auf die existenziellen Fragen des Überlebens im Nachkriegsalltag. Dabei waren mitunter für den Obdachlosen die Bleibe in der Nacht, für den Hungernden Brot, für den Frierenden ein Kleidungsstück zu „beschaffen“ und die solidarische Hilfe untereinander ohnehin dringlicher erschienen, als der erst nach und nach einsetzende Gedankenaustausch über die aktuelle Lage im krisengebeutelten, ruinierten, von ehemaligen Kriegsgegnern besiegt und schuldig gewordenen Deutschland, in dem sich die heimische Bevölkerung mit der Befehlsgewalt der Besatzungsmächte zu arrangieren und einzurichten hatte und auch ihre eigene Zukunft höchst ungewiss schien.

Es dauerte Wochen und oft länger, bis diese Jugendlichen im Nachkriegsdeutschland den schmerzlich empfundenen Verlust der eigenen intentionalen Handlungsfähigkeit gemeinschaftlich durch einen Aktivismus des Neubeginns zu überwinden glaubten, dabei aneinander Halt und miteinander nach einer ihrem weiteren Leben Sinn versprechenden Orientierung suchten. Dort, wo eben noch Tod und Verwüstung gehaust hatten, setzten sie mit noch höchst unklaren Vorstellungen auf ein „anderes Leben“, in dem es vor allem keinen Krieg geben sollte. Obwohl sie dabei kaum mehr als ihre Hoffnungen in die Waagschale zu werfen hatten, fühlten sich immer mehr junge Leute, die möglichst nicht zurück, aber vorwärts schauen wollten, angezogen.

Auch der Zeitzeuge Peter K. erinnerte sich Jahrzehnte später daran, als 16-jähriger Junge und sehr mit sich allein im Flüchtlingsstreck zufällig auf die Behelfsbaracke mit gleichaltrigen Mädchen und Jungen gestoßen zu sein, in deren Gemeinschaft er wieder an eine Zukunft zu glauben begann.<sup>4</sup> Etwa zeitgleich hatte sich der damals 14-jährige Georg G. mit seinen Freunden im Hinterzimmer der Berliner Eckkneipe getroffen und gab rückschauend zu Protokoll: „Das eiserne Kanonenöfchen spendete kärgliche Wärme, wenn wir was Brennbares beschafft hatten. Bei Stromsperre war's dunkel. Wir saßen gedrängelt und hungrig beieinander. Die Kleidung zerschlissen, die Schuhe selbst repariert. Mein Bruder, der an der Ostfront mit 19 Jahren gefallen war, hatte einen Pullover hinterlassen. Den trug ich, darüber die von Müttern zeitgemäß umgeschneiderte Kluft aus der HJ. Keiner stieß sich daran. Ulrich F., der meines Bruders Freund gewesen war, hatte nur noch ein Bein. Er war ein Kriegsversehrter. Wir alle entwickelten ein Gefühl füreinander, ohne Übersetzung in eine intellektuelle Form.“<sup>5</sup>

Jürgen D. war auf die Jugendgruppe aufmerksam geworden, als er die Einladung im Schaukasten an der Straßenecke las: „Ein Heimkehrer erzählt“. Er hatte dann wissen wollen,

wie es anderen ging, die wie er diesem „Schlamassel“ entronnen waren. In einem Interview konnte er noch 50 Jahre später aus dem Gedächtnis den ersten Satz des Referenten, der damals umringt von jungen Leuten im kleinen Kellerraum Platz genommen hatte, sinngemäß wiederholen: „Nachdem es keine jugendlichen Heldentoten mehr gibt, könnte das Leben für uns noch lang werden.“ Gemeinschaftlich war man dann zu dem Schluss gelangt, dieses Überleben als Chance zu begreifen und Neues anzupacken. Jürgen D.: „Gemeinsam beschlossen wir, dass es besser wird [...]“.<sup>6</sup>

Noch blieb offen, ob die Aktionsbereitschaft junger Leute mit ihren „Eingebungen“ und Initiativen nur für den Augenblick unter Gleichaltrigen wahrgenommen wurde und der spürbare Elan kurz aufflackernd alsbald wieder verlosch. Es konnte daraus aber auch eine autonome und pluralistische Jugendbewegung erwachsen, die sich dann mit eigenen Interessen und Anschauungen länger behauptete und in der Nachkriegsgesellschaft bedeutsam sein würde.

Diese Alternative beschäftigte vermutlich die jugendlichen Akteure, die das eigene Handeln kaum zweifelnd hinterfragten, in der SBZ weit weniger, als die Sowjetische Militäradministration Deutschland (SMAD) und Funktionäre der Parteien – KPD, SPD, LDPD, CDU – die nach dem Befehl Nr. 2 der SMAD vom 10. Juni 1945 in der SBZ wieder legal entstanden waren. Sie erkannten in diesen, dem Leben zugewandten jungen Menschen ein offenbar freigesetztes Lern- und Wandlungspotenzial, das sie möglichst mit eigenen Intentionen beeinflussen und – gerade weil die Lang- oder Kurzlebigkeit des jugendlichen Schwungs nicht abschätzbar schien – unter Kontrolle bringen wollten. Ohnehin war jede der Parteien auch auf die eigene Nachhut bedacht.

Die Liberaldemokraten (LDPD) suchten zunächst der Verselbständigung Jugendlicher entgegenzuwirken und betonten die Verantwortung der Elternhäuser, der Schulen und der Organe staatlicher Jugendpflege bei der notwendigen „Umerziehung der Jugend“,<sup>7</sup> während die Christdemokraten (CDU) aus ähnlichen Erwägungen die junge Generation an traditionelle Werte wie Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, auch an „Ehrfurcht, Demut, Bescheidenheit“<sup>8</sup> erinnerten. Nicht im Widerspruch dazu beklagten Sozialdemokraten (SPD) die noch nachwirkende Nazi-ideologie in den Köpfen der Heranwachsenden und die „verkümmerte“ Moral. Sie hoben hervor, dass eine „geistige Urteilsfähigkeit“<sup>9</sup> in der Jugend erst geweckt werden müsse. Während die Kommunisten (KPD) schon am 23. Juni 1945 zu erkennen glaubten, dass „in den Herzen der jungen Generation [...] der neue Geist seine Wurzeln“<sup>10</sup> schlage und sich mit dieser Redeweise wahrscheinlich am ehesten Einfluss auf die Jugendlichen versprachen.

Führende Persönlichkeiten der KPD hatten bereits im sowjetischen Exil die „Einheitsfronttaktik“ und daraus ableitbare noch vage jugendpolitische Vorstellungen für eine organisatorische Vereinigung junger Menschen bedacht, die sie auf antifaschistisch-demokratischer Basis gemeinsam mit allen Parteien unter eigener Führung initiieren wollten. Allerdings konnten sie die tatsächliche Nachkriegssituation in Deutschland kaum im Voraus auch nur ahnen. Der Jungkommunist Heinz Keßler (geb. 1920)<sup>11</sup> erinnerte sich später: „Als ich im Mai 1945 aus der Sowjetunion nach Berlin kam, war ich erst mal fassungslos. Ein einziger Trümmerhaufen. Er rauchte noch. [...] Zwischen den Gesteinen sah ich Jugendliche in abgerissenen Klamotten und mit einer einzigen Frage: ‚Wo krieg ich was zu fressen her‘. In Moskau hatte ich mir vorgestellt, wie es sein würde – danach. [...] Aber nun fragte ich mich bloß immer: Wie sollen wir hier ‚ne Übersicht kriegen? Was ist zu tun?“<sup>12</sup> Während Heinz Keßler auf Kundgebungsplätzen und in Versammlungen mit zündenden Worten um eine „einheitliche freie Jugend“ warb und dabei durchaus auch den Zusammenschluss der spontanen Gruppen im Auge behielt, wurden KPD-Mitglieder, die den Nationalsozialismus in Deutschland überlebt hatten und einen separaten kommunistischen Jugendverband begründen wollten, von den Spitzenfunktionären ihrer Partei rigoros auf die überparteiliche „Einheitsfronttaktik“ festgelegt.

Die Vertreter der übrigen Parteien konnten im Frühjahr und Sommer 1945 in ihren „Reden über und an die junge Generation“ kaum auf vorbedachte jugendpolitische Konzepte für das Nachkriegsdeutschland zurückgreifen. Wie sich zeigte, ließen sich aber auch nach herkömmlichem Muster aus Zeiten der Weimarer Republik unter der Befehlsgewalt der SMAD in der SBZ jeweils eigene Jugendverbände in ihrem Gefolge in keinem Fall wieder neu gründen.<sup>13</sup>

Es blieb zudem höchst zweifelhaft, ob die sich „im Aufbruch“ wählenden Jugendlichen die parteipolitische Landschaft in der SBZ überhaupt differenziert wahrnahmen. Rückblickend ist nicht mehr nachvollziehbar, in welchem Maße den Parteifunktionären ein direkter Einfluss auf die Jugendlichen vor Ort gelang, ob sie die jungen Menschen gelegentlich auf Kundgebungsplätzen oder mit ihrer Presse erreichten. Zeitungen erschienen nur in geringer Auflagenhöhe, sodass der Interessierte froh sein musste, am Kiosk überhaupt eines der Blätter, ganz gleich welcher Provenienz, zu ergattern. Zudem hatte die SMAD in der SBZ die Abgabe aller Radiogeräte in eingerichteten Sammelstellen verfügt, was sich nun selbst für die eigenen Befehlshaber als Fehler erwies. So konnte über den Äther beispielsweise auch der am 31. Juli 1945 von der SMAD herausgebrachte Befehl zur Zusammenführung aller Jugendgruppen und -initiativen in betont „überparteilichen“ Antifaschistischen Jugendausschüssen (Antifa-Jugend)<sup>14</sup> der Länder in der SBZ und zur Bildung eines in Berlin zu begründenden „Zentralen Jugendausschusses“ jugendliche Hörer nur bedingt erreichen. Einige entdeckten den „Befehl“ in der Zeitung der SMAD, der „Täglichen Rundschau“. Vielfach lasen sie ihn in den Mitteilungsblättern der öffentlichen Schaukästen oder hörten davon in einer „Mund-zu-Mund-Propaganda“.

Die Jugendgruppen waren in der Folge damit formal legalisiert und mit ihrer Einordnung in die „Antifa-Jugendausschüsse“ weisungsgemäß der Obhut und Fürsorge zuständiger Volksbildungsämter großer und mittlerer Städte anzuvertrauen. Der zu schaffende Zentrale Jugendausschuss sollte nach dieser Logik der Berliner „Zentralverwaltung für Volksbildung“ unterstellt werden. Zu diesem Zeitpunkt besetzten allerdings die Kommunisten und Sozialdemokraten bereits die maßgeblichen Funktionen in den Volksbildungsämtern der SBZ, die nun von der SMAD angewiesen wurden, bürgerliche Bündnispartner mitverantwortlich einzubeziehen. Das unterstrichen die Ausführungsbestimmungen zur Schaffung der Antifa-Jugendausschüsse, nach denen zuständige Referenten in den Volksbildungsämtern „möglichst vor 1933“ in einem der pluralistischen Verbände der „antifaschistischen Jugendbewegung tätig gewesen sein“ sollten, also nicht unbedingt einer kommunistischen oder sozialdemokratischen Jugendorganisation angehört haben mussten. Man argumentierte dabei mit den Erfahrungen aus der Geschichte, die gezeigt hatten, dass untereinander rivalisierende oder auch nur nebeneinander bestehende Jugendverbände und Gruppierungen zu früherer Zeit die Interessen junger Menschen oft in entscheidenden Momenten nicht durchzusetzen vermochten und ein Zusammenschluss mehr Erfolg versprach.<sup>15</sup>

An der „von oben“ gesteuerten Gründung des Zentralen Jugendausschusses am 1./2. September 1945 beteiligten sich dennoch nur die Kommunisten und Sozialdemokraten paritätisch, während die bürgerlichen Parteien kaum oder gar nicht am Geschehen teilhatten oder ihm noch kontrovers, oft misstrauisch begegneten. Besonders die Kirchen sahen mit der Konzentration aller Initiativen in den Antifa-Jugendausschüssen unter spürbarer Hegemonie der Kommunisten ihre eigenständige Jugendarbeit in den Gemeinden gefährdet. Die SMAD forderte umso nachdrücklicher auch im Sinne ihrer „deutschlandweit angestrebten antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ von den Jugendpolitikern der KPD und der SPD, alles daran zu setzen, diese Bedenken der potenziellen „Bündnispartner“ zu zerstreuen und die Vertreter der LDPD, der CDU und der Kirchen in die Verantwortung des Zentralen Jugendausschusses einzubeziehen.

Eine Grundlage dafür boten übereinstimmende Einschätzungen der Parteien zum „schändlichen Missbrauch der Jugend im Dritten Reich“, die „von Schuld an den Verbrechen des Natio-

nalsozialismus und am Zweiten Weltkrieg freizusprechen“ sei und im antifaschistisch-demokratischen Sinne „umerzogen“ werden müsse.

Wenn nun tatsächlich zu diesen gleichlautenden Standpunkten eine Verständigung da und dort möglich war, hatten alle vier Parteien Probleme, geeignetes Personal zu finden, das sie in den jugendpolitischen Leitungsgremien und Funktionen der SBZ-Länder und -Kommunen platzieren konnten. Selbst die langfristig schon während der Emigration angedachten „Funktionsverteilungspläne“ der Kommunisten scheiterten in der SBZ am „Erfordernis der Stunde“, das dann den Einsatz des vorgesehenen Leitungskaders an anderer Stelle notwendig machte. So war beispielsweise der Kommunist Hans Mahle (1911–1999) als leitender Jugendfunktionär vorgesehen. Mit der Gruppe Walter Ulbricht aus Moskau nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er aber am 12. Mai 1945 angewiesen, die Leitung des Berliner Rundfunks zu übernehmen. Mahle erinnerte sich später daran, in jenen Maitagen in der Frankfurter Allee einem Mann in Sträflingskleidung begegnet zu sein, „der ihm bekannt vorkam [...] Es war der gerade aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden befreite Erich Honecker, mit dem er vor 1933 gemeinsam im Jugendverband gearbeitet hatte. Mahle, eben auf dem Weg zu Walter Ulbricht, ließ ihn in seinen Wagen einsteigen.“<sup>16</sup> So verdankte selbst Erich Honecker (1912–1994) eher einem Zufall seine oberste Funktion im Zentralen Jugendausschuss und später in der FDJ.

Von allem Gerangel um den Einfluss auf die „Nachhut“ spürten die Mädchen und Jungen im Alltag kaum etwas. Wenn sich die Jugendlichen an der Basis nun unter einem „antifaschistischem Etikett“ – umgangssprachlich verkürzt formuliert als Antifa-Jugend – trafen, entsprach das durchaus ihrer Grundhaltung. Um an eine „bessere Zukunft“ glauben zu lernen, wollten sie gestrige Ideologien und die Politik des Nationalsozialismus „hinter sich lassen“, möglichst „vergessen“, damit „aufräumen“. Hans M. erinnert sich: „[...] ein Leben ohne Krieg und Faschismus. Von mehr war damals nicht die Rede, und das war schon viel, nicht nur angesichts des geistigen und seelischen Elends, sondern auch der Trümmer und der bitteren Not ringsum.“<sup>17</sup> Insofern wurden gelegentlich Redeweisen politischer Exponenten in der SBZ unter Jugendlichen populär, die sie in ihrer antifaschistischen Grundhaltung bestätigten und die damit ihr Tun bestärkten. Eindruck hinterließen Widerstandskämpfer – die dem Nazi-Regime getrotzt, Konzentrationslager (KZ) oder Gefängnisse überlebt hatten, vereinzelt bereits aus der Emigration zurückgekehrt waren – und nun zu Gast vor der Antifa-Jugend das Wort nahmen.

Nach vorsichtiger Schätzung beteiligten sich im Sommer 1945 bereits 5 bis 15 Prozent der jungen Generation in der SBZ mit regional unterschiedlicher Intensität an den Initiativen der Antifa-Jugend. Es ist nicht bekannt, dass sich Jugendliche von den übergeordneten Ausschüssen oder in der „Obhut“ der Volksbildungsämter bevormundet oder gar in ihrem Tun eingeschränkt sahen. Eher war das Gegenteil der Fall. Mädchen und Jungen gestalteten die ihnen zugewiesenen Räume für ihre Gruppen, nutzten kostenlos Säle für die nach dem Krieg wieder erlaubten Tanzveranstaltungen, wurden vom Amt bei Sport und Spiel mit bescheidenen Mitteln materiell unterstützt und genossen den geförderten Zugang in die wieder eröffneten Kulturstätten. Es entwickelten sich mit Heimatabenden, am Lagerfeuer und beim Wandern gesellige Formen des Zusammenseins, die an jugendbewegte Zeiten in der Vorkriegszeit erinnerten. Dem jugendlichen Tatendrang entsprachen auch Ernteeinsätze der Antifa-Jugend, die ‚Enttrümmerungsaktionen‘ oder praktische Hilfsmaßnahmen für bedürftige Familien oder verwaiste Kinder und alle nur möglichen aktivistischen Bewegungen zur Linderung der existenziellen Nöte in der Bevölkerung. Ganz gleich, ob diese Initiativen aus eigenem Antrieb erfolgten oder von der jeweilig zuständigen Stadtbehörde, von jugendpolitischen Funktionären der Parteien oder auch von lokalen Militärkommandanturen initiiert und gestützt wurden, förderten sie den Gemeinschaftsgeist der Antifa-Jugend und bestärkten das Empfinden der daran Beteiligten, miteinander sinnvoll

„unterwegs“ zu sein (Abb. 1).<sup>18</sup> Die Jugendzeitschrift „Neues Leben“, die seit dem 1. November 1945 in der SBZ erscheinen konnte, reflektierte Erfolge, die allerdings von den kommunalen Gegebenheiten abhängig und sehr unterschiedlich ausfielen.

Es bleibt dahingestellt, in welchem Maß die zunehmend in Bewegung geratene Antifa-Jugend zu erkennen vermochte, dass die Protagonisten der Jugendausschüsse bereits den Weg zur „freien“ deutschen Einheitsjugendorganisation bedachten und verfolgten, in der all ihre Initiativen aufgehen sollten, – ob das Vorhaben an der Basis diskutiert, ein Für und Wider erwogen wurde oder auch nicht. Nachgewiesen sind die Initiativen „von oben“, mit denen insbesondere Kommunisten vorschnellten und die SMAD zu überzeugen suchten. Angedacht war die FDJ zunächst als eine gesamtdeutsche Dachorganisation der Jugendbewegung. Immerhin hatten zuständige Militärbehörden und Ämter in den Westzonen im Sommer/Herbst 1945 Jugendvereinigungen mit unterschiedlichen Namen – „Volksjugend“, „Freie Jugend“, „Freie demokratische Jugend“, „Freie deutsche Jugend“, „Freier Jugendbund“ und andere mehr – zugelassen, zu deren Initiatoren der Zentrale Jugendausschuss in Berlin verschiedenen Orts eine Verbindung hergestellt oder angestrebt hatte und die nun in das Gründungsgeschehen einbezogen werden sollten. Einige Jugendfunktionäre der Westzonen hatten durchaus Bereitschaft für den gesamtdeutschen Zusammenhalt signalisiert, zugleich aber waren auch immer wieder aus diesen Reihen streitbare Stimmen gegen die kommunistische Vorstellung von einer Einheitsjugendorganisation vernehmbar, die durch öffentlich geführte Auseinandersetzungen um die gerade in Gang gesetzte Vereinigung der KPD und SPD zur SED noch bestärkt wurden. Dann aber schienen ohnehin alle zeitnahen Pläne für die einheitliche Jugendbewegung mit einer „FDJ-Reichsleitung“,<sup>19</sup> noch dazu unter kommunistischer Hegemonie, unrealistisch. Denn mit einer Zustimmung der westlichen Besatzungsmächte, die ein pluralistisches und möglichst unpolitisches Verbandsleben der Jugend mit lokal begrenztem Wirkungsradius in ihren jeweiligen Zonen befürworteten, war vorerst ganz offensichtlich nicht zu rechnen. Darüber hinaus zeichneten sich politische Differenzen der Besatzungsmächte zu übergeordneten Deutschlandfragen ab, sodass zumindest Pläne für die sofortige Zusammenführung jugendbewegter Initiativen aller vier Zonen in der FDJ auch „auf Weisung der SMAD“ fallengelassen wurden.<sup>20</sup>

Allerdings überforderte es zur Jahreswende 1945/46 die Phantasie der Jugendfunktionäre in Ost und West, sich ein dauerhaft zerklüftetes Deutschland im Schlepptau politischer Besatzungsmächte oder auch eine deutsche Zweistaatlichkeit perspektivisch vorzustellen. Die Initiatoren der FDJ rechneten eher damit, dass alsbald schon im wiedervereinigten Deutschland ihr Einheitskonzept doch noch aufgehen werde. Aus dieser Grundhaltung suchten sie bereits bestehende Verbindungen zu Jugendgruppen in den Westzonen auszubauen, konkretisierten aber zunächst ihre FDJ-Gründungskonzepte vornehmlich in der SBZ. Hinderlich erwiesen sich auch hier noch immer schwelende Zweifel, Vorbehalte und Misstrauen potenzieller Bündnispartner der bürgerlichen Parteien und Vertreter der Kirchen. Die immer wieder aufflammenden Kontroversen waren noch nicht bis ins Letzte ausgetragen worden, als Kommunisten Anfang des Jahres 1946 Eile an den Tag legten, mit der SMAD Schritte zur Gründung der FDJ festlegten und einleiteten.<sup>21</sup>

Die KPD-Führung wies in einem Rundschreiben ihre Genossen an, die Jugendlichen dafür zu „mobilisieren“. <sup>22</sup> Die interviewten Zeitzeugen versichern rückblickend allerdings glaubhaft, dass die am 7. März 1946 in der „Täglichen Rundschau“ verkündete Lizenzierung der „Freien Deutschen Jugend“ – die „demokratische Jugendliche in der Sowjetzone vom 14. bis zum 25. Lebensjahr vereinigen“ sollte, an der Basis vielfach Überraschung auslöste oder auch zunächst als wenig „bedeutsam“ empfunden wurde. So auch Gerhard K., der, zur Antifa-Jugend gehörend, von



Abb. 1: Trümmereinsatz der Jugend, Fotografie, 1946.  
BArch, BildY 1-12C120-11004

der „Namensänderung“ kaum Notiz nahm: „Etwas anderes war es in unseren Augen nicht. Das Leben ging weiter.“<sup>23</sup>

Mit dem „Ersten Parlament der Freien Deutschen Jugend“ vom 8. bis 10. Juni 1946 in Brandenburg an der Havel kamen die in der SBZ noch immer umstrittenen Gründungsinitiativen zum Abschluss (Abb. 2). 633 Delegierte, darunter einige geladene westdeutsche Vertreter, waren angereist, um Satzungen und Statuten zu debattieren und in geheimer Wahl zu verabschieden. Im Programm wurden „die Erhaltung der Einheit Deutschlands“ und die „Gewinnung der deutschen Jugend für die großen Ideale der Freiheit, des Humanismus, einer kämpferischen Demokratie, des Völkerfriedens und der Völkerfreundschaft“ postuliert.

Damit war die FDJ perspektivisch ein gesamtdeutsches Angebot. Auch in seiner Grundsatzrede betonte Erich Honecker, als Erster Vorsitzender der FDJ, dass in der „überparteilichen demokratischen Organisation [...]“ alle „positiven Kräfte“ der jungen Generation „mitarbeiten“ könnten.<sup>24</sup> Als besondere Verfechterin einer „freiheitlichen und demokratischen Jugendbewegung“ begrüßte die Delegierte des Parlaments und Zweite Vorsitzende der FDJ Edith Baumann (1909–1973)<sup>25</sup> die Organisationsgründung und sah darin den „Beginn einer neuen Epoche der deutschen Jugendbewegung“. Wenige Monate später hielt sie vor Absolventen einer Jugendhochschule der FDJ, die nördlich von Berlin am Bogensee, auf dem Besitz des ehemaligen Propagandaministers Joseph Goebbels (1897–1945), entstanden war, eine Rede, in der sie erneut dazu aufforderte, die „guten Traditionen der deutschen Jugendbewegung“ des 20. Jahrhunderts „hochzuhalten“.<sup>26</sup>

Populär wurde unter Jugendlichen vor allem Erich Honecker mit seinen eingeforderten Grundrechten der jungen Generation, die er vor dem Parlament erläutert hatte. „Auf welche Rechte haben wir Anspruch?“, hatte er in seinem Referat abschließend gefragt und selbst darauf, seine ausführlichere Darstellung zusammenfassend, geantwortet: „Vier Rechte sind es: die politischen Rechte, das Recht auf Arbeit und Erholung, das Recht auf Bildung und das Recht auf Freude und Frohsinn“<sup>27</sup> (Abb. 3).

Nach den offiziellen Presseberichten in der SBZ wirkte das Erste Parlament der FDJ mobilisierend auf die junge Generation und wie eine „Manifestation jugendlicher Einigkeit und Aufbaubereitschaft“. Dabei lasen die wenigsten jungen Leute Wort für Wort das publizierte FDJ- Programm oder das gedruckte Parlamentsprotokoll mit Grußworten „ausländischer Organisationen“,<sup>28</sup> aber sie sprachen noch Jahrzehnte später als Zeitzeugen von den „mitreißenden, geradezu magisch formulierten vier geforderten Rechten“, mit denen sie sich den „Neubeginn“ aus „eigener Kraft“ zutrauten: „Wir hatten unsere Lage erkannt, wer sollte uns da noch aufhalten?“, erinnerten sie sich sinngemäß übereinstimmend. Nachdrückliche Wahrheiten ließen sich plötzlich scheinbar einfach auf einen Punkt bringen.

Die Antifa-Jugend legalisierte sich alsbald schon als FDJ-ler der ersten Stunden. Zum Jahreswechsel 1946/47 zählte die FDJ in der SBZ bereits mehr als 400.000 Mitglieder, jeder siebte Jugendliche der Geburtsjahrgänge 1921 bis 1932 gehörte dazu. Der Zustrom hielt noch rasant an,<sup>29</sup> obwohl sich die FDJ-Arbeit an der Basis und vornehmlich in den Wohngebieten, noch in geringem Umfang in den Betrieben und Bildungseinrichtungen, sehr unterschiedlich, abhängig von mehr oder weniger ambitionierten und befähigten oder auch „von oben“ instruierten Jugendfunktionären entfaltete.

Diese „Unschuld des Beginns“ als Gruppenzustand der FDJ-Basis gab es nur für eine kurze Zeitspanne und ist chronologisch schwer einzugrenzen. Die Geschichtsschreibung weist auf



Abb. 2: Delegierte des Ersten Parlaments der FDJ vor dem Eingang der Stadthalle Brandenburgs, Fotografie, 1946. BArch, BildY 1-12B523-2528



Abb. 3: Erich Honecker als Erster FDJ-Vorsitzender mit dem Fahrrad unterwegs zur Arbeit in den Zentralrat, Fotografie, 1946. BArch, BildY 10-EH22-1338-71

einen Wandlungsprozess, den die FDJ bis zum Ende des Jahres 1948 in der SBZ durchlief. Es ist dabei schwer zu sagen, wann einzelne, gelegentlich noch kompromissbereit scheinende FDJ-Spitzenfunktionäre ausschließlich zu botmäßigen Erfüllungsgehilfen eines autoritären Staatsapparates mutierten. Nach und nach nahmen in den Gruppen der FDJ partikuläre Interessenslagen überhand, griffen am Ende nur noch die von einer Partei gesteuerten Regeln und Vorgaben, wurden Herrschaftsallüren und Bevormundung spürbar, gehörten zum FDJ-Alltag Anpassungsstrategien, Privilegien, Disziplinarverfahren. Das später behauptete „Wir“ war nur noch Agitation, sodass alles im Rückblick wie eine Lüge erscheinen könnte.

Aber es hat diese impulsiven Momente der in Bewegung geratenen jungen Menschen – an die sich an jenem 4. November 1989 auch die Sänger auf der Schweriner Theaterbühne vielleicht etwas melancholisch erinnerten und damit Anteil am intellektuellen Aufbruch in der „Noch-DDR“ nahmen – in der SBZ tatsächlich gegeben. Diese einfachen Lieder konnten nicht befohlen werden: „Das neue Leben/ muss anders werden/ als dieses Leben/ als diese Zeit [...]“ und „Wir sind jung, und das ist schön [...]“. Sie unterscheiden sich von späteren, gedrechselten Auftragswerken und vertonten Texten in den Liederbüchern der FDJ.

- 1 Die Freie Deutsche Jugend stürmt Berlin. Ein FDJ-Lieder-Abend. Begleitheft zur Amigo-CD [o.J.].
- 2 Zur Befindlichkeit und zum Selbstverständnis der FDJ-Gründergeneration wurden in der SBZ keine repräsentativen Erhebungen durchgeführt. Vorliegende „Stimmungsberichte“ aus jener Zeit sind nur bedingt realistisch. Von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Instituts für zeitgeschichtliche Jugendforschung (IzJ) Berlin wurde 1990-1993 eine umfangreiche Zeitzugebefragung tontechnisch aufgezeichnet und teilweise wissenschaftlich ausgewertet. Darauf bezieht sich die Darstellung der Situation. Helga Gotschlich u.a.: Das neue Leben muss anders werden... Studien zur Gründung der FDJ (Die Freie Deutsche Jugend, Beiträge zur Geschichte einer Massenorganisation 3). Berlin 1996. - Helga Gotschlich: Und der eignen Kraft vertrauend. Aufbruch in die DDR - 50 Jahre danach. Berlin 1999.
- 3 Gotschlich 1999 (Anm. 2), S. 185.
- 4 Gotschlich 1999 (Anm. 2), S. 80.
- 5 Gotschlich 1999 (Anm. 2), S. 74.
- 6 Gotschlich 1999 (Anm. 2), S. 184.
- 7 Ulrich Mähler: Die Freie Deutsche Jugend 1945-1949. Paderborn u.a. 1995, S. 35.
- 8 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 35.
- 9 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 34.
- 10 Deutsche Volkszeitung vom 23.06.1945.
- 11 Heinz Keßler: Jung-Spartakusbund, 1940 Wehrmacht, 1941 Übertritt zur Roten Armee, Antifa-Schule, Gründungsmitglied des NKFD, 1945 Rückkehr nach Deutschland, KPD, Leiter des Hauptjugendausschusses von Groß-Berlin, ab 1946 im Parteivorstand der SED, mehrere Funktionen in der DDR, 1985 Verteidigungsminister, Armeegeneral, ab 1986 Mitglied des Politbüros der SED.
- 12 Gotschlich 1999 (Anm. 2), S. 77.
- 13 Gert Noack: Die Gründung der Freien Deutschen Jugend. In: Gotschlich u.a. 1996 (Anm. 2), S. 9-62, bes. S. 19.
- 14 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 47.
- 15 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 57. - Hans Modrow: Vorwort. In: Unser Zeichen war die Sonne. Gelebtes und Erlebtes. Hrsg. von Hans Modrow. Berlin 1996, S. 7-9, bes. S. 8.
- 16 Katharina Riege: Einem Traum verpflichtet. Hans Mahle - eine Biographie. Hamburg 2003, S. 197.
- 17 Modrow 1996 (Anm. 15), S. 7.

- 18 Helga Gotschlich: Aufbruch in ein „anderes“ Deutschland. In: Gotschlich u.a. 1996 (Anm. 2), S. 63-120, bes. S. 117.
- 19 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 95. - Noack 1996 (Anm. 13), S. 25.
- 20 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 95. - Michael Herms/Carla Popp: Westarbeit der FDJ, 1946-1949. Eine Dokumentation. Berlin 1997.
- 21 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 89.
- 22 Mähler 1995 (Anm. 7), S. 96.
- 23 Gerhard Kirner: Lehr- und Wanderjahre. In: Unser Zeichen war die Sonne 1996 (Anm. 15), S. 204.
- 24 Rede Erich Honeckers. In: Erstes Parlament der Freien Deutschen Jugend. Brandenburg an der Havel, Pflingsten 1946. Berlin [1947], S. 45-52, bes. S. 45. - Ehemals besoldeten HJ-Funktionäre war der Beitritt in die FDJ verwehrt.
- 25 Edith Baumann: bis 1931 Mitglied des Vorstandes der SAJ, dann im SAP-Reichsvorstand, 1933-1936 im Nazi-Deutschland inhaftiert, 1945 SPD-Mitglied und nach der Vereinigung der SPD/KPD Mitglied der SED, 1946-1949 stellvertretende Vorsitzende der FDJ, seit 1949 Funktionärin der SED. Sie war von 1947 bis 1953 mit Erich Honecker verheiratet, 1973 verstarb sie.
- 26 Edith Baumann: Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Berlin o.J. [1947], S. 32.
- 27 Rede Erich Honeckers 1947 (Anm. 24).
- 28 Unter den Grußworten befand sich ein Schreiben von FDJ-lern aus Großbritannien, die als Emigranten ihre Organisation 1939 gegründet hatten. Darüber war unter der Jugend in Deutschland kaum etwas bekannt. 1935 entstand die FDJ in Paris, 1938 in Prag. Selbst die Mehrheit der Delegierten auf dem Brandenburger Parlament dürfte davon erstmals erfahren haben. Erich Honecker hatte im Vorfeld der FDJ-Gründung und des Parlaments mit Horst Brasch, sowie der FDJ in London, Kontakt. Siehe auch: Herms/Lange/Noack: Zur Geschichte der Freien Deutschen Jugend. In: Gotschlich 1996 (Anm. 2), S. 173.
- 29 Vgl. DDR-Jugend. Ein statistisches Handbuch. Hrsg. von Edeltraud Schulze. Berlin 1995, S. 181.

#### Bildnachweis

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin · Abb. 1, 2, 3

## Zwischen festem Glauben und harten Beats Unangepasste Jugendliche in der frühen DDR

In all den 40 Jahren DDR gab es Jugendliche, die nicht bereit waren, sich dem Machtanspruch der SED-Führung und ihres Einheitsjugendverbandes Freie Deutsche Jugend (FDJ) unterzuordnen. Möglichkeiten, diesen Widerspruch öffentlich auszuleben, waren in den ersten beiden Jahrzehnten der DDR aber nur begrenzt vorhanden. Zwar hatte die KPD-Führung unmittelbar nach Kriegsende erklärt, sie verzichte auf einen eigenen kommunistischen Jugendverband zugunsten „einer einheitlichen, freien Jugend“,<sup>1</sup> die als außerparteiliche Massenorganisation Jugendliche unterschiedlicher Weltanschauung und Glaubens in einem breiten antifaschistischen und antimilitaristischen Bündnis vereint. Und Edith Baumann (1909–1973), stellvertretende Vorsitzende der am 7. März 1946 (wieder) gegründeten FDJ,<sup>2</sup> beschrieb diese noch 1947 als eine gesamtdeutsche Jugendorganisation, in der sich „die politische Aufgeschlossenheit und jugendliche Kampfbereitschaft, die sich von den Burschenschaften bis zum kommunistischen Jugendverband erhalten hat, mit dem naturverbundenen Leben der Wandervogelgruppen und der christlichen Toleranz der konfessionellen Verbände (Quickborn)“ vereint.<sup>3</sup> Doch streifte die FDJ bereits innerhalb weniger Jahre die pluralistischen Elemente des Anfangs ab, um sich zielgerichtet zu einer Staatsjugendorganisation unter dem Kuratel der SED zu entwickeln. Eine Wiederaufnahme jugendbewegter Ideen und Lebensformen wurde vom ersten Vorsitzenden der FDJ, Erich Honecker (1912–1994), schon bald als „Flucht in die jugendbewegte Romantik“<sup>4</sup> verunglimpft.

### Verdeckter Widerstand

Offener Widerspruch, gar der Ausbau alternativer Jugendverbände gegen das „Organisationsmonopol der FDJ“<sup>5</sup> wurden ab dem Jahreswechsel 1948/49 nicht nur nicht mehr geduldet, sondern – im engen Zusammenspiel mit der sowjetischen Besatzungsmacht – zunehmend kriminalisiert und verfolgt. Bürgerliche Parteien wie die National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) und die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD) zogen sich „schrittweise – und nicht ohne Widerstände an der Basis – aus der Jugendarbeit zurück.“<sup>6</sup> Gegen unbeugsame, junge Mitglieder der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands (LDPD), wie den Vorsitzenden des Leipziger Studentenrates Wolfgang Natonek (1919–1994) oder den Rostocker Studenten Arno Esch (1928–1951), wurden drakonische Strafen verhängt. Natonek wurde im März 1949 wegen seiner Kritik an der mangelnden Meinungsfreiheit in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Sieben Jahre davon musste er ab-

büßen.<sup>7</sup> Esch, Jugendreferent im Zentralvorstand der LDPD, kostete sein Eintreten gegen den FDJ-Führungsanspruch und für Gewaltenteilung sogar das Leben. Im Juli 1950 wurde er von einem sowjetischen Militärtribunal wegen „Spionage und Bildung einer konterrevolutionären Organisation“ zum Tode verurteilt und ein Jahr später in Moskau hingerichtet.<sup>8</sup>

Unter diesen Bedingungen waren Opposition und Widerstand in der SBZ und frühen DDR nur verdeckt möglich. Dennoch fanden sich regional immer wieder Jugendliche zusammen, um mit Flugblatt- und Störaktionen öffentlich auf das herrschende politische Unrecht hinzuweisen. Meist bereits nach wenigen symbolischen Widerstandsakten enttarnt, traf sie die ganze Härte der – ebenfalls – gleichgeschalteten Justiz. So die 19 Oberschüler, Lehrlinge und jungen Arbeiter aus Werdau, die ihren Widerstand in der Tradition der „Weißen Rose“ sahen.<sup>9</sup> In Flugblattaktionen hatten sie im Oktober 1950 die Manipulation der ersten Volkskammerwahlen sowie Willkürurteile gegen andere oppositionelle Jugendliche kritisiert. Sie erhielten dafür insgesamt 130 Jahre Zuchthaus.

Das Verteilen von Flugblättern allein reichte einer anderen Gruppe in Altenburg bei Leipzig nicht. Um einen größeren Adressatenkreis auf die undemokratische Entwicklung in der DDR aufmerksam machen zu können, bauten ihre Mitglieder einen Störsender. Damit überdeckten sie im Dezember 1949 die Ausstrahlung der Ansprache des DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck (1876–1960) zum 70. Geburtstag von Josef W. Stalin (1878–1953). Statt der Elogen auf den ‚großen Sowjetführer‘ war im staatlichen Rundfunk – wenn auch nur für Minuten und regional begrenzt – zu hören: „Stalin ist ein Massenmörder!“ und „Wir fordern freie demokratische Wahlen!“. Diese Aktion kostete vier der mutigen Jugendlichen – Siegfried Flack, Ludwig Hayne, Wolfgang Ostermann und Joachim Näther – das Leben. Sie wurden Ende 1950 in Moskau hingerichtet.<sup>10</sup>

Eine Ausnahme innerhalb des Jugendwiderstandes der DDR stellt der „Eisenberger Kreis“ dar, dessen Mitgliedern es über fünf Jahre (1953–1958) gelang, mit der Verteilung von Flugblättern, dem Anbringen von Losungen an Gebäuden und Zügen sowie dem Anzünden eines Schießstandes der paramilitärischen Gesellschaft für Sport und Technik (GST) ihre politische Absage an die DDR öffentlich zu machen.<sup>11</sup>

## **Junge Gemeinde**

Vergleichsweise wenigen Anfechtungen war anfangs die kirchliche Jugendarbeit in der SBZ und frühen DDR ausgesetzt. Die Kirchenpolitik der sowjetischen Militäradministration kennzeichnete zuerst „großes Entgegenkommen“, auch wenn sie „gegen die Wiedereinrichtung des umfangreichen kirchlichen Verbands- und Vereinswesens von vor 1933“ war.<sup>12</sup> Dennoch bemühte sie sich, kirchliche Kräfte in die Jugendarbeit vor Ort einzubinden. Die Bereitschaft der Kirchenleitung, dafür auf gewachsene innerkirchliche Strukturen der Jugendarbeit zu verzichten, fand unter Geistlichen wie Gläubigen ein geteiltes Echo. So lassen sich nach 1945 vor allem in Sachsen nicht nur Reste der christlichen Pfadfinderschaft (C.P.) sondern auch „einzelne Belege von Jugendarbeit mit Pfadfindercharakter“ nachweisen, wie die neu eingeführte „Arbeitsform der ‚Lebensgestaltungswochen‘“, die „an die frühere Tradition der ‚Pfadfinderwochen‘“ anknüpfte.<sup>13</sup> Mit diesen Rudimenten allein ließ sich jedoch keine konstante kirchliche Jugendarbeit aufbauen, zeigte sich doch bald, dass „das Ja zur Kirche [...] gerade für Jugendliche einer konkreten Identifikationsform“ bedurfte.<sup>14</sup> Dies war die Junge Gemeinde (JG).<sup>15</sup> Bei ihr handelte es sich um keine eigenständige Organisation, sondern um eine Form der evangelischen Gemeindearbeit. Dennoch hatte die JG eine eigene Zeitschrift „Die Stafette“ und ein gemeinsames Abzeichen: die stilisierte Weltkugel mit aufgesetztem Kreuz.

„Zum Aufgabenbereich der Jungen Gemeinde gehört neben der Betreuung der Jugend in besonderen Gottesdiensten und Jugendversammlungen mit Bibelarbeit, Singen, Verkündigungsspiel und Aussprachen über die Fragen christlicher Lebensgestaltung auch die Sammlung der

Jugend in Bibelfreizeiten von kürzerer und längerer Dauer.“<sup>16</sup> Gerade diese ‚Rüstzeiten‘ und überregionale Treffen übten auf viele, nach Zielen und Orientierungen jenseits der parteipolitischen Vereinnahmung durch die FDJ suchenden Jugendliche eine große Anziehungskraft aus. Gleichzeitig waren die von der JG lokal veranstalteten geselligen Zusammenkünfte, Laienspiele, Ausflüge und Wanderungen wichtige Unterhaltungsangebote für die Heranwachsenden in der Tristesse der Nachkriegsjahre. Viele Jugendliche erlebten bei der gemeinsamen Bibellektüre die JG aber auch als „eine lebhaftige Gemeinschaft von Menschen, die miteinander reden, die Bibel mitreden lassen und so für ihr Leben Anregungen bekommen“, wie sich Hansjürgen Schulz (geb. 1931) – später Direktor des Evangelischen Predigerseminars in Wittenberg – erinnert.<sup>17</sup>

Das stach dem FDJ-Zentralrat ins Auge. Im Sommer 1952 musste er konstatieren, dass die JG in vielen kleineren Ortschaften „der Mitgliederzahl der Grundeinheiten der FDJ gleichkommt.“<sup>18</sup> Und ein Bericht zur Tätigkeit der JG an den höherbildenden Schulen stellte fest, dass es nicht wenige Oberschulen gab, „an denen um 50, ja sogar bis zu 70 Prozent aller Schüler der Jungen Gemeinde angehören.“<sup>19</sup> Selbst ein erheblicher Teil der FDJ-ler sei Mitglied der JG. Allein in Sachsen war die Zahl der christlichen Gruppen von Oktober 1950 bis Oktober 1951 von 492 auf 776 gewachsen.<sup>20</sup> Heute wird von 110.000<sup>21</sup> bis zu über 125.000 jungen Menschen<sup>22</sup> ausgegangen, die damals in der DDR regelmäßig in der JG zusammenkamen (Abb. 1).

Nur wenige Funktionäre, wie der Generalinspekteur der Volkspolizei Willi Seifert (1915–1986), waren bereit zuzugeben, dass die Hauptursache für das Anwachsen der JG in der schlechten FDJ-Arbeit vor Ort lag. Sie verstünde es nicht, „ein reges Gruppenleben zu entfalten und die kulturelle Massenarbeit, besonders in den Dörfern, zu fördern.“<sup>23</sup> Derselbe Funktionär zögerte zugleich aber nicht, der JG zu unterstellen, damit gezielt einen „Ansatz zu einer Zersplitterung der einheitlichen Jugendorganisation“ zu suchen.<sup>24</sup> In einem anderen SED-Bericht wurde JG-Mitgliedern vorgeworfen, die Jugend an den Oberschulen „durch offene Provokationen und Störungen im Unterricht und in der FDJ-Arbeit“ zu spalten. Eine weitverbreitete Methode sei dabei „das Aufzwingen von Diskussionen“ und „die Veröffentlichung pazifistischer Losungen, die auf Bibelsprüchen basieren“. Durch „raffinierte Taktik“ gelänge es ihnen, sich „als scheinbare aktive FDJler“ in die Leitungen der Grundeinheiten „einzuschleichen“<sup>25</sup> und sie zu unterwandern. Der Klassenkampf war in den Schulen angekommen!

Ende 1952 begann eine konzertierte Aktion von SED, FDJ, staatlichen Medien und Sicherheitsorganen gegen die evangelische Jugendarbeit. Sie nutzte den Umstand, dass die Jugendkammer-Ost der evangelischen Kirche ihren Sitz in Westberlin hatte, um eine „Entlarvung“ der JG „als einer Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage, die von westdeutschen und amerikanischen imperialistischen Kräften dirigiert wird“,<sup>26</sup> einzuleiten. Der Maßnahmenkatalog des SED-Politbüros enthielt Zielstellungen wie

- die Abschaffung des Religionsunterrichts,
- die Nicht-Zulassung von aktiven JG-Mitgliedern zum Studium,
- das Verbot „jede[r] Tätigkeit von Jugendlichen aller Religionsgemeinschaften [...], die über den Rahmen der in der Verfassung garantierten Religionsausübung hinausgeht (wie z.B. Jugendwanderungen, Zeltlager, Rüstzeitlager, Laienspiele, Laienchöre, christliche Akademien usw.)“ – auch innerhalb der Kirchen,
- das Verbot, das „sogenannte Bekenntniszeichen“<sup>27</sup> [das Kugelkreuz] öffentlich zu tragen und
- die Einstellung der kirchlichen Jugendzeitschriften.



Abb. 1: Überregionales Treffen der Jungen Gemeinde am Himmelfahrtstag in Sehlis bei Leipzig, Fotografie Manfred Augustin, Anfang 1950er Jahre

All dies zielte darauf ab, die Existenz der JG in der DDR zu beenden. Um das brachiale Vorgehen des Staates zu legitimieren, wurde der Generalstaatsanwalt beauftragt, „in einigen Bezirks- beziehungsweise Kreisstädten der DDR – nicht in Berlin – in kurzen Zeitabständen hintereinander (Zeitdauer insgesamt 14 Tage) drei bis vier öffentliche Prozesse [...] durchzuführen, in denen klar die kriegshetzerische und Agenten- und Sabotagetätigkeit von Mitgliedern und Funktionären der Jungen Gemeinde nachgewiesen wird.“ Diese Prozesse sollten von der Presse durch „Enthüllungen über die staatsfeindliche und demoralisierende Tätigkeit der Jungen Gemeinde [möglichst] durch ehemalige Mitglieder und Funktionäre der Jungen Gemeinde selbst“<sup>28</sup> vorbereitet werden. Den Anfang machte ein am 17. April 1953 erschienenes Extrablatt der FDJ-Tageszeitung „Junge Welt“. Als Headline diente ihm die wörtliche Übernahme von Formulierungen aus dem oben genannten Maßnahmeplan des SED-Politbüros. Fotos von Schaukästen der JG sollten diese als „Hetztafeln“ einer „illegalen“ Organisation brandmarken. Zugleich erklärten Jugendliche in der Zeitung ihren Austritt aus der JG. Da dies aber kaum das gewünschte Echo bei den jungen Christen zeitigte, setzte landesweit Druck auf sie ein, die JG zu verlassen. Ansonsten würden „sie und ihre beruflich tätigen Mütter aus ihren Stellungen entlassen.“<sup>29</sup> Oberschüler, die sich nicht von der JG lossagten, wurden der Schule verwiesen. Insgesamt wurden binnen weniger Wochen rund 700 Oberschüler vom Unterricht relegiert.<sup>30</sup> Nicht wenige kamen dem durch eine Flucht nach Westberlin zuvor beziehungsweise gingen nach ihrem Schulrauswurf in den Westen. Kirchliche Kreise rechneten „im Mai 1953 mit 100 Oberschülern und Oberschülerinnen aus den Jungen Gemeinden der DDR, die monatlich nach Westberlin kommen würden.“<sup>31</sup>

Auch wenn die SED-Kampagne gegen die JG Anfang Juni 1953 auf Geheiß der sowjetischen Führung abrupt abgebrochen wurde und die relegierten Schüler offiziell wieder in die Schulen zurückkehren durften, konnte das die Absicht vieler Jugendlicher, die DDR für immer zu verlassen, nicht mehr stoppen. Der gescheiterte Volksaufstand vom 17. Juni verschärfte die Situation noch. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre gingen vorzugsweise Menschen „aus der jungen Generation, die sich einen Neuanfang ‚drüben‘ zutraute[n].“<sup>32</sup> Der Anteil der 16- bis 25-Jährigen unter den DDR-Flüchtlingen erreichte im vierten Quartal 1956 mit 43,2 Prozent seinen Höhepunkt; bei einem Jugendanteil von lediglich 15,8 Prozent an der Gesamtbevölkerung. Zwischen 1949 und 1961 verließen insgesamt 2,8 Millionen Menschen die DDR. Dass im ersten Jahrzehnt der DDR dennoch die Aufbaugeneration<sup>33</sup> und nicht die ausstiegsbereiten Heranwachsenden die Deutungshoheit über die Jugend erringen konnte, hat gerade im Verweigerungspotenzial der ‚Aussteiger‘ seine Ursache. Durch ihren Weggang in den Westen enthoben sie sich der Möglichkeit direkter Einflussnahme. Dass dies nicht immer freiwillig geschah, zeigt das Beispiel der JG. Denn trotz der Rücknahme aller Parteibeschlüsse machte sich in ihren Reihen „nach dieser Zeit vielerorts eine Erschlaffung bemerkbar“ und die JG erreichte nie mehr die Zahlenstärke, die „sie vor den Auseinandersetzungen gehabt hatte.“<sup>34</sup>

### **„Beatgeneration“-Ost**

Die einschneidenden Erfahrungen der Anfangsjahre führten bei den Jugendlichen zur weitgehenden politischen Abstinenz. Selbst westliche Quellen vermuteten damals unter der Jugend der DDR nur 15 Prozent strikte Systemgegner. Sie konnten aber auch nur eine Minderheit von Parteigängern des SED-Staates ausmachen – sei es als „überzeugte Aktivisten“ (5 Prozent) oder als „opportunistische Karrieristen“ (10 Prozent).<sup>35</sup> Zwei Drittel der Vertreter der Aufbaugeneration hätten sich demzufolge lediglich im, nicht aber mit dem Sozialismus arrangiert. Der SED gelang es von Beginn an nicht, viele Jugendliche über eine formale Mitgliedschaft in der FDJ hinaus, an das ideologische System der DDR zu binden.

Zugleich befanden sich alle Jugendgenerationen, die die DDR hervorgebracht hat,<sup>36</sup> im Wartestand, weil die Hebel der politischen Macht bis zum Ende dieses Staates fest in den Händen der noch vor dem Ersten Weltkrieg geborenen ‚Alten Garde‘ lagen. Der politische Gestaltungsraum blieb für nachwachsende Generationen dadurch stets begrenzt. Um ihrer Generation dennoch ein eigenständiges Profil zu geben, wichen sie immer häufiger ins Feld der Kultur und Kunst aus. Hier wurden Freiräume erkämpft und zunehmend auch behauptet.<sup>37</sup> Hier konnten sie ihre „symbolischen Proteste“<sup>38</sup> ausleben und kreative Innovationen ausprägen; auch weil das kulturelle Aufbegehren Jugendlicher in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weltweit eine neue Dimension bekam. Hauptaustagungsort war die Populärkultur. Musik, Mode und Körperstyling erwiesen sich als besonders geeignet für Gegenentwürfe zu den tradierten Werten der Eltern. Die Mediatisierung der Gesellschaft sicherte zudem neuen Jugendkulturen eine grenzüberschreitende Verbreitung. Und so ‚sickerte‘ ab Mitte der 1950er Jahre via Radio und auch Fernsehen erst der Rock’n’Roll und dann der Beat in die Jugendkultur der DDR ein.

Was haben SED und FDJ nicht alles versucht, um dagegen anzukämpfen: Von Verboten über ideologische Kampagnen gegen die „transatlantische Veitstanzmusik“<sup>39</sup> bis hin zur Kreation eigener Modetänze. Alles ohne nennenswerten Erfolg.<sup>40</sup> Die Jugendlichen fanden sich weiterhin auf den Straßen großer Städte und vor Kinos zusammen. Zur Bezeichnung ihrer Freizeitbünde gebrauchten sie in Leipzig interessanterweise auch den Begriff der „Meute“<sup>41</sup>, den sie von den jugendbewegten „Leipziger Meuten“<sup>42</sup> während des Dritten Reiches übernommen hatten. Bands, die sich allein dem Rock’n’Roll verschrieben, fehlten in den 1950er Jahren noch weitgehend. Meist blieb es bei gelegentlichen Rock’n’Roll-Einlagen im Standardprogramm der Tanzorchester.<sup>43</sup> Ihren Unmut dagegen trugen die jugendlichen Fans auch auf die Straße. Im Mai 1958 zogen 100 Mitglieder eines illegalen Rock and Roll-Klubs aus der Kleinstadt Schmölln mit dem Transparent „Elvis Presley – das Idol! Wir wollen nur noch Rock and Roll!“ zum Gasthof des Dörfchens Ponitz. Acht von ihnen wurden in einem Verfahren wegen „Landfriedensbruchs“ zu Gefängnis bis zu zwei Jahren verurteilt.<sup>44</sup> Noch drakonischer fielen die Strafen gegen 25 Jugendliche der „Wahrener Meute“ aus, die unter Skandierung vergleichbarer Losungen im April 1959 aus dem Norden Leipzigs Richtung Stadtzentrum zogen. Ihr „Rädelsführer“ erhielt viereinhalb Jahre Gefängnis.<sup>45</sup>

Doch nicht nur in Leipzig kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Weitere ‚Halbstarcken-Randale‘ fanden in Weimar, Rostock, Ostberlin oder Halle statt.<sup>46</sup> Und wieder rief die parteigelenkte Presse nach Zucht und Ordnung: „Die ‚Slims‘, ‚Killer‘ und ‚Knacker‘ müssen überall, wo sie die Hand zu heben wagen, die Faust der Öffentlichkeit zu spüren bekommen, nicht nur die der Volkspolizei.“<sup>47</sup>

Den Klügeren unter den Funktionären war jedoch spätestens nach dem Mauerbau im August 1961 klar, dass allein mit Druck von oben die dringend benötigte innere Stabilisierung der DDR nicht erreicht werden konnte. Das eröffnete Chancen für eine partielle Liberalisierung der Gesellschaft. Wissenschaftler, Künstler wie auch jüngere SED- und FDJ-Funktionäre strebten einen offenen Diskurs mit den Jugendlichen an. „Habt Mut zum eigenen Denken!“<sup>48</sup> rief ihnen das im September 1963 verabschiedete Jugendkommuniqué der SED zu. Auch in der Freizeit wurden ihnen seltener als bisher Steine in den Weg gelegt: „Welchen Takt die Jugend wählt, ist ihr überlassen: Hauptsache, sie bleibt taktvoll!“<sup>49</sup> Gitarrengruppen, die im Zeichen des Beat auch in der DDR überall aus dem Boden geschossen waren, wurden offiziell gefördert. Der FDJ-Zentralrat legte im April 1965 sogar ein eigenes Konzept „zur Arbeit mit den Gitarrengruppen“ vor. Schon dessen erster Satz ließ aufhorchen: „Mit dem Big Beat und damit verbundenen Gitarren-Sounds haben sich neue Elemente der Tanzmusik entwickelt, deren wesentliche Ursache im neuen Lebensgefühl [...] der Jugend, zu finden ist. Diesem liegen die Prozesse der technischen Revolution in der ganzen Welt zugrunde [...]“<sup>50</sup>

Doch bereits im Herbst war alles wieder vorbei. Die alten Genossen im Politbüro und in den SED-Bezirksleitungen hatten Angst vor der eigenen Courage bekommen und setzten zum Kahlschlag an. Allein in Leipzig verboten sie 90 Prozent der rund 60 Beatbands, darunter die Lokalmatadoren Butlers, Shatters und Guitarmen (Abb. 2). In einem ganzseitigen Artikel der Leipziger Volkszeitung (LVZ) wurden sie als kriminelle, geldgeile und vom Westen ferngesteuerte Unholde dargestellt. Ihr Aussehen und Auftreten wurde harsch kritisiert: „Sie tragen lange [...] vor Schmutz nur so starrende Haare [...] gebärden sich bei ihren Darbietungen wie Affen, stoßen unartikulierte Laute aus, [...] verrenken die Gliedmaßen auf unsittliche Art.“<sup>51</sup>

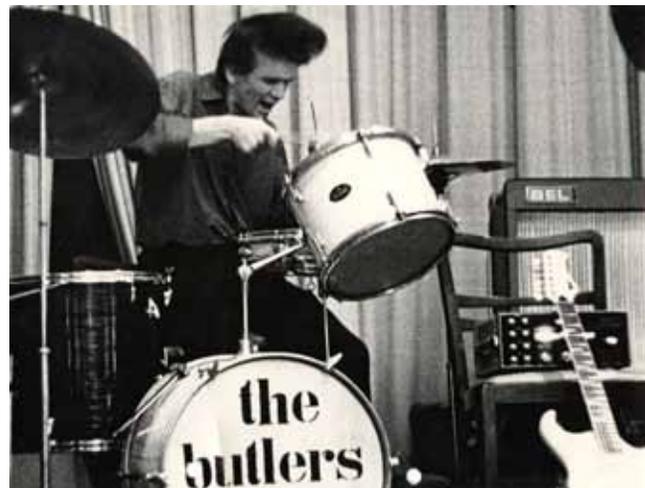


Abb. 2: Die Beatgruppe „The Butlers“ gehörte vor ihrem Verbot Mitte der 1960er Jahre zu den beliebtesten Bands in Leipzig, Fotografie Alfred Pieske, um 1965

Doch nahmen die Beatfans all dies nicht einfach hin. Am 31. Oktober 1965 versammelten sich zwischen 350 und 600 von ihnen in der Leipziger Innenstadt,<sup>52</sup> um gegen das Verbot der Gruppen zu protestieren. Aufgerufen zum Protest wurden sie durch ein mit einem Kindersetzkasten gefertigtes Flugblatt (Abb. 3). Es stammte von zwei 16-jährigen Oberschülern. 30 Jahre später berichtete einer von ihnen – Peter Washeim – im Gespräch mit dem Autoren über ihre Motivation: „Es war nicht die Musik als solche, die mich dazu bewegt hat, es war die Unverschämtheit, eben einfach eine Sache zu verbieten [...] Menschen zu bevormunden, und das hat mich gestört!“<sup>53</sup> Sie hatten 200 Flugblätter gedruckt und in der Dunkelheit verteilt. Erst später bekamen sie mit, dass zahlreiche Varianten des Aufrufs in der Stadt kreisten; meist sogar politischer angelegt als ihr Flugblatt.

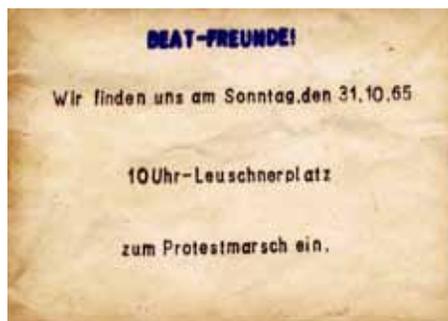


Abb. 3: Flugblatt, mit dem zwei Leipziger Oberschüler die Beat-Freunde der Stadt zum Protest gegen das Verbot der dortigen Gitarrenbands aufriefen, 1965

Die Beatdemo wurde von Sicherheitskräften brutal mit Schlagstöcken, Hundestaffel und Wasserwerfer aufgelöst. 267 Jugendliche wurden verhaftet und in umliegende Braunkohlentagebaue verbracht, wo sie ohne Urteil bis zu drei Wochen Schwerstarbeit leisten mussten. Die Urheber der Flugblattaktion wurden verraten. Drei Wochen waren sie in U-Haft und danach ihren Abiturplatz los.

Der Höhepunkt der Verbotswelle, das 11. Plenum des ZK der SED, Mitte Dezember 1965, stand da noch aus. Es beendete die Beat-Förderpolitik jäh. Nahezu drei Jahre herrschte offiziell Funkstille, während dessen beatbegeisterte Jugendliche weiter nach Wegen in die Öffentlichkeit suchten. Sie fanden sie durch die Kreation der Rockmusik mit deutschen Texten.<sup>54</sup>

- 1 In: Jugend auf neuem Wege. Hrsg. vom Zentraljugendausschuss für die sowjetische Besatzungszone. Berlin 1945, S. 15.
- 2 Vorläuferorganisationen gleichen Namens wurden bereits im Exil zwischen 1936 und 1939 in Paris, Prag und Großbritannien gegründet.
- 3 Edith Baumann: Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Berlin 1947, S. 32.
- 4 So Arno Klönne im Disput mit Jürgen Reulecke: „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit. In: Jugend vor einer Welt in Trümmern. Hrsg. von Franz-Werner Kersting (Materialien zur historischen Jugendforschung). Weinheim/München 1998, S. 87-103, bes. S. 95.
- 5 Peter Skyba: Vom Hoffnungsträger zum Sicherheitsrisiko. Jugend in der DDR und Jugendpolitik der SED 1949 - 1961. Köln 2000, S. 54.
- 6 Ulrich Mähler/Gerd-Rüdiger Stephan: Blaue Hemden - Rote Fahnen. Die Geschichte der Freien Deutschen Jugend. Opladen 1996, S. 65.
- 7 Vgl. Lexikon Opposition und Widerstand in der SED-Diktatur. Hrsg. von Hans-Joachim Veen. München 2000, S. 263.
- 8 Lexikon Opposition 2000 (Anm. 7), S. 121.
- 9 Lexikon Opposition 2000 (Anm. 7), S. 373.
- 10 Demokratie jetzt oder nie! Diktatur - Widerstand - Alltag. Hrsg. von Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Zeitgeschichtliches Forum Leipzig. Leipzig 2008, S. 71.
- 11 Vgl. dazu: Demokratie 2008 (Anm. 10), S. 70. - Zum Thema insgesamt vgl. [www.jugendopposition.de](http://www.jugendopposition.de).
- 12 Mähler/Stephan 1996 (Anm. 6), S. 23.
- 13 Ellen Ueberschär: Junge Gemeinde im Konflikt. Evangelische Jugendarbeit in SBZ und DDR 1945-1961. Stuttgart 2003, S. 154.
- 14 Ueberschär 2003 (Anm. 13), S. 169.
- 15 Die Junge Union, die Jugendgruppe der katholischen Kirche, fand im protestantisch geprägten Ostdeutschland vergleichsweise wenig Resonanz.
- 16 Aus: Stellungnahme des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes Sachsen zu den Presseangriffen gegen die Junge Gemeinde. Dresden 1953. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), DY 24/A 11.882; zitiert nach: Mähler/Stephan 1996 (Anm. 6), S. 23.
- 17 Hansjürgen Schulz: Ich sage lieber Kneipe als Kathedrale. In: Manfred Müller: Protestanten. Begegnung mit Zeitgenossen. Halle a.d. Saale/Leipzig 1990, S. 13.
- 18 Abteilung Verbandsorgane-Information, Berlin, den 24. Juli 1952. Information Nr. 52 über die Arbeit der „Jungen Gemeinde“. SAPMO-BArch, DY 24/A 11.893; zitiert nach: Mähler/Stephan 1996 (Anm. 6), S. 92.
- 19 SAPMO-BArch, DY 11.893, Bl. 105-123.
- 20 Informationsbericht des Landesvorstandes der FDJ Sachsen vom 3. Dezember 1951. SAPMO-BArch, DY24 11894, Bl. 03.
- 21 Andrea Herz: Wenn Streik auch Aufstand ist. 17. Juni 1953 in Thüringen. Erfurt 2013, S. 7.
- 22 [www.jugendopposition.de](http://www.jugendopposition.de), Stichwort: Junge Gemeinde.
- 23 Bericht vom 28. Februar 1952. SAPMO-BArch, DY24 11894, Bl. 14-15.
- 24 Ebd.
- 25 Informationsbericht des ZK der SED vom 16. Dezember 1952 über „Die Tätigkeit der Jungen Gemeinde an den Oberschulen der DDR“. SAPMO-BArch, DY30/NL NY 4182/1097.
- 26 Anlage Nr. 2 zum Protokoll des SED-Politbüros Nr. 5/53 vom 27. Januar 1953. SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2/259, Bl. 2-6, bes. 2.
- 27 Alle Zitate ebd.
- 28 Ebd.
- 29 Bericht des Pfarramtes Reinberg an das Evangelische Konsistorium Greifswald vom 17. Februar 1953. Evangelisches Zentralarchiv Berlin (ZA 5121/09), Signatur: EZA 4/771.
- 30 Zum Realitätsgehalt verschiedener Angaben, „die zwischen 3000 und 300 schwanken“, vgl. Ueberschär 2003 (Anm. 13), S. 198.
- 31 Ueberschär 2003 (Anm. 13), S. 199.
- 32 Hartmut Zwahr: Umbruch durch Ausbruch und Aufbruch: Die DDR auf dem Höhepunkt der Staatskrise 1989. In: Sozialgeschichte der DDR. Hrsg. von Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr. Stuttgart 1994, S. 426-465, bes. S. 443.
- 33 Zur Abfolge der Jugendgenerationen in der DDR und der Stellung der Aufbaugeneration darin vgl. Bernd Lindner: „Bau auf, Freie Deutsche Jugend“ - und was dann? Kriterien für ein Modell der Jugendgenerationen der DDR. In: Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke. München 2003, S. 187-215, bes. S. 201-204.
- 34 Fritz Dorgerloh: Geschichte der evangelischen Jugendarbeit, Teil 1: Junge Gemeinde in der DDR. Hannover 1999, S. 70.
- 35 Ernst Richert: Sozialistische Universität. Berlin (West) 1967, S. 247. Die Ergebnisse beruhen auf Befragungen von nach Westberlin geflohenen Jugendlichen.
- 36 Vgl. Lindner 2003 (Anm. 34), S. 199-211.
- 37 Bernd Lindner: Das eigentliche Gestaltungsfeld. Kulturelle Prägungen der Jugendgenerationen in der DDR. In: Deutschland Archiv 1, 2005, S. 49-56.
- 38 Albrecht Göschel: Kontrast und Parallele - kulturelle und politische Identitätsbildung ostdeutscher Generationen. Stuttgart 1999, S. 308.
- 39 Junge Welt vom 31.10.1958, Titelseite.
- 40 Ausführlich dazu Bernd Lindner: DDR - Rock & Pop. Köln 2008, S. 14-35.
- 41 Yvonne Liebing: All you need is Beat. Jugendsubkulturen in Leipzig 1957-1968. Leipzig 2005, bes. S. 32-49.
- 42 Alexander Lange: Meuten - Broadway-Cliquen - Junge Garde. Leipziger Jugendgruppen im Dritten Reich. Köln 2010.
- 43 Vgl. Lindner 2008 (Anm. 41), S. 16-19.
- 44 Vgl. Liebing 2005 (Anm. 42), S. 39.
- 45 Liebing 2005 (Anm. 42), S. 36.
- 46 Vgl. Lindner 2008 (Anm. 41), S. 25-26.
- 47 Gisela Karau: Wohin gehen Deine Kinder? In: BZ am Abend vom 28.12.1957.
- 48 Der Jugend Vertrauen und Verantwortung beim umfassenden Aufbau des Sozialismus. Berlin 1963, S. 22.
- 49 Der Jugend Vertrauen 1963 (Anm. 49), S. 34.
- 50 In: Standpunkt der Abteilung Kultur zur Arbeit mit den Gitarrengruppen, vom 20. April 1965, S. 1.
- 51 Dem Missbrauch der Jugend keinen Raum! In: Leipziger Volkszeitung (LVZ) vom 20.10.1965.
- 52 Die Zahl der protestierenden Jugendlichen ist nicht mehr genau zu ermitteln, da sich hunderte FDJ- und SED-Funktionäre sowie Sicherheitskräfte in Zivil unter sie gemischt hatten. Stellenweise wurden bis zu 2.500 Menschen auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz gezählt.
- 53 Peter Washeim: Flugblätter gegen Beatverbot. In: Rock. Jugend und Musik in Deutschland. Hrsg. von Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Zeitgeschichtliches Forum Leipzig und Bundeszentrale für politische Bildung. Berlin 2005, S. 50.
- 54 Vgl. Lindner 2008 (Anm. 41), bes. S. 58-59.

#### Bildnachweis

Haus der Geschichte, Bonn · Abb. 1, 2

BStU - Archiv der Außenstelle Leipzig · Abb. 3

# „Tot sind unsre Lieder“

Jürgen Reulecke

Dass sich seit Beginn der 1960er Jahre, zugespitzt dann rückblickend oft nur auf die Jahre 1967/68 bezogen, ein beachtlicher generationeller Wandel vollzogen hat, ist zwar eine triviale Feststellung, doch ist bemerkenswert, dass er zugleich, was die gesamte Lied- und Singekultur der nun heranwachsenden Generation angeht, ganz erhebliche Konsequenzen hatte, deren Ausgangspunkt im Titelzitat angedeutet ist.<sup>1</sup>

Obwohl es bereits seit der Wandervogelzeit vor dem Ersten Weltkrieg immer wieder ein Kommen und Gehen von „Moden“ im jeweils bevorzugten Liederschatz ebenso wie im Singestil der jugendbewegten Gruppierungen gegeben hatte, führte jetzt der Appell der „68er“, das tradierte Liedgut ad acta zu legen und das bisherige Singen endlich aufzugeben, zu vielfältigen und bis heute nachwirkenden Folgen. Seither hat sich die populäre Liedkultur bis hin zum Singen im Schulunterricht deutlich gewandelt: Die bis in die 1960er Jahre hinein weitgehend unreflektiert gesungenen Lieder und die allgemein übliche Form des Singens, die schon 1956 Theodor W. Adorno (1903–1969) ironisch als „sanktioniertes Schutzgebiet der Irrationalität“ bezeichnet hatte,<sup>2</sup> galten im Kontext der sich radikal äußernden Zeitkritiker Ende der 1960er Jahre als nicht mehr akzeptabler Bereich der allgemeinen Jugendkultur. In einem Lied aus dem Jahre 1968 hat einer der profilierten Beobachter und zugleich Beteiligten, der Liedermacher Franz-Josef Degenhardt (1931–2011), nach Jahren, in denen er eindrucksvolle Balladen und ähnliches geschaffen und vorgetragen hatte, die Motive dafür auf den Punkt gebracht.

*„Tot sind unsre Lieder, unsre alten Lieder.  
Lehrer haben sie zerbissen,  
Kurzbehoste sie verklampft,  
braune Horden totgeschrien,  
Stiefel in den Dreck gestampft.“<sup>3</sup>*

Zugespitzt ausgedrückt: Degenhardts Chanson markiert exemplarisch eine bemerkenswerte Wendemarke, nach der innerhalb kurzer Zeit das bisherige in Jugendgruppen und in vielen Familien, zum Teil auch in den Schulen tradierte Liedgut als nicht mehr akzeptabel galt, sodass die nach 1968 Heranwachsenden den Facettenreichtum der bisherigen jugendlichen Liedkultur kaum noch erlebt haben. Was übrig blieb, sei nur noch – so war 2000 im „Spiegel“ zu lesen – „das Jaulen von Trauerklößen“ gewesen, denn die Deutschen hätten inzwischen das Singen verlernt.<sup>4</sup>



Typisches hat Degenhardt auch in einer weiteren Strophe seines Chansons angesprochen:

*„Ja, wo sind die Lieder, unsre alten Lieder?  
Nicht für'n Heller oder Batzen  
mag Feinsliebchen barfuß ziehn,  
und kein schriller Schrei nach Norden  
will aus einer Kehle fliehn.“*

Drei traditionsreiche und weitverbreitete Lieder sind es, die er hier exemplarisch vorführt. „Ein Heller und ein Batzen“ war ein Jungmännertrinklied, das seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst in den studentischen Burschenschaften, dann auch in vielen Jugendgruppen gesungen wurde. Das Liebeslied vom „Feinsliebchen“, um 1815 entstanden, wurde 1908 von Hans Breuer (1883–1918) in sein seither in vielen Auflagen nachgedrucktes Wandervogelliederbuch „Der Zupfgeigenhansl“ aufgenommen. Und die Zeile vom „schrillen Schrei nach Norden“ ist der dritten Strophe des Liedtextes „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ von Walter Flex (1887–1917) aus dessen 1916 herausgekommenen Bestseller „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ entnommen, vertont von dem aus dem Wandervogel stammenden Liedermacher Robert Götz (1892–1978). Diese drei Lieder – drei Traditionsstränge also – waren in der allgemeinen Liedkultur bis in die frühen 1960er Jahre hinein für viele Angehörige mehrerer Jugendgenerationen prägend, gemeinschaftsstiftend und emotionalisierend gewesen. Seit Ende der 1960er Jahre jedoch, als die Gitarren in die Ecke gestellt wurden,<sup>5</sup> leben sie zwar noch im Erinnerungsbestand der heutigen Senioren weiter, sind aber ansonsten vergessen oder haben, wie das bei dem Flex-Lied von den Wildgänsen in der jüngeren Vergangenheit mehrfach der Fall war, scharfe Kontroversen über dessen Sinn und Inhalt ausgelöst.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Das Zitat entstammt einem Flugblatt im Kontext des Waldeck-Festivals des Jahres 1968, siehe dazu Detlef Siegfried: *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*. Göttingen 2006, S. 589–590. – Siehe auch dessen Beitrag „Chanson Folklore International“ von Detlef Siegfried in diesem Band. – Ähnliche damalige Slogans lauteten: „Singen lenkt von der Revolution ab“ und – so Degenhardt – „Zwischentöne sind bloß Krampf im Klassenkampf“.

<sup>2</sup> Theodor W. Adorno: *Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt*. 2. Aufl. Göttingen 1958, S. 63.

<sup>3</sup> Abgedruckt in: Franz-Josef Degenhardt: *Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen*. Reinbek 1986, Lied Nr. 51.

<sup>4</sup> Susanne Beyer: *Das Jaulen der Trauerklöße*. In: *Der Spiegel*, Nr. 52 vom 22.12.2000, S. 120.

<sup>5</sup> Siehe zum Kontext Hotte Schneider: *Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute*. Potsdam 2005, S. 363.

<sup>6</sup> Zu diesem Lied: Gerhard Kurz: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. *Graue Romantik im Lied von Walter Flex*. In: *Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 79–97. – Wilhelm Schepping: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. *Neue Erkenntnisse zu einem alten Lied*. Ebd., S. 99–114.

## **„Ty morjak“ in Schwabing, „Strontium 90“ beim Ostermarsch Die Jugendbewegung im Protest der frühen 1960er Jahre**

Die „langen sechziger Jahre“ gelten als wichtige Umbruchsphase in der Nachkriegsgeschichte.<sup>1</sup> Tiefgreifende Veränderungsprozesse kamen in Gang, freilich nicht ohne dass soziale, politische und ideologische Konflikte vehement ausgetragen wurden. Die „Unruhe der Jugend“, von der in der Bundesrepublik um 1968 viel die Rede war,<sup>2</sup> artikuliert sich in den frühen 1960er Jahren noch nicht in einer Protestbewegung. Sie wurde allerdings in einzelnen Protestmanifestationen sichtbar, wie etwa kleineren studentischen Demonstrationen wegen der „Spiegel-Affäre“ im Herbst 1962 oder den erheblich größeren Kundgebungen zur „Aktion Bildungsnotstand“ 1965.<sup>3</sup> Protagonisten aus der Jugendbewegung standen hier zwar nur selten in den vorderen Reihen, aber sie blieben auch keineswegs immer abseits, wie der Blick auf die Ostermärsche und die „Schwabinger Krawalle“ zeigt.

Als Auslöser der „Schwabinger Krawalle“, jenem Jugendprotest-Ereignis, das vom 21. bis 25. Juni 1962 München in Atem hielt, gelten fünf Mitglieder einer Jungenschaft.<sup>4</sup> Sie betätigten sich in ihrer Freizeit gemeinsam in einer der Münchener Gruppen des 1960 gegründeten „Bundes deutscher Jungenschaften“ (BdJ).<sup>5</sup> Ihre Horte war Ende der 1950er Jahre, also schon vor Entstehung des BdJ, auf Initiative des Verlagskaufmannslehrlings Hans „Sitka“ Wunderlich (geb. 1941) gebildet worden. Wunderlich hatte davor bereits in einer anderen Münchener Gruppe mitgewirkt, die sich zur „Autonomen deutschen Jungenschaft“ zählte und zu der auch der später auf der Burg Waldeck bekannt gewordene Liedermacher Christof Stählin (geb. 1942) gehörte.<sup>6</sup> Der erweiterte Kreis der Horte bestand aus bis zu 15 Jungen.<sup>7</sup> Sie interessierten sich besonders für die Ideen der Deutschen Jungenschaft vom 1.11.1929 (dj.1.11), jedoch hatte keine der dj.1.11 nahestehenden Zusammenschlüsse in München eine Gruppe. Hingegen war mit dem damaligen Doktoranden und späteren Soziologie-Professor Roland Eckert (geb. 1937) der erste Bundesführer des in Süddeutschland aufblühenden BdJ in München ansässig. Mit ihm standen die Hortenmitglieder in regem Kontakt.<sup>8</sup>

Am 21. Juni 1962 zog zu fortgeschrittener Abendstunde ein Teil der Gruppe in die Leopoldstraße, um sich in einem ihrer Stammlokale, dem „Schwabinger Nest“, ein Eis zu gönnen. Hier fassten nun der junge Schreiner, die beiden Lehrlinge und die zwei Gymnasiasten den Entschluss, sich wenige Meter von dem Café entfernt als Straßenmusikanten zu versuchen.<sup>9</sup> Ihre musikalischen Darbietungen stießen bei den Passanten auf „begeisterte“ Reaktionen,<sup>10</sup> vielleicht auch deshalb, weil das Quintett stimmungsvolle russische Volkslieder wie etwa „Ty morjak“ intonierte,<sup>11</sup> die unter Jungenschaftlern sehr beliebt waren. Kurz nach halb elf wurden die gitarrenbegleiteten

Gesänge jedoch jäh unterbrochen: Ein Streifenwagen hielt an der Straßenecke. Zwei Polizeibeamte forderten die Musikanten zum Einsteigen auf.<sup>12</sup> Allerdings fanden nicht alle fünf auf der Rückbank des Polizeiautos Platz. Aus Sorge vor der Schelte seines strengen Vaters nutzte der zuerst eingestiegene Klaus „Hauke“ Olbrich (geb. 1943) die Gelegenheit und entwischte durch die gegenüberliegende Wagentür.<sup>13</sup> Und als der letzte der Reihe, Michael „Mauko“ Erber (geb. 1944), bemerkte, dass das Fahrzeug bereits voll besetzt war, zog er es vor, die Gitarren im „Schwabinger Nest“ in Sicherheit zu bringen und den Gang der Ereignisse von dort aus zu beobachten.<sup>14</sup>

Wie die Süddeutsche Zeitung berichtete, hatte sich nach Eintreffen der Polizei im Nu „ein kleiner Menschauflauf“ gebildet: „Die Mehrzahl der Versammelten protestierte gegen die Festnahme, abschätzige Bemerkungen fielen, und ehe sich die Polizeibeamten der drängenden Menge erwehren konnten, hatte jemand aus einem Hinterreifen des Funkstreifenwagens die Luft entweichen lassen.“<sup>15</sup> Was zu diesem Zeitpunkt noch keiner ahnen konnte: Aus dem Vorfall an der Schwabinger Leopoldstraße sollten sich tagelange Auseinandersetzungen zwischen einer aufbegehrenden Jugendszene und der städtischen Polizei entwickeln: Die „Schwabinger Krawalle“ hatten begonnen.

### **Waren die „Schwabinger Krawalle“ ein jugendbewegtes Protestereignis?**

Der eingangs geschilderte „Krawall“-Auftakt am 21. Juni 1962 lässt sich als Verlaufsmuster in folgender Weise zusammenfassen: Ausgangspunkt war ein nächtliches Musikspiel im Freien, das herbeigerufene Streifenbeamte zu unterbinden versuchten. Das als Festnahme gedeutete Einschreiten gegen die Musikanten stieß in einer rasch anwachsenden Menge auf Unmut. Es kam bald zu Rangeleien mit der Polizei. Bemerkenswert ist, dass es den Protestierern gelang, über einen längeren Zeitraum die Kontrolle über die Straße zu gewinnen.

In den vier Nächten darauf waren ohne einen solchen Anstoß wie der Musikanten-Festnahme jeweils ähnliche Folgeereignisse zu beobachten, wobei die Beteiligten die Leopoldstraße stundenlang okkupierten. So hieß es zum Beispiel in einem Bericht der Süddeutschen Zeitung über die letzte Protestnacht: „Eine Gruppe von etwa 200 bis 300 Halbstarke [...] drang langsam auf die Straße vor und blockierte den Verkehr. Durchpreschende Autos wurden mit Flaschen beworfen und mit Stiefeln getreten. Die Neugierigen rückten zaghaft auf die Fahrbahn nach.“<sup>16</sup> Die Verkehrsblockade wurde zum Teil offenbar koordiniert per Trillerpfeifensignal vorgenommen.<sup>17</sup> Unter die Zuschauer am Straßenrand mischten sich später nach Erinnerung des damaligen AstA-Vorsitzenden der Ludwig-Maximilians-Universität sogar, wie er sagte, „alte Omas und Leute aus den Wohnungen mit Klappstühlen“.<sup>18</sup> Die Einsatzkräfte versuchten Abend für Abend die Straße zu räumen und vermeintliche oder tatsächliche „Störer“ zu ergreifen. Allerdings brachten die Wahllosigkeit der Festnahmen und die überharten Schlagstockeinsätze in zunehmendem Maße die liberale Öffentlichkeit gegen die Polizeieinsätze auf.

Die fünf Musikanten traten bei den weiteren Protestereignissen ab dem 22. Juni nicht mehr öffentlich in Erscheinung, wenngleich sie sich bei den „Folgekrawallen“ unter die Schaulustigen mischten – „aus Neugier“, wie sich Wolfram Kunkel (geb. 1943) und Michael Erber erinnern.<sup>19</sup> Dennoch geriet die Gruppe bei der Münchener Polizei wegen des Interesses für russische Kultur ernsthaft in den Verdacht der „kommunistischen Umtriebe“. Schließlich war es jedoch der bayerische Staatsschutz selbst, der den Musikanten ihre gegenüber den Behörden beteuerten harmlosen Absichten bestätigte: In einem internen Schreiben wurde am 4. Juli 1962 konstatiert, das Quintett sei „lediglich aus Freude am Spiel“ aufgetreten, „und zwar ohne jede Veranlassung dritter Personen“.<sup>20</sup> Dementsprechend unterstellte das Amtsgericht München in seinen Strafbefehlen, in denen die fünf Jungenschaftler zu Geldbußen von 20 bis 40 Mark verurteilt wurden, auch nur verkehrsbehindernde Absichten. So habe beispielsweise Michael Erber beim Musizie-

Aktenzeichen: 1 Ca 609/62 jug1  
Dieses Aktenzeichen ist auf allen Zuschriften anzugeben.

Amtsgericht München, Abteilung Jugendgericht

**Strafbefehl (Abschrift)**

An Herrn Michael Erber  
Schüler

München 22  
Liebigstraße 19

Nach einer Anzeige des Pol.-Präs. München — ~~XXXXXX~~ vom 12.7.62 haben Sie am 21.6.1962 gegen 22.40 Uhr auf der Leopoldstraße in München vor dem Anwesen Nr.40 gemeinschaftlich mit vier anderen auf dem Grünstreifen, der dort neben dem Gehweg verläuft, Gitarre gespielt. Dies hatte zur Folge, daß sich eine grössere Zuschauermenge ansamelte. Da der gesamte Fußgängerverkehr hierdurch ausserst stark behindert war, mußten Funkstreifenbeamte eingreifen, um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, insbesondere auch des Verkehrs zu gewährleisten. Die Störung des Fußgängerverkehrs haben Sie als Folge Ihres Verhaltens erkannt und zumindest billigend in Kauf genommen.

Diese Handlung erfüllt den Tatbestand einer in Mittäterschaft begangenen Übertretung des groben Unfugs gen. § 360/1 Ziffer 11, 47 StGB

Beweismittel: PHW Sixt,

Auf schriftlichen Antrag des Staatsanwalts wird/werden nach den angeführten Vorschriften und nach §§ 407ff. der Strafprozeßordnung gegen Sie eine

~~Vorstrafe von~~  
Geldstrafe von 20.-- DM

festgesetzt. An die Stelle der Geldstrafe tritt im Falle der Uneinbringlichkeit eine

~~Haft-~~ strafe von 4 Tagen  
monatl. Ratenzahlungen von 5.-- DM fällig je am 1.d.M.,  
~~Außenstr.~~ erstmals am 1.10.62 wurden bewilligt.

~~Abgeurteilt~~

Sie haben die Kosten des Verfahrens zu tragen.

5009 5. 62 Arbeitsverwaltung Straubing Bitte wenden!



Abb. 1: Strafbefehl des Amtsgerichts München für Michael Erber, 12.07.1962

Abb. 2: Hans Wunderlich, Wolfram Kunkel und Michael Erber bei einer Nachinszenierung in der Leopoldstraße für die Fernsehreportage „Achtung Polizei! Prügelnknaben?“, Fotografie, 23.10.1963

ren auf der Bank „die Störung des Fußgängerverkehrs [...] erkannt und zumindest billigend in Kauf genommen“, was „den Tatbestand einer in Mittäterschaft begangenen Übertretung des groben Unfugs“ erfülle (Abb. 1).<sup>21</sup>

Die fünf Jungenschaftler spielten also über die Tatsache hinaus, dass die polizeiliche Unterbindung ihrer Straßenmusik zum Protestanlass wurde, keine aktive Rolle im Ereignisverlauf. Dennoch könnte man sich angesichts der Bedeutung der Musik bei den „Schwabinger Krawallen“ fragen, ob hier vielleicht Jugendbewegungseinflüsse von Belang gewesen sind. Musik war nämlich bereits in der Vorphase des Protestereignisses, das heißt bei aktenkundlich gewordenen frühsummerlichen Zwischenfällen 1962, die rückblickend im Zusammenhang mit den fünf „Krawall“-Nächten gesehen werden können, immer im Spiel gewesen. Das erste dieser Ereignisse, bei dem sich die Münchener Polizei am 5. Juni genötigt fühlte, mit Streifenwagen und Gummiknüppeln auszurücken, war ein gut besuchtes Jazzkonzert in der Ludwig-Maximilians-Universität, das durch Zugabeforderungen über Gebühr verlängert wurde.<sup>22</sup> Und am 20. Juni wurde einem Presseberichterstatter zufolge auf dem Schwabinger Wedekindplatz zur Gitarrenmusik barfuß Twist getanzt, bevor die Macht der Ordnungshüter für Ruhe sorgte.<sup>23</sup> Twisttänzer fielen den Beobachtern auch während der Hauptphase der Proteste, also den fünf Nächten vom 21. bis 25. Juni, so sehr ins Auge, dass in der Literatur bisweilen von „Twistkrawallen“ die Rede ist.<sup>24</sup>

Mehr Jazz und Twist als Folk und Folklore – auch die Klangspuren der „Schwabinger Krawalle“ weisen nicht in Richtung der Jugendbewegung. Die aus einer Jungenschaft kommenden fünf Straßenmusikanten waren absichtslose Auslöser eines generationell-jugendkulturellen Konfliktsignals und nicht die bewussten Signalgeber, als die sie bisweilen in der medialen Ereignisrückschau erschienen sind (Abb. 2).

### **Aufstieg und Niedergang der Ostermarschbewegung in den 1960er Jahren**

Anders gelagert waren die Beziehungsverhältnisse zwischen Jugendbewegung und Protest im Falle der Ostermarschbewegung. Jugendbewegte Akteure waren hier in der Entstehungsphase noch nicht beteiligt. Die deutsche Ostermarschbewegung geht vielmehr auf andere Ursachen aus den späten 1950er Jahren zurück.<sup>25</sup> Nachdem die SPD 1957 die Bundestagswahlen erneut verloren hatte, wollte sie ihrem Widerstand gegen eine atomare Bewaffnung der Bundeswehr mit den Mitteln des außerparlamentarischen Protests Nachdruck verleihen. Wie schon zu Zeiten der „Ohne-mich-Bewegung“ gegen den Aufbau der Bundeswehr wurden die Sozialdemokraten auch hier in ihrem Vorgehen durch entsprechende Umfragen ermutigt. Diese signalisierten eine hohe Zustimmung für die Ziele der „Kampf-dem-Atomtod“-Bewegung (KdA).<sup>26</sup> Obgleich die KdA 1958 mehrere Großkundgebungen mit bis zu 150.000 Teilnehmern organisierte, konnte die SPD aus den Mobilisierungserfolgen kein politisches Kapital schlagen – im Gegenteil: Bei den Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen unterlag sie überraschend der CDU. Im Rahmen ihrer nun einsetzenden Neuorientierung entschloss sich die Sozialdemokratie nicht nur zur Beendigung des außerparlamentarischen Protestkurses, sondern zu einem grundlegenden Kurswechsel, der sich in der Verabschiedung des „Godesberger Programms“ 1959 dokumentierte.<sup>27</sup>

Die Anfang 1960 entstandene Ostermarschbewegung knüpfte an die Reste der KdA an, doch wurden ihre Aktionen nun von der Godesberg-SPD bekämpft. Insofern war es kein Zufall, dass die neue Bewegung alsbald zu einem „Sammelpunkt derjenigen [wurde], die sich mit der Haltung der SPD immer weniger identifizieren konnten“, und sich schließlich sogar „zum Schmelztiegel der bundesdeutschen Neuen Linken“ weiterentwickelte.<sup>28</sup> Auch der Mitbegründer und erste Sprecher der Bewegung, Hans-Konrad Tempel (geb. 1932), hatte bei den Sozialdemokraten seine politische Heimat gefunden. Er war als überzeugter Pazifist aber auch Mitglied der SPD-nahen Vereinigten Kriegsdienstgegner (VK). Zusammen mit norddeutschen Sektionen der beiden anderen pazifistischen Organisationen in Westdeutschland, der Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK) und der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG), können die VK als maßgebliche Träger des ersten Ostermarsches im März 1960 gelten. Der Antrieb für die Organisation dieses Ostermarsches von Hamburg, Bremen, Braunschweig, Lüneburg und Hannover zum Raketenübungs Gelände der Bundeswehr in Bergen-Hohne war aber wohl nicht allein Frustration über den verteidigungspolitischen Schwenk der Sozialdemokratie. Ermutigend wirkte auch das Vorbild einer neuen britischen Protestbewegung, die Tempel selbst 1959 kennen gelernt hatte: die Ostermärsche der Campaign for Nuclear Disarmament (CND), die seit 1958 jährlich von London zum Atomwaffenlaboratorium in Aldermaston durchgeführt wurden.<sup>29</sup> Diese Aktionen versuchten die deutschen Pazifisten in ihre Heimat zu übertragen. Wenngleich sie mit „Ostermarsch der Atomwaffengegner“ 1961 einen eigenständigen Namen für ihre Organisation wählten,<sup>30</sup> übernahmen sie vom britischen Vorbild das eigentlich aus den Buchstaben CND stilisiert zusammengesetzte „Peace“-Logo (☸) auf ihren Plakaten.<sup>31</sup>

Trotz des global wirksamen Bezugsrahmens der atomaren Bedrohung im Kalten Krieg waren transnationale Verbindungen für die weitere Entwicklung der Ostermarschbewegung in Deutschland jedoch weniger bedeutsam als die „nationalen Protesttraditionen“, wie Holger Nehring festge-

stellt hat.<sup>32</sup> In Großbritannien wie auch in den meisten anderen Ländern, in denen Friedensbewegungen seit dem Ende der 1950er Jahre aktiv geworden waren, führte nämlich das Zustandekommen eines Moratoriums für überirdische Atombombentests 1963 zur Beruhigung der Proteste.<sup>33</sup> Hingegen stiegen die Teilnehmerzahlen bei den Ostermärschen in Deutschland, die sich von Beginn allgemein gegen Atomrüstung und Militarismus positioniert hatten, bis 1964 auf rund 100.000 an.<sup>34</sup>

Bereits 1962 hatte die Bewegung ihren Namen zu „Ostermarsch der Atomwaffengegner – Kampagne für Abrüstung“ erweitert. 1963 wurde die Reihenfolge der beiden Namensbestandteile getauscht und als Namenskürzel „KfA“ gebräuchlich.<sup>35</sup> 1968 taufte sich die KfA schließlich in „Kampagne für Demokratie und Abrüstung (KfDA)“ um.<sup>36</sup> Wie diese Namensänderungen andeuten, vergrößerte die Ostermarschbewegung im Verlauf ihres Bestehens das thematische Spektrum und entwickelte sich „Mitte der 60er Jahre zu einem Kristallisationspunkt der außerparlamentarischen Opposition“.<sup>37</sup> Die KfA fungierte zeitweilig als Koordinationsstelle für den Protest gegen die geplante Notstandsgesetzgebung und den Vietnamkrieg. Allerdings verlor sie schon bald ihre Führungsrolle in der Linksoption an die aktiveren studentischen Gruppen, welche die Richtung der 68er-Bewegung zunehmend selbst bestimmen wollten.

Im Zuge des Aufschwungs der 68er-Bewegung 1967/68 stiegen auch bei den Ostermärschen die Zahlen der Kundgebungsteilnehmer nochmals an, 1968 sogar auf circa 300.000. Überschattet wurden die Ostermärsche 1968 jedoch vom Attentat auf Rudi Dutschke (1940–1979). An vielen Hochschulorten verbanden sich die Kundgebungen mit Demonstrationen oder Blockadeversuchen, um die Auslieferung der Springer-Presse zu unterbinden. Nachdem die Ostermarschbewegung sich immer enger mit dem 68er-Protest verwoben hatte, führte nun auch dessen Zerfall zum Niedergang der KfDA.<sup>38</sup> Erst mit dem Wiedererstarken der Friedensbewegung in den frühen 1980er Jahren lebte die Protesttradition der Ostermärsche wieder auf.

### **„Bunte Protestgeschichte“: Jugendbewegung und Ostermarsch in den frühen Sechzigern**

Die frühen 1960er Jahre stellen in der Geschichte der Jugendbewegung das Ende einer letzten kurzen Blütezeit dar, die in der Nachkriegszeit zunächst zu beobachten war. Um 1960 gehörten ca. 140.000 Kinder und Jugendliche den drei großen Pfadfinderbünden an, geschätzte 10.000 bis 20.000 Mitglieder zählten die freien Bünde.<sup>39</sup> Trotz ihrer überschaubaren Größe waren letztere dennoch stilistisch tonangebend, weswegen diese Phase auch als die „Wiederbelebung“ der jugendschaftlich-autonomen „dritten Welle“ der Jugendbewegung bezeichnet werden kann.<sup>40</sup> Wie Eckard Holler festgestellt hat, dominierte in der Nachkriegs-Jugendbewegung zwar durchaus eine „antifaschistische und antimilitaristische Grundstimmung“, zugleich aber gab man sich auch betont unpolitisch.<sup>41</sup> Die Gruppen beschäftigten sich zwar teilweise mit aktuellen Problemen der Zeit, leiteten hieraus jedoch nur selten politische Aktivitäten ab.

Dass in der Forschungsliteratur so für den ersten Ostermarsch in Norddeutschland 1960 keine nennenswerte Unterstützung aus der Jugendbewegung registriert wird, überrascht insofern nicht. Allerdings zeigt bereits ein Blick in die Vorstandslisten der Ostermarschbewegung, dass an ihr zwei wichtige Persönlichkeiten mit jugendbewegtem Hintergrund beteiligt waren. Vorstandsmitglied Arno Klönne (geb. 1931) hatte bis 1957 eine Jungenschaftsgruppe in Paderborn geleitet; der 1964 ins Amt gekommene Geschäftsführer Klaus Vack (geb. 1935) kam selbst aus der Naturfreundejugend. An der Ausweitung des Themenspektrums der Kampagne für Abrüstung waren Klönne und Vack zusammen mit Andreas Buro (geb. 1928), der 1964 Hans-Konrad Tempel als KfA-Sprecher ablöste, maßgeblich beteiligt.<sup>42</sup>

Zu den „befeindeten Organisationen“ der Ostermarschbewegung, die in ihrem Vorstand stimmberechtigte Delegierte entsenden konnten, gehörten auch drei Jugendorganisationen: der

1961 wegen seiner linksoppositionellen Tendenzen von der SPD verstoßene Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), der der IdK zugeordnete Internationale Studentische Arbeitskreis der Kriegsdienstgegner (IAK, später ISK), und als einziger jugendbewegter Verband die Naturfreundejugend,<sup>43</sup> die sich ab 1961 in Hessen und Baden-Württemberg an Ostermärschen beteiligte.<sup>44</sup> Aus der Arbeiterjugendbewegung waren zunächst auch die „Falken“ dabei, mussten dann aber auf Druck der SPD offiziell ihre Mitwirkung an der KfA aufgeben, wenngleich nicht unterbunden werden konnte, dass Falken-Mitglieder in großer Zahl weiterhin aktiv an den Märschen teilnahmen.<sup>45</sup>

Eine Brücke von der KfA zur Jugendbewegung stellte außerdem die von Arno Klönne zusammen mit Jürgen Seifert (1928–2005) und Karl Hermann Tjaden (geb. 1935) seit 1957 herausgegebene Zeitschrift „pläne“ dar, die in sympathisierender Absicht ausführlich über die Ostermärsche berichtete.<sup>46</sup> 1961 entstand dazu ein gleichnamiges Platten-Label, das in den 1960er und 1970er Jahren namhafte Künstler der linken Liedermacher- und Folkszene wie Dieter Süverkrüp (geb. 1934) oder Hannes Wader (geb. 1942) unter Vertrag hatte. Auf einer der ersten „pläne“-Platten, den 1963 erschienenen „Ostersongs 62/63. Lieder zum Ostermarsch“, findet sich Gerd Semmers (1919–1967) deutsche Fassung von „Strontium 90“, die auf den Märschen gerne gesungen wurde.<sup>47</sup> Ebenso wie die publizistische Darstellung von Protestinhalten trug sicherlich auch die Popularisierung von Protestsongs dazu bei, die Ostermarschbewegung unter Jugendlichen bekannt zu machen.

Wohl die größte Aufmerksamkeit innerhalb der bündischen Jugendbewegung erreichten die Ostermärsche im „Hortenring“, einem Zusammenschluss autonomer Jungenschaften in Nordrhein-Westfalen, die sich selbst in der Tradition der dj.1.11 der späten Weimarer Republik sahen.<sup>48</sup> Nach dem Ostermarsch 1961, über den „pläne“ in einer Sondernummer ausführlich berichtet hatte,<sup>49</sup> kam es im Hortenring zu kontrovers geführten Diskussionen, in denen es auch darum ging, ob sich die Jungenschaft an einem derartigen Protest beteiligen sollte.<sup>50</sup> Im April 1962 schlossen sich allerdings offenbar nur fünf Hortenring-Mitglieder in Duisburg dem Ostermarsch West an,<sup>51</sup> der über Essen und Bochum nach Dortmund führte. Ein Jahr später war die Gruppe nach umfangreicheren Vorbereitungen deutlich angewachsen: „am ostermontag standen 15 jungenschaftler des horteninges bei der abschlusskundgebung des marsches west 63 auf dem dortmunder marktplatz“, schrieb einer der Teilnehmer nicht ohne Stolz in seinem mitglieder-internen Bericht.<sup>52</sup> Ein Teil der Gruppe hatte zuvor auch an einer Sitzblockade auf der Düsseldorfer Königsallee teilgenommen. Protestiert wurde hier gegen das Einreiseverbot für britische Marschteilnehmer, die am Flughafen der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt festgehalten wurden. Die Blockierer mussten zwar eine vorübergehende Festnahme erdulden, fühlten sich von dieser Erfahrung dem Hortenring-Berichterstatter zufolge aber bestärkt: „als sie am abend freigelassen wurden, eilten alle wieder zum ostermarsch, um gegen die bombe, die gewaltpolitik und für ein leben in freiheit, für den besseren menschen zu kämpfen.“<sup>53</sup>

Erwähnung finden in demselben Text ferner „freunde aus der c.p. [christlichen Pfadfinderschaft], von den nerothern und aus der quickbornjungenschaft“, die an der Kundgebung in Dortmund teilnahmen. Wie sich Norbert Schwarte (geb. 1944) erinnert, gab es beim Nerother Wandervogel einige Mitglieder, die mit den Zielen der Ostermarschbewegung sympathisierten oder gar zu ihren Protestzügen dazustießen – allerdings nicht als Gruppe, sondern nur „privat“.<sup>54</sup> Auch aus weiteren jungenschaftlichen Zusammenschlüssen beteiligten sich offensichtlich einzelne Mitglieder an den Ostermärschen. Wenngleich zum Teil Diskussionen über die Proteste geführt wurden, sah man ein derartiges politisches Engagement nicht als Aufgabe der Gruppe an, sondern stellte es in das Ermessen jedes einzelnen Jungenschaftlers.<sup>55</sup> „Meine Teilnahme am Ostermarsch [...] fand im Jungwandervogel nicht wirklich Einzug. Es war die Welt ‚außerhalb‘, gehörte nicht zur Gruppe“, schreibt beispielsweise Eike Seidel (geb. 1949) rückblickend.<sup>56</sup>



Abb. 3: Mitglieder des Hortens rings auf dem Ostermarsch West von Duisburg nach Dortmund, Fotografie, 1964

Obwohl unter den zehntausenden Ostermarschierern der ersten Hälfte der 1960er Jahre nur eine Minderheit der Jugend zuzurechnen war, von der sich vermutlich ein verhältnismäßig kleiner Teil zur Jugendbewegung zählte, bestimmte dieser überschaubare Teilnehmerkreis aber offenbar doch „das Erscheinungsbild der bundesdeutschen Märsche ganz wesentlich“. <sup>57</sup> Aus dem todernsten Trauermarsch nach Bergen-Hohne 1960 wurde in den folgenden Jahren ein lebendig durch die Republik ziehender Protest, der mit jugendbewegtem Folk wie auch Skiffle- und Jazzmusik begleitet wurde (Abb. 3).

Dieser jugendbewegt-verwestlichte Proteststil scheint auch das verbindende Element zwischen den sonst in ihren Lebenswelten separierten Teilnehmern aus der Arbeiterjugendbewegung und der bürgerlich-bündischen Jugend gewesen zu sein. <sup>58</sup> Mit ihrer Erlebnis- und Gemeinschaftsorientierung übten die Ostermärsche auf junge Menschen aus unterschiedlicher sozialer Herkunft eine Anziehungskraft aus. Dies trug im Verlauf der sechziger Jahre zur Verjüngung des Teilnehmerspektrums der KfA noch vor ihrer Verschmelzung mit der 68er-Bewegung bei. Arno Klönnes These, dass „der fast erstaunliche Erfolg der Ostermarschbewegung ohne das speziell jugendlich-jugendbewegte Element nicht denkbar gewesen“ sei, <sup>59</sup> erscheint vor diesem Hintergrund plausibel. Der Stilwandel bei den Ostermärschen in Richtung einer „bunten Protestgeschichte“ <sup>60</sup> mit jugendlichem Spaßfaktor weist dabei bereits auf den hedonistischen Proteststil der 68er-Bewegung und der Neuen Sozialen Bewegungen voraus. Ähnlichkeiten gibt es auch zu den „Schwabinger Krawallen“, wenn man sie als einen erlebnisbetonten Jugendprotest zur Eroberung des öffentlichen Raums der Straße interpretiert. <sup>61</sup> Anders als beim Ostermarsch wurden allerdings in Schwabing 1962 inhaltliche Ziele nur sehr vage erkennbar. Dennoch scheint es mit Blick auf die Bedeutung von Jugendbewegungs-Elementen bei den Ostermärschen dann doch weniger überraschend zu sein, dass nicht nur Twist-Klänge, sondern auch jungenschaftliche Musikdarbietungen zum Anlass für das allgemeine Aufbegehren einer städtischen Jugendzene gegen obrigkeitsstaatliche Einschränkungen werden konnten.

Wie deutlich geworden ist, hatte die Jugendbewegung durchaus einen erkennbaren Anteil am Protest der frühen 1960er Jahre. Wenngleich eigenständige Impulse von ihr ausgingen, war sie aber dennoch nicht einer der maßgeblichen Träger des Protests. Ein Teil von ihr gehörte allerdings durchaus zum gesellschaftlichen Resonanzboden der aufkommenden „Unruhe der Jugend“. Dass beim Mitschwingen der Jugendbewegung im Sound der Revolte auch eigenständige neue Klänge entstanden, davon durften sich die Besucher der Festivals der Burg Waldeck überzeugen. <sup>62</sup> Ebenso wie der hedonistisch-jugendbewegte Proteststil überlebte auch der Protestsong die 68er-Krise der bündischen Jugend und konnte so von den Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre aufgegriffen werden.

- 1 Arthur Marwick: *The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy and the United States*, c. 1958 - c. 1974. Oxford 1999, bes. S. 7.
- 2 Vgl. Franz-Werner Kersting: „Unruhedikurs“. Zeitgenössische Deutungen der 68er-Bewegung. In: *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch*. Hrsg. von Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe. Paderborn u.a. 2003, S. 715-740.
- 3 Vgl. Manfred Liebel: *Die öffentlichen Reaktionen in der Bundesrepublik*. In: Jürgen Seifert: *Die Spiegel-Affäre*, 2 Bde. Olten/Freiburg 1966, Bd. 2, S. 37-240, bes. S. 155-169. - Gerhard Bauß: *Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin*. Köln 1977, S. 29-30.
- 4 Vgl. „Schwabinger Krawalle“. *Protest, Polizei und Öffentlichkeit* zu Beginn der 60er Jahre. Hrsg. von Gerhard Fürmetz. Essen 2006. - Stefan Hemler: *Auftakt eines kulturrevolutionären Umbruchs? Die „Schwabinger Krawalle“ 1962*. In: *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F.* 4, 2007, S. 74-101. Die nachfolgenden Darlegungen zur Rolle der Jugendbewegung bei den „Schwabinger Krawallen“ stellen größtenteils eine Zusammenfassung meiner dortigen Ausführungen dar.
- 5 Zu den Anfängen des BdJ vgl. Diethart Kerbs: *Zur Geschichte und Gestalt der deutschen Jungenschaft*. In: *Neue Sammlung* 6, 1966, S. 146-170, bes. S. 154-162. - *Die klare Luft gibt's heute umsonst...* Der Bund deutscher Jungenschaften. Hrsg. von Fritz Schmidt/Bernd Gerhard. Heidenheim 1986, bes. S. 52-72.
- 6 Mündliche Auskunft von Hans Wunderlich am 26.01.2008.
- 7 Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München, ED 750, APO-Archiv/Heinz Koderer, Interview von Esther Arens und Heinz Koderer mit Dr. Michael Erber, Wolfram Kunkel und Hans Wunderlich am 01.06.2002.
- 8 Mündliche Auskunft von Dr. Michael Erber am 19.06.2002 und 27.01.2008. Bekannt waren Mitglieder der Horte auch mit dem damaligen Leiter der Internationalen Jugendbibliothek in München, Walter Scherf (1920-2010). Er war 1949/50 Bundesführer der sich als unpolitischere dj.1.11-Nachfolgerin verstehenden „Deutschen Jungenschaft“ gewesen; vgl. Helmut Grau: dj.1.11. *Struktur und Wandel eines subkulturellen jugendlichen Milieus in vier Jahrzehnten*. Frankfurt a.M. 1976, S. 52-53.
- 9 Interview Erber/Kunkel/Wunderlich 2002 (Anm. 7).
- 10 So Wolfram Kunkels Erinnerung im Interview Erber/Kunkel/Wunderlich 2002 (Anm. 7).
- 11 Mündliche Auskunft von Dr. Michael Erber am 21.02.2013.
- 12 Interview Erber/Kunkel/Wunderlich 2002 (Anm. 7).
- 13 Mündliche Auskunft von Klaus Olbrich am 24.01.2008.
- 14 Interview Erber/Kunkel/Wunderlich 2002 (Anm. 7).
- 15 *Süddeutsche Zeitung (SZ)* vom 23./24.06.1962, S. 9.
- 16 *SZ* vom 27.06.1962, S. 15.
- 17 *Münchner Merkur* vom 25.06.1962, S. 11.
- 18 Interview mit Prof. Dr. Gundolf Seidenspinner (1939-2008) am 18.10.1999.
- 19 Interview Erber/Kunkel/Wunderlich 2002 (Anm. 7).
- 20 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München, Mlnn 97954, DD 2 (Eibler) an den Leiter der Kriminalpolizei vom 04.07.1962.
- 21 Privatarchiv Dr. Michael Erber, München, Strafbefehl des Amtsgerichts München, Abteilung Jugendgericht, gegen Michael Erber vom 12. Juli 1962 (Az: 1 Cs 609/62 jug.1).
- 22 Vgl. *SZ* vom 07.06.1962, S. 13. - *Abendzeitung (Nachtausgabe)* vom 06.06.1962, S. 1. - Staatsarchiv München, Polizeidirektion München 11129, Bericht des Polizeipräsidiums München vom 26.07.1962 über Vorfälle in Schwabing, S. 1-2.
- 23 *SZ* vom 22.06.1962.
- 24 Werner Lindner: *Jugendprotest seit den fünfziger Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn*. Opladen 1996, S. 87. - Knut Hickethier: *Protestkultur und alternative Lebensformen*. In: *Die Kultur der 60er Jahre*. Hrsg. von Werner Faulstich. Paderborn 2003, S. 11-30, bes. S. 16.
- 25 Zur Geschichte der Ostermarschbewegung vgl. Karl A. Otto: *Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960-1970*. Frankfurt a.M./New York 1977. - Guido Grünewald: *Zur Geschichte des Ostermarsches der Atomwaffengegner*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 27, 1982, H. 3, S. 303-322. - Jan Wienecke/Fritz Krause: *Unser Marsch ist eine gute Sache: Ostermärsche damals - heute*. Frankfurt a.M. 1982. - Holger Nehring: *Die Anti-Atomwaffen-Proteste in der Bundesrepublik und in Großbritannien. Zur Entwicklung der Ostermarschbewegung 1957-1964*. In: *vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* 42, 2003, Nr. 4, S. 22-31.
- 26 Vgl. Michael Geyer: *Der Kalte Krieg, die Deutschen und die Angst. Die westdeutsche Opposition gegen Wiederbewaffnung und Kernwaffen*. In: *Nachkrieg in Deutschland*. Hrsg. von Klaus Naumann. Hamburg 2001, S. 267-318, bes. S. 302-305.
- 27 Vgl. Otto 1977 (Anm. 25), S. 56-64. - Andreas Buro: *Es begann schon vor dem Ostermarsch*. In: *vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* 22, 1983, H. 4/5, S. 103-110, bes. S. 104-106. - Nehring 2003 (Anm. 25), S. 25-26.
- 28 Holger Nehring: *Die Proteste gegen Atomwaffen in der Bundesrepublik und in Großbritannien, 1957-1964 - ein Vergleich zweier sozialer Bewegungen*. In: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 31, 2004, S. 81-107, bes. S. 95.
- 29 Vgl. Otto 1977 (Anm. 25), S. 67-73. - Grünewald 1982 (Anm. 25), S. 304-305.
- 30 Otto 1977 (Anm. 25), S. 79.
- 31 Allerdings wurde im deutschen Protestkontext das ursprünglich als betont „sachliches“ Buchstaben-Logo konzipierte Peace-Zeichen zum Symbol für eine „Todesrunne“ umgedeutet. Vgl. Holger Nehring: *Politics, Symbols and the Public Sphere: The Protests against Nuclear Weapons in Britain and West Germany, 1958-1963*. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 2, 2005, Nr. 2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Nehring-2-2005> [01.03.2013], Abschnitt 14.
- 32 Nehring 2003 (Anm. 25), S. 23.
- 33 Vgl. Michael Frey: *The International Peace Movement*. In: *1968 in Europe. A History of Protest and Activism, 1956-1977*. Hrsg. von Martin Klimke/Joachim Scharloth. New York/Basingstoke 2008, S. 33-44, bes. S. 41.
- 34 Vgl. die tabellarischen Angaben bei Grünewald 1982 (Anm. 25), S. 314.
- 35 Vgl. Otto 1977 (Anm. 25), S. 118-124.
- 36 Grünewald 1982 (Anm. 25), S. 320.
- 37 Grünewald 1982 (Anm. 25), S. 318.
- 38 Otto 1977 (Anm. 25), S. 145-179. - Grünewald 1982 (Anm. 25), S. 320-322. - Buro 1983 (Anm. 27), S. 106-107.
- 39 David Reinicke: *Abschied vom Männerbund. Kulturelle Praxis jugendbewegter Gruppen 1945-65*. In: *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F.* 7, 2010, S. 213-229, bes. S. 214.
- 40 Jürgen Reulecke: *Der „Hortenring“ im Ruhrgebiet in den frühen 1960er Jahren*. In: *„Hier gibt es Jungen, die nicht einmal ein eigenes Bett haben“ - tusks KPD-Eintritt 1932 und die Jungenschaftliche Linke nach 1945*. Hrsg. von Eckard Holler (Beiträge zur Jugend- und Jungenschaftsbewegung 6). Berlin 2012, S. 103-112, bes. S. 103.

- 41** Eckard Holler: Linke Strömungen in den autonomen Jungenschaften nach 1945. In: Hier gibt es Jungen 2012 (Anm. 40), S. 55-70, bes. S. 56.
- 42** Vgl. Nehring 2004 (Anm. 28), S. 96-97.
- 43** Otto 1977 (Anm. 25), S. 79.
- 44** So die Erinnerung von Arno Klönne; mündliche Auskunft am 26.10.2012.
- 45** Vgl. Otto 1977 (Anm. 25), S. 139-140. - Heiner Halberstadt: Protest gegen Remilitarisierung, „Kampf dem Atomtod“ und die Ostermarsch-Bewegung in Westdeutschland. In: Protestierende Jugend. Jugendopposition und politischer Protest in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Hrsg. von Ulrich Herrmann. Weinheim/München 2002, S. 313-328, bes. S. 326.
- 46** Vgl. Reulecke 2012 (Anm. 40), S. 109. - Ca. 800 bis 900 Bezieher der Zeitschrift waren in den 1960er Jahren nach einer Einschätzung von Arno Klönne aus dem Jahr 1968 bündischen und jungenschaftlichen Gruppen zuzurechnen; vgl. Holler 2012 (Anm. 41), S. 58.
- 47** Das englische Original aus dem Jahre 1960 stammte von Fred Dallas (geb. 1931); vgl. Andreas Michalke: Atomkraft war noch nie cool. In: Jungle World vom 24.03.2011, URL: <http://jungle-world.com/artikel/2011/12/42882.html> [1.3.2013].
- 48** Vgl. Reulecke 2012 (Anm. 40).
- 49** pläne, Nr. 4/5, 1961: „Sondernummer: Ostermarsch der Atomwaffengegner 1961“ (Standort: Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte, München).
- 50** Vgl. Reulecke 2012 (Anm. 40), S. 107. - Hinweise auf die internen Auseinandersetzungen finden sich auch in Artikeln der Druckschrift „stufe“, die der Hortenring Anfang der 1960er Jahre unter seinen Mitgliedern verbreitete (Standort: Privatarchiv von Erdmann Linde, Bochum, dem ich für zahlreiche Auskünfte sowie die Überlassung von Materialien danke): An die dj.1.11 (Bund). In: stufe III [Februar 1962]; kämpfen und wachsen! In: stufe IV [Mai 1962].
- 51** Ostermarsch 1962. In: stufe IV [Mai 1962].
- 52** om 63. In: stufe 9 [Sommer 1963]. - Reulecke 2012, S. 110, zufolge hatten sich „nach ersten Beteiligungen 1962 ab Ostern 1963 immer mehr komplette Horten daran [am Ostermarsch] beteiligt“. Demnach müsste die Zahl der Hortenring-Jungenschaftler unterwegs, vor der Abschlusskundgebung in Dortmund, offenbar größer gewesen sein.
- 53** om 63. In: stufe 9 [Sommer 1963].
- 54** Mündliche Auskunft von Norbert Schwarte am 19.10.2012.
- 55** In diesem Sinne die Auskünfte von Roland Eckert zur Haltung des BdJ gegenüber den Ostermärschen, mündliche Auskunft am 19.10.2012. Auch in der Karlsruher Jungenschaft der politischen Fragen aufgeschlossener gegenüberstehenden d.j.e.V. wollte man sich nach Erinnerung von Eckard Holler (geb. 1941) in den frühen 1960er Jahren noch nicht zu einer Befürwortung der Ostermärsche durchringen, wenngleich sich mehrere Gruppenmitglieder an den Protesten beteiligten; mündliche Auskunft am 20.10.2012.
- 56** Eike Seidel: Der „Ring Bündischer Jugend“ (RBJ) in Hamburg 1971-1976. Bündische Jugend in der 68er-Bewegung und danach. In: Hier gibt es Jungen 2012 (Anm. 40), S. 127-143, bes. S. 129.
- 57** Nehring 2004 (Anm. 28), S. 105.
- 58** Vgl. Nehring 2004 (Anm. 28), S. 104-105.

- 59** Mündliche Auskunft von Arno Klönne am 26.10.2012. - In etwas modifizierter Weise hat Klönne kürzlich in einem Beitrag formuliert: „Teilnehmer aus jungenschaftlich-bündischen Gruppen trugen wesentlich bei zum wachsenden Erfolg des Ostermarsches im Rhein-Ruhr-Gebiet; Antimilitarismus war hier das leitende Motiv.“ Arno Klönne: Links und frei. Erinnerung an die Jahre nach dem Krieg. In: Hier gibt es Jungen 2012 (Anm. 40), S. 71-73, bes. S. 73.
- 60** So eine Formulierung von Arno Klönne; mündliche Auskunft am 26.10.2012.
- 61** Vgl. Roland Roth: „Die Macht liegt auf der Straße“. Zur Bedeutung des Straßenprotests für die neuen sozialen Bewegungen. In: Straße und Straßenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne. Hrsg. von Hans-Jürgen Hohm. Konstanz 1997, S. 195-214, bes. S. 202-204.
- 62** Vgl. Detlef Siegfried: Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen 2006, S. 571-600.

#### **Bildnachweis**

Privatarchiv Eckard Holler, Berlin · Abb. 3

Privatarchiv Dr. Michael Erber, München · Abb. 1, 2

Detlef Siegfried

## **Chanson Folklore International Die Festivals auf der Burg Waldeck 1964 bis 1969**

Die Burg Waldeck, Treffpunkt der Jugendbewegung seit 1910 und seit den 1920er Jahren Ort des Siedlungsprojekts „Rheinische Jugendburg“ des Nerother Wandervogel, wurde einer größeren Öffentlichkeit in den 1960er Jahren bekannt, als sie mit den Festivals „Chanson Folklore International“ einer internationalen Kulturbewegung einen deutschen Fokus gab und ihm über Radio und Fernsehen Resonanz verschaffte.<sup>1</sup> Liedermacher wie Franz Josef Degenhardt (1931–2011), Dieter Süverkrüp (geb. 1934) und Walter Mossmann (geb. 1941) wurden hier groß, während gleichzeitig internationale Folkstars wie Phil Ochs (1940–1976) oder Odetta (1930–2008) den Anschluss an die Entwicklung in anderen Ländern vermittelten. Mehr noch als die großen Namen lebten die Waldeck-Festivals jedoch von der massenhaften Selbsttätigkeit, dem Engagement, der Diskutier- und Spielfreude seines zumeist studentischen und gymnasialen Publikums. Dass die Verknüpfung deutscher und internationaler musikalischer Innovationen mit politischer Note ausgerechnet an einem Traditionsort der Jugendbewegung stattfand, haben schon zeitgenössisch manche Kommentatoren mit Verwunderung registriert. Bei genauerer Betrachtung ist dies so erstaunlich nicht, denn die Festivals entstanden auf Initiative eines „studentischen Arbeitskreises“ des linken Flügels der früheren Jugendbewegung, der sich ursprünglich politischen Problemen widmete, aber mit der musikalischen Bearbeitung von Fragen der Zeit eine Kulturbewegung förderte, die weit über den bündischen Ursprungskern hinausging. Mit den Festivals wurde die Waldeck zu einem Brennpunkt der kulturellen und politischen Kontroversen in den dynamischen 1960er Jahren.

### **Gruppe 47 der Musik**

Die Initiative kam von den jüngeren Mitgliedern der „Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck“ (ABW), ihrem „studentischen Arbeitskreis“, der aus etwa 25 Personen bestand.<sup>2</sup> Hier gaben Leute den Ton an, die in der Nachkriegsjugendbewegung sozialisiert und etwas älter als die späteren Aktivisten der Studentenbewegung waren. Ihr intellektueller Kopf war Diethart Kerbs (1937–2013), der nach einem geistes- und sozialwissenschaftlichen Studium 1963 als Assistent am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen eine wissenschaftliche Karriere begann. Weil die Waldeck seit 1965 weit über ihren bündischen Kern hinaus zu einem Anziehungspunkt für junge Intellektuelle wurde, stießen zu diesem Kreis in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre auch jüngere Leute, die nichts mit der Jugendbewegung zu tun hatten, aber den

neuen musikalischen Formen wie Beat und Underground zum Durchbruch verhelfen wollten – Rolf-Ulrich Kaiser (geb. 1943), Tom Schroeder (geb. 1938) und Reinhard Hippen (1942–2010). Ihre kulturellen und politischen Konzepte waren zum Teil radikaler als die der Festivalgründer, wie sich in Konflikten zeigte, die seit 1967 die Veranstaltungen prägten.

Schon die Motive, die zur Gründung des Festivals führten, waren politischer Natur. Zum einen wurde damit ein Impuls aus den USA aufgegriffen, wo sich im Kontext des studentischen „Free-Speech-Movement“ eine von jungen Leuten getragene Songbewegung entfaltet hatte, die mobilisierend wirkte und die politischen Anliegen der Studierenden in die Öffentlichkeit transportierte. Zum anderen sollte das Festival die innereuropäischen Grenzen überwinden: „Gesang zwischen den Fronten“ lautete die programmatische Formel, die nicht nur auf die Blocksituation des Kalten Krieges anspielte, sondern auch die Vorstellung eines dritten Weges zwischen Stalinismus und Kapitalismus widerspiegelte.

Von Beginn an wurde die Waldeck zum Sammelpunkt der westdeutschen Liedermacherszene, insbesondere ihres politischen Teils, für den Degenhardt & Co. standen. Allerdings greift eine Sichtweise zu kurz, die allein auf die politische Opposition abhebt. „Zeitkritik“ und „Engagement“ waren vielmehr Elemente einer weit umfassenderen Kulturrevolution, die sich auch auf die Lebensweise erstreckte, auf die Gestaltung von Freizeit und Arbeit, das Verhältnis der Geschlechter, den geistigen Horizont und die kulturellen Ausdrucksformen. Auf der Waldeck wurde der politische Fokus versetzt und diffus gehalten vor allem durch die folkloristischen, satirischen und lebensweltlich-anarchischen Impulse wie sie etwa in den Songs von John Pearse (1939–2008), Hannes Wader (geb. 1942) oder Schobert & Black sichtbar wurden. Das Ungefähr-Opportunistische, das sich nicht allein auf das Politische festlegte, machte die eigentliche Anziehungskraft der Waldeck aus (Abb. 1).

Die Idee, ein Festival zu gründen, lag in der Luft – zumal nachdem das Newport Folkfestival an der US-Ostküste sich seit 1959 zu einem Anziehungspunkt der jungen Intelligenz entwickelt hatte und weit über die Grenzen der USA ausstrahlte. Waldeck war nicht als große Publikumsveranstaltung gedacht, sondern sollte in erster Linie die vereinzelt Künstler zum Erfahrungsaustausch zusammenbringen – ähnlich wie die Gruppe 47, nur eben auf dem Gebiet von Chanson und Folklore. Erst in zweiter Linie wurde an ein Publikum gedacht – ein kleiner, handverlesener Kreis von fachkundigen Leuten, der die Debatte der Künstler anregen und reflektieren sollte.<sup>3</sup> Dieses Konzept war elitär, es setzte sich ab von den „rein kommerzialisierten Schlagerfestivals“ und misstraute den konsumistischen Neigungen des Publikums. Die Pfingsttage seien „in erster Linie für den jungen Künstler gedacht und erst dann für den Konsumenten!“,<sup>4</sup> hielten die Veranstalter fest. Der deutschen Folk- und Liedermacherszene gab diese Initiative einen entscheidenden Anstoß. Eine kleine Gruppe junger Intellektueller aus dem linksbündischen Sektor verhalf Künstlern, die abseits des etablierten Kulturbetriebs eben erst dabei waren, mit alten und neuen musikalischen Formen und Inhalten zu experimentieren, zu einer Probebühne und bot ihnen einen öffentlichen Resonanzraum. Dieser Raum sollte so weit wie möglich gefasst sein – nicht durch ein Publikum vor Ort, sondern durch die Vermittlung der Massenmedien. An einer Übertragung durch Radio und Fernsehen waren die Veranstalter schon bei der Planung des ersten Festivals interessiert, nicht zuletzt deshalb, weil sie die finanzielle Basis absichern sollte. Staatliche Zuschüsse wurden auch in den Folgejahren nicht gezahlt, sodass das Festival sich selbst tragen musste. Zum



Abb. 1: Katja Ebstein zwischen Heino und Oss Kröger als Zuhörer im Waldeck-Publikum, Fotografie, 1965

ersten, noch sehr experimentell angelegten Treffen kamen mit etwa 400 Besuchern zwar mehr als erwartet, doch handelte es sich weitgehend um die Klientel, die erreicht werden sollte. Ein beträchtlicher Teil der Besucher soll noch aus bündischen Zusammenhängen gekommen sein.<sup>5</sup> In einer sehr zeittypischen Dialektik waren diejenigen, die die kulturindustrielle Ausbreitung des Neuen beklagten, an eben diesem Verbreiterungsprozess entscheidend beteiligt. Die Einbeziehung der Medien und der Aufbau einer eigenen Zeitschrift namens „Song“ zeigten, dass es die Initiatoren mit ihrem Sendungsbewusstsein ernst meinten. Die Gesellschaft sollte verändert werden, und dazu bedurfte es der medialen Verbreitung.

### **1966/67: Folk und Underground**

Nachdem sich die Teilnehmerzahl 1965 schon verdoppelt hatte, strömten 1966 so viele Menschen auf die Waldeck, dass die Grenzen des Möglichen überschritten waren. Um die 3.000 sollen das dritte Waldeck-Festival besucht haben – „vorwiegend sehr junge Leute in vorwiegend olivgrüner Ami-Kluft, Cordhosen und Blue jeans“, wie Klaus Budzinski beobachtete, intellektuell, „leger und städtisch“, so Martin Degenhardts Eindruck.<sup>6</sup> Ein Impuls für diesen Besucherzustrom war im Folklore-Boom zu finden, der aus den USA kam, 1965 die Bundesrepublik erreichte und durch die in diesem Jahr erstmals über alle Massenmedien verbreitete Nachricht vom Waldeck-Festival auf einen deutschen Nukleus stieß, an dem sich diese neue Strömung sammelte. Die Massenresonanz erschreckte die Veranstalter, die, ohnehin skeptisch gegenüber jeder „Masse“ und insbesondere gegenüber der kommerziell vermittelten Popmusik, die jeden kritischen Inhalt fraß, nun gegensteuerten. Tatsächlich war gar nicht ausgemacht, dass aus der großen Masse der Zuströmenden automatisch auf deren mangelndes Problembewusstsein geschlossen werden konnte. Es fanden sich weder radikale Verweigerer noch abhängige Konsumenten auf der Burg ein, sondern ein in der überwiegenden Mehrzahl nicht nur intellektuelles, sondern auch sachkundiges, kritisches und interventionsfreudiges Publikum.<sup>7</sup>

Das Publikum widerlegte die Vorstellung, dass ein Massenzulauf zwangsläufig zu einer Verwässerung der Inhalte führen musste. Vielmehr zeigte sich, dass in der Bundesrepublik ein gesellschaftskritisches Potenzial heranwuchs, das nach Kristallisationspunkten für die eigenen Stile Ausschau hielt und unter anderem auf dieser entlegenen Burgruine fündig wurde. Allein die so unerwartet entstandene Masse sprengte nicht nur die Kapazität des Geländes und die Leistungsgrenzen der ehrenamtlichen Organisatoren, sie veränderte auch die Qualität der Veranstaltung auf eine Weise, die nicht gewollt war. 1965 hatte man den Gedanken erörtert, das Festival in eine urbane Region zu verlegen, um der gewachsenen, vornehmlich städtisch beheimateten Klientel entgegenzukommen. Er wurde verworfen – denn eine politische und kommerzielle Manipulation der Besucher sei auf der Waldeck besser zu verhindern.<sup>8</sup> Tatsächlich machte für die Veranstalter von der ABW ein Festival nur Sinn, wenn es auch auf der Waldeck stattfand, von ihnen zu bewältigen war und in einem überschaubaren Rahmen blieb, der möglichst viel Erfahrungsaustausch und Diskussion zuließ. Aus diesen Gründen entschieden sie sich nach der Erfahrung von 1966 dafür, den Zulauf für das Festival 1967 zu drosseln, indem sie mit Voranmeldungen arbeiteten und die Veranstaltung nicht über Pfingsten abhielten, sondern erst eine Woche später, als sich ein Großteil der Klientel schon wieder in den Seminaren und Arbeitsstätten befand.

1966 und 1967 erweiterte sich das Spektrum dessen, was man als „gesellschaftlich engagiertes Lied“ bezeichnen könnte, erheblich. Es umfasste nicht mehr nur Volkslied, Chanson und zeitkritisches Lied, sondern auch die elektrisch verstärkte und mit heterogenen Elementen aus Folk, Blues und Rock'n'Roll operierende und gleichzeitig textlich anspruchsvolle Populärmusik. Allerdings wurde die Frage, inwieweit sich die Veranstalter diesen neueren Tendenzen gegenüber öffnen sollten, zum Streitpunkt des Festivals 1967. Schon im Vorfeld hatten sie

sich darauf verständigt, als Gegenbewegung gegen die vor allem durch ausländische Einflüsse verursachte Ausbreitung und Verflachung des Folk- und Protestsongs das Schwergewicht auf deutschsprachige Gegenwartslieder zu verlagern – „ausländische“ Chansons und Folklore sollten „nur noch zugelassen werden, wenn sie von hochqualifizierten Interpreten dargeboten werden“.<sup>9</sup> Diese Engführung löste nicht nur in der Öffentlichkeit Irritationen aus, sondern führte auch zu Dissonanzen unter den Waldeck-Aktivist\*innen. Die Zahl der Teilnehmer lag mit etwa 1200 wie gewünscht erheblich unter dem Vorjahresniveau und konzentrierte sich auf einen, wie Jürgen Jekewitz beobachtete, „vielschichtigen Kreis von Kennern und Liebhabern der modernen Folklore und des modernen Chansons“ – ein deutlich älteres Publikum als im Vorjahr.<sup>10</sup> In der Presse wurde dies als Rückzugsbewegung interpretiert, die nicht recht passen wollte zu der explosionsartigen Ausbreitung, die Folk und Protestsong inzwischen erfahren hatten.<sup>11</sup> Reginald Rudorf rügte, man habe sich gar nicht erst bemüht, die Idylle des Baybachtals durch amerikanische Sze- nestars wie Bob Dylan (geb. 1941) oder Joan Baez (geb. 1941) zu beleben – angeblich, weil diese, wie aus dem Kreis der Veranstalter verlautete, „kommerziell festgelegt“ seien. „Alles Popähnliche wurde vermieden“, so resümierte Rudorf zugespitzt, „nur das chemisch gereinigte Traditionslied volkstümlicher Vegetarier hatte eine Chance auf der Sangesbörse in Waldeck“ (Abb. 2).

Die etwas älteren ABW-ler um Kerbs wollten im Grunde eine Waldeck nach klassischem Intellektuellengeschmack: klein, fein und möglichst einflussreich. Die nicht aus der Jugendbewegung stammenden, jüngeren „Kräfte von linksaußen“<sup>12</sup> um Kaiser, die als Mittzwanziger noch eine starke Beziehung zum textlich anspruchsvollen Lied hatten, aber auch für den neuen Sound empfänglich waren, hatten sehr viel weniger Vorbehalte gegen das Populäre. Hinzu kam ein Dissens über die Frage, inwieweit Beatmusik an sich eine politische Botschaft transportierte. Kerbs hatte sich von jenen distanziert, die den Beat als eine „per se antifaschistische Musik“ betrachteten.<sup>13</sup> Das sahen diejenigen anders, die in den Ursprüngen der Beatmusik in den Katakomben Liverpools oder Hamburgs den musikalischen Ausdruck einer Rebellion ausmachten, die auch durch kommerzielle Ausbeutung nicht destruiert werden konnte. Es kam darauf an, das revolutionäre Potenzial der neuen Stile zu erkennen und ihnen in die Diskotheken zu verhelfen. Kommerzialisierung war kein Teufelszeug, sondern das entscheidende Medium, um die Massen zu erreichen. Derartige kulturrevolutionäre Überlegungen gewannen an Gewicht, als unmittelbar nach dem Ende des Festivals, seit dem 2. Juni 1967, eine politische Bewegung entstand, die den Zusammenhang von politischer Radikalisierung und Massenkultur auf eine ganz neue Bedeutungsebene hob und jede Art von esoterischem Gepusself am Rande der Gesellschaft vollends absurd erscheinen ließ. Die überzeugendste Konsequenz aus dieser Tatsache zogen die Veranstalter der „Internationalen Essener Songtage“ – Kaiser und seine Leute –, die 1968 das lauschige Grün des Baybachtals verließen und der Mischung aus revolutionärer Politik und revolutionärer Ästhetik eine urbane Bühne im größten industriellen Ballungsraum des Landes errichteten. Mit 40.000 Besuchern wurde dieses illegitime Waldeck-Kind zum bis dahin größten Underground-Festival in Europa.

### Politisierung 1968

Auf der Waldeck nahm indessen der Einfluss der Politik zu. Es konnte gar nicht anders sein, denn seit dem Treffen im Vorjahr hatte sich die Studentenbewegung voll entfaltet; nur vier Tage nach seinem Ende war in Berlin Benno Ohnesorg (1940–1967) erschossen worden. Das Festival von 1968 stand in vielerlei Hinsicht unter äußerem und innerem Druck. Es

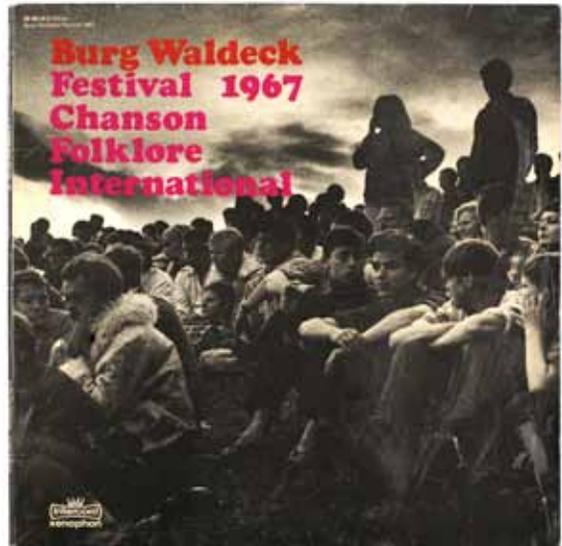


Abb. 2: Massenmediale Verbreitung per Schallplatte, Cover, Burg Waldeck - Festival 1967 Chanson Folklore International (vgl. Kat.Nr. 279)

fand statt vom 12. bis 17. Juni – noch im Nachklang der Osterkrawalle und unmittelbar nach den Pariser Mai-Unruhen, die atmosphärisch auch östlich des Rheins fortwirkten (Abb. 3). Hinzu kam als zweites Moment, dass die jüngeren Kulturradikalen aus Köln und Mainz mit Volldampf an den Essener Songtagen arbeiteten, die als urbanes Gegenfestival konzipiert waren. Einge- klemmt zwischen einer von hier kaum beeinflussbaren politischen Radikalisierungsdynamik auf der einen, einer ebenfalls jenseits der Festwiese entstandenen urbanen Massenkultur auf der anderen Seite, stand die Legitimität der Waldeck auf dem Spiel. Was hatte sie überhaupt bewirkt, was konnte sie bewirken, wenn in ihren beiden Interessensfeldern Politik und Kultur plötzlich derart starke Kräfte am Werk waren, die auf sie einwirkten wie Schraubzwingen? Ein Teil der Presse sah das Waldeck-Festival gar schon „von der Geschichte überholt“.<sup>14</sup> Der Konflikt von 1968 konzentrierte sich ganz auf die Frage, inwieweit intellektuelle Differenzierung in Form des zeit- kritischen Liedes oder gar der Folklore überhaupt noch angemessen sei. Kritik allein genügte nicht mehr, die Zeit des Handelns war gekommen. Diese Dynamik verschob die Perspektive auto- matisch: von einem abseits des Alltagstrubels gelegenen ruhigen Ort der Reflexion hin zu den gepflasterten Straßen, auf denen sich die politische Aktion abspielte. Ein dritter Faktor bestand in der schieren Zahl der Besucher, die mit 5.000 den Rekord von 1966 weit übertraf, aber auch der Frage nach den kritischen Potentialen dieser Masse neue Nahrung gab.

Geprägt wurde das Festival von einigen Teilnehmern, die an die Stelle des Kunstvortrags die Diskussion setzen wollten. Dies bedeutete keine Aufhebung des ursprünglichen Festival- konzepts, sondern seine Radikalisierung zu einer Seite hin: seine hedonistischen und diskursi- ven Elemente sollten beiseite treten, die politische Intervention ganz in den Mittelpunkt rücken. Im Flugblatt einer „Basisgruppe Waldeck-Festival“ wurde dieses Konzept skizziert: Seit 1964 hatten die Chansons der Waldeck dazu beigetragen, ein Bewusstsein von den gesellschaftlichen Missständen zu erzeugen. Nun käme es darauf an, dieses kritische Bewusstsein in Aktion um- zusetzen.<sup>15</sup> Doch statt dessen ziehe die „Chansonbewegung [...] Kräfte ab, die an der Front drin- gend gebraucht werden. Ihre Beibehaltung ist ein Versuch, den Prozess an einer Stelle zu stoppen und zur Sub- oder Kontrastkultur zu verdingli- chen. Auch als Kontrastkultur aber ist sie in das System integriert und wird von ihm freundlich gehätschelt – wie die Fernseh- und Rundfunk- aufnahmen zeigen.“ Das Flugblatt gipfelte in dem Aufruf: „Stellt die Gitarren in die Ecke und disku- tiert!“ Praktisch schlugen sich diese Intentionen vielfach nieder. Die Veranstaltung mit Hanns Die- ter Hüscher (1925–2005) wurde unterbrochen und geriet zu einem Tribunal gegen den Künstler. Die Konzerte von Degenhardt und Mossmann wurden zugunsten der Diskussion verkürzt.

Während des Festivals 1968 war kritisiert worden, dass sich auf der Waldeck große Massen von Besuchern einfanden, „die ohne größere Anstrengung progressiv sein wollen“. Ohne inhaltliche Arbeit aber sei keine Revolution zu machen.<sup>16</sup> Auch hatte Kerbs bereits im Vorfeld dafür plädiert, „das Festival-Image auf der Wal- deck immer mehr abzubauen und das Image einer Waldeck-Werkwoche für Chanson-Folklore etc. aufzubauen“: „Lieber ein zahlenmäßig kleines Festival, auf dem gute Referate und Diskus- sionen möglich sind, als ein großes Meeting mit Superkonzerten, nach denen alles auseinander



Abb. 3: Plakat, Burg Waldeck Festival in Pop Art-Optik, 1968 (vgl. Kat.Nr. 278)

läuft.“<sup>17</sup> Ähnlich lautete die Manöverkritik nach den Essener Songtagen – nicht zuletzt von Seiten einer Gruppe um Rolf Schwendter, die 1969 versuchte, als Konsequenz aus der 68er-Waldeck und den Songtagen nicht mehr ein Festival, sondern einen „Workshop“ abzuhalten, dessen Hauptziel die inhaltliche Arbeit war.<sup>18</sup>

### „Waldeck 69 Gegenkultur“

Das sechste Festival, unter dem Titel „Waldeck 69 Gegenkultur“ abgehalten vom 10. bis 14. September 1969, war das letzte in dieser Reihe und zugleich eines der interessantesten, weil es die Transformationen der linksoppositionellen Kulturszene besonders deutlich machte und zeigte, wie sehr der Umbruch der späten 1960er Jahre einen seiner Ursprungsorte verändert hatte und schließlich hinter sich ließ. Die Bewertungen dieses Treffens sind auffällig disparat, aus den Kreisen der ABW wird es eher negativ, als eine „Art Abgesang“ einer ansonsten erfolgreichen Reihe angesehen.<sup>19</sup> Tatsächlich war es, gemessen an den Maßstäben der Veranstalter, durchaus erfolgreich. Denn wegen des gewollten „reinen Werkstattcharakters“<sup>20</sup> war das Treffen durch einen hohen Anteil theoretischer Diskussion gekennzeichnet, die zwar nicht zu den gewünschten Synergien führte, aber durchaus Folgewirkungen hatte. Dass abseits des offiziellen Programms viel subkulturelles Jugendleben stattfand, gehörte ebenfalls zu den gemeinschaftsbildenden, wenn auch weniger erhofften Effekten. Allerdings spielten nun Folk und chansonorientierter Protestsong nur noch eine untergeordnete Rolle. Hüscher und Süverkrüp erschienen gar nicht erst – ebenso wie britische und amerikanische Künstler –, Degenhardt kam nur zu Informationszwecken. Lediglich Wader und Reinhard Mey (geb. 1942) traten auf, wirkten aber nach Klaus Theweleits Auskunft wie „Überbleibsel aus Existentialisten-Kellern, die vergeblich ein Air von Melancholie zu verbreiten suchen“.<sup>21</sup> Statt dessen wurde das Festival, wie Reginald Rudolf pointiert beschrieb, „vom Popgetöse donnernd überhüllt“.<sup>22</sup> Die „übersteuerte Verstärkermusik von Jimi-Hendrix-Gitarren und Fugs-Anklängen“, die den Sound des Gegenkultur-Treffens bestimmte, kam von Bands wie Xhol Caravan oder Checkpoint Charly – Formationen, die elektrisch verstärkte Musik nach britischer und amerikanischer Façon machten.

Das Treffen markierte insofern das Ende der alten Waldeck, als ein Großteil des Publikums, das das Festival bis 1968 angezogen hatte, hier keinen Platz mehr fand. Es war gleichzeitig eine Weiterentwicklung des ursprünglichen Konzepts, weil es sehr viel dezidierter als im Vorjahr die neuen kulturellen und politischen Impulse aufnahm, die aus der Gesellschaft selbst kamen. Dies war eine Folge des Differenzierungsprozesses, der sich nach der großen Verschmelzung von 1967 schon im darauf folgenden Jahr angekündigt hatte. Es setzten sich damit diejenigen durch, die besonders nah an den aktuellen Tendenzen in der Jugendkultur, aber nicht unbedingt an der alten Jugendbewegung waren. „Waldeck 69“ war zugleich der letzte große Sammelpunkt der westdeutschen Gegenkultur in ihren verschiedenen Facetten und der ambitionierteste Versuch, ihre kulturelle Komponente politisch aufzuwerten und unter diesem Vorzeichen eine Vereinheitlichung herbeizuführen (Abb. 4).

Als Versuch, das Profil einer Gegenkultur schärfer zu umreißen, wirkten die Anstöße von „Waldeck 69“ fort im „Workshop Subkultur“, der an einer Verständigung der verschiedenen subkulturellen Gruppen weiter arbeitete und sich im Laufe des Jahres 1970 mehrfach traf, sowie in einem von Diethart Kerbs 1971 herausgegebenen Sammelband, der eine „hedonistische Linke“ theoretisch legitimieren sollte. Auf der praktischen Ebene flossen die Waldecker und Essener Erfahrungen ein in eine Reihe neuer Festivals, die sich von den rein kommerziellen Pop-Veran-

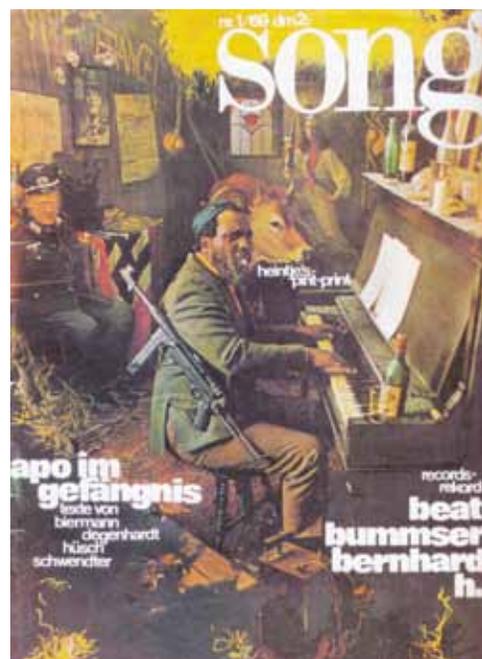


Abb. 4: Titelblatt der Zeitschrift „song“, 1969, in: Hotte Schneider, Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 376

staltungen dadurch absetzten, dass sie eine bunte Mischung aus bekannten und weniger bekannten Künstlern, Kleinkunst und Diskussion unter starker Publikumsbeteiligung anboten. Am deutlichsten spiegelten sich diese Einflüsse im Mainzer „Open-Ohr“-Festival wider, das seit 1975 jährlich zu Pfingsten abgehalten wird. Die Reihe der Festivals auf der Burg Waldeck ging zu Ende, weil sich die Kombination aus politischem Anspruch und Unterhaltung so sehr ausdifferenziert hatte, dass sie nicht mehr nur an einem Ort zu konzentrieren war, sondern an vielen Orten und Szenen gleichzeitig stattfand. Es war nicht mehr nur eine kleine Schar von Interessierten, die bundesweit zusammenkam, um ihre musikalischen Präferenzen zu pflegen. Statt dessen versorgten Medien, professionelle Konzertveranstalter, Aktionsbündnisse, politische Organisationen und Jugendzentren ein sehr viel größer gewordenen Publikum vor Ort mit einer Vielzahl kultureller Veranstaltungen. Die Waldeck war ein bedeutender Katalysator dieses Verbreiterungsprozesses, ein Brennpunkt, an dem immer wieder kontrovers über die Gegenwartstendenzen in der Gesellschaft und ihre Folgen für eine anspruchsvolle Kultur gehandelt wurde. Sie hatte eine „Vorreiterfunktion“<sup>23</sup> nicht nur für die Wiederentdeckung des demokratischen Volksliedes und der jiddischen Folklore oder für den Durchbruch des politischen Liedes, sondern sie stellte die Wirkungsmacht von sozialen Verhaltensformen wie Toleranz, Selbsttätigkeit und experimentelle Kreativität unter Beweis, die sich als zukunftssträftig erweisen sollten.

**1** Dieser Text fasst die Ergebnisse meiner Studien zusammen:

Detlef Siegfried: *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*. Göttingen 2006, 2. Aufl. Göttingen 2008, S. 571-600. - Vgl. auch Holger Böning: *Der Traum von einer Sache. Aufstieg und Fall der Utopie im politischen Lied der Bundesrepublik und der DDR*. Bremen 2004, S. 59-85. - Hotte Schneider: *Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute*. Potsdam 2005, S. 313-377. - Michael Kleff: *Die Burg Waldeck Festivals 1964-1969. Chansons Folklore International*. Hambergen 2008.

**2** Adressenliste, o.D. Archiv der Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck (AABW), Festivals 64/65.

**3** Dies und das Folgende in Kerbs' Eröffnungsrede zum ersten Festival 1964; Diethart Kerbs: *Gesang zwischen den Fronten*. In: *Neue Sammlung* 4, 1964, S. 437-442. - Vgl. auch Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V. [Konzept und Plan], 18.02.1964. AABW, Festivals 64/65.

**4** Siegfried 2008 (Anm. 1), S. 576.

**5** Corinna Wahlers: *Die Entwicklung des politischen Singens in den 1960er Jahren unter besonderer Berücksichtigung der Festivals auf Burg Waldeck*. Mag. Siegen 2003, S. 27. [Manuskript]

**6** Die Zeit vom 10.06.1966; Allgemeine Zeitung vom 08.06.1966.

**7** So jedenfalls die Beobachtungen von Martin Degenhardt, Rolf-Ulrich Kaiser und Hilmar Bachor, Allgemeine Zeitung vom 8.6.1966; Echo der Zeit vom 19.6.1966; Sendemanuskript WDR, 21.6.1966. AABW, Festivals 64/65.

**8** Protokoll der Abschlussdiskussion des II. Festivals auf Burg Waldeck, 30.05.1965. Deutsches Kabarettarchiv, Mainz (DKA), LN/H/5,2.

**9** Extrakt der Arbeitssitzung „Festival 1966 und 1967“, 17.07.1966. DKA, LN/H/5,2.

**10** Impuls, Nr. 9, 1967, o.Pag. Die Zahl in der Frankfurter Rundschau vom 10.06.1967.

**11** So besonders pointiert Reginald Rudolf in der Frankfurter Rundschau vom 10.06.1967 (dort auch das nachfolgende Zitat). - Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 23.07.1967. - Vgl. Die Zeit vom 02.06.1967.

**12** So Jürgen Jekewitz über Kaiser, Schroeder und Hippen; Impuls, Nr. 9, 1967, unpag.

**13** Diethart Kerbs: Eröffnungsrede zum IV. Festival „Chanson Folklore International“ Burg Waldeck im Hunsrück, 24.05.1967. AABW, Redner.

**14** Die Zeit vom 28.06.1968.

**15** Basisgruppe Waldeck-Festival: Thesen zur politischen Funktion der Chanson- und Liedbewegung. In: *Festival-Nachrichten*, Nr. 3 vom 16.06.1968, S. 5.

**16** *Festival-Nachrichten*, Nr. 4 vom 17.06.1968, S. 3.

**17** Diethart Kerbs: Gedanken zum V. Waldeck-Festival, o.D. [Februar 1968]. AABW, Redner.

**18** Die „Essener Song-Tage-Resolution“, abgedruckt in: *Song*, Nr. 8, 1968, S. 21.

**19** So eine Teilnehmerin im Rückblick, zitiert nach Wahlers 2003 (Anm. 5), S. 87.

**20** *Song*, Nr. 2, 1969, S. 8.

**21** Die Zeit vom 19.09.1969.

**22** Frankfurter Rundschau vom 27.09.1969.

**23** Jürgen Jekewitz. In: *Der „Wohltemperierte“ Baybach-Bote*, Nr. 15 vom Jahreswechsel 1969/70, S. 2.

#### **Bildnachweis**

Foto: Joachim Lischke · Abb. 1

Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Dorweiler, Archiv,

Fotos: Monika Runge, GNM · Abb. 2, 3

## **Das „Jahrhundert der Jugend“ Zum Bilderzyklus von Heribert C. Ottersbach**

Das „Jahrhundert der Jugend“ ist auch ein „Jahrhundert der Bilder“. Unsere Vorstellungen von Jugend als Ausdruck von Dynamik und Bewegung, von Hoffnung und Zukunft sind an Bilder geheftet. Bilder, die das eigene Erleben aufgreifen; Bilder, die diese Erfahrungen repräsentieren und deuten, die erfunden und transportiert werden, die sich im kollektiven Gedächtnis festgesetzt haben. Bilder, die durch audiovisuelle Medien wie durch klassische Printmedien, durch neue Illustrations- und Reproduktionstechniken und digitale Bilderfluten verbreitet wurden.

Das „Jahrhundert der Jugend“ hat jedoch viele Facetten. Die sozialen Bewegungen, die die Erfahrungen und Erwartungen der Jugend repräsentieren – von der Wandervogelbewegung bis zur neuen Frauenbewegung –, können ebenso für Emanzipation, Freiheit und Individualisierung, für Autonomie und Gemeinschaft stehen wie für Verführung, Massenmobilisierung, Gewalt und Diktatur. In ihrer raschen Abfolge, im Ineinander und Gegeneinander der sozialen und kulturellen Bewegungen der Jugend finden sich die Ambivalenzen und Widersprüche des 20. Jahrhunderts wie in einem Brennglas gebündelt. Sie alle sind Ausdruck ihrer jeweiligen Zeitumstände und -deutungen; sie haben sich in ihrer Widersprüchlichkeit teilweise aufgelöst, teilweise neu formiert oder überlagert. Am Ende des Jahrhunderts und nach dem Ende der Ost-West-Spaltung beziehungsweise deutschen Teilung entstand bei vielen Betrachtern, bei Publizisten und Historikern, bei bildenden Künstlern wie bei Schriftstellern das Bedürfnis, die vielen isolierten und durch die politisch-kulturellen Gegensätze voneinander getrennten Eindrücke und Erinnerungen in ein Gesamttableau zu bringen, das wie bei einem Vogelflug die Widersprüche und kurzlebigen Zeit-Abschnitte aus größerer Entfernung zu einer größeren Gesamtschau und zu einer Gesamtdeutung zusammenfügt.

In dem 44-teiligen Bilderzyklus ‚Jugend‘ hat Heribert C. Ottersbach (geb. 1960) diese Erwartungen und Erfahrungen, die sich über ein ganzes Jahrhundert mit Jugend verbinden können, zu einem möglichen Gesamtbild zusammengefügt und unterschiedliche Zeitebenen, Erinnerungen an die hoffnungsvollen Anfänge und Verheißungen des Jahrhunderts mit Schreckensbildern der totalitären Versuchung und Unterwerfung zusammen und nebeneinander gestellt. Der Bilderzyklus vereint die verschiedensten Zeiträume und Zeitabläufe; er vergegenwärtigt das Ungleichzeitige, die auf die Zukunft gerichtete Erwartung, die sich mit der Evokation von Jugend verbindet, wie die Wiederkehr vergangener Jugendwelten mit ihren verwandten Erwartungen und Haltungen. Es entsteht ein Konvolut verschiedenster Bilder, die aus unterschiedlichen

Zeiten und Räumen stammen und hier durch Zerschneiden, durch Collagen zusammengestellt beziehungsweise geordnet werden. Dennoch bleibt alles ein Fragment und lässt sich nicht zu einem geschlossenen Bild zusammenfügen. Es sind und bleiben Erinnerungsstücke, Bildreste und Schnipsel. Sie stehen für eigene Erinnerungen und Deutungen, sie wecken beim Durchstöbern Assoziationen, die schließlich über die Auswahl entscheiden. Sie machen das Subjektive, das dem Erinnern immer inhärent ist, zum Prinzip, indem der Künstler seine eigene Auswahl und seine eigene Anordnung, die er vorgenommen hat, mit seiner ästhetischen Konstruktion in einen neuen Zusammenhang rückt.

Ottersbach hat keine neuen Bilder erfunden, sondern Bilder im Repertoire der klassischen Kunstgeschichte wie der Bildgeschichte des 20. Jahrhunderts wiedergefunden und sich ihrer bedient.<sup>1</sup> Er hat Fotos nicht nur ausgewählt und in Ausschnitten präsentiert, er hat sie nicht nur ausgeschnitten und abgeschnitten, sondern auch übermalt und überdruckt. Das verändert die Erinnerung an die Herkunft noch einmal und setzt neue Assoziationen frei. Denn die Bilder sind nicht nach traditionellen und wissenschaftlich-normativ gesicherten Kriterien sortiert: Sie sind nicht chronologisch, nicht quellenkritisch oder nach einer vermeintlich objektiven politischen Systemzugehörigkeit oder Kausalität geordnet, sondern nach Bildmotiven, nach Gesten und Ritualen, nach Körpersprachen und Verhaltensmustern, nach unterschiedlichen politischen und sozialen Repräsentationen und Handlungsorten. Dadurch entsteht ein Gesamtbild der Ähnlichkeit und des Kontrastes, der Vielfalt und Widersprüchlichkeit. „Eine Annäherung“, so der Künstler in einer Selbstinterpretation, die postmodernem Denken entspricht, „ist nur über das Fragment möglich, weil es das große ganze nicht gibt.“<sup>2</sup>

Neben Bildererinnerungen an Jugendgruppen, die sich beim Singen oder im getragenen oder im ekstatischen Tanz zu einer Gruppe formieren, stehen Gruppen in religiös-ekstatischer Verzückung oder im sakralisierten Bekenntnis. Besonders auffällig wird diese Haltung bei den protestierenden Westberliner Studenten von 1968 in der obersten Reihe, die sich um ein Holzkreuz gruppieren. An anderer Stelle zeigt sich eine Gruppe in lockerer Formation vor „grauer Städte Mauern“, die dem Einzelnen noch Entfaltung und Freiraum verspricht, so wie das im Wandervogel oder anderen autonomen bündischen Gruppen der Fall war. Daneben dann eine als geschlossene marschierende und uniformierte Gruppe von singenden Halstuchträgern oder eine zum Gruppenbild um eine rote Fahne aufgebaute und geordnete Gruppe, die Geschlossenheit und Totalität einer politisch gleichgeschalteten Staatsjugend signalisiert. Immer wieder tauchen Fahnen auf, in der obersten Reihe wie in der zweiten Reihe von oben, die den Marsch der Jugend zu einer geschlossenen Ordnung formieren und auf eine Richtung orientieren, etwa in der Choreografie eines HJ-Aufmarsches und einer FDJ-Masseninszenierung, die mehrfach zitiert wird. Aber auch die marschierende Mädchengruppe, die sich um Fahnen und Banner schart und vermutlich in einen kirchlichen Zusammenhang gehört, verrät etwas von der Suggestion der Massenmobilisierung und Zugehörigkeit zu einer geschlossenen Gemeinschaft. Auch die jüdisch-zionistische Gruppe, die hinter einer riesigen Fahne, stolz und aufrecht getragen von zwei Fahnenträgern, marschiert, wird zum Zeugnis.

Dazwischen entdecken wir Jugendliche in der Geborgenheit der kleinen Gruppe, im vertrauten Gespräch und im Widerstand, wie die Mitglieder der studentischen Opposition gegen Hitler, die Weiße Rose. In der dritten Reihe stehen sich tanzende Gruppen, junge Frauen bei Gymnastikübungen im Sportdress und Massenchoreografien mit Bildern des politischen Kultes gegenüber. Dreimal taucht in dieser und in der vierten Reihe der Che-Guevara-Kult der sozialradikalen Protestbewegungen der 1960er Jahre auf, als pseudo-religiös drapierte Ikone des Protestes und der Führerverklärung. In der dritten Reihe ganz links reitet der Held, Che Guevara (1928–1967), auf einem Esel wie Christus beim Einzug in Jerusalem ein. Dann entdecken wir im



**Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht**

dritten Bild in derselben Reihe die Aufbahrung des Leichnams des Revolutionsführers, der nach seiner Hinrichtung von Journalisten identifiziert und präsentiert werden sollte. Wieder dient eine klassische Bildvorlage, die „Anatomie-Kunde“ von Rembrandt, als ikonografischer Verweis und als Erinnerungs- beziehungsweise Deutungsangebot. Schließlich erscheint er auf einem Poster als Ikone der Protestbewegung. Die vierte Reihe vereint widersprüchliche Erinnerungen an die unruhigen 1960er und 1970er Jahre: Wiederum Bilder von demonstrierenden Jugendlichen, die sich zur Beschwörung ihrer Gemeinsamkeit und Solidarität gegenseitig unterhaken, daneben Bilder von einem Teach-In, auf dem vermutlich Rudi Dutschke (1940–1979) auftrat; von Gudrun Ensslin (1940–1977) und Andreas Baader (1943–1977); schließlich vom Attentat auf Rudi Dutschke. Viele dieser Bilder sind zu Ikonen geworden, von denen allein schon ein Ausschnitt, ein kleines Relikt ausreicht, um bei dem Betrachter, dem Zeitgenossen wie dem Nachgeborenen, die Erinnerung an einen Vorgang zu wecken, um den Gesamtzusammenhang, aus dem der Ausschnitt stammt, zu ergänzen beziehungsweise zu assoziieren. Das gilt besonders eindringlich für die beiden Bilder vom Dutschke-Attentat, die sich auf die Präsentation eines auf dem Boden liegenden Fahrrades und eines Paares Schuhe beschränken können.

Die Verwendung von Farbe verstärkt diesen Eindruck. Wir sehen die einstigen Pressefotos nicht im vertrauten Grau oder Schwarz-Weiß wieder. Mal werden die Bilder in ein grelles Rot getaucht, dann, wie beim Attentat auf Rudi Dutschke oder dem Porträt der Weißen Rose, in ein graues Dunkel oder ein gefährliches Grau-Rot. Dann wieder in ein bengalisches Licht, das auf die verzückte Gemeinde fällt.

Sicherlich wird der Betrachter, gerade nach dem Besuch der historischen Ausstellung zur Jugendbewegung, in diesem Bilderzyklus viele Bilder von Jugend vermissen: das Verlangen nach Selbstbestimmung und Selbstorganisation, nach dem Naturerlebnis und nach Distanz zur parteipolitischen Welt. Oder er wird manche Bilder anders lesen, den Kontext der jeweiligen Gruppenbildung, ihren programmatischen Anspruch und politischen Ort beachten und unterscheiden. Ottersbach hingegen hat, wenn man die Bilanz seiner Collage zieht, Jugendbewegungen und Jugendkulte vor allem in ihren Ritualen und Gesten, in ihrer Bereitschaft zur Hingabe und Ekstase, zur pseudoreligiösen Inszenierung und Bereitschaft zur Gefolgschaft gezeigt; er hat bei seiner Auswahl den Bildern der Diktaturen und der 1960er Jahre ein Über-



**Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht**

Heribert C. Ottersbach,  
Ohne Titel (Jugend), 1994/95

gewicht verliehen und hat darum selbst den autonomen und individualistischen Aufbruch der Wandervogeljugend in eine assoziative Verbindung mit Gruppenformierungen gebracht, die sich von einem ästhetisierenden Gemeinschaftskult haben leiten und verführen lassen. Er sieht in der spontanen Selbstdarstellung der autonomen Gruppe bereits die spätere Entwicklung zu einem kollektiven Einordnungs- und Unterwerfungsakt, er sieht das Vorher im Lichte des Nachher und stellt zeitlich und auch inhaltlich differierende Gruppen vor allem aufgrund ihrer Körpersprache, ihres Habitus nebeneinander und konstruiert im Wissen um die späteren Gefährdungen der Jugendkulturen eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die freilich der Offenheit von Geschichte und den Gefühlen und Hoffnungen historischer Akteure und einiger Gruppen nicht immer gerecht wird. Das mag der Zeiterfahrung des Künstlers geschuldet sein, die ihre ersten Prägungen in den politisierten 1960er und 1970er Jahren erfahren haben dürfte. Umgekehrt ergänzt der Bilderzyklus die Darstellung der Ausstellung um Aspekte, die dort nicht gezeigt werden konnten und die zusammen mit den Bildern von Aufbruch, Autonomie und Gemeinschaftsbildung der Jugend auch die Gefahren und Perversionen von Gemeinschafts- und Führerkulten verdeutlichen und sich zu einem äußerst widersprüchlichen und ambivalenten Gesamtbild verdichten, dessen Unvollkommenheit und Subjektivität der Künstler mit seinem Bilderzyklus zeigen wollte.

**1** Ottersbach selbst sprach von einem „Selbstbedienungsladen“, der sich ihm aus der Kunstgeschichte, der Kulturgeschichte, der politischen Geschichte zur Verfügung stellte und aus der er durch Erinnerung eine Auswahl traf. Dazu Heribert C. Ottersbach: *Erinnerte Bilder. Mit einem Text von Karin Thomas. Ostfildern 1995*, S. 65; zitiert bei Karin Thomas: *Vernetzte Zeiten. Über Gerhard Richter, Anselm Kiefer, Heribert C. Ottersbach, Neo Rauch*. In: *Kunstforum 150, April/Juni 2000*, S. 298-309, bes. S. 306.

**2** Eckhart Gillen im Gespräch mit Heribert C. Ottersbach. In: *Wider die Vollendung*. Hrsg. von Klaus Honnef. *Ausst.Kat. Rheinisches Landesmuseum, Bonn. Bonn 1993*;

zitiert bei Eckhart Gillen: *Scherbenlese des Jahrhunderts*. Zu Heribert C. Ottersbach. In: *Deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land*. Hrsg. von Eckhart Gillen. *Ausst.Kat. 47. Berliner Festwochen, Martin-Gropius-Bau, Berlin. Köln 1997*, S. 385-389, bes. S. 385.

**Bildnachweis**

© Heribert C. Ottersbach, Foto: Carl-Victor Dahmen, Köln  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2013

## Aufbruch in die Gegenwart

Das kleine rote Buch mit den Worten des Vorsitzenden Mao Tse-tung (1893–1976), eine Ausgabe der BRAVO, eine alte Musikkassette – diese und andere Objekte finden sich zum Ende der Ausstellung in einem überdimensionalen Setzkasten. Sie sind erste Beiträge für ein Tableau der Jugendkulturen, das mit eigenen Objekten zu vollenden die Besucherinnen und Besucher aufgefordert sind. Damit soll in einer partizipativen Herangehensweise die Bandbreite der Jugendkulturen ebenso sichtbar werden wie charakteristische Binnendifferenzierungen. Für die Betrachterinnen und Betrachter bietet die Zusammenstellung Raum für individuelle Erinnerungen, historische Einordnungen und rückblickende Bewertungen.

Abgrenzung gegenüber der Elterngeneration, die Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, das Erproben und Entwickeln eigener Fähigkeiten wie das Ausloten von Grenzbereichen und nicht zuletzt Gedanken über die individuellen Lebensentwürfe beschäftigen Jugendliche heute wie vor 100 Jahren. Dies kann sie in die verschiedenen Jugendorganisationen führen oder zu eher lockeren Gemeinschaften, die sich über Kleidung, Musik, Sprache und Auftreten definieren.

In allem jedoch nehmen Jugendkulturen Bezug auf die technischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Jugendliche passen sich diesen an, insofern sie diese für ihre Bedürfnisse nutzen können. Und sie opponieren gegen Bestehendes, um im Sinne ihrer Wertvorstellungen Veränderungen zu bewirken. Daher stellt „die Jugend [...] für die Gesellschaft eine Art Frühwarnsystem dar, denn sie reagiert auf gesellschaftliche Veränderungen schneller – weil sie es muss.“<sup>1</sup>

Vieles von dem, was sich in den heutigen Jugendkulturen wiederfindet, lässt sich zu seinen Ursprüngen in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren zurückführen. Hip-Hop und Punk haben hier ebenso ihre Wurzeln wie die politische Protestkultur der Neuen Sozialen Bewegung. „Mit den Stichworten Individualisierung, Pluralisierung und Flexibilisierung fassen wir eine Transformation der Gesellschaft nach dem großen Boom, die aus sich heraus neue Anforderungen, eine neue Dynamik und veränderte Erwartungen im Rahmen der Alltagskultur und der privaten Lebensführung hervorbrachte.“<sup>2</sup> Diese Auswirkungen werden mit Blick auf die Entwicklung der Jugendkulturen besonders deutlich.

Einen hohen Stellenwert besitzen die technischen Entwicklungen vor allem in der Unterhaltungs- und Kommunikationselektronik. Bereits Rock'n'Roll und Beat lebten von der Kraft elektrisch verstärkter Gitarren. Künstlich erzeugte Synthesizer-Klänge bereicherten die Rockmusik der siebziger Jahre ebenso wie die Musik in den immer zahlreicher werdenden Diskotheken. Und „Techno“ schließlich revolutionierte die Musikszene total, setzte den kreativen DJ mit Computer

an die Stelle von Bands und Instrumenten und begeistert so eine große Jugendszene in Clubs und Partytreffs.<sup>3</sup> Die Love-Parade wurde bis zu ihrem tragischen Ende in Duisburg 2010 zum vielbeachteten Massenspektakel der Technobegeisterten.

Auch die Verbreitungs- und Speichermedien veränderten sich in den letzten Jahrzehnten rasant. Bereits die seit den siebziger Jahren immer stärker genutzte Compact Cassette erlaubte individuelle Musikzusammenstellungen sowie preiswertes Kopieren aus Radiosendungen und von Schallplatten. Musik wurde so noch stärker als zuvor Ausdruck des eigenen Lebensgefühls, das man mit Geistesverwandten teilen konnte. Zugleich konnte man sich der Kommerzialisierung jugendlichen Lebensgefühls durch das Kopieren der Lieblingsmusik wenigstens ein Stück weit entziehen. Die rasche Entwicklung der elektronischen Speichermedien verstärkt diesen Trend. Legale und illegale Tauschbörsen im Netz, Plattformen wie YouTube und soziale Netzwerke erleichtern den Austausch und die Verbreitung der gerade angesagten Titel.

Spielkonsolen wiederum vermittelten neue Techniken und schufen Gemeinschaften Gleichgesinnter, die in den heutigen virtuellen Spielwelten ganz eigene Zusammengehörigkeiten finden.<sup>4</sup> Waren feste Szenetreffpunkte lange Zeit unverzichtbar, wollte man mit Gleichgesinnten reden, trinken, etwas unternehmen, so lassen sich in Zeiten einer preiswerten mobilen Kommunikationstechnologie und virtueller sozialer Netzwerke Treffen spontan organisieren. Reale Gemeinschaftserlebnisse und virtuelle Gruppenbildungen ergänzen einander.

Weil Jugendliche technischen Neuerungen gegenüber besonders aufgeschlossen sind, ist dieser Wirtschaftszweig im Wortsinne ein junger. Zugleich sind Jugendliche bevorzugte Adressaten der Werbung für die Kommunikations- und Unterhaltungselektronik. Doch der Kommerz spielt nicht nur bei den Medien eine große Rolle.<sup>5</sup> Jugendkulturen generell unterliegen einer Kommerzialisierung, wenn sie eine marktrelevante Größe erreicht haben. Was in kleinen Clubs entsteht, sich zunächst im Verborgenen weiterentwickelt, zum Kennzeichen verschworener Gemeinschaften wird, wird einhergehend mit einer größeren Verbreitung kommerzialisiert. Kleidung wird Mode, die Marke tritt an die Stelle des Stils. Erfolg und Vermarktung gehen in der Regel Hand in Hand. Wie auch sonst sollten sich Produkte gleich welcher Art in einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft massenhaft verbreiten. Damit wird die Zugänglichkeit für diejenigen, die mit der Szene sympathisieren, sicher erleichtert. Zugleich schleift sich im Mainstream das Profil ab, wird im schlimmsten Fall Attitüde oder modisches Accessoire und verliert an Glaubwürdigkeit. Die Abgrenzung gegenüber den Etablierten, den Älteren wird schwierig, wenn gerade diese gewinnend und gewinnbringend das Material für die Abgrenzungsversuche liefern und managen.

Diese Wechselbeziehungen zeigt besonders deutlich die Jugendzeitschrift BRAVO. Immer am Mainstream orientiert, sorgte diese größte Jugendzeitschrift im deutschsprachigen Raum mit ihren Starschnitten für die Wandgestaltung vieler Jugendzimmer. Und sie reagierte auf die Emanzipation jugendlicher Sexualität seit den siebziger Jahren mit beratenden Kolumnen, die wiederum wesentlich zur sexuellen Aufklärung ganzer Generationen beigetragen und die sexuelle Emanzipation vorangetrieben haben. Auch mit den jeweiligen politischen Rahmenbedingungen korrespondierenden Jugendszenen und Jugendkulturen. Im Setzkasten findet sich hierzu eine Reihe von Objekten.

So steht das kleine rote Buch mit den Worten des Vorsitzenden Mao für eine rückblickend betrachtet sicher naive Sicht auf die Kulturrevolution in China. Aber die Beliebtheit unter linken Jugendlichen leitete sich ohnehin weniger aus den gesammelten Weisheiten ab, als vielmehr vom symbolischen Gehalt. Die Maobibel stand für den Aufstand der Jugend gegen etablierte Strukturen und Bonzentum (Abb. 1). Es beflügelte revolutionäre Träume und war ein

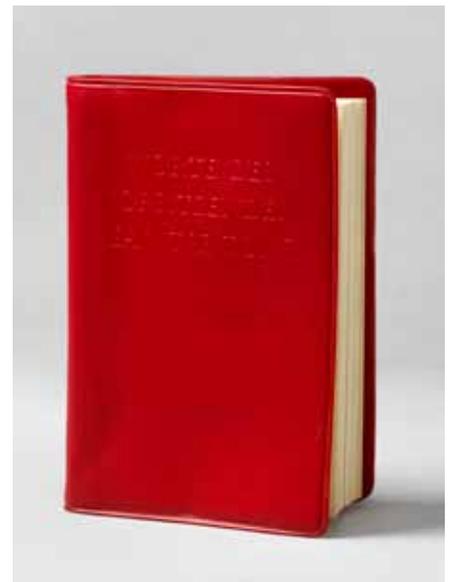


Abb. 1: Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung, Peking 1967

probates Mittel der Provokation. Andy Warhol (1928–1987) machte dann aus Mao endgültig eine Ikone der Popkultur.<sup>6</sup>

Folgenreicher waren die Anfänge der modernen ökologischen Bewegung in den siebziger Jahren, die gerade auf Jugendliche eine große Anziehungskraft ausübte.<sup>7</sup> In Reaktion auf die erste Ölkrise 1973 beschloss die Bundesregierung den Ausbau der Kernenergie. Dagegen formierte sich in den folgenden Jahren ein immer stärkerer Widerstand zunächst lokaler Initiativen, die aber auch auf bundesweite Unterstützung bauen konnten. Die Auseinandersetzungen um Wyhl, Brunsbüttel und die geplante Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf wurden zentrale Schauplätze jugendlicher Politisierung, die 1980 in die Etablierung einer neuen Partei „Die Grünen“ mündete. Die zum Teil äußerst gewalttätigen Ausschreitungen und die entsprechenden Reaktionen von Polizei und Bundesgrenzschutz förderten die Radikalisierung eines Teils der Jugendlichen.

Mit der Verschärfung des Kalten Krieges zwischen den Supermächten USA und UdSSR in den achtziger Jahren wuchsen die Ängste um Frieden und Wohlergehen. Wie nah die Welt zeitweise am Abgrund stand, wie begründet die Furcht vor dem nuklearen Desaster war, wurde erst Jahrzehnte später enthüllt. Die in West wie Ost entstehenden Friedensbewegungen fanden unter Jugendlichen starke Resonanz und trugen zur allgemeinen Politisierung bei.

Politisch ist jedoch nicht nur das Engagement für etwas, politisch ist auch eine Verweigerungshaltung grundsätzlicher Art. In diesem Sinne ist der Punk eine radikale politische Position gegenüber allem, was mit herrschenden Strukturen zusammenhängt. Mitte der siebziger Jahre in den USA entstanden, kam er über London einige Jahre später aufs Festland. Hart, kompromisslos und kämpferisch wendet er sich gegen die Konsumkultur ebenso wie gegen Kriegsgefahr und die Zerstörung der Lebensgrundlagen. Die Härte der Musik findet ihre Entsprechung in Sprache, Kleidung und Auftreten. Punk ist nicht bloß Musik, Punk ist Lebenseinstellung.

Ähnliches gilt für den Hip-Hop, der seine Ursprünge ebenfalls in den USA hat. Auch er entwickelte sich aus dem Untergrund heraus und konnte sich trotz aller Kommerzialisierungstendenzen in den jeweiligen Jugendszenen seinen rebellischen Charakter bewahren (Abb. 2).



Abb. 2: Glide-Handschuh und Silicon Spray eines Hip-Hoppers aus der DDR, 1980er Jahre

Mit Erich Honeckers (1912–1994) Amtsantritt als Generalsekretär des Zentralkomitees der SED 1971 entspannte sich auch in der DDR zunächst das gesellschaftliche und kulturelle Klima. Die Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 demonstrierten Internationalität und Welt-offenheit. Doch sie konnten ebenso wenig wie Club-Cola und Jeans aus volkseigener Produktion darüber hinwegtäuschen, dass letztlich nur erlaubt blieb, was sich in den ideologischen Rahmen einpasste und den Herrschaftsanspruch der SED nicht in Frage stellte. So waren Hip-Hop und Punk besonders radikale Möglichkeiten, sich der Vereinnahmung durch Staatsjugend und politischen Mainstream zu entziehen. Die Orientierung an der Kultur des Westens, der amerikanischen Subkultur im Besonderen war Ausdruck des Protests gegen die herrschenden Verhältnisse. Unterschlupf für diese Gruppen boten im real existierenden Sozialismus bestenfalls die Kirchen. Von offizieller Seite zur Kenntnis genommen wurden die oppositionellen Jugendszenen sehr wohl, aber eher mit hilflosem Unverständnis. „Die Jugend war die erste Altersgruppe, die die SED für sich vereinnahmen konnte, und sie war zugleich die erste, die ihr aus dem Ruder lief.“<sup>8</sup>

Große Politik, Gesellschafts- ja Weltveränderung und individuelle Probleme jugendlicher Existenz treffen sich in der populären Musik der jeweiligen Zeit. Nichts schafft vergleichbare emotionale Bindungen, nichts vermag in der Rückschau mehr die Erinnerung zu beflügeln, wohl kaum etwas anderes hilft so nachhaltig, sich von der Elterngeneration abzugrenzen. Wer mit Bob Dylan (geb. 1941), den Rolling Stones und Frank Zappa (1940–1993) groß geworden ist, vermag die musikalischen Qualitäten von Punk, Heavy Metal und Techno wohl nur noch intellektuell nachzuvollziehen. Jede Jugendkultur hat ihre eigenen musikalischen Ausdrucksformen, die mit den diversen Jugend- und Szenesprachen korrespondieren.

Lassen sich Jugendkulturen des vergangenen Jahrhunderts anhand ihrer Musik und deren Entwicklungen darstellen, stehen wir in der Gegenwart vor einer schwer zu sortierenden Anzahl höchst unterschiedlicher Szenen, die sich ständig verändern. Zwei Lieder mögen abschließend helfen, den Blick zu schärfen.

Mit ihrem Welthit „Forever Young“ lieferte die deutsche Gruppe Alphaville 1984 das passende Lied zu einem Generationen-Dilemma. Endete früher Jugend spätestens mit dem Eintritt in das Berufsleben und der Familiengründung, will heute die Gesellschaft als Ganzes jung sein, jung bleiben. Dies betrifft nicht nur Rockstars im Rentenalter, die Erfolge feiern wie in alten Zeiten. Anti-Aging ist das Zauberwort schlechthin. Dies mag mit dem tiefgreifenden Umbruch seit den siebziger Jahren zusammenhängen, dessen ganzes Ausmaß wir noch nicht erfassen können. Vielleicht liegt es auch nur an einer publizistischen Dominanz der 68er-Generation, die ihre Wertvorstellungen geschickt tradiert. Es bleibt die Herausforderung für Jugendliche in diesem Klima allgemeiner Jugendlichkeit ihre Eigenständigkeit gegenüber den Erwachsenen zu entwickeln und gegen Kommerzialisierung und andere Vereinnahmungen zu behaupten.

Einen Ausweg bieten sicher die mobilen Kommunikationsmittel, in deren Nutzung Jugendliche den Erwachsenen in der Regel überlegen sind und die für Jugendliche einen geradezu existenziellen Wert besitzen. Mobiltelefon und/oder Smartphone erlauben besondere Gruppenstrukturen und -bindungen. Der Flashmob, der über Facebook verabredet wird, die angesagte Party, der Event, den man nicht versäumen darf, alles wird mit all jenen geteilt, mit denen man es teilen möchte. Die Bewegung ist virtuell, einerseits, dabei fest auf die eigenen Bedürfnisse fixiert, sowie flexibel hinsichtlich der Rahmenbedingungen, an die man sich problemlos anpassen kann.

Zugleich ersetzt die virtuelle Struktur nicht die reale Welt. Wer auf einem Skateboard fahren lernen möchte, muss dies real tun. Das beste virtuelle Simulationsprogramm oder gute Ratschläge aus einem Internetforum können helfen, ersetzen jedoch nicht das Ausprobieren und Üben. Dafür trifft man sich mit Gleichgesinnten, übt, gibt und erhält Ratschläge und übt weiter, findet Kritik und Anerkennung und übt. Die Ausdauer und Frustrationstoleranz, das Fordern und



Abb. 3: T-Shirt mit Titel „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein“ der Gruppe Tocotronic, nach 1995

Fördern durch Erfahrenere, überhaupt die ganze Lernkultur, die bei solchen Treffs zu beobachten ist, muss jede Lehrkraft vor Neid erblassen lassen.

Auf solche Erfahrungen mögen die Musiker der Hamburger Gruppe Tocotronic zurückgeblickt haben, als sie 1995 das Lied schrieben „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein“ (Abb. 3). Nicht die klassische Jugendbewegung ist damit gemeint, sie dient nur noch als historische Reverenz. Es ist etwas anderes. Nicht alleine dastehen in einer Kleinstadt, sondern zu etwas dazuzugehören, einer Clique, einer Szene. Die Gruppe gleichgesinnter Jugendlicher ist es, oder bezogen auf die Jugendzeit der Musiker in den achtziger Jahren, ein deutscher Versuch, etwas wie „My Generation“ zu schreiben.<sup>9</sup>

In dieser Interpretation werden Jugendbewegungen und Jugendkulturen sicher noch lange bestehen. Inwieweit wir ihnen ihre Selbständigkeit lassen und sie als Frühwarnsystem für gesellschaftliche Veränderungen wahrnehmen und begreifen, bleibt allerdings fraglich. Die aktuellen Bildungsdiskussionen, die vor allem von der Sorge um künftige Rentenzahlungen getragen sind, lassen Zweifel berechtigt erscheinen.

<sup>1</sup> Klaus Farin: Jugendkulturen in Deutschland. Bonn 2011, S. 193.

<sup>2</sup> Anselm Doering-Manteuffel: Langfristige Ursprünge und dauerhafte Auswirkungen. Zur historischen Einordnung der siebziger Jahre. In: Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte. Hrsg. von Konrad H. Jarausch. Göttingen 2008, S. 313-329, hier S. 324.

<sup>3</sup> Farin 2011 (Anm. 1), S. 167-169.

<sup>4</sup> Werner Faulstich: Die Anfänge einer neuen Kulturperiode: Der Computer und die digitalen Medien. In: Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Die Kultur der achtziger Jahre. Hrsg. von Werner Faulstich. München 2005, S. 231-242.

<sup>5</sup> Klaus Farin: Jugendkulturen zwischen Kommerz und Politik. Bad Tölz 1998.

<sup>6</sup> Gerhard Paul: „Chinas Mona Lisa“ - Zur Geschichte des Mao-Porträts und seiner globalen Rezeption. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 39, 2010, S. 22-29.

<sup>7</sup> Farin 2011 (Anm. 1), S. 86-87.

<sup>8</sup> Bernd Lindner: Zwischen Integration und Distanzierung. Jugendgenerationen in der DDR in den sechziger und siebziger Jahren. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 45, 2003, S. 33-39, hier S. 33.

<sup>9</sup> URL: [http://www.tocotronix.de/lesezeichen/aufsatz\\_dirkvs-postoptimisten.php](http://www.tocotronix.de/lesezeichen/aufsatz_dirkvs-postoptimisten.php) [29.12.2012].

#### Bildnachweis

Privatarchiv, Fotos: Monika Runge, GNM · Abb. 1, 2

© Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,

Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 3

# Exkurs

## Jugendbewegte Generationen und Biografien

### Altersgruppen und ihre jugendbewegten Erfahrungen

Die Erfahrungen der Menschen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts geboren wurden, unterscheiden sich grundlegend von denen, die im Ersten Weltkrieg Kinder waren. Gesellschaftliche und politische Zäsuren und Umbrüche, insbesondere die beiden Weltkriege und ihre Folgen sowie die nationalsozialistische Diktatur, haben die altersgruppenspezifischen Bedingungen des Aufwachsens im 20. Jahrhundert in recht kurzen historischen Zeitabständen immer wieder verändert. Sicherlich lässt sich kaum pauschal von der Generation des Ersten Weltkriegs, der Nachkriegs-, der skeptischen, der Hitlerjugend- oder der Kriegskindergeneration des Zweiten Weltkriegs sprechen. Angesichts der tiefgreifenden Einschnitte des 20. Jahrhunderts sind jedoch „Generationenetiketten“ – auch im Zusammenhang mit der Geschichte der Jugendbewegung – durchaus hilfreich. Wenn von der „Kriegsgeneration des Ersten Weltkriegs“ die Rede ist, so umfasst diese zunächst einmal ganz allgemein jene Menschen, die – etwa zwischen 1890 und 1900 geboren – als Heranwachsende noch das Kaiserreich erlebt hatten und dann entscheidend vom Ersten Weltkrieg geprägt wurden. Eine weitere Altersgruppe, die „Weimarer“ oder „Nachkriegsgeneration des Ersten Weltkriegs“, ungefähr die Geburtsjahrgänge zwischen 1900/1902 und 1910/1914 umfassend und in dieser vor allem der männliche Teil, hatte zwar keine Fronterfahrungen, war jedoch nicht minder vom Ersten Weltkrieg sowie den folgenden Unsicherheiten und gesellschaftlichen Umbruchserfahrungen beeinflusst. Von diesen zu unterscheiden sind ferner die zwischen 1910/1914 und 1918/1920 geborenen „Kriegskinder des Ersten Weltkriegs“. Ihre Erlebnis- und Erfahrungswelten sowie die einer vierten Altersgruppe, zwischen 1918/1920 und 1930/1933 geboren, nicht selten „HJ“- oder „BdM-Generation“ genannt, und schließlich auch einer fünften, der „Kriegskindergeneration des Zweiten Weltkriegs“ – die Jahre 1930 bis 1945 umfassend –, heben sich wiederum in vielerlei Hinsicht von denen der zuvor genannten ab. Bezogen auf diese allgemeinen generationellen „Labels“ wäre die Wandervogelzeit der „Kriegsgeneration des Ersten Weltkriegs“, die bündische Zeit der „Weimarer“ oder „Nachkriegsgeneration des Ersten Weltkriegs“ zuzuordnen. Vielfältige Formen jugendbewegter inspirierter Resistenz und Opposition, aber auch Hitlerjugend-Erfahrungen erlebten dann die genannte dritte und vierte Altersgruppe. Jugendbewegte aus der „Kriegskindergeneration des Zweiten Weltkriegs“ schließlich blicken – als fünfte Gruppe – auf eine Phase jugendlicher „Selbstorganisation“ nach 1945 bis in die 1960er Jahre zurück.



Abb. 1: Hans Kremser, Wilhelm Flitner, Julius Frankenberger, Lotte und Fritz von Bausnern (von links), Fotografie, 1911

## Prominente Jugendbewegte und ihre Lebenserzählungen

Viele Menschen, die in jugendbewegten Gruppen groß geworden sind, haben sich rückblickend ausdrücklich in ihnen generationell verortet beziehungsweise die Jugendbewegung generationengeschichtlich gedeutet. So hat eine ganze Reihe von Angehörigen der „Kriegsjugend“ und „Kriegskindergeneration des Ersten Weltkriegs“ in ihrer Adoleszenz vor 1914 und/oder in der Weimarer Republik nicht nur dem einen oder anderen Jugendbund angehört, vielmehr belegen autobiografische Zeugnisse, dass zahlreiche von ihnen aus der Rückschau glauben, an einem „jugendlichen Aufbruch“ mit weitreichenden gesellschaftlichen Folgen teilgehabt zu haben. In – umfangreicheren oder kürzeren – bilanzierenden Lebensrückblicken, Reden oder Interviews sprechen sie von prägenden menschlichen Begegnungen, von „Haltungen“ oder durch die Jugendbewegung maßgeblich mit beeinflussten intellektuellen Lebensentwürfen. In ihren Selbstreflexionen kreisen sie gedanklich um „Menschenbilder“, das heißt Ansichten und Überzeugungen über die Sinnhaftigkeit des Lebens sowie Aufgaben und Verantwortlichkeit des Menschen in der Gesellschaft, denen – so ihre Überzeugung – jugendbewegte „Welt- und Selbstsichten“ zugrunde liegen.<sup>1</sup>

Unter denjenigen, die sich rückblickend zu ihren Erfahrungen als Heranwachsende äußerten, befinden sich zahlreiche Persönlichkeiten, deren Namen und gesellschaftlicher Einfluss zwar bekannt sind, deren jugendbewegte Prägungen zumeist jedoch kaum geläufig sein dürften. Einige Beispiele seien, in der Reihenfolge ihrer Geburtsjahrgänge, genannt: Alexander Rüstow (1885–1963), einer der Väter der sozialen Marktwirtschaft; Wilhelm Flitner (1889–1990), einflussreicher Pädagoge (Abb. 1); Manfred Hausmann (1898–1986), Schriftsteller; Helmut Gollwitzer (1908–1993), Theologe (Abb. 2 u. 3); Johannes Rau (1931–2006), Politiker und einstiger Bundespräsident (Abb. 4).

Der Physiker und Nobelpreisträger Werner Heisenberg (1901–1976), in seiner Jugend bei den Neupfadfindern, stellte sogar die These auf, ohne seine jugendbewegten Erfahrungen seien seine späteren nobelpreiswürdigen wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht denkbar (Abb. 5). In seiner Autobiografie „Der Teil und das Ganze“ beschreibt er die Atmosphäre in seiner Gruppe, die Offenheit der Gespräche, das Vertrauen darauf, ernst genommen zu werden und ungeschützt auch sehr Persönliches mitteilen zu können, beispielsweise auch über Gott und die Welt zu spekulieren oder gefühlvoll zu träumen.<sup>2</sup> Der Zukunftsforscher Robert Jungk (1913–1994), Mitglied des deutsch-jüdischen Wanderbundes Kameraden, reflektiert: „Die Erinnerung an die kleine, durch persönliche Freundschaft und einen eigenen beispielhaften Lebensstil verbundene Gruppe und die Liebe zur schon damals vom industriellen Aufschwung bedrohten Natur



Abb. 2: Helmut Gollwitzer (rechts), Sommersonnenwende, Fotografie, 1927



Abb. 3: Helmut Gollwitzer während seiner Rede bei der 50-Jahrfeier des Freideutschen Jugendtreffens auf dem Hohen Meißner, Fotografie, 1963

unten, Abb. 4: Johannes Rau (vorne, zweiter von rechts), Schüler-Bibelkreis-Gruppe, Fotografie, Anfang 1950er Jahre

links unten, Abb. 5: Werner Heisenberg bei den Neupfadfindern, Fotografie, 1926



Abb. 6: Harald Poelchau  
als Student, Tübingen,  
Fotografie, 1924



wurden zu Leitsternen meiner Existenz.“<sup>3</sup> Der Pädagoge Adolf Reichwein (1899–1944), Wandervogel und Mitglied einer aus der Jugendbewegung hervorgegangenen studentischen Gruppe, schreibt unmittelbar vor seiner Hinrichtung wegen seiner Beteiligung am Widerstand gegen das NS-Regime im Oktober 1944: „Dass meine Gedanken auch immer wieder um das eigene Leben kreisen, brauche ich kaum zu sagen. [...] Das eine drängt sich beim Überfliegen der Jahrzehnte auf: wie reich und schön diese Zeiten für mich gewesen sind. Das Schwere, etwa des vorigen Krieges, tritt ganz dahinter zurück. Um so stärker strahlt die ländlich gesunde ungebundene Jugend, die 10 Jahre im ‚Wandervogel‘ mit den weiten und nahen Fahrten, die Jugendfreundschaften, die glückliche Studentenzeit in Frankfurt und Marburg mit neuen unzertrennlichen Freundschaften, dann das mit Begeisterung erfüllte Berufsleben in der Volksbildung [...]“<sup>4</sup> Einer derjenigen, die trotz ihrer Widerständigkeit überlebten, Harald Poelchau (1903–1972), der evangelischen Jugendbewegung verbunden, erklärt ebenfalls, seine Prägungen aus der bündischen Zeit seien ihm lebenslang wichtig gewesen. In seinem autobiografischen Rückblick „Die Ordnung der Bedrängten“ heißt es: „Die neun Klassengenossen, die es zusammen bis zum Abitur schafften, haben sich nie wiedergesehen. Aber die freiwillige Gruppe eigener jugendlicher Entscheidung hielt für das ganze Leben“<sup>5</sup> (Abb. 6).

Dass manche Jugendbewegte sich in ihren bilanzierenden Lebenserzählungen mit Fragen nach ihrer Verantwortung vor der Geschichte schwer taten, liegt auf der Hand. Einige haben sich ansatzweise kritisch damit auseinandergesetzt, dass sie sich in ihrer Jugend nach „Führung“ sehnten und dabei dann auch teilweise „verführt“ wurden. Die Lebenswege „Jugendbewegter“ lassen sich jedenfalls kaum auf einen einfachen Nenner bringen.

### **Verpflichtung zu sozialer und gesellschaftlicher Verantwortung**

Helmut Gollwitzer zum Beispiel hat wiederholt dazu Stellung genommen, was einen Jugendbewegten ausmache und woran er zu erkennen sei: Die große Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, ist für ihn ein solches Merkmal. Nach den Erfahrungen des „Dritten Reiches“ in Deutschland und/oder den Jahren der Emigration haben Jugendbewegte nach 1945, vielfach auf der Grundlage eines solchen Selbstverständnisses, an ihre – weitergedachten – jugendbewegten Beeinflussungen angeknüpft und diese dann jüngeren Altersgruppen zu vermitteln versucht: mit zahlreichen Appellen, Überlegungen und

Initiativen für eine im weitesten Sinne „humanere Zukunft“. Sie haben in der deutschen Nachkriegsgesellschaft in verantwortungsvollen Stellen und in einigen Fällen sogar in hochrangigen Schlüsselpositionen Einfluss genommen, sich durch vielfältige Beteiligungen an konkreten Planungen und nicht zuletzt mit Hilfe intensiver freundschaftlicher und kollegialer Vernetzungen eingemischt, zumeist ohne dabei laut von gemeinsamen jugendbewegten „Wurzeln“ zu sprechen. Ein gewisses Einverständnis über Herkunft, Prägung und eine gemeinsame Kommunikationsgrundlage stellten jedoch den Ausgangspunkt für das „Netzwerk“ und die daraus erwachsenden Arbeitszusammenhänge wie auch gesellschaftspolitischen Initiativen der ehemaligen Jugendbewegten dar. Spuren solcher Einflussnahme „aus jugendbewegtem Geiste“ finden sich unter anderem in der Geschichte der Studienstiftung des deutschen Volkes und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, im Beirat Innere Führung der Bundeswehr oder im Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen, um nur einige Beispiele zu nennen.<sup>6</sup> Sie lassen sich auf jeden Fall noch bis weit in die 1960er Jahre hinein belegen.

### **„Restgeschichte“ - Anmerkungen zum Ende der Jugendbewegung**

An eine geschichtliche Bedeutung der Jugendbewegung haben viele ihrer Angehörigen früh geglaubt: Sie sei ein „machtvoller Kulturfaktor“ und habe deshalb nicht nur „ein Recht darauf“, sondern auch „kommenden Geschlechtern gegenüber die Pflicht“, sich als historische Bewegung zu verstehen und zu deuten. Es wurde bereits nach dem Ersten Weltkrieg ein Archiv der Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein aufgebaut und nach dem Zweiten Weltkrieg neu begründet. Prominente wie der Soziologe Arnold Bergstraesser (1896–1964), die Pädagogen Hans Bohnenkamp (1893–1970) und Felix Messerschmid (1904–1981), die Theologen Walter Dirks (1901–1991) und Romano Guardini (1886–1965), die Politiker Eugen Gerstenmaier (1906–1986), Erich Ollenhauer (1901–1963) oder Carlo Schmid (1896–1979) haben Forschungsprojekte unterstützt, um die Jugendbewegung „in die Geschichte zu stellen“.<sup>7</sup> Nicht selten wurden daraus dann sogar „Botschaften“ abgeleitet, etwa anlässlich der Meißner-Erinnerungsfeste 1963 und 1988. Bei manchen in die Jahre kommenden einstigen Jugendbewegten verstärkte sich zudem allmählich der Wunsch, Nachgeborenen die Jugendbewegung zu erklären und zu deuten. Aus den jugendbewegten Erfahrungsgenerationen erwuchs außerdem eine Reihe von Erinnerungsgemeinschaften, die sich regelmäßig trafen und – in einigen Fällen – noch treffen.<sup>8</sup> Sie vergewisserten und vergewissern sich ihrer Gemeinsamkeiten und stellen sich einer Reihe von Fragen, die auch schon nach 1945 und dann in den 1960er Jahren verstärkt formuliert worden waren: Was macht die Substanz der Jugendbewegung aus? Was unterscheidet die um 1930 und die um 1940 Geborenen in ihren jugendbewegten generationellen Prägungen? Wann verlor die Jugendbewegung gesellschaftlich an Bedeutung? Ist sie für die Zeit nach 1945 oder erst seit den 1960er Jahren als „Restgeschichte“<sup>9</sup> zu bezeichnen?

Gegenwärtig scheinen wir uns an einer Schwelle zu befinden, an der eine um 1930 geborene, von der Jugendbewegung beeinflusste Altersgruppe und einige noch einmal rund zehn Jahre Jüngere darüber nachdenken, seit wann diese Bewegung nur noch als eine Art „Restgeschichte“ – weitgehend ohne gesellschaftliche Relevanz – betrachtet werden könne, es also auch keine vergleichbare Fortsetzung des für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts in seinen gesellschaftlichen Wirkungen über weite Strecken überaus anregenden „Generationspiels“<sup>10</sup> geben werde. Arno Klönne (geb. 1931), Soziologe und Politikwissenschaftler, in den 1960er Jahren unter anderem einer der Sprecher der Ostermarschbewegung, der zunächst während des Zweiten Weltkriegs erste Verbindungen zur katholischen Jugendbewegung unterhielt, hat wiederholt einen Zusammenhang von Leben und Werk, frühen Erfahrungen und

späteren wissenschaftlichen Interessen sowie politischem und gesellschaftlichem Engagement hergestellt. Bereits 1951, also im Alter von 20 Jahren, hat er in dem auflagenstarken Spurbuch-Verlag unter dem Titel „Fahrt ohne Ende“ Erlebnisse, die durchaus exemplarisch für Jungen seiner Altersgruppe gewesen sein dürften, einem breiteren jugendlichen Publikum vermittelt. Eine solche jugendbewegte Adoleszenz-Erfahrung kommt darin in den folgenden, was den Stil angeht, zeittypisch pathetischen Sätzen zum Ausdruck: „Fahrtenjungen! Irgend etwas hat sie gerufen: in die Weite, in die Freiheit, auf Fahrt! [...] Sie gehen ihren eigenen Weg. Sie sind – auf Fahrt. Und ihr Ziel liegt noch jenseits der Wolken, in die sie ihre Pfeile richten. Und manchmal wissen die Jungen: die Fahrt zu diesen Zielen wird nie zu Ende gehen. Dann wissen sie, dass diese Fahrt ein Leben lang dauern wird, werden sie immer ‚unterwegs‘ sein. Unterwegs zu Zielen, die sich recht oft nur unscheinbar von denen unterscheiden, zu denen sie in ihren Knabenträumen einst unterwegs waren. Im Grunde sind es die gleichen Ziele – wenn sie selbst die gleichen geblieben sind. Denn wenn wir es recht verstehen, dann ist unser ganzes Leben hier auf unserer Erde nur eine einzige große Fahrt. Eine Fahrt ohne Ende.“<sup>11</sup> Wenige Wochen nach seinem 80. Geburtstag 2011, also 60 Jahre später, teilte Klönne mit, er empfinde es „als lebenslänglich wirksamen Glücksfall“, die Jugendbewegung „erlebt“ zu haben.<sup>12</sup>

Ob es – der historischen Jugendbewegung (für Heranwachsende) vergleichbar – lebensprägende Impulse, die für Berufsentscheidungen oder weltanschauliche Weichenstellungen, grundlegende Maßstäbe für Denken und Handeln unter anderem mehr wichtig wurden, auch in anderen sozialen Bewegungen im 20. Jahrhundert gegeben hat, ist eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, hier jedoch nicht zu beantworten ist.

**1** Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013.

**2** Barbara Stambolis: Werner Heisenberg. In: Jugendbewegt geprägt 2013 (Anm. 1), S. 369-380.

**3** Dirk van Laak: Robert Jungk (Robert Baum). In: Jugendbewegt geprägt 2013 (Anm. 1), S. 395-404, bes. S. 398.

**4** Brief an Renate Reichwein vom 16.10.1944, zitiert nach Alfons Kenkmann: Adolf Reichwein. In: Jugendbewegt geprägt 2013 (Anm. 1), S. 545-556, bes. S. 555-556.

**5** Harald Poelchau: Die Ordnung der Bedrängten. Berlin 1963, S. 16-17.

**6** In der „Sozialen Arbeit“ dürften vor allem auch jugendbewegt beeinflusste Frauen ein Wirkungsfeld gefunden haben.

**7** Barbara Stambolis: Einleitung. In: Jugendbewegt geprägt 2013 (Anm. 1), S. 13-42.

**8** Vgl. Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008.

**9** Arno Klönne/Jürgen Reulecke: „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit. In: Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Franz-Werner Kersting (Materialien zur historischen Jugendforschung). Weinheim/München 1998, S. 87-103. – Vgl. auch: Barbara Stambolis im Gespräch mit Arno Klönne und Jürgen Reulecke über „Restgeschichte“. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 8, 2011, S. 400-413.

**10** Vgl. Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770-1868. Hrsg. von Marc Roseman. Cambridge 1995.

**11** Arno Klönne: Fahrt ohne Ende. Geschichte einer Jungenschaft. Colmar 1951, S. 11.

**12** Autobiografischer Text, verfasst für das Treffen des Mindener Kreises in Bad Liebenzell im Mai 2011: Arno Klönne, Jahrgang 1931, S. 9.

#### **Bildnachweis**

Evangelisches Zentralarchiv, Berlin · Abb. 2

Privatarchiv Christina Rau, Berlin · Abb. 4

Archiv Harald S. Poelchau, Dallas · Abb. 6

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen · Abb. 3, 5

Privatarchiv Martha Hörmann, [Ort unbekannt] · Abb. 1

## Jugendbewegung als Erinnerungsgemeinschaft

Auch wenn die Jugendbewegung in einer Art unbegrenzter Gegenwart ihre eigene Lebenswelt immer wieder neu zu begründen versuchte und sich dabei ganz der Zukunft verschrieb, entwickelten ihre Gruppen sehr bald ein Bedürfnis nach Erzählung und Erinnerung. Denn das Erinnern gehört in allen sozialen Bewegungen zur Stiftung einer Gemeinschaft und zur Begründung der eigenen Identität nach innen wie nach außen. Die Wandervögel hielten in Tagebüchern und Chroniken ihre Fahrterlebnisse fest und erzählten von ihren Feiern und Nestabenden. Das konnte für das Bewusstsein und den Habitus der Heranwachsenden eine starke individuelle, persönlichkeitsprägende Wirkung haben, wie wir aus vielen Autobiografien und anderen Selbstzeugnissen ehemaliger Jugendbewegter wissen.<sup>1</sup> Das Erlebnis von Fahrt und Feier war aber ebenso entscheidend für die Integrationskraft einer jugendbündischen Gruppe, die sich einzig und allein auf das Gemeinschaftserlebnis stützte, kaum aber auf ein festes Organisationsgerüst einer gesellschaftlichen Großgruppe. Mit immer wiederkehrenden Erzählungen von Fahrten, Lagern und Festen wollten die Wandervögel und später die Bündischen darum die Erinnerung an ihr Gemeinschaftserlebnis und für ihre Gemeinschaft bewahren sowie sich ständig vergegenwärtigen.

Dabei war man sich schon sehr früh bewusst, dass das unmittelbare Erlebnis und das gesprochene Wort oder das gemeinsame Lied eine größere Wirkung ausüben würden als das geschriebene Wort und die nachträgliche Erzählung.<sup>2</sup> Noch unmittelbar vom Erlebnis der Fahrt geprägt waren die handschriftlichen Berichte in den Fahrtenbüchern einzelner Wandervogelgruppen, die ihre Erinnerungen mit Fotos oder Zeichnungen schmückten (vgl. Kat.Nr. 20). Auch die Bundesmitteilungen sowie die Zeitschriften der Wandervogelbünde und Jungenschaften waren reich an Fahrtenberichten, die die Kommunikation und den Zusammenhalt zwischen den regional mitunter weit verstreuten Gruppen herstellen und auch den Wettstreit über die entferntesten und abenteuerlichsten Fahrtenziele anstacheln sollten. Ernst Buske (1894–1930), Bundesführer des „Alt-Wandervogel, Deutsche Jungenschaft“, fasste im September 1924 voller Zufriedenheit die Großfahrten seines Bundes und deren nationalpädagogischen Zweck zusammen: „Aus allen Gauen sind die Scharen ausgezogen, das Vaterland und die Welt im wahrsten Sinne des Wortes zu ‚erwandern‘. Die Ostpreußen zogen ins Weserland; die Schlesier nach Ungarn, Rumänien, Bulgarien; die Berliner und Märker nach Kärnten und Steiermark; die Hanseaten, Harz, Elbe und Mecklenburg nach Ostpreußen.“ Auffallend sind die Fahrtenziele, die zu einem großen Teil, auch auf dem Höhepunkt der sozialen und wirtschaftlichen Krisen des Jahres 1923/24, ins Ausland führten. „Besonders eindrucksvoll“, konstatiert auch Buske, „müssen die Auslandsfahrten gewesen sein. [...] Der Blick über die Grenzen, das Erleben des fremden und eigenen Volkstums

weiten den Gesichtskreis und lassen die Liebe zur Heimat nur tiefer verwurzeln.“ Und auch die Bedeutung der Fahrten für das Gemeinschaftsleben hebt er hervor: „Die Fahrten haben z.T. das erfreuliche Ergebnis gehabt, daß die einzelnen Jungenschaften miteinander in nähere Berührung gekommen sind und Freundschaft geschlossen haben.“<sup>3</sup>

Zu einem besonderen, quasi-religiösen und missionarischen Erlebnis versuchte schließlich Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) seine beiden legendären Lappland-Fahrten von 1927 und 1929 zu stilisieren, die er, wie Johannes der Täufer, der in die Wüste zog, mit dem Mythos der Trennung von der Welt und der Rückkehr in die Welt als Gereinigter und Geläuterter umgab und dies in Erzählungen und stilbildenden Fahrtenutensilien, wie der Kohte, kommunizierte. Das wurde zum Vorbild für viele vergleichbare Fahrten und Initiationserlebnisse.<sup>4</sup>

Nicht selten versuchten die Verfasser von Gruppenchroniken und Fahrtenberichten die Kluft zwischen unmittelbarem und emotionalem Erlebnis einerseits und rückblickender, sehr viel nüchterner schriftlicher Chronik andererseits durch visuelle Eindrücke zu überbrücken, ohne dass sie damit die ästhetische Qualität der publizistischen Hervorbringungen von „Tusk“ erreichten. Auch schon vor 1929 wurden die Fahrtenbücher mit eigenen Zeichnungen oder mit Fotos, mit Schmuckelementen auf dem Einband oder in den Texten möglichst individuell gestaltet. Seit Ende der 1920er Jahre haben nicht wenige Jugendbünde ihre Fahrten- und Lagererlebnisse in Schmalfilm-Aufnahmen festgehalten.<sup>5</sup>

Auch Gründungserzählungen und Gründungsorte, an die man immer wieder zurückkehrte, dienten der Selbstvergewisserung und Erinnerung der Bünde. Man hatte sich eigene Traditionen geschaffen, die man sichern wollte. Der Serakreis, ein lebensreformerischer, freideutscher Zirkel um den Verleger Eugen Diederichs (1867–1974), legte ein Archiv an, in das eigene Zeitschriften und Chroniken, Briefe und Zeichnungen abgelegt wurden.<sup>6</sup> Was für alle Archive gilt, sollte auch mit diesem Bemühen um eine Selbst-Archivierung geschaffen und gesichert werden: das kollektive Gedächtnis einer sozialen Gruppe.

Mit den widersprüchlichen und sich tief in das Bewusstsein eingrabenden, teilweise traumatisierenden Erfahrungen des Ersten Weltkriegs nahm das Bedürfnis nach Erinnerung deutlich zu. Es war Teil des allgemeinen Gedenkens an die Gefallenen des Krieges, zeigte aber auch spezifische Elemente einer jugendbewegten Erinnerungskultur. Denn der Krieg bedeutete einen tiefen Einschnitt nicht nur in das Leben und die Erfahrungswelt vieler Wandervögel, sondern sollte auch Selbstverständnis und Lebensformen ihrer Gemeinschaft verändern. Bereits während des Krieges wurden Kriegstagebücher und Zeitschriften des „Feld-Wandervogel“ publiziert, die den Zusammenhang zwischen den Wandervögeln im Felde und in der Heimat herstellen und das Bewusstsein der Gemeinsamkeit bewahren sollten (Abb. 1).

Bald nach Kriegsende entstand in vielen Jugendbünden zudem das Bedürfnis, aus eigener Kraft zum Gedenken an die Gefallenen aus den eigenen Gruppen einen Erinnerungsort zu schaffen, der zugleich Mittelpunkt jugendbündischen Lebens sein sollte oder schon war. Auf Initiative von Enno Narten (1899–1973), seit 1908 Mitglied des Alt-Wandervogel, bildete sich im April 1920 die „Vereinigung Burg Ludwigstein“ und erwarb die Burgruine mit dem Ziel, sie zum Ehrenmal für die Gefallenen aus dem Wandervogel, aber auch zum Symbol ihres Willens zum Neuaufbau zu machen.



Abb. 1: Postkarte, Zum Gedenken an die Weihe der Wandererstube auf Burg Ludwigstein, 1926 (vgl. Kat.Nr. 84)

Spendenaufrufe und Sammelaktionen belegen den Entschluss zur Selbsthilfe und Selbstdarstellung (Abb. 2). Durch die Verbindung von Kriegerdenkmal und Jugendburg wollte man vermeiden, dass der Erinnerungsort zu einem „toten Denkmal“ würde, sondern ein „Hort frischen Lebens und echten Frohsinns, wo die wandernde Jugend Ruhe und Erquickung finden kann und gleichzeitig in Ehrfurcht der gefallenen Helden gedenkt.“<sup>7</sup>

Dasselbe Motiv stand hinter dem Ausbau der Schlossruine Waldeck im Hunsrück durch den Architekten Karl Buschhüter (1872–1956) zu einer Jugendburg,<sup>8</sup> die der Nerother Wandervogel zum Mittelpunkt seines „Ordens“, aber auch zum Ehrenmal für die Gefallenen des Krieges machte. Robert Oelbermann (1896–1941), unbestrittener Führer des 1920 gegründeten Bundes, formulierte in aller Deutlichkeit die romantische und antizivilisatorische Idee, die hinter der Rheinischen Jugendburg stand. Die Nerother wollten ein Bauwerk errichten, um „aus sich heraus Formen und Werke [zu] schaffen [...] die ihrem Wesen und Gedanken einen hehren Ausdruck verleihen“ sollten. „Gleich einem Dom soll es künden, als lebendiges organisches Werk, von dem hohen Sinn der Jugend, von Opferfreudigkeit, von Liebe und Treue“, bis es schließlich „der Nachwelt künden wird von dem adeligen Leben der neuen Jugend, des neuen Menschen. So schaffen wir auch dem Heldenmut und Opfertod unserer gefallenen Brüder, die für eine gemeinsame Idee ihr Herzblut gaben, den hehrsten Ausdruck und das treueste Zeichen, daß wir ihrer stets gedenken und daß sie uns stets Vorbild sind.“<sup>9</sup>

Dass mit den bescheidenen finanziellen Mitteln der Jugendbünde ein solches Bauwerk viele Jahre bis zur Fertigstellung brauchen würde, wussten nicht nur die Nerother. Das hatte sich auch bei der Burg Ludwigstein erwiesen. Bevor dort 1933 ein Gedenkraum eingerichtet wurde, der die Bedeutung der Burg als Ehrenmal hätte verdeutlichen können, wurde eine „Wandererstube“ geschaffen und vor allem die ebenfalls 1920 beschlossene Gründung eines „Reichsarchivs der deutschen Jugendbewegung“ verwirklicht, mit dem die Jugendbewegung ihr kulturelles Gedächtnis begründen und ihre Bedeutung dokumentieren wollte. Die Einrichtung der geplanten „Weihestätte“ hingegen verzögerte sich bis 1933. Als die zum Gedenkraum verwandelte „Steinkammer“, ein massiv gemauerter Raum mit einem Tonnengewölbe, im November 1933 eingeweiht werden konnte, waren nicht mehr nur die Repräsentanten der einstigen bündischen Jugend, sondern auch Vertreter der Hitlerjugend anwesend, die die Burg in eine Gauführerschule verwandelt hatte.<sup>10</sup>

Der Raum war mit fast fünfzig Fahnen und Wimpeln, die mit hölzernen Stäben zum Zeichen der Trauer an die Wand gelehnt worden waren, ausgeschmückt. Sie wurden dort im Namen und als Zeichen der jugendbewegten Bünde aufgestellt. Ein Wandspruch von Christian Morgenstern verlieh dem symbolischen Opfergedenken den gewünschten Sinn: „Die Gefällten sind es / auf denen das Leben steht.“ Ein Gedicht von Baldur von Schirach (1907–1974) und das Absingen des Deutschland- wie des Horst-Wessel-Liedes gaben der nationalsozialistischen Deutung ihr Gewicht. Sie fand über die Einweihungsfeier hinaus ihren sichtbaren Ausdruck in einer steinernen Ehrentafel, die 1940 am Burgturm angebracht wurde und das Gefallenengedenken der Jugendbewegung vollends in den heroischen Opferkult des Nationalsozialismus transformierte. Anknüpfungspunkt war der Langemarck-Mythos, der auch bei den Bündischen in zahlreichen Feiern bekräftigt wurde: „7000 Kameraden aus allen Bünden der Deutschen Jugendbewegung haben im Weltkrieg 1914–18 treu ihrer Gesinnung den Eid für das Vaterland mit dem Tod besiegelt“, lautete die Inschrift auf der mit Todes-Runen versehenen Tafel.



Abb. 2: Plakat „Gebt für die Jugendburg Ludwigstein“, 1922/25 (vgl. Kat.Nr. 146)

Auch die Wandervögel und Neupfadfinder hatten den zehnten Jahrestag des Kriegsausbruchs im Jahre 1924 schon dazu genutzt, um auf dem Heidelberg in der Rhön des „heldischen Opfertodes“ der Kriegsfreiwilligen von 1914 zu gedenken und ihre „reine Begeisterung, ihr hohes Ehr- und Pflichtgefühl“ als „unverteilbares und kostbares Vermächtnis“ zu verklären.<sup>11</sup> Allein die Tatsache, dass es kritische Stimmen zum Verlauf der Langemarck-Feier gab und dass diese auch publiziert wurden, zeigt einen wichtigen Unterschied zur Erinnerungspolitik des Nationalsozialismus und verdeutlicht die Offenheit und den Pluralismus, die die Erinnerungskultur der bündischen Jugend prägten. Mehr noch, ursprünglich hatte bis 1933 unterhalb der Burg Ludwigstein, die nun von den Nationalsozialisten zur „Trutzburg“ gegen die Weimarer Demokratie erhoben wurde, ein Natur-Denkmal die politische Ambiguität, aber auch die Polarisierung der Jugendbewegung veranschaulicht: Die alte Paasche-Linde, die 1921 von republikfreundlichen Jugendbewegten der Erinnerung an den Marineoffizier, Lebensreformer, Antikolonialisten und Pazifisten Hans Paasche (1881–1920) gewidmet wurde, der 1920 von Reichswehrsoldaten heimtückisch erschossen worden war.<sup>12</sup>

Mit der dritten Phase der Jugendbewegung, die seit 1929 vor allem von der charismatischen Führerfigur Eberhard „Tusk“ Koebel bestimmt wurde, erfuhr die alte Debatte um die Verwandlung der Jugendbewegung in einen Lebensbund und damit in eine spezifische Erinnerungsgemeinschaft eine neue Zuspitzung. „Tusk“ forderte die Rückbesinnung auf das Prinzip des Jungenbundes und formulierte in einer Ausschließlichkeit, die charakteristisch für den allgemeinen Mentalitätswandel und die verstärkte Wertschätzung der Leitvorstellungen der Entschiedenheit und des Aktivismus der späten 1920er Jahre war: „Man kann sich nur einer Sache hingeben: entweder der Idee des Lebensbundes oder der Jungenschaft.“<sup>13</sup>

Jungenschaft, das bedeutete für ihn das Nicht-Akademische, Spontane, das den „Lebensbündlern“ im Dialog unterlegen sein musste, aber jene Vitalität verkörperte, die nicht nur er sich für die Erneuerung der Jugendbünde wünschte. Der neu entflammte Wille zur Tat und zur „Tatgemeinschaft“ stand zumindest verbal in einem schroffen Gegensatz zur Erfahrung der Erinnerungsgemeinschaft.<sup>14</sup> Die mittlerweile zahlreichen Erinnerungsorte, die Jugendburgen und legendären Versammlungsorte bis hin zu den gruppenspezifischen, lokalen Erinnerungsformen der jugendbündischen Bewegung gerieten dadurch allerdings nicht in Bedrängnis und auch „Tusks“ dj.1.11 oder verwandte Gruppen, wie das Graue Corps, inszenierten ihre (neuen) Erinnerungsformen weiter.<sup>15</sup>

Auch der mitunter bestimmenden Rolle der Älteren, bis hin zu den Eltern- und Freundeskreisen, die als Förderer und Protektoren wirkten, tat die Kampagne gegen den Lebensbundgedanken und die Transformation der in die Jahre gekommenen Jugendbewegten in Erinnerungsgemeinschaften keinen Abbruch. Die Debatte um die Rolle der Älteren und damit um die Bedeutung der Erinnerung für die Jugendbewegung sollte jedoch, ähnlich wie die Mädchenfrage, ein Dauerthema der Jugendgruppen in der bündischen Zeit bis 1933 bleiben. Erst die Hitlerjugend hielt eine scheinbare Lösung bereit, indem sie trotz der unverkennbaren Politik der Gleichschaltung älteren Jugendbewegten auch die verführerische Chance zur Übernahme einer meist ehrenamtlichen Führungsposition und damit eine Perspektive bot.<sup>16</sup>

Die spezifischen Formen der jugendbewegten Erinnerungskultur wurden durch die Gleichschaltung eher ins Private abgedrängt, sofern sie nicht, wie das Beispiel der Jugendburg Ludwigstein zeigt, unter die Jugendpolitik des NS-Regimes gezwungen wurde. Wie groß das



Abb. 3: Schrank mit Wandervogelmotiven, 1949/50 (vgl. Kat.Nr. 271)

Bedürfnis nach gemeinsamer Erinnerung und nach Wiederbegründung auch oder gerade nach dem Ende der NS-Diktatur und nach den vom Nationalsozialismus erzwungenen unterschiedlichsten Lebens- und Überlebenswegen war, zeigen die Kreise und Zirkel, in denen sich viele ehemalige Angehörige der Generation der Wandervögel und studentischen Freischaren bald nach 1945 wieder zusammenfanden. Sie diskutierten und stritten noch einmal über die Frage Lebensbund oder jungenschaftlicher Aktivismus und entschieden sich nach den Brüchen und privaten Katastrophen, die sie oft erlebt hatten, meistens für die Form der institutionalisierten Erinnerungsgemeinschaft, die die eigene Erfahrung nutzt, um sich über die zurückliegenden Jahrzehnte und das eigene Verhalten in der Diktatur oder gegen sie Rechenschaft abzulegen, um auf diesen Erfahrungen aufbauend sich aber zugleich drängenden Gegenwartsfragen zu stellen.<sup>17</sup>

Formen privater Erinnerung begegnen uns vor allem im familiären und häuslichen Bereich, und diese setzen sich ungebrochen über alle politischen Systembrüche und Diktaturen fort. Zu den Monumenten der Erinnerung gehören neben unzähligen Fotoalben und Tagebüchern, die meist im privaten Bereich verbleiben, auch Zeugnisse der Sachkultur, die die Erinnerung und die jugendbewegte Prägung sichtbar machen. Ehepaare, die sich in den jugendbündischen Gruppen gefunden und einen gemeinsamen Lebensweg beschritten hatten, demonstrierten die prägende Wirkung ihrer Zeit in den Gruppen des Wandervogel oder der bündischen Jugend durch die Gestaltung oder den Schmuck privater Wohnungseinrichtungen, auf selbstgestalteten Bildern und schließlich auch auf Grabmalen. Ein rustikaler Schrank, den sich ein Wandervogel-Ehepaar hatte anfertigen lassen (Abb. 3), zeigt auf den sechs Feldern der Schranktüren neben den Wappen der Geburts- oder Heimatorte zwei unterschiedlich gestaltete Greif-Vögel, die Symbole des Wandervogel. Die Erinnerung an die Wandervogelzeit sollte auch über den Tod hinaus bewahrt werden: Auf einem schlichten Holz-Grabmal aus den frühen 1960er Jahren wird die Zugehörigkeit zum und die Verbundenheit eines Medizinalrates und seiner Frau mit dem Wandervogel ebenfalls durch ein Wandervogel-Symbol bekundet und für jedermann sichtbar gemacht.<sup>18</sup>

Auch persönliche Ausrüstungsgegenstände, die durch Schmuckelemente aus den Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs herausgehoben und durch Aufbewahren, Austausch und Weiterreichen in den Rang von Erinnerungsstücken erhoben werden, haben sich in privaten Nachlässe erhalten und sind als Schenkungen in das Archiv der Jugendbewegung, den Ort der Erinnerung, gekommen. Ein Lautenband, das 1912 dem Wandervogel-Führer und Schöpfer des „Zupfgeigenhansl“ Hans Breuer (1883–1918) zum Geschenk gemacht wurde und nach dessen Tod im Ersten Weltkrieg schließlich als Geburtstagsgeschenk an Alfred C. Toepfer (1894–1993), ebenfalls Meißnerfahrer von 1913 und später einflussreicher Mäzen der Jugendbewegung, weitergegeben wurde, avancierte auf diese Weise zum Erinnerungsstück, das den Beschenkten ehren und die jugendbewegte Erfahrung als wichtigen Abschnitt in dessen Biografie herausstellen sollte.<sup>19</sup> Ein ehemaliges Mitglied der Ortsgruppe Weimar des Kronacher Bundes verband mit einem Fahrtenwimpel seiner Gruppe, den er durch die Wirrnisse der Zeiten gerettet und 1984 an das Archiv übergeben hatte, die Erinnerung an zahlreiche Natur- und Gemeinschaftserlebnisse, die er und seine Gruppe in den 1920er und 1930er Jahren bei den Fahrten und Wanderungen durch Thüringen erfuhren (Abb. 4). Sein liebevoller Bericht lässt ahnen, welchen Symbolwert der Wimpel mit dem Wandervogel-Greifen für die Gruppe hatte. Die demonstrative Erinnerung soll die Geschichte, die sich mit diesen unscheinbaren Objekten verbindet, davor bewahren, nur noch „Restgeschichte“ zu sein.



Abb. 4: Wimpel des Kronacher Bundes, Ortsgruppe Weimar, 1920er Jahre (vgl. Kat.Nr. 273)

**1** Dazu: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013.

**2** Dieser Einschränkung waren sich auch die Herausgeber und Verfasser der dreibändigen, von Werner Kindt edierten „Dokumentation der Jugendbewegung“, die in den Jahren 1963 bis 1974 entstand, bewusst. Vgl. dazu Hans Raupach: Lebensformen, Führungsstil und Aktivitätsspielraum der deutschen Jugendbünde in der Zeit der Weimarer Republik. In: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. Quellenschriften herausgegeben im Auftrag des Gemeinschaftswerkes Archiv und Dokumentation der Jugendbewegung (Dokumentation der Jugendbewegung 3). Hrsg. von Werner Kindt. Köln 1974, S. 174-5.

**3** Ernst Buske: Aus Bund und Bewegung. In: Bundesmitteilungen. Rundbriefe der Bundesleitung des Alt-Wandervogel, Deutsche Jungenschaft Nr. 3, September 1924; abgedruckt in: Die deutsche Jugendbewegung 1974 (Anm. 2), S. 75.

**4** Dazu Kay Tjaden: Rebellion der Jungen. Die Geschichte von tusk und der dj.1.1. Frankfurt a.M. 1958. – Winfried Mogge: „Der gespannte Bogen“. Jugendbewegung und Nationalsozialismus. Eine Zwischenbilanz. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 13, 1981, S. 11-34.

**5** Dazu die Film-Edition des Instituts für den Wissenschaftlichen Film Göttingen: Deutsche Jugendbewegung 1912-1933. 3 Teile. Bearbeitung und Publikation von Walter Hubatsch. Göttingen 1979.

**6** Dazu Meike G. Werner: Ambivalenzen kultureller Praxis in der Jugendbewegung. Das Beispiel des freideutschen Jenenser Serakreises um den Verleger Eugen Diederichs vor dem Ersten Weltkrieg. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 1, 1993, S. 245-264, bes. S. 245, 253. – Meike G. Werner: Jugendbewegung als Reform der studentisch-akademischen Jugendkultur. Selbsterziehung – Selbstbildung – neue Geselligkeit. Die Jenaer Freistudentenschaft und der Serakreis. In: „Mit uns zieht die neue Zeit...“. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Hrsg. von Ulrich Herrmann. Weinheim/München 2006, S. 171-203.

**7** Hugo von Waldeyer-Hartz: Burg Ludwigstein im Werratal. Die Burg der deutschen Jugendwanderer. Berlin 1924, S. 34; zitiert nach Ulrich Linse: Der Wandervogel. In: Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde. Hrsg. von Étienne François/ Hagen Schulze. München 2001, Bd. 3, S. 531-548, bes. S. 544.

**8** Vgl. den Beitrag „Jugendburgen“ von G. Ulrich Großmann in diesem Band.

**9** Robert Oelbermann: Die Rheinische Jugendburg. In: Wandervogel (Gelbe Zeitung) 1921, H. 5/6; abgedruckt in: Die deutsche Jugendbewegung 1974 (Anm. 2), S. 216-218, bes. S. 218.

**10** Dazu der Beitrag „In unsere Spiele brach der Krieg“ von Barbara Stambolis in diesem Band. Die Gestaltung des Gedenkraumes, der nach dem Zweiten Weltkrieg unversehrt weiter genutzt wurde, erfuhr 1987 eine Erneuerung und inhaltliche Überarbeitung, indem nun mit der Hinzufügung des Namens Helle Hirsch an einen jugendbewegten Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus erinnert und damit die Ambivalenz im Verhalten der Jugendbewegung zum Nationalsozialismus angedeutet wurde.

**11** Werner Kindt: „An die bündische Jugend“. Aufruf vom 8. Februar 1924. In: Der junge Wandervogel, H. III/IV, November 1924; abgedruckt in: Die deutsche Jugendbewegung 1974 (Anm. 2), S. 139-144, bes. S. 139.

**12** Dazu Stephan Sommerfeld: Die Paasche-Linde auf dem Ludwigstein – mehr als ein Baum. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 95-108.

**13** Tusk, Jungenschaft oder Lebensbund? In: Tyrker. Persönliche Mitteilungen von Eberhard Koebel, Nr. 1, Amtsblatt von dj.1.11, Berlin, 30. Januar 1930; abgedruckt in: Die deutsche Jugendbewegung 1974 (Anm. 2), S. 1211.

**14** Vgl. dazu Wilhelm Hauer: Wesen und Aufbau einer Mannschaft des Bundes. Vortrag gehalten auf dem Bundestag der Deutschen Freischar in Barby, Pfingsten 1929. In: Deutsche Freischar 1929/30, H. 1; in Auszügen abgedruckt in: Die deutsche Jugendbewegung 1974 (Anm. 2), S. 1097-1104, bes. S. 1103.

**15** Dazu Hans-Ulrich Thamer: Autonomie und Gemeinschaft. Wertmuster und Lebensformen der deutschen Jugendbewegung vom Wandervogel bis zur Bündischen Jugend. In: Mouvements de jeunesse – Jeunes en mouvement. Hrsg. von Marc Cluet/Monique Mombert (Recherches Germaniques, Sonderheft 6). Strasbourg 2009, S. 71-82, bes. S. 80-81.

**16** So die zugespitzte These von Michael Kater: Bürgerliche Jugend und Hitlerjugend in Deutschland von 1926 bis 1939. In: Archiv für Sozialgeschichte 17, 1977, S. 127-174.

**17** Als eindrückliches Beispiel dafür der Freideutsche Kreis. Dazu Heinrich Ulrich Seidel: Aufbruch und Erinnerung. Der Freideutsche Kreis als Generationseinheit im 20. Jahrhundert (Edition Archiv der Jugendbewegung 9). Witzhausen 1996.

**18** Vgl. Kat.Nr. 274.

**19** Vgl. Kat.Nr. 31.

#### **Bildnachweis**

© Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,

Foto: Monika Runge · Abb. 3

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzhausen · Abb. 1, 2+4 (Fotos: Monika Runge, GNM)

## Das Museum und die Geschichte der Jugend Ein Rückblick auf Ausstellungen im 20. Jahrhundert

Ein Blick in die kulturellen Veranstaltungskalender der jüngsten Zeit macht deutlich: Jugend ist ein äußerst beliebtes Sujet in Ausstellungsvorhaben. Drei Beispiele mögen genügen. „Haus der Geschichte zeigt Ausstellung zur Jugend in Deutschland“ titelte das Bonner Bundes-Museum zur Bewerbung seiner Ausstellung „Mit 17... Jungsein in Deutschland“,<sup>1</sup> die es vom 16. Juli 2011 bis zum 9. April 2012 präsentierte. Die um Wochen verlängerte Ausstellung beschäftigte sich „mit diesem – für Eltern und Kinder – schwierigen Lebensabschnitt“.<sup>2</sup> Zur Förderung des bi-nationalen Verständnisses wird die Folie Jugend ebenfalls herangezogen, wie die zweisprachige Ausstellung „Enfance mon amour. Die Jugend in der französischen Literatur“ unterstreicht, die vom 4. November 2011 bis zum 5. Januar 2012 in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart gezeigt wurde.<sup>3</sup> Darüber hinaus heißt seit 2012 eine in Berlin sehr pädagogisch ausgerichtete Ausstellung „7x jung. Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt“,<sup>4</sup> die vor allem „eher bildungsbenachteiligte Jugendliche und die Vielfalt der familiären und kulturellen Hintergründe in der Einwanderungsgesellschaft“ in den Blick zu nehmen gedenkt. Das Ausstellungsvorhaben soll „eine Wirksamkeit gegen Antisemitismus, Diskriminierung und Ausgrenzung entfalten, Mut machen zu eigenem Handeln – und zugleich eine Brücke in die Zeit des Nationalsozialismus bauen, ganz bewusst auch um die Frage zu stellen: Welche Bedeutung hat die Erinnerung an diese Zeit in unserer heutigen Gesellschaft?“<sup>5</sup>

100 Jahre Jugend als Gegenstand im musealen Raum? Welche spezifischen Zugänge zum Thema sind in den Ausstellungsinszenierungen erkennbar? Welche wissenschaftlichen, politischen wie gesellschaftlichen Forschungen und Trends spiegeln sich in den Narrationen? Der folgende Versuch einer schlaglichtartigen Bestandsaufnahme konzentriert den Blick vor allem auf jene Ausstellungen, die sich explizit auf das Thema Jugend beziehen und eine größere Öffentlichkeit erreicht haben.<sup>6</sup>

### Frühe Nabelschau zur Lage der jungen Generation

Im Jahr 1914 wurde in Essen unter dem Titel „Unsere Jugend. Ausstellung für Gesundheitspflege, Erziehung, Jugendpflege und Kunst“ zum ersten Mal im 20. Jahrhundert „Jugend“ in einer Ausstellung öffentlich wahrgenommen. Hierzu wurde ein eigener Katalog, in der Zeit ein „Führer durch die Ausstellung“ aufgelegt.<sup>7</sup> Im Berliner Schloss Bellevue folgte als nächste vom 12. August bis zum 23. September 1927 die



Abb. 1: Besucht die Ausstellung der deutschen Jugend, Postkarte, 1927

Präsentation „Das junge Deutschland“.<sup>8</sup> Das preußische Finanzministerium hatte den für diese Thematik ungewöhnlichen Ausstellungsort zur Verfügung gestellt.

„Die Ausstellung ‚Das junge Deutschland‘ will“ – so die Kuratoren – „ein möglichst umfassendes Bild der gegenwärtigen Lage deutscher Jugend geben. Dieses Bild soll aber nicht zerfallen in zusammenhanglose Einzelbilder, die in ihrer Fülle und Art den Besucher verwirren, sondern soll von dem leitenden Gedanken gestaltet sein, dass Beruf und Freizeitbewegung, das Leben in der Familie und im Jugendbunde, Spiel und Leibesübungen, Bildung und gegenseitige Hilfe der Jugend getragen werden von einem in der Form hundertfach verschiedenen, in seinem Wesen aber einheitlichen, ursprünglichen Kulturwillen der Jugend!“<sup>9</sup> Ziel der Auftraggeber war es, „einen möglichst umfassenden Überblick über die gesamte kulturelle, soziale und gesundheitliche und bevölkerungspolitische Lage der jungen Generation [zu] bieten.“<sup>10</sup> Den Veranstaltern sei, um das Projekt zum Erfolg zu bringen, „eine starke Unterordnung unter die gemeinsame Idee“ abverlangt worden. Es sei trotz aller „unbestreitbar vorhandenen Spannungen“ ein gemeinsames Produkt entstanden.<sup>11</sup>

Erstmalig wurde diese Ausstellung vom Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände mit seinen vier Millionen Mitgliedern, der „Spitzenorganisation der großen Verbände der Jugendbewegung und Jugendpflege“, umgesetzt.<sup>12</sup> Das bedeutete, dass nicht die Sozialgeschichte der Jugend im Vordergrund stand, sondern eine Selbstdarstellung der gesamten Bandbreite der Jugendverbände von den Gruppen der bündischen Jugend, der Sport- und berufsständischen Verbände über die konfessionellen bis hin zu den staatspolitischen und sozialistischen.<sup>13</sup> Begleitend wurde zur Ausstellung, da man sich „nicht mit einer bildhaften Schau begnügen“ wollte, „weil es unmöglich ist, das Wesen und den Willen der jungen Generation lediglich flächenhaft und vom Leben abgelöst darzustellen“, in das Beiprogramm eine Fülle von Veranstaltungen aufgenommen, um auch „Spiel, Tanz und Lied der Jugend selber“ und deren „lebendigen [...] Geist“ zur Geltung zu bringen.<sup>14</sup> Das überaus breite Angebot reichte von den Ostpreußischen Volks- und Fischertänzen oder Spiel- und Tanzkreisen über die Marionettenspiele der Fichte-Hochschulgemeinde, dem „Tellspeil“ der Oberrealschule Lübeck bis hin zum Auftritt des „Sprechchors der Sozialistischen Arbeiterjugend“ Hamburg.<sup>15</sup> Auch referierten deutsche und ausländische Jugendführer zu Fragen der Jugendbewegung und Jugendpflege; selbst das Leitmedium Film durfte nicht fehlen, wie der Einsatz von Filmvorführungen im Beiprogramm unterstreicht. Was in dieser objektfernen Gesamt- und Nabelschau der organisierten Jugend fehlt, ist der Blick auf die informelle Jugend außerhalb der Verbände, Organisationen und Bünde, die immerhin die andere Hälfte jugendlichen Daseins in den 1920er Jahren ausmachte.

Die Exposition wurde mit eigens hergestellten Postkarten mit der Aufforderung „Besucht die Ausstellung der deutschen Jugend“ beworben (Abb. 1). Das damalige Marketing im Umfeld der Schau kann sich auch heute noch sehen lassen. Zum Merchandising gehörte der freie Eintritt für erwerbslose Jugendliche oder das Angebot von Sonderzügen mit Vorzugskonditionen für Fahrt und Verpflegung; sogar Jugendlichen aus dem Ausland wurden Fahrpreismäßigungen für die Anreise geboten.<sup>16</sup>

### **Propagandistische Indienstnahme**

Drittes Reich

Ausstellungen mit Jugendbezug dienten auch nach dem Ende der ersten deutschen Demokratie der Einflussnahme auf junge Menschen. Gleichzeitig leisteten sie während des „Dritten Reiches“ ihren spezifischen Beitrag zur Selbstdarstellung der nationalsozialistischen Jugendorganisationen. Hierzu wurden eigens Wanderschauen auf den Weg gebracht, wie zum Beispiel die Ausstellung „Schafft Heime“,<sup>17</sup> eine „Ausstellung über den Heimbau der Hitler-Jugend“, die auf Befehl Hitlers, nachdem ihm in der Reichskanzlei Modelle und Pläne von künftigen HJ-Heimen vorgestellt worden waren, reichsweit in jedem Gebiet der Hitlerjugend gezeigt wurde. Sie sollte – wie es im Vorwort von Baldur von Schirach (1907–1974) heißt – die in der Hitlerjugend „geleistete Arbeit“ dokumentieren und „die noch zu lösenden Aufgaben“ benennen. Ein geeignetes Heim sei die „Voraussetzung für die Gemeinschaftsarbeit der Hitler-Jugend“.<sup>18</sup> Auf dem 9. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg wurde die Präsentation „Jahr der Heimbeschaffung“ in der Zeit vom 6. bis 13. September 1937 das erste Mal gezeigt.<sup>19</sup> Auch während des Zweiten Weltkriegs initiierte die Hitlerjugend Ausstellungen „im totalen Einsatz zur Erringung eines kompromisslosen Endsieges gegen Bolschewismus und Plutokratie“.<sup>20</sup> So sollte die auf den Salzburger HJ-Kulturtagen präsentierte Ausstellung „Meisterwerke Salzburger Kunst“ die Jugend mahnen, sich den „edelsten Schöpfungen germanisch-deutscher Künstler aus Jahrtausenden einer großen geschichtlichen Vergangenheit [...] würdig zu erweisen, sich in Ehrfurcht zu ihnen zu bekennen und für ihren Bestand zu kämpfen gegen Materialismus und Unkultur.“<sup>21</sup> Die Mangelgesellschaft an der Heimatfront und die Luftangriffe der Alliierten in der zweiten Hälfte der nationalsozialistischen Diktatur ließen jedoch Wander- und solitäre Schauen zum Thema Jugend zu einem wenig genutzten Medium werden.

DDR

Nach der Besatzungszeit nahm die Funktionalisierung der Jugend für die Zwecke der Parteipolitik in der DDR ihren Fortgang. Dass sie zunächst nicht im Zentrum der musealen Sammlung und Darbietung stand, zeigt das geringe Ausmaß jugendhistorischer Objektsicherung in den Museen der DDR bis zu Beginn der 1960er Jahre. Lediglich die nur teilweise neuen städtischen Kreis- und Heimatmuseen hatten in ihren Sammlungen Objekte aus der Arbeiterjugendbewegung deponiert.<sup>22</sup> Explizit in den Sammlungsbeständen ausgewiesen waren vor allem Objekte aus dem Zeichenrepertoire der Arbeiterjugendbewegung wie Abzeichen, Wimpel, Fahnen und Kleidungsstücke – zum Beispiel die Bluse eines Angehörigen der Kommunistischen Jugendinternationale.<sup>23</sup> Diese Fundstücke wurden bei Bedarf in die lokalen Ausstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung eingebracht. Gleiches gilt für die Dauerausstellung „Sozialistisches Vaterland DDR“, die 1974 im Museum für Deutsche Geschichte in Berlin erstmals präsentiert wurde und in drei Zugriffe aufgeteilt war: „1945–1949“, „1949–1961/62“ und „1962–Gegenwart“.<sup>24</sup> Auch hier wurden, was überrascht, nur vereinzelt Objekte zum Jugendthema präsentiert. Das Thema Jugend spielte in dieser Vorzeigeschau kaum eine nennenswerte Rolle. Wenn jugendhistorische Objekte präsentiert wurden, dann entstammten sie dem Formenensemble sozialistischer und

kommunistischer Jugendorganisationen beziehungsweise waren sie spezifische Kunstwerke mit realsozialistischem Kunstverstand: Von der „Fahne der ‚Gruppe Osten‘ des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschland. 5. Stadtbezirk Berlin, 1928“, die „die Zeit des Faschismus sorgfältig verborgen“ überstand,<sup>25</sup> im Ausstellungsteil 1945–1949 über „FDJ-Kleidung, getragen zum 1. Deutschlandtreffen der Jugend, Mai 1950“ im zweiten Teil der Dauerschau bis hin zur Plastik „Lesender Jungarbeiter“<sup>26</sup> von Gisela Thiele-Richter (1916–2000) im letzten Ausstellungsbereich, den Zeitraum von 1962 bis zur Gegenwart umfassend. In den Ausstellungskabinetten spiegeln sich die Sammlungsvorgaben wider, die auf die Hinterlassenschaften der Jugendzusammenschlüsse von zunächst der KPD, später dann der FDJ ausgerichtet waren.

Nach dem „Woodstock des Ostens“, den 10. Weltjugendfestspielen 1973, fand das Thema Jugend in der DDR vor allem im Kontext von Kunstausstellungen Berücksichtigung. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die Exposition „Jugend und Jugendobjekte im Sozialismus. Malerei, Grafik und Plastik von bildenden Künstlern der DDR“, die die Städtischen Museen Karl-Marx-Stadt (heute: Chemnitz) vom 17. bis 30. Mai 1976 präsentierten.<sup>27</sup> Die Ausstellung war entstanden „als kulturell-künstlerischer Beitrag in Vorbereitung des 30. Jahrestages und des XI. Parteitages der SED“ und sollte „besonders die Beziehungen der bildenden Künstler zum Leben und zu den Leistungen der jungen Generation“ in der DDR entfalten. Ziel des Veranstaltungsbündnisses des Bezirksvorstandes des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB), der FDJ-Bezirksleitung, des Verbandes Bildender Künstler in der DDR und des Rates des Bezirks Karl-Marx-Stadt war es, „die schöpferische Arbeit der Jugend, ihren Tatendrang und [...] ihre Entwicklung zu sozialistischen Persönlichkeiten [...] sichtbar zu machen.“<sup>28</sup> Drei Jahre später, im Kontext des 30-jährigen Bestehens der DDR, vom 30. Mai bis zum 1. Juli 1979, wurde der künstlerische Zugang auf das Feld Jugend von der Bezirks- auf die zentrale Ebene gehoben. Nun war es ein Bündnis von Ministerium für Kultur der DDR, Zentralrat der Freien Deutschen Jugend und Verband Bildender Künstler der DDR, die sich dem Thema unter dem Titel „Jugend in der Kunst. Malerei-Grafik-Plastik der DDR“ als „Ausstellung zum nationalen Jugendfestival der DDR“ widmeten.<sup>29</sup> Indem bei den häufig präsentierten zeitgenössischen Werken die Figuration der Abstraktion vorgezogen wurde, entsprachen diese Ausstellungen zum Thema Jugend der ideologisch gewünschten künstlerischen Aneignung der realsozialistischen deutschen Realität. Den Sonderschauen gemeinsam war der Blick auf die Jugend als Garant der Zukunft des politischen Systems.

Eine spezifische Form von Öffentlichkeitsarbeit betrieb die FDJ darüber hinaus an den Schulen, indem sie in den obligatorischen Schaukästen nicht über anstehende Veranstaltungen wie Festwochen und Klassenwettbewerbe informierte, sondern die Auskünfte auch „stetig“ mit „Wimpel[n], Pionierkäppie[s] und -Halstuch umrahmt[e]“,<sup>30</sup> um auf diese Art und Weise über Objekte die symbolische Repräsentation der Parteijugend (her)auszustellen. Symbolische Repräsentationen dieser Art indizieren nicht nur räumlich, sondern ebenfalls intellektuell ein „Klein-Klein“.

In den 1980er Jahren wurde dann die Ebene der Kunst kurzzeitig wieder verlassen, das Thema Jugend hatte auf Ausstellungsebene in der DDR aber gleichwohl Konjunktur. So wurden auf 750 Quadratmetern im Foyer des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin am Vorabend des XI. SED-Parteitages 40 Jahre FDJ-Geschichte unter dem Titel „Vorwärts, Freie Deutsche Jugend“ ausgestellt.<sup>31</sup> Im Jahr 1987, zwei Jahre vor der Wiedervereinigung, griff man erneut auf die künstlerische Aneignung des Themas zurück. „Jugend im Sozialismus“ hieß die Zusammenstellung von Kunstwerken, die „anlässlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ gemeinsam von der Akademie der Künste der UdSSR und der Akademie der Künste der DDR in Berlin präsentiert wurde.<sup>32</sup> Dargeboten in einer Zeit, in der eine große Minderheit von Jugendlichen über das marode politische System mit den Füßen abstimmt und auf unterschiedlichen Wegen in den Westen zu gelangen suchte.

## Ein neuer Blick in der Bundesrepublik

Anders als in der DDR wurde das Thema Jugend in der Bundesrepublik bis Mitte der 1970er Jahre sehr selten in Ausstellungen thematisiert, sieht man von eher kleineren Sonderschauen zur sozialistischen Jugend ab.<sup>33</sup> Zwar wandte man sich den studentischen Protesten zu – aber zum einen nicht unter dem Zugriff Jugend und zum anderen erst zum 40-jährigen Jubiläum.<sup>34</sup> Jugendsubkulturen wie die „Existentialisten“ und „Halbstarken“ gerieten zunächst gar nicht in das Blickfeld von Kuratoren.

Mit dem Aufkommen der Neuen Sozialen Bewegungen, der „neuen Jugendbewegung“ im Rahmen der Ökologie-, Friedens-, Antimilitarismus- und Hausbesetzerbewegung, deren Angehörige für sich das individuelle Widerstandsrecht gegen vermeintlich falsche Entscheidungen seitens der Legislative und Exekutive beanspruchten, erhielt die museale Aufbereitung jugendhistorischer Themen einen enormen Schub. Zunächst favorisiert war der Zugang über die Hinführung zum inhaltlichen Zugriff „Jugend im ‚Dritten Reich‘“. Nicht unschuldig daran war ein in Teilen der Geschichtswissenschaft vollzogener Paradigmenwechsel hin zu einer Verhaltensgeschichte der NS-Zeit. Ziel war das Schreiben einer Wirkungsgeschichte des NS-Regimes „von unten“ aus dem Blickwinkel der betroffenen Bevölkerung. Mit der Perspektiverweiterung auf den Alltag geriet dann auch zunehmend in der Bundesrepublik das Jugendthema in das Blickfeld, zunächst bezogen auf das „Dritte Reich“ mit der Hitlerjugend und erstmals auch der jugendlichen Opposition gegen diese. Ein erstes Beispiel für eine solche Unternehmung ist die von Heinz Boberach im Bundesarchiv Koblenz mitverantwortete Ausstellung „Jugend im NS-Staat“ aus dem Jahre 1978.<sup>35</sup> Als typische Archivausstellung brachte sie über die eingesetzten Fotos Momente einer frühen Visual History in die Präsentation. Bezeichnend für dieses Genre, musste sie gänzlich ohne dreidimensionale Objekte auskommen. Die Dokumentation ist in der Zeit noch die prägende Form der Jugendausstellung. Im selben Jahr wählte das Historische Museum Frankfurt mit dem hauseigenen Projekt „Arbeiterjugend in Frankfurt 1904–1945. Material zu einer verschütteten Kulturgeschichte“ einen diachronen Zugriff, der bewusst das Epochenjahr 1933 überschritt.<sup>36</sup>

Der Triumphzug der Geschichte „von unten“ hatte zum Ergebnis, „dass allerorten von den Geschichtsinitiativen in vorgeblich resistenten Milieus Tausende von ‚roten Großvätern‘ und ‚schwarzen Standhaften‘ entdeckt wurden“,<sup>37</sup> die in den 1930er Jahren Jugendliche und junge Erwachsene gewesen waren. Ihre Lebensgeschichten finden sich in der Fülle von Publikationen, die in den 1970er und 1980er Jahren unter den paradigmatischen Titeln „Widerstand und Verfolgung in ...“ erschienen.<sup>38</sup> Dieser Perspektivwechsel sollte sich in jugendhistorischen Sonderschauen niederschlagen, die nun nicht mehr solitär dastanden. In den urbanen Zentren wurde sich diesem spezifischen Thema vor allem im Kontext des 50. Jahrestages der „Machtergreifung“ Hitlers über Ausstellungen angenähert. Ein typisches Beispiel hierfür ist die im Herbst 1983 präsentierte Ausstellung „Jugendorganisationen und Jugendopposition in Berlin-Kreuzberg 1933–1945“,<sup>39</sup> gezeigt im U-Bahnhof „Schlesisches Tor“, die vor allem auf die im Kontext des Jubiläums betriebenen alltags- und lokalhistorischen Forschungen aufbauen konnte.

Die 1980er Jahre wurden dann zum Jahrzehnt der intensiven Beschäftigung mit dem Sujet Jugend in unterschiedlichen Ausstellungen. Hierzu zählten noch kurz vor der Wiedervereinigung geschichtspolitisch auf den Weg gebrachte wie „Jugend in der DDR“<sup>40</sup> der Ost-Akademie Lüneburg wie auch klassische, der Dokumentation verpflichtete Unternehmungen zur Jugendbewegung wie die Schau „Von Steglitz in die Welt“<sup>41</sup>, die im Rahmen der 750-Jahr-Feier Berlins finanziert und ebenfalls 1987 erstmals gezeigt wurde und den Steglitzer Wandervogel in den Mittelpunkt des Bemühens stellte. Noch im gleichen Jahr eröffnete die Ausstellung „Jugend im nationalsozialistischen Frankfurt“.<sup>42</sup> Weiterhin hatte eine Realisation des Frankfurter Histori-

schen Museums sehr großen Erfolg, die vor allem biografisch arbeitete: „Walter \*1926 †1945. Leben und Lebensbedingungen eines Frankfurter Jungen im III. Reich“. <sup>43</sup> Sie wurde nicht nur in den Frankfurter Stadtteilen angenommen, sondern auch im gesamten Rhein-Main-Gebiet und darüber hinaus im westdeutschen Raum.

Einen besonderen thematischen Zugriff zum Thema Jugend leisteten darüber hinaus die seit den 1980er Jahren auf den Weg gebrachten Dokumentationszentren und Gedenkstätten an die Zeit nationalsozialistischer Gewaltherrschaft. Hier wurde an den authentischen Orten der Geschichte der jugendlichen Opfer des NS-Regimes und ihres Beharrens auf jugendliche Nonkonformität gedacht. <sup>44</sup> Dass die Schwerpunktsetzung auf die nationalsozialistische Zeit bis heute trägt, belegen weitere Projekte wie die vom Historischen Centrum Hagen konzipierte Ausstellung „Und sie werden nicht mehr frei – Jugend im Nationalsozialismus“, die besonders das Schicksal „jugendliche[r] Opfer des NS-Regimes“ aufgreift. <sup>45</sup> Eine Parallele ist nach der Wiedervereinigung dann bei der Darlegung der Jugendopposition in der DDR feststellbar, die bis heute ihren Niederschlag in zumeist biografisch ausgerichteten „Plakat-“ und „interaktiven Wanderausstellungen“ findet. <sup>46</sup>

Ein wesentlich größeres Interesse erweckten jedoch Vorhaben, die das Thema unter dem Deutungsparadigma „Sub-“ beziehungsweise „Jugendkultur“ in den Fokus nahmen. Zu erinnern ist in diesem Kontext an zwei Ausstellungen mit guter öffentlicher Resonanz, die das Thema in einem Längsschnitt zwischen der Jahrhundertwende 1900 und den 1980er Jahren darzubieten versuchten. Diese erste, stark mit Objekten und Inszenierungen arbeitende Schau – zunächst präsentiert in Stuttgart 1986 – trug den Titel „Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert“. <sup>47</sup> In ihr wurde den Machern zufolge Jugendästhetik „dargestellt als prägende oder abhängige Kraft oder Opfer unserer Kultur in allen erdenklichen, in ausufernden, in zwingenden oder gezwungenen, in sprengenden Ausdrucksformen des Menschen: Gestik, Mode, Sprache, Wohnen; im privaten und öffentlichen Raum, auf der Straße. Dargestellt in der Ausstellung als wachsende und sich verändernde, als belebte, alles in der Zeit durchdringende Kulturlandschaft“. <sup>48</sup> In den Feuilletons trug mancher Ausstellungsbesucher anderes mit nach Hause: „Die Zeit“ meinte anmerken zu müssen, dass „Jugend nicht nur aus Bewegungen oder Cliques, sondern aus Jugendlichen, Einzelnen [besteht]. Das hätte die Stuttgarter Ausstellung beinahe vergessen. Nicht jeder ist ein Karl Moor und will Räuberhauptmann spielen. [...] Möglich, dass



Abb. 2: Katholikentag in Essen, Fotografie Anton Tripp, 1968

im Unauffälligen, neben dem ganzen Rummel, im Nichtausstellbaren die Hoffnung liegt.“<sup>49</sup> Und die Berliner Tageszeitung schwadronierte: „Gäbe es nicht den Katalog [...], die tönende Stuttgarter Pappdeckel-Schau hinterließe mit Sicherheit überwiegend konsternierte Betrachter.“<sup>50</sup>

Die zweite thematisch einschlägige Sonderschau war hingegen regionalgeschichtlich ausgerichtet. Ihr Titel: „Land der Hoffnung – Land der Krise: Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900–1987“, erstmals präsentiert im Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte vom 27. November 1987 bis zum 4. Februar 1988.<sup>51</sup> Die an sich sehr ansprechende Präsentation, die eine bemerkenswerte Aufklärungsarbeit über die jugendkulturelle Entwicklung an Emscher und Ruhr entfaltete, verblüfft jedoch in einem zentralen Aspekt: Sie berücksichtigt nicht die große Bedeutung der Antikonzeptiva („Anti-Baby-Pille“) für die Aushandlung der Geschlechterbeziehungen unter den Jugendlichen Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre (Abb. 2).

### Jugend sells

In den 1990er Jahren kann dann von einer zweiten Welle jugendhistorischer Aneignungen gesprochen werden, die sich aber zunehmend vom Zugriff „Subkultur“ emanzipierten und Jugend generell in den Blick nahmen.<sup>52</sup> Das Bundesland Bayern eröffnete den Reigen mit der Ausstellung „Schön ist die Jugendzeit ...? Das Leben junger Leute in Bayern 1899–2001“ – präsentiert an 30 Orten in Bayern bis in das Jahr 1996.<sup>53</sup> Es folgte vom 13. Mai bis zum 19. Oktober 1997 „Mit 17 ... Jugendliche in Hannover von 1900 bis heute“ im Historischen Museum Hannover und im Historischen Museum Bielefeld vom 19. November 1995 bis zum 18. Februar 1996 die Sonderschau „Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900–1933“.<sup>54</sup> Den Blick auf Jugendliche als Amateurfotografen in DDR und BRD richtete das Projekt „Blende auf“, die vom 15. November 1995 bis zum 21. Januar 1996 im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn gezeigt wurde.<sup>55</sup> 15 Jahre später tourt eine der Jugendkultur des Hip-Hop in der DDR verpflichtete Wanderausstellung „The Early Days – die Geschichte der HipHop-Kultur in der DDR“ vor allem durch die neuen Bundesländer.<sup>56</sup> Auf keinen Fall dürfen auch jugendhistorische Expositionen aus dem Kontext der historischen „Graswurzel-“ und „Geschichtswerkstättenbewegung“ vergessen werden. Gelungene Beispiele hierfür sind zum Beispiel die Ausstellungen der Galerie Morgenland aus Hamburg-Eimsbüttel, die stadtteilbezogene Zugriffe über „Jugendliche im Zweiten Weltkrieg“<sup>57</sup> und „Lebenswelten Eimsbütteler Jugendlicher in den 50er Jahren“<sup>58</sup> erarbeitete.

Zudem gab es nach der Jahrtausendwende auch „Ausreißer-Ausstellungen“, die dem Jugendkultur-Paradigma fernblieben und eher den schon vergessen geglaubten traditionellen jugendorganisatorischen Zugriff zum Leben erweckten. Diese Initiativen kamen vor allem aus dem Kontext der parteipolitischen Jugendorganisationen.<sup>59</sup>

„Jugend sells“ – diesem Gedanken waren wohl auch die Kuratoren der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland nahe, als sie die Sonderschau „Rock! Jugend und Musik in Deutschland“ konzipierten und in Ansätzen auf der Ebene der musikalischen Rezeption Momente der deutsch-deutschen Verflechtungsgeschichte offenlegten. Sie wurde erstmals vom 17. Dezember 2005 bis zum 17. April 2006 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig gezeigt.<sup>60</sup>

Auch der künstlerische Zugriff machte vor dem Thema nicht halt, wie die ambitionierte Präsentation „Die Jugend von heute. The Youth of Today“ Mitte der 2000er Jahre in der Schirn Kunsthalle Frankfurt unterstreicht.<sup>61</sup> Ganz zu schweigen vom Trend zu rein fotogeschichtlichen Ausstellungen, die über äußerst karge wissenschaftliche Kommentierungen nicht hinauskommen.<sup>62</sup>

Dass Jugendausstellungen sich eines besonderen Zuspruchs erfreuten, mag vor allem in einem generationenübergreifenden Interesse begründet sein, richteten sie sich doch „an Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen“.<sup>63</sup> Bei den Dokumentationen und Inszenierungen – so brachten es die Kuratoren von „Schock und Schöpfung“ auf den Punkt – „geraten die verschiedenen Generationen

aneinander; die Söhne sehen, wie die Väter jung waren, die Mütter, an Bilder und Vorstellungen der eigenen Jugend erinnert, sehen die Töchter vielleicht anders. So wird ein Beziehungsgeflecht deutlich, an dem mehr erscheint als der immerwährende, immer gleiche Generationenkonflikt.“<sup>64</sup>

Ältere Besucherinnen und Besucher kommen, weil sie einen Rückblick in die eigene Jugend suchen und die Präsentationen einen spezifischen Zugang bieten: „Sehr gut! Schön um sich ohne Geschichtsbücher zu erinnern“<sup>65</sup> war zum Beispiel der Kommentar eines 44-Jährigen nach dem Besuch der Ausstellung „Mit 17 ... Jugendliche in Hannover von 1900 bis heute“ im Historischen Museum Hannover. Sind Jugendliche erst einmal in der Exposition – gleichwohl sie in der Regel nur extrinsisch von außen über Lehrer und Jugendbildner zum Ausstellungsbesuch „getragen“ werden – gelangen sie ohne Umstände zum Vergleich ihrer Lebenswelten mit denen der historischen Pendanten. Die Besucherinnen und Besucher ersehnten sich die Begegnung mit diesen nahezu herbei. Der Song der deutschen Band Tocotronic aus dem Jahre 1995 „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein“ enthält einen mächtigen Wahrheitskern: Er artikuliert ein fürwahr anthropologisches Verlangen. Ein Begehren, das offenkundig nicht wenige junge Interessierte nach dem Besuch einer Schau zur Jugendgeschichte in sich tragen. „Mit 17 ...“ hat man eben noch Träume. Diese auch unter Berücksichtigung der Migrations- und transnationalen Perspektive museal zu inszenieren, bleibt eine zentrale Aufgabe künftiger Kuratoren.

**1** Der anschließende und letzte Ausstellungsort war vom 13. Juli bis 4. November 2012 das Zeitgeschichtliche Forum in Leipzig. Leider erschien kein Ausstellungskatalog. Offensichtlich wurde hier – ohne entsprechenden Hinweis – ein Ausstellungstitel des Historischen Museums Hannover aus dem Jahr 1995 adaptiert.

**2** Zur Ausstellung siehe Homepage Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Presse, URL: <http://www.hdg.de/news-details/mit-17-jung-sein-in-deutschland/> [20.03.2013].

**3** Konzipiert von der Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg und der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart.

**4** Ausstellung der nichtstaatlichen Organisation „Gesicht Zeigen!“, die sich gegen Rechtsextremismus einsetzt. Sie wird seit 2012 in den S-Bahn-Bögen 416-422, S-Bahnhof Bellevue in Berlin präsentiert.

**5** Jan Krebs: Ein positiver Lern-Ort. In: 7x jung. Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt. In: Gesicht Zeigen! Berlin 2012, S. 4-6. – Zur Thematisierung der staatlicherseits betriebenen strategischen Maßnahmen gegenüber jugendlicher Devianz und Gewalthaftigkeit siehe auch die Ausstellung „Are the kids alright“, die in Leipzig auf dem Westwerk-Gelände vom 27. März bis zum 26. April 2009 gezeigt wurde, und die Ausstellung „Abgerippt“ des Frankfurter Künstlers Oguz Sen, der im Mai 2012 über Fotos und Graffiti Zugänge zu den Jugendgangs aus dem Frankfurt der 1980er und 1990er Jahre verschafft.

**6** Damit rücken Ausstellungen, die das Thema Jugend nur als eines unter vielen berücksichtigen, nicht in den Fokus der Betrachtung. Vgl. Vorwärts – und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930. Materialien zur Geschichte der Weimarer Republik. Hrsg. von der Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg. Ausst.Kat. Kulturbehörde der Freien Stadt Hamburg. Berlin 1982. – Gleiches gilt für Ausstellungen, die einer breiteren Öffentlichkeit eher verschlossen bleiben, wie es beim Archiv der deutschen Jugendbewegung der Fall ist. Vgl. etwa Sven Reiß: Neue Dauerausstellung im Archiv der deutschen Jugendbewegung. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der Jugendbewegung N.F. 4, 2007, S. 235-249.

**7** Ausstellung Unsere Jugend. Führer durch die Ausstellung, Essen Ruhr Mai-Juli 1914. Zusammengestellt und bearbeitet von Gerdes und Koch. Essen 1914.

**8** Daneben hat es noch Adaptionen des Themas gegeben, die als Appendix an der Peripherie größerer Schauen präsentiert wurden. Zwei Beispiele können genannt werden: Erstens das idealtypisch ausgestaltete sogenannte Wandervogelheim im Rahmen der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik“ in Leipzig im Frühjahr 1914, in dem die „ausgestellten Arbeiten [...] zeigen [sollten], daß der Wandervogel nicht nur wandert, kocht und im Heu schläft“. Vgl. [Erich Matthes]: Das Wandervogelheim auf der Buchgewerbeausstellung in Leipzig 1914. Zitiert nach Justus H. Ulbricht: Lebensbücher, nicht Lesebücher!. Buchhandels-geschichtliche Ansichten der bildungsbürgerlichen Reformbewegungen um 1900. In: Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900. Hrsg. von Mark Lehmann/Andreas Herzog. Wiesbaden 1999, S. 135-151, bes. S. 137. Zweitens die im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin 1915 gezeigte propagandistisch ausgerichtete Schau „Schule und Krieg“, die „an anschaulichen Beispielen zeigen [sollte], welche Wirkung der [I. Welt]Krieg auf die Erziehung, Bildung und Betätigung der Jugend überhaupt bisher ausgeübt hat und voraussichtlich weiter ausüben wird“. Vgl. Schule und Krieg. Sonderausstellung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Berlin. Ausführliche Beschreibung mit 49 Abbildungen auf Tafeln und im Text. Berlin 1915, S. 5.

**9** Junges Deutschland. Ausstellung der deutschen Jugend. Ausst.Kat. Schloss Bellevue. Berlin 1927, S. 2.

**10** Junges Deutschland 1927 (Anm. 9), S. 1.

**11** Junges Deutschland 1927 (Anm. 9), S. 1.

**12** Junges Deutschland 1927 (Anm. 9), S. 3.

**13** Vgl. Detlev J.K. Peukert: Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjugenden in der Weimarer Republik. Köln 1987, S. 221.

**14** Peukert 1987 (Anm. 13), S. 3.

**15** Peukert 1987 (Anm. 13), S. 3-4.

- 16** Vgl. Peukert 1987 (Anm. 13), S. 6-8.
- 17** Programm für die Ausstellung über den Heimbau der Hitler-Jugend. Hrsg. von der Reichsjugendführung. Berlin 1937, S. 4.
- 18** Programm Heimbau 1937 (Anm. 17), S. 4.
- 19** Artur Axmann: Hitler-Jugend 1933-1943. Die Chronik eines Jahrzehnts. Berlin 1943, S. 29.
- 20** Friedrich Rainer: Zum Geleit. Geleitwort des Gauleiters und Reichsstathalters in Salzburg. Ausstellung Meisterwerke Salzburger Kunst. Veranstaltet vom Salzburger Museum Carolino Augusteum. In: Salzburger Kulturtage der Hitler-Jugend 1943. Salzburg 1943, unpaginiert.
- 21** Rainer 1943 (Anm. 20), unpaginiert.
- 22** In Delitzsch, Dresden (Deutsches Hygiene-Museum), Tangermünde, Wolmirstedt, Weißenfels, Zeitz, Stadttilm, Gera (Karl-Liebkecht-Haus), Zeulenroda. Vgl. Handbuch der Museen und wissenschaftlichen Sammlungen in der DDR. Hrsg. von H.A. Knorr. Fachstelle für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur. Halle a.d. Saale 1963, S. 159, 163, 209, 216, 249, 281, 294, 371. Wahrscheinlich verbergen sich hinter der Bezeichnung „Arbeiterbewegung“ weitere Objekte mit Jugendbezug.
- 23** Vgl. Handbuch der Museen 1963 (Anm. 22), S. 159, 209, 249, 294.
- 24** Ausstellung Sozialistisches Vaterland DDR. Hrsg. vom Museum für Deutsche Geschichte Berlin. Berlin 1976. S. 3-37, 38-73, 74-120.
- 25** Ausstellung Sozialistisches Vaterland 1976 (Anm. 24), S. 7.
- 26** Ausstellung Sozialistisches Vaterland 1976 (Anm. 24), S. 96.
- 27** Jugend und Jugendobjekte im Sozialismus. Malerei, Grafik und Plastik von bildenden Künstlern der DDR. Ausst.Kat. Städtische Museen Karl-Marx-Stadt. Karl-Marx-Stadt 1976.
- 28** Jugend und Jugendobjekte 1976 (Anm. 27), S. 2-3.
- 29** Jugend in der Kunst. Malerei - Grafik - Plastik der DDR. Ausst.Kat. Altes Museum Berlin. Berlin 1979.
- 30** Berit Möller: Erinnerungsbericht als Schülerin von 1974-1984 an der Wilhelm-Pieck-Schule Schwarzta (Thüringen). Königsee 2012. [Unveröffentlichtes Manuskript]
- 31** Jugend in der Kunst 1979 (Anm. 29).
- 32** Jugend im Sozialismus. Ausstellung anlässlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Hrsg. von der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1987.
- 33** Hier hat sich besonders das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick hervor getan.
- 34** Vgl. Die 68er. Kurzer Sommer - lange Wirkung. Hrsg. von Andreas Schwab. Ausst.Kat. Historisches Museum Frankfurt am Main (Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main 27). Frankfurt a.M. 2008. - 1968: Die große Unschuld. Hrsg. von Thomas Kellein. Begleitpublikation zur Ausstellung in der Kunsthalle Bielefeld. Köln 2009. - Zum Nachklang der Studentenbewegung: Wem gehört die Stadt? Manifestationen neuer sozialer Bewegungen im München der 1970er Jahre. Hrsg. von Manfred Wegner/Ingrid Scherf/Michael Hoffer. Begleitpublikation zur Ausstellung im Münchener Stadtmuseum. München 2013.
- 35** Auf Grundlage der Ausstellung erschien Heinz Boberach: Jugend unter Hitler (Fotografierte Zeitgeschichte). Düsseldorf 1982.
- 36** Arbeiterjugend in Frankfurt 1904-1945. Material zu einer verschütteten Kulturgeschichte. Mit Beiträgen von Wolfgang Abendroth, Georg Stiehle und Detlef Hoffmann. Ausst.Kat. Historisches Museum Frankfurt am Main. Frankfurt a.M. 1978.
- 37** Vgl. Alfons Kenkmann: Zwischen Nonkonformität und Widerstand. Abweichendes Verhalten unter nationalsozialistischer Herrschaft. In: Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. Hrsg. von Dietmar Süß/Winfried Süß. München 2008, S. 14-162, bes. S. 158.
- 38** Vgl. Kenkmann 2008 (Anm. 37).
- 39** Kurt Schilde: Jugendorganisationen und Jugendopposition in Berlin-Kreuzberg 1933-1945. Eine Dokumentation. Ausst.Kat. Verein zur Förderung der Interkulturellen Jugendarbeit im SO 36 e.V. Berlin 1983.
- 40** Jugend in der DDR: Text- und Materialsammlung. Hrsg. von der Ost-Akademie Lüneburg e.V. Lüneburg 1987.
- 41** Der Wandervogel: es begann in Steglitz. Beiträge zur Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Hrsg. von Gerhard Ille/Günter Köhler u.a. Berlin 1987.
- 42** Ausstellungsdokumentation. Zeitzeugenerinnerungen. Publikum. Ausst.Kat. Historisches Museum Frankfurt am Main. Frankfurt a.M. 1987.
- 43** Walter (1926-1945) an der Ostfront. Leben und Lebensbedingungen eines Frankfurter Jungen im III. Reich. Bearb. von Cornelia Rühlig/Jürgen Stehen, Ausst. Kat. Historisches Museum Frankfurt am Main. Frankfurt a.M. 1983.
- 44** Die Weiße Rose: Ausstellung über den Widerstand von Studenten gegen Hitler. München 1942/43. Ausst.Kat. Weiße-Rose-Stiftung. München o. J. - Martin Guse: „Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben“. Eine Ausstellung zu den Jugend-Konzentrationslagern Moringen und Uckermark 1940-1945. Hrsg. von Lagergemeinschaft und Gedenkstätteninitiative KZ-Moringen e.V./Hans-Böckler-Stiftung. Moringen 1992. - Verführt, verleitet, verheizt. Das kurze Leben des Hitlerjungen Paul B. Mappe mit Nachdruck der Tafeln der gleichnamigen Sonderausstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände. Hrsg. von Museen der Stadt Nürnberg. Nürnberg 2007. - Siehe auch die in Verbindung mit der Ausstellung „Von Navajos und Edelweißpiraten - Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933 bis 1945“ im NS-Dokumentationszentrum, Köln, 2004 entstandene Publikation: Es war in Schanghai. Kölner Bands interpretieren Lieder der Edelweißpiraten. Ein Projekt des Vereins EL-DE-Haus e.V. in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum. Hrsg. von Martin Rüter/Jan Ü. Krauthäuser/Rainer G. Ott. Köln 2004. - Jugendkonzentrationslager für Mädchen und junge Frauen und späteres Vernichtungslager Uckermark. Ausst.Kat. Hamburger Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark. Hamburg 2010. - Siehe auch den zusätzlich von Sascha Lange eingerichteten Ausstellungsraum zur Jugendopposition der sogenannten Leipziger Meuten im Schulmuseum Leipzig. Dazu Sascha Lange: Die Leipziger Meuten. Jugendopposition im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Leipzig 2012.
- 45** Und sie werden nicht mehr frei - Jugend im Nationalsozialismus. Ausstellungslepporello des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe. Detmold 2012. Die Ausstellung wurde 2011 im Historischen Centrum Hagen gezeigt, 2012 war sie im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Detmold, zu sehen.
- 46** So aktuell „Jugendopposition in der DDR“. Eine Plakatausstellung der Robert-Havemann-Gesellschaft e.V. und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur sowie die mittels zweier biografischer Zugänge von Marina Böttcher und Uwe Kulisch konzipierte und seit 2009 reisende interaktive Wanderausstellung „Von Liebe und Zorn. Jung sein in der Diktatur“. Sie wurde in den neuen Bundesländern, vor allem in Thüringen, präsentiert.
- 47** Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Ausst.Kat. Deutscher Werkbund e.V. Darmstadt/Württembergischer Kunstverein Stuttgart. Darmstadt/Neuwied 1986.
- 48** Tilmann Osterwald: Vorwort. In: Schock und Schöpfung 1986 (Anm. 47), S. 4.
- 49** Helmut Schrödel: Von der Rebellion zur Retusche. Zur Stuttgarter Ausstellung „Schock und Schöpfung“. In: Die Zeit 15, 1986, S. 57.

- 50** Mathias Bröckers: Die Zeit ist schneller als der Geist. „Schock und Schöpfung“ – Eine Ausstellung auf der Spur der Jugend- und Subkultur im 20. Jahrhundert. In: Die Tageszeitung vom 29.03.1986.
- 51** Land der Hoffnung – Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900-1987. Hrsg. von Wilfried Breyvogel/Heinz-Hermann Krüger. Dortmund u.a. 1987.
- 52** Eher wenige Bezüge zu historischen Jugendgesellschaften in Deutschland bot die ansonsten in ihrem anthropologischen Zugriff überzeugende Ausstellung; vgl. Männerbände – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Hrsg. von Gisela Völger/Karin von Welck. Ausst.Kat. Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Köln, 2 Bde. Köln 1990; hier vor allem die Beiträge von René König: Blickwandel in der Problematik der Männerbünde, Bd. 1, S. XXVII-XXXII, u. Jürgen Reulecke: Das Jahr 1902 und die Ursprünge der Männerbund-Ideologie in Deutschland, Bd. 1, S. 3-10. – Auch das zehn Jahre später umgesetzte Ausstellungsgroßunternehmen des Instituts Mathildenhöhe zur Lebensreformbewegung behandelte das Feld der Jugend nur marginal. Von 1.213 Seiten des zweibändigen Ausstellungskatalogs widmen sich nur eine Handvoll Autoren dem Jugendthema; vgl. Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001.
- 53** „Schön ist die Jugendzeit ...?“ Das Leben junger Leute in Bayern 1899-2001. Hrsg. von Harald Parigger. Ausst.Kat. Haus der Bayerischen Geschichte. Augsburg 1994.
- 54** Andreas Urban: „Mit 17 ...“. Jugendliche in Hannover von 1900 bis heute. Ein Fallbeispiel für besucherorientierte Museumsarbeit. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 18, 1993-1998, S. 349-374. – Zuletzt „Jugend gestern und heute“, präsentiert im Bezirksmuseum Dachau vom 30. März 2012 bis zum 13. Januar 2013. Vgl. Jugend – gestern und heute. Bearb. von Ursula Katharina Nauderer. Ausst.Kat. Bezirksmuseum Dachau. Dachau 2012. – Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933. Dokumentation einer Ausstellung. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 18, 1993-1998, S. 375-390.
- 55** Blende auf. Jugendfotografie in Deutschland von 1960 bis 1995. Hrsg. von Jan Schmolling. Ausst.Kat. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. Pulheim-Brauweiler 1995.
- 56** Konzeption von Leonard Schmieding, Heiko Hahnwald u.a.
- 57** Präsentiert 1992.
- 58** Präsentiert 1997. Siehe auch Außer Rand und Band. Eimsbütteler Jugend in den 1950er Jahren. Hrsg. von Galerie Morgenland. Hamburg 1997.
- 59** Exemplarisch: Selbstbehauptung, Widerstand und Verfolgung. „Die sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken“ in Berlin 1945 bis 1961. Hrsg. von Falco Werkentin. Ausst.Kat. (Schriftenreihe des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 28). Berlin 2008.
- 60** Rock! Jugend und Musik in Deutschland. Hrsg. von Barbara Hammerschmitt. Ausst.Kat. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Zeitgeschichtliches Forum Leipzig. Bonn/Leipzig 2005. – Im westfälischen Gronau, der Geburtsstadt des deutschen Rockbarden Udo Lindenberg (geb. 1946), nahe der niederländischen Grenze, wurde von der Stadt 2004 ein „rock' n' popmuseum“ eröffnet, dessen Überleben heute nur alljährlich mit enormen zusätzlichen Mitteln aus dem klammen städtischen Haushalt gesichert werden kann.
- 61** Die Jugend von heute. The Youth of Today. Hrsg. von Max Hollein. Ausst.Kat. Schirn Kunsthalle Frankfurt. Frankfurt a.M. 2006.
- 62** Für immer jung. 50 Jahre Deutscher Jugendfotopreis. Hrsg. von Juliane Haubold-Stolle/Christin Pschichholz. Ausst.Kat. Deutsches Historisches Museum. Berlin 2011. – The Rolling Stones. Das legendäre erste Deutschland-Konzert in Münster am 11. September 1965. Bearb. von Axel Schollmeier/Willi Hänscheid. Ausst.Kat. Stadtmuseum Münster. Münster 2005. – Auch aktuell die Sonderausstellung „Kindheit in der Nachkriegszeit“. Fotografien amerikanischer Beobachter, 30. September bis 25. November 2012 im Kreismuseum Wewelsburg.
- 63** Osterwald 1986 (Anm. 48), S. 4.
- 64** Willi Bucher/Klaus Pohl: Zum Buch zur Ausstellung. In: Schock und Schöpfung 1986 (Anm. 47), S. 9-10, bes. S. 10.
- 65** Urban 1998 (Anm. 54), S. 368.

#### **Bildnachweis**

Privatarchiv Alfons Kenkmann, Leipzig · Abb. 1

Fotoarchiv Ruhr Museum, Essen · Abb. 2

# Katalog

## Sehnsucht Jugend

Im Jahr 1890 entließ der 31-jährige Kaiser Wilhelm II. den betagten Reichskanzler Otto von Bismarck aus dem Amt. Dieser Generationenwechsel bildete die Grundlage einer alles erfassenden Aufbruchsstimmung im Deutschen Reich. Der Ausweg aus den politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Problemen wurde allein der jungen Altersgruppe zugetraut. Mit ihr verband man Kreativität und Zukunft. Auch die bildenden Künstler forderten vehement eine Erneuerung, den Bruch mit der künstlerischen Tradition. So erfuhr vor allem der jugendliche Akt besondere Aufmerksamkeit. Häufig wurde er im Orantengestus als Rückenfigur inszeniert. Als Sinnbild von Natürlichkeit und Vitalität propagierte das Motiv ein neues Lebensgefühl im Einklang mit der Natur oder dem Universum.

1 • (Abb. S. 11)

### Jugend

Ernst Seger (1868-1939) · Grunewald bei Berlin, 1897 · Bronze, gegossen · 159,5 x 144 x 58 cm  
Bez. auf der Plinthe: E. Seger; Gießerstempel: AKTIEN=GESELLSCHAFT vormals H.GLADENBECKUSOHN BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN  
Berlin, Sammlung Karl H. Knauf

Ernst Segers „Jugend“, ein lebensgroßer Mädchenakt mit offenem Haupthaar und horizontal ausgebreiteten Armen, der kindlich anmutendes Antlitz und ausgereiften Leib miteinander kombiniert, ist plastisch gestaltetes Sinnbild der Adoleszenz und damit Gestalt gewordene Vision, Ideal- und Wunschbild sowie Ausdruck des Lebensgefühls einer Generation, die alle zivilisatorischen Entfremdungen zu überwinden, Mensch und Natur wieder miteinander zu versöhnen, Körper und Geist in eine verloren geglaubte Einheit zu bringen suchte. Mit dem scheinbar nachfedernd auf die Plinthe gesetzten rechten Fuß des Mädchens wandelte der in Breslau akademisch ausgebildete und 1894 in den damaligen Berliner Vorort Grunewald übersiedelte Künstler den klassischen Kontrapost in das Bild einer momentan zum Stehen kommenden Bewegung ab und verlieh der Gestalt somit ein hohes Maß an spontaner Präsenz. Erhobenes Antlitz und offener Blick der streng frontal gegebenen Figur suggerieren

Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

gemeinsam mit der straffen Haltung des wohlgeformten Körpers sowie einer der Orantenhaltung entlehnten Gestik ein Höchstmaß an Vitalität, Sinnlichkeit und Daseinsfreude. Der nackte zum Gestus der vorbehaltlosen Öffnung gestaltete Leib ist somit Sinnbild des Individuums, das sich aller als unnatürlich empfundenen zivilisatorischen Zwänge entledigt, Metapher eines neuen, nicht zuletzt auch sexuellen Bewusstseins und Personifikation des unbezähmbaren Willens zur grundlegenden Neugestaltung von Kultur und Leben. Seger betrachtete die Plastik als sein erstes eigenständiges Werk. Sie begründete seinen Erfolg als Bildhauer und seinen zeitgenössischen Ruhm als Meister des weiblichen Aktes. Neben einem ursprünglich im Scheitniger Park in Breslau auf einem Steinsockel positionierten Guss stand ein Exemplar im Garten der dortigen Villa des namhaften Sozialhygienikers Albert Neisser (1855–1916). Bemerkenswerte Popularität erfuhr das Bildwerk zudem aufgrund der Präsentation auf den Großen Berliner Kunstausstellungen 1898 und 1899 sowie auf den Expositionen im Münchner Glaspalast 1899 und 1908. Seine weite Rezeption durch die Verbreitung in Form von 53 bzw. 26 cm hohen für den privaten Raum bestimmten Reduktionen, die das Berliner Unternehmen Gladenbeck bis in die 1930er Jahre goss, bezeugen zweifellos die auf der erotischen Qualität fußende Popularität des Motivs wie seine Wertschätzung als Repräsentant eines Lebensgefühls. *F. M. Kammel*

Walter Nickel: Die öffentlichen Denkmäler und Brunnen Breslaus. Breslau 1938, S. 88. - Van Ham Kunstauktionen. Alte und Neuere Meister 258. Auktion. Köln 2007, Lot 639, S. 20-21.

## 2 • **Der Gottsucher**

Max Ackermann (1887-1975) · Stuttgart, um 1912  
Malerei auf Leinwand · 163 x 84 cm  
Bietenheim-Bissingen, Max-Ackermann-Archiv (MAA), Ensslin-Bayer GmbH, ACK 2767

Das wohl im Jahr seines Wechsels von der Münchner an die Stuttgarter Akademie entstandene, in Formensprache und Farbigkeit an der expressiven Jugendstilmalerei Ferdinand Hodlers (1853–1918) orientierte Gemälde Ackermanns zeigt einen von herb anmutender Leiblichkeit geprägten männlichen Akt mit inbrünstig ausgebreiteten Armen. Auf einem schroffen Felsgipfel stehend,

scheint der Jüngling seinen drahtigen Körper mit ekstatischem Blick zwischen Himmel und Erde spannen zu wollen. Offenbar steht das pathetische Motiv, das auch in einer etwa gleichzeitig entstandenen Kohlezeichnung überliefert ist, im Zusammenhang mit den Versuchen des jungen Malers, eine bildkünstlerische Chiffre für den von Friedrich Nietzsche (1844–1900) proklamierten Übermenschen bzw. den „Genius“, das Genie zu erfinden. Er bediente sich dabei der damals virulenten Metapher des Adoranten. Die Diagonale, aufstrebende Stellung der Figur und bloße, auf die Zehenspitzen reduzierte Bodenhaftung des Körpers sind eigentümliche Ausdrucksmittel für den an den ersehnten „neuen Menschen“ gestellten Anspruch, sich souverän über die fesselnde Beschränktheit des irdischen Daseins zu erheben sowie Sinn und Art des Menschseins geistig neu zu formulieren. *F. M. Kammel*

Max Ackermann (1887-1975). Die Suche nach dem Ganzen. Hrsg. von Wolfgang Meighörner. Ausst.Kat. Zeppelin Museum Friedrichshafen. Lindenberg 2004, bes. S. 32 u. Kat.Nr. 14.

## 3 • (Abb. S. 11)

### **Und doch!**

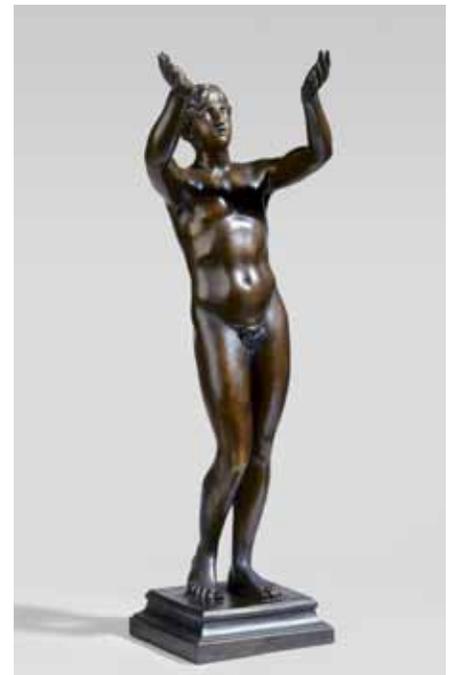
Max Klinger (1857-1920) · aus: Vom Tode. II. Teil, Opus XIII · Leipzig, 1898 · Radierung, Kupferstich, Aquatinta auf Japanpapier · 61,2 x 46,1 cm  
Köln, Wallraf-Richartz-Museum, 9086

Mit ekstatisch empor gestreckten Armen schreitet ein nackter Jüngling der aufgehenden Sonne entgegen. Während die Flur noch im Dunkel liegt, setzen die Strahlen des Gestirns einen am linken Bildrand aufragenden Fels und den Himmel, das von Erwartung gezeichnete Antlitz und den gespannten Körper der Gestalt in eine dramatische Beleuchtung. Das achte Blatt der im Wesentlichen bereits 1888 konzipierten, weitgehend 1898 geschaffenen und 1910 vollendeten, dem Tod des Menschen gewidmeten Folge, ist eine Metapher des entschlossenen Aufbegehrens gegen das menschliche Schicksal. Auf das Titelblatt des Zyklus rekapitulierend, das dieselbe Figur allerdings entschieden kleiner und in unsicher tastendem Gestus zeigt, setzt Klinger die Gestalt hier das Format füllend und beherrschend ins Zentrum. Als überhöhtes Zeichen repräsentiert der Jüngling den ersehnten kraftvollen, den lichten Mächten des Universums

zugewandten Aufbruch des Menschen zur Selbstbestimmung und die Überwindung lebensfeindlicher Kräfte, die von drei am Boden sich windenden Schlangen symbolisiert werden.

*F. M. Kammel*

Max Klinger. Zeichnungen, Zustandsdrucke, Zyklen. Hrsg. von Jo-Anna Birnie Danzker/Tilman Falk. München/New York 1996, S. 154-155. - Max Klinger. Die druckgraphischen Folgen. Ausst.Kat. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Karlsruhe 2007, S. 138.

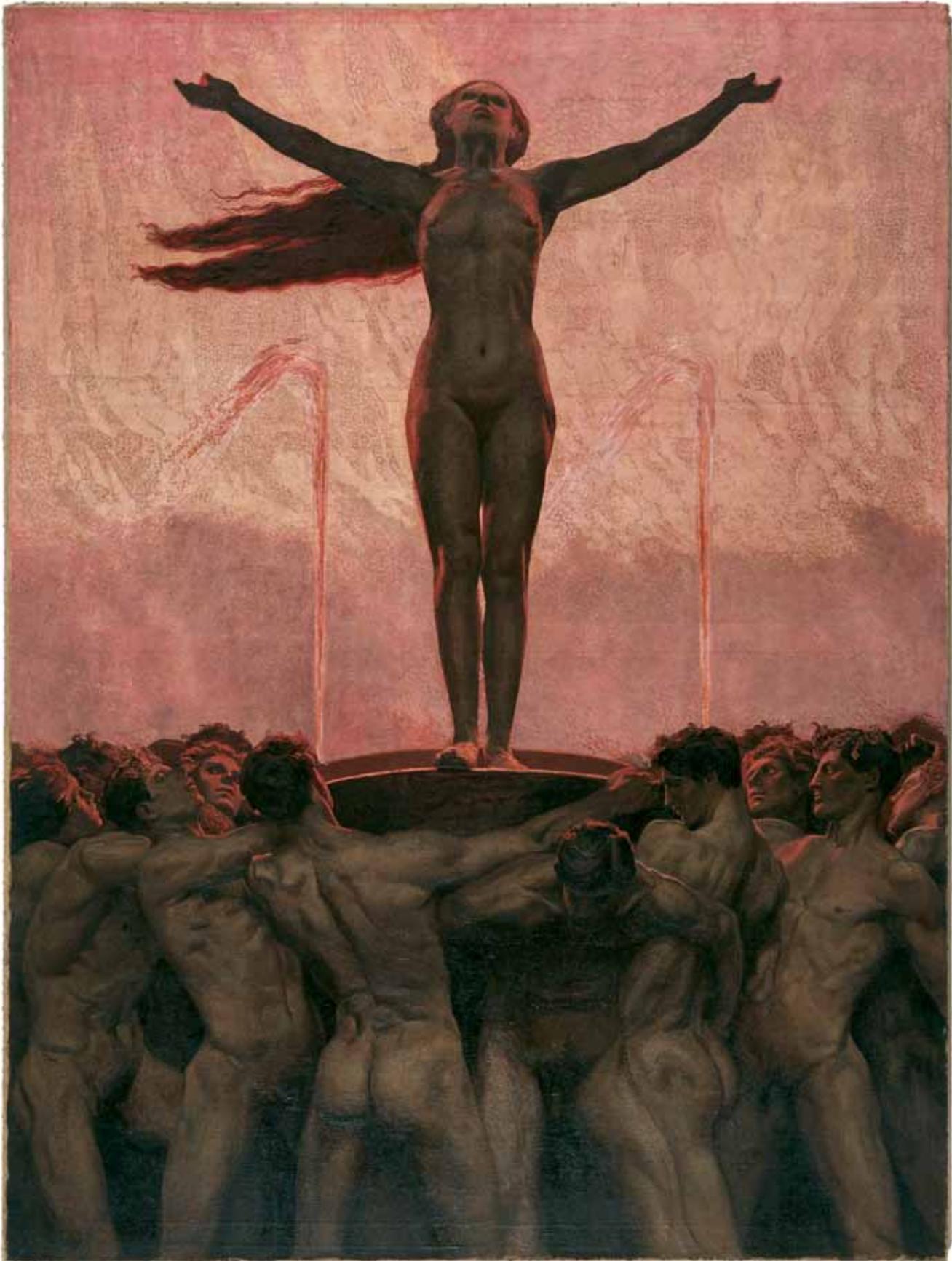


4

## 4 • **Betender Knabe**

Deutschland, um 1900 · Gipshohl-guss, Reduktion vom knapp doppelt so großen Original abweichend mit flach profiliertem Sockel und Feigenblatt, Imitation einer Bronze-Edelpatina, an den Füßen retuschiert · H. 70,7 cm  
GNM, Pl.K. 1690

Der „Betende Knabe“ gehört zu den bekanntesten antiken Großbronzen. Das heute in der Berliner Antikensammlung aufbewahrte Original ist die im 1. Jh. v. Chr. entstandene römische Kopie eines Kunstwerks aus dem Umkreis des griechischen Bildhauers Lysipp (um 400 v. Chr.), das einen um den Sieg betenden Athleten zeigt. Vervielfältigung erfuhr die von Friedrich dem Großen (1712–1786) 1747 erworbene und bis zu ihrer Überführung 1787 ins Berliner Stadtschloss und 1830 ins Alte Museum im östlichen Gitterpavillon von Schloss



Sanssouci in Potsdam aufgestellte Bronzeplastik bereits um 1800 in Gestalt von Abgüssen und Nachbildungen. Mit dem rasanten Aufstieg des Großbürgertums setzte um 1870/80 ein weiterer Popularisierungsschub des Bildwerks ein, der seinen Höhepunkt um 1900 erlebte. Der antike Adorant mit seinen vermutlich im 17. Jahrhundert ergänzten Armen bildete damals vor allem eine ästhetisch legitimierte Projektionsfläche für die virulenten Sehnsüchte nach einer neuen Art von Leben sowie einem natürlichen Verhältnis zum Körper und wurde zum Ausdruck der Verheißung einer neuartigen gesellschaftlichen Harmonie. Er war eine Symbolfigur für den ersehnten „neuen Menschen“, einen Topos, der unterschiedliche soziale, religiöse und sexuelle Idealvorstellungen umfasste. Daher bildete er nicht zuletzt die Matrix für zahlreiche Werke zeitgenössischer Künstler des Jugendstils und des Symbolismus, etwa Ferdinand Hodlers, Max Klingers, Sascha Schneiders, Ludwig Habichs oder Hugo Höppeners, gen. Fidus, die den jungen Menschen als Sinnbild für Aufbruch und Hoffnung im Sinne der elementaren Umgestaltung der als destruktiv und dekadent erlebten Kultur der Moderne thematisierten. Neben Repliken in Originalgröße fand die populäre Figur damals auch Verbreitung in Gestalt von Reduktionen, die eine Integration in die in ihren Dimensionen beschränkten Wohnräume des Klein- und Bildungsbürgertums ermöglichten. Sie konnten dort sowohl als Repräsentanten humanistischer Bildung als auch ästhetische Demonstrationen lebensreformerischer oder theosophischer Gesinnungen dienen. Abgüsse und Reduktionen wurden ab Ende des 19. Jahrhunderts von mehreren deutschen Gipsformereien hergestellt. Die Kölner Kunstanstalt August Gerber z.B. bot um 1900 Gipsabgüsse in drei Formaten, sowohl mit einer Bronze als auch mit einer Marmor imitierenden Farbfassung an, außerdem den Separatabguss der Büste. Mit der sonst unüblichen Ergänzung eines das Geschlecht verhüllenden Feigenblatts gibt sich dieser in einer bisher nicht identifizierten Manufaktur gefertigte Gips in besonderer Weise als ein auf breite Akzeptanz orientiertes Massenprodukt zu erkennen. *F. M. Kammel*

Frank Matthias Kammel: Ein immerwährendes Gebet. Zu einer Reduktion des „Betenden Knaben“ in der Abgusssammlung. In: Monatsanzeiger 261, 2002, S. 2-3.

5 •

### Die Glut

Sascha Schneider (1870-1927) · Meißen, 1904  
Malerei auf Leinwand · 302 x 227 cm  
Chemnitz, Kunstsammlungen Chemnitz, 548

Nackte athletische Jünglinge tragen eine monumentale Schale, auf deren Rand sich eine junge Frau mit energischem gestrecktem Körper und langem wehenden Haupthaar erhebt. Einem Adoranten gleich breitet sie ihre Arme in einer ekstatischen Geste der Anbetung und dem Ausdruck völliger Hingabe aus und lenkt den Blick ins Universum. Die muskulösen Körper und die auf die Nackte gerichteten Gesichter reflektieren – wie der gesamte Hintergrund – eine vermutlich in der Schale brodelnde Glut, aus der Fontänen schießen und die das Geschehen in feurigen Glanz taucht. Sascha Schneider, einer der bedeutendsten Vertreter des Symbolismus in Sachsen, schuf das monumentale Gemälde im Jahr seines Wechsels von Meißen an die Großherzogliche Kunstschule in Weimar. Unmittelbar nach Vollendung präsentierte er es in der Großen Kunstausstellung in Dresden, wo dem Maler ein eigener Raum mit 24 Werken gewidmet war. Schneider, der vor allem als Illustrator der Werke Karl Mays (1842–1912) bekannt ist, als früherer Prophet des Körperkults und sexueller Exzentriker gilt, schuf mit dieser ebenso effektiv wie pathetisch inszenierten Komposition eine pseudoreligiöse Metapher für die Urkräfte des Lebens. Seine Idealbilder junger heroischer Körper sind Ausdruck der von ihm propagierten Vereinigung vollkommener physischer und geistiger Schönheit. Seine monumentale Allegorie feiert die Kraft der Jugend und die sexuelle Begierde als schöpferischen Urtrieb. Unverhohlen bezeichnen seine Gestalten den Menschen als verlangendes Geschöpf. Im Verein mit seinem sinnbildhaften, auf das Verhältnis der Geschlechter bezogenen Titel bezeichnet das Bild die rückhaltlose Bejahung des sinnlichen Lebens sowie die Sehnsucht der nachwachsenden Generation nach neuen geistigen Gesetzen und stellt so zugleich eine künstlerisch formulierte Herausforderung an die damals herrschenden bürgerlichen Moralvorstellungen dar. *F. M. Kammel*

Rolf Günther/Klaus Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May. Eine Künstlerfreundschaft. Freital 1989, S. 48. – Hans-Gerd Röder: Sascha Schneider, ein Maler für Karl May. Bamberg 1995, S. 14, Abb. 6. –

Fritz Löffler: Gemütlichkeit und Dämonie. Dresden Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dresden 1999, S. 62. – Rolf Günther: Traumdunkel. Der Symbolismus in Sachsen 1870-1920. Freital 2005, S. 56. – Nackte Männer von 1800 bis heute. Hrsg. von Tobias G. Natter/Elisabeth Leopold. Ausst.Kat. Leopold Museum, Wien. München 2012, Abb. S. 267. – Silke Opitz: Vom Ideenmaler zum Körperbildner. Sascha Schneiders Weimarer Zeit und sein plastisches Werk. In: Sascha Schneider. Ideenmaler und Körperbildner. Hrsg. von Silke Opitz. Ausst.Kat. Kunsthalle „Harry Graf Kessler“, Weimar. Weimar 2013, Abb. S. 81.

6 • (Abb. S. 11)

### Januskopf

Entwurf Titelblatt: Reinhold Max Eichler (1872-1947) in: Jugend - Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben 5, 1900, H. 1 · 29,7 x 24,2 cm  
GNM, Bibliothek, 4° Zk 20

Mit einem Januskopf, der zurück in eine erstarrte Vergangenheit und vorwärts in eine blühende Zukunft blickt, eröffnete die Zeitschrift „Jugend“ mit dem Titelblatt ihres Januarhefts 1900 das neue Jahrhundert, das bald zum „Jahrhundert der Jugend“ erklärt werden sollte. Die Wochenschrift wurde, obwohl sich ihr Inhalt und ihre Gestaltung keineswegs auf diese stilistische Ausprägung reduzieren lassen, zum Namensgeber der Kunstrichtung Jugendstil. Zugleich gab sie der Erwartung eines kulturellen Aufbruchs, der sich mit dem Begriff „Jugend“ verband, einen sichtbaren Ausdruck. *H.-U. Thamer*

## Aufbruch und Umbruch

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich als Reaktion auf die Industrialisierung u.a. die Lebensreformbewegung. Vor allem junge Menschen aus dem Bürgertum wollten negativen Umwelteinflüssen und der Hektik der Großstadt mit einer Rückbesinnung auf die Natur und einer gesünderen Lebensweise begegnen. Wichtige Strömungen waren Antialkoholismus, Freikörperkultur, Naturheilkunde und Vegetarismus. Die Kleidung sollte zwanglos, bequem und funktional sein. Zudem wandten sich einige Jugendliche gegen die starren bürgerlichen Sittlichkeitsvorstellungen. Ferner erlangten Siedlungsprojekte wie die Obstbaukolonie Eden bei Berlin Bekanntheit, die auf ökologische Landwirtschaft setzte. Die Jugendbewegung übernahm viele Anregungen der Lebensreformbewegung.

7

### Eine Sorgenfreie Zukunft

August Bethmann/August Engelhardt: Eine Sorgenfreie Zukunft. Das neue Evangelium. Tief- und Weitblicke für die Auslese der Menschheit - zur Beherzigung für alle - zur Überlegung und Anregung. 5., völlig umgearb. und erw. Aufl. Insel Kabakon bei Herberthöhe 1906 · Handeinband (?); Gewebe, Pappe, Papier · 22,9 x 15,6 cm  
GNM, Bibliothek, 8° Gs 1324qn

Der Nürnberger August Engelhardt (1875–1919), aus der Lebensreformbewegung kommend, war ein Anhänger des Vegetarismus und Nudismus. Um nach seinen Idealen leben zu können, wanderte er in die deutschen Südseekolonien aus. Dort entwickelte er die Idee des Kokovorismus: Durch eine Ernährung fast ausschließlich auf Basis von Kokosnüssen und viel Sonneneinwirkung auf nackter Haut sollte ein transzendenter Zustand der Unsterblichkeit erreicht werden. Auf seiner Plantage versammelte er einige Anhänger um sich, unter ihnen August Bethmann (1864–1906), welcher die Lehren Engelhardts publizierte. Mangelerkrankung und ungeklärte Todesfälle sorgten jedoch bald für das Ende der als Sonnenorden bezeichneten Gemeinschaft. *M. Gruninger*



8.1

8 •

### Obstbaukolonie Eden

1. Saftgöttin

Anfang 20. Jh. · Holz, geschnitzt  
105 x 67 (max.) x 19 cm · Bez.: Eden / Frucht=Säfte  
Oranienburg, Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG

2. Schild mit Verhaltensregeln für Besucher (Abb. S. 30)

Anfang 20. Jh. · Blech, emailliert · 28 x 35 cm  
Oranienburg, Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG

3. Fotoalbum von Trude „Maruschka“ Marschke 1915-1918 · Karton, Kordel, Transparentpapier  
23,5 x 30,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 353

Die heute noch bestehende genossenschaftliche Obstbausiedlung Eden wurde 1893 in Oranienburg zur Produktion vegetarischer Lebensmittel gegründet. Anfangs auf den Verkauf von Obst und Säften spezialisiert, kamen später Erzeugnisse wie Honig, Pflanzensäfte und die bis heute erhältliche Eden-Pflanzen-Butter hinzu. 1923 zählte die Gemeinschaft etwa 1.000 Personen, fast alle standen der Lebensreformbewegung nahe. Die Mitglieder der Genossenschaft erzogen ihre Kinder reformpädagogisch in einer eigenen Schule und lehnten Alkohol und Tabak ab, was Besuchern bereits am Siedlungseingang bekannt gegeben wurde. Es gab

enge Verbindungen zur Jugendbewegung, so besuchte z.B. Trude Marschke 1917 mit ihrer Wandervogelgruppe den Landgemeindetag in Eden.

Die drei Bäume im Wappen von Eden stehen für Boden-, Wirtschafts- und Lebensreform, bis heute ist das Ziel der Siedlung das Erringen sozialer Gerechtigkeit. Dabei werden das „einfache Leben“ sowie eine auf ökologischem Gleichgewicht beruhende Landwirtschaft in den Vordergrund gerückt. *M. Gruninger*

Hilke Peckmann: Der Mensch im Zustand ursprünglicher Nacktheit. Reformkonzept und Thema in der Kunst. In: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, S. 217-256, Abb. S. 248, 251, Kat.Nr. 4.81, 4.110.

9 • (Abb. S. 29)

### Plakat „Gesunde Kraft“

Allein-Hersteller F. Kiel Oranienburg in der Mark nach 1911 · Farblithografie · 52 x 37,5 cm · Bez.: „Gesunde / Kraft“ / Fleisch= / Ersatz  
Oranienburg, Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG

Ab 1908 nahm die „Vegetarische Obstbau-Kolonie Eden e.G.m.b.H.“ eine von dem Schriftsteller Fritz Kiel entwickelte vegetarische Kraftnahrung in ihr Sortiment auf. Bei der Marke „Gesunde Kraft“ handelte es sich um eine mit Gewürzkräutern versetzte Bratenmasse aus Körner- und Hülsenfrüchten, die als Fleischersatz zur Herstellung von Frikadellen und Hackbraten dienen konnte. Dieses gesündere und billigere „Pflanzenfleisch“ wurde in Zeiten von Fleischnot auch über den Kreis der Vegetarier hinaus angenommen und 1911 auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden prämiert. Das Plakat wirbt mit einer markanten, bewachsenen Felsformation. Sie kann als Sinnbild für die elementare, natürliche Kraft verstanden werden, der rotglühende Hintergrund für eine anbrechende neue Zeit. *Y. Doosry*

Der neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Nicola Lepp. Ausst.Kat. Deutsches Hygiene-Museum, Dresden. Ostfildern-Ruit 1999, Nr. 2/36. - Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 536 u. Kat.Nr. 7.125. - URL: <http://www.eden-eg.de/chronik.htm> [05.04.2013].

### Plakat „Kongress für Biologische Hygiene zu Hamburg 1912“

Entwurf: Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948)

Druck: Hollerbaum und Schmidt, Berlin · 1912

Lithografie · 70,5 x 45,8 cm

GNM, Die Nürnberger Plakatsammlung - eine Stiftung der GfK und NAA im Germanischen Nationalmuseum, NAA 5649

Organisator des 1912 ausgetragenen „Kongresses für biologische Hygiene“ in Hamburg war die Biologisch-Medizinische Gesellschaft, ein Zusammenschluss von lebensreformerisch orientierten Medizinern unter Leitung des Medizinalrats Franz Bachmann. Auf dem Kongress wurden Erkenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit naturheilkundlichen Verfahren sowie mit der sog. biologischen Medizin erörtert. Letztere war mit der Lebensreform als Neuerungsbewegung geistig eng verbunden. Als Gegenreaktion zur Schulmedizin, die Krankheiten als Störungen im Organsystem und Patienten als „Fälle“ betrachtete, plädierten die Vertreter der biologischen Medizin für ein ganzheitliches Heilverfahren, bei dem die Persönlichkeit des Erkrankten und seine individuellen Bedürfnisse zu berücksichtigen seien. Wie die Beiträge in den Kongressakten aber zu erkennen geben, spielten nicht nur medizinische Fürsorge, sondern auch eugenische und rassenhygienische Überlegungen eine zentrale Rolle. Fidus, der auf dem Kongress einen Lichtbildvortrag hielt, entwarf das Plakat im Auftrag der Biologisch-Medizinischen Gesellschaft. Ein hellhäutiger, „nordischer“ Mensch streift seine Fesseln ab und richtet den Blick auf das sternengebückte Firmament. Das Plakat enthält ein Befreiungsversprechen, das von einer nicht näher präzisierten, himmlischen Macht auszugehen scheint. Ein erster Plakatentwurf, der eine erwachende Psyche zeigte, wurde von den Organisatoren verworfen. Das Motiv des sich aufrichtenden, „germanischen“ Jünglings fand dagegen den erhofften Anklang. *R. Prügel*

1. Kongress für biologische Hygiene. Vorarbeiten und Verhandlungen. Hamburg 1913. - Gunter Mann: [Fidus: Jugendstilplakat-Kongress für Biologische Hygiene zu Hamburg 1912]. In: *Medizinhistorisches Journal* 5, 1970, H. 2, S. 161-163. - *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900.* Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 464 u. Kat.Nr. 6.59. - Uwe Heyll: *Wasser, Fasten, Luft und Licht. Die Geschichte der Naturheilkunde in Deutschland.* Frankfurt a.M. 2006, S. 202-209.



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

10



Odenwaldschule  
Oberhambach bei Heppenheim (Bergstraße)

Spielzimmer

11

11 •

### Postkarte eines Spielzimmers in der Odenwaldschule

Um 1912/13 · Lichtdruck · 9 x 14 cm  
Heppenheim, Archiv der Odenwaldschule

Im April 1910 gründete Paul Geheeb (1870–1961) die Odenwaldschule. Der studierte Theologe war von den reformpädagogischen Ideen Hermann Lietz' (1868–1927) beeinflusst worden, an dessen Schule er auch arbeitete. 1906 rief er gemeinsam mit Gustav Wyneken (1875–1964) die Freie Schulgemeinde Wickersdorf ins Leben. Dort lernte er seine spätere Frau, Edith Cassirer (1885–1982), kennen, mit der er gemeinsam die Odenwaldschule aufbaute. Für die von beiden angestrebte koedukative Erziehung bot sich das als liberal geltende Großherzogtum Hessen-Darmstadt an. In ländlicher Abgeschiedenheit sollten Kinder verschiedenen Alters Verantwortung für sich und die Gemeinschaft übernehmen und sich zu eigenständigen Menschen entwickeln. Die Kleinsten konnten sich in einem eigenen Raum der Einrichtung mit Reformspielzeug beschäftigen. *C. Selheim*

12 •

### Ziehtiere

Werkstätten von Conrad Sutter (1856–1927)  
1908–1913 · Holz, gedrechselt, geschnitzt, farbig gefasst, lackiert

1. Elefant

24,8 x 13,8 x 26,5 cm  
GNM, LGA 9668

2. Löwe

15,3 x 17 x 23 cm  
GNM, LGA 9666



12.1

Der Architekt und Stadtplaner Professor Conrad Sutter zog 1905 als Aussteiger aus der bürgerlichen Gesellschaft von Mainz auf Schloss Lichtenberg, wo er sich bald der Spielzeugproduktion widmete. Er wollte einfache, formschöne Holzspielsachen zur frühzeitigen Geschmackserziehung produzieren. Diese von Drechslern meist nach Sutters Entwürfen gefertigten Erzeugnisse zeigte er anlässlich der Landesausstellung 1908 in seinem Haus in der Künstlerkolonie in Darmstadt. Im folgenden Jahr wurden sie auf der Leipziger Messe dem Fachpublikum vorgestellt. 1913 waren die Spielsachen auf der Berliner Ausstellung „Das Kind“ ebenso präsent wie auf der Weltausstellung in Gent, wo sie den Grand Prix erhielten.

Seit 1909 nutzte Sutter Teile der im Odenwald gelegenen Burg Breuberg für sein Projekt „Hessische Spielsachen“. Vorbilder lieferte u.a. Hermann Pfeiffer (1883–1964), der Illustrator des Liederbuchs „Der Zupfgeigenhansl“. Zu den Mitarbeitern zählten Schnitzer aus der strukturschwachen Rhön und dem Odenwald. Mit diesen und seiner Familie bildete er bis 1913 eine Lebensgemeinschaft, wie sie in reformorientierten Kreisen beliebt war. Der Leiter der Odenwaldschule Paul Geheeb (1870–1961) griff für die jüngeren Kinder seiner Einrichtung auf derartige reformpädagogische, in der Region hergestellte Künstlerspielwaren zurück. *C. Selheim*

Urs Latus: Kunststücke. Holzspielzeugdesign vor 1914 (Schriften des Spielzeugmuseums Nürnberg 3). Nürnberg 1998, S. 101–105. – Rosemarie Beck: Conrad Sutter, Architekt, Künstler und Spielzeuggestalter – Zum Drechslerhandwerk im Odenwald (Teil 1). In: Der Odenwald 48, 2001, H. 4, S. 127–171.

## Der Wandervogel

**Steglitzer Gymnasiasten begannen 1896 unter der Leitung des Studenten Hermann Hoffmann durch Brandenburg zu wandern. Hoffmanns früherer Schüler Karl Fischer überführte 1901 den eher lockeren Verbund in einen Verein: den Wandervogel. Da jugendlichen Vereinsgründungen untersagt waren, stand dem Zusammenschluss ein Eltern- und Freundeskreis vor. Die aus bürgerlichen Schichten stammenden Jugendlichen wollten ihre Zeit mit Gleichaltrigen ohne die Kontrolle durch Erwachsene verbringen. Beeinflusst von der Lebensreformbewegung suchten sie dem Großstadtleben zu entfliehen. „Aus grauer Städte Mauern“ kommend gingen sie in der Natur „auf Fahrt“. Vor dem Ersten Weltkrieg hatten alle Wandervogelgruppen zusammen mehrere tausend Mitglieder im deutschsprachigen Raum. Sie bildeten die Erste Welle der Jugendbewegung.**



13

13 •

### Wandervogel-Aushängeschild

Entwurf: Hermann Pfeiffer (1883–1964) · Ausführung: Hans Lißner (1886–1964) · Leipzig, 1909  
Blei, geschnitten · 109 x 94,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 146

Über die Herleitung der Bezeichnung Wandervogel für jugendbewegte Gruppen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es zwei Hauptlegenden. Die eine leitet den Namen aus dem 1851 entstandenen Lied „Ihr Wandervögel in der Luft“ von Otto Roquette (1824–1896) ab; die andere

aus einer Inschrift auf einem Berliner Grabstein. Spätestens 1901, als in Berlin-Steglitz der Wandervogel ins Leben gerufen wurde, ging das Zugvogelmotiv eine enge Verbindung mit der Jugendbewegung ein. Stellte zunächst Hans Thoma (1839–1924) den Jugendlichen das Signet eines Zugvogels zur Verfügung, so nutzten sie seit 1907/08 das von Hermann Pfeiffer entworfene. Es wurde nicht nur gedruckt, sondern auch im Auftrag des Verlegers Erich Matthes (1888–1970) von Hans Lißner für ein Aushängeschild in Blei geschnitten. Dieses diente u.a. als Werbung auf der Buch- und Grafikmesse in Leipzig 1914 an dem farbenfrohen, zerlegbaren Wandervogellandheim aus Holz, das Matthes finanziert hatte. Das Haus bot zugleich Ausstellungsfläche für die kunstgewerblichen und grafischen Arbeiten der Wandervogel sowie für die der ihnen nahestehenden Künstler (z.B. Fidus, Rudolf Sievers). Ferner zeigte man zahlreiche Bücher, auch aus dem 1913 in Leipzig gegründeten, der völkischen Bewegung nahestehenden Verlag Erich Matthes, der Wortführer einer jungen Generation werden und den „germanischen Gedanken und die Volkstumsbewegung fördern“ wollte. 1915 wurde das Haus an den Weinbrenner Hugo Asbach (1868–1935) verkauft.

1919 gelangte das Schild in die Bundeskanzlei des Wandervogel in Hartenstein im Erzgebirge, einem Zentrum verlegerischer Aktivitäten der Jugendbewegung. Der Verlagsleiter Karl Dietz (1890–1964) zog 1921 mit dem Verlag und dem Versand nach Rudolstadt. Der Greif schmückte fortan die dortigen Räume des Greifenverlags, die sich ab 1926 auf der Heidecksburg befanden. Als Betriebsluftschutzwart konnte Dietz das Schild über den Krieg retten und so hing es in dem weiterexistierenden Greifenverlag. Schließlich übergab der in der DDR anerkannte Karl Dietz es der Burg Ludwigstein, wo es im Rittersaal hängt und einen (beinahe vergessenen) Teil der Erinnerungsgeschichte der deutschen Jugendbewegung bildet. *C. Selheim*

Carsten Wurm/Jens Henkel/Gabriele Ballon: Der Greifenverlag in Rudolstadt 1919–1993. Verlagsgeschichte und Bibliographie (Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens - Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte 15). Wiesbaden 2001, bes. S. 20–22. - Winfried Mogge: „Ihr Wandervogel in der Luft...“. Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes und zur Selbstinszenierung einer Jugendbewegung. Würzburg 2009, bes. S. 27–52.

14

#### Programm des Wandervogel Heidelberg

1912 · Lithografie · 23 x 15,7 cm  
GNM, Graphische Sammlung, HB 32384, Kapsel 1330a

Programmzettel machten die Aktivitäten der Wandervogel unter den Mitgliedern publik. Heidelberg war mit seinen drei Gruppen die Hochburg des Wandervogel in Süddeutschland. Das Blatt veranschaulicht, wie viele Veranstaltungen allein im Juni 1912 angesetzt waren. Das Angebot umfasste sieben Fahrten, eine Sonnwendfeier sowie einen Nestabend. Alle Programmpunkte waren mit Zeit- und Kostenaufwand verbunden. Dies erklärt, weshalb die schon früh ins Erwerbsleben eingebundene Arbeiterjugend kaum am Wandervogelleben partizipieren konnte. *M. Gruninger*



15

15 ●

#### Fahne des Wandervogel e.V. Lübeck

1908 (?) · Grund: Wolle, rot, beige; Stickerei: schwarz, rot, beige/Grund: Wolle, blau; Stickerei: beige; Kordel, umlaufend, rot-beige; Bindebänder 45 x 70 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 19

Die Fahne zeigt auf der Vorderseite die Farben des Wandervogel e.V.: silberner Greif auf blauem Grund. Das Wappentier, ein stilisierter Zugvogel, ist eine auf den Darmstädter Grafiker Hermann Pfeiffer (1883–1964) zurückgehende Neuschöpfung der Wandervogel, dem die Bezeichnung „Greif“ willkürlich, ohne Bezug auf die klassische Heraldik, zugeordnet wurde. Die Rückseite ist in den Lübecker Stadtfarben Weiß-Rot gestaltet, auf die das Stadtwappen mit dem die Reichsfreiheit symbolisierenden Doppeladler gestickt ist. Überliefert wurde das Stück zusammen mit neun weiteren Lübecker Fahnen von Kurt Werner Hesse (geb. 1910), später Inhaber des Verlages „deutsche jugendpresse agentur“ (dipa). *S. Rappe-Weber*



16.1

16 ●

#### Auf Fahrt

1. Ratschläge zur Ausrüstung für Wandervogel-Fahrten  
Druck: Hubert & Co., Göttingen · 1910  
14,2 x 11,2 cm · Bez.: „Alt=Wandervogel“ / Bund für Jugendwandern, E.V., Göttingen  
Witzenhausen, AdJb, A 4 Nr. 1 (6a)

2. Spirituskocher  
Um 1910 · Aluminium, Leder · H. 15 cm, Dm. 17 cm  
Bez.: Wandervogel (mit Schutzmarke)  
Privatbesitz

Die Broschüre trägt die Widmung einer jungen Frau an eine andere aus dem Kriegsjahr 1915 zum Andenken an die gemeinsame Herbstfahrt. Auf acht Seiten enthält sie fünf Hauptkapitel, die über den dauerhaften, farbechten Anzug, den zweckmäßig gepackten Rucksack, die Poststationen, die Zeltausrüstung sowie die Gegenstände, die auf die Gruppe verteilt werden sollen, handeln. U.a. wird auf längeren Fahrten empfohlen, dreckige Wäsche nach Hause zu schicken und frische zu empfangen. Mithin waren auch die Wandervogel, die die Flucht aus den Städten mit der zunehmenden Industrialisierung antraten, Nutznießer des Fortschritts mit dem dichten Netz an Post- und Bahnstationen. Der Kochkessel gehörte zu den auf die Gruppe zu verteilenden Utensilien, wodurch das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden sollte. Doch anfangs bereiteten viele Wandervogel ihr Essen für sich auf einem Spirituskocher zu. *C. Selheim*

Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 320 u. Kat.Nr. 4.204.

17 •

### **Umgang und Zeltzubehör von Hugo Elias „Burkhardt“ Schomburg**

1. Umgang

Vor 1914 (?) · Zelttuch · L. 123 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 5 Nr. 81

2. Beutel mit Zeltstangen (Abb. S. 12)

Vor 1914 (?) · Zelttuch, Leder, Holz, Metall  
L. 40 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 5 Nr. 79

3. Zeltbahnen (Abb. S. 12)

Vor 1914 (?) · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, grau, beige; Knöpfe u. Ösen: Metall; Kordel  
165 x 165 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 5 Nr. 76

Das Fahrtenleben bildete den Mittelpunkt der Wandervogel-Kultur. Die mehrtägigen, manchmal auch mehrwöchigen Touren verlangten den Gruppen Gemeinschaftsgeist, Improvisationstalent und die Lösung praktischer Probleme ab. Für diese Art des Reisens gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine Vorbilder, vieles musste neu erfunden oder aus anderen Bereichen wie dem Militär adaptiert werden. Als Quartier für die Nacht nutzten die Gruppen zunächst Scheunen, Hütten, Dachböden, die von den dörflichen Eigentümern gastfrei zur Verfügung gestellt wurden. Gasthäuser kamen wegen der Kosten und des für die Wandervögel anstößigen Alkohols und Tabakkonsums nur ausnahmsweise in Betracht; ebenso die wenig zünftige Unterbringung in Häusern bei befreundeten Familien. Größere Planungssicherheit boten „Standquartiere“ oder Landheime, d.h. von den Gruppen vor Ort gesuchte und unterhaltene Behausungen, die von auswärtigen Wandervögeln belegt werden konnten. Jugendherbergen innerhalb größerer Häuser oder Burgen stellten die nächste Komfortstufe in dieser Entwicklung dar. Demgegenüber gewährleistete das Übernachten im Zelt größtmögliche Flexibilität in der Fahrtenplanung, wenn die Gruppe bereit war, dieses zusätzliche Gepäck aus Zeltbahnen und -stangen auf dem Rucksack zu tragen. Der Lüdenscheider Lehrer und Wandervogelpionier Hugo Elias „Burkhardt“ Schomburg (1880–1976) hatte sich

eine entsprechende Ausstattung mit Zubehör wie Regenpelerine, Kochgeschirr, Schlafdecke und dergleichen zugelegt, wie sie bereits 1910 von zahlreichen Firmen in der zentralen Wandervogel-Zeitschrift angeboten wurde. Die Wandervögel trugen die Zeltbahn tagsüber „als Schärpe quer über die Brust“ und sorgten damit für viel Aufsehen im In- und Ausland. Schomburgs Zeltfahrten führten 1913 bis nach Lappland. Nach dem Ersten Weltkrieg organisierte er die Verteilung von Zeltbahnen und anderem „Outdoor-Gerät“ aus Heeresbeständen an den Wandervogel. *S. Rappe-Weber*

Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 311–312, Kat.Nr. 4.156, 4.158, 4.159. – Jugend gestern und heute. Bearb. von Ursula Katharina Nauderer. Ausst.Kat. Bezirksmuseum Dachau. Dachau 2012, bes. S. 79.

18

### **Wandervogel-Rucksack**

Um 1910 · Leinen, Leder, Metall · 52 x 50 x 20 cm  
Berlin, Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf von Berlin, Kulturamt, Fachbereich Kultur, Wandervogel-Archiv Berlin-Steglitz

In den ersten Jahren trugen die Wandervögel ihre Schulkleidung zum Wandern und nutzten kleine Lederranzen oder Jagdtaschen als Gepäck. Nachdem auch längere Fahrten unternommen wurden, setzte sich der geräumigere Rucksack durch, auf den eine Decke, Schuhe, eine Gitarre, eine zusammengelegte Zeltbahn oder der „Hordenkessel“, ein großer Kochtopf, aufgebunden werden konnten. Der Haken unten am Riemen hielt die Feldflasche oder Anderes griffbereit. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Rucksäcke aufgrund ihrer Leichtigkeit und Robustheit bei Bergwanderern in den Alpen weit verbreitet und hatten den Tornister abgelöst. Dennoch verführte ihr Fassungsvermögen dazu, sie zu schwer zu beladen, weshalb es Anleitungen für die Wandervögel zum sinnvollen Packen gab. Der Rucksack sollte weder beim Laufen noch bei Kriegsspielen behindern oder beim Betreten einer Stadt einen unordentlichen Eindruck vermitteln. Gepäckfirmen boten verschiedene Leder- und Leinenmodelle mit unterschiedlichen Ausstattungen für Wanderer oder für Jäger an. Dieser Rucksack besteht aus Leinen ohne Regenschutz. Wasseremp-

findlicher Inhalt musste in zusätzliche Säckchen aus Wachs- oder Gummituch gepackt werden. *A. Kregeloh*

Friedrich Schlünz: Wanderkleidung. In: Wanderer 5, 1910, S. 312–314. – Heiner Hesse: Über unser Gepäck. In: Wandervogel 6, 1911, S. 277–278. – Maike Mumm: 100 Jahre Zupfgeigenhansl. Resümee einer Ausstellung. In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2011, Jg. 15, 2010, S. 261–276, bes. S. 266. – URL: <http://www.zupfgeigenhansl.de/Vitrine%201%20-%20Exponate.htm> [15.01.2013].

19 •

### **Plakat „Dr. Dessauer's Touring Apotheke“**

Entwurf: Carl Kunst (1884–1912) · Ausführung: Kunstanstalt Hugo Bestehorn, Magdeburg-N. · um 1910  
Lithografie · 75,7 x 49,8 cm  
GNM, Die Nürnberger Plakatsammlung – eine Stiftung der GfK und NAA im Germanischen Nationalmuseum, NAA 1485

Die in München ansässige chemisch-pharmazeutische Fabrik Wilhelm Nat-terer brachte Anfang des 20. Jahrhunderts eine 16,5 x 9 x 2 cm messende, also platzsparende Reiseapotheke auf den Markt. Die Blechkästchen fanden großen Anklang, wie der Mediziner und Zupfgeigenhansl-Herausgeber Hans Breuer (1883–1918) in der Zeitschrift „Wandervogel“ 1911 wissen ließ. So verwies er auf die guten Erfahrungen, die Alpen- und Sportvereine, Flieger und Sanitätskolonnen mit der handlichen Apotheke gemacht hatten, weshalb er sich für ihre Einführung im Wandervogel als „rechter Rucksackdokter“ aussprach. *C. Selheim*

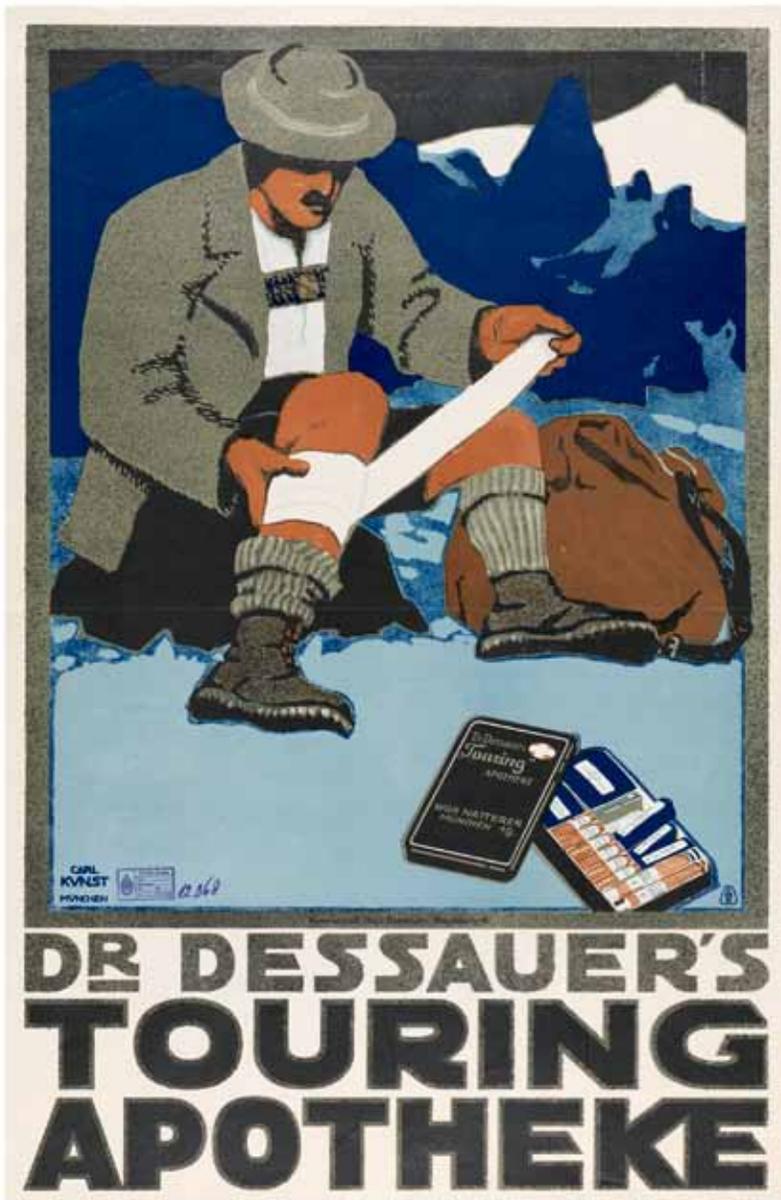
Hans Breuer: Dr. Dessauers Touring-Apotheke. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 6, 1911, S. 155.

20 • (Abb. S. 36)

### **Chronik der Wandervogel-Ortsgruppe Halle an der Saale**

1902–1909 · Handeinband; Gewebe, Karton, Papier  
21,7 x 16,9 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 1 Nr. 87

Karl Fischer (1881–1941), der 1901 in Berlin-Steglitz den „Wandervogel, Ausschuss für Schülerfahrten“ ins Leben gerufen hatte, geriet aufgrund seines autoritären Führungsstils dort bereits 1904 ins Abseits und gründete den Alt-Wandervogel. Dieser Bund vereinigte 1912 rund 15.000 Mitglieder, genannt Scholaren, und 5.000 erwachsene Unterstützer. Nach seinem Weggang aus Berlin



19

machte Fischer im Herbst 1904 vorübergehend Halle an der Saale zur neuen Zentralstelle und übernahm die dortigen Wandervögel als erste neue Gruppe in den Alt-Wandervogel. 1909 waren 140 Hallenser Schüler als Wandervögel registriert; auch eine Mädchengruppe gab es. Damals wanderten die Schüler noch in ihren Schuluniformen, wie das Foto zeigt; der typische Wandervogelstil hielt erst später Einzug. *E. Hack/S. Rappe-Weber*

Wanderheil! Eine Sammlung von Wanderfahrt-Berichten und allgemeinen Aufsätzen über das Wandern. Hrsg. von Kurt Diete. Halle a.d.S. 1909.

21 •  
**Fotoalbum des Steglitzer Wandervogel e.V.**

1904 · Gewebe, Pappe, Papier · 11,5 x 15,5 cm  
 Witzhausen, AdJb, F 3 Nr. 317

Im Steglitzer Wandervogel e.V., gegründet 1904 von Siegfried Copalle (1882–1957) und weiteren Mitstreitern, wurden neue Gemeinschaftsformen erprobt. Zuvor hatte Karl Fischer (1881–1941) als charismatischer, aber autoritärer „Oberbachant“ die Regeln für den Wandervogel diktiert. Nun verabschiedete man eine Satzung und es erschien ein gemeinsames Liederbuch. Die Gruppe strebte das „sinnvolle Wandern“, also ein bewusstes Erleben der Natur anstelle bloßen Marschierens, an. Das Verweilen der Jungen am Ostseestrand steht für diese neue Orientierung ebenso wie das Bild der gemeinsamen Unterkunft die Zusammengehörigkeit der Gruppe symbolisiert. *E. Hack/S. Rappe-Weber*

Gerhard Ille/Günter Köhler: Der Wandervogel. Es begann in Steglitz. Berlin 1987.



21

### Fotoalbum von Hans Blüher

Um 1905 · 20,5 x 28 cm

Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 162

Hans Blüher (1888–1955) gehörte 1902 zu den ersten Mitgliedern der Wandervogelgruppe am Gymnasium Berlin-Steglitz unter ihrem Führer Karl Fischer (1881–1941). 1905 gewann er den Rittergutsbesitzer Wilhelm Jansen (1866–1943) für die Bewegung, der später für den ersten Skandal um Homosexualität im Wandervogel sorgte.

Das Album enthält Bilder von Gruppenfahrten in den Jahren 1905 und 1906, die den 17-jährigen Blüher u.a. in den Schwarzwald, an den Bodensee, in die Rhön, nach Hamburg und auf die Halligen geführt haben. Die Fotografien zeigen Wandervogelgruppen bei der Rast, Landschaften, Städtearchitektur und dazwischen Genreporträts „deutscher Völker“, etwa „Schwabendirndeln“, schwäbische Flachsbauern oder holsteinische Bauern.

S. Rappe-Weber

Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 315, Kat.Nr. 4.171b.

### 23

#### Fotoalbum des Wandervogel Nürnberg

1910–1917, 1958 · Kunstleder, Kordel, Pappe, Karton  
28,1 x 39,4 cm

Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 351

Die Ortsgruppe des Nürnberger Wandervogel wurde erst im Oktober 1910 gegründet, wobei die Kolonie Ebnensee als dessen Wiege gilt. Allein der Rektor der Oberrealschule stand der Gründung aufgeschlossen gegenüber, fürchtete man doch, die neue Art zu wandern könne eine unerwünschte „Abenteurerlust in den Jungen“ wecken. Gleichwohl lud der Ortsgruppenleiter Louis Schinkel bereits 1911 alle bayrischen Wandervögel zu einem „fröhlichen Treiben“ nach Nürnberg ein. Auch von einer Horde Wanderschwestern ist bald die Rede.

Die Gruppe zog es in die Fränkische Schweiz, den Spessart und den Bayerischen Wald, aber auch die romantischen Städtchen Rothenburg ob der Tauber und Sulzfeld waren Ziele. Eine Seite des Albums gibt „Die selben aber nicht die gleichen Gestalten“ 1958

wieder, die die ehemaligen Wandervögel als Erinnerungsgemeinschaft bei Kaffee und Kuchen zeigt.

S. Rappe-Weber

Wandervogel. Blatt für Jugendwandern in Bayern  
1911, H. 1-10.



24.2

### 24 ●

#### Wandervogel-Postkarten

1. Wandervogel Marburg

1915 (gelaufen) · 13,7 x 9 cm

2. Wandervogel Ortsgruppe Hanau

Entwurf: Wilhelm Ohler (1888–1975) · 1911/15  
(gelaufen) · 13,7 x 8,5 cm

3. Wandervogel Ortsgruppe Grünberg, Hessen

1912 (gelaufen) · 9,2 x 14,2 cm

4. Altwandervogel Oldenburg G.

1917 (gelaufen) · 13,7 x 8,9 cm

5. Alt-Wandervogel Stralsund

Entwurf: Gerhard Handschuck · 1913 (gelaufen)  
7,8 x 12,8 cm

Witzenhausen, AdJb, PK Nr. 2-6

1911 galt ein Beitrag in der Zeitschrift „Wandervogel“ den von den Bünden und Ortsgruppen herausgegebenen „Bilder-Postkarten“. Die Postkarte als visuelles Medium erfreute sich damals größter Beliebtheit und wurde häufig gesammelt. Der ungenannte Autor plädierte für qualitätvolle, selbst entworfene künstlerische Karten, nicht zuletzt weil er um deren erzieherischen Einfluss auf

den Geschmack wusste. Als einfach reproduzierbare Techniken empfahl er Autografie, Lithografie sowie Zinkätzung und stellte als beispielhaft einen Linoleumschnitt von Wilhelm Ohler aus Hanau vor. Dieser hatte zunächst die dortige Zeichenakademie besucht bevor er in Berlin Malerei, Architektur und Bildhauerei studierte.

Darüber hinaus bildeten die Karten für die in die Ferne schweifenden Wandervögel einerseits ein Mittel zur Kommunikation mit der Heimat und andererseits erweiterten sie aufgrund der Ortsansichten ihren Horizont, nicht zuletzt weil sie getauscht werden sollten. Mit ihnen finanzierten Gruppen neben eigenen Projekten auch zuweilen die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Ersten Weltkrieg.  
C. Selheim

Bilder-Postkarten. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 6, 1911, H. 3, S. 78-79.

### 25 ●

#### „Wandervögel“

Karikatur: Harry Jaeger · in: Ulk. Wochenbeilage zum Berliner Tageblatt 45, 1916, H. 34, S. 1-2 · 31 x 24 cm  
Erlangen, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, H00/4 HIST 123 d [44/45]

Die Jugendbewegung eröffnete seit ihren Anfängen nicht nur männlichen, sondern auch weiblichen Heranwachsenden Handlungs- und Bewegungsspielräume. Zurecht betonte die Pädagogin und kritische Kommentatorin Elisabeth Busse-Wilson (1890–1974) im Jahr 1919: Es handele sich bei der Jugendbewegung um einen Männerbund, aber in diesem bestünden andere Regeln im Umgang der Geschlechter als im allgemeinen im bürgerlichen Leben, anders als auf dem gesellschaftlichen Parkett, auf dem der Mann der Frau „unter der Maske ritterlicher Liebenswürdigkeit“ und mit „konventionellen Aufmerksamkeiten“ begegne. Dennoch waren bereits die ersten Mädchenwandervogelgruppen vor dem Ersten Weltkrieg heftiger, zumeist männlicher Kritik ausgesetzt. Die Karikatur in der Wochenbeilage zum Berliner Tageblatt aus dem Jahre 1916 bietet hierfür ein Beispiel. Solche Reaktionen auf den Anblick „wandernder“ und „klotzender“ Mädchen konnten sich gängiger Stereotypen des „Unweiblichen“ bedienen. Das Beste einer „Bubenhorde“ gehe, so einige zeitnahe Kommentare, durch die Anwesenheit von Mädchen verloren und zugleich



25

führe das gemischte Wandern dazu, dass die Mädchen „verbengelten“ und „verwilderten.“ *B. Stambolis*

Barbara Stambolis: Weiblichkeit im Männerbund. Von „lieblichen Jungfrauen“ zu „verbengelten Gestalten“. In: Historische Jugendforschung. Archiv der deutschen Jugendbewegung N.F. 7, 2010, S. 55-74, Abb. S. 62.

26 •

### Stollwerck-Alben „Jungdeutschland“

H. Bousset: Jungdeutschland (Stollwerck Sammel-Album 15). Köln u.a. 1915 · Kunstleder, Pappe, Karton, Papier · 26,5 x 22,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 241/036

Seit 1897 legte die 1839 in Köln gegründete Schokoladenfabrik Stollwerck ihren durch Automaten vertriebenen Produkten Sammelbildchen bei, die man in Alben kleben konnte. Dienten die bunten Bilder vornehmlich dem Kaufanreiz, der Markenwerbung und der allgemeinen Geschmacksbildung, so zeigten die letzten Serien die nationale Gesinnung des Unternehmens. Das vorletzte, künstlerisch wenig anspruchsvolle Album trug den Titel „Jungdeutschland“ und nahm Bezug auf den 1911 unter dem Vorsitz des Generalfeldmarschalls Colmar von der Goltz (1843–1916) gegründeten Jungdeutschlandbund, dem auch der Vorsitzende der Pfadfinder angehörte. Ziel des Bundes war die Wehrerziehung der Jugend. Das Album hat 24 Bildseiten mit je sechs Bildchen, sog. Gruppen, die durch einen Kommentar, ein Gedicht oder einen Text auf den gegenüberliegenden Seiten er-

gänzt werden. Themen rund um die Körperertüchtigung wechselten mit solchen zu den Wandervögeln, den Pfadfindern und der Jugendwehr. Den jungen Sammlern beiderlei Geschlechts aus meist gut situierten Familien – denn nur diese konnten sich das Luxusgut Schokolade leisten – demonstrierte man einerseits ihre Bedeutung für die deutsche Zukunft, andererseits bereitete man sie auf das Leben mit und im Krieg vor. *C. Selheim*

Detlef Lorenz: Reklamekunst um 1900. Künstlerlexikon für Sammelbilder. Berlin 2000, S. 18-27, 220-221.

27 •

### Wandervogel

Otto Höger (1881-1918) · 1916 · Malerei auf Leinwand 177 x 265 cm · Bez.: O. Höger. 1916.  
Hamburg, Hamburger Kunsthalle, HK-3525

Der gebürtige Hamburger Otto Höger besuchte die dortige Kunstgewerbeschule und absolvierte eine Lehre als Dekorationsmaler bevor er zwischen 1906 und 1910 Malerei an der Weimarer Kunstakademie bei Hans Olde (1855–1917) und später bei Ludwig von Hofmann (1861–1945) studierte. Von August 1909 bis April 1910 unterrichtete er Zeichnen an der von dem Reformpädagogen Gustav Wyneken (1875–1964) geleiteten Freien Schulgemeinde Wickersdorf in Thüringen. Högers Gemälde waren stark von denen Hans von Marées (1837–1937) geprägt, die Skulpturen von denen Sascha Schneiders (1870–1927). Seine Arbeiten wurden 1910 und 1911 auf Künstler-



26

bund-Ausstellungen präsentiert. Zweimal hintereinander gewann er den Villa Romana-Preis, der ihn nach Florenz und Umgebung führte. 1912 berief Olde ihn als Hilfslehrer an die Kasseler Akademie. Dort unterhielt Höger Kontakte zum Wandervogel, was sich in Zeichnungen, Gemälden und Skulpturen niederschlug. Die Anregung zu dem Bild „Wandervogel“ bekam er allerdings beim Anblick einer auf einer Mauer rastenden Gruppe in Basel. 1916 vollendete er das Gemälde, wozu ihm junge Männer im Atelier Modell standen. Die Kasseler Gruppe des Wandervogel lehnte das monumentale Werk allerdings ab, da es ihr zu ruhig und südlich erschien.

Noch vor Högers Tod Ende 1918 stellte es der Mediziner K.E.F. Schmitz der Öffentlichkeit mit einem kommentierten Kunstdruck vor. Für den Autor verkörperten die Jünglinge in „vollendeter Jugendschönheit und Kraft“ geradezu ein deutsches Volksideal. Der Wandervogel zeige die Begeisterung für diese Ideale, deren Idee Höger erfasst habe. Schmitz wünschte, dass das Gemälde der Jugend zum Vorbild werden würde. Zu dessen Bekanntheit trugen zahlreiche Postkarten bei. Das Bild gelangte erst 1947 durch die Schwester des Künstlers an die Hamburger Kunsthalle. Bis dahin war es dem Blick des Publikums ebenso entzogen wie Autoren, die sich mit dem Wandervogel beschäftigten. *C. Selheim*

K[arl] E[itel] F[riedrich] Schmitz: Otto Höger - Wandervogel. In: Meister der Farbe 14, 1917, H. V, No. 946. - Marcus Andrew Hurrting: Die Gemälde der



27

## Der Zupfgeigenhansl

Der Wandervogel und Arzt Hans Breuer gab 1909 das Liederbuch „Der Zupfgeigenhansl“ heraus. Es entwickelte sich zu einem der einflussreichsten Liederbücher des 20. Jahrhunderts. Bis zum Zweiten Weltkrieg erreichte es eine Auflage von fast einer Million. Benannt wurde das Buch nach der Zupfgeige, einer mundartlichen Bezeichnung für Laute. Breuer stellte darin vor allem Volkslieder aus dem 16. bis 18. Jahrhundert aus anderen Liederbüchern zusammen. Ausschlaggebend für den Erfolg war die zivilisationskritische Programmatik der gesammelten Stücke, die mit den neoromantischen Ansichten nicht nur der Wandervogel übereinstimmten. Der Maler Hermann Pfeiffer illustrierte das Liederbuch. Seine Scherenschnitte prägten für Jahre die Veröffentlichungen der Jugendbewegung.

Klassischen Moderne (Die Sammlungen der Hamburger Kunsthalle 4). Köln 2010, bes. S. 209. - Im Sein beglückt. Otto Höger 1881 Hamburg - Rastatt 1918. H.W. Fichter Kunsthandel. Frankfurt a.M. 2012, bes. S. 27-28, 69-71.

28 •

### Bierkrug

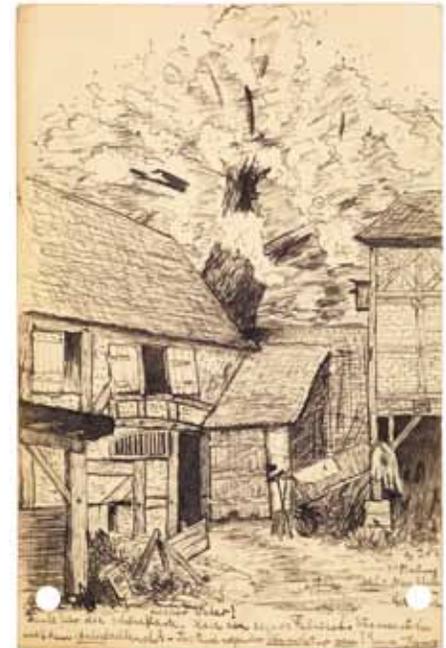
1908 · Gelbgefärbtes Feinsteinzeug, eingedreht, gepresster Henkel; außen Bleiglasur, innen Porzellananguss; Bemalung und Beschriftung von Hand in Schwarz und Farbe; Zinndeckel · H. 19,8 cm, Dm. 9,5 cm · Bez.: Wohl auf die Luft [...]; Der Wandervogel; Seinem lieben Hugo 28.IV.08. / Otto Hämmerling Witzhausen, AdJb, G 11 Nr. 53



28

Der henkelseitigen Aufschrift zufolge schenkte am 28. April 1908 ein Otto Hämmerling einem gewissen Hugo diesen zylindrischen Bierkrug. Beide genannten Personen sind anonym, doch dürfte wenigstens für den Beschenkten eine Mitgliedschaft in einer Wandervogel-Gruppierung angenommen werden, worauf drei Elemente der Wandervogelbewegung hinweisen: Das Bildmotiv mit einem typisch gekleideten Wandervogel, der die Aussicht in ein Flusstal mit aufgehender Sonne genießt. Die entlang der Mündungszone geschriebene Anfangszeile des 1859/61 entstandenen Frankensliedes „Wohl auf die Luft geht frisch und rein!“, das durch die Jugendbewegung neue Popularität erlangte und in Schwindrazheims Flugschrift von 1909 als sinnstiftendes Wanderlied zum Erkunden der Natur angeführt ist. Schließlich der Wappenschild in Form einer Tartsche mit den Farben des Wandervogel Gold-Rot-Grün. Gleichwohl die Wandervogelbewegung Alkoholabstinenz propagierte, ist von einem Konsum alkoholischer Getränke auszugehen, wie auch dieser Bierkrug zu belegen vermag.  
*Ch. Dippold*

Oskar Schwindrazheim: Jugendwanderungen (Dürerbund. 56. Flugschrift zur ästhetischen Kultur). München 1909, S. 4.



29

29 •

### Postkarte „Alter Stall“

Hans Breuer (1883-1918) · Marburg, 1903 (gelaufen) Karton, Feder in Schwarz · 14 x 9,2 cm · Bez.: Marburg / Alter Stall / Ketzlerbach (?) [...] GNM, Graphische Sammlung, HB 32382, Kapsel 1330a

Hans Breuer verschickte die selbst gestaltete Postkarte im Juni 1903 aus Marburg an seinen Vater Carl (1852-1942). In diesem Jahr begann er dort Medizin, Kunstgeschichte und Philosophie zu studieren.

Sujets, wie das auf dieser Karte dargestellte Gehöft, und die Technik der Federzeichnung waren bei den Wandervögeln weit verbreitet und dienten besonders der Illustration von Postkarten und Fahrtenbüchern. Zur Anfertigung waren lediglich Feder und Tinte notwendig, die die Mobilität auf den Wanderungen nicht einschränkten.  
*M. Gruninger*



30

### 30 • **Der Zupfgeigenhansl**

Hans Breuer: Der Zupfgeigenhansl. Darmstadt 1909  
18,2 x 12,9 cm  
GNM, Bibliothek, 8° Mx 190/2

Der 1909 erstmals erschienene „Zupfgeigenhansl“ sollte eines der einflussreichsten Liederbücher des 20. Jahrhunderts werden. Es war ein Kultbuch der Jugendbewegung und entwickelte sich rasch zu einem Bestseller. Erschienen die ersten drei Auflagen 1909/10 noch im Selbstverlag, wurde das Liederbuch ab 1911 vom renommierten Leipziger Musikverlag Friedrich Hofmeister übernommen. 1915 waren bereits über 200.000 Exemplare verkauft, 1930 wurde die Marke von 850.000 überschritten. Basis für den beispiellosen Erfolg des „Zupfgeigenhansl“ war die implizite Botschaft, die mit diesem Liederbuch einherging. Denn es war nicht bloß eine Zusammenstellung von Liedern, sondern nahm eine zivilisationskritische Programmatik auf, die mit dem

neoromantisch-jugendlichen Zeitgeist unmittelbar korrespondierte. Suchten Wandervogel- und Jugendbewegung damals nach Gegenwelten zum wilhelminischen Bürgertum, so bot ihnen der „Zupfgeigenhansl“ eine musikalische Vision dazu. Das von „Hans Breuer unter Mitwirkung vieler Wandervögel“ herausgegebene Liederbuch markiert den Übergang vom spontanen Singen der Wandergruppen hin zu einem wegweisenden Konzept: Volkslied statt Kunstlied, Gitarre statt Klavier, Natur statt Salon, alte und „echte“ Lieder statt modisch-kommerzieller Novitäten, ungezwungenes Singen in der Gruppe beim Wandern und am Lagerfeuer statt Männerchor und burschenschaftlicher Gelage.

Bis zur 10. Auflage 1913 veränderte und erweiterte Breuer das Liedrepertoire kontinuierlich. Im Wesentlichen speiste es sich aus dem Fundus der „Volkslied“-Forschung des 19. Jahrhunderts, zumal aus dem „Deutschen Liederhort“, Leipzig 1893/94. Die ideellen und sozialen Leitlinien der mit dem „Zupfgeigenhansl“ einhergehenden (Gebrauchs-)Ästhetik gab Breuer seinen Adressaten über die immer wieder neuen Vorworte an die Hand, wobei sein Credo in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einen zunehmend völkischen und nationalistischen Einschlag bekam. Mit diesem musikalisch-ideologischen Rüstzeug im Tornister marschierte der Wandervogel in den Krieg – und viele aus seinen Reihen fielen ihm zum Opfer, 1918 auch Hans Breuer.

Breuers „Zupfgeigenhansl“ lebte indes fort und erfuhr zahlreiche weitere Auflagen, obwohl sich das Repertoire nun nicht mehr änderte. Neue Entwicklungen der Jugendbewegung spiegelten sich nach 1918 in neuen Liederbüchern. Gleichwohl blieb der „Zupfgeigenhansl“ Symbol und Repräsentant jugendbewegter Liedkultur. Sein besonderer Stellenwert liegt darin, dass er Ausgangspunkt für die weitreichende Re-Popularisierung jener alten Lieder war, welche die „Volkslied“-Sammler und Forscher des 19. Jahrhunderts zusammengetragen hatten. Diese Entwicklung prägte das gesamte 20. Jahrhundert: von der Jugendmusikbewegung über die schulische Musikpädagogik bis hin zum Folkrevival der 1970er Jahre – dessen damals erfolgreichste Gruppe sich bezeichnenderweise den Namen „Zupfgeigenhansl“ gab. *E. John*

Charlotte Ziegler: Die literarischen Quellen des „Zupfgeigenhansl“. Eine volkskundliche Untersuchung. Diss. Göttingen 1950. - Wolfgang Kaschuba: Volkslied und Volksmythos. Der „Zupfgeigenhansl“ als Lied- und Leitbuch der deutschen Jugendbewegung. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 34, 1989, S. 41-55. - Helm König: Der „Zupfgeigenhansl“ und seine Nachfolger. Drei Phasen der Jugendbewegung im Spiegel repräsentativer Liederbücher. In: „Mit uns zieht die neue Zeit...“. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Hrsg. von Ulrich Herrmann. Weinheim 2006, S. 232-275.

31

### **Gerahmtes Lautenband**

Anna Krecker · 1912 · Band: Seide, Kettrips, rot; Stickerei: Seide, Stielstich, gelb; Rahmen: Holz, Glas, Karton · 82,5 x 12,5 cm · Bez.: Ein Musi wohlbestellt, mir noch viel besser g'fällt. Anna Krecker. 1912  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 96

Die bunten Bänder befestigte man an den Lauten und Gitarren der wandernden und musizierenden Jugend. Oft handelte es sich um Freundschaftsgaben, die in Handarbeit gefertigt wurden und individuelle Botschaften enthielten. Dieses Lautenband schenkte Anna Krecker 1912 Hans Breuer (1883–1918), einem Gefährten der Heidelberger Wandergruppe. Der Mediziner Breuer war einer der prägendsten Persönlichkeiten der Jugendbewegung und Führer des 1907 gegründeten „Wandervogel Deutscher Bund für Jugendwandern“. Gemeinsam mit Hans Lißner (1886–1964) leitete er die legendäre „Heidelberger Pachantey“. Nachdem Breuer bei Verdun gefallen war, erhielt Anna Krecker das Band zurück und ließ es später der Familie Speiser zukommen, mit welcher sie wohl ebenfalls durch die Heidelberger Wanderjahre verbunden war. Schließlich erhielt der um die Jugendbewegung verdiente Alfred C. Toepfer (1894–1993) das Lautenband als Geburtsgeschenk. *E. Hack*

32 •

### **Laute**

Markkneukirchen (?), um 1920 · Corpus: 11 Ahornspäne mit schwarz gebeizten Zwischenadern; umlaufende Gegenkappe: Ahorn; Decke: Nadelholz; Hals: Erle (?); Einlegearbeit: Eiche, dunkel gebeiztes Laubholz; Steg: Ahorn · 9 Bünde, Wirbelkasten mit einfacher Schraubenmechanik, 6 Einzelsaiten  
Gesamtlänge: 93,9 cm; Corpuslänge: 51,8 cm; Corpusbreite: 32,5 cm; schwingende Saitenlänge: 62,5 cm  
GNM, MI 996



32

Der als „Klumpfe“ oder „Zupfgeige“ bezeichnete Gitarre, dem Hauptinstrument der Wandervogelbewegung, trat oft die heute sog. Wandervogellaute zur Seite, eine Gitarre, deren bauchiges Corpus den Lauten der Renaissance- und Barockzeit nachempfunden war. Spieltechnisch und der Stimmung nach blieb sie, selbst wenn sie durch zusätzliche Basssaiten der Theorbe ähnelte, eine Gitarre. Das Instrument stammt aus dem Nachlass von Peter

Harlan (1898–1966). Ein besonderes Schmuckelement neben der ornamentierten, geschnitzten Rosette bildet ein zwischen Steg und Schalloch eingelegtes Bildfeld in der Art der Schattenrisse des „Zupfgeigenhansl“ von Hermann Pfeiffer (1883–1964): Ein Wirt, durch Gasthaus-Ausleger und Zapfhahn zu erkennen, reicht zwei ankommenden – Rucksack, Laute und Wanderstab tragenden – Wandervögeln ein Weinglas. *K. Martius*

33 •

### Sitzgarnitur aus dem Haus Breuer

Um 1913

1. Sofa

Kirschbaum massiv; Holme in Seitenlehnen: Laubholz schwarz lackiert; Streifenvelours, Synthetikfaser, hellgrün; Posamentenborte, schwarz  
89 x 183,5 x ca. 70 cm; Sitzhöhe: ca. 50 cm

2. Zwei Sessel

Kirschbaum massiv; Holme in Seitenlehnen: Laubholz schwarz lackiert; Streifenvelours, Synthetikfaser, hellgrün; Posamentenborte, schwarz  
84,7 x 68,5 x ca. 55 cm; Sitzhöhe: ca. 51 cm

3. Zwei Stühle

Kirschbaum massiv; Sprossen in Rückenlehne: Laubholz schwarz lackiert; Rohrgeflecht  
84,5 x 43,5 x 47 cm; Sitzhöhe: ca. 44,5 cm

4. Tisch

Säulen: Kirschbaum massiv; Tischplatte, Zarge, Fußgestell: Kirschbaum furniert; Fußklötze, Säulenbasis und -kapitell: Laubholz, schwarz lackiert; Eckklötze in der Zarge: Kiefer · H. 77,5 cm, Dm. 80 cm

5. Notenständer

Kirschbaum massiv; Sprossen: Laubholz, schwarz lackiert · ca. 160 x 49,5 x ca. 32 cm

GNM, HG 13321, 1-7

Die mehrteilige Sitzgarnitur aus dem Haushalt von Hans und Lies Breuer besteht aus einem runden Tisch mit einem Mittelfuß aus vier schlanken Säulen, einem Sofa, zwei Sesseln, zwei Stühlen und einem Notenständer. Auf einem Foto von 1913 sieht man (Kat.Nr. 34), dass die Sessel, vermutlich aber die gesamte Garnitur in dem Breuer'schen Haus in Gräfenroda Aufstellung fanden. In jenem Jahr heiratete Hans Breuer (1883–1918) die elf Jahre jüngere, ebenfalls im Wandervogel organisierte Elisabeth Riegler (1894–1917) in Heidelberg und eröffnete eine Arztpraxis in der thüringischen Kleinstadt.

Die Formen der Kirschholz furnierten Möbel sind dem Biedermeier entlehnt und bilden ein schönes Beispiel für die Rückbesinnung auf diesen Stil um und nach der Jahrhundertwende. Ausgangspunkt für das sog. Zweite Biedermeier war eine Ausstellung zum 80-jährigen Jubiläum des Wiener Kongresses. Im Zuge dieser Präsentation beschäftigte man sich mit der Zeit um 1815 und sah – fälschlicherweise – im Biedermeier den schlichten, bürgerlichen Stil, der dem herrschaftlich geprägten Empire



33

gegenüberstand. Dass dieser Gegensatz nicht der Realität entsprach und biedermeierliche Möbel durchaus im nicht offiziellen Wohnbereich des hohen Adels Verwendung fanden, wie z.B. „Zimmerbilder“ belegen, wurde lange nicht wahrgenommen bzw. geriet in Vergessenheit. Vielmehr wollte man das Biedermeier um 1900 als bürgerlichen Reformstil verstehen, dessen Wiederaufgreifen nach dem Historismus einerseits an die „gute alte Zeit“ mit dem Aufleben eines selbstbewussten Bürgertums anknüpfte und der andererseits neue Impulse für den modernen Möbelbau gab.

Den Mittelpunkt eines biedermeierlichen Wohnraums bildeten eine um einen Tisch angeordnete Polsterbank und Stühle mit und ohne Armlehnen. Im Zweiten Biedermeier wurden diese Ensembles jedoch um Sessel ergänzt, eine in diesem Zusammenhang neue Möbelform. Die Einrichtung des Wohnzimmers von Hans und Lies Breuer in diesem Stil zeugt von einer eher konservativen Einstellung des Ehepaares, denn 1913 hatte die kurze Periode des Neobiedermeier ihren Zenit bereits deutlich überschritten. *P. Krutisch*

Hans Breuer - Wirken und Wirkungen. Zusammenge- stellt von Hans Speiser (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2). Burg Ludwig- stein 1977, Abb. S. 39. - Thomas Heyden: Bieder- meier als Erzieher. Studien zum Neobiedermeier in Raumkunst und Architektur 1896-1910. Weimar 1994. - Hans Ottomeyer/Andreas Schlapka: Biedermeier. In- terieurs und Möbel. München 2000. - Interieurs der

Biedermeierzeit. Zimmeraquarelle aus fürstlichen Schlössern im Besitz des Hauses Hessen. Ausst.Kat. Museum Schloss Fasenerie, Eichenzell/Deutsches Historisches Museum, Berlin/Schlössermuseum, Darmstadt/Staatliche Museen Kassel. Petersberg 2004. - Biedermeier. Die Erfindung der Einfachheit. Ausst.Kat. Milwaukee Art Museum, Milwaukee/Alber- tina, Wien/Deutsches Historisches Museum, Berlin/ Musée du Louvre, Paris. Ostfildern 2006.



34

#### 34 • **Fotoalbum von Hans und Elisabeth Breuer**

1913 · Karton · 13,2 x 19,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 52 Nr. 20

Das kleine Fotoalbum vermittelt einen Eindruck von den Wohnräumen des Mediziners Hans Breuer (1883–1918), der das Liederbuch „Der Zupfgeigen- hansl“ herausgegeben hat, und seiner Frau Elisabeth (1894–1917). Seit 1913 lebte das frisch verheiratete Paar im thüringischen Gräfenroda, wo es sich mit den von Breuers Schwiegereltern

finanzierten Neobiedermeiermöbeln durchaus konservativ-bürgerlich ein- richtete. Den Frühstückstisch deckte man mit blauem „Bauerngeschirr“, wodurch sowohl ein Hang zur Einfach- heit als auch die von Breuer geschätzte Heimatkunst zum Ausdruck kommt.

*C. Selheim*

Hans Breuer - Wirken und Wirkungen. Zusammen- gestellt von Hans Speiser (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2). Burg Ludwigstein 1977, Abb. S. 39.

35 •

#### **Porträtrelief von Elisabeth Breuer**

Um 1913 oder nach 1917 · Ton, hellrötlich; Steingut- glasur auf der Oberseite · Dm. 36 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 142

Das große, runde Relief zeigt in der Mitte Elisabeth Breuer (1894–1917) im Profil.

Der scharf geschnittene Umriss des nach links gewandten Kopfes hebt sich deut- lich vom unebenen Untergrund ab. Über dem Ohr fällt die große runde blütenar- tige Verzierung auf, die einen mehrfach gedrehten Haarzopf darstellen soll.

Auf einem alten Foto (Kat.Nr. 34) sieht man die junge Frau im Profil am Kaffee- tisch sitzend. Es könnte ein Impuls zur Produktion gewesen sein. Möglich ist, dass es ein plastisches Vorbild gab. In jedem Fall handelt es sich um ein Einzel- stück. Denkbar wäre seine Anfertigung als Hochzeitsgeschenk. Nicht ausschlie- ßen lässt sich aber auch die Herstellung zur Erinnerung an Elisabeth nach ihrem frühen Tod. *S. Glaser*

Else Frobenius: Das Mädel in der Jugendbewegung. In: Westermanns Monatshefte 843, 1926, S. 318. - Maike Mumm: Der Wandervogel in Heidelberg. Hans Breuer und die Entstehung des Zupfgeigenhansl 1908. In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2009, Jg. 13, 2008, S. 67-89.



35

## Die Pfadfinder

Die Pfadfinder entstanden 1907 in England. In Deutschland gründeten die Offiziere Alexander Lion und Maximilian Bayer 1911 den Deutschen Pfadfinderbund als übergeordneten Zusammenschluss der im ganzen Land entstehenden Gruppen.

Lions jüdischer Glaube und der englische Ursprung der Bewegung führten zu Anfeindungen aus antisemitischen sowie nationalistischen Kreisen. Daher stand im Unterschied zu anderen Ländern bei den Pfadfindern im Deutschen Reich die vormilitärische Ausbildung im Vordergrund. Friedrich Ludwig Jahn, der Schöpfer der Turnbewegung, wurde zum Vorbild stilisiert. Die Pfadfinder waren Mitglied des Jungdeutschlandbundes, der Dachorganisation aller Gruppen, die die Jugend im Sinne des Wehrgedankens erziehen wollte. 1914 gab es rund 90.000 Pfadfinder in Deutschland.

36 •

### Fahne des Pfadfinderkorps Bonn

1. Fahne

Um 1912 · Grund: Leinen, Baumwolle, beige; Stickerei: Seide, rot, violett; Karabinerhaken 60 x 60 cm

Witzenhausen, AdJb, N 157 Nr. 23

2. Fotografie

Um 1912/13 · 16,5 x 23,3 cm

Witzenhausen, AdJb, N 157 Nr. 26

Die Fahne trägt auf der einen Seite den Schriftzug „Pfadfinder Bonn“ und umseitig neben einem gestickten Eichenzweig den Wahlspruch „Darum sei der Eichenzweig unser Bundeszeichen“. Ein Gruppenbild mit den Bonner Pfadfindern vor einem Kriegerdenkmal zeigt außer der Fahne den Offizier Hans-Egon von Gottberg (1893–1914). Er war der Hauptfeldmeister dieses Pfadfinderkorps, das schon 1912, also ein Jahr nach der Gründung des deutschen Pfadfinderbundes ins Leben gerufen worden war. Die Bedeutung von Fahnen als Symbol schätzte von Gottberg aufgrund ihres Wiedererkennungseffekts hoch ein. So habe Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) am Bonner Hauptbahnhof die dortigen Pfadfinder sowohl an ihrem Gruß als auch an ihrer Fahne erkannt.

C. Selheim



36.1

Hans-Egon von Gottberg: Äußeres vor Innerem? Abzeichen oder Geist? Online-Ressource in: Forum für Pfadfindergeschichte 1, 2011, S. 5–6, URL: <http://pgw.dehodai.de/tl-files/pgw-Zeitung/forum01.2011.pdf> [22.05.2012].

37

### Taschenuhr mit einer Pfadfinderszene

Wohl Uhrenfabriken Schlenker & Kienzle, Schweningen am Neckar · um 1913/14 · Blech, geprägt, versilbert; Uhrglas und Zeiger fehlen · Dm. 5 cm (ohne Aufzug) · Bez.: Pfadfinder / Allzeit bereit! Privatbesitz

Mit dem Trompetensignal des sog. Pfadfinderpiffs ruft ein erwachsener Ranger in militärisch geprägter Uniform seine Rotte zusammen. Ein halbwüchsiger Wölfling bereitet am Lagerfeuer das Essen zu. Die Szene spielt im Wald. Lagerfeuerromantik und diszipliniertes Agieren in der Gruppe bilden den ikonografischen Unterton, während der Umschrifttext den Pfadfindergruß zitiert. Schon kurz nach der Gründung der Pfadfinder in Deutschland 1911 lösten

sie Markttrends im Konsumgüterbereich aus. Derartige Uhren dürften als Geschenke an jugendliche Pfadfinder gedacht gewesen sein. Schlenker & Kienzle produzierte auch Taschenuhren mit Wandervogel- und Jungdeutschland-Motiven. Kienzle-Uhren waren ein Massenprodukt. Th. Eser

38 •

### Pfadfinderbuch für junge Mädchen

Pfadfinderbuch für junge Mädchen. Ein anregender, praktischer Leitfaden für die heranwachsende, vorwärtsstrebende weibliche Jugend. Hrsg. von Elise von Hopffgarten. München 1912 · 22,3 x 14,6 cm Witzenhausen, AdJb, B 220/023

„Unsere Mädchen zu einem körperlich und sittlich kräftigen Geschlecht zu entwickeln“, war das erklärte Ziel der Pfadfinderinnenbewegung, dem die Gründung des „Deutschen Pfadfinderbundes für junge Mädchen“ und die Herausgabe des „Pfadfinderbuches für junge Mädchen“ im Jahr 1912 dienten. Elise von Hopffgarten (1869– nach 1937),



38

die in der bürgerlichen Frauenbewegung engagiert war, versammelte zehn Autorinnen und sieben Autoren, die ein geschlechtsspezifisches Modell der Pfadfinderinnenerziehung entwarfen. Unter dem Leitbild der „Pfadfinderinnen auf dem Gebiete der Frauenbewegung“ wird darin ein breites Spektrum als weiblich verstandener Aufgabengebiete beschrieben: von häuslichen Beschäftigungen über Gartenbau, Tanz, Selbstverteidigung und Wandern bis zu Kinderfürsorge, dazu Wissen über das Vaterland, die Kolonien und die Geschichte und Organisation des Pfadfindens. Mit der Forderung nach Bildungs- und Berufsperspektiven öffnete das Buch neue Wege für Mädchen, soweit diese im Rahmen der ‚natürlichen‘ Bestimmung als Ehefrauen und Mütter blieben.  
*S. Rappe-Weber*

39 •

### Botanisiertrommel

1911-1914 · Weißblech, lithografiert, lackiert, geprägt, gebogen; Band · 12 x 31 cm (ohne Band)  
Privatbesitz

Die Botanisiertrommel diente zur Aufnahme von zu Studienzwecken gesammelten Pflanzen. Oskar von Schwindraheim (1865–1952) lobte 1909 in seiner Flugschrift zu Jugendwanderungen die Mitbringsel von Ausflügen jugendbewegter Gruppen: „Gesteinsproben, Kristalle, merkwürdige Pflanzen, Versteinerungen,



39

Muscheln – vortrefflich, daß die kleinen Herrschaften danach Ausschau halten!“ Die Lithografien auf den beiden Klappdeckeln zeigen Szenen aus dem Pfadfinderleben. *Ch. Dippold*

Oskar Schwindraheim: Jugendwanderungen (Dürerbund. 56. Flugschrift zur ästhetischen Kultur). München 1909, S. 9, 34. - Frigga Tiletschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995, bes. S. 45, 113-127.

40

### Becher für Schokolade

Deutsche Automaten Gesellschaft Stollwerck & Co. vor 1914 · Weißblech, lithografiert, lackiert, gebogen  
H. 8 cm, Dm. 5,5 cm  
Privatbesitz

Der Kölner Schokoladenhersteller Stollwerck begann ab 1887 seine Produkte über Verkaufsautomaten anzubieten. 1894 wurde eigens die Deutsche Automaten Gesellschaft Stollwerck & Co. gegründet. Gegen große Kritik von Kirchen und um die Volksgesundheit besorgter Politiker behauptete sich die Geschäftsidee, welche auch sonntags den Kauf von Schokolade ermöglichte. Der in den Reichsfarben gestaltete Becher zeigt Pfadfinder während des Geländespiels. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde der Wehrrüchtigung der Jugend ein großer

Stellenwert beigemessen: Die dargestellten Pfadfinder sollten die Kinder zum Kauf der Schokolade animieren und so für die Wehrrüchtigung werben, wodurch Kommerz und Propaganda miteinander verschmolzen. *M. Gruninger*

41

### Stollwerck-Alben „Jungdeutschland“

H. Bousset: Jungdeutschland (Stollwerck Sammel-Album 15). Köln u.a. 1915 · Kunstleder, Pappe, Karton, Papier · 26,5 x 22,8 cm  
Privatbesitz  
(vgl. Kat.Nr. 26)

42 •

### Jung-Deutschland's Pfadfinderspiel

Idee: F. Jorre und Hauptmann Hueg · Titelgrafik: Siegmund von Suchodolski (1875-1935) · Hersteller: O. & M. Hausser, Ludwigsburg · 1912 · Pappe, Papier; Holz, z.T. bemalt · Karton: 44,5 x 34,7 x 4,8 cm  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Spielzeugmuseum, 1971.661

„Jungdeutschlands Schlachtenspiel“ zählt zu den ersten Produkten der 1912 von den Brüdern Otto (1879–1955) und Max Hausser (gest. 1915) in Ludwigsburg gegründeten Spielwarenfabrik. Das abstrakt gestaltete Strategiespiel für zwei Parteien (Schwarz und Weiß) besteht in der vorliegenden Ausgabe B aus zwei großformatigen Plänen und etwa 250 Spielelementen, mit denen historische Gefechte nachgespielt und neue Kampfkonstellationen erdacht werden konnten. Zur Ausstattung gehörten neben jeweils 60 Spielfiguren auch Landschafts- und Architekturelemente wie Flüsse, Bäume, Häuser, eine Kirche und ein Schloss. Ein Anleitungsheft mit kriegsgeschichtlichen Übungsbeispielen sollte den jugendlichen Brettspielern preußisch-deutsche Kriegskunst nahebringen. Die „Deutsche Spielwarenzeitung“ befand 1912, dass das „gediegene Spiel“ den Ideen der Jungdeutschland-Bewegung sehr entgegen komme, „indem es nicht nur die vaterländischen Ideale in die Herzen der Jugend pflanzt, sondern es den jungen Leuten auch ermöglicht, ihre im Gelände bei Übungen erworbene Gefechtstaktik beim Spiel an gemütlichen Winterabenden zu Hause oder in Jugendheimen theoretisch anzuwenden.“  
*H. Schwarz*

Deutsche Spielwarenzeitung 1912, H. 18, S.19-21. - Heike Hoffmann: Erziehung zur Moderne. Ein Branchenportrait der Spielwarenindustrie in der entstehenden Massenkonsumgesellschaft. Diss. Tübingen 1998, bes. S. 154-178. [Hochschulschrift]



42

### 43 Programm zum Internationalen Pfadfinderlager in Ijmuiden - Holland

1913 · Papier, bedruckt · 26,9 x 20 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 157 Nr. 25

Im Juli 1913 luden die niederländischen Pfadfinder zu einem internationalen Pfadfinderlager in das Seebad Ijmuiden ein, dem 1.000 Jungen folgten. Das Programmheft enthielt neben dem Ablauf Lagerplan und -regeln. Anlass des Treffens waren die Feiern zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit von Napoleon 100 Jahre zuvor. Aus dem Deutschen Reich reisten als offizielle Vertreter 22 Pfadfinder aus Bonn unter dem Oberfeldmeister Hans-Egon von Gottberg (1893–1914) an. Internationale Kontakte standen bei den Pfadfindern seit der Gründung stärker im Vordergrund als bei den Wandervögeln, wobei allerdings eine Gruppe des Alt-Wandervogel schon 1909 englische boy-scouts besucht hatte. *C. Selheim*

Ernst Werner Ludwig: Internationales Pfadfinderlager in Ijmuiden - Holland 1913. In: PM-Forum 3, 2006, H. 2, S. 2-3.



44

## Nationalistischer Jubel

**Nach seiner Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 hatte Napoleon die Vorherrschaft über Europa verloren, Deutschland war von der französischen Besatzung befreit. Vielen Kreisen galt das Ereignis als Geburtsstunde eines deutschen Nationalgefühls. 100 Jahre später hatte sich in Deutschland wie in ganz Europa ein extremer Nationalismus ausgebreitet. So standen die sich im Reich über Wochen hinziehenden Feierlichkeiten zum hundertsten Jubiläum der Völkerschlacht im Zeichen des Hurratriotismus. Die Einweihung des vom Bürgertum initiierten Völkerschlachtdenkmal in Leipzig bildete hierbei den Höhepunkt. Tausende Jugendliche und uniformierte Korpsstudenten nahmen an dem Fest teil. Sie fügten sich in das starre Zeremoniell, das an militärische Aufmärsche erinnerte.**

44 •

### Plakat „Hundertjahrfeier der Befreiungskriege“

Druck: Vereinigte Kunstanstalten AG Kaufbeuren, München · 1913 · Druck · 86,5 x 59,7 cm  
GNM, Die Nürnberger Plakatsammlung - eine Stiftung der GfK und NAA im Germanischen Nationalmuseum, NAA 6349

Auf der Luisenburg bei Wunsiedel, dem ältesten Freilichttheater Deutschlands, war im Sommer 1913, kurz vor dem 100. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, wieder das Heimatfestspiel „Die Losburg“ zu sehen. Das von dem Lehrer Ludwig Hacker (1847–1929) verfasste, 1890 uraufgeführte Stück thematisierte Bilder aus der örtlichen Geschichte und Sagenwelt. Mit dem Schirmherrn Ernst von Possart (1841–1921) und dem Regisseur Fritz Basil (1862–1938), bei dem später Heinz Rühmann und sogar Adolf Hitler Schauspielunterricht nahmen, wirkte in der Saison 1913 namhafte Theaterprominenz aus München mit. Das dem Anlass entsprechend patriotisch gestaltete, aber anachronistische Werbeplakat zeigt einen Angriff „deutscher“ Infanteristen mit der schwarz-rot-goldenen Fahne, die allerdings während der Befreiungskriege noch nicht üblich war. *M. Nuding*

Ludwig Hacker: Die Geschichte des Losburg-Festspiels. Wunsiedel 1924. - Franz Josef Görtz/Hans Sarkowicz: Heinz Rühmann 1902-1994. Der Schauspieler und sein Jahrhundert. München 2001, S. 23. - Hans Hattenhauer: Deutsche Nationalsymbole. Geschichte und Bedeutung. 4. Aufl. München 2006, S. 28-66.

45 •

### Medaillen auf die Einweihung des Völkerschlachtdenkmal

Hersteller: Heinrich Schneider (1859-1926), großherzoglich-hessischer Hofjuwelier, Leipzig · 1913  
Bronze, geprägt · Dm. 3,8 cm, Gewicht 24 g  
Monogramm: BM

Vorderseite

Bez.: DEUTSCHER PATRIOTENBUND / VÖLKERSCHLACHT - / DENKMAL BEI / LEIPZIG / 1913

Rückseite

Bez.: 1813 / Der HERR IST DER RECHTE KRIEGSMANN HERR IST SEIN NAME

GNM, Münzkabinett, Med 13678, 13679

Zur Einweihung des Völkerschlachtdenkmal gab der Deutsche Patriotenbund verschiedene Medaillen in hoher Auflage heraus. Die vorliegenden Exemplare zeigen auf der einen Seite eine Außenansicht des Monuments, auf der anderen einen geharnischten Ritter mit gezogenem Schwert, dessen Wappenschild an den Deutschen Orden erinnert. Das Motiv greift die Figur des Erzengels Michael auf, die das Schlachtreief an der Basis des Denkmals beherrscht. Dieser Bezug auf den apokalyptischen Bezwinger Satans und Schutzpatron der Deutschen sowie die martialische Umschrift – ein Zitat aus der Lutherbibel (2. Mose 15,3) – heben den Befreiungskriege gegen Napoleon in eine quasi-religiöse Sphäre. *M. Nuding*

Steffen Poser: Der Weg des freien Zusammenwirkens patriotisch tätiger Kräfte. Der Deutsche Patriotenbund. In: Völkerschlachtdenkmal. Hrsg. von Volker Rodekamp. Leipzig 2003, S. 116-133, bes. S. 128. - Manfred Müller: St. Michael - „der Deutschen Schutzpatron“? Zur Verehrung des Erzengels in Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl. Grevenbroich 2005.



45

46 •

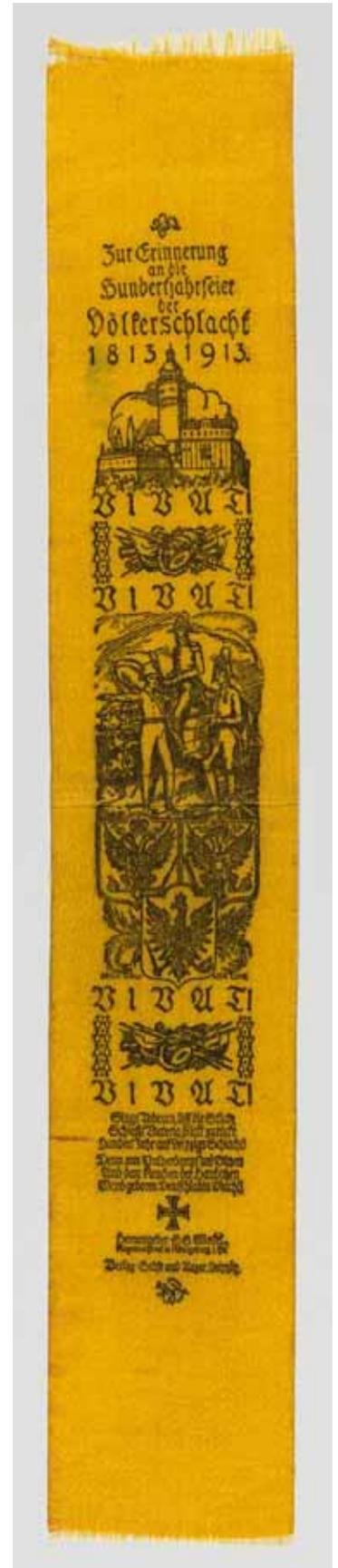
### Vivatband zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier der Völkerschlacht

Entwurf: Erich Gruner (1881-1966) · Herausgeber: G. G. Winkel (1857-1937) · Verlag: Gräfe und Unzer, Königsberg · Druck: Leipzig · 1913 · Kette: Seide, gelb; Schuss: Baumwolle, gelb, schwarz bedruckt  
32 x 5,5 cm · Bez.: Zur Erinnerung / an die / Hundertjahrfeier / der / Völkerschlacht / 1813 1913. / VIVAT! / VIVAT! / VIVAT! / Singt Tedeum, löst die Stücke, / Schießt Victoria, blickt zurücke / Hundert Jahr auf Leipzigs Schlacht! / Denn aus Pulverdampf und Blitzen / Und dem Krachen der Haubitzen / Ward geboren Deutschland Macht!  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 51

Vivatbänder zählen in der Regel zu den Gedenkbändern, die oft an erfolgreiche Schlachten erinnerten. Sie erlebten ihre Blütezeit im 18. Jahrhundert. Ihre Erforschung regte der Jurist und Regierungsrat Gustav Gotthilf Winkel an. Anlässlich der Hundertjahrfeier der Befreiungskriege setzte er sich für die Wiederbelebung von Vivatbändern ein und gab acht heraus, eines speziell zur Einweihung des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig am 18. Oktober 1913. Es erinnerte ihre Besitzer über den Tag hinaus an die patriotischen Feierlichkeiten, denen u.a. Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) und zahlreiche Korpsstudenten beiwohnten.

*C. Selheim*

Vivat-Vivat-Vivat! Widmungs- und Gedenkbänder aus drei Jahrhunderten. Bearb. von Konrad Vanja. Ausst. Kat. Museum für deutsche Volkskunde, Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Berlin (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin 12). Berlin 1985, Kat.Nr. 23,5. - Völkerschlachtdenkmal. Hrsg. von Volker Rodekamp. Leipzig 2003, Abb. S. 115.



46

47 ●

### Postkarten zur Einweihung des Völkerschlachtdenkmals

1. Völkerschlachtdenkmal  
1913 · Farbdruck · 8,9 x 13,9 cm  
Bez.: Völkerschlachtdenkmal / Leipzig  
GNM, DKA, NL Bruno Schmitz, I, B-5

2. Völkerschlachtdenkmal mit Porträtmedaillons  
1913 · Farbdruck · 8,9 x 13,9 cm · Bez.: Zur Ehre Gottes, des Reiches, der Helden, des Volkes. [...]  
GNM, DKA, NL Bruno Schmitz, I, B-5

Die Postkarten erschienen 1913 anlässlich der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig. Auf beiden Karten steht das Monument im Mittelpunkt. Einmal flankieren zwei „Freiheitswächter“ der Denkmalkrone das Bauwerk, auf der anderen Karte sind es die Porträtmedaillons des entwerfenden Architekten Bruno Schmitz (1858–1916) und des Hofrates Clemens Thieme (1861–1945), Gründer des Deutschen Patriotenbundes, sowie die Wappen der Stadt Leipzig und des Deutschen Reiches.

Nach der Freigabe des Denkmals für das Publikum übernahm der Bund den Verkauf von Andenken und veranstaltete Führungen sowie Konzerte. Für den Erhalt und weitere geplante Ausbaumaßnahmen, z.B. eine Kampfbahn, wurden auch zukünftig große Summen benötigt.  
*M. Gruninger*

Völkerschlachtdenkmal. Hrsg. von Volker Rodekamp. Leipzig 2003.

48 ●

### Blick auf das Festgelände während der Einweihungsfeier des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig am 18. Oktober

Foto: Titzenthaler & Vogel, Leipzig · 1913 · in: Illustrierte Zeitung 141, 23. Oktober 1913, Nr. 3669, S. 706-707 · Handeinband, Halbleder; Leder, Marmorpapier, Pappe, Papier · 40,5 x 31,5 cm  
GNM, Bibliothek, 2° L. 2723

In Anwesenheit aller deutschen Fürsten und hochrangiger Vertreter Österreichs, Russlands und Schwedens weihte Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) am 18. Oktober 1913 in Leipzig das Völkerschlachtdenkmal ein. Es erinnert an die größte Schlacht der Befreiungskriege, die mit der Niederlage Napoleons endete. Auf Initiative des Deutschen Patriotenbundes und seines Vorsitzenden Clemens Thieme (1861–1945) wurde 1895 der Grundstein gelegt. Der Entwurf für das Denkmal stammt von Bruno Schmitz



47.1

(1858–1916), den Thieme vor allem durch eine Krypta ergänzte. Das Unternehmen finanzierte sich im Wesentlichen durch Spenden und Einnahmen einer zweckgebundenen Lotterie. Dem Deutschen Patriotenbund gelang es, ihm bereits während der Baukampagne nationale Bedeutung zu verleihen, die in der Jahrhundertfeier gipfelte.

Die 1843 gegründete „Illustrierte Zeitung“ widmete dem Denkmal am 16. Oktober eine Sondernummer, die „jedem Deutschen und vor allem der Jugend die Erinnerung an die glorreiche Zeit“ wachhalten sollte. Die Ausgabe vom 23. Oktober berichtet von den Festveranstaltungen, an denen schlagende Studentenverbindungen ebenso teilnahmen wie Abordnungen der Deutschen Turnerschaft. Der allgemeine Jubel ließ sich unter dem Motto „Ein Volk, Ein Kaiser, Ein Reich!“ zusammenfassen.

Die Fotografien stammen von E. Hoenisch und Edgar Titzenthaler (1887–1955), letzterer ist vor allem durch seine Berliner Fotografien bis heute bekannt. Aufnahmen von der Einweihungsfeier wurden auch als Postkarten vertrieben.

*T. Brehm*

Völkerschlachtdenkmal. Hrsg. von Volker Rodekamp. Leipzig 2003. – Titzenthaler. Vier Fotografien, drei Generationen, 100 Jahre Fotografie. Bearb. von Michael Stöneberg/Doris Weiler-Streichsbier. Ausst. Kat. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Oldenburg 2008, bes. S. 114-115.



48

## Meißnerfest

Der Freideutsche Jugendtag fand im Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner bei Kassel statt. Er war die Gegenveranstaltung zur Jubiläumsfeier der Völkerschlacht in Leipzig. Erstmals seit dem Wartburgfest 1817 demonstrierten Jugendliche für ihre Ideale. Die Freideutsche Jugend, ein lockerer Zusammenschluss von Studierenden und ehemaligen Studenten, organisierte das Fest. Mehr als 2.000 Wandervögel, Schüler, Studenten und Lebensreformer trafen sich. Dem Hurratriotismus und starren Zeremoniell in Leipzig setzten sie Freiheit und Natur gegenüber. Der Sprecher der Jüngeren, Knud Ahlborn, entwickelte mit Teilnehmern die Meißnerformel als gemeinsames Band der Jugendbewegung. Vereint sollte die Jugend nach eigener Bestimmung, eigener Verantwortung und in innerer Wahrheit ihr Leben gestalten.

49 •

### Schriften zum Freideutschen Jugendtag 1913

1. Einladung zum Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner am 11.-12. Oktober 1913 · Typendruck 22,5 x 16 cm

Witzenhausen, AdJb, A 104 Nr. 1

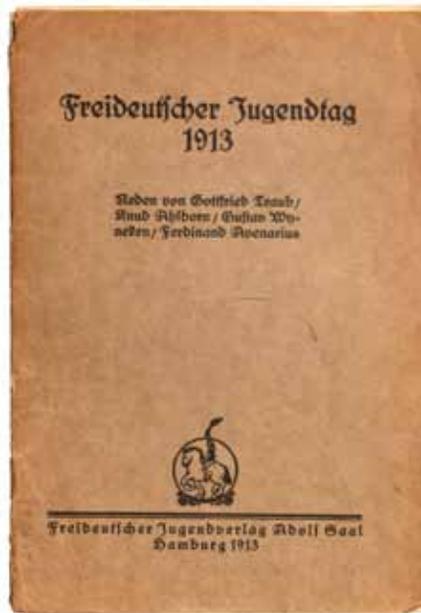
2. Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913. Hrsg. von Arthur Kracke. Jena 1913 · 22 x 14,3 cm

Witzenhausen, AdJb, B 214/009

3. Freideutscher Jugendtag 1913. Reden von Gottfried Traub, Knud Ahlborn, Gustav Wyneken, Ferdinand Avenarius. Hrsg. von Christian Schneehagen. Hamburg 1913 · 23,3 x 16,1 cm

Witzenhausen, AdJb, B 214/011

Die Aufrufe zum Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner, die im Sommer 1913 in der „Wandervogel Führerzeitung“ und danach in anderen Publikationen den Bündeln der Jugendbewegung und der Öffentlichkeit eine „Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner“ ankündigten, hatten eine zweifache Stoßrichtung: In einem leidenschaftlichen und eindringlichen Aufruf an die „gesamte gleichgesinnte Jugend“ meldete man den Anspruch an, dass die Jugend, die bisher nur als „Anhängsel der älteren Generation“



49.3

betrachtet wurde, sich auf sich „selbst besinnen“ und sich zu einer „neuen, edlen deutschen Jugendkultur zusammenschließen“ müsse. Zugleich wollte man sich vom „billigen Patriotismus“ der Väter und von „bestimmten politischen Formeln“ abgrenzen und zur Hundertjahrfeier der Völkerschlacht zu einem Alternativfest auf dem Hohen Meißner treffen, das den Charakter eines „Naturfestes“ annehmen sollte. Die Initiative zu der Gegenveranstaltung, die sich gegen die hurratriotische Feier zur Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig richtete, ging nicht von den Wandervogelbünden, sondern von jugendbewegten Studentenverbindungen aus und wurde von erwachsenen Vertretern der Lebensreformbewegung, wie dem Verleger Eugen Diederichs (1867–1930) aus Jena, dem Schulreformer Gustav Wyneken (1875–1964) und dem Kunsterzieher Ferdinand Avenarius (1856–1923), unterstützt. Sie verstanden sich nicht nur als Förderer der seit mehr als zehn Jahren bestehenden Jugendbewegung, sondern wollten eine Art geistige Patronage ausüben, indem sie ihre nitzscheanischen Vorstellungen von der dynamischen Kraft der Jugend auf den Wandervogel übertrugen. Umgekehrt hätte das erste Treffen der 3.000 Teilnehmer, die aus organisatorisch zersplitterten Gruppen kamen und sich – ohne sich wirklich zusammenzuschließen – mit der Meißnerformel zu einer „Freideutschen Jugend“ bekannten, ohne

die politisch-intellektuelle Sinndeutung durch die Reden und publizistische Unterstützung der Mäzene längst nicht die Resonanz und Wirkung weit über den Tag hinaus erhalten. *H.-U. Thamer*

Hoher Meißner 1913. Der Erste Deutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Hrsg. von Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 5). Köln 1988.

50 •

### Lichtgebet

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868–1948) · 1922

Malerei auf Leinwand · 168 x 119 cm

Witzenhausen, AdJb, K 1 Nr. 1

Als „Ikone der Lebensreform“ ist Fidus' „Lichtgebet“ bezeichnet worden. In der Tat scheint die naturmystisch-weihevollte Stimmung des Bildes jenes erneuerungshungrige Lebensgefühl zu verkörpern, das die lebensreformerische Bewegung im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik zum Ausdruck brachte.

Das Bildmotiv des nackten blonden Jünglings, der mit ausgebreiteten Armen die „heilende“ Kraft der Sonne empfängt, hat eine lange und komplexe Entstehungsgeschichte. Erst die sechste Fassung, die Fidus 1913 schuf, kam unter dem Titel „Lichtgebet“ in Umlauf und begründete die große Popularität des Bildes. Für viele Käufer mag es ein diffus formuliertes, aber suggestiv umgesetztes Heilversprechen enthalten haben. Der Künstler selbst, der unzählige Anfragen nach weiteren Reproduktionen des „Lichtgebets“ erhielt, empfand das Bild hingegen zunehmend als Fluch.

„Im Lichtkleid“, das heißt nackt, ist der Jüngling auf dem Bild dargestellt. Seine Körperhaltung ist einem antiken Adoranten entlehnt, womit Fidus an die in bürgerlichen Kreisen gepflegte pantheistische Spiritualität appellierte und sich dadurch einen weiteren Absatzmarkt jenseits der jugendbewegten Wandervögel sicherte. Der Schatten, den der Betende auf den Felsen wirft, lässt an den gekreuzigten Christus denken, den der vor Lebenskraft strotzende Jüngling quasi hinter sich gelassen hat, um sich dem Leben zuzuwenden. Die naturreligiöse Gestimmtheit sowie eine allgemeine Aufbruchstimmung, die sich Fidus im Zuge seiner Hinwendung zu lebensreformerischem und später auch zu völkischem Gedankengut angeeignet hatte, sind im „Lichtgebet“ auf eine wirkungsmächtige Formel gebracht worden. *R. Prügel*



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

SeelenReich. Die Entwicklung des deutschen Symbolismus 1870-1920. Hrsg. von Ingrid Ehrhardt/Simon Reynolds. Ausst.Kat. Schirn-Kunsthalle, Frankfurt a.M./Birmingham Museum and Art Gallery, Birmingham/Prins Eugen Waldemarsudde, Stockholm. München 2000, S. 74-75. - Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 203 u. Kat.Nr. 4.2. - Meike Sophia Baader: Naturreligiöse Gestimmtheit und jugendbewegte Aufbruchsgeste. Bildgedächtnis der Jugendbewegung und „mentales Gepäck“: Fidus „Lichtgebet“. In: Historische Jugendforschung. Archiv der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S.153-168. - Marina Schuster: Lichtgebet. Die Ikone der Lebensreform- und Jugendbewegung. In: Das Jahrhundert der Bilder 1900 bis 1949. Hrsg. von Gerhard Paul. Göttingen 2009, S. 140-147.

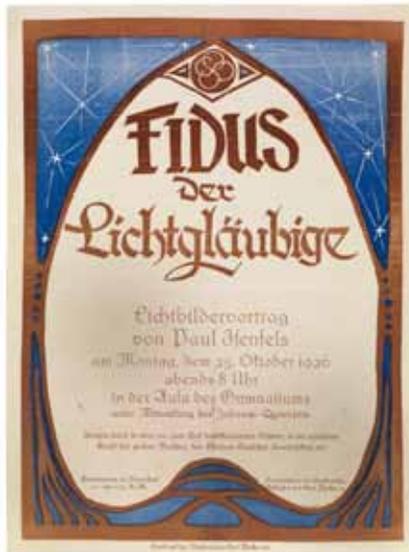
51 • (Abb. S. 41)

**Postkarten „Lichtgebet“**

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948) · ab 1913  
Autotypie · 13,9 x 8,6 cm  
Witzenhausen, AdJb, K 2 Nr. 11

Fidus, der selbst nicht an dem Fest der Freideutschen Jugend auf dem Hohen Meißner teilnahm, vermarktete dort die im Selbstverlag erschienenen Postkarten seines heute als Schlüsselbild der Jugendbewegung geltenden „Lichtgebets“ in der sechsten Fassung aus dem Jahr 1913. Bildete das „Lichtgebet“ quasi ein Andachtsbild unter Jugendbewegten, so wurde sein Haus in Woltersdorf bei Berlin nach dem Ersten Weltkrieg zu deren Wallfahrtsort. Hermann Glaser bezeichnete Fidus' Kunst als „Monte Verita der kleinen Leute“. In den 1920er Jahren sicherte der Absatz der Drucke und Postkarten dem Künstler in diesen Kreisen geradezu das Überleben, jedoch fand das „Lichtgebet“ zunehmend Anklang im rechten Flügel der bündischen Jugend. Nach Aussagen eines Pfarrers hing es als populärer Wandschmuck in jedem zehnten bürgerlichen Haushalt. *C. Selheim*

Janos Frecot/Johann Friedrich Geist/Diethart Kerbs: Fidus 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen. 2. Aufl. Hamburg 1997, bes. S. 288-301. - Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 318 u. Kat.Nr. 4.177. - Marina Schuster: Lichtgebet. Die Ikone der Lebensreform- und Jugendbewegung. In: Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949. Hrsg. von Gerhard Paul. Göttingen 2009, S. 140-147.



52

52 •

**Plakat „Fidus der Lichtgläubige“**

Druck: Buchdruckerei Karl Pfeiffer jun.  
1926 · Linoldruck · 38 x 27,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 38 Nr. 564

Fidus nutzte das Medium des Lichtbildvortrags äußerst intensiv und auch erfolgreich, um seine lebensreformischen Gedanken zu verbreiten. 1923 übernahm ein Jünger von Fidus, Paul Isenfels (1888-1974), diese Aufgabe, um den viel beschäftigten Meister zu entlasten. Sein 1926 gehaltener Vortrag wurde mit einem von Fidus entworfenen Plakat beworben. Es zeigt, als zentrale Bildkomposition und Rahmung zugleich, das so häufig verwendete Motiv des Lotusblatts. Isenfels, der zeitweilig Mitglied der Künstlerkolonie in Nidden (Nida, Litauen) war, machte sich im gleichen Jahr mit den in Buchform erschienenen fotografischen Aufnahmen von Ausdruckstänzerinnen einen Namen. *R. Prügel*

53 •

**Hohe Wacht**

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948)  
Erkner bei Berlin, 1913 · Druck · 44 x 34 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 38 Nr. 539

In der anlässlich des Meißnerfestes 1913 herausgegebenen Festschrift wurde die „Hohe Wacht“ als Illustration veröffentlicht. Sie geht auf eine eigens für diesen Anlass entworfene Federzeichnung von Fidus zurück. Das wehrhafte Auftreten der bewaffneten Jünglinge soll die Geschlossenheit der teilnehmenden jugendbewegten



53

Gruppen symbolisieren. Während der verklärte Blick der jungen Männer sich auf unbestimmte Ferne richtet, blicken die zwei nackten weiblichen Gestalten den Betrachter unvermittelt an. In ihren Händen halten sie eine Girlande aus Eichenlaub, die wohl für die heroisch überzeichneten Wächter bestimmt ist. Umfasst wird die Szene von einem reich verzierten, vegetabilen Rahmen, in dessen Mitte die Sonne, eines der beliebten Motive des Künstlers, ihre Strahlen aussendet. *R. Prügel*

Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2. Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 317 u. Kat.Nr. 4.176.

54 •

**Album mit Postkarten von Fidus**

Ab 1925 · Karton, Textilband · 25,7 x 18 cm  
Bez.: Meister Fidus  
Privatbesitz

Es waren die massenhaft verbreiteten Reproduktionen, die wesentlich zur Popularität des Werkes von Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948), beitrugen. Vertrieben wurden die Schriften, Drucke und Postkarten über den 1912 von ihm selbst gegründeten Verlag. In der Jugendbewegung fand das Programm vornehmlich bei Mädchengruppen Anklang. So stammt auch das „Meister Fidus“ bezeichnete Album von Ilse, Mitglied der Wandervogelortsgruppe Innsbruck, die es als 17-Jährige 1925 zu Weihnachten bekommen hat.



54

Das Mappenwerk besteht aus losen Kartons mit eingesteckten Postkarten nach Werken von Fidus. Es enthält auch nach 1925 erschienene Karten: Die Beschenke hat also weiterhin gesammelt. Die Mappe umfasst heute 83 der über 200 erschienenen Fiduskarten. Das „Lichtgebet“ ist in zwei Varianten vertreten. Ilse Hermans, wie der Wandervogel nach der Verhehlung mit einem Landwirt hieß, schrieb 1970 in einem Brief von der „herrlichen Zeit“ ihrer Jugend und vom „freien, naturgebundenen Leben“. Über ihr Album sinniert sie: „Ich habe nochmals die Karten alle angeschaut, sicherlich mit anderen Augen, als vor guten 40 Jahren; aber ich habe mich noch mal so richtig gefreut“. R. Y

Janos Frecot/Johann Friedrich Geist/Diethart Kerbs: Fidus 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen. München 1972.

55 •

### Die Erde

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948)  
1893 · Druck · 55,6 x 41,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 38 Nr. 539

Der in Untersicht dargestellte Felsen, auf dem der Jüngling in Fidus' berühmtem „Lichtgebet“ (Kat.Nr. 50) steht, findet sich in diesem Bild wieder. Vor einem unruhigen Himmel scheint sich eine dramatisch aufgeladene Abschiedsszene zwischen einer Frau und einem Mann abzuspielen. Der Titel des Werks „Die Erde“ gibt einen möglichen Hinweis für die Deutung der

Szene. In Fidus' Auffassung, die er mit zahlreichen Lebensreformern seiner Zeit teilte, verkörpert die Frau das „Prinzip Erde“, das Verharrende, Schwere, während der Mann für das Aufstrebende, sich von dem Irdischen Lösende steht. Der Geschlechterkampf ist hier als geistig-ideeller Konflikt zwischen zwei Lebenshaltungen inszeniert. R. Prügel



55

56

### Aufschwung

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948)  
1911 · Druck · 39,5 x 30 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 38 Nr. 543

Die Haltung des unbekleideten Jünglings, der aufrecht in der Bildmitte steht und die Arme ausbreitet, ist eng mit dem Motiv des Adoranten aus dem „Lichtgebet“ verwandt. Die mystisch-religiöse Grundstimmung ist um einen weiteren, sexuell konnotierten Aspekt erweitert. Der nach oben strebende Jüngling „entspringt“ dem Schoß einer nackten Frau, die seine Beine in einer zärtlich-flehentlichen Geste umklammert. Unter dem Komplex „Mutterschaft als Mysterium“ ist das Bild gedeutet worden. Geburt und das Streben nach Göttlichkeit – symbolisch dargestellt durch die Hagal-Rune am oberen Bildrand – sind hier in einer bedeutungsschweren Bildallegorie zusammengefügt. R. Prügel

Janos Frecot/Johann Friedrich Geist/Diethart Kerbs: Fidus 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen. 2. Aufl. Hamburg 1997, S. 284. - SeelenReich. Die Entwicklung des deutschen Symbolismus 1870-1920. Hrsg. von Ingrid Ehrhardt/Simon Reynolds. Ausst.Kat. Schirn-Kunsthalle, Frankfurt a.M./Birmingham Museum and Art Gallery, Birmingham/Prins Eugen Waldemarsudde, Stockholm. München 2000, S. 76.

57

### Ostermondnacht

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948)  
Erkner bei Berlin, 1915 · Druck · 40,2 x 49,6 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 38 Nr. 539

Die Bildidee zur „Ostermondnacht“ geht auf ein Aquarell zurück, das Fidus 1913 gemalt haben soll und das, wie in anderen vergleichbaren Fällen, mittels grafischer Reproduktionen große Verbreitung in den Folgejahren fand. Über die Rückenansichten eines nackten Paares, das an den schwungvollen, reich verzierten Rahmen lehnt, wird der Blick des Betrachters auf eine nächtliche Landschaft gelenkt. Der Vollmond durchbricht den wolkenverhangenen Himmel über einer Waldlichtung und erzeugt eine atmosphärisch-dramatische Lichtstimmung. Der rechte Arm der Frau und die Linke des Mannes sind wie zum Gruß erhoben; ihr Blick ist dem sich offenbarenden Mond zugewandt. Mit dieser Bildkomposition, die zentrale Motive aus dem „Lichtgebet“ – Rückenfigur, Wolkenhimmel, Grußgestus – aufnimmt, scheint der Künstler an den Erfolg seiner berühmtesten Arbeit anknüpfen zu wollen und sie in einer etwas erweiterten Fassung zu paraphrasieren. R. Prügel

### Tempeltanz der Seele I

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948)  
1924 · Druck · 28 x 20 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 38 Nr. 541

1894 schuf Fidus eine Folge von vier Radierungen, die eine unbekleidete junge Frau in ausdrucksvollen Tanzbewegungen zeigten. Erstmals wurden sie in einem 1902 erschienenen Mappenwerk unter dem Titel „Tänze“ veröffentlicht. Die Darstellungen, insbesondere Blatt I, fanden unter der Bezeichnung „Tempeltanz der Seele“ durch das Medium der Postkarte rasche Verbreitung. Einer Aussage des Künstlers zufolge übernahm er 1910 die Bildmotive für die Ausstattung eines Musikzimmers in Berlin. 1924 veröffentlichte Fidus seinen Zyklus von Tanzfiguren als Broschüre mit einem erläuternden Text zur Einführung. Darin betont er die zentrale Funktion der Farbkreise, vor denen die Frau ihren Tanz vollführt. Als erstes Blatt der Folge eröffnet die vor dem verhalten blauen Farbkreis stehende Figur, „von anhebendem Getöse gebannt“ (Fidus 1924) den Reigen des Ausdruckstanzes und wirft Gewand und Gürtel von sich. *R. Prügel*

Fidus (Hugo Höppener): Zum Tempeltanz der Seele. Berlin 1924. - Jugend gestern und heute. Bearb. von Ursula Katharina Nauderer. Ausst.Kat. Bezirksmuseum Dachau. Dachau 2012, bes. S. 67.

### 59 •

#### Fotos zum Freideutschen Jugendtag 1913

1. Fotoalbum

Kunstleder, Kordel; Leder, Pappe, Karton  
16,5 x 24,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 357

2. Gusto Gräser in einer Diskussionsrunde  
(Abb. S. 31)

Fotografie · 7,2 x 10,6 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 357

3. Friedel Christaller beim Volkstanz

Fotografie · 7,7 x 10,6 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 357

Folgender Schmutztitel leitet das 32 Fotografien beinhaltende Album ein: „[Dies] Büchlein soll zeigen Leben und Treiben / [si]ch zugetragen hat [auf] dem Hohen Meißner, Helmes“. Der im hessischen Mittelgebirge gelegene Meißner wurde erst seit dem Freideutschen Jugendtag 1913 mit dem Zusatz „Hoher“



60

versehen. Das Album umfasst sowohl Fotografien teilnehmender Gruppen wie der Deutschen Freischar, des Serakreises und der Wandervogel als auch namhafter Meißnerfahrer. Dazu zählen u.a. der Verleger Eugen Diederichs (1867–1930) vom Serakreis, der Pazifist Hans Paasche (1881–1920), der Mediziner und Mitorganisator des Freideutschen Jugendtages Knud Ahlborn (1888–1977) und der Reformpädagoge und um die Entstehung der Meißnerformel verdiente Gustav Wyneken (1875–1964). Die immer wieder im Kontext dieses Freideutschen Jugendtages und in der Geschichte der Jugendbewegung reproduzierten wenigen, hier enthaltenen Fotos trugen maßgeblich zur Fixierung des Ereignisses im Bildgedächtnis bei. Gusto Gräser (1879–1951), dem als Künstler, Freidenker und Lebensreformer schon ein Ruf vorauselte, erregte unter den Jugendlichen einiges Aufsehen. Mit „Stirnriemen“ und „Fruchthängematte“ sei er aufgetreten, notierte der Student und Wandervogel Frank Fischer (1884–1914) in seinem Tagebuch. Gräser trug am Feuer hymnische Verse vor und warb für eine neue Lebenshaltung. Mit seinem radikalen Anspruch an eine authentische, naturgemäße Lebensweise faszinierte er die reformorientierten Kreise, darunter den Schriftsteller Hermann Hesse (1877–1962). Der Volkstanz gehörte fast von Beginn an zu den gemeinschaftlichen Aktivitäten der Wandervogel bei ihren Feiern und stand auch beim Fest auf

dem Meißner auf dem Programm. Die geläufigen Formen des Rundtanzes von Mädchen und Jungen, mit Singen und wenigen Instrumenten von ihnen selbst musikalisch begleitet, gingen auf die „im Volk“ überlieferten Tänze zurück. Diese sollten nunmehr systematisch, entsprechend ihren regionalen Ausprägungen beschrieben und damit vor dem Vergessen bewahrt werden. *S. Rappe-Weber/C. Selheim*

### 60 •

#### Der Jugendtag auf dem hohen Meißner

Kurt Aram: Jugendbewegung. In: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, 1913, H. 26, S. 972-975, hier S. 974-975 · 31,1 x 24,5 cm · Bez.: Der Jugendtag auf dem hohen Meißner. / Für die „Gartenlaube“ gezeichnet von Wilhelm Thielmann. GNM, Bibliothek, 4° L. 2658

Das Erste Freideutsche Jugendtreffen auf dem Hohen Meißner war, wie es Wilhelm Thielmann (1868–1924) in seiner Zeichnung festhält, ein Fest, bei dem im Freien am Feuer gesungen und getanzt wurde. Damit sollte bewusst an die Tradition in der Zeit der nationalen Aufbruchsstimmung zu Beginn des 19. Jahrhunderts angeknüpft werden. Zugleich stand das Meißnertreffen in deutlichem Gegensatz zu den zahlreichen politischen Feierlichkeiten in Erinnerung an das Jahr der Völkerschlacht bei Leipzig 1813, bei denen nationalistische Töne beherrschend waren. Die öffentliche Resonanz auf das Freideutsche Treffen war groß. In der Familienzeitschrift

„Die Gartenlaube“ berichtete Kurt Aram (1869–1934) wohlwollend, man solle die Jugend feiern lassen, ihr Kritik an der Gehorsamserziehung in den Schulen und auch einen Anspruch auf jugendliche Freiräume zugestehen. Diese Revolte sei eine „Freiheitsbewegung“, die keine gesellschaftliche Gefahr bedeute. Lediglich an dem auf dem Meißner herrschenden lockeren Umgang der Geschlechter übte Aram Kritik. *B. Stambolis*



61

61 • **Christian Schneehagen**

Otto Jung (1867–1935) · 1914 · Malerei auf Leinwand  
196 x 104 cm  
Witzenhausen, AdJb, K 1 Nr. 3

Der Student Christian Schneehagen (1891–1918), der aus Barsinghausen bei Hannover stammte und der Deutschen Akademischen Freischar angehörte, hatte die Festleitung für das Meißnerfest übernommen. Zuvor war sein Vorschlag einstimmig angenommen worden, das Alternativfest auf dem Meißner zu begehen. Die Begründung Schneehagens für die Auswahl des Festortes, wo nach dem



62

62 • **Kittel eines Wander- und Tanzanzugs der Freideutschen Jugend**

Um 1913 · Leinen · 73 x 60 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 4 Nr. 1

Märchen der Brüder Grimm Frau Holle gelebt haben soll, war nüchtern: „Schöne Lage, großer Festplatz, Gelegenheit für Feuer, kein großer Zulauf von Fremden“. Diese Entscheidung für den kahlen Berg im nordhessischen Mittelgebirge war ein Sieg des Wandervogelgedankens. Im Unterschied zu Vertretern der Lebensreformbewegung wollte man ein „Naturfest“ und kein „Kulturfest“ feiern. Bestimmend sollten die Naturerfahrungen des Wandervogel sein, die man auf den Wanderungen gewonnen hatte und mit denen sich die jugendbewegte Gemeinschaft begründete. Wenn heute der Weg, den im Herbst 1913 viele Teilnehmer des Meißnerfestes von der Burg Ludwigstein zum Meißner nahmen, als Schneehagenweg bezeichnet wird, dann auch deswegen, weil Schneehagens Schicksal stellvertretend für das vieler Wandervögel steht, die nicht aus dem Ersten Weltkrieg zurückkamen. Er fiel am 25. April 1918 bei Bailleul in Flandern. *H.-U. Thamer*

Paula Messer-Platz: Otto Jung. In: Westermanns Monatshefte 61, 1917, H. 122, 2. Teil, S. 671–678. - Walter Schnerring: Der Stuttgarter Maler aus Balingen Otto Jung. Ein schwäbischer Lenbach? In: Heimatkundliche Blätter Balingen 38, 1991, Nr. 5, S. 785–786.

Den Kittel trug – der Überlieferung nach – Knud Ahlborn (1888–1977) beim Freideutschen Jugendtag 1913. Ein Foto in der Broschüre „Unsere Kleidung“ (Kat.Nr. 63) zeigt den jungen Arzt mit einem gleichartigen Oberteil über einer weißen, langärmeligen Bluse mit offenem Kragen, dazu eine Kniehose aus graublauem Waschsamt und braune Strümpfe. Den gegürteten Kittel des „Wander- und Tanzanzugs“ aus „grobem graublauen Leinen“ zieren „waschbare, handgedruckte, schwarze Borden“, deren mäandernde Rundmotive sich bei dem erhaltenen Exemplar wiederfinden. Der Gürtel ist verloren; von der Schnürung des Ausschnitts sind nur noch Nahtspuren erkennbar. Farbige Leinenkittel waren ein Leitmotiv der Kleidungsreform der Jugendbewegung, die den Zwängen der bürgerlichen Mode mit losen Zuschnitten, Halsfreiheit und frischen Farben begegnete. Offene „Klappkrägen“ ersetzten die „gesteiften Halsröhren“ aus Leinen,

Papier oder Kunststoff. Statt steifer Zylinder verzichtete man am liebsten ganz auf Kopfbedeckungen, und an die Stelle von Schnürbrust und Korsett sollte – zumal bei der sportlichen Jugend – ein gut trainiertes „Muskelkorsett“ treten. Für den Wärme- und Kälteausgleich wurden Stoffe „lockerer Webart“ propagiert, als Fußbekleidung breite Schuhformen und speziell für „Schweißfußbegabte“ Zehenkammerstrümpfe. Mit dem Beitrag, dem diese Zitate entnommen sind, beteiligte sich Knud Ahlborn selbst an der Programmschrift „Unsere Kleidung“, indem er unter Berufung auf die Mediziner und Kleiderreformer Gustav Jäger (1832–1917), Heinrich Lahmann (1860–1905) und Sebastian Kneipp (1821–1897) gesundheitliche, ästhetische und ideologische Argumente verband. Auch die häufig als Forum für Kleiderfragen genutzten „Gaublätter“ der Wandervögel beschrieben „schönfarbige Kittel zu kurzen glatten Hosen“ als Gegenentwürfe zur dunklen Einheitstracht bürgerlicher Gehröcke und Anzüge. *J. Zander-Seidel*

Hermann Pfeiffer/Christian Schneehagen: Fußbekleidung. In: *Unsere Kleidung*. Hrsg. von Lotte Frucht/Christian Schneehagen. 2. Aufl. Hamburg 1914, Abb. 2. – Knud Ahlborn: Gesundheitsgemäße Kleidung. In: *Ebd.*, S. 16–24. – Gretel Wagner: Reformversuche in der Männerkleidung. In: *Waffen- und Kostümkunde* 26, 1984, H. 1, S. 17–36. – Streusandbüchse, März/April 1917, S. 24, zit. nach: Marion Grob: Das Kleidungsverhalten jugendlicher Protestgruppen in Deutschland im 20. Jahrhundert am Beispiel des Wandervogel und der Studentenbewegung (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 47). Münster 1985, S. 151. – Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 312 u. Kat.Nr. 4.166.

63 •

### Unsere Kleidung

Unsere Kleidung. Anregungen zur neuen Männer- und Frauentracht. Für den freideutschen Jugendtag 1913. Hrsg. von Lotte Frucht/Christian Schneehagen. 1. Aufl. Leipzig: Verlag des Bundes Deutscher Wanderer 1913 / 2. Aufl. Hamburg: Freideutscher Jugendverlag Adolf Saal 1914 · 22,8 x 16,1 cm Witzhausen, AdJb, B 415/002 GNM, Bibliothek, [Kapsel] 8° Lr 191/17

Die 48 Seiten starke Broschüre war Programmschrift und Ratgeber zur Schaffung einer neuen Kleidung der Freideutschen Jugend. Sie erschien zum Meißnerfest im Oktober 1913 auf Veranlassung des Kleidungsausschus-

ses des Freideutschen Jugendtages, der sich im Juli desselben Jahres in Jena unter der Leitung von Lotte Frucht und Christian Schneehagen (1891–1918) konstituiert hatte. In elf Beiträgen plädierten die Herausgeber und sechs weitere Autoren für eine formal wie in der sie tragenden Gesinnung gesunde, natürliche und schöne Kleidung, die an die Stelle der von Zwängen und Verbildungen bestimmten Modekleidung treten sollte. Bei der Ausarbeitung orientierte man sich offensichtlich an dem Manifest „Neue Männer Kleidung“ der 1911 in Berlin gegründeten „Gesellschaft für Reform der Männertracht“, aus dem Schneehagen „Die 10 Gebote der Trachten-Reform“ übernahm. Der Arzt Knud Ahlborn (1888–1977) schrieb über „Gesundheitsgemäße Kleidung“, Lotte Frucht über das „Wanderkleid für Mädchen“, das wie alle damaligen Reformen der Frauenkleidung mit dem Korsett brach. Weitere Themen waren Schuhwerk und Kopfbedeckungen; die Schneiderin Maya Chrusiecz (geb. 1890),



die später für Mary Wigman (1886–1973) und die Laban-Schule in Zürich arbeitete, gab Anweisungen zum neuen „Tanzkleid“. Skizzen der Kleidungsstücke, Fotos von Trägern und Trägerinnen der neuen Gewänder sowie Annoncen für Stoffe, Kleidung und Zubehör „nach den in diesem Buche angeführten Grundsätzen“ ergänzen die Texte.

Die zweite Auflage des Büchleins erschien 1914 im Freideutschen Jugendverlag Adolf Saal. Der Buchhändler Adolf Saal (1886–1969) hatte sich in Hamburg erst kurz vor dem Jugendtag selbständig gemacht und publizierte hauptsächlich Schriften der liberalen, sozialistischen und proletarischen Jugendbewegung. Seine erste Publikation war der offizielle Band mit den Reden des Meißnerfestes. *J. Zander-Seidel*

Gretel Wagner: Reformversuche in der Männerkleidung. In: *Waffen- und Kostümkunde* 26, 1984, H. 1, S. 17–36, bes. S. 23–26. – Marion Grob: Das Kleidungsverhalten jugendlicher Protestgruppen in Deutschland im 20. Jahrhundert am Beispiel des Wandervogel und der Studentenbewegung (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 47). Münster 1985, S. 118–119. – Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 312 u. Kat.Nr. 4.167. – Winfried Mogge: „Ihr Wandervögel in der Luft...“. Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes und zur Selbstinszenierung einer Jugendbewegung. Würzburg 2009, S. 110 (zu Adolf Saal). – *Jugend gestern und heute*. Bearb. von Ursula Katharina Nauderer. Ausst.Kat. Bezirksmuseum Dachau. Dachau 2012, bes. S. 77.

64 •

### Brauner und schwarzer Zehenkammerschuh

Um 1910 · Leder · 9 x 10 x 28 cm (braun) · 8 x 9,5 x 28 cm (schwarz)

Mülheim an der Ruhr, Salzgitter AG, Konzernarchiv/Mannesmann-Archiv

Die Fußgesundheit spielte in den Kleidungsreformen um 1900 eine wichtige Rolle. Neben Schädigungen des Rumpfes durch Korsett und einengende Modekleidung waren Missbildungen der Füße durch zu enge und zu schmale Schuhe ein Hauptthema. Seit dem 19. Jahrhundert forderten Ärzte und Anatomen wie der Züricher Professor Georg Hermann von Meyer (1815–1892) breite Schuhformen, die den Zehen ihre natürliche Stellung beließen.



64

1907 meldete Max Mannesmann (1857–1915), einer der Gründungsväter des gleichnamigen Industriekonzerns, ein Patent für den Zehenkammerschuh an. Bei diesem war jede Zehe durch eine Zwischenwand von der anderen getrennt, was das Wundlaufen verhindern und die Muskulatur stärken sollte. In Verbindung mit wollgestrickten „Zehenstrümpfen“, die seit 1880 zur „Normalkleidung“ des Mediziners und Kleidungsreformers Gustav Jaeger (1832–1917) gehörten, sollten sie zudem Schweißfüße verhindern.

In der Programmschrift zur neuen Kleidung der Freideutschen Jugend (Kat.Nr. 63) beschrieb Christian Schneehagen (1891–1918) Zehenkammerschuhe und Zehenstrümpfe als „beachtenswerten Reformversuch“. Im Anhang annoncierte ein 1911 auf der Internationalen Hygienemesse in Dresden ausgezeichnetes „Zehenkammer-Schuhgeschäft“ aus Düsseldorf und empfahl sich so den potenziellen neuen Kunden.

*J. Zander-Seidel*

Hermann Pfeiffer/Christian Schneehagen: Fußbekleidung. In: Unsere Kleidung. Anregungen zur neuen Männer- und Frauentracht. Für den freideutschen Jugendtag 1913. Hrsg. von Lotte Frucht/Christian Schneehagen. 2., Aufl. Hamburg 1914, S. 27-32, bes. S. 31-32. - Schritt für Schritt. Die Geburt des modernen Schuhs. Bearb. von Nike U. Breyer. Ausst.Kat. Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt. Ingolstadt 2012, S. 66-67.

65 •

**Fahne eines vegetarischen Bundes**

1. Fahne (Abb. S. 30)

Um 1913 · Grund: Baumwolle, Hanf (?), beige, schwarz; Applikationen: Baumwolle, farbig bemalt/Applikationen: Baumwolle, beige, chemische Formel aufgemalt; Stickerei: Baumwolle, Stielstich, schwarz · 39 x 51 cm Witzhausen, AdJb, G 1 Nr. 250

2. Werbeanzeige

In: Der Fackelreiter. Monatshefte für Freiheit, Fortschritt, Frieden und Recht 1, 1928 · 21,4 x 14,9 cm Witzhausen, AdJb, Z 300/1370

Der Freideutsche Jugendtag 1913 wurde nicht von den Wandervogelbünden gestaltet, sondern von einer Vielzahl lebensreformerischer, reformpädagogischer, kulturkritischer und jugendbewegter Gruppierungen, die sich in der Freideutschen Jugend zusammengeschlossen hatten. Innerhalb des Wandervogel e.V. war in den Jahren vor 1913 eine Auseinandersetzung um die Frage entbrannt, ob man künftig allein das Wandern in den Mittelpunkt rücken oder weitergehende reformerische Anliegen, wie sie in den Positionen der „Freideutschen Jugend“ zum Ausdruck kamen, mittragen sollte. Daher kam es unmittelbar vor dem Jugendtag zu einer Absage der Wandervogel-Bundesleitung, obwohl ganze Gaue und Ortsgruppen schließlich doch auf dem Meißner vertreten waren. Prägend für das Fest wurden jedoch die kulturkritischen Bünde junger Erwachsener, die sich etwa für eine vegetarische Ernährung und den Verzicht auf Alkohol sowie andere Rauschmittel aussprachen und das mit einer Fahne zum Ausdruck brachten. Die spätere Anzeige im „Fackelreiter“ verweist dagegen auf die Verlockungen, die Schweinefleisch und Alkoholgenuss weiterhin darstellten. *S. Rappe-Weber*



65.2

Rudolf Kneip: Wandervogel ohne Legenden. Die Geschichte eines pädagogischen Phänomens. Heidenheim a.d. Brenz 1984, S. 104. - Der neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Nicola Lepp. Ausst.Kat. Deutsches Hygienemuseum, Dresden. Ostfildern-Ruit 1999, S. 156. - Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 531 u. Kat. Nr. 7.108.



66.2

66 •  
**Serakreis**

1. Fahne

Entwurf: Willy „Emil“ Pastor (1867-1933) · Ausführung: Maria Brinckmann (1869-1936) · 1913 · Seide, bestickt · 142 x 99 cm  
Jena, Stadtmuseum Jena, VII 270, T. 1058

2. Gruppenfoto auf dem Freideutschen Jugendtag 1913 · 7,7 x 10,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 4 Nr. 80

Der freistudentische Serakreis gründete sich 1908 in Jena unter Beteiligung des bekannten Verlegers Eugen Diederichs (1867–1930). Am Wandervogel orientiert, übernahm die Gruppe lebensreformerische Elemente, wie bequeme Kleidung und gesunde Ernährung. Die Mitgliedschaft stand beiden Geschlechtern offen und das Miteinander war relativ frei. Man pflegte alte Volkslieder und -tänze, führte Theaterstücke auf und erfreute sich an Kunst und Literatur. Neben den Fahrten und Gruppenabenden bestand der Höhepunkt jedes Jahres in der Abhaltung eines Sonnwendfeuers.

1913 nahm der Kreis an dem Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner teil. Als Diederichs dort mit seiner Idee einer gemeinsamen freideutschen Fahne gescheitert war, gab er ohne Rücksprache mit seiner Gruppe eine Fahne für den Serakreis in Auftrag. Maria Brinckmann, Lehrerin für Stickerei und Weberei an der Hamburger Kunstgewerbeschule, fertigte sie nach dem Entwurf des „radikal-völkischen“ Kunst- und Kulturkritikers Willy Pastor. Anders als bei Diederichs und Pastor spielte eine völkische Ideologie im Serakreis selbst keine Rolle. Da viele Mitglieder im Ersten Weltkrieg gefallen waren, löste sich die Gruppe kurz nach Kriegsende auf.

*M. Gruninger*

Siegfried Walter: Der Garten. Lebensentwürfe nach der Natur. In: Der neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Nicola Lepp. Ausst.Kat. Deutsches Hygiene-Museum, Dresden. Ostfildern-Ruit 1999, S. 142-173, bes. S. 156. - Justus H. Ulbricht: Lichtgeburten. Neuheidnische und ‚neugermanische‘ Tendenzen innerhalb der Lebensreform. In: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, S. 133-134, Abb. S. 137 u. Kat. Nr. 2.133.

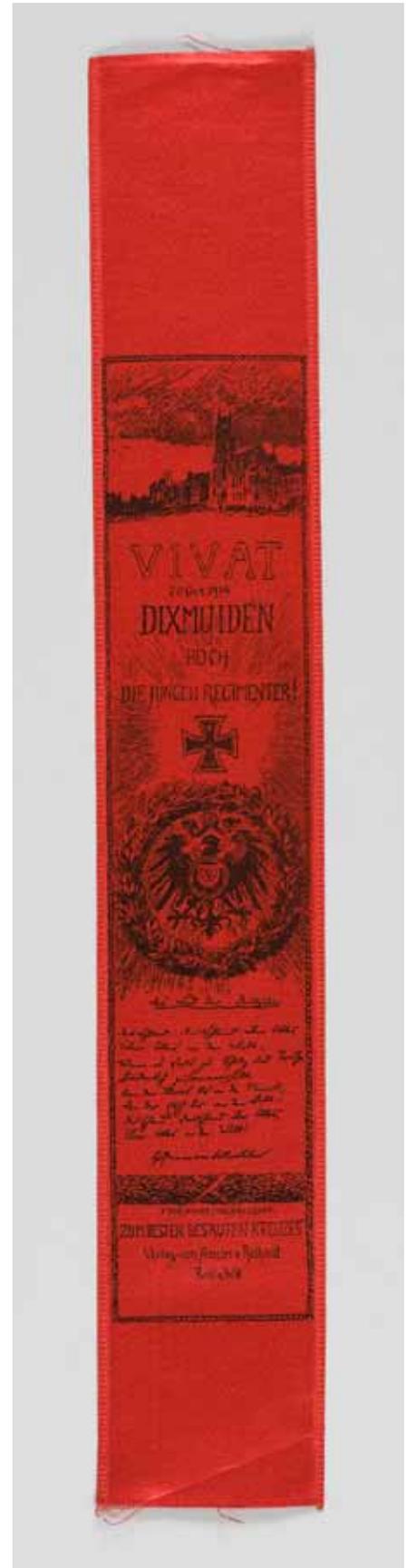
## Jugend im Kriegstaumel

**Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, meldeten sich viele Wandervögel und Pfadfinder freiwillig. Trotz des Willens, ihr Leben nach eigener Bestimmung und Verantwortung zu führen sowie ihrer gesellschaftskritischen Ansichten, betrachteten sie die „Große Fahrt“ in den Krieg als Pflicht und Abenteuer. Schnell folgte auf die erste Begeisterung Ernüchterung angesichts der Schrecken des industrialisierten Krieges. Dieser hatte keine Ähnlichkeit mit den romantischen und verklärten Vorstellungen der Jugendlichen. Oft dienten sie als Unteroffiziere oder Offiziere. Ihrem elitären Bewusstsein entsprechend wollten sie Führungsstärke demonstrieren und Vorbild für die einfachen Soldaten sein. Sie schlossen sich im Feld-Wandervogel zusammen und gingen auch an der Front „auf Fahrt“. Sehr viele von ihnen fielen.**

67 •  
**Vivatband**

Entwurf: Franz Hoffmann-Fallersleben (1855-1927)  
Verlag/Kunsthandlung: Amsler & Ruthardt, Berlin  
1914 · Baumwolle, Seide, Atlasbindung, rot, schwarz  
bedruckt · 41 x 6,5 cm · Bez.: VIVAT / 20. Oct. 1914  
/ DIXMUIDEN / HOCH / DIE JUNGEN REGIMENTER!  
; Das Lieder der Deutschen / Deutschland, Deutschland über alles; / Über alles in der Welt, / Wenn es stets zu Schutz und Trutze / Brüderlich zusammenhält, / Von der Maas bis an die Memel / Von der Etsch bis an den Belt - / Deutschland, Deutschland über alles, / Über alles in der Welt! / Hoffmann von Fallersleben [...] ZUM BESTEN DES ROTEN KREUZES [...]  
GNM, Gew 4312

Vivatbänder aus der Zeit des Ersten Weltkriegs waren reine Spendenbelege und Sammelobjekte. Das Band erinnert an den Beginn der ersten Flandernschlacht. Nachdem die deutsche Armee Dixmuiden (Diksmuide, Belgien) erreichte, wurde die Region durch das Öffnen der Schleusen der Yser geflutet. An den Kämpfen nahmen viele frisch ausgebildete, junge Regimenter – darunter zahlreiche Wandervögel – teil, die dort ihr Leben ließen. Die Wiedergabe der ersten Strophe des Liedes der Deutschen von August Heinrich Hoffman von Fallersleben (1798–1874) auf dem Band ist einerseits als patriotisches Moment



zu betrachten, andererseits tradierte es die Legende, nach der die jungen Soldaten dieses Lied singend in die Schlacht gezogen sind, und trug so zum Mythos von Langemarck bei. *C. Selheim*

Vivat-Vivat-Vivat! Widmungs- und Gedenkbänder aus drei Jahrhunderten. Bearb. von Konrad Vanja. Ausst.Kat. Museum für deutsche Volkskunde, Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Berlin (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin 12). Berlin 1985, Kat.Nr. 28,34.



68

68 ●  
**Erkennungszeichen eines Feld-Wandervogels**

1915-1918 · Kordel: Seide, gelb, rot, grün; Seele: Wolle, gedreht · L. 14 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 2 Nr. 4

Während des Ersten Weltkriegs wuchs der Wunsch unter jugendbewegten Soldaten, im Feld mit Gleichgesinnten zusammenzutreffen. Als Erkennungszeichen bürgerte sich eine kurze grün-rot-goldene Schnur ein, die die jungen Männer im dritten Knopfloch von oben an ihrer Uniformjacke trugen. 1916 entstand schließlich der Feld-Wandervogel, der über die Kriegsschauplätze verteilt 168 feste Treffpunkte für Wandervogel und Freideutsche organisierte.  
*C. Selheim*

Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 6). Köln 1989, bes. S. 68.

69

**Der Zupfgeigenhansl**

Hans Breuer: Der Zupfgeigenhansl. 24. Aufl. Leipzig 1915 · 17,2 x 12,3 cm · Bez.: FELDZUGEXEMPLAR GESTIFTET VOM VERLEGER / UND DEN WANDERVÖGELN / NICHT VERKÄUFLICH  
GNM, Bibliothek, 8° Mx 190/2  
(vgl. Kat.Nr. 30)

70

**Aufruf an den Wandervogel**

Text: Hans Breuer (1883-1918) · Kalligrafie: Käthe Nöldechen-Nasse (1892-1983) · 1940 · Tusche auf Karton · 59,6 x 43,2 cm · Bez.: Aufruf an den Wandervogel / Der Krieg hat dem Wandervogel recht gegeben, / hat seine tiefe nationale Grundidee los von allem / Beiwerk stark und licht in unsere Mitte gestellt. / Wir müssen immer deutscher werden. Wandern / ist der deutscheste aller eingeborenen Triebe, ist un= / ser Grundwesen, ist der Spiegel unseres National= / charakters überhaupt. Und nun laßt Euch / nicht irre machen! Jetzt erst recht gewandert! Er= / wandert Euch, was deutsch ist. Wacht und werdet / stark an Euren Wandervogel! Werdet Männer, / festzustehen und Euren Platz auf der Erde zu be= / haupten! Das ist heilige Pflicht vor Euren / Brüdern, die gefallen sind; ihr Leben floß dahin, / damit Ihr weiter bautet. Und Eure Arbeit sei / ihr Denkmal! Draußen aber, an der Brust= / wehr, lehnen schweigend die Feldgrauen in der / Morgensonne, spähen wohl hinüber, wo Tod und / Wunde aus den Stahlschilden bricht. - Bald wird / Mittag sein. Wandervögel, an die Arbeit. / Hans Breuer - Mai 1915 - Stellung vor Badonviller  
Witzenhausen, AdJb, Ü 1 Nr. 3

Der zu den prägenden Führungspersönlichkeiten im Wandervogel zählende Hans Breuer stellte diesen Text 1915 der Kriegsausgabe des Liederbuchs „Der Zupfgeigenhansl“ voran. Seit dem ersten Vorwort verstärkten sich darin nationale Tendenzen, um schließlich zu dominieren. Das Plakat zeichnete die aus dem Wandervogel stammende Kalligrafin Käthe Nöldechen-Nasse während des Zweiten Weltkriegs 1940. In dieser Zeit gehörte sie zusammen mit ihrem Mann Waldemar Nöldechen (1894–1980) zum engeren Kern des Freundes- und Förderkreises für das Ehrenmal Jugendburg Ludwigstein. *S. Reiß*

Hans Breuer: Der Zupfgeigenhansl. 32. Aufl. Leipzig 1915.

71 ●

**Deutsche Jugend!**

Druck: Hubert & Co., G.m.b.H., Göttingen · 1914-1918  
Lithografie · 46 x 29,5 cm · Bez.: Deutsche Jugend!  
/ Denkt bei Euren Wanderungen an den Ernst / der Zeit und meidet alles Auffällige in Be= / nehmen und Kleidung! Laßt unnützen / Schmuck und lautes Wesen! Meidet Alkohol / und Tabak auf der Wanderung! Singt an= / ständige Lieder. Unterlaßt aber Singen und / laute Fröhlichkeit dort, wo es Andere stören / könnte. Euer Betragen soll Euch Liebe und / Achtung erwerben. Schont Wiesen und / Felder, Wald und Strauch! Denn das Land / ist heilig, und alles was es trägt. / Schützt unsere deutsche Heimat! [...]  
GNM, Graphische Sammlung, HB 32386, Kapsel 1331

Ein von verschiedenen Bündeln unterzeichneter Aufruf an die deutsche Jugend appelliert an deren rücksichtsvolles Verhalten bei Wanderungen, sei es hinsichtlich der Kleidung oder des Singens. Ein besonderes Augenmerk galt dem Schutz der Natur und der Heimat, wobei Aspekte der noch jungen Heimatschutzbewegung aufgegriffen wurden. *M. Gruninger*

Gerhard Ziemer/Hans Wolf: Wandervogel und Freideutsche Jugend. Bad Godesberg 1961, Abb. S. 411.

72 ●

**Kriegs-Fahrend Volk**

Kriegs-Fahrend Volk - Österreichischer Wandervogel 1915, 1. Folge · Entwurf Titelblatt: W. Bergmann · 21,7 x 14,5 cm  
München, Collegium Carolinum, ZA 786

In den ersten Monaten des Weltkriegs wurde der Zug in den Krieg noch als „große Fahrt“ innerhalb der Jugendbewegung idealisiert. Zahlreiche wehrfähige Wandervögel meldeten sich freiwillig. Die anfangs positiven Ansichten zum Krieg lassen sich am Titelblatt der hier vorliegenden Zeitschrift des 1911 gegründeten österreichischen Wandervogel beobachten. Es zeigt zwei Ansichten desselben Mannes; einmal als Wandervogel mit Gitarre und einmal als Soldat mit Gewehr. Das Blatt drückt den nahtlosen Übergang vom Jugendbewegten zum Soldaten aus. *M. Gruninger*

Gudrun Fiedler: Die große Fahrt in den Krieg - Jugendbewegung, Militär, Fronterlebnis. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 16, 1988, S. 183-196, bes. S. 189. - Helmut Blazek: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht. Berlin 1999, S. 167.



71

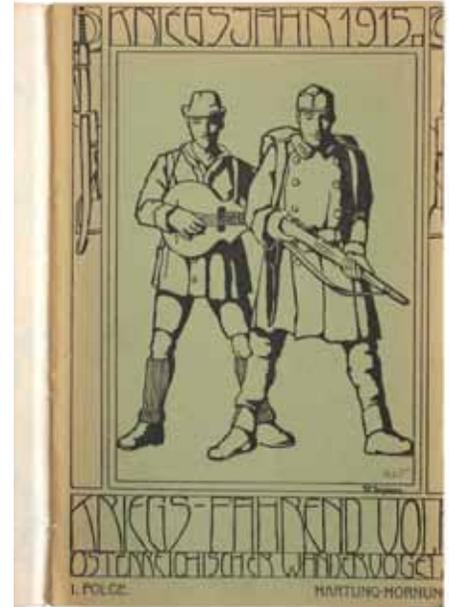
73 •

### Kriegs-Fahrt

Kriegs-Fahrt. Wandervogel-Feldbriefe. Leipzig 1915  
19 x 13,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 207/083

Zahlreiche Mitglieder von Wandervogelbünden teilten die zeittypische Kriegsbegeisterung weiter Bevölkerungskreise und vieler junger Menschen am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Sie waren mit soldatischen Vorbildern und Werten sowie politischen Vorstellungen von erträum-

ter nationaler Größe aufgewachsen. Viele junge Männer meldeten sich im Sommer 1914 freiwillig zum Militärdienst in der Illusion, sie gingen auf eine „große Fahrt“, aus der sie bald siegreich wieder heimkehren würden. Doch es herrschte auch Skepsis, nicht zuletzt unter Jugendbewegten, ob Krieg das geeignete Mittel sei, die ersehnten gesellschaftlichen Veränderungen herbeizuführen. Aus Kriegsbriefen von Wandervögeln geht hervor, dass ihrem zu Kriegsbeginn stark ausgeprägten



72



73

Idealismus bald eine nicht minder starke Ernüchterung folgte. Ab November 1914 nahmen Schilderungen angesichts des Todes „der jungen Freiwilligen bei Langemarck“ breiten Raum in Feldpostbriefen ein. Die Erschütterung angesichts des allgegenwärtigen Massensterbens und des Todes von Freunden spielte später in der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg eine entscheidende Rolle. *B. Stambolis*



74

#### 74 • **Der „Schüdderump“**

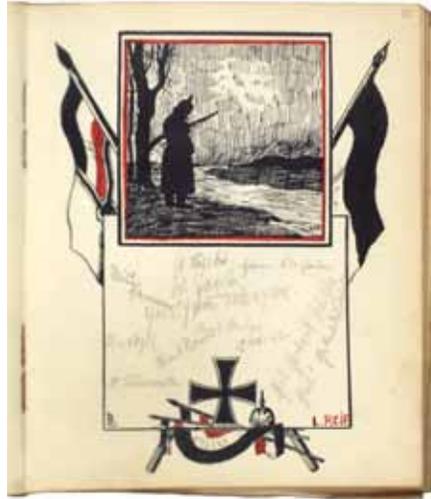
Rudolf Sievers (1885–1918) · Aus dem Mappenwerk: Frankreich 1915. Zeichnungen aus dem Felde. Wolfenbüttel 1915 · Gummidruckverfahren · 31,9 x 24 cm  
Bez.: Der Schüdderump 1915; Rud. Sievers  
GNM, Bibliothek, 4° Kz SIE 86/1

Der Künstler Rudolf Sievers hatte seit 1912 die Schriftleitung der Zeitschrift *Wandervogel* inne. Er gehörte zu jenen Kriegsfreiwilligen, die in den Ersten Weltkrieg zogen und die Schrecken an der Westfront erlebten. Diese gab er in zwölf Bleistiftzeichnungen wieder, die meist Vernichtung und Zerstörung dokumentieren. So auch bei diesem Blatt: der Tod sitzt als Kutscher auf dem Leiterwagen, „auf den er seine überreiche Beute allzu früh hingeschlachteten Lebens geladen hat.“ Als das Mappenwerk erschien, sah man der künstlerischen Entwicklung Sievers mit großen Erwartungen entgegen und selbst der Kunsthistoriker und Generaldirektor der Berliner Museen Wilhelm von Bode (1845–1929) verglich ihn mit Ludwig Richter (1803–1884) oder den Worpsweder Künstlern, doch auch Sievers fiel in der Nähe von Laon. *C. Selheim*

Karl Storck: Rudolf Sievers. In: *Wandervogel*. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 10, 1915, H. 10, S. 15–18, bes. S. 17.

#### 75 • **Zunft-Buch der Ortsgruppe Berlin-Lichterfelde im Alt-Wandervogel**

1915–1917 · Halbleder, Metallbeschlag; Leder, Gewebe, Pappe, Karton · 23 x 40 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 1 Nr. 26



75

Zur Erinnerung an gemeinschaftliche Unternehmungen wurden in einer ganzen Reihe von jugendbewegten Bünden Gruppenbücher geführt, auch „Nestbücher“ genannt. In ihnen hielt man chronikartig Etappen von Wanderungen, Zusammenkünften und besondere Ereignisse fest. Anders als in persönlichen Fahrtenbüchern waren „Nestbücher“ gemeinschaftliche Arbeiten, oftmals mit kunstvoll gestalteten Einträgen von Teilnehmern und Gästen versehen. Das hier überlieferte „Nestbuch“ gehörte einem Wandervogel namens Hans Winzer. Die gezeigte Zeichnung mit Kriegsmotiv stammt von Lothar Reif. *E. Hack*

#### 76 **„Thing- und Denkmalbuch“ der Ortsgruppe Erfurt im Wandervogel Deutscher Bund**

1915–1920 · Halbgewebe; Gewebe, Pappe, Papier  
16,2 x 11 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 1 Nr. 211/3

Das „Nestbuch“ (Thing- und Denkmalbuch) aus dem Besitz von Walter Dietrich in Witzenhausen dokumentiert die Zusammenkünfte der Ortsgruppe Erfurt im Wandervogel Deutscher Bund. Ihm gehörte eine ganze Reihe von jungen freiwilligen Kriegsteilnehmern an. Sie verloren auch während des Ersten Weltkriegs, als ihr anfänglicher Idealismus allmählich Ernüchterung und Enttäuschung Platz machte, nicht den Kontakt. Nach 1918 zählte dieser Bund zu den maßgeblichen Initiatoren einer ausgeprägten Gedenkkultur. Er fühlte sich dem Gedenken der gefallenen Freunde intensiv verpflichtet. *E. Hack*

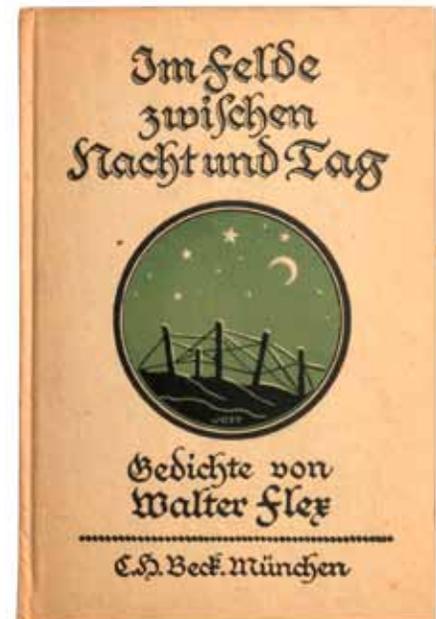
#### 77 • **„Tippelbuch“ von Trude „Maruschka“ Marschke**

1917–1921 · Handeinband, Ganzgewebe; Gewebe, Lederlitze, Karton, Papier · 17,5 x 13,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 1 Nr. 120

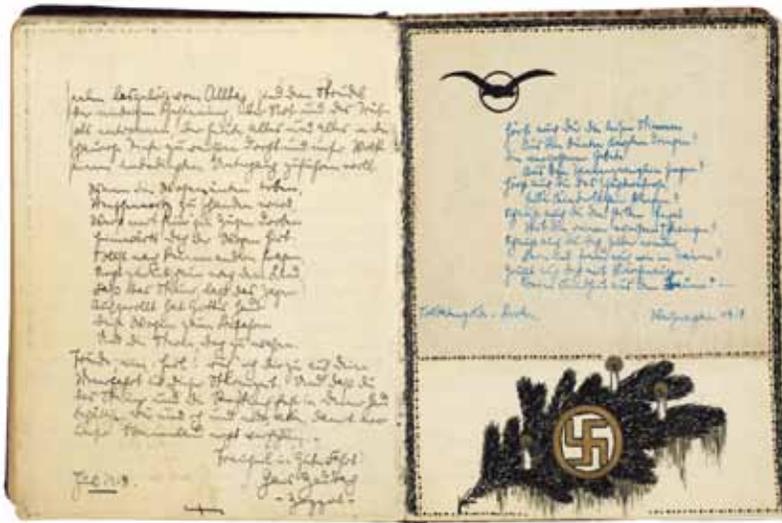
Dieses Wanderbuch gehörte Trude „Maruschka“ Marschke in Berlin, die Mitglied im Wandervogel e.V. und später im „Bund der alten Wandervögel Mark Brandenburg“ war. Die 1896 Geborene war Bilanzbuchhalterin im Reichsklub der Deutschen Volkspartei. Sie engagierte sich im Wandervogel, u.a. als letzter „Nestwart“ der im März 1919 aufgelösten Wandervogel-Soldatengilde Groß-Berlin und in der Gruppe „Fähnlein Neuruppin“. Während des Ersten Weltkriegs setzte sie sich besonders für die Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen Berliner Mitgliedern des Wandervogel und denjenigen ein, die als Soldaten eingezogen worden waren oder sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hatten. *E. Hack*

#### 78 • **Bücher von Walter Flex**

1. Walter Flex: *Der Wanderer zwischen beiden Welten*. Ein Kriegserlebnis. 24. Aufl. München 1918  
18,1 x 12,2 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 861/117
2. Walter Flex: *Im Felde zwischen Nacht und Tag*. Gedichte von Walter Flex. 3. Aufl. München 1918  
19,2 x 12,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 861/075



78.2



77

Der Lehrer und Schriftsteller Walter Flex (1887–1917) gilt als Dichter der Jugendbewegung, obwohl er ihr nie angehörte. Sein autobiografische Züge aufweisender, erstmals 1916 erschienener Roman „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ zählt zu den erfolgreichsten Büchern der Weimarer Zeit. Flex verarbeitete hierin den Verlust eines guten Freundes im Ersten Weltkrieg. Vor einem naturreligiösen und lebensreformerischen Hintergrund idealisiert und heroisiert er die Person Ernst Wurches (1894–1915). Gerade die Beschreibung des Verhältnisses zwischen den beiden Hauptprotagonisten an der Front kann als Idealvorstellung einer in den Bereich der Homoerotik hineinreichenden Männerfreundschaft gelten. In dem Buch ist zudem das Gedicht „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ aufgenommen, das als Lied in der bündischen Jugend, der Wehrmacht sowie später in der Bundeswehr und in Schulen beliebt war. Hier sind bereits einige Gedichte veröffentlicht, die sich in dem 1917 publizierten Gedichtband „Im Felde zwischen Tag und Nacht“ finden.

*M. Gruninger*

Justus H. Ulbricht: Der Mythos vom Heldenot. Entstehung und Wirkung von Walter Flex' „Der Wanderer zwischen beiden Welten“. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 16, 1988, S. 111-156, bes. S. 123. - Lars Koch: Der Erste Weltkrieg als kulturelle Katharsis - Anmerkungen zu den Werken von Walter Flex. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 20, 2005, S. 178-195, bes. S. 179.

79 •

### Wappenschild

Berlin, 1917 · Nadelholz, stabverleimt, lackiert;  
Eisen · 78 x 54 x 3 cm  
Privatbesitz

Der Wappenschild aus dem Jahr 1917 zeigt das 1913 eingeführte Bundeszeichen des Deutschen Pfadfinderbundes, das die Flagge des Armee-Oberkommandos zum Vorbild hat. Darüber findet sich der Pfadfindergruß „Gut Pfad“, darunter das Pfadfindermotto „Allzeit bereit“. Der Wappenschild gehört zu den sog. Kriegsnagelungen, die seit 1915 Spenden zugunsten von Kriegswaisen und -hinterbliebenen erbringen sollten. Hier sammelten wahrscheinlich Mitglieder einer Berliner Pfadfindergruppe. Jeder Nagel war mit einer meist vorgegebenen Spende verbunden und die Aktion beendet, wenn das Motiv oder die Figur vollständig mit Nägeln verziert war. Die wohl bekannteste Kriegsnagelung



79

stellte 1915 ein überdimensionales Standbild Generalfeldmarschalls von Hindenburg im Berliner Tiergarten dar. *T. Brehm*

Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt. Hrsg. von Gottfried Korff/Reinhard Rürup. Ausst.Kat. Martin-Gropius-Bau, Berlin. Berlin 1987, bes. S. 359. - Dietlinde Munzel-Everling: Kriegsnagelungen in Schulen. Wiesbaden 2010.



80 •  
**Pfadfinder-Kriegsabzeichen mit Eisernem Kreuz**

Ab 1916 · Samt, Metall · 3 x 3 cm  
Schwalmtal, Pfadfinder-Geschichtswerkstatt e.V., Pfadfindermuseum

Der Deutsche Pfadfinder-Bund hatte bereits vor dem Ersten Weltkrieg das englische Programm des Scouting, wie es von dem Gründer Sir Robert Baden-Powell (1857–1941) in seinem Buch „Scouting for Boys“ von 1908 entwickelt worden war, im Sinne einer vormilitärischen Ertüchtigung der männlichen Jugend umgeformt. Die Übungen und Spiele der Pfadfinder fanden „Im Feld“, „Beim Kundschaften“,

„Beim Melden“ im militärischen Geiste statt (Das Pfadfinderbuch, 1911). Sie identifizierten sich mit den vaterländischen Zielen, gerade auch im Krieg. Die Verwendung des Eisernen Kreuzes, Symbol der preußischen Militärtradition seit 1813, auf dem Abzeichen zeugt davon. Zum Tragen waren nur diejenigen berechtigt, die nach Kriegsbeginn „treu beim Bund blieben“ oder ihm während des Krieges beitraten. *S. Rappe-Weber*

Der Feldmeister 1916, S. 18.

81 •  
**Pfadfinderkorps Frankfurt am Main**

Fotoalbum · 1914-1916 · Kunstleder, Pappe, Karton, Papier · 22,8 x 39 cm · Privatbesitz

Der Deutsche Pfadfinderbund mit stark scoutistisch-militärischer Ausrichtung wurde am 18. Januar 1911 als erster deutscher Pfadfinderbund gegründet. Das Datum fiel mit der 40. Wiederkehr der Reichsgründung zusammen. Es weist zugleich auf die nationale und staats-treue Orientierung des Bundes hin. Dass seine Mitglieder nicht nur aus dem Bildungsbürgertum stammen, unterscheidet einige seiner Gruppen, wie z.B. dieses aus Lehrlingen bestehende Frankfurter Pfadfinderkorps, unter sozialgeschichtlichem Aspekt vom bürgerlichen Wandervogel. Seinem Gründer, dem Fabrikanten Adolf Haeffner, war das Album gewidmet. Erst nach dem Ersten Weltkrieg näherten sich die Wandervogelbewegung und Teile der Pfadfinder in ihrer kulturellen Praxis einander an und entwickelten sich gemeinsam zur bündischen Jugend. *H.-U. Thamer*

## Kriegserinnerung

1914 zogen viele Wandervögel begeistert in den Ersten Weltkrieg. Die überproportional hohen Verluste unter ihnen bewirkten nach dem Krieg eine ausgeprägte Erinnerungskultur. Besonders der Mythos von Langemarck fand in der Jugendbewegung der Weimarer Republik seinen festen Platz. Er diente als Friedensmahnung und häufiger noch als Appell, sich nicht mit dem Versailler Vertrag abzufinden. Im Zentrum der Kriegserinnerung stand die 1916 erschienene Erzählung „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von Walter Flex. Doch nicht nur Bücher, Lieder und Gedenksteine hielten die Erinnerung wach, sondern auch Jugendburgen wie die Burg Ludwigstein bei Kassel. Sie wurde ausdrücklich als „Ehrenmal zum Gedächtnis der im Ersten Weltkrieg gefallenen Wandervögel“ erworben und mit einem sakral gestalteten Raum versehen.



82.2

82 •  
**Gedenktafel der Fahrenden Gesellen**

1. Gedenktafel  
Um 1920 · Bronze · 29,6 x 40 cm · Bez.: Unseren / Helden / Gruppe Dresden / 1914 / 1918  
Witzenhausen, AdJb, G 11 Nr. 44

2. Fotoalbum  
Um 1920 · Karton, geprägt, Kordel · 24,7 x 31,9 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 545

Die Erinnerung an den Krieg bedeutete für die Jugendbewegung zugleich die Bewältigung von Verlust und die Selbstverpflichtung, das Werk der Gefallenen zu vollenden. Monumente wie diese Gedenktafel, die die Dresdener Gruppe der Fahrenden Gesellen mit dem Bundeszeichen, der Kornblume, sowie Lorbeer- und Eichenranken schmückte und in der Nähe ihres Gruppenheims an einem



81



82.1

Stein anbrachte, förderten die Ritualisierung des Gedenkens. Typisch waren in diesem Zusammenhang ernste Feierstunden mit Gesang, Rezitation, etwa von Texten Walter Flex', und „schlichter“ Ansprache. Mit dem Verblässen der konkreten Erinnerung an tote Freunde gewannen zunehmend stereotype Idealbilder „des Frontsoldaten“ Raum.  
*R. Ahrens*

Alt-Wandervogel 14, 1919, H. 5, Maien „Unsere Toten“, S. 37. - Martin Georgi: Unser Heldenhain. In: Der fahrende Gesell 8, 1920, H. 12, Julmond (Dezember), S. 173-174.

### 83 • Helmut Noack

1. Helmut Noack: Ringende Jugend. Lebensbild eines jungen Deutschen. Briefe, Tagebuchblätter und Gedichte. 3. Aufl. Berlin/Leipzig 1934  
Ganzgewebe; Gewebe, Pappe, Papier · 18,9 x 13,2 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 813/025

2. Büste  
Hans Krückeberg (1878-1952) · Berlin, 1926  
Gipsabguss · H. 55,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 8 Nr. 5

Helmut Noack (1900–1919), einziges Kind einer großbürgerlichen Familie, trat mit 13 Jahren in den Berliner Wandervogel ein, welcher ihn stark beeinflusste. Im Ersten Weltkrieg wandelte sich sein Berufswunsch vom Naturwissenschaftler zum Offizier, um als „Erzieher des Volkes“ zu wirken. Ab 1918 diente Noack an der Westfront und glaubte, seine Bestimmung im Militär gefunden zu haben. Er wurde zum Leutnant befördert und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Revolution und Kriegsniederlage desillusionierten ihn. Daraufhin sah er seine Zukunft nur in den Freikorps. Bei Abwehrkämpfen in Bauska (Lettland) fiel Helmut Noack im Mai 1919.

Seine Eltern veröffentlichten 1921 seine Briefe, Tagebuchblätter und Gedichte in dem Buch „Ringende Jugend. Lebens-



83.1

bild eines jungen Deutschen“. Dessen Neuauflage 1934 löste überschwängliche Reaktionen aus. Die Jugendbewegung idealisierte Noack als Held, welcher aus dem Wandervogel kommend sein Leben für das Vaterland gab. In der Mitte der 1920er Jahre ließen die Eltern eine Marmorbüste ihres Sohnes durch den Bildhauer Hans Krückeberg anfertigen, einen Gipsabguss stifteten sie der Jugendburg Ludwigstein 1926 für den Gedenkraum für gefallene Wandervögel.  
*M. Gruninger*

Winfried Mogge: Ringende Jugend. Leben und Tod des Wandervogels Helmut Noack. In: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 394-397, bes. S. 397.

### 84 • Wandererstube auf der Burg Ludwigstein

1. Totenbuch für die gefallenen Mitglieder des Bundes Deutscher Wanderer  
Hans Michael Bungter/Johanna Focken · 1926  
Handeinband, Ganzleder; Leder, Gewebe, Karton, Papier · 35 x 27,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 211 Nr. 114

2. Kerzenständer  
Um 1926 · Stahl, geschmiedet · H. 50 cm, Dm. 32 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 147

3. Postkarte (Abb. S. 206)  
Druck: Hofdruckerei H. Hohmann, Darmstadt · 1926  
Autotypie · 10,2 x 15 cm · Bez.: Zum Gedenken an die Weihe der Wanderer- / stube auf Burg Ludwigstein am 18. Juli 1926  
Witzenhausen, AdJb, A 211 Nr. 137

1920 erwarben Mitglieder der Jugendbewegung die Burg Ludwigstein östlich von Kassel. Sie bauten diese in den folgenden Jahren zum „Ehrenmal zum Gedächtnis der im Ersten Weltkrieg gefallenen Wandervögel“ aus und richteten dort 1926 eine „Wandererstube“ ein, die diesem Andenken gewidmet war. Die Postkarte zeigt deren zentrale Gegenstände: ein Totenbuch, in dem namentlich an viele gefallene Jugendbewegte erinnert wurde, dazu ein schmiedeeiserner siebenarmiger Leuchter, der Wimpel mit dem Emblem des Bundes der Wanderer, des Hauptinitiators dieser Gedenkinitiative, sowie einen Blumenstrauß. Der Gesamteindruck ist eher persönlich und fast schon intim – vor allem im Vergleich mit der in den Folgejahren dort gepflegten Kriegserinnerung. *B. Stambolis*



85.2

85 •

### Pläne zur Gestaltung des Gedenkraums auf Burg Ludwigstein

1. Entwurf mit fünf Ansichten

Paul Haferkorn u. Hermann Hering (1879-1945)  
Göttingen, März 1926 · Pause (?) · 28,1 x 52,7 cm  
Bez.: Jugendburg Ludwigstein / Gedenkraum [...]  
Witzenhausen, AdJb, Ü 2 Nr. 5

2. Entwurf mit fünf Ansichten

Paul Haferkorn · Göttingen, 21. August 1933  
Pause (?) · 49 x 42,7 cm · Bez.: Jugendburg /  
Ludwigstein / Gedenkraum [...]  
Witzenhausen, AdJb, Ü 2 Nr. 4

Die festliche Einweihung eines bereits 1926 im Entwurf von Hermann Hering und Paul Haferkorn vorliegenden Gedenkraums auf der Burg Ludwigstein für die aus dem Ersten Weltkrieg nicht zurückgekehrten Wandervögel mit ausgeprägt auratischem und sakralem Charakter erfolgte erst nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933. Bei den Einweihungsfeierlichkeiten galten die Treuegelöbnisse der Anwesenden der Bewahrung der „Flamme

vom Hohen Meißner“ und dem „Vermächtis“ der Toten, betont durch eine Kriegswandervogel-Fahne und das in die Außenwand eingelassene Glasfenster, das ursprünglich sternförmig angelegt, jetzt ein mit seiner Spitze nach unten gerichtetes Schwert in einem Kreuz zeigt. Auch die aus diesem Anlass gehaltenen Ansprachen und gesungenen Lieder verweisen auf den zunehmend NS-ideologisch vereinnahmten Gedenk- und Erinnerungsort. *B. Stambolis*

86 •

### Postkarte „Gedenkraum der gefallenen Wandervögel“

Fotograf: Julius Groß (1892-1986) · Druck:  
Heinrich Schiele, Regensburg · nach 1933  
Autotypie · 14,7 x 10,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 211 Nr. 137

Der Gedenkraum der Burg Ludwigstein zur Erinnerung an das Schicksal der gefallenen Wandervögel des Ersten Weltkriegs diente der persönlichen Trauer der überlebenden Freunde und Kameraden, aber auch dazu, die Kontinuität der

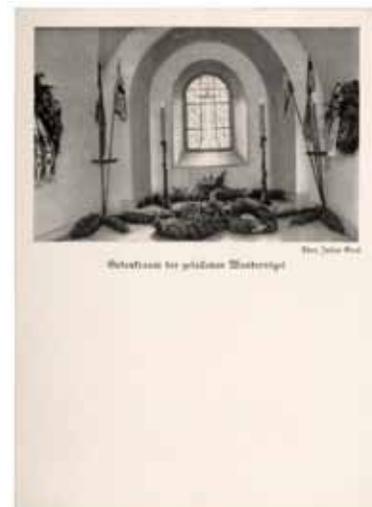
Jugendbünde über Krieg, Revolution und Neubeginn zu wahren und das Erbe der ersten Wandervogelgeneration weiterzutragen. Mit der nach 1933 erschienenen Postkarte, auf der die Gestaltungselemente Fenster, Kerzen, Kränze, Fahnen – und am Rande auch das Hakenkreuzsymbol – deutlich zu sehen sind, behauptete die Vereinigung Jugendburg Ludwigstein gegen den ausschließlichen Anspruch der Nationalsozialisten ihr Anrecht darauf, das Erbe der Weltkriegstoten aus den Reihen der Wandervögel zu vertreten.  
*S. Rappe-Weber*

87 • (Abb. S. 47)

### Buntglasfenster des Gedenkraums auf Burg Ludwigstein

Entwurf: O. Brenneisen · Hannover, 1933  
Glas, Blei, Holz · 163 x 110 cm  
Witzenhausen, Burg Ludwigstein

Seit dem Erwerb und dem Ausbau der Burg Ludwigstein oberhalb der Werra durch die Wandervogelbünde im Jahre 1920 bestand die Idee, die künftige Jugendburg auch zu einem „Ehrenmal“ für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen des Wandervogel zu machen. Nach verschiedenen Vorstufen wurde im November 1933 der Gedenkraum eingeweiht. Seinen sinnstiftenden Mittelpunkt bildete das von O. Brenneisen gestaltete Buntglasfenster an der Stirnseite des Raumes. Es zeigt vor blauem Hintergrund ein zum Zeichen der Trauer gesenktes, von einem gelben Kreuz umrahmtes Schwert. Damit erhält das Fenster eine sakrale Würde- und Trauerform und impliziert zugleich eine Heroisierung des Totengedenkens. Mit



86

dieser Sakralisierung und Heroisierung des Kriegstodes entspricht die Gestaltung einer grundsätzlichen Wendung des Totenkultes am Ende der 1920er Jahre, bei dem sich die Trauer mit der Versicherung verbindet, dass die Opfer nicht umsonst gewesen und Voraussetzung für alles Leben und ein neues Menschentum seien. Dieser politisch-ideologischen Programmatik verlieh der Wandspruch „Die Gefällten sind es auf denen das Leben steht“ von Christian Morgenstern (1871–1914) zusätzlich Ausdruck. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass der Raum mit seinem Glasfenster nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Anwesenheit von HJ-Führern, die mittlerweile die Kontrolle über die Burg übernommen hatten, eingeweiht wurde. *H.-U. Thamer*

88 • (Abb. S. 46)

### Langemarckheft

Der Falke. Monatsschrift der Adler und Falken. Deutsche Jugendwanderer e.V. 1932, H. 4/5 · 23,3 x 15,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 100/1003

Mit der „Langemarckfeier“ in der Rhön 1924 wurde die Kontinuitätslinie von den Kriegsfreiwilligen des Jahres 1914 zur Jugendbewegung der 1920er Jahre fest in der Vorstellungswelt der Bünde verankert. Die „Adler und Falken“, die das soldatische Element seit 1928 besonders entschieden in ihr Bundesleben integrierten, organisierten nicht nur die Herausgabe eines aufwendigen Erinnerungsheftes als Gemeinschaftsprojekt mit anderen Bünden, sondern auch anstrengende „Langemarck-Gepäckmärsche“. Beides diente der Verinnerlichung eines Ideals, das die bereitwillige und freudige Hingabe des eigenen Lebens im Dienste der größeren Sache als selbstverständlich verlangte. *R. Ahrens*

Rudolf G. Binding: Deutsche Jugend vor den Toten des Krieges. Dessau 1924. – Gerd Krumeich: Langemarck. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne François/Hagen Schulze, 3 Bde. München 2001, Bd. 3, S. 292-309.

89 •

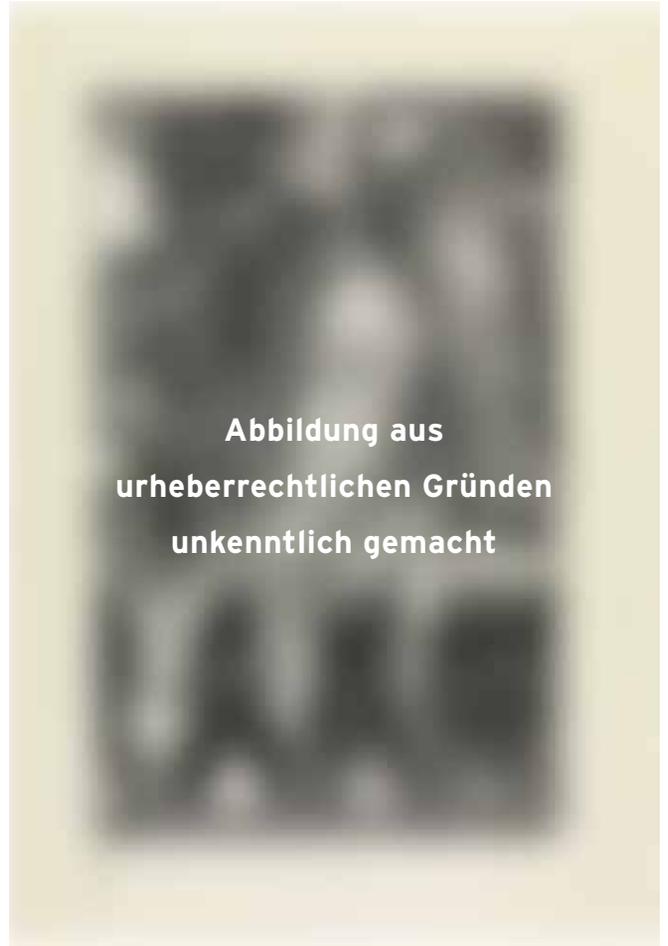
### Marschierende Kolonne

A. Paul Weber (1893-1980) · in: Der Falke. Monatsschrift der Adler und Falken. Deutsche Jugendwanderer e.V. 1932, H. 4/5, S. 62 · 23,3 x 15,5 cm  
Tübingen, Universitätsbibliothek, 16 E 5335

Die „Adler und Falken, Deutsche Jugendwanderer e.V.“ standen durch ihren Gründer Wilhelm Kotzde-Kottenrodt

(1878–1948) der Wandervogelbewegung nahe. Sie waren 1920 als Reaktion auf den Zerfall des Wandervogel e.V. entstanden und verstanden sich als ein völkisch geprägter Jugendbund mit dem Ziel der „Erneuerung des deutschen Menschen“ auf der Grundlage einer deutschen Kultur und in strikter Abgrenzung von „artfremden Einflüssen“. Der Bund zählte in kurzer Zeit etwa 3.000 Mitglieder. Zu seiner wirkungsvollen Kulturarbeit gehörten die Übernahme von Elementen der Jugendmusikbewegung und die Herausgabe zahlreicher Broschüren im eigenen Verlag, in dem auch Künstler, die den „Adlern und Falken“ nahestanden, ihre Kunstwerke veröffentlichten. In diesem Buch war auch A. Paul Weber, dessen Zeichnung „Marschierende Kolonne“ im Sonderheft zu einer Langemarckfeier publiziert wurde. Der Zeichner und Maler Weber, der von 1906 bis 1914 dem Jung-Wandervogel angehört hatte, besaß in politischer Hinsicht einen völkisch-nationalrevolutionären und antisemitischen Hintergrund. Seine Zeichnung für den

## Abbildung aus urheberrechtlichen Gründen unkennlich gemacht



89

„Falken“ spiegelt die für die späten Jahre der Weimarer Republik vorzugsweise im Lager der nationalen Rechten übliche Tendenz zur Heroisierung des Kriegserlebnisses wider. Im Vordergrund sind Bündische in strengen und geschlossenen Marschkolonnen zu sehen, über und hinter ihnen, mehr schemenhaft, die Soldaten des Ersten Weltkriegs. Sie tragen den erst 1916 eingeführten Stahlhelm, der in der Nachkriegszeit zum Symbol für die Härte und Entschlossenheit der Soldaten wurde. Die Bildkomposition vermittelt die Botschaft, dass die Kämpfer der Gegenwart den toten Helden von Langemarck und den anderen Schlachtfeldern des Weltkriegs verpflichtet seien. Um diese Zielrichtung zu verdeutlichen, lässt der Künstler die Kolonnen von rechts nach links, d.h. nach Westen, zu den einstigen (und künftigen) Schlachtfeldern marschieren. *H.-U. Thamer*

Helmut Schumacher/Klaus J. Dorsch: A. Paul Weber. Leben und Werk in Texten und Bildern. Hamburg/Berlin/Bonn 2003, S. 79, Abb. 92.

## Ein Meer aus Fahnen

Wie kaum ein anderes Symbol repräsentieren Fahnen und Wimpel die bündische Gemeinschaft und Vielfalt in der Öffentlichkeit. Genutzt bei Bundestreffen, Märschen und im Kaiserreich bei Nationalfesten, bildeten sie einen Teil der Selbstdarstellung einer Gruppe. Die Fahnenweihe spielte eine ebenso große Rolle wie der Eid auf die Fahne, ihr Bewachen im Lager oder ihr Tragen. Nach 1918 kamen neue Gruppen und Zeichen auf. Einige, teilweise völkisch orientierte Bünde griffen vermehrt Runen und Hakenkreuze auf, christliche die von ihnen interpretierte Kreuzsymbolik. Schwarzes Fahnentuch versinnbildlichte die Erniedrigung Deutschlands durch den Versailler Vertrag. Dem Fahnenkult der Hitlerjugend versuchte die bündische Jugend die durch Mannigfaltigkeit gekennzeichneten Fahnenmeere entgegenzuhalten.

90 •

### Fahne des Alt-Wandervogel, Ortsgruppe Berlin-Steglitz

Entwurf: Rudolf W. „Simson“ Reichel · Stickerei: Mädchen der AWW-Gruppe Steglitz · 1923/24 · Grund: Wolle, leinwandbindig, grün; Applikation: Wolle, leinwandbindig, rot; Stickerei: Seide, Languettenstich, gelb, beige; Bindebänder: Baumwolle, schwarz · 73 x 70 cm · Bez. (beidseitig): Hie guet allwege Stegelitz Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 11

Der auf der Fahne verwendete Wahlspruch war der seinerzeit in Brandenburg verbreitete Gruß „Hie gut Brandenburg allewege“, der auch als Lied bzw. Militärmarsch bekannt war, und wandelt ihn mit Bezug auf den Berliner Stadtteil Steglitz, einer bis 1920 selbstständigen Gemeinde, ab. Das dortige Gymnasium stellt die Keimzelle dar, wo sich, angeregt von Hermann Hoffmann (1875–1955), 1901 unter Leitung Karl Fischers (1881–1941) der Wandervogel gründete. Nach heftigem Streit über dessen autoritären Führungsstil teilte sich der junge Verein bereits 1904 in den Wandervogel e.V. und dem weiterhin Karl Fischer ergebenden Alt-Wandervogel. Die Fahne entwarf der spätere Architekt Rudolf W. Reichel, der u.a. 1929/30 in Kreuzberg das Haus des deutschen Metallarbeiterverbandes gestaltete. *S. Rappe-Weber*



91



90



93

91 •

### Fahne einer Wandervogelgruppe

Sachsen, 1920er Jahre · Grund: Leinen, naturfarben; Fransen aus dem Grundgewebe gezogen; Oberkante Tunnel; Motiv aufgemalt · 66 (mit Fransen) x 50 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 307

Auf dem aus den 1920er Jahren stammenden Wimpel sind der Wandervogel-Greif, nach der Vorlage des Künstlers Hermann Pfeiffer (1883–1964), und die Lilien des Pfadfindertums zusammen dargestellt. Viele Wandervogelgruppen, so auch diejenigen im sächsischen Chemnitz, dem Wohnort der Vorbesitzer, Antonie (1913–2000) und Kurt Werner (1904–1989), übernahmen im Gruppen- und Fahrtenleben, in Stil und Auftreten viele Elemente der Pfadfinder. Der kurzlebige, 1926 gegründete „Bund der Wandervogel und Pfadfinder“ steht für die Überwindung der vor dem Krieg völlig getrennt agierenden Jugendgruppen. Der Wimpel wurde später in der DDR bei den Freundschaftstreffen der ehemaligen Jugendbewegten in Jena und Chemnitz verwendet. *S. Rappe-Weber*



92

92 •

### Fahne des Bayerischen Wandervogel

Um 1910 (?) · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, weiß; Applikationen: blau, schwarz, gelb, mit Tambourierstich fixiert · 48 x 140 cm (mit Schlaufen)  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 288

In den Wandervogelbünden stellte der Sport keinen Selbstzweck dar, sollte die körperliche Ertüchtigung hier doch – anders als in den Turn- und Sportvereinen – v.a. über das Wandern selbst vermittelt werden. Aus dem Wandern heraus ergaben sich sportliche und spielerische Betätigungen wie der Lauf, das Klettern, das Schwimmen oder das Geländespiel. Erst als der Wandervogel nach pfadfinderischem Vorbild vermehrt Lager veranstaltete, standen auch Wettkämpfe auf dem Programm, bei denen die Sieger als Belohnung eine Fahne erringen konnten – trotz der Vorbehalte gegen einen „Götzendienst an der Zahl“ (Klingel), den Sportplatz, Uhr und Maßband repräsentierten. *S. Rappe-Weber*

Erich Klingel: Das Wandern in Verbindung mit Leibesübungen aller Art. Vortrag auf dem Reichsherbsttag in Düsseldorf am 19. September 1926. Hilchenbach [1930]. – Jugend gestern und heute. Bearb. von Ursula Katharina Nauderer. Ausst.Kat. Bezirksmuseum Dachau. Dachau 2012, bes. S. 79.



94

93 •

### Fahne des Wandervogel e.V. Berlin-West

Vor 1933 · Grund: Leinen, blau; Applikation: Baumwolle, gelb/Grund: Baumwolle, blau; Applikation: Baumwolle, gelb/Bindebänder: Baumwolle, dunkelbraun · 37 x 37 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 15

Zur Überlieferungsgeschichte der Fahne ist – allerdings ohne genaue Datierungen – festgehalten, dass sie vor 1933 im Berliner Wandervogel verwendet wurde. Dafür ist ihre Emblemik ungewöhnlich. Sowohl die Farben Gelb bzw. Gold auf blauem Grund, die als arische Farben galten, wie auch die Kombination der beiden Elemente Pflug und Hakenkreuz stehen eindeutig für die germanisch-völkische Ideologie, die über Gruppierungen wie den „Greifenbund“ und Personen wie den Pädagogen Wilhelm Schwaner (1863–1944), zugleich Herausgeber der Zeitschrift „Der Volkserzieher“, an den Wandervogel herangetragen wurden, ohne dass es zu einer vollständigen Übernahme dieses Gedankengutes kam. *S. Rappe-Weber*

94 •

### Fahne der Rabenklau

Hunsrück, um 1925 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, rot; Besatz: Baumwolle, blau, Wolle, leinwandbindig, blau; Stickerei: weiß · 96 x 172 cm (mit Schlaufen)  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

In den „Weistümern des Bundes“ legte der Bundesführer Robert Oelbermann (1896–1941) die Organisationsstruktur des Nerother Wandervogel dar: „Jeder Orden und jedes Fähnlein führt sein Banner oder Wimpel, auf dem die eigenen Wappen getragen werden. Diese werden durch den Wappenspruch vom Bundesführer geweiht. Das gemeinsame Bundeswappen ist der Wildschwan. Die Bundesfarben sind blau-rot.“ Der Bund war also nicht in Gaue, sondern in Orden unterteilt. Nach Ansicht Paul Lesers (1899–1984) war das der „Königsweg“ für die Nerother. So entwickelte sich eine große Vielfalt von Orden „mit eigenem Leben“, die Oelbermann auch förderte. Auf den jährlichen

Bundestagen mit über 1.000 Jungen berauschten sich diese an dem gemeinsamen Gesang und dem Fahnenmeer, welches identitätsstiftend war. Zu einem der frühesten Orden zählte der von Paul Leser geführte, der Rabenklaue. Noch im Mai 1933 kam es zu einem Ordenstag der Rabenklaue im hessischen Oberems, auf dem die Situation des Bundes besprochen wurde. *S. Krolle*

Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 78-79, Abb. S. 161.

95  
**Fahne der Freischar Bielefeld**

1925/33 · 52,8 x 38 cm  
 Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 9

Jede Gruppe des Großdeutschen Jugendbundes besaß eine eigene Fahne; die der Ortsgruppe Bielefeld zeigt auf einer Seite das Bundeszeichen, auf der anderen die Sparren des Stadtwappens. Neben der Identifikation mit dem Bund dienten Fahnen auch als Zeichen der Heimatverbundenheit. Bei jedem Zeltlager wurde morgens feierlich die Fahne gehisst, kein Bundestag und keine Wanderung fanden ohne sie statt. Konnte die Gruppe ihre Zerstörung z.B. bei einem Kriegsspiel nicht verhindern, war dies ein schwerer Schlag für das Ansehen und Selbstbewusstsein der Jungen. *C. Liebold*

96 ●  
**Wimpel der „Adler und Falken“, Horst Weißensee**

Berlin-Weißensee, 1927/30 · Grund: Baumwolle, gelb; Applikation: Baumwolle, blau; Stickerei: Platt-, Stielstich, schwarz; Motiv: Baumwolle, Plattstich, weiß, gelb; Bindebänder · 31 x 60 cm  
 Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 295

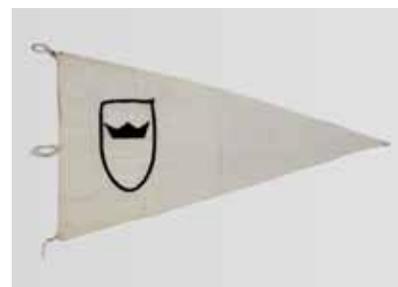
Der von dem Lehrer und Schriftsteller Wilhelm Kotzde-Kottenrodt (1878–1948) 1920 gegründete Bund der „Adler und Falken“, der Mädchen- und Jungengruppen einschloss, gehörte zu den größeren Einheiten der bündischen Jugend mit einem explizit völkischen Programm, das über die Schriften Kotzdes vermittelt wurde. Der Ausgangspunkt der „Adler und Falken“ im Wandervogel und der Anspruch, der neuen Zeit die Anliegen der Jugend wie eine Fackel voranzutragen, kommen im Wimpel der Berlin-Weißenseer Gruppe deutlich zum Ausdruck ebenso wie der Aufruf zur Selbsterziehung des Einzelnen, „Furchtlos und treu!“ zu sein. *S. Rappe-Weber*



97



96



98

97 ●  
**Wimpel der Deutschen Freischar**

1926–1933 · Grund: Baumwolle, schwarz; Applikation: Baumwolle, beige, rot · 66 (mit Band und Kordel) x 144 cm  
 Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 55

Der schwarze Wimpel mit der Rune „Wolfsangel“ und der Freischar-„Lilie“ repräsentiert einen der großen unabhängigen Jugendbünde der Weimarer Zeit, die Deutsche Freischar. Gegründet 1926 stand er mit rund 10.000 Mitgliedern, darunter ein signifikanter Anteil von Mädchen und Frauen, für die liberale Ausrichtung der bündischen Jugend. Unter seinem Führer Ernst Buske (1894–1930), ursprünglich Alt-Wandervogel in Pommern, baute der Bund die geläufigen Formen des Wanderns aus. Die Fahrten, die bis in das europäische Ausland führten, wurden durch Vor- und Nachbereitung zu Bildungsreisen erweitert; die Entwicklung des Einzelnen förderte man in Schulungsprogrammen, etwa im Boberhaus in Schlesien. *S. Rappe-Weber*

98 ●  
**Wimpel der Gruppe Rixdorf, Sippe Teja, Deutsche Freischar**

Berlin-Neukölln, 1933 (?) · Grund: Baumwolle, weiß; Applikation: Baumwolle, rot, schwarz; Bindebänder 28 x 50 cm  
 Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 59

Während die Freischar-„Lilie“ die Bundeszugehörigkeit der Berlin-Neuköllner Gruppe bezeugt, verweist die Krone auf die Namenswahl der Sippe. Teja war der letzte König der Ostgoten, der 552 im Kampf gegen übermächtige oströmische Truppen fiel. Überliefert wurde diese Geschichte in dem Bestseller von Felix Dahn (1834–1912) „Kampf um Rom“, erstmals 1876 erschienen, der die Gotenkönige im Sinne der germanischen Volkstumsideologie als Vorfahren und Vorbilder der Deutschen entwickelte. Im rechten Spektrum der Weimarer Republik, zu dem Teile der bündischen Jugend zählten, erfreute sich der Roman Ende der 1920er Jahre großer Beliebtheit. *S. Rappe-Weber*

99 •

### Fahne der Hansischen Jungenschaft

Vor 1933 und nach 1945 · Grund: Wolle, leinwandbindig, rot, beige; Aufdruck: schwarz; Tunnel mit Kordel und Karabinerhaken · 72 x 91 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 77

Das Bundeszeichen im kleinen roten Feld der Fahne, der Gösch, sowie die Farbgestaltung in Grau, Rot und Schwarz verweisen auf die Zugehörigkeit der Jungenschaftsgruppe zu der 1929 von Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) gegründeten autonomen Jungenschaft „dj.1.11“, während der geometrisch konstruierte Adler im Hauptfeld für die Ortsgruppe in Hamburg steht. Der ornithologisch bewanderte Führer „Tusk“ hatte sich mit der Lebensweise der Falken und anderer Raubvögel beschäftigt, bevor er deren Gewandtheit, Mut und Klugheit als erstrebenswerte Eigenschaften der Jugend propagierte. Auch die anderen Zeichen und Farben waren mit Bedacht gewählt; die damit verbundenen Ideale wie Ferne und Aufbruch (Grau) oder Gleichmut und Beständigkeit (Wellen) flossen über Reden und Schriften in das elitär konzipierte Gruppenleben ein. *S. Rappe-Weber*



99

100 •

### Fahne der Pfadfinder-Landesmark Mittelelbe, Magdeburg

Vor 1925 · Grund: Baumwolle, schwarz; Applikation: Baumwolle, weiß/Grund: Baumwolle, ocker; Applikation: Flechtband, schwarz · 77 x 128 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 145

Die schwarze Speerspitze auf weißem Grund war seit 1922 das Abzeichen des Deutschen Pfadfinderbundes, trotz vieler Abspaltungen einer der großen Jugendbünde. Die rückseitige Wolfsangel ist freigestaltet. Die Fahne selbst wurde vom letzten Landesmarkführer Otto Recht (geb. 1900) bis 1981 in Wegenstedt, Kreis Haldensleben, aufbewahrt. Über die ambitionierte Zeitschrift „Speerwacht“ fand das Speersymbol Verbreitung über den Bund hinaus. So wurde die Frühjahrsausgabe des Jahres 1933 in 5.000 Exemplaren kostenlos auf dem letzten Lager des Großdeutschen Bundes vor dem endgültigen Verbot der Jugendbünde verteilt. *S. Rappe-Weber*

Alexander Lange: Meuten - Broadway-Cliquen - Junge Garde. Leipziger Jugendgruppen im Dritten Reich (Geschichte und Politik in Sachsen 27). Köln 2010, S. 50-51.



100



101

101 •

### Sturmbanner der Pfadfinder

Vor 1933 · Grund: Wolle, naturfarben, schwarz, bedruckt; Tunnel mit Kordel, Ösen bildend · 100 x 108 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 144

Das große Banner des Deutschen Pfadfinderbundes hatte seinen Platz bei offiziellen Anlässen und repräsentierte die ganze zeremonielle Würde des Bundes. Wenn sich etwa die Delegierten eines großen Führertreffens in einer Schaula in „eiserner Stille“ versammelten, stehend den „Reichsvogt“, den „Kanzler“ und deren Bannerträger mit „allen Bannern und Wimpeln der Landes-

verbände und Horste“ erwarteten, die dann „in offenem Bogen“ Aufstellungen nahmen, formierten sich die Pfadfinder als entschlossene Gemeinschaft, die ihren Platz im Staat behauptete. Später zog diese Anordnung dann in Marschformation auf einen „Thingplatz“ über der Stadt, um „vor dem Wald der Banner und Wimpel“ über ihre „gemeinsam heilbringende Idee“ und deren Verbreitung in das Volk zu beraten. *S. Rappe-Weber*

Die Pfingstführerwoche des Deutschen Pfadfinderbundes Dresden 1923. In: Führerblätter des Deutschen Pfadfinderbundes 1924, H. 1, S. 10, 41.

102 •

### Bundesbanner des Bundes der Reichspfadfinder

1928 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, schwarz, beige/Grund: Baumwolle, Atlasbindung, gelb, schwarz; Applikationen aufgenäht; Karabinerhaken  
101 x 163 cm (mit Schlaufen)  
Schwalmtal, Pfadfinder-Geschichtswerkstatt e.V., Pfadfindermuseum

Seit 1928 besaß der 1925 gegründete Bund der Reichspfadfinder ein Bundesbanner, das auf der einen Seite eine Lilie und auf der anderen einen an den Reichsadler erinnernden Adler zeigt. Auf den jährlich stattfindenden Bundeslagern wurde es dem im Wettkampf besten Gau übergeben. So gelangte es zur Wintersonnenwende 1932 an die in Dülken ansässigen Sturmfalken unter ihrem Kornett Hans van Kempen, der es zu Beginn des „Dritten Reiches“ versteckte. Dann boten ihm 1934 zwei ehemalige Pfadfinder, inzwischen Mitglieder der SS, an, das Banner nach Aachen zum Bundesführer Karl Wappen zu bringen. Dieser verwahrte es fortan, obwohl er dies bei Befragungen bestritt und erklärte, es sei verbrannt worden. Bei seiner kriegsbedingten Umsiedlung nach Thüringen nahm er es 1944 ebenso mit wie bei seiner Rückkehr nach Aachen. 1959 überreichte er das Banner wieder Hans van Kempen, der nun die Führung des neuen Stammes „Adler“ im Bund deutscher Pfadfinder innehatte. *C. Selheim*

Manfred Hube: Ein Bundesbanner auf der Flucht. In: Scouting 1, 1998, S. 14-15.

103 •

### Thüringer Gaubanner des Quickborn

1928 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, blau; Applikation: weiß, ocker; Konturen gestickt/Grund: Baumwolle, Atlasbindung, schwarz; Applikation: Baumwolle, grün, rot; Konturen gestickt · 78 x 118 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Das Banner des katholischen, im Jahr 1909 in Neiße (Nysa, Polen) gegründeten Bundes Quickborn zeigt auf schwarzem Grund ein grünes, gleichschenkliges Dreieck mit gelben Linien, möglicherweise einen Wald andeutend, und davor ein züngelndes rotes Feuer. Dieses war in der Jugendbewegung ein Symbol für die dem Feuer verschworene Gemeinschaft, die sich darum versammelte, was ihr Zusammengehörigkeitsbewusstsein stärkte; es war aber auch ein Zeichen für ihre



102



103

Dynamik. Umseitig sieht man auf blauem Grund ein weißes Dreieck mit gelbem Kreuz, auf das von allen Seiten Sonnenstrahlen andeutende gelbe Pfeile zielen. Das Banner, das ein verloren gegangenes früheres ersetzte, wurde das erste Mal beim Katholikentag 1928 in Magdeburg getragen. 1930 kam es beim Jungenschaftslager in der Nähe von Finsterbergen im Thüringer Wald zum Einsatz. Bei der letzten Pflingsttagung 1933 auf der Georgsburg bei Erfurt musste es eingeholt werden, da die Hitlerjugend das Treffen massiv störte. *M. Barbers*

104

### Wimpel des Quickborn Gotha

1921 · Grund: Baumwolle, Atlasbindung, blau, gelb; Applikation; Stickerei: Plattstich, gelb, blau; Bänder: Baumwolle, beige · 33 x 78 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Auf der einen Seite des Wimpels ist auf gelbem Grund eine weiße Blume mit acht Blütenblättern appliziert, darüber ist der Stadtname Gotha in Blau gestickt. Die andere Seite zeigt auf blaugrauem Grund ein gelbes Kreuz vor einer in Gold strahlenden Sonne sowie in gelber Stickerei den Bundesnamen Quickborn. Das „Sonnenkreuz“ des Quickborn wurde zu Beginn der 1920er Jahre noch auf unterschiedliche Weise dargestellt. Bei dem Wimpel der Gothaer Gruppe handelt es sich um den ältesten des Thüringer Gaues. Er wurde beim ersten mitteldeutschen Quickborntag in Gotha im Juli 1921 von Hermann Hoffmann (1878–1972), Priester und einer der Vorstände des „Vereins der Quickbornfreunde“, geweiht. *M. Barbers*

105 •

### Fahne des Jungkreuzbundes

Duisburg (?) 1920/30er Jahre · Grund: Baumwolle, schwarz; Applikation: Baumwolle, gelb · 155 x 151 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 303

Der Jungkreuzbund zählt zu einer Vielzahl kleinerer katholisch-bündischer Gruppierungen, die sich außerhalb der Kirchenorganisation für ein christlich geprägtes Jugendleben und eine Erneuerung gottesdienstlicher und gemeinschaftlicher Praxis engagierten. Bezugspunkte bildeten etwa Sonnenwendfest und Gottesdienst, Volksgemeinschaft und Heiliges Land, Grenzlandfahrt und Wallfahrt, Naturerleben und Dankgebet und dergleichen. Der Jungkreuzbund war vor allem im Rheinland, in Westfalen und Schlesien vertreten. Diese Fahne stammt aus Duisburg von einer siebenköpfigen Geschwisterschar, die im Jungkreuzbund aktiv war. Die Bundesleitung hatte ein Pfarrer inne. Die einzelnen Gaue wurden jeweils von einer Frau und einem Mann geleitet. *S. Rappe-Weber*

Im Ringen um die Gemeinschaft. Bundestag des Jungkreuzbund 1927. Düsseldorf 1927.



105

106 •

### Fahne des Bundes Deutscher Bibelkreise

1920er Jahre · Grund: Wolle, schwarz, Tunnel; Einlage: Baumwolle, schwarz; Stickerei: Tambourierstich, weiß · 34 x 107 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 126

Der schwarze „Landsknechtswimpel“ mit der Losung „Jesus-Vaterland“ stammt aus dem Nachlass des Gründers der „Hermann-Schar, Christliches Jungvolk“, Karl-Otto Paetel (1906–1975). Der spätere Journalist und NS-Gegner aus Berlin hatte früh Anschluss an einen recht frommen evangelischen Bibelkreis gefunden und diesen – unter dem Eindruck jugendbewegter Freiheiten – nach einigen Jahren wieder verlassen, um nach eigenen Vorstellungen im Geiste des „heimlichen Christ“ die Hermann-Schar mit Bezug zum germanischen Erbe als einen eigenen Kreis zu begründen. „Es war eine rauschhafte Zeit, von nicht allzuviel Ideologie beeinträchtigt. Irgendwann schauten wir auf unseren Wimpel und benannten uns um in ‚Christlicher Wandervogel‘“, schrieb Paetel rückblickend. *S. Rappe-Weber*

Karl Otto Paetel: Reise ohne Uhrzeit. Autobiographie. Worms 1982, S. 127.



106

## Entdeckung neuer Welten

**Auf gemeinsamen Fahrten stärkten Jugendbünde ihr Gruppengefühl. Viele begaben sich auf sog. Großfahrten, die ihren Mitgliedern ein Zusammentreffen und einen Austausch mit Bewohnern anderer Länder und deren kaum bekannten Kulturen ermöglichen sollten.**

**Bevorzugtes Fahrtenziel vieler Gruppen wurden die von Deutschen bewohnten Gebiete außerhalb des Deutschen Reiches mit einem Schwerpunkt im nahen Osteuropa.**

**Der Nerother Wandervogel unternahm in der Zwischenkriegszeit sehr spektakuläre Fahrten. Sie führten u.a. nach Indien, in die Sowjetunion, den Orient und nach Südamerika. Die Teilnehmer finanzierten die Fahrten zum Teil selbst, ferner mit Theateraufführungen, Konzerten und durch das Drehen von Filmen. Solche Reisen waren für Jugendliche eine Horizonterweiterung.**



107

107 •

### Aufruf zur Ostlandfahrt

1931 · Druck · 32,8 x 21 cm · Bez.: Nach Ostland geht / unser Ritt

Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 13, 173

Bevorzugtes Fahrtengebiet der Bünde wurden im Rahmen der „Grenzlandarbeit“ die von Deutschen bewohnten

Territorien außerhalb des Reiches mit Schwerpunkt im nahen Osteuropa. Die Bündischen sahen sich als Nachfolger des Deutschen Ritterordens, von dem sie die Aufgabe zur „Kolonisation“ im Sinne des „Deutschtums“ übernommen hätten. Der in Liedern und Bildern verarbeitete Aufruf, „nach Ostland zu reiten“, trug deutlich aggressive Züge und stilisierte gleichzeitig die Bündischen zu kriegerisch-aufopferungsvollen Aristokraten. *R. Ahrens*

Walter Propping: Baltikum. In: Die Heerfahrt 13, 1931, H. 11. - Hermann Siefert: Der bündische Aufbruch 1918-1923. Bad Godesberg 1963, S. 148-164.



108.3

108 •

### Balkenkreuzwimpel

1. Balkenkreuzwimpel, Deutsche Freischar, Leipzig 1928-1930

Grund: Baumwolle, Ripsbindung; Besatz: Ripsband, beige · 13 x 83 cm

Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 62

2. Balkenkreuzwimpel, Pfadfinder

1927 · Grund: Cellulosefaser, beige; Besatz: Ripsband, schwarz · 9,5 x 139 cm

Schwalmtal, Pfadfinder-Geschichtswerkstatt e.V., Pfadfindermuseum

3. Fotoalbum

1931 (?) · Pappe · 23 x 32,5 cm

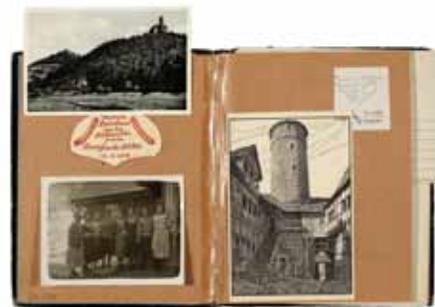
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 28

Beim Wartburgfest 1922 und beim „Grenzfeuer“ im Fichtelgebirge 1923 kam eine Reihe von Bünden unterschiedlicher Tradition zusammen, die nun durch ihre gemeinsame Zielsetzung nahe zusammenrückten und sich zur bündischen Jugend formierten. Als gemeinsames Symbol wählten sie das Zeichen des mittelalterlichen Deutschen Ritterordens: Ein schwarzes Balkenkreuz auf weißem Grund. Bei den folgenden „Grenzlandfahrten“ in die nach

dem Versailler Vertrag abgetretenen und die von „Volksdeutschen“ besiedelten Gebiete führten die Gruppen dieser Bünde einen Balkenkreuzwimpel über ihrer Gruppenfahne. Das Balkenkreuz wurde später auch das Bundeszeichen der Freischar junger Nation (1930) und des Großdeutschen Bundes (1933), die damit ihren Anspruch dokumentierten, die bündische Jugend zu einen. Das Kreuz weist also auf dreierlei hin: Auf den politischen Standpunkt der Bünde, die aktiv gegen die Versailler Ordnung ankämpften; auf das Gefühl einer Zusammengehörigkeit, auch wenn ein Zusammenschluss zunächst nicht erreicht werden konnte; und auf das Ethos, das für jeden einzelnen wegweisend wurde, nämlich das eines kampf- und opferbereiten Ordensritters, der Einordnung mit Überlegenheit verband.

Ein weiteres Zeichen akzentuierte noch stärker den Protest, den die Bünde gegen den Versailler Vertrag einlegten. Zum zehnten Jahrestag des Waffenstillstandes von 1918 rief der Führer des Jungnationalen Bundes, Walther Kayser (1901– verm. 1944), dazu auf, künftig bei allen Veranstaltungen ein schwarzes Tuch „als Fahne des Widerstandes und des Freiheitskampfes“ zu zeigen. Der Aufruf stieß bei einer Reihe von Bünden auf Zustimmung, sodass sich die Schwarze Fahne als zweites gemeinsames Symbol der Bünde etablierte, allerdings mit geringerer Verbreitung als das Balkenkreuz. *R. Ahrens*

Freiheit und Sendung. In: Der Weiße Ritter 4, 1923, H. 8/9. - Walther Kayser: An den Bund. In: Der Zwiespruch 10, 1928, Bl. 45.



109

109 •

### Fahrtentagebuch des Jungnationalen Bund Geinhausen, Gruppe Volker

1923/24 · Handeinband, Halbleder; Leder, Papier, geprägt, Klebefolie · 21,3 x 17,2 cm

Witzenhausen, AdJb, CH 670

Vor dem Ersten Weltkrieg mussten sich Mädchen und Frauen ihre Beteiligung am Wandervogel und damit emanzipative Spielräume hart erkämpfen. Nach 1918 wurden weibliche Gruppen ein selbstverständlicher Teil vieler Bünde, die sich als „Volk im Kleinen“ verstanden und sich daher der Aufnahme von Mädchen und Frauen stärker öffneten. Die Führung und Gestaltung der Bünde waren aber weiterhin deutlich von Männern dominiert, und auch die soldatischen Leitbilder waren für Männer und Jungen konzipiert. Parallel dazu etablierte sich das Ideal einer im Stillen heroischen Frau, die als Gefährtin des Mannes und Erzieherin der Kinder ihren Teil zum Wiederaufstieg des Volkes beitragen sollte. Das galt auch für den Jungnationalen Bund, der einen hohen Anteil von Mädchen aufwies. In dem Fahrtenbuch ist der Besuch einer Mädchengruppe des „Junabus“ auf der Burg Ludwigstein dokumentiert, einem zentralen Treffpunkt der Jugendbewegung seit den 1920er Jahren.  
*R. Ahrens*

Marion E. P. de Ras: Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900-1933. Pfaffenweiler 1988, S. 216-241.

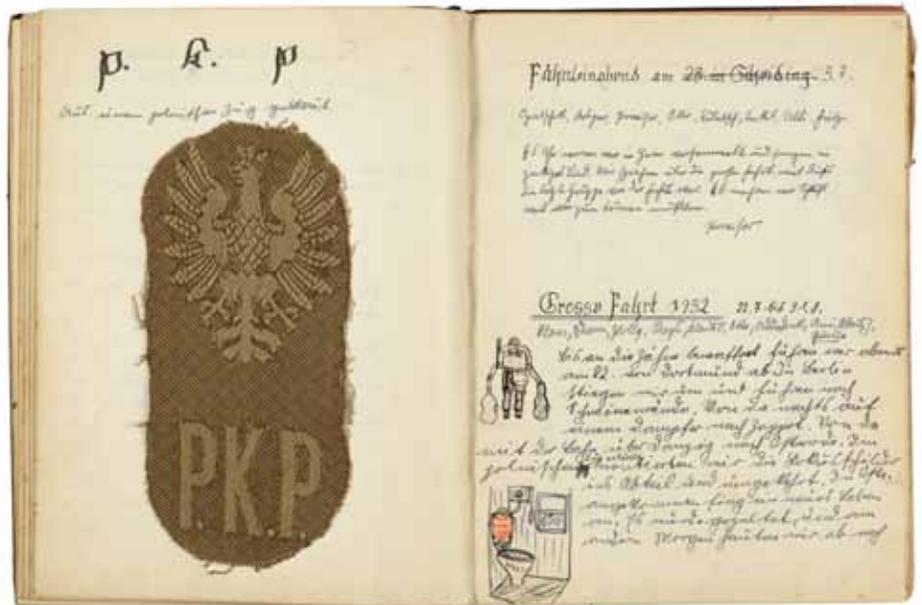


110

110 •  
**Bericht der Lettlandfahrt einer Freilingsgruppe**

1931 · Handeinband; Karton, Kordel, Papier · 33,3 x 30,1 cm · Bez.: Baltenfahrt  
Witzenhausen, AdJb, CH 1 Nr. 551

Dieses Fahrtenbuch gehörte dem späteren Buchillustrator Dieter Evers aus Wiesbaden, Mitglied im Deutschen Pfadfinderbund (DPB). Im Unterschied zur Jugendbewegung, die die Selbsterziehung Jugendlicher in kleinen, weitgehend altershomogenen Gruppen anstrebte, spielte die Idee der Erziehungsgemeinschaft unter Anleitung



111

von Erwachsenen bei den Pfadfindern eine maßgebliche Rolle. Dem entsprach eine straffere Organisation als in jugendbewegten Gruppen. Der DPB entwickelte sich zu einer überregionalen Organisation mit mehreren zehntausend Mitgliedern, deren Ziel es auch war, Kontakte unter Jugendlichen über die nationalen Grenzen hinaus zu pflegen, wie eine Reihe von Fahrtenbüchern deutlich werden lässt. Aufwendige Vorbereitungen waren erforderlich, so mussten insbesondere Reiserouten zusammengestellt und Unterkünfte organisiert werden. Diese Reisen bedeuteten weitgehende „Horizontweiterungen“ für die Teilnehmer, zumal in der Zwischenkriegszeit nationales Denken und „Horizontverengungen“ verbreitet waren. *E. Hack*

111 •  
**Fahrtenbuch der Freischar junger Nation, Bund Westmark**

1931-1933 · Handeinband, Ganzgewebe; Gewebe, Papier · 30 x 22,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 235

Neben Wandervögeln und Pfadfindern gab es noch einen dritten Traditionsstrang, aus dem sich Anfang der 1920er Jahre die bündische Jugend entwickelte: Den dezidiert politischen Deutschnationalen Jugendbund, der in der Endphase des Ersten Weltkriegs als Schülerverband zur Entlastung militärischer Dienststellen gegründet worden war. Eine Fraktion orientierte sich schon früh an der Jugendbewegung und

schied 1921 als Jungnationaler Bund aus. Der Deutschnationale Jugendbund, seit 1924 Großdeutscher Jugendbund, vollzog unter Führung des Admirals Adolf von Trotha (1868-1940) dieselbe Entwicklung etwas langsamer. 1930 vereinigten sich beide Bünde wieder zur Freischar junger Nation, einer der stärksten Organisationen in der bündischen Jugend.

Eine Gruppe der Freischar führte 1932 eine „Grenzlandfahrt“ nach Ostpreußen durch. Bei der Fahrt mit einem polnischen Zug äußerten die Freischarler ihr Ressentiment gegen das als Feind wahrgenommene Polen, indem sie Zugabteile mit Toilettenschildern versahen und das Emblem der Polnischen Staatsbahnen (PKP) als Trophäe aus dem Sitzbezug schnitten. Solche rüden Streiche zeigen eine Fahrtenrealität, die offensichtlich mit dem Idealbild des unbeugsamen, aber disziplinierten Deutschordensritters kollidierte, an dem sich der bündische „Grenzlandkampf“ orientierte.  
*R. Ahrens*

Hie junge Nation. Hrsg. vom Jungnationalen Bund. Berlin-Charlottenburg 1929. - Vom Werden des Bundes [des Großdeutschen Jugendbundes]. Hrsg. von Hans Lades (Reihe der Bundesschriften 2). o.O. o.J. [nach 1929].

112  
**Fahrtenbuch einer Großfahrt**

1934 · Handeinband, Ganzgewebe; Gewebe, Pappe, Papier · 20,8 x 17,1 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 1 Nr. 573

Um vor allem Großstadtkindern den Aufenthalt in der Natur zu ermöglichen, entstand vor dem Ersten Weltkrieg der Gedanke, Herbergen einzurichten, in denen Lehrer mit ihren Schülern und auch wandernde Gruppen Jugendlicher kostengünstig übernachten konnten. An der Verbreitung des Jugendherbergsgedankens hatte der Lehrer Richard Schirrmann (1874–1961) maßgeblichen Anteil. Dieses Fahrtenbuch dokumentiert Unternehmungslust und Verbundenheit junger Menschen auf ihren gemeinsamen Reisen. Es gehörte Siegfried Paul aus Annaberg-Buchholz im Erzgebirge, Mitglied im Deutschen Pfadfinderbund, Fähnlein „Ermunduren“. *E. Hack*



113

113 •  
**Fotoalbum einer Südslawienfahrt der Sächsischen Jungenschaft**

Mitte 1920er Jahre · Gewebe, Kordel, Pappe, Karton, Transparentpapier · 14,5 x 21,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 84 Nr. 58

Die im Fotoalbum von Theo Kügler enthaltenen Aufnahmen entstanden während einer Südslawienfahrt der Sächsischen Jungenschaft. Neben verschiedenen Landschaftsaufnahmen und Städteansichten dokumentieren die Bilder das Zusammentreffen der deutschen Jugendlichen mit unterschiedlichen Bewohnern Südosteuropas und deren bis dahin kaum bekannten Kulturen. So begegneten sie z.B. kroatischen und bosnischen Pfadfindern, mit denen sie sich austauschten, oder sog. Auslandsdeutschen. Wie die Siedlung Neudorf bei Vinkovci (Vinkovačko Novo Selo, Kroatien) gab es zahlreiche deutschstämmige Dörfer und Landstriche, deren Bewohner sich durch den Zerfall der Österreich-Ungarischen Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg als ethnische Minderheit in neugegründeten Staaten wiederfanden. Auf solche Siedlungen stießen die Jugendlichen bei ihren Fahrten ab 1920

zufällig und wollten sich in den folgenden Jahren durch ihre Reisen in den Sommerferien ein möglichst umfassendes Bild von den Lebensverhältnissen dieser Auslandsdeutschen im multiethnischen Südosteuropa verschaffen. Die Gruppen der Sächsischen Jungenschaft setzten sich überwiegend aus (Real-) Gymnasiasten zusammen. Angeleitet wurden sie von Oberstufenschülern und Studenten, die ebenfalls als Schüler Mitglieder der Jungenschaft oder deren Vorgängerorganisation, des Sächsischen Wandervogel e.V., gewesen waren. Den reinen Jungengruppen, die sich in die reichsweite Deutsche Freischar integrierten, ging es bei ihren Freizeitaktivitäten darum, ihrer Adoleszenz Raum zu geben, ihren Horizont zu erweitern und sich so neben Elternhaus und Schule einen weiteren Lebensmittelpunkt zu schaffen – im Gruppenleben zu Hause wie auch auf Fahrt im In- und Ausland. *F. Hövelmans*

Rudolf Kneip u.a.: Jugend zwischen den Kriegen. Eine Sammlung von Aussagen und Dokumenten. Heidenheim a.d. Brenz 1967. - Friederike Hövelmans: Grenzlandfahrten und Schüler- und Studentenaustausch als Selbsterfahrung und Bildungsformate. Das Beispiel der Sächsischen Jungenschaft. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung N.F. 8, 2011, S. 77-92.



114

114 •  
**Fahrtenbuch des Wölflingslagers des Großdeutschen Jugendbundes**

1931 · Pappe, Papier, Fotos · 28,8 x 22,3 cm  
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 21

Im August 1925 gründete der 21-jährige Bankkaufmann Helmut Düspohl in Bielefeld eine Ortsgruppe des Großdeutschen Jugendbundes. Dessen Geschichte hatte im Oktober 1918 begonnen, als Berliner Gymnasiasten sich als letzte Reserven für den Fronteinsatz zur Verfügung stellen wollten. In der Folge entstand der Deutschnationale Jugendbund, von dem sich 1921 der Jungnationale Bund abspaltete. Vizeadmiral a.D. Adolf von Trotha (1868–1940) wurde Bundesführer des Deutschnationalen Bundes, der im August 1924 in Großdeutscher Jugendbund umbenannt wurde. Im zunächst sehr militärisch geprägten Gruppenleben setzten sich langsam bündische Formen durch wie Bilder von Zeltlagern, Jungen in Kluft und Märschen sowie ausgewählte Liedzeilen in diesem Fahrtenbuch des Wölflingslagers aus dem Jahr 1931 belegen.

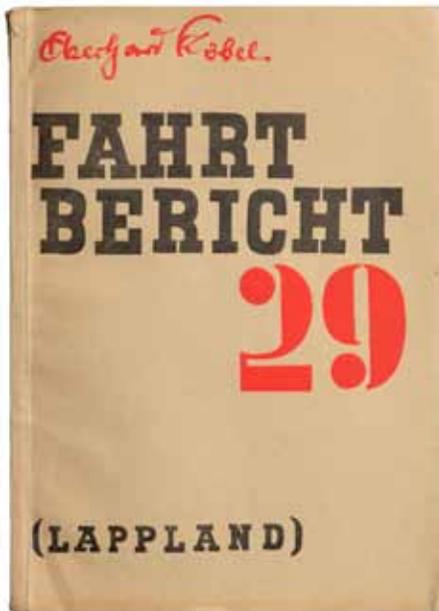
Im Mai 1930 schlossen sich der Großdeutsche Jugendbund und die Deutsche Freischar unter Führung von Trothas zusammen, der Jungnationale Bund folgte im Juni. Bereits im Oktober schied die Deutsche Freischar aus dem Verbund aus. Großdeutscher Jugendbund und Jungnationaler Bund gründeten nun die Freischar junger Nation. Als letzten Versuch, sich gegen die Hitlerjugend zu behaupten, muss der Zusammenschluss von Deutschem Pfadfinderbund, Freischar junger Nation, Deutscher Freischar, Jungsturm, Geusen und fast aller kleineren Bünde zum Großdeutschen Bund unter von Trotha im April 1933 gesehen werden. Am Pfingstsonntag 1933 fand die letzte große Kundgebung des Bundes statt, am 17. Juni 1933 löste Baldur von Schirach (1907–1974) als erste Amtshandlung den Großdeutschen Bund auf. *C. Liebold*

115 •

**Fahrtbericht 29**

Eberhard Köbel: Fahrtbericht 29 (Lappland). Potsdam 1930 · 20,8 x 15 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 282/045

Eberhard Koebel (1907–1955), der sich zunächst noch Köbel schrieb und nach seiner legendären Lapplandfahrt den bündischen Namen „Tusk“, der Deutsche, erhielt, stilisierte seine Begegnung mit den Lappen zum prägenden Erlebnis von Natur und Urtümlichkeit. Der Grafiker und Gauführer Schwaben der Deutschen Freischar, der für die bündische Jugend der Weimarer Republik repräsentativen Großorganisation der Jugendbewegung,



115

gründete, auf das Erlebnis der nordischen Einsamkeit hin, eine neue jugendschaftliche Gemeinschaft, die dj.1.11, die von der Deutschen Freischar ausgeschlossen wurde. Der vom Verfasser handgesetzte Fahrtenbericht revolutionierte mit seinen Thesen und dem neuen Stil der Jungenschaft in kurzer Zeit die gesamte bündische Jugendbewegung. Mit seinen Vorstellungen des voraussetzungslosen Sich-Selbst-Erringens und der Forderung nach einem „wahren“, „echten“ Leben wandte sich „Tusk“ gegen die bestehenden Bünde und gegen die Gesellschaft der Erwachsenen. Seine aktivistisch-revolutionäre Ideologie, die ganz dem Zeitgeist der Wende zu den 1930er Jahren entsprach, kam in dem Dreischritt seiner Thesen zum Ausdruck: „Jugend ist Entwicklung. Entwicklung ist Haß gegen den bisherigen Zustand und die Liebe zum besseren Menschen. Das wieder ist die Revolution.“ *H.-U. Thamer*

116

### Nerother Wandervogel

#### 1. Barett mit Nerother-Abzeichen

Um 1930 · Samt, dunkelrot; Besatz: Kordel; Abzeichen: Metall · Dm. 24 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

#### 2. Gürtel mit Koppelschloss von Paul Leser

(1899-1984) · um 1930 · Leder, schwarz; Wollfilz, dunkelblau; Metall · L. 102 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv



117

Der 1921 gegründete Nerother Wandervogel wollte sich deutlich von den übrigen Bünden abheben. Robert Oelbermann (1896–1941) entwickelte daher mit anderen das Barett. Die Führer der einzelnen Orden und Fähnlein wurden in der Höhle zu Neroth/Eifel zum Ritter geschlagen und per Schwur dem Bundesführer Oelbermann zur Gefolgschaftstreue verpflichtet. Die Knappen als weitere Bundesmitglieder trugen nicht wie die Ritter das rote, sondern in den Anfangsjahren farbig unterschiedliche Barette, schließlich blaue. Frauen aus dem Dorf Dorweiler nahe der Burg Waldeck nähten sie. Die Koppel aus Messing an den breiten Gürteln fertigten die Nerother zum Teil selbst. Zu ihren Merkmalen gehörten ferner ein Halstuch, welches nach den Farben des jeweiligen Ordens gestaltet war, und zu offiziellen Anlässen ein weißes Hemd. Andere Gruppen konnten die Nerother so leicht erkennen. *S. Krolle*

117 •

### Sammelpass der Nerother Weltfahrer 1931-1933

Koblenz, 16. April 1931 (ausgestellt) · Handeinband, Gewebestreifen; Gewebe, Pappe, Papier · 32,2 x 21,1 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Als Lohn für den einjährigen Arbeitsdienst an der Jugendburg Waldeck stellte der Bundesführer des Nerother Wandervogel Robert Oelbermann eine Weltfahrt in Aussicht. Sympathie war

das eine Auswahlkriterium, Fahrten-erfahrung das andere. Zudem musste jeder Teilnehmer 500 Mark zahlen. Am 13. Mai 1931 starteten 13 Weltfahrer im Alter von 15 bis 28 Jahren zu einer „Studienfahrt“, wie es in dem amtlichen Papier hieß. Finanziert wurde sie weiter durch Theateraufführungen und Konzerte.

Der Frankfurter Handelsschullehrer Wolf Kaiser war Oelbermanns Adjutant und Dolmetscher der Gruppe. Walter Kesper und Anton Gdanietz oblag der Bühnenaufbau, letzterer brachte zudem sängerische Qualitäten ein. Der Kunststudent Karl Riediger leitete den Chor, malte Plakate und war der beste Schauspieler der Gruppe. Karl Mohri, Waldemar Hartmann und Robert Ritter waren für das Filmen und Fotografieren zuständig, der Lehrer Richard Lohmann für die Öffentlichkeitsarbeit. Heni Pohl betreute die zuweilen vorhandenen Kraftfahrzeuge, der Masseur Carl Vath die Kranken. Die beiden jüngsten Teilnehmer Hans Grumann und Karl Rumpelt, 15 und 16 Jahre alt, trugen die Fahne.

Die Weltfahrt führte die jungen Leute u. a. nach Madrid, Lissabon, Madeira, Teneriffa, Brasilien, Argentinien, Chile, Bolivien, Peru, Panama, Mexiko, in die USA, nach Japan und China. Sie legten rund 32.500 km per Schiff, Bahn, Bus und zu Fuß zurück. Als die Weltfahrer am 22. Oktober 1933 wieder in Deutschland eintrafen, hatte sich die politische Situation gänzlich geändert, weshalb

sich Vath in Shanghai niederließ. Der Landwirt Gdanietz blieb bereits 1932 in Peru, um sich dort eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen. C. Selheim

Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 125-185.

118 •

### Wikingerfahrten der Nerother

Serie von Künstlerpostkarten · um 1930 · Druck 15 x 10,5 cm

1. Über der alten Heerstraße
2. Capri
3. „Unterm Schwanenbanner“

Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Die ersten Publikationen des Nerother Wandervogel waren die Zeitschrift „Der Herold“, die Hefte „Die gewappnete Schar“ und das Buch „Unter Toreros und Fremdenlegionären“. Neben diesen Werken verkaufte der Bund u.a. Postkarten zur Finanzierung seiner Jugendburg. Diese Druckerzeugnisse erhöhten den Bekanntheitsgrad des Jugendburggedankens. Die Postkartenserien fanden einen guten Absatz, da die Nerother ihre Fahrtenziele in Vorträgen vorstellten, die für den Erlebnishorizont der damaligen Bevölkerung unerreichbar schienen. Am Ende der Weimarer Republik, als die sechsteilige Serie erschien, zählte der Nerother Wandervogel 1.500 bis 3.000 Mitglieder.

S. Krolle



119.1

119 •

### Die Nerother in Südamerika

1. Plakat „Nerother filmen Südamerika“

1933 · Druck · 83,5 x 55,7 cm

Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

2. Durch Südamerika. Erlebnisse und Eindrücke auf einer Fahrt des Nerother Bundes durch die Welt.

In: Der Herold 1932, H. 1 · 23 x 15,8 cm

Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Das Plakat und die Zeitschrift belegen die für die Weimarer Republik fernen Ziele, welche die Nerother aufsuchten. Sie unternahmen von allen Bünden die spektakulärsten Großfahrten, die sie u.a. nach Indien, in die Sowjetunion, in den Orient, aber auch nach Südamerika führten. Die Fahrten vermarkteten sie

sehr gut. Die Gruppe stellte Robert Oelbermann (1896–1941) immer selbst zusammen. Jedoch konnten sich alle Mitglieder bewerben und schulpflichtige Jungen erhielten eine Sondererlaubnis der Schulbehörde. Willi Jahn (geb. 1917) fasste den Ausleseprozess wie folgt zusammen: „Der Nerother Wandervogel hat sich dadurch ausgezeichnet, dass er Jungen nach seinen Prinzipien sog. Elite ausgesucht hat. Die Elite bestand nicht darin, dass sie Schüler einer Höheren Schule gewesen sein mussten. Einmal tüchtig für die Fahrt zu sein, zweitens auch geistig sehr rege, das war eines der großen Kriterien, und dann kam das Wichtigste hinzu und in der Kameradschaft verpflichtet wurden [sic!].“ Die Nerother drehten mit ihrem Kameramann Karl Mohri (1906–1978) 24 Filme, wovon die UFA sechs als Kurzfilme in



118.2



120

großen Kinos zeigte, so auch die Streifen „Deutsche Jungens wandern durch Griechenland“ (1930) und „Unter den Indianern Südamerikas“ (1932). Darüber hinaus spielten sie während ihrer Fahrten in den Theatern Stücke der Schriftsteller Martin Luserke (1880–1968) oder Franz Johannes Weinrich (1897–1978). Insgesamt sahen auf der 1931 begonnene Weltfahrt des Nerother Wandervogel über 10.000 Menschen seine Aufführungen oder erlebten dessen Konzerte. *S. Krolle*

120 •

#### Faltboot

Klepperwerke GmbH, Rosenheim · 1920 · Esche, Leinen, teils beschichtet · 430 x 75 cm

Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld, 2013/7/1

Das Einsitzer-Faltboot gehörte dem Bielefelder Erich Heine (geb. 1901). Der spätere Werkzeugmacher trat 1914 dem Wandervogel bei und wechselte 1920 zu den Wanderscharen e.V. Deren Mitglieder rekrutierten sich vorwiegend aus Volksschülern, Handwerkslehrlingen sowie jungen Arbeitern und verfolgten ein sozialistisches Lebensbild, ohne zur organisierten Arbeiterjugend gezählt werden zu können. Ebenfalls 1920 erwarb Heine das Boot, das aus einem zerlegbaren Eschenholzgerüst und einer Leinenhaut besteht. Mittels einer Kniehebeltechnik konnte der Kajak innerhalb von maximal 15 Minuten leicht aufgebaut werden und die Bootshaut die notwendige Spannung erhalten. Anders als später verwendete Materialien

musste sich die Leinenhaut erst mit Wasser vollsaugen, bevor sie wasserdicht wurde.

Erich Heine und seine Wanderschar-Freunde fuhren wiederholt mit dem Zug an die östlich von Bielefeld gelegenen Flüsse Werre und Weser, um dort Bootstouren zu starten. Heine machte die Erfahrung, dass Anfang der 1920er Jahre eine Gruppe, die ihre Faltboote zusammensteckte, noch ein bestaunenswertes Ereignis bei der einheimischen Bevölkerung war.

Die Massenproduktion von Faltbooten hatte in Deutschland nämlich erst 1919 begonnen, als der Schneidermeister Johann Klepper (1868–1949) zusammen mit Karl Stich seine Firma in Rosenheim gründete. Zwar kaufte Klepper bereits 1907 vom Faltboot-Pionier Alfred Heinrich die Lizenz zum Bau von dessen Modell „Delphin“, doch eignete sich dies noch nicht zur Massenfertigung.

*U. Schlicht*

Wilhelm Mogge: Im Schnittpunkt zwischen Bürger-tum und Arbeiterbewegung. Entstehung und Auswirkungen der Wanderscharen e.V. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 10, 1978, S. 130–139. - Frigga Tilettschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900–1933. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995.

## Unter sich

Von den Pfadfindern übernahmen bündische Jugendgruppen nach dem Ersten Weltkrieg das Zeltlager. Es wurde zum zentralen Gemeinschaftserlebnis. Diese Lager ersetzten mit ihren vom Militär entlehnten Elementen der Erziehung und Ausbildung, mit Sport und Spiel die vormals schweifende Fahrt. Bei ihr hatte noch die Sorge um den richtigen Weg, das Essen und das Nachtquartier die Jugendlichen beschäftigt. Zeltlager konnten von kleinen Gruppen organisiert werden oder brachten einen ganzen Bund zusammen. Sie gaben die Möglichkeit zur Identifikation mit ihm. Die von den Bünden im Rahmen ihrer Bundestage abgehaltenen Großlager vereinten Tausende Teilnehmer. Es waren eindrucksvolle, organisatorische und logistische Leistungen. Oft hielten Fahrtenbücher gemeinsame Erlebnisse fest.

121 •

#### Tanz um ein Sonnwendfeuer

A. Paul Weber (1893–1980) · 1932 · Malerei auf Leinwand · 100 x 151 cm

Hamburg, Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

Zu den Bildern, die den zentralen Versammlungsraum der Jugendherberge im thüringischen Schwarzburg schmückten, gehört das Gemälde „Tanz um ein Sonnwendfeuer“. Es zeigt das traditionell am 21. Juni stattfindende Fest, das mit der Entzündung eines großen Feuers endet. Im 19. Jahrhundert erfuhr das Sonnwendfeuer als ein auf vorchristliche, angeblich „germanische“ Zeiten zurückgehendes Ritual eine vielfache Neubelebung. Im völkisch gesinnten Milieu sowie in naturreligiösen Kreisen wurde das Ereignis mystisch-weihevoll praktiziert. Auch in der Wandervogelbewegung spielte es eine wichtige Rolle. Das Versammeln um ein hell flackerndes, wärmendes Feuer ging mit einem gemeinschaftlichen „archaischen“ Naturerleben einher und stärkte so den Zusammenhalt der Gruppe.

Die im Halbkreis um das Feuer stehenden Wandervogel sind von A. Paul Weber nicht individuell, sondern als kompakte, in konzentrischen Reihen gegliederte Masse dargestellt. Ihre Blicke richten sich ausnahmslos auf den hellen Lichtschein in der rechten Bildhälfte.

Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

121

Möglicherweise ist die skizzenhafte Ausführung der Personen dem großen Zeitdruck geschuldet, unter dem der Maler während dieses Auftrags stand. In den wild lodern den Flammen, deren Farbgebung von weiß nach rot changiert, kommt die Vorliebe Webers für den expressionistischen Duktus deutlich zum Ausdruck. Als markanter Farbkontrast steht die bläulich-schwarze, lediglich angedeutete Gebirgslandschaft, die als Kulisse für das nächtliche Spektakel dient. (vgl. auch Kat.Nr. 159)  
*R. Prügel*

Winfried Mogge: Bilder aus jugendbewegtem Erleben. In: Der Eisbrecher 1987, H. 4, S. 277-280. - Helmut Schumacher/Klaus J. Dorsch: A. Paul Weber. Leben und Werk in Texten und Bildern. Hamburg/Berlin/Bonn 2003, S. 126-129.

122 • (Abb. S. 54)

**Das Lagerbuch**

Hans Fritzsche: Das Lagerbuch. 2. Aufl. Leipzig 1925  
19 x 12,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 221/069

Wie die Wandervögel die Fahrt als Praxisform in die bündische Jugend einbrachten, steuerten die Pfadfinder das Zeltlager bei. Im Gegensatz zur schweifenden Fahrt, bei der die Sorge um den richtigen Weg, um Essen und Nachtquartier die Gruppe beschäftigte, diente das Lager mit seinen vom Militär übernommenen Elementen der Erziehung und Ausbildung. Nicht als „Promenadenausflug“, sondern als „Stätte geregelter Arbeit“ stellte Hans

Fritzsche, der Führer der Ringpfadfinder, das bündische Lager in seinem vielgelesenen Handbuch dar. Organisatorische Hinweise, Zeltbau, Versorgung und Hygiene kommen darin zur Sprache, vor allem aber die möglichen Ausbildungsaktivitäten: Sport, Spiele und Wettkämpfe; Naturkunde, künstlerische Betätigung und bündische Ethik; „Pionierarbeiten“ wie Hütten- oder Brückenbau. Lager konnten von den kleinsten Gruppen abgehalten werden, oder sie brachten einen ganzen Bund zusammen und schufen damit Möglichkeiten zur nachhaltigen Identifikation. Die Großlager, die die Bünde im Rahmen ihrer jährlichen oder alle zwei Jahre stattfindenden Bundestage abhielten, konnten mehrere Tausend Teilnehmer vereinen – es waren eindrucksvolle organisatorische und logistische Leistungen.  
*R. Ahrens*

Ulrich Linse: Lebensformen der bürgerlichen und der proletarischen Jugendbewegung. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 10, 1978, S. 24-58, bes. S. 44-54.

123

**Fähnleinbuch der Roten Husaren, Gruppe des ehem. Großdeutschen Jugendbundes**

Bielefeld, 1930/31 · Pappe, Papier, Fotos · 28,5 x 23 cm  
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 18

Jede Gruppe führte ein Fahrtenbuch, worin mit Aufsätzen, Zeichnungen oder Fotos die Fahrten, Zeltlager und Wanderungen dokumentiert wurden.

Anschaulich erzählen die Jungen von ihren Erlebnissen: den Kämpfen mit dem Aufbau der Zelte, den Schwierigkeiten beim Feuer machen oder Abkochen. Einen großen Teil der Berichte nehmen die oft emotionalen Schilderungen der feierlichen Rituale wie Sonnwendfeuer, Fahnenaufzüge und das Abhalten eines Thing ein. Viele Fotos und Zeichnungen haben humorvolle Beschriftungen, teilweise finden sich auch markige Sprüche oder der Bundesschwur „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu!“. In den Wintermonaten lasen die Jungen während der Heimabende aus solchen Büchern vor und erlebten ihre Fahrten und Lager erneut. „Und wenn der Winter ins Land zieht, wenn es draußen stürmt und schneit, hört ihr auf den Heimstunden erzählen von Fahrt und Lager. Beim trüben Schein einer Lampe lauscht ihr den Worten eures Führers. – Dann erwacht in euch ein Sehnen nach jenem freien Leben, euer Herz klopfst stärker und ihr möchtet ins Freie hinausstürmen.“ *C. Liebold*



124

124 •

**Aus dem Leben einer Neupfadfindergruppe**

Fahrtenbuch · Rosswein, 1919-1932 · Streckmappe; Pappe, Papier, Pergament, Metallbeschlag  
21 x 16,9 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 554

Impulse für die Erneuerung der ursprünglich militärisch orientierten Pfadfinderbewegung nach dem Ersten Weltkrieg kamen aus der Annäherung an den deutschen Wandervogel, aber auch aus der Rezeption des englischen

„Kibbo Kift“ von John Hargrave (1894–1982) und der amerikanischen Woodcraft-Bewegung von E. T. Seton (1860–1946). Aufbauend auf intensivem Naturerleben, Zeltlager, handwerklicher Betätigung und der Nachahmung indianischen Stammeslebens wollte Seton in der Jugend archaische Empfindungen wiederbeleben und damit eine ganzheitliche Erziehung initiieren. Diese Überlegungen griff Hargrave später für eine umfassende Kritik an den englischen Pfadfindern auf und gründete 1920 seinen eigenen Bund „Kindred of the Kibbo Kift“ mit indianischer Stammeserziehung als Leitbild. Auf die deutschen Verhältnisse wurde dieses Konzept durch Ludwig Habbel (1894–1964), den Gründer des Neupfadfinderbundes übertragen. Indianische Mythen, Symbole und Rituale flossen in das Leben der Pfadfinderstämme ein; intensiv-freundschaftliche Verhältnisse, die durchaus mit homoerotischen Empfindungen gepaart sein konnten, bildeten sich zwischen Gruppenführern und Geführten aus. – Die Selbstbezeichnung als „Hirschvolk“ und die Darstellung eines Indianer-Tipis im Fahrtenbuch zeigen, wie sich die Neupfadfinder aus Rosswein in Sachsen seit 1919 mit dem Naturvolk-Ideal identifizierten.  
S. Rappe-Weber

Sven Reiß/Susanne Rappe-Weber: Zur Ausstellung „Hundert Jahre Pfadfinden in Deutschland“. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung N.F. 6, 2009, S. 234–249, bes. S. 242.

125 •

**Wandervogel e.V. Gau Nordmark  
Hamburg, Gruppe Sesambrüder oder  
Sesamhorde**

1. Wimpel

Um 1920 · Grund: Baumwolle, schwarz; Stickerei: Baumwolle, ocker, rot, blau, weiß; Bindebänder 28 x 60 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 21

2. Fahnen Spitze

Entwurf: Grossinger · um 1920 · Holz, geschnitzt, bemalt; Gewinde · 17 x 11,5 cm · Bez.: SeSAM  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 75

Für den Wandervogel stellte die Ausrichtung von Zeltlagern etwas ganz Neues dar, hatte man doch vor dem Krieg auf die „Fahrt“ als zentrales Gemeinschaftserlebnis gesetzt. Indem man sich unterwegs der Einsamkeit



125.2

in der Natur, aber auch der Dynamik in der Gruppe Gleichaltriger stellte, gewann man gleichermaßen Freiheit gegenüber der Enge der Stadt und der Autorität der Erwachsenenwelt. Nach 1918 hielten neue Bedürfnisse in den Jugendgruppen Einzug, entsprechend dem freieren Jugendleben in der Weimarer Republik. Als neue Form, in der der Anspruch auf Austausch und Besinnung Platz fand, galt das Zeltlager. So wie Zeltbau, eine feste Tageseinteilung und sportliche Aktivitäten gehörte das Aufstellen des Gruppenwimpels zur Einrichtung des Lagers. Die Führung des Wandervogel-Gaus Nordmark erfand dazu eine romantisch-schöne Gruppengeschichte, die von den Jugendlichen aufgegriffen und weitersponnen wurde. Im Zentrum

stand die Figur einer „Sesam“ – ein Zauberwort mit der Bedeutung „Öffne dich“ – genannten Gottheit, die zusätzlich zu dem auf der Fahne abgebildeten Knoten die Gemeinschaft der „Sesambrüder“ symbolisierte. In dem farbig gefassten Holzkopf nahm diese Figur Gestalt an. Dieser „Sesam“ wurde im flackernden Feuerschein angebetet, besungen und umtanzt: „Sesam, wir loben Dich!“. Der Wandervogel-Führer Werner Kindt (1898–1981) verbreitete diese Geschichte in seinem Zeltlagerbuch 1925. S. Rappe-Weber

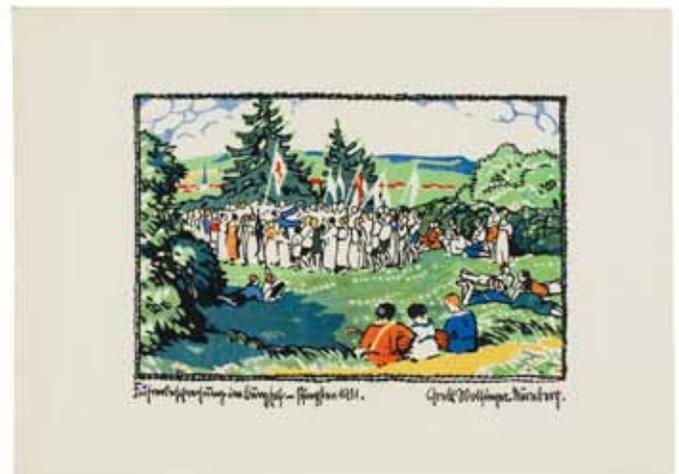
Werner Kindt: Das Zeltlagerbuch des Wandervogels Gau Nordmark. Potsdam 1925.

126 •

**Führerbesprechung im Burghof -  
Pfungsten 1921**

Gretl Wolfinger (1891-1954) · aus: Gretl Wolfinger/Hermann Wilhelm: Nörten. Der Bundestag des Wandervogel V.B. Eine Mappe. Nürnberg 1921  
Druck · 20,5 x 29 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 7 Nr. 1

Bundestage gehörten in den meisten Verbänden der deutschen Jugendbewegung zu den zentralen Ereignissen. Meist an Pfingsten trafen sich die verschiedenen Orts- und Landesgruppen eines Bundes zu gemeinsamen Gesang, Tanz und Spiel, Aussprachen und Feuerreden. Stand auf Fahrten üblicherweise die kleine Gruppe im Mittelpunkt, waren die Bundestage Feste des großen Gemeinschaftserlebens mit Gleichgesinnten. Beliebte Orte hierfür waren abseits der Städte gelegene Burgen und Ruinen. Die farbige Steinzeichnung zeigt dies exemplarisch am 3. Bundestag des Wandervogel V.B.



126

(Völkischer Bund), der 1921 auf der Burgruine Hardenberg bei Nörten in Niedersachsen stattfand. Sie entstammt einer kleinen Kunstmappe, die von der „Bund-Gemeinde Werkschar Wernsbach“ erstellt wurde und im eigenen Verlag „Der Bund“ erschien. Zeichnerin ist Margret „Gretl“ Wolfinger, die nach einer Ausbildung an der Königlichen Kunstgewerbeschule Nürnberg 1907 bis 1911 zunächst als Zeichenlehrerin tätig war, bevor sie sich als freischaffende Künstlerin neben der Fertigung von Lithografien und Aquarellen besonders der Buchillustration widmete. *S. Reiß*

Nürnberger Künstlerlexikon. Bildende Künstler, Kunsthandwerker, Gelehrte, Sammler, Kulturschaffende und Mäzene vom 12. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Manfred H. Grieb, 4 Bde. München 2007, Bd. 3, S. 1703.

127

### **Fahrtenbuch des Großdeutschen Jugendbundes**

Bielefeld, 1928 · Pappe, Papier, Fotos · 27,2 x 21,5 cm  
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 19

Während eines Bundeslagers bereiteten die Teilnehmer überwiegend süße Gerichte zu. Reis, Gries, Haferflocken und Nudeln konnten sie in größeren Mengen in wenigen Töpfen kochen. Hinzu kamen mitunter Hülsenfrüchte, Kartoffeln und haltbare Lebensmittel wie Backobst und Rosinen. Bei kürzeren Lagern brachten die Jungen alle Nahrungsmittel außer Brot mit. Zusätzlich führte jeder in oder auf seinem Affen einen Schlafsack oder eine Decke, Kochgeschirr, Wäschebeutel, Waschzeug sowie Bücher mit sich. Dazu kamen Teile des Gruppengutes wie Zeltbahnen und -stangen, Kochtöpfe, Fahnen und Musikinstrumente. So lag das Gewicht der Rucksäcke zwischen 25 und 35 Pfund. Überschüsse in der Gruppenkasse wurden für die nächste Fahrt oder die Anschaffung von neuen Zeltbahnen und Kochtöpfen, wie in dem Fahrtenbuch zu lesen ist, verwendet. *C. Liebold*

128

### **Plakat „Bundesabend, Freischar junger Nation, Gruppe Bielefeld“**

1931 · Karton, Wasserfarben · 48,6 x 64,6 cm  
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 13, 192

Gruppenabende, wie hier von einer starken Ortsgruppe eines der größten Bünde angekündigt, hatten einen vierfachen

Zweck: Leistungsschau und Werbung für die eigenen Ideen, Spendenakquise sowie Mitgliederrekrutierung. Typisch war die Konzentration auf deutsche Kultur mit Volksliedern, Hans Sachs-Spielen sowie Sprechchören mit historischen Themen. Die Vorführung eines Films dagegen war nur wenigen Gruppen möglich und daher eine besondere Attraktion, die zudem darauf verweist, dass es in den Bünden bei aller Kritik an den als negativ empfundenen Tendenzen der Modernisierung auch eine selektive Begeisterung für bestimmte neue Entwicklungen gab. *R. Ahrens*

Felix Wankel: Deutsche Jugend und Technik. In: Die Kommenden 1, 1926, 49. F. - Diskussion. In: Die Kommenden 2, 1927, 23./24. F. - Frigga Tilettschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995, bes. S. 172-189.

129

### **Plakat „Einladung zum Lichtbildervortrag über Zeltlagerleben“**

1927 · Papier, Tusche · 22,8 x 31,3 cm  
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 76

Der Lichtbildervortrag des Theologiestudenten Max Störzinger (1907-1944) diente einerseits der Mitgliederrekrutierung, andererseits der Aufklärung der Eltern über die Aktivitäten ihrer Kinder. Das Lagerleben des Großdeutschen Jugendbundes war, wie bei vielen anderen Bünden der Zeit, straff organisiert. Der Tag begann mit dem Fahnenaufzug am Morgen, begleitet von Fanfaren- oder Trommelklängen, dem die Jungen in fast militärischer Haltung beiwohnen mussten. Trotz der geforderten Disziplin war für die meisten ein Zeltlageraufenthalt ein besonderes Erlebnis. Die Freizeit wurde mit Wanderungen, Geländespielen und Singen verbracht. *C. Liebold*

## **Freiheit im Nest**

**Bei den sog. Nestern handelte es sich zum Beispiel um Speicher - oft von Eltern zur Verfügung gestellt -, um Räume in Stadttoren oder um Landheime. Letztere waren vielfach einfache, alte Bauernhäuser. An diesen Rückzugsorten schufen sich jugendbewegte Gruppen Gegenwelten. Hier diskutierten sie, sangen, lasen vor und planten Fahrten. Sie führten dort ein einfaches, von bürgerlichen (Wohn-)Zwängen freies Leben. Die Ausstattung bestimmten sie selbst. Diese Orte der gemeinsamen Verantwortung und Gestaltung richteten sie zuweilen mit altem, dem bäuerlichen Umfeld zuzurechnenden und landschaftsgebundenen Mobiliar und Geschirr ein. Fast verbindlich war in den Räumen ein an der Wand hängendes Zupfinstrument.**

130

### **Mobiliar aus dem Jugendlandheim Greten Venn**

1. Tisch

Um 1930 · Holz · 78 x 71 x 149 cm

Bielefeld, Jugendlandheim Greten Venn e.V.

2. Leuchter

1935 · Holz, bemalt, Eisen · H. 29 cm, Dm. 73 cm

Bez.: Für Emmy Mertgen und ihren Sennekotten „Greten Venn“ 1935 gewidmet von Geigenhelmut und seinen Helfern in Leipzig. 1 Mose 3.2

Bielefeld, Jugendlandheim Greten Venn e.V.

Tisch und Leuchter stammen aus dem bei Bielefeld gelegenen Jugendlandheim Greten Venn in der Senne. Es geht auf die Initiative der Pädagogin und Jugendpflegerin Emmy Mertgen (1880-1959) zurück, die Ideen der Wandervogelbewegung und der Reformpädagogik anhing. Die von ihr geleitete Vorschule besuchten auch viele Mitglieder des Bielefelder Wandervogel und die Meißnerformel bildete das Glaubensbekenntnis ihrer Arbeit, weshalb sie die Jugend zu „innerer Wahrhaftigkeit und eigener Verantwortung“ erziehen wollte.

1919 wurde unter maßgeblicher Beteiligung von Emmy Mertgen der Verein „Bielefelder Jugendheime“ gegründet, dessen Mitglieder – sechs Frauen und ein Mann – dem Wandervogel verbunden waren. Als Vereinszweck gaben sie die „Förderung der parteilosen Jugendbewegung“ an und erwarben in der Senne

ein Grundstück mit Kotten. Dieser Ort stellte in seiner Blütezeit zwischen 1925 und 1933 eine Besonderheit im Grenzbereich zwischen Jugendbewegung und öffentlicher Jugendpflege dar.

In Greten Venn begegneten sich Mitglieder der bürgerlichen Jugendbewegung und der Arbeiterjugend, das Denken in Klassen wurde hier aufgehoben, nicht zuletzt durch gemeinsames Singen und Volkstänze. Bündische Jugendliche ohne eigenes Heim hatten so in der Senne ein festes Ziel. Wandervögel, Fahrende Gesellen und Wanderscharen kamen u.a. dorthin und fanden auf dem Gelände auch Platz für ihre Zelte und Kotten. 1930 konnte mit staatlicher Unterstützung zudem ein Neubau errichtet werden. Mit Hilfe eines Darlehns von Lina Oetker (1867–1945), Frau des bekannten Unternehmensgründers, erfolgte 1933 die Privatisierung, um den Besitz vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu retten. Greten Venn diente nun vorwiegend als Mütter-, Jugend- und Kindererholungsstätte. *C. Selheim*

Frigga Tiletschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995, S. 265-275. - Christel Liebold: „Es wird zuviel geredet, ... aber es wird zu wenig getan“. Die Schulleiterin und Jugendpflegerin Emmy Mertgen (1880-1959). In: Frauen in der Bielefelder Geschichte. Hrsg. von Bärbel Sunderbrink. Bielefeld 2010, S. 135-141.



131

131 •  
**Fotoalbum des Wandervogel,  
Ortsgruppe Coburg**

1911-1924 · Karton, gefalzt · 22,5 x 27 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 108

In dem Album ist auf einem Aquarell aus dem Jahr 1913 das Landheim des Coburger Wandervogel in Rottenbach zu sehen. Es stammt von Elisabeth

und Hans Fahrenberger aus Coburg, die Mitglieder im „Jung-Wandervogel, Bund für Jugendwandern“ bzw. im „Wandervogel, Deutscher Bund für Jugendwanderungen“ waren.

Als Heranwachsende um 1900 in den ersten Wandervogelgruppen in ihrer freien Zeit, oft auch über mehrere Tage „auf Fahrt“ gingen, suchten sie sich sog. Nester, einfache Unterkünfte, die sie liebevoll ausgestalteten. Kameradschaftliches Haushalten und Wirtschaften wurde geschult, menschliches Miteinander und das Sozialverhalten untereinander gefördert. Gäste waren willkommen und in den Nestbüchern hielt man gemeinsame Erlebnisse fest. Bevorzugt wurde eine einsame Lage mit Schwimmgelände in der näheren Umgebung. Mangels eigener Landheime bestand auch die Möglichkeit Nutzungsrechte an fremden zu erwerben. *E. Hack*

132

**Mitgliedskartei der Ortsgruppe Bielefeld des Großdeutschen Jugendbundes**

Um 1930 · 8 x 14,5 x 8,5 cm  
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 84

Als 1925 eine Bielefelder Ortsgruppe des Großdeutschen Jugendbundes gegründet wurde, rekrutierten sich ihre Angehörigen vornehmlich aus Gymnasiasten. Im Ratsgymnasium warb die Bundesleitung um neue Mitglieder, die meist aus bekannten Bielefelder Familien stammten, darunter Söhne von Ärzten, Juristen, Fabrikanten, Studienräten und höheren Verwaltungsbeamten. Die Gesinnung in den Elternhäusern war konservativ und national.

Deren soziale Stellung spiegelte sich in den teilweise nach preußischen Generalen benannten Gruppen des Bundes wider: bei den Roten Husaren und den Blauen Ulanen waren überwiegend Kaufmanns- und Fabrikantenkinder; die von Lehrern, leitenden Angestellten und Beamten v.a. in den Gefolgschaften Sickingen und Schill; für die Schüler der Helmholtz-Oberrealschule war die Gefolgschaft York eingerichtet worden. 1933 hatte die Ortsgruppe laut Mitgliedskartei 86 aktive Angehörige. Bis dahin waren 22 Jugendliche freiwillig oder unfreiwillig ausgeschieden. Wer sich der straffen Organisation nicht unterordnen wollte oder nicht regelmäßig erschien, konnte auf einem Thing „wegen völliger Interesselosigkeit rausgeschmissen“ werden. *C. Liebold*

Frigga Tiletschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995, S. 172-189, bes. S. 177, 180.

133

**Entwurf für die Wandgestaltung eines Nestes**

Um 1928/29 · Karton, Wasserfarben · 13,2 x 9,5 cm  
Bielefeld, Stadtarchiv, 270/2 Nr. 13, 38 (?)

Für die wöchentlichen Treffen hatten fast alle bündischen Gruppen ein sog. Nest. Dort trafen sich die Jugendlichen, um die nächsten Fahrten und Wanderungen zu besprechen und um im Winter den Kontakt aufrecht zu erhalten; es wurde gesungen, musiziert, diskutiert und gelesen.

Die Heimabende der Bielefelder Sektion des Großdeutschen Jugendbundes hatten zunächst in den Elternhäusern der Mitglieder stattgefunden. Schließlich bekamen sie kurz vor Weihnachten 1928 den ehemaligen Pulverschuppen vor der Sparrenburg, den die Jungen renovierten. Der Entwurf für einen Wandanstrich in Schwarz-Weiß-Rot demonstrierte die deutschnationale Gesinnung des Bundes. *C. Liebold*

Frigga Tiletschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995, bes. S. 183.

134

**Nester auf Postkarten**

Fotograf: Julius Groß (1892-1986) · um 1915 · Druck

1. Nest · 12,8 x 8,1 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 65 Nr. 10
2. Potsdamer Stadtnest · 11 x 8,1 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 65 Nr. 12
3. Nest · 11 x 8,1 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 65 Nr. 13
4. Nest · 13,6 x 8,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 65 Nr. 18
5. Berliner Nest · 13,4 x 8,1 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 65 Nr. 20
6. Nest · 8,4 x 10,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 65 Nr. 22

(vgl. Kat.Nr. 205)

## Jugendburgen

**Jugendburgen sind selbstverwaltete Gebäude bündischer Jugendorganisationen. Meist handelt es sich um ausgebauten Burgen. Ruinen waren beliebt, auch wegen des aufkommenden Heimat- und Denkmalschutzes. Zählten Burgen bereits nach 1800 zu Identifikationsorten freiheitsliebender Bürger, so entsprach der Wunsch nach Freiheit auch den Idealen der Jugendbewegung. Den Begriff „Jugendburg“ brachte der Reformpädagoge Gustav Wyneken auf. Er verband damit ein Quartier sowie einen Ort für bündische Veranstaltungen, jedoch nicht zwingend eine Burg. Den ersten konkreten Plan hatte der Wandervogel Enno Narten während des Ersten Weltkriegs. 1920 rief er zum Erwerb der Burg Ludwigstein bei Kassel auf. Sie sollte wie die „Rheinische Jugendburg“ im Hunsrück zugleich Denkmal für gefallene Wandervögel sein.**

135 • (Abb. S. 86/87)

### Die Rheinische Jugendburg

Werbeschrift für die Rheinische Jugendburg. Hrsg. vom Bund zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg. Bonn 1921 · Karton, Papier · 24,3 x 15,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 290/044

Einen ersten Aufruf für die Jugendburg veröffentlichte Robert Oelbermann (1896–1941) 1919 in der Zeitschrift „Wandervogel“: „[...] Der Krieg ist nun zu Ende, und da ist es Zeit auch unserer gefallenen Brüder zu gedenken, wie wir dieses während des Krieges oft gelobten [...]. Wir, die Jugend, sind die Träger dieser neuen Welt. [...] Wir rheinischen Wandervögel wollen unseren Brüdern im Reich zeigen, daß wir trotz der feindlichen Besetzung deutsch bleiben, und die Burg soll das zum Ausdruck bringen.“

Schließlich erschien anlässlich des im Juli 1921 in Bonn abgehaltenen Jugendburgtages diese Werbeschrift, in der Oelbermann wiederholt über den Jugendburggedanken schrieb, der Architekt Karl Buschhüter (1872–1956) über die Baukunst im allgemeinen und die geplante Burg im speziellen sowie Erich Floeren über die Realisierung. Die Jugend wurde aufgerufen „neue Kraft“ auf der Burg zu sammeln und ihre „Liebe zum Heimatland“ im Geländespiel, in der Pflege des Volkstums und bei Wanderungen zu ent-

wickeln. Die Fahrt am Wochenende zur Burg sollte den „jugendfrische[n] Kampf gegen Großstadtgetriebe und Alltagslasten“ unterstützen. *S. Krolle*

Stefan Krolle: Musisch-kulturelle Etappen der deutschen Jugendbewegung von 1919–1964. Eine Regionalstudie (Geschichte der Jugend 26). Münster 2004, bes. S. 58–60.

136

### Satzungen des Bundes zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg eines Ehrendenkmals für die gefallenen Helden

Um 1920 · Typendruck · 31,9 x 22,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 19 Nr. 3

Der Bund zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg wurde am 23. Juli 1920 zum offiziellen Verein. Die Burg ruine Waldeck im Hunsrück sollte sowohl Mittelpunkt des Nerother Wandervogel werden, als auch Ehrendenkmal für die im Weltkrieg gefallenen Wandervögel. Robert Oelbermann (1896–1941), der Führer des Bundes, schrieb 1921, dass das Denkmal „[...] der Nachwelt von den heroischen Taten der Jugend erzählen [...]“ solle. Auch für apolitische Bünde wie die Nerother war das Heldengedenken ein wichtiger Bestandteil der Identität. *M. Gruninger*

Robert Oelbermann: Die Rheinische Jugendburg. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 5/6, 1921, S. 113–117.



137

137 •

### Gustav Wyneken, Robert und Karl Oelbermann

Nach 1926 · Fotografie · 9,2 x 13,3 cm  
Witzenhausen, AdJb, PI Oelbermann, Robert und Karl

Die Fotografie zeigt neben den Zwilingsbrüdern Robert (1896–1941) und Karl Oelbermann (1896–1974) den Reformpädagogen Gustav Wyneken (1875–1964), der im Allgemeinen als

Verfechter der Jugendburg-Idee gilt und Robert Oelbermann zu dem Plan einer Jugendburg im Hunsrück inspirierte. Im Hintergrund ist die ab 1926 gebaute Bauhütte zu erkennen. *C. Selheim*

Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, Abb. S. 88–89.

138

### Land-Werte-schafft nicht „Landwirtschaft“

[Karl Buschhüter]: Land-Werte-schafft nicht „Landwirtschaft“ – eine Kritik, die in ihrem Negativen das Positive zeigt, als den reziproken Wert. o.O. [Krefeld] 1924 · 25 x 15,4 cm

Witzenhausen, AdJb, B 410/136

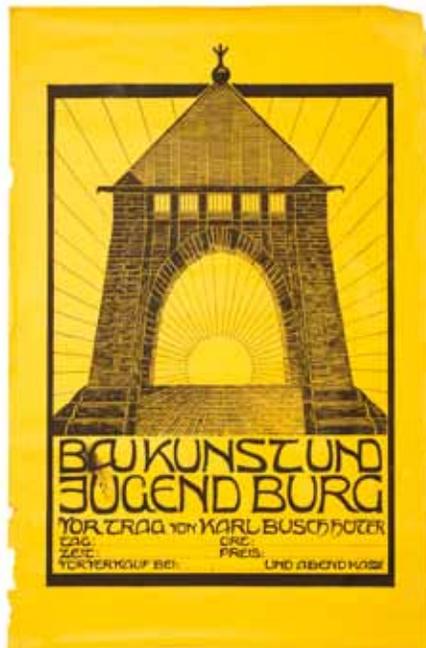
Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter (1872–1956) gehört zu jenen Aktivisten der Lebensreformbewegung, die ihre Ideale auch an sich selbst umsetzen wollten. Der „philosophierende und dichtende Baumeister“ mit wallendem Haupthaar und Bart strebte nach einer Selbstversorgung mit Lebensmitteln aus dem eigenen Garten. Seine Lebens- und Wirkungsstätte, das „Teut-Heim“ wurde um 1912 zu einem Anziehungspunkt der Jugendbewegung, die den charismatischen Lebenskünstler zu ihrem Idol erhob. So kamen auch die Brüder Oelbermann in Kontakt zu dem Reform-Architekten, der Pläne für die Jugendburg des Nerother Wandervogel vorlegte.

Buschhüter verfasste darüber hinaus eine Reihe von lebensreformerischen Schriften, die mit ihrem romantischen Antikapitalismus, Rassismus und Germanozentrismus auf den Kontext der völkischen Ideologie verweisen. Dazu gehört auch seine anonym unter „Ihmselbst“ veröffentlichte Broschüre „Land-Werte-schafft nicht ‚Landwirtschaft‘“ von 1924.

Wie zahlreiche weitere Publikationen zeichnet diese sich durch eine kryptische Sprache mit eigenwilliger Orthografie in Verbindung mit einer privaten Etymologie aus. Diese Formulierungen sind „authentischer Ausdruck einer eigenwilligen Persönlichkeit“, zeugen „von einer gewissen poetischen Kraft“, sind aber „rational nur schwer zugänglich“. *I. Wiwjorra*

Walfried Pohl: Karl Buschhüter als Siedlungsarchitekt. In: Von Hildebrand bis Kricke. Beiträge zur Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts. Schülergabe für Eduard Trier zum 7. Februar 1985. Hrsg. von

Arta Valstar/Dieter C. Schütz. Bonn 1985, S. 73-86. - Walfried Pohl: Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter 1872-1956 (Krefelder Studien 4). Krefeld 1987, S. 7-388, bes. S. 71.



139

139 •  
**Plakatentwurf für einen Vortrag über Baukunst und Jugendburg**

Karl Buschhüter (1872-1956) · 1920er Jahre  
Transparentpapier, Feder in Schwarz · 70 x 49,5 cm  
Berlin, Werkbundarchiv - Museum der Dinge

Das Plakat des Architekten Karl Buschhüter wirbt für einen Vortrag von ihm selbst über „Baukunst und Jugendburg“, den er an verschiedenen Orten halten wollte, wie der Vordruck zeigt. Nachweislich trug er ihn 1926 in der Krefelder Stadthalle vor. Die dortigen Wandervögel schätzten Buschhüter, weil er der Lebensreform- und Siedlungsbewegung nahestand und sie seine Ansichten teilten. Sein am Stadtrand gelegenes „Dürer-“ oder „Teutheim“ bildete seit 1912 ein Zentrum der Krefelder Jugendbewegung, weshalb auch die Brüder Oelbermann auf den Architekten aufmerksam wurden, als sie die „Rheinische Jugendburg“ auf dem Gelände der Burg Waldeck realisieren wollten.

Buschhüter erhob für sich den Anspruch bereits 1914, also vor dem Reformpädagogen Gustav Wyneken (1875-1964), den Gedanken der Jugendburg entwickelt zu haben. Die Entwürfe für die Burg Waldeck stellte er 1921 öffentlich vor.

Mit der Anlage verband Buschhüter sein Ideal des geldlosen Wirtschaftens. So sollte der Bau Erneuerungsstätte jugendlichen Wesens, Jugendherberge, Schullandheim, Fortbildungsschule für Bauleute und Landwirte, Volkshochschule, Kulturhaus, Sportarena, Festspielhaus, Kultstätte, Ehrenmal, Verwaltungssitz, Bauernhof und Wirtschaftsbetrieb mit Handwerkern sein. In der Werbebroschüre für die „Rheinische Jugendburg“ (Kat.Nr. 135) hielt er „Nötiges über Baukunst“ fest und merkte u.a. an, dass die aus dem Wandervogel stammende Jugend auch im Bau den „Ausdruck ihres neuen Lebens“ stürmisch verlange. *C. Selheim*

Karl Buschhüter: Nötiges über Baukunst. In: Die Rheinische Jugendburg. Werbeschrift für die Rheinische Jugendburg. Hrsg. vom Bund zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg. Bonn 1921, S. 9-12. - Ders.: Die Burg. In: Ebd., S. 13-20. - Walfried Pohl: Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter 1872-1956 (Krefelder Studien 4). Krefeld 1987, S. 1-388, bes. S. 60-69.

140 •  
**Werbemittel für die Rheinische Jugendburg**

1. Postkarte  
Entwurf: Karl Buschhüter (1872-1956) · 1920er Jahre  
Druck · 15,3 x 10 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-128/117

2. Los  
1920er Jahre · Lithografie (?) · 10,1 x 14,7 cm  
Bez.: RHEINISCHE JUGENDBURG / VERLOSUNG / FÜR WANDERVÖGEL und FREUNDE / ZU GUNSTEN der JUGENDBURGSPENDE [...] *Witzenhausen, AdJb, A 19 Nr. 3*

Die vom Nerother Wandervogel beabsichtigte Errichtung der Rheinischen Jugendburg auf der Burgruine Waldeck im Hunsrück war sehr kostenintensiv und kaum von den Jugendlichen allein zu tragen, zumal der Architekt Karl

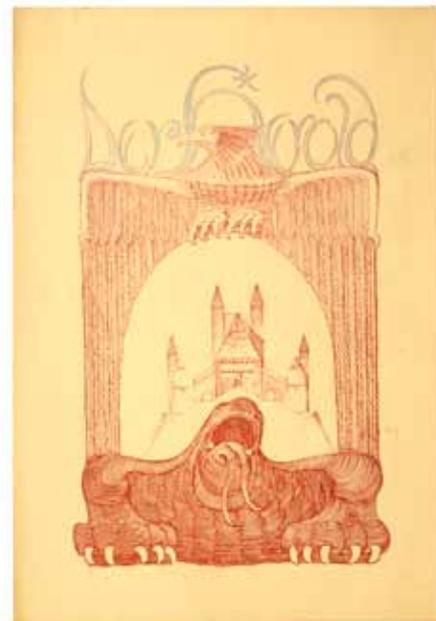


140.2

Buschhüter ambitionierte Pläne erstellte. So vertrieb das Werbeamt des Jugendburgbundes verschiedene Postkarten mit Motiven der geplanten Burg, eine Gesamt- und eine Detailansicht, sowie dazu passende Schatzmarken. Die Mitglieder sollten möglichst viele Karten verkaufen, um zusätzliche Mittel für das Projekt zu requirieren. Dazu diente auch die veranstaltete eigene Lotterie.

*M. Gruninger*

Robert Oelbermann: Die Rheinische Jugendburg. In: Wandervogel. Monatsschrift für deutsches Jugendwandern 5/6, 1921, S. 113-117, bes. S. 113, 115. - Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 43.



141

141 •  
**Titelentwurf für die Zeitschrift „Der Herold“**

Karl Buschhüter (1872-1956) · um 1930 · Karton, Tusche in Rot, Wasserfarben · 24,5 x 17,2 cm  
Berlin, Werkbundarchiv - Museum der Dinge

Zwischen 1922 und 1932 gab der Nerother Wandervogel als Periodikum den „Herold“ heraus, der das Bundesleben mit Fahrten und Heimatabenden widerspiegelte. Der Name der Zeitschrift griff die Symbolik und die Heraldik des Mittelalters auf. 1930 schmückte den Titel eine von Karl Buschhüter entworfene Grafik. In ihrem Zentrum steht die Vorderansicht der von dem Architekten geplanten „Rheinischen Jugendburg“ auf dem Drachenkopf. Dieser Bauplatz oberhalb der Burgruine Waldeck war

dem Bund zugewiesen worden, nachdem der Provinzialkonservator die Überbauung der Fundamente untersagt hatte. Gerahmt wird der Entwurf zur Jugendburg von einem Mischwesen, das oben als zur Seite schauender Greifvogel und unten als in sich zusammengesunkenes, seinen Rachen aufreißendes Ungeheuer mit Krallen dargestellt ist. C. Selheim

Walfried Pohl: Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter 1872–1956 (Krefelder Studien 4). Krefeld 1987, S. 7–388, bes. S. 194–196, Abb. S. 195. - Stefan Krolle: Musisch-kulturelle Etappen der deutschen Jugendbewegung von 1914–1964 (Geschichte der Jugend 26). Münster 2004, S. 119–126.

142 • (Abb. S. 87)

### Fotoalbum mit Aufnahmen der Burg Waldeck

1924–1926 · Karton, Kordel · 23 x 32 cm

Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Das Album zeigt vor allem Fotografien der Burg Waldeck. Sie war das Kraftfeld des Nerother Wandervogel und bot den Jungen einen „Freiraum“. Unbeirrt zogen die Gruppen zur Burg, der Boden wurde bewirtschaftet, der Bau stetig erweitert. Hier sangen sie im Wettstreit an Feuern, hörten die Geschichten der letzten Fahrten und fuhren als Nerother gestärkt in die Städte zurück, in denen die Orden oder Fähnlein beheimatet waren. In den „Weistümern“ hatte Robert Oelbermann (1896–1941) das Leben im Bund geregelt: „[...] Jugendleben heißt: ‚Suchen, Ringen, Wachsen, Erkennen, Erkämpfen.‘ Die Form und Gestaltung ändert sich daher ständig und schreitet vorwärts; sie ist Bewegung. Forderung: der Bund darf sich nie in eine Form so fest einpressen lassen, daß er sich nicht mehr bewegen kann.“ S. Krolle

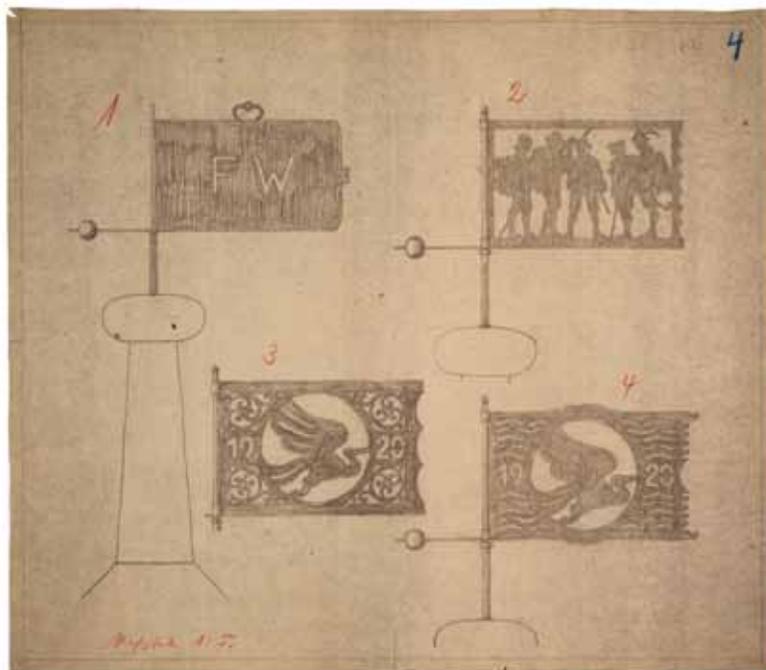
Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 78–79.

143 •

### Entwürfe für Burg Ludwigstein

1. Ansicht von Nordost und Südwest (Abb. S. 84)  
Paul Haferkorn u. Hermann Hering (1879–1945)  
Göttingen, 1920 · Pause (?), koloriert · 44,2 x 64,4 cm  
Witzenhausen, AdJb, Ü 2 Nr. 1

2. Grundriss vom Erdgeschoss vor und nach den Umbaumaßnahmen  
Paul Haferkorn u. Hermann Hering (1879–1945)  
Göttingen, 1926 · Pause (?) · 73,6 x 50,1 cm  
Witzenhausen, AdJb, Ü 2 Nr. 3



144

Als Enno Narten (1889–1973) und seine Mitstreiter 1920 das Eigentum an der Burg Ludwigstein vom Kasseler Regierungspräsidenten Gustav Springorum (1862–1927) übernahmen, standen sie vor der Aufgabe, einen seit nahezu 250 Jahren kaum noch genutzten Fachwerkbau mit steinerner Außenmauer für die Zwecke einer Jugendbegegnungsstätte herzurichten. Mit der Bauplanung wurde der Architekt Paul Haferkorn aus Göttingen beauftragt, der 1919 ein bereits etabliertes Büro übernommen hatte und mit Dipl.-Ing. Hermann Hering zusammenarbeitete. Haferkorn selbst war Mitglied im Göttinger Wandervogel, ebenso wie der Architekt Karl Laabs (1896–1979), der sich im Vorstand der Vereinigung an der Renovierung der Burg Ludwigstein beteiligte. Der von Haferkorn geleitete Umbau war behutsam und bewahrte die mittelalterliche Anmutung des Innenhofes. Entsprechend den Bedürfnissen der neuen Bewohner entstand anstelle der ehemaligen Stallungen auf der Nordwestseite des Hofes mit Hilfe eines Fensters ein großer Saal mit Bühne, heute „Rittersaal“ genannt. Zudem wurden Lagerräume, Werkstätten, Toiletten und Schlafsäle für Mädchen und Jungen geschaffen. Unter wirtschaftlichen Aspekten war der Verkaufsraum für Bücher, Ton-, Drechsel- und Schmuckwaren besonders wichtig. Haferkorn war nicht nur für die Planung und Bauleitung

verantwortlich, sondern übernahm auch die Innenausstattung. Er, „der selbst in der Jugendbewegung wurzelt und ihrem gesunden Empfinden auch für Architektur und Raumkunst“ Ausdruck verlieh, hatte dabei offenkundig den Zeitgeschmack getroffen: dem „farbenprächtigen, stilvollen“ Saal haften „etwas Weihevolltes“ an. Hier sei ein Künstler am Werk gewesen, der eine stilgerechte Ausstattung beschafft habe: geflochtene Stühle an eichenen Tischen, schlichter Wandschmuck und ein Kachelofen. In der Jugendburg Ludwigstein fand die Jugendbewegung eine bauliche und ästhetische Gestaltung, die noch heute sichtbar ist. S. Rappé-Weber

Jahresbericht der Vereinigung zur Erhaltung der Burg Ludwigstein e.V. 6, 1925. - Unter dem Greifenbanner. Der Ludwigstein als Hort der deutschen Jugendbewegung. In: Casseler Post, 28.09.1926.

144 •

### Entwürfe für Wetterfahnen

1920 · Pause · 41,6 x 47,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, Ü 2 Nr. 6

Als die neue Wetterfahne im Sommer 1925 auf die Turmhaube des Ludwigsteiner Bergfrieds aufgesetzt wurde, lagen fünf Jahre intensiver Renovierungsarbeiten hinter den Verantwortlichen der Vereinigung Jugendburg Ludwigstein. In demselben Jahr hatte die Elektrizität Einzug gehalten, waren alle Dächer

ausgebessert, Kachelöfen gesetzt, Räume verputzt worden. Man verzeichnete rund 9.000 Übernachtungen.

Anders als in den vorliegenden Entwürfen wurde als Wetterfahne schließlich ein frei fliegender Zugvogel, „Wandervogel-Greif“, ohne Rahmen und Jahreszahl realisiert. Das Motiv wiederholte sich auf einem blauen Banner mit weißem Greif, das ebenfalls 1925 auf dem Turm neu aufgezogen wurde. Der Jugendburg-Gründer Enno Narten (1889–1973) hatte tatsächlich fast alle großen Bünde für die Unterstützung seines Projektes gewonnen. Zudem bekannten sich der Kronacher Bund, der Bund Deutscher Wanderer, das Deutsche Jugendherbergswerk, der Wandervogel e.V. sowie der Verlag Junge Menschen zur Unterstützung der Burg. Als gemeinsames Emblem der Jugendbewegung hatte sich der Wandervogel-Greif durchgesetzt, gerade weil sich die Bünde untereinander in Stil und Programmatik sehr unterschiedlich gaben und obwohl sie sich überwiegend vom romantischen Ideal des Wandervogel in der Vorkriegszeit längst abgelöst hatten. *S. Rappe-Weber*

145 •

#### Notgeldscheine

1921/22 · Papier, bedruckt · 6,5 x 9 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 211 Nr. 9

Im und nach dem Ersten Weltkrieg kam es aufgrund des Metallbedarfs der Kriegsindustrie und der Inflation zu einem Kleingeldmangel. Der Materialwert der Münzen war über den Nominalwert gestiegen und Städte wie Kommunen behelfen sich mit der Herausgabe von Notgeld.

Die Emission von Scheinen durch die Jugendburg Ludwigstein erfolgte in den Jahren 1921 und 1922. Die Gemeinden und Unternehmen, die Notgeld herausgaben, setzten bei der Gestaltung oft auf regionale Besonderheiten.

*M. Gruningher*



145



146

146 •

#### Werbung für die Jugendburg Ludwigstein

1. Plakat „Gebt für die Jugendburg Ludwigstein“ (Abb. S. 207)

Druck: J. C. König & Ehardt, Hannover · 1922/25  
Druck · 39,6 x 29,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, Ü 1 Nr. 7

2. Plakat „Ludwigstein Lotterie - Die Lotterie der Jugend“

Entwurf: Schwabacher (?) · Druck: Otto Elsner  
K.-G., Berlin, 1927 · Druck · 69,8 x 46,6 cm  
Witzenhausen, AdJb, Ü 1 Nr. 11

Seit Jugendbewegte nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Ausbau der Burg Ludwigstein zu einer gemeinsamen Jugendburg begannen, waren sie in hohem Maße auf Spendengelder angewiesen. Zwar erwirtschaftete die Burg Eigeneinnahmen durch den Herbergsbetrieb, diese reichten jedoch nicht zur Deckung der hohen Baukosten.

Bei reichsweiten „Opferwochen“ veranstalteten Jugendbünde gemeinsame, öffentliche Spendenaktionen zugunsten des Ludwigsteins. Hierfür entstand eigenes Werbematerial wie das Plakat „Gebt für die Jugendburg Ludwigstein“. Als nach anfänglicher Begeisterung das Engagement und die Spendenbereitschaft zurückgingen, sollte 1927 eine offizielle Lotterie die verbliebenen Baukosten einspielen. Sie wurde ein finanzielles Desaster: Der Verkauf lief schleppend, beim Vertrieb durch die Jugendbünde kam es zu Geldunterschlagungen und gegen das Lotteriebüro musste ein langwieriger Prozess wegen Betrugs geführt werden. Die Burg war nach Ablauf der Lotterie verschuldet und zahlungsunfähig, die Trägervereinigung stand vor der Auflösung. Erst staatliche Unterstützung rettete die Situation, hatte aber zur Folge, dass die weitere Arbeit auf der Burg unter Regierungsaufsicht gestellt wurde. *S. Reiß*



147

147 •

### Fotoalbum mit Aufnahmen von Jugendherbergen

Um 1920 · Ganzgewebe; Gewebe, Kordel, Pappe, Karton, Transparentpapier · 26,5 x 38,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 65 Nr. 1

Die von Julius Groß (1892–1986) stammende Fotografie zeigt einen Wandervogel mit Gitarre, der in der kalten Jahreszeit allein auf einer Wiese unter Bäumen Rast macht und vom Meißner her den Blick auf die nahe gelegene Burg Ludwigstein richtet. Nicht die Gruppe, sondern der Einzelne, der sich dem Ziel seiner Wanderung zu Fuß allmählich nähert und sich dabei Zeit zu betrachtender Einkehr nimmt, ist hier das Thema – ein durchaus häufiges Motiv in der Kunst. Erst auf der Burg erwarten ihn ein Dach über dem Kopf, ein Kamin und Geselligkeit unter Gleichgesinnten. Noch verweilt er unterwegs und widmet sich dem Anblick des erhabenen, mittelalterlichen Gemäuers, wie es die für den Wandervogel programmatische Aufforderung zum „Wandern und Schauen“ verlangt.

S. Rappe-Weber

148 • (Abb. S. 85)

### Burginnenhof

aus: Jugendburg Ludwigstein nach photographischen Aufnahmen von G. Utke. Hannover 1930  
Druck: Hannoversche Lichtdruckanstalt G. Bekedorf  
Fotografie · 22,4 x 28 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 2 Nr. 32

Zehn Jahre nachdem die Vereinigung Jugendburg Ludwigstein unter dem Vorsitz Enno Nartens (1889–1973) die Burg erworben hatte, waren die Renovierungsarbeiten weit vorangekommen. Die Jugendburg hatte sich einen festen Platz im Leben der Jugendbünde aber auch als einfache und zugleich schön gestaltete Herberge für viele Besuchergruppen aus Nah und Fern gesichert. Dieses Selbstverständnis spiegelt die Bildmappe wider, die 1930 von der Hannoverschen Lichtdruckanstalt Gustav

Bekedorf in Hannover-Linden auf Grundlage von Fotografien von G. Utke hergestellt wurde. Bildthemen sind die gelungene Instandsetzung des Fachwerks und der Fenster im Innenhof der Burg sowie die spektakuläre Lage in ländlicher Umgebung an der Werra mit Sicht auf die Gegenburg Hanstein im Eichsfeld. S. Rappe-Weber

149 •

### Postkarten von der Jugendburg Ludwigstein

1. Jugendburg Ludwigstein im Werratal  
Carl Eberth (1882-1955) · um 1930 · Druck  
9 x 14,2 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 211 Nr. 136

2. Jugendburg Ludwigstein im Werratal - Gruppe im Burginnenhof  
Carl Eberth (1882-1955) · um 1930 · Druck  
14,2 x 9 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 211 Nr. 136

Zum Konzept der Jugendburg Ludwigstein als überbündischer Einrichtung gehörten nicht zuletzt gemeinsame Veranstaltungen von Mädchen- und Jungenbünden. Zwar hatte sich in den meisten Bünden die Geschlechtertrennung bei Fahrten und Wanderungen durchgesetzt; Versammlungen, Bundestage oder Feste wurden aber durchaus übergreifend ausgerichtet, zumal die Mädchen insgesamt bis zu einem Drittel der Mitglieder in den Jugendbünden stellten. Unter den jungen Erwachsenen der Jugendbewegung überwogen ohnehin gemischtgeschlechtliche Zusammenschlüsse. Diesem Bild entsprechen die Aufnahmen des Kasseler Fotografen Carl Eberth, die als Werbepostkarten für die Burg Ludwigstein in Umlauf gebracht wurden. Sie zeigen ein geselliges Miteinander junger Frauen und Männer: einmal beim gemeinsamen, von der Gitarre begleiteten Singen im rustikal eingerichteten Kamin- und Landgrafenzimmer, einmal beim War-



149.1

ten im Innenhof. Ihre Kluft – Reformkleider bzw. Fahrtenhemden mit Schillerkragen – weist beide Geschlechter als Wandervogel aus. S. Rappe-Weber



150

150 •

### Postkarte „Jugendburg Ludwigstein - Abend am Kamin“

Nach 1933 · Druck · 14,6 x 10,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 211 Nr. 136

Mit der Inszenierung einer Gruppe uniformierter, zur Gitarre singender Hitlerjungen vor dem lodernen Kamin, in dem ein offen brodelnder Topf hängt, okkupieren die Nationalsozialisten symbolisch das Erbe der bündischen Jugend, wie es sich in der freien Jugendburg Ludwigstein seit 1920 manifestiert hatte. So ist auch die Benennung als „Jugendburg Ludwigstein“ und „Abend am Kamin“ zu verstehen. In vielen Einzelheiten wird die bündische Gruppe nachgeahmt. Und doch verweisen die demonstrativ zur Schau gestellte Hakenkreuzbinde am Oberarm und der „kernige“ Ausdruck der Gruppe auf den Beginn einer neuen Zeit, die das vermeintlich Alte, wie es etwa die Fotos von Carl Eberth (1882–1955) zeigen (Kat.Nr. 149), abgelöst hat. Die Einrichtung einer HJ-Gebietsführerschule 1933 und schließlich die Eingliederung in das gleichgeschaltete Jugendherbergswerk dienten dazu, die Ideale der Jugendburg und das Mahnmal für die Weltkriegstoten in den Dienst des Nationalsozialismus zu stellen.

S. Rappe-Weber

## Jugendherbergen

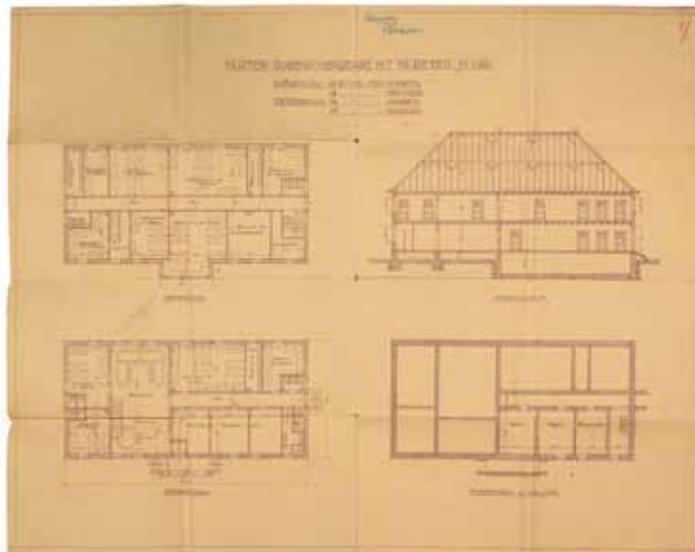
Auf den Lehrer Richard Schirrmann geht die Idee zurück, ein flächendeckendes Netz von günstigen Übernachtungsmöglichkeiten für wandernde Schüler und Jugendliche im Deutschen Reich zu schaffen. Die erste provisorische Jugendherberge entstand 1907 in Altena im Sauerland, 1909 folgte die Gründung des Jugendherbergswerks und 1912 wurde in der Stadt auch die erste offizielle Herberge eröffnet. Schirrmann wollte die Jugend auf Wanderungen unterrichten und körperlich ertüchtigen. Seit 1913 erhielt er finanzielle Unterstützung vom Jungdeutschlandbund, auch um militärische Tugenden zu stärken. 1921 gab es bereits über 1.000 Jugendherbergen. Reichsweite Spendensammlungen dienten der Finanzierung und Werbung. Neben Schulklassen nutzten besonders Angehörige der Jugendbewegung diese günstigen Quartiere.

151 •

### Entwurf für eine Musterjugendherberge

Richard Schirrmann (1874-1961) · Bearbeiter:  
Architekt Gerhard · Wetter an der Ruhr, 1924/25  
Pause (?) · 55,6 x 71 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 201 Nr. 166

Nach Eröffnung der ersten Jugendherberge in Altena im Sauerland 1909, die auf Anraten des Pädagogen Richard Schirrmann begründet worden war, beschäftigte sich dieser weiter mit der Gestaltung von günstigen Unterkünften für Schüler und Jugendliche. Nach seinen Vorstellungen sollte es ein Netz von 10.000 nach Möglichkeit im Grünen gelegenen Jugendherbergen geben. Neben der Bevorzugung von leer stehenden Burgen, die so zugleich im Sinne des aufkommenden Heimatschutzes erhalten werden konnten, galt es idealtypische Neubauten zu planen. Der Entwurf der Musterjugendherberge basiert auf Ideen Schirrmanns aus einer Zeit, als es reichsweit etwa 2.000 Herbergen gab. Das zweistöckige Gebäude war zweckmäßig unterteilt und bot Platz für 116 Betten, davon 52 für Mädchen. Ein Brausebad im Keller diente der Hygiene. Die Herbergen sollten hell und ästhetisch ansprechend, doch einfach eingerichtet sein, nicht zuletzt, um auf ihre Nutzer geschmacksbildend zu wirken. Denn hier war nicht nur die meist bürgerli-



151

chen Kreisen angehörende bündische Jugend zu Gast, sondern auch die in den Industriestädten lebenden Kinder und Jugendlichen unterer sozialer Schichten. 1925 gab Schirrmann einen Leitfadens für bauliche Richtlinien zur Errichtung von Jugendherbergen heraus. Nach Inkrafttreten des Dawesplanes 1924 erfolgte ein Ausbau des Herbergsnetzes, wobei zunächst an der beliebten Eifelwanderstrecke Musterjugendherbergen realisiert wurden.

Manche Jugendliche betrachteten den Neubau und Unterhalt von Jugendherbergen als Teil der Aufbauarbeit nach dem Krieg, zumal sie im Jugendwandern sowohl das Gegengewicht zu der „entarteten Asphaltkultur“ der Großstädte sahen als auch die „heilende Kraft“ für das „deutsche Volk“. C. Selheim

Kuno Becker: Wandern und Jugendherbergen. In: Deutsche Kunstschau und Messe. Bearb. vom Ring Deutscher Jugend. Berlin 1924, S. 35-37. - Barbara Stambolis: Jugendherbergen: wie sie aussahen und aussehen sollten. In: 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge - Wandlungen - Rück- und Ausblicke. Hrsg. von Jürgen Reulecke/Barbara Stambolis. Essen 2009, S. 111-125.

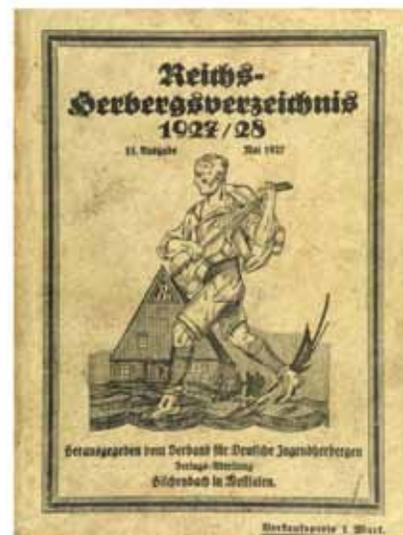
152 •

### Reichs-Herbergsverzeichnis

Reichs-Herbergsverzeichnis 1927/28. Hrsg. vom Verband für Deutsche Jugendherbergen. 15. Ausgabe. Hilchenbach 1927 · 15 x 12 cm  
Herdorf, Sammlung Hans Ermert

Die Broschüre eignete sich hervorragend zur Vorbereitung und als Begleiter mehrtägiger Wanderungen. Sie listet in erster

Linie Jugendherbergen auf. Erwähnt sind neben der Ausstattung nahe gelegene Sportstätten, Kirchen, Postämter und Bahnhöfe. Landkarten zeigen Orte mit Jugendherbergen. Ferner finden sich Auszüge aus der Hausordnung für Deutsche Jugendherbergen, Anzeigen, ein Schulferienkalender, Ratschläge für die richtige Ernährung, Angaben zu Fahrpreismäßigungen und ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Mehrmals sind Aufrufe zum Wandern zu lesen, darunter einer des Altenaer Lehrers Richard Schirrmann (1874-1961), dem Begründer des Jugendherbergswerkes. Der Verband definierte seinen Zweck in der Ermöglichung des allgemeinen Jugendwanderns, die Schaffung von Übernachtungsstätten für junge Wande-



152

rer als das Mittel dazu. Das jährlich erscheinende Herbergsverzeichnis wurde 1912 zum ersten Mal herausgegeben. Die erfolgreiche Entwicklung des „Unternehmens Jugendherbergen“ verdeutlichen in der Broschüre aufgeführte Zahlen: Während es 1911 lediglich 17 Herbergen gab, waren es 15 Jahre später 2.300; bezogen auf jene Jahre wurden 3.000 bzw. 2,1 Millionen Übernachtungen gezählt. Die Geburt der Idee zur Errichtung von im Abstand eines Tagesmarsches voneinander entfernten Wanderunterkünften für die Jugend soll Schirrmann 1909 auf einer mehrtägigen Wanderung mit seinen Schülern von Altena nach Aachen in einer Gewitternacht gehabt haben. *A. Zelck*

153 •

### Die Deutschen Gewerkschaften der Deutschen Jugend

Gedenktafel · 1928 · Bronze · 75 x 55,5 cm  
 Bez.: Entfernt / 1933 / Erneuert / 1950  
 Herdorf, Sammlung Hans Ermert

Die alliierte Besetzung des Ruhrgebiets 1923 und der darauf folgende passive Widerstand verursachten enorme volkswirtschaftliche Schäden. Die Hyperinflation schädigte breite Volksschichten – Massenarbeitslosigkeit und Verelendung waren die Folge. Erst der Abbruch des passiven Widerstands und eine Währungsreform ebneten den Weg zur wirtschaftlichen Erholung. Bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1924 erhielten elf Ruhrkonzerne von der Reichsregierung Schadenersatzzahlungen von etwa 700 Millionen Reichsmark.



153

Die soziale Unausgewogenheit dieser Maßnahme führte zu einem Untersuchungsausschuss. Politiker des Zentrums, der SPD und anderer Parteien bemühten sich um eine soziale Ergänzung der Industrienschädigung zugunsten der Gemeinden, des Mittelstands und der Arbeiterschaft.

1926 bewilligte der Reichstag einen Fond von 30 Millionen Reichsmark zur Entschädigung von Betrieben, Handwerk und Landwirtschaft sowie Angestellten und Arbeitern. Dabei sollten die Gewerkschaften zehn Millionen Reichsmark erhalten und damit Einrichtungen unterstützen, die allen Arbeitern und nicht nur ihren Mitgliedern zugutekamen. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften erhielten hierfür rund fünf Millionen Reichsmark, die christlichen drei und die liberalen Gewerkvereine eine. Eine weitere Million verwaltete ein mehrheitlich aus Gewerkschaftsvertretern bestehendes Kuratorium, das davon 750.000 Reichsmark für den Bau und Unterhalt von Jugendherbergen verwendete. Hierauf bezieht sich die Tafel, die an jeder der elf neu errichteten Jugendherbergen angebracht wurde: Sinsen, Niederwenigern, Glörtalsperre, Langenberg, Brodenbach, Weiskirchen, Wispertal, Carl-Ulrich-Heim, Neustadt/Haardt, Kaiserslautern, Sohlberg. Das gleiche Motiv wurde auch als Plakette gefertigt. Die Gestaltung verweist mit Wimpel, Gitarre und Blumenstrauß auf zentrale Inhalte der Jugendbewegung (Gemeinschaft, Liedgut und Naturerlebnis) ebenso wie mit den Schornsteinen auf die Fabrikarbeiterschaft, die die Gelder bereitgestellt hat. *T. Brehm*

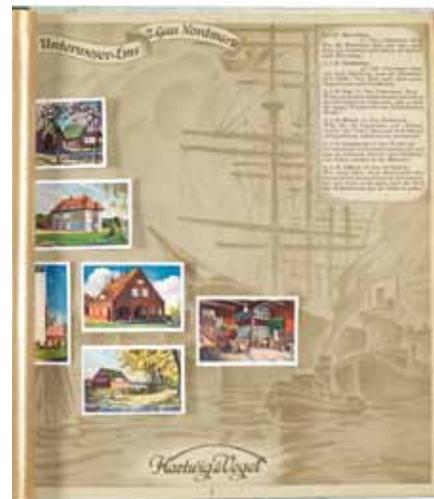
Fritz Blach: Der „30-Millionen-Fonds“: Die Auseinandersetzung um eine soziale Ruhrentschädigung 1925-1927. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113, 1977, S. 450-476.

154 •

### Sammelalbum

Deutsche Jugendherbergen. Hrsg. von der Hartwig & Vogel A.-G. Dresden 1932 · Handeinband, Halbgebebe; Gewebe, Pappe, Papier, Transparentpapier 28,7 x 28,8 cm  
 GNM, Bibliothek, 4° Fx 193/1

In das Album sind farbige Sammelbilder eingeklebt, fast ausschließlich Ansichten von Jugendherbergen aus den insgesamt 26 damals existierenden Gauen, – so hießen die Landesverbände des Jugendherbergswerkes bis Mitte der 1930er Jahre.



154

Kurze Texte erläutern die Motive. Vorangestellt sind jeweils ein Vorwort von Vertretern des Gaus Sachsen sowie der Hartwig & Vogel A.-G. aus Dresden, bekannt unter dem Markennamen Tell. Die Bilder waren Erzeugnissen der Firma, wie Schokolade, Kakao und Desserts, beigelegt. Das Unternehmen zählte zeitweise zu den größten Schokoladenfabriken Deutschlands. Die Beigabe zu den weit verbreiteten Produkten war eine hervorragende Reklame für Jugendherbergen. Vermutlich floss ein Teil des Verkaufserlöses dem Jugendherbergswerk zu. Das Sammelalbum, Teil eines zweibändigen Werks, gehörte zu einer breit angelegten Werbekampagne, die den Pionieren des Jugendherbergswerkes wichtig war, um die Idee des flächendeckenden Herbergsnetzes für die wandernde Jugend zu realisieren. Sie zielte darauf ab, eine große Öffentlichkeit für die Sache zu begeistern. Die Kampagnen hatten stets auch das Jugendwandern zum Inhalt, das eine weite Ausbreitung in der Bevölkerung erfahren sollte. Sie richteten sich an unterschiedliche Adressaten: Es galt, Eltern und Jugend zu sensibilisieren, Förderer in Politik, Verwaltungen, Industrie, Wirtschaft, Kirche, Gesundheits- und Schulwesen zu gewinnen sowie Helfer bzw. Mitarbeiter zu mobilisieren. *A. Zelck*

Über Stock und Stein - 100 Jahre Jugendherbergen. Bearb. von Heinrich Ulrich Seidel/Agnes Zelck. Ausst.Kat. Museen Burg Altena. Lüdenschied 2009, bes. S. 85.



155

155 •

### Sammelbüchsen

1. Jede Jugendherberge ist ein Elternhaus  
Um 1930 · Weißblech, lackiert; Papier, bedruckt  
H. 15 cm, Dm. 8 cm  
Herdorf, Sammlung Hans Ermert

2. Schafft uns Jugendherbergen  
1938 · Weißblech, lackiert; Papier, bedruckt  
H. 21 cm (mit aufgestelltem Henkel), Dm. 10 cm  
Herdorf, Sammlung Hans Ermert

Ansichten von Jugendherbergen und Spendenaufrufen zieren die beiden Sammelbüchsen. Auf der einen ist die Burg Monschau abgebildet, in der seit dem 22. August 1930 eine Jugendherberge untergebracht war, und dazu der Spruch: „Jede Jugendherberge ist ein / Elternhaus / Helft bauen“. Die andere zeigt die ehemalige Kaiserstaltung in Nürnberg, in der 1938 eine Jugendherberge eröffnet wurde, und den Text „Schafft uns Jugendherbergen / Reichswerbe- und Opfertag 1938“. Geldsammlungen führte das Jugendherbergswerk bereits in den 1920er Jahren durch. Sammelbüchsen als Hilfs- und gleichzeitig Werbemittel bei Haus- und Straßensammlungen setzte es seit dem ersten Reichswerbe- und Opfertag am 21. September 1930 ein. An einem nun reichsweit einheitlichen Termin wurde alljährlich für das Jugendherbergswerk geworben und gesammelt. Der Tag hatte den Charakter eines Volksfestes. Neben Kundgebungen, Umzügen von Fahnen- und Fackelträgern sowie von Wandergruppen konnten auch Theater- vorstellungen und Tanzaufführungen gehören. Die Presse berichtete und der

Rundfunk beteiligte sich, indem er Vorträge, Berichte und Diskussionen über Jugendherbergen sendete. Der Reinerlös wurde vorwiegend für die Ausstattung und den Neubau von Jugendherbergen verwendet. Von Jahr zu Jahr beteiligten sich immer mehr Ortsgruppen an der Kampagne. Nachdem nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten das Jugendherbergswerk im April 1933 „gleichgeschaltet“ worden war, wurde der Aktionstag noch bis 1941 beibehalten. Die neue Führung benötigte Geld: Nach Aufgabe einiger hundert kleinerer, behelfsmäßig eingerichteter Jugendherbergen, beabsichtigte sie, große, für den Massenbetrieb konzipierte Bauten zu errichten. Annähernd 300 von ihnen wurden in der Tat realisiert. Sie nahmen vor allem Großgruppen der Hitlerjugend auf. A. Zelck

Über Stock und Stein - 100 Jahre Jugendherbergen.  
Bearb. von Heinrich Ulrich Seidel/Agnes Zelck.  
Ausst.Kat. Museen Burg Altena. Lüdenscheid 2009,  
bes. S. 85-86.



156

156 •

### Plakat „Schafft u. unterstützt deutsche Jugendherbergen für die gesamte wandernde Jugend“

Druck: Graphische Anstalt der Friedrich Krupp AG,  
Essen · 1933 · Druck · 60 x 42 cm  
Herdorf, Sammlung Hans Ermert

Das Plakat warb für Spenden im Rahmen einer Straßen- und Hauslisten-sammlung anlässlich der Werbewoche für Jugend-

herbergen vom 20. bis 27. Mai 1933. Seit Beginn der 1920er Jahre veranstaltete das Jugendherbergswerk nicht nur einzelne Werbetage, sondern ganze Wochen. Wie jene zeichneten sie sich durch ein buntes Programm aus Reden, Umzügen, Tanzvorführungen, Spendensammlungen etc. aus. Der Appell auf dem Plakat beinhaltet einen seit Beginn der Jugendherbergsbewegung formulierten Kerngedanken: Die Herbergen sollen allen jungen Wanderern offen stehen. Denn „[...] wenn wir ohne Unterschied von Schule und Stand wandern, warum sollen wir nicht in gemeinsamer Herberge nächtigen!“, argumentierte der Initiator des Jugendherbergswesens Richard Schirrmann (1874–1961) in seiner grundlegenden Schrift „Volksschülerherbergen“. Vermutlich entstand das Plakat vor der „Gleichschaltung“ des Jugendherbergswerkes im April 1933 durch die Hitlerjugend. Dafür spricht die längere Vorbereitungszeit eines solchen einwöchigen Großereignisses. Das Blatt wurde in der Graphischen Anstalt der Friedrich Krupp AG in Essen gedruckt. Die Industrie hatte von Anfang an das Jugendherbergswerk finanziell und – insbesondere in der Zeit der Inflation – mit Sachspenden unterstützt. A. Zelck

Richard Schirrmann: Vom Jugendwandern und welchen Sinn ich mir davon verspreche: Volksschülerherbergen. Menden 1909. Nachdr. 1949, S. 30.

157 •

### Plakat „Schafft uns Jugendherbergen“

Entwurf: Ludwig Hohlwein (1874-1949), München  
Druck: Universum-Verlagsanstalt GmbH, Berlin  
1934 (?) · Offsetdruck · 59 x 42 cm · Bez.: Schafft uns Jugendherbergen / Wir sind die Garanten der Zukunft / Lest die offizielle Werbe- und Aufklärungsschrift! [...]  
Gessertshausen, Schwäbisches Volkskundemuseum  
Oberschönenfeld, 23212

Mit Ludwig Hohlwein entwarf das Plakat ein schon vor 1914 berühmter Werbefrafer, der mit den Erkenntnissen der „Reklamewissenschaft“ der 1920er Jahre bestens vertraut war. Am 1. Mai 1933 trat Hohlwein der NSDAP bei. Er gehörte zu denjenigen, die das Bild des NS-Regimes in der Massenpropaganda prägten. Im charakteristischen Hohlwein-Stil ist die Träger- und Identifikationsfigur der Werbebotschaft nach vorn ins Zentrum gerückt und in perspektivischer Untersicht dargestellt. Es ist ein „Pimpf“ des „Deutschen Jungvolks in der Hitlerjugend“ (DJ) im Rang



**Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht**

eines Jungenschaftsführers, wie die rotweiße Schnur anzeigt. Er trägt die DJ-Winteruniform und das zum „Großen Dienst“, der u. a. mehrtägige Fahrten umfasste, gehörende Marschgepäck. Der rechte Arm ist zum „Deutschen Gruß“ erhoben. Hohlweins „Pimpf“ verkörpert bereits die von Hitler 1938 in der sog. Reichenberger Rede beschworene „[...] neue Jugend, die dressieren wir schon von ganz klein an für diesen neuen Staat.“ Als Instrument einer Politik, der es um die ‚totale‘ Erfassung der Jugend ging, förderten die Nationalsozialisten das Jugendherbergswesen.

Der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen war faktisch seit 1933 gleichgeschaltet und der Reichsjugendführung unterstellt; die Schaltstellen besetzten HJ-Führer. Beibehalten wurden die bereits in der Weimarer Republik jährlich durchgeführten „Reichswerbe- und Opferwochen“, die Mittel für den Bau neuer Einrichtungen beschaffen sollten. Die während des „Dritten Reiches“ gebauten Jugendherbergen waren Großanlagen, nicht zuletzt als HJ-Schulungsstätten gedacht. Damit standen sie dem NS-typischen Lagerwesen – den Schulungs-, Erziehungs- und vormilitärischen Trainingslagern für die Jugend – zumindest nahe. *E. Plößl*

Martin Kipp/Gisela Kipp-Miller: Erkundungen im Halbdunkel. Einundzwanzig Studien zur Berufserziehung und Pädagogik im Nationalsozialismus. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1995, S. 152. - Eva Kraus: Jugendherbergswerk und Nationalsozialismus. In: 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge - Wandlungen - Rück- und Ausblicke. Hrsg. von Jürgen Reulecke/Barbara Stambolis. Essen 2009, S. 175-185. - Jürgen Reulecke: Verengungen und ideologische Vereinnahmungen: Zur Nutzung der Jugendherbergen durch das NS-Regime. In: Ebd., S. 195-207. - Typographie des Terrors. Plakate in München von 1933 bis 1945. Bearb. von Thomas Weidner/Henning Rader. Ausst.Kat. Münchner Stadtmuseum, München. Heidelberg/Berlin 2012.



158



159

158 •  
**Einladung zur Weihe der Jugendherberge Hans Breuer-Haus in Schwarzburg**  
 1932 · Offsetdruck · 15 x 21,5 cm  
 GNM, Graphische Sammlung, HB 32385, Kapsel 1218

Die Initiative zum Bau der Jugendherberge ging von dem Hamburger Kaufmann Alfred C. Toepfer (1894–1993) aus. Seine Intention war die Erneuerung des deutschen Volkstums als Mittel zum Wiederaufstieg des Reiches. Schwerpunkte seiner Stiftungstätigkeit waren daher Projekte in den deutschen Grenzgebieten sowie in den nach dem Ersten Weltkrieg abgetrennten Reichsteilen. Die Einladung zur „Weihe“ der Jugendherberge in Schwarzburg richtete sich an die Jugendbünde. Benannt wurde sie nach dem im Krieg getöteten Wandervogel Hans Breuer (1883–1918). Die Ehrung gefallener Jugendbewegter und das Singen von Liedern wie „Und wenn wir marschieren“ oder „Kein schöner Tod ist in der Welt“ verdeutlichen die kriegsverherrlichenden Tendenzen des veranstaltenden Gaues Thüringen e.V. im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen. *M. Gruninger*

159 •  
**Wanderer**  
 A. Paul Weber (1893-1980) · 1932 · Malerei auf Leinwand · 100 x 151 cm  
 Hamburg, Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

Der Hamburger Kaufmann und passionierte Wandervogel Alfred C. Toepfer (1894–1993) finanzierte 1928 den Bau

von drei Jugendherbergen. Zwei dieser Bauten wurden in deutschen Grenz- und Sprachregionen errichtet: die Herberge auf dem Knivsberg in Nordschleswig und die in Bernstein im österreichischen Burgenland. Die dritte Unterkunft im thüringischen Schwarzburg stand hingegen für „das Haus der Mitte im Reiche der Deutschen“, wie der aus der Jugendbewegung stammende Hjalmar Kutzleb (1885–1959) ergriffen schrieb. Verstärkt wurde die symbolische Topografie dieser Bauten durch ein suggestives bildliches Ausstattungsprogramm, mit dessen Durchführung Toepfer den Künstler und Wandervogel A. Paul Weber beauftragte. Dieser malte insgesamt über 70 Jugendherbergs-Bilder. Für die in Grenznähe postierten Bauten wählte er Motive und Szenen, die sich den „weitverstreuten Volksgenossen“ jenseits der Grenzen annahmen. Sie bringen eine politische Gesinnung zum Ausdruck, die der nationalkonservative Auftraggeber und der befreundete Maler geteilt haben müssen.

Auch die Ausstattung der Jugendherberge in Schwarzburg war von völkisch-nationaler Emphase durchdrungen. Der im Tagesraum präsentierte Hauptzyklus stellte in idealtypischen Szenen Alltag und Rituale der Wandervogel dar. Zu den markantesten Bildern zählt die Darstellung eines Wanderers, der aus weiter Höhe in ein wolkenbedecktes Tal blickt. Breitbeinig dastehend, den Wanderstock in den hinter dem Rücken verschränkten Händen fest umklammert, füllt er die gesamte Bildmitte aus. Seine kontemplative

Haltung im Angesicht der atemberaubenden Landschaft ist als Handlungsanweisung an den Betrachter zu verstehen. Die Dominanz dieser Rückenfigur nimmt dem Gemälde jedoch viel von der beabsichtigten erhabenen Stimmung. Es verherrlicht sowohl die unberührte Natur als auch den Wandervogel, der sie zu bezwingen vermag. (vgl. auch Kat.Nr. 121) *R. Prügel*

Hjalmar Kutzleb: Die Hans Breuer-Jugendherberge in Schwarzburg im Thüringer Wald. Wittingen 1933, S. 5. - Winfried Mogge: Bilder aus jugendbewegtem Erleben. In: Der Eisbrecher 1987, H. 4, S. 277-280. - Helmut Schumacher/Klaus J. Dorsch: A. Paul Weber. Leben und Werk in Texten und Bildern. Hamburg/Berlin/Bonn 2003, S. 126-129.

160 •

### Postkarten nach Gemälden von A. Paul Weber

Verlag: Gau Thüringen e.V. im Reichsverband Deutscher Jugendherbergen · um 1930 · Druck

1. Hans Breuer als Arzt im Krieg

14,8 x 10,8 cm

2. Mädchen beim Abkochen

14,8 x 10,8 cm

3. Wanderer bei der Rast im Wald

14,8 x 10,8 cm

4. Marschierende Soldaten

10,8 x 14,8 cm

Witzenhausen, AdJb, N 52 Nr. 7

Die 1932 fertiggestellte Jugendherberge in Schwarzburg wurde nach dem Wandervogel Hans Breuer (1883–1918) benannt. Dieser zählte zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Wandervogelbewegung und hatte sich auch als Herausgeber des „Zupfgeigenhansl“ einen Namen gemacht. Für die Herber-

ge schuf A. Paul Weber (1893–1980) ein Porträt, das Breuer in Ausübung seines Berufs, mit einem Skalpell in der Hand zeigt. Es hing an exponierter Stelle im Flur der Jugendherberge. Trotz seines vordergründig neusachlichen Ansatzes ist dieses Porträt ein Andachtsbild für den im Kriegseinsatz bei Verdun umgekommenen Arzt. Hinter seinem Rücken sind die Gestalten von verwundeten und bandagierten Soldaten zu erkennen. Ihre Mimik lässt nichts vom Schmerz und Leid der Verwundeten erkennen, sondern porträtiert sie als entspannt pausierende, ihre Heilung abwartende Kämpfer.

Der Großteil der Bilder, die Weber für Schwarzburg schuf, ist 1945 zerstört worden. Über deren Thematik geben farbige Postkarten Aufschluss, die im Auftrag des damaligen Dachverbandes deutscher Jugendherbergen gedruckt wurden. Eine hält eine junge Frau fest – der abgelegte Rucksack beschreibt sie als Wandervogel – die über das Lagerfeuer gebeugt Essen zubereitet. Dieser narrative Faden wird in der nächsten Karte gewissermaßen weitergesponnen. Darauf ist ein offensichtlich satter Wanderer zu erkennen, der nach der Mahlzeit im Wald ruht. Motive wie diese, die Frauen am Herd und Männer als (sich ausruhende) Akteure zeigen, entsprachen dem wertkonservativen Geschlechterverständnis der Zeit. Mit der letzten Karte, die den Auszug der kriegsfreiwilligen Wandervögel heroisierend darstellt, schließt sich der gedankliche Kreis zu dem Gedächtnisbild Breuers. *R. Prügel*

Winfried Mogge: Bilder aus jugendbewegtem Erleben. In: Der Eisbrecher 1987, H. 4, S. 277-280. - Helmut Schumacher/Klaus J. Dorsch: A. Paul Weber. Leben und Werk in Texten und Bildern. Hamburg/Berlin/Bonn 2003, S. 126-129.

## Hellmuth und Else Lehmann

### Vom Wandervogel geprägt

161 •

1. Else Vogel beim Musizieren mit Wandervögeln

Um 1920 · Fotografie · 8,8 x 11,8 cm

Leonberg, Almut Reichenbecher

2. Hellmuth Lehmann mit Wandervögeln

Um 1920 · Fotografie · 8,9 x 11,8 cm

Leonberg, Almut Reichenbecher

3. Wandervogelkittel von Hellmuth Lehmann

Um 1920 · Baumwolle, blau; Hand-, Maschinennäherei

L. 74 cm

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1993-315

4. Brotbeutel von Hellmuth Lehmann

Um 1913 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, weiß;

Stickerei: rot; Tunnel, Zugband · 33,5 x 20 cm

Bez.: W.V. / H. Lehmann. / 2brücken

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-122

5. Halbstiefel von Else Lehmann

Um 1920/30 · Leder, Absatz beschlagen, Metallösen,

Schnürriemen, Stoff gefüttert · L. 28 cm

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1993-314a, b

6. Halbschuhe von Else Lehmann

Um 1920 · Leder, Absatz Gummi, Metallösen, Schnürriemen · L. 26,2 cm

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1993-313a, b

7. Else Lehmann: Über die Unsitte des Stöckelschuhs. In: Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur 24, 1928, H. 6, S. 174 · 28,5 x 22,2 cm

GNM, Bibliothek, 4° Z1 72

8. Altblockflöte von Else Lehmann

Firma Kehr, Zwota · um 1930 · Corpus: exotisches,

dunkles Holz, gedrechselt; Ringe: Neusilber

L. 38,7 cm, klingende L. 33,9 cm

GNM, MI 999

9. Postkarte

Um 1915 · Druck · 9 x 14 cm · Bez.: Landheim der

Zweibrücker Wandervogel.

GNM, VK 4402

10. Postkarte

1919 · Druck · 9,2 x 14,4 cm · Bez.: Die Weihermühle

bei Thaleischweiler - Landheim der Zweibrücker

Wandervogel seit 1919

GNM, VK 4403

11. Max Maurenbrecher: Das Leid. Eine Auseinander-

setzung mit der Religion. Jena 1912 · 21,6 x 14,8 cm

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-125/3

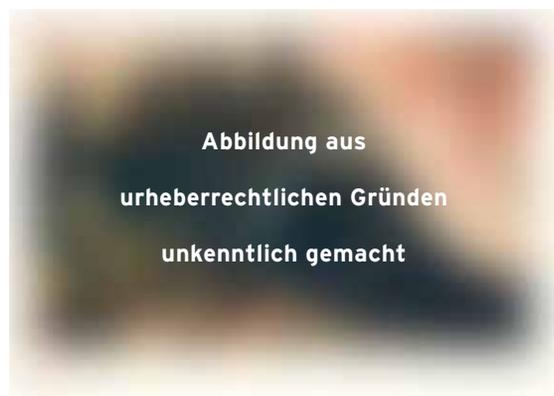


Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

160.4

12. Max Maurenbrecher: Glaube und Deutschtum. Gottesdienste, Andachten und religiöse Aufsätze, 4 Bde. Lichtenfelde/Dresden 1924-1927 · 18 x 13,2 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-125/8

13. Max Maurenbrecher: Über Friedrich Nietzsche zum deutschen Evangelium, 2 Bde. Dresden 1926/27  
18,3 x 13,1 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-125/2

14. Max Maurenbrecher: Der Heiland der Deutschen. Der Weg der Volkstum schaffenden Kirche. Göttingen 1930 · 23,9 x 14,3 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-125/1

15. Walter Flex: Im Felde zwischen Nacht und Tag. Gedichte. München 1918 · 19,2 x 13 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/13

16. Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis. München 1918 · 18,9 x 13,3 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/15

17. Walter Flex: Sonne und Schild. Kriegsgesänge und Gedichte. Braunschweig 1918 · 18,8 x 12,5 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/16

18. Walter Flex: Für Dich, mein Vaterland! Eine Auswahl aus den Kriegsbriefen. München o.J.  
18,8 x 12,1 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/14

19. Gustav Wyneken: Der Gedankenkreis der Freien Schulgemeinde. Jena 1919 · 23,3 x 15,9 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/24

20. Wilhelm Kotzde: Die Pilgerin. Eine Geschichte vom Rhein. Stuttgart 1924 · 20,1 x 14,1 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/3

21. Wilhelm Kotzde: Die Burg im Osten. Das Schicksal einer Ritterschaft. Stuttgart 1925 · 20,9 x 14,8 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/2

22. Wilhelm Kotzde: Wolfram. Ein Wartburgroman. Stuttgart 1927 · 20 x 14,3 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/6

23. Wilhelm Kotzde: Die liebe Frau von der Geduld. Gütersloh 1928 · 20,5 x 14,5 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/5

24. Wilhelm Kotzde: Das Schicksal der Alheidis. Flarchheim/Thüringen 1929 · 20,1 x 14,4 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/4

25. 1000 Jahre deutscher Osten! Die deutsche Falkenschaft. Blätter eines deutschen Bundes. Weißfels a.d. Saale 1930 · 22,9 x 15 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-126/9



161.3



161.6

161.4



161.1

26. Wilhelm Kotzde: Der Reiter Gottes. Ein Lebensbild aus den Glaubenskriegen. Stuttgart 1930  
19,9 x 14,2 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/1

27. Wilhelm Kotzde-Kottenrodt: Blutende Zeit. Ein Weg aus den Fesseln zur Freiheit. Stuttgart 1935  
20,8 x 13,7 cm  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg, 1994-124/9

Die Eheleute Else (1898–1992) und Hellmuth Lehmann (1896–1946) waren beide durch die Wandervogelbewegung geprägt, was ihren späteren, gemeinsamen Lebensentwurf entscheidend beeinflussen sollte.

Hellmuth Lehmann, als Sohn eines Bankdirektors in Zweibrücken geboren, trat während seiner Gymnasialzeit ebenso in den Wandervogel ein wie die aus Mannheim stammende Else Vogel. Als Tochter eines Eisenbahnoberinspektors wuchs sie in wesentlich bescheideneren Verhältnissen auf als ihr späterer Ehemann. Elses Vater war nicht nur die Ausbildung seiner Söhne ein Anliegen, sondern auch die der Tochter, sodass sie das Gymnasium besuchen konnte. Im Elternhaus zählten Selbstdisziplin und Härte gegen sich selbst zu den geforderten Tugenden, zudem legte man Wert auf eine gesunde, rohkostreiche Ernährung im Sinne der Lebensreformbewegung. Deshalb war die Schülerin wohl auch Mitglied in einer Schülervereinigung gegen Alkoholkonsum.

Aufgrund des Ersten Weltkriegs, des „Europäischen Krieges“ wie Else Vogel ihn nannte, begann sie an ihrem 16. Geburtstag, der auf den 7. August 1914 fiel, ein Tagebuch zu schreiben, welches sie bis 1916 führte. Darin heißt es am Anfang: „[...] es ist etwas Grosses, eine solche Zeit miterleben zu dürfen.“ Folgen die Einträge 1914 noch relativ dicht aufeinander, so werden sie 1915 sehr sporadisch und für das Jahr 1916 findet sich nur noch ein einziger. Be-



161.2

sonders geht sie auf die Predigten und Bücher des Theologen Max Maurenbrecher (1874–1930) ein. 1906 trat dieser aus der evangelischen Kirche aus und war zwischen 1911 und 1916 an der Freireligiösen Gemeinde in Mannheim tätig. Unter dem 16. November 1914 notierte Else über seine Predigt u.a.: „Man müsse daran denken, wenn ein Sohn, Bruder oder Gatte gefallen sei, was für einen Wert das für die Nachkommenschaft habe.“ Ferner sagte Maurenbrecher, dass man nur von der Größe Deutschlands sprechen solle. Zum Jahreswechsel appellierte er an die Opferbereitschaft eines jeden für das Vaterland. Der letzte Eintrag am 17. September 1916 gilt der Abschiedspredigt des Theologen, der wieder der evangelischen Kirche beitrug. Ferner wurde der Nationalist nun Mitglied der Deutschen Vaterlandspartei und des Alldeutschen Verbandes. Die nationale Gesinnung teilte Else Vogel offenbar mit Maurenbrecher.

Hellmuth Lehmann nahm wie viele Wandervögel im Herbst 1914 an den Gefechten in Flandern teil und hielt Verschiedenes fest, u.a. den Tod eines Freundes, dessen Grab er besuchte: „Ein paar Wochen später stand ich allein an grauem Regentage auf dem Soldatenfriedhof in Comines, den Helm in der Hand. Auf einer schlichten Tafel an der Wand Namen über Namen. Da lagen sie alle die Kameraden meiner Knabenjahre, und die nicht hier waren, waren meist draußen auf dem Felde. Mitten unter ihnen der Freund. Tränen rannen mir ungetrocknet über das Gesicht und ich gelobte mir: Walter, ich will so leben, daß ich Deiner würdig werde!“ Hellmuth Lehmann geriet in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst 1920 entlassen wurde. Die Lektüre der Werke von Walter Flex (1887–1917) mag mit seinen eigenen Kriegserfahrungen zusammenhängen.

Die einschneidenden Erlebnisse im Feld bewogen Hellmuth Lehmann, Medizin zu studieren. Else Vogel, die gleich zu Kriegsbeginn einen Sanitätskurs belegt hatte, hatte dieses Studium bereits im Wintersemester 1917/18 in Heidelberg aufgenommen. Beide lernten sich hier über den Wandervogel kennen. Lehmann wollte diesen neu beleben und war aktiv im „Deutsch-Wandervogel“, der 1922 in „Wandervogel, Deutscher Bund“ umbenannt wurde, wie dieser als nunmehriger Leiter des Westmarkgaus in dessen Bundesmitteilungen wissen ließ. Die Namensänderung geschah „in bewußtem Gegenüberstellen zum früheren E.V., der ‚Deutscher Jugendbund‘ hieß, da wir den Lebensbund betonen.“ Den Bund der Ehe gingen Else und Hellmuth Lehmann 1924 ein. Gesunde Ernährung, Abstinenz von Nikotin und Alkohol, vernünftige Kleidung zählten ebenso wie das Singen und Wandern zu den im Wandervogel geformten Idealen, die sie später ihren gemeinsamen Kindern vermittelten. 1928 verfasste die Ärztin einen in diesen Kontext passenden Artikel „Über die Unsitte des Stöckelschuhs“ in der Zeitschrift „Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur“. Führte sie vor allem gesundheitliche Argumente gegen den Stöckelschuh an, so betrachtete sie ihn auch als eine für die „deutschen Frauen und Mädchen unwürdige Modetorheit.“ Damit stand sie z.B. in der Folge des Mediziners Knud Ahlborn (1888–1977), der sich schon 1913 in einer Broschüre zum Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner gegen Absätze und ungesundes Schuhwerk aussprach (Kat.Nr. 64). Hellmuth Lehmann hingegen setzte sich nach der Weltwirtschaftskrise 1929 in der von dem völkischen Verleger Eugen Diederichs herausgegebenen Monatschrift „Die Tat“ 1931 mit dem Volkselement und besonders mit der Unterernährung von Arbeitslosen und deren gesundheitlichen Folgen auseinander. 1929 schloss sich das Ehepaar einer neuen Gruppierung für Erwachsene, nämlich der „Deutschen Falkenschaft“ an, die die „kulturelle Volkstumsarbeit“ und Erneuerung des Deutschtums ins Zentrum rückte, der Haltung des Wandervogel verbunden war und ein politisches Engagement ihrer Mitglieder ablehnte. Die Gruppe war von dem völkisch ausgerichteten Schriftsteller Wilhelm Kotzde-Kottenrodt (1878–1948) gegründet worden, der bereits 1920 die jugendbewegte völkische Ver-

einigung „Adler und Falken“ ins Leben gerufen hatte. Der Autor übernahm die Schirmherrschaft über die „Falkenschaft“, die das volkskundlich-bewahrende Element betonte. Schon bald zählte der Bund 1.000 Mitglieder. Eine seiner Aktivitäten bestand in der Durchführung der Wanderausstellung „Tausend Jahre deutscher Osten“, in der Modelle, Trachten, Bilder, Briefe und Urkunden gezeigt wurden. Die Schau war erstmals Pfingsten 1930 in Gelnhausen zu sehen. Als sie im März 1931 in Ludwigshafen präsentiert wurde, hielt Hellmuth Lehmann die Eröffnungsrede, in der es u.a. hieß: „[...] Die Deutsche Falkenschaft ist einer jener Kulturbünde, die fernab der täglichen Politik eine Kulturarbeit zu leisten versuchen [...]“ Diese Arbeit konzentrierte sich vor allem auf das Grenz- und Auslandsdeutschtum in der Bukowina, wo man das „Deutschtum“ erhalten wollte. Dies geschah, wie Lehmann ausführte, durch Büchersendungen, Lehrlingsaustausch, Wandergruppen und den Aufbau einer deutschen Schule.

Kotzde-Kottenrodt verkehrte auch privat bei den beiden Medizinern. In deren Gästebuch trug er 1928 quasi einen Aufruf zum Handeln ein: „Deutschland blutet aus hundert Wunden – müssen wir uns nicht selber daran wagen, es zu retten?“ Aus dem Jahr 1932 sind mehrere Wahlaufrufe von ihm zugunsten der NSDAP bekannt und so verwundert es nicht, wenn der seit 1927 in Edingen am Neckar praktizierende Arzt Hellmuth Lehmann – auf Wunsch des Ortsgruppenleiters, wie er festhielt – bereits im Mai 1933, der Partei beitrug. *C. Selheim*

Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 3). Düsseldorf/Köln 1974, S. 862-870, bes. S. 868. - Rainer Y: Schenkungen für die Kostüm- und Textilsammlung. In: Tätigkeitsbericht 1993. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart 1994, S. 25-26, bes. S. 26. - Hermann Walther Lehmann: Chronik der Familie Lehmann. Heidelberg 1996. [unveröffentl. Manuskript] - Freud und Leid in Dur und Moll. Musikkultur in Baden-Württemberg. Bearb. von Irmgard Müsch/Josef M. Wagner. Ausst.Kat. Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Stuttgart 2010, S. 63.

## Quickborn

**Der katholische Jugendbund Quickborn ging aus einem 1909 in Schlesien gegründeten abstinenten Schülerzirkel hervor. Die Hinwendung zur Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg war ein Ausbruch aus der katholischen Verbandsenge. Man verstand jedoch den Freiheitsanspruch anders als die protestantisch-weltlich geprägte Freideutsche Jugend. Religion blieb Verpflichtung.**

**Zentrum des Quickborn ist seit 1919 Burg Rothenfels. Wichtiger Mentor des koedukativen Bundes wurde in den 1920er Jahren der Theologe Romano Guardini. Damals kam es zu einer stärkeren Betonung der liturgischen Bewegung und zur modernen Gestaltung der Burgkapelle durch den Architekten Rudolf Schwarz. Der bis heute existierende Quickborn ist einer der jugend- und kulturgeschichtlich interessantesten Bünde der Weimarer Republik.**

162

### Banner des Quickborn, Gau Baden

Offenburg, 1928 (?) · Grund: Baumwolle, schwarz, weiß; Motiv intarsiiert; Schlaufen · 158 x 178 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Das badische Gaubanner des Quickborn mit dem Sonnenkreuz wurde bis 1933 bei Gemeinschaftsveranstaltungen, Gottesdiensten und Prozessionen getragen. 1929 gestaltete Ernst Fuhry (1903-1976), der ab 1925 die Kunstgewerbeschule München besucht hatte, die Titelseite des Heftes „Zehn Jahre Rothenfels“, auf der das bis heute gültige Zeichen des Bundes zu sehen ist. Die Sonne gilt als Leben und Freude spendendes Zeichen und das Kreuz als Symbol christlicher Hoffnung. 1930 wählte man Fuhry, der später als Fußballtrainer und Sportredakteur bekannt wurde, auf Burg Rothenfels zum ersten Reichsführer der Quickborn-Jungenschaft. *M. Barbers*

163 •

### Fahrtenbuch der Quickborngruppe Seitenstetten, Niederösterreich

1922-1927 · Handeinband, Ganzgewebe; Gewebe, Pappe, Papier, Kleisterpapier · 23,8 x 15 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., A 2 Se 1,1



163

In den dem Fahrtenbuch vorangestellten Richtlinien wird die Zugehörigkeit des Quickborn zur Jugendbewegung betont. Zudem werden die Pflege von Volkslied und -tanz, die Bedeutung der Einfachheit, des Wanderns und der Abstinenz herausgestellt.

Die „freie“ Jugendbewegung bestritt wiederholt die Zugehörigkeit des Quickborn zu dieser. Der Priester und spätere Bundesleiter des Quickborn, Romano Guardini (1885-1968), kritisierte das freie Wandervogelwesen und die Meißnerformel. In Auseinandersetzung mit Max Bondy (1882-1951) von der Freideutschen Jugend sah Guardini die Anerkennung Gottes als höchste Autorität und die Freiheit des Einzelnen nicht als Widerspruch, sondern als zwei notwendige Pole des Lebens an. Die Quickborner wurden wegen ihrer Ansichten und ihres Lebensstiles nicht nur von der Jugendbewegung, sondern auch von katholischer Seite angegriffen.

*M. Barbers*

164

### Die Tage auf Burg Rothenfels

Hermann Hoffmann: Die Tage auf Burg Rothenfels. Der erste deutsche Quickborntag. Burg Rothenfels a.M. 1919 · 23,9 x 17,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 215/107

Das Buch berichtet über den ersten deutschen Quickborntag vom 10. bis 13. August 1919 auf der im Februar des Jahres durch den Bund erworbenen

Burg Rothenfels. Die rund 500 Teilnehmer erlebten und gestalteten einen begeisterten Aufbruch. Sie diskutierten grundsätzliche Fragen wie die Abstinenz von Alkohol und Nikotin und stärkten ihr Gemeinschaftsgefühl durch ernste Arbeit, Fest, Spiel, Musik und neu gestaltetes religiöses Leben. Am nachhaltigsten wirkte wohl die Ansprache von Hermann Hoffmann (1878–1972) „Vom dreifachen Recht der Jugend“ auf Jugend, Freiheit und Freude, die neben anderen Beiträgen veröffentlicht wurde. Diese Zusammenkunft 1919 bildete den Auftakt der dann jährlich auf Burg Rothenfels stattfindenden Bundestage. Der 1920 mit 1.500 Teilnehmern veranstaltete Bundestag handelte sowohl über Autorität und Freiheit als auch über Fragen des Verhältnisses zwischen Jungen und Mädchen. 1921 thematisierte er Fragen der Gemeinschaft gegenüber Gruppe und Einzelnem. *M. Barbers*

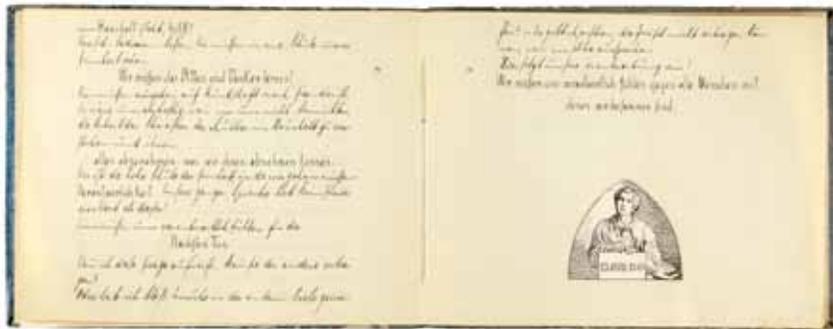
Winfried Mogge: „Dies uralt Haus auf Felsengrund...“. Rothenfels am Main: Geschichte und Gestalt einer unterfränkischen Burg. Würzburg 2012, Abb. S. 131.

165

**Handzettel „Für alle Quickborner und Quickbornerinnen!“**

Druck: Konrad Triltsch, Würzburg · 1920 · Typendruck · 22 x 13,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 130 Nr. 1

Mit solchen Handzetteln machte der Verlag des Quickborn, der bis 1925/26 bestand, seine Veröffentlichungen unter Mitgliedern bekannt. Unterteilt in fünf Kategorien, wie „Was soll ich gelesen haben?“ und „Was soll ich stets bei mir tragen?“, wurden sie beworben. Der Zettel führt wichtige Quickbornschriften, Flugblätter und Postkarten auf. Themenschwerpunkte bildeten die Abstinenz von Alkohol und Nikotin, das religiöse Leben, der neue Lebensstil der Jugend, das Wandern, „rechte Mädchenart“, der Bund Quickborn und die Burg Rothenfels. Groß war auch das Angebot für Mädchen: Sie sollten besonders die Flugblätter der Pädagogin Seraphie Schaneng (1895–1988) „Deutsches Mädchen – wach auf!“ und von Maria Stephan „Sollen Mädchen wandern?“ verbreiten. Religiöse Themen bedienten z.B. die Priester Bernhard Strehler (1872–1945) und Eugen Kretschmer (1873–1959). Letzterer hatte auf dem ersten deutschen Quickborntag 1919 die Festpredigt gehalten. *M. Barbers*



168

166 • (Abb. S. 85)  
**Deutsches Quickbornhaus - Burg Rothenfels am Main**

Leporello · Rothenfels, 1919 · Karton, perforiert  
14,5 x 9,5 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Das Leporello mit 12 Postkarten, die Ansichten und Raumaufnahmen der Burg Rothenfels zeigen, gehört zu den fünf Dingen, die von den Quickborn-Mitgliedern stets benutzt werden sollten, wie ein Handzettel empfahl (Kat. Nr. 165). Besucher der Burg konnten die Karten zudem als Andenken kaufen. Die verschiedenen Quickborngaue richteten sich eigene Räume auf der Burg ein. Eine der Postkarten zeigt eine Kemenate im oberen Bereich des Südturms, die damals als Schlafräum diente. Sie wurde vom Gau Schlesien gestaltet und hieß deshalb „Schlesierkemenate“. *M. Barbers*

167

**Spendenbeleg**

1920 · Karton, bedruckt · 21,8 x 13,3 cm · Bez.:  
Grosser Baustein / für das Deutsche Quickbornhaus / Burg Rothenfels am Main / Zum weiteren Ausbau unserer Burg [...] Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Auf der Karte sind zwei junge Wanderer zu sehen, wobei sich der eine an einen Fels lehnt, der andere kniet vor der aus dem Stein über einen Hahn fließenden Quelle. Im Hintergrund erkennt man die Silhouette der Burg Rothenfels. Als der 1909 gegründete Bund Quickborn auf der Suche nach einem Ort in der Mitte Deutschlands war, konnte er 1919 die Burg Rothenfels am Main erwerben. Der Theologe, Musiker und Lehrer Klemens Neumann (1873–1928) wurde wegen der anfallenden Arbeiten für ein Jahr vom Schuldienst freigestellt. Erstes Ziel

waren die Aufräumarbeiten, die provisorische Instandhaltung des Daches, das Legen von Wasserleitungen sowie die Einrichtung von Sanitäranlagen, Schlafräumen und einer Küche. An ein gestalterisches Konzept, wie es später der Architekt Rudolf Schwarz (1897–1961) vorlegte, dachte man noch nicht, nur an den weiteren Ausbau. *C. Selheim*

Winfried Mogge: „Dies uralt Haus auf Felsengrund...“. Rothenfels am Main: Geschichte und Gestalt einer unterfränkischen Burg. Würzburg 2012, S. 273-285.

168 •

**Der stille Tag**

Felix Messerschmid (1904–1981): Der stille Tag. Die Vorträge von Romano Guardini. Dritte Deutsche Quickborntagung auf Burg Rothenfels im Ernting 1921 · Handschrift; Handeinband, Halbgewebe; Gewebe, Papier, Kleisterpapier · 16,5 x 21,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 130 Nr. 1 (4a)

Der spätere Lehrer und Bildungspolitiker Felix Messerschmid dokumentierte mit diesem handschriftlichen und illustrierten Buch drei Reden des Priesters und Religionsphilosophen Romano Guardini (1885–1968), die dieser anlässlich der dritten Quickborntagung auf Burg Rothenfels im August 1921 hielt. In den Vorträgen „Ernst machen“, „Der natürliche Sinn“ und „Der Katholische Sinn“ erläuterte der spätere Führer des Quickborn seine Ansichten zur Jugend, dem Verhältnis der Gemeinschaft gegenüber dem Individuum, zu den Einflüssen der Jugendbewegung und zum Glauben. Für Guardini waren der Katholizismus und eine selbstbestimmte Jugend die Stützpfiler seiner Lehre. So hielt Messerschmid fest: „Unsere Aufgabe ist den Geist der Jugendbewegung zu fassen, dass er wirksam werde das ganze Leben hindurch. In den Jugendjahren, als der gesunde Sinn, in den Jahren der Reise als der reisende Sinn, und im Alter die Weisheit.“

Der Quickborn als Gemeinschaft, die sich der Liturgie im kirchlichen Gemeindeleben widmete und die Religion als heilige Pflicht ansah, wurde von der Amtskirche mit Argwohn betrachtet – nicht zuletzt aufgrund des Zusammenkommens von Mädchen und Jungen im Bund. Guardini sah die Religion als das Mittel, wieder näher an die Jugend heranzurücken: „Wir sollen leben nicht aus uns heraus, sondern aus Gott. Tun wir so, so wächst Quickborn mit der Kirche zusammen. Solange Quickborn den katholischen Sinn hat, ist er unzerstörbar.“ Messerschmid selbst betonte vor allem die geistigen Anregungen, die er durch Guardini auf Burg Rothenfels erfahren habe. *M. Gruninger*

Das Königs-Banner. Der dritte deutsche Quickborn-Tag. Hrsg. von Hermann Hoffmann. Burg Rothenfels a.M. 1921. – Günter C. Behrmann: Felix Messerschmid. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013, S. 473–486, bes. S. 481.

169 •

#### **Abendmahlskelch**

Entwurf: Rudolf Schwarz (1897–1961) · Ausführung: Fritz Schwerdt (1901–1979) · um 1929 · Silber, vergoldet · Kelch: H. 19 cm; Fuß: Dm. 13,5 cm; Cuppa: Dm. 15 cm; Patene: Dm. 15 cm; Kelchlöffel: L. 8 cm; Futteral: 25 x 20 x 19,8 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Von 1924 an erfolgten auf Burg Rothenfels angeregt durch den Theologen Romano Guardini (1885–1968) und den Architekten Rudolf Schwarz einschneidende Umbaumaßnahmen. Diese betrafen ab 1927 den Rittersaal und die Burgkapelle, deren barockes und historisches Inventar entfernt und deren Wände im Stil der Neuen Sachlichkeit weiß gestrichen wurden. Das Interieur sowie liturgisches Gerät gestalteten Lehrer und Schüler der Aachener Werkkunstschule, die Rudolf Schwarz seit 1927 leitete.

Schwarz arbeitete eigenen Angaben zufolge bereits 1924 ein halbes Jahr lang an einem Entwurf für einen Abendmahlskelch. Ob es sich bei dem auf Burg Rothenfels bis heute verwendeten Gefäß um das der Überlieferung nach 1924 für Guardini entworfene handelt, ist nicht eindeutig geklärt. Im Nachlass des Goldschmieds Fritz Schwerdt, der von 1929 bis 1933 Schüler der Aachener

Werkkunstschule war und vermutlich die Ausführung übernommen hat, findet sich darauf kein Hinweis. Sollte er den Kelch tatsächlich angefertigt haben, kann das nicht vor 1929 geschehen sein. Das in seiner Form auf das Wesentliche reduzierte liturgische Gerät besitzt einen runden, flach gewölbten Fuß mit eingraviertem Kreuz und einen konischen, durch einen schmalen, profilierten Ring gegliederten Schaft, der die trichterförmige Cuppa trägt. Zum Kelch gehören eine schlichte Patene mit graviertem Kreuz sowie ein Kelchlöffel. Aufbewahrt wird die dreiteilige Garnitur in einem hochrechteckigen, mit einem bündig abschließenden Deckel versehenen Futteral.

Der Kelch kam bei den wöchentlich stattfindenden Abendmahlsmessen und hohen kirchlichen Feiertagen auf der Burg zum Einsatz. Dort feierte der Quickborn als katholischer Bund die Messen auf Anregung Romano Guardinis unter aktiver Beteiligung der Gemeinde und wurde somit neben dem Jugendverband Neudeutschland führend in der liturgischen Bewegung. *B. Schübel*

Godehard Ruppert: Burg Rothenfels. Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung und ihres Einflusses auf die katholische Kirche (Rothenfelser Schriften 5). Rothenfels 1979, S. 53. – Walter Zahner: Rudolf Schwarz – Baumeister der Neuen Gemeinde. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Liturgieologie und Architektur in der Liturgischen Bewegung.



169

Altenberge 1992, S. 113. – Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Bearb. von Wolfgang Pehnt/Hilde Strohl. Ausst.Kat. Museum für Angewandte Kunst, Köln u.a. Ostfildern-Ruit 1997, S. 38. – Rudolf Schwarz: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. 1. Aufl. Heidelberg 1960. Nachdr. Regensburg 2007, S. 12. – Elisabeth Peters: Fritz Schwerdt. „Brauchbares, dienendes Gerät“. In: Fritz Schwerdt – Wegbereiter moderner Sakralkunst. Ausst.Kat. Dom-schatzkammer, Aachen. Aachen 2010, S. 4–16.

170 •

#### **Madonna**

Anton Wendling (1891–1965) · 1920er Jahre  
Holzschnitt · 51 x 38 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Seit 1927 war Romano Guardini (1885–1968) Bundesleiter des Quickborn. Er beauftragte Rudolf Schwarz (1897–1961) mit dem Ausbau von Burg Rothenfels, die der katholischen Jugendbewegung als Veranstaltungsstätte und geistiges Zentrum dienen sollte. Für die dortige Kapelle, die im Sinne einer liturgischen Reform errichtet wurde, schuf Anton Wendling 1927/28 Glasfenster. Die von Guardini formulierte besondere Verehrung der Gottesmutter fand in Marienfeiern und Maiandachten des Quickborn ihren Ausdruck. Durch neue Formen der Volksfrömmigkeit sollte der Mensch zu einer Einheit mit seiner Umwelt, mit Natur und Kunst, Ehe und Familie geführt werden. In dieser Atmosphäre katholischer Erneuerung verlieh Wendling



170

dem traditionellen Bild der Madonna eine eigene Prägung. Dabei nutzte er die expressive Wirkung des Holzschnitts und entwickelte aus dem kontrastreichen Miteinander der schwarzen Druckfarbe mit dem hellen Papierton eine berührende Darstellung der in Anbetung ihres Kindes tief versunkenen Muttergottes. *S. Groppe*

Johannes Binkowski: Jugend als Wegbereiter. Der Quickborn von 1909 bis 1945. Stuttgart/Aalen 1981, S. 198-199, 204. - Anton Wendling. Facettenreiche Formstrenge. Hrsg. von Myriam Wierschowski. Ausst.Kat. Deutsches Glasmalerei-Museum, Linnich. Linnich 2009, S. 221, Nr. 24, Abb. S. 153.

171 •

### Greifenkalender

Greifenkalender 1921. Für die Neudeutschen Künstlergilden. Hrsg. von Willi Geißler. Rudolstadt 1920 23,5 x 15,3 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 972/002

Der von Wilhelm Geißler (1895–1977) im Namen der „Neudeutschen Künstlergilden“ für das Jahr 1920 erstmals herausgegebene Greifenkalender gehörte mit einer Auflage von 8.000 Stück zu den erfolgreichsten Publikationen des Greifenverlages. Er richtete sich mit der wiedergegebenen Schwarzweißkunst, die das Druckverfahren verbilligte und sich künstlerisch auf das Wesentliche konzentrierte, an breite Kreise der Jugendbewegung und trug zur Bekanntheit mancher Künstler, die oft aus dieser stammten, bei.

Wiederholt vertreten waren die expressiven Holzschnitte von Anton Wendling (1891–1965), dessen „Spartakus“ 1921 das Titelblatt des Abreißkalenders schmückte. Es handelt sich um den ersten bekannten Holzschnitt des vor allem durch seine Glasmalereien geschätzten Künstlers, den er später als „Samson“ bezeichnete. Das Blatt zeigt einen Arbei-



171

ter, der mit beiden Armen jeweils eine von einem Giebel bekrönte Säule stemmt und unter dieser Last auf die Knie fällt, wodurch das Bild erdrückend wirkt. Schon 1924 verglich man den Künstler in der Zeitschrift „Das Heilige Feuer“ mit der Jugend auf dem Hohen Meißner 1913, weil er aus eigener Verantwortung heraus neue Wege ging. Wendlings Botschaft war – wie auch hier – nicht rein christlich, sondern auch politisch aufgeladen. *C. Selheim*

Werner Lenartz: Anton Wendling. Der Weg und das Wollen eines jungen Künstlers. In: Das heilige Feuer 12, 1924, S. 159-161. - Wilhelm Geißler: Kunst und Künstler in der Jugendbewegung. Ein Beitrag zur Geschichte der Jugendbewegung (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung 1). o.O. [Witzenhausen] 1975, bes. S. 19. - Carsten Wurm/Jens Henkel/Gabriele Ballon: Der Greifenverlag in Rudolstadt 1919-1993. Verlagsgeschichte und Bibliographie (Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens - Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte 15). Wiesbaden 2001, bes. S. 227. - Peter Pfister: Anton Wendling und der Holzschnitt. In: Anton Wendling. Facettenreiche Formstrenge. Hrsg. von Myriam Wierschowski. Ausst.Kat. Deutsches Glasmalerei-Museum, Linnich. Linnich 2009, S. 99-109, bes. S. 99.

172 •

### Klemens Neumann, der Spielmann

1. Violine

Klingenthal (?), Vogtland, um 1850 (?) · Decke: Nadelholz; Zargen und Boden: Ahorn; Zubehörteile: Ebenholz · L. ges. 59 cm; B. Corpus 20,6 cm  
Warburg-Scherfede, Dokumentationsstelle für kirchliche Jugendarbeit, Jugendhaus Hardehausen, G-4-0001



172

2. Musikanten mit Klemens Neumann  
1919 · Fotografie · 16,3 x 22,7 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg  
Rothenfels e.V.

„Klemens Neumann unser Spielmann. Viel tausend leuchtende junge Augen haben an ihm gehangen, wenn er die Fiedel hob und viel hundert alte, von Arbeit und Leid des Lebens zerfurchte Gesichter sind wieder froh geworden, wenn sie ihn anschauten, der singend und fiedelnd stand inmitten fröhlicher Jugend. [...] er hatte eine Wundergeige, die all dem Reichtum Ausdruck geben konnte, die jubeln und singen und lachen und weinen und staunen und beten konnte.“ Klemens Neumann (1873–1928) erhielt 1898 die Priesterweihe. Als Kaplan und Religionslehrer wirkte er in Liegnitz (Legnica, Polen) und ab 1903 in Neiße (Nysa, Polen), wo er 1914 die Grenz-Volkshochschule „Heimgarten“, das erste katholische Volksbildungswerk, begründete. Für die Jugend des Quickborn wurde er zur Identifikationsfigur, die er zum Wandern, zum Volkstanz – beispielsweise auf der Rothenfelser „Reigenwiese“ – und Laienspiel anleitete. Er gilt zudem als einer der Wegbereiter der Finkensteiner Bewegung, die sich seit 1923 vom Sudetenland über ganz Deutschland ausbreitete und auf Grundlage des gemeinsamen Singens und Laienmusizierens eine musikalische und gesellschaftliche Erneuerung anstrebte. *K. Martius*

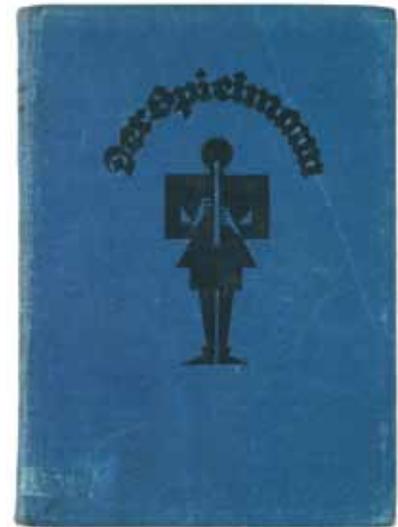
Elisabeth Hallmann: Klemens Neumann, der Spielmann der deutschen Jugend. In: Die Singgemeinde 5, 1928/29, S. 63, 126-129, bes. S. 126.

### 173 • **Der Spielmann**

1. Der Spielmann. Liederbuch für Jugend und Volk.  
5. Aufl. Burg Rothenfels a.M. 1924 · 17,2 x 12,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 932/066

2. Werbeblatt für das Volksliederbuch „Der Spielmann“ · um 1930 · Typendruck · 30,4 x 23,6 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg  
Rothenfels e.V., A 0/6

Das 1920 erstmals unter dem Titel „Der Spielmann“ herausgegebene Liederbuch ist die dritte Auflage der von Klemens Neumann (1873–1928) zusammengestellten „Quickborn-Lieder“. Die Sammlung verstand sich als das Singbuch „[...] der ganzen katholischen Jugend und des katholischen Volkes [und] trug den Sinn für das Volkslied wieder in weite Kreise und erfüllte innerhalb der katholischen Jugend eine ähnliche Aufgabe wie der ‚Zupfgeigenhansl‘ im Wandervogel.“ Zunächst vom „Deutschen Quickbornhaus“ herausgegeben, erschien „Der Spielmann“ seit 1930 im Mainzer Matthias-Grünwald-Verlag in zahlreichen Auflagen bis 1978 und, wie das Werbeblatt zeigt, für verschiedene Instrumentalbegleitungen. Die charakteristische, bis zuletzt beibehaltene Titelvignette hatte der Frankfurter Grafiker Walter Clemens Schmidt (1890–1979) entworfen. Die Illustration des Einbandes der Auflage von 1924 stammt von dem Kirchenmaler Anton Wendling (1891–1965). Im Vorwort schreibt Neumann: „Der Spielmann, ein Volksliederbuch für die deutsche Jugend, schließt sich in bewußter Pflege des Volkstümlichen den



173.1

vielen, zum Teil sehr guten Liederbüchern an, welche die neue Wanderbewegung hervorgebracht hat. Doch ist die Betonung des Volkstümlichen nicht so weit gegangen, daß nicht auch gute Lieder neueren Ursprungs darin Aufnahme gefunden hätten, wenn sie nur einem Bedürfnisse der singenden Jugend entsprachen.“ In der Absicht, sich deutlich von der Verherrlichung des Trinkens, dem Gegröhle von „Alkoholpoesie“ der Studenten und den „seichten Operettenschlagern“ abzusetzen, umfasste es Wander-, Volks- und Kirchenlieder. *K. Martius*

Elisabeth Hallmann: Klemens Neumann, der Spielmann der deutschen Jugend. In: Die Singgemeinde 5, 1928/29, S. 63. – Buchumschläge 1890-1960. Umschlag- und Einbandgestaltungen Aachener Künstler. Bearb. von Adam C. Oellers/Roland Rappmann/Hermann-Josef Reudenbach. Ausst.Kat. Suermondt-Ludwig-Museum, Aachen/Bibliothek der RWTH, Aachen/Bischöfliche Diözesanbibliothek, Aachen. Eupen 1998.

### 174 **Postkarte „Knabe mit Schwert“**

Um 1930 · Druck · 14,7 x 10,5 cm · Bez.: HERR, mach mich stark gegen mich und tapfer für dich  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg  
Rothenfels e.V.

Die katholische Jugendorganisation Quickborn, die sich seit den 1920er Jahren an Verhaltensformen der bündischen Jugend orientierte, verstand das Bekenntnis zum katholischen Glauben und einer entsprechenden christlichen Lebensführung als ihr Hauptanliegen. Daneben teilte der Quickborn mit großen

Teilen der übrigen bündischen Jugend auch ein zunehmend aktivistisches und militantes Lebens- und Gesellschaftsverständnis. Das Schwert war Symbol für die besonders propagierten Werte der Entschiedenheit und Unbedingtheit, die vor allem in der jüngeren Generation vertreten wurden. *H.-U. Thamer*



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

175

175 •

### Marschierende

Entwurf Titelblatt: A. Paul Weber (1893-1980)  
in: Sudetendeutscher Quickborn - Jungenblatt 6,  
1933/34 · 22,6 x 15,4 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg  
Rothenfels e.V.

Das Titelblatt der Zeitschrift „Sudetendeutscher Quickborn“ verdeutlicht, dass sich auch konfessionelle Bünde kaum der zunehmenden gesellschaftlichen Militarisierung entziehen konnten und den martialischen Gestus zu Beginn der 1930er Jahre übernahmen. Marschierende Jungen in Uniformen mit Fahnen wurden zu viel verwendeten Motiven, die sich in zahlreichen Bünden – gleich welcher politischen Ausrichtung – fanden. *M. Gruninger*

## Jungdeutscher Orden

**Der Berufsoffizier Artur Mahraun gründete 1920 den Jungdeutschen Orden, dessen Aufbau sich am Deutschen Orden orientierte. Er sah die Organisation als außerparlamentarische politische Kraft und Teil der „Wehrbewegung“. Als rechter Wehrverband lehnte der Orden anfangs die Weimarer Republik ab. Später arrangierte er sich mit der neuen Staatsform und verteidigte sie gegen den Nationalsozialismus.**

**Der Ordensnachwuchs, die Jungdeutsche Jugend, galt als vormilitärische Schulungsorganisation und hatte Elemente der Jugendbewegung übernommen. Ab Mitte der 1920er Jahre löste sich die Jungdeutsche Jugend vom Einfluss der Erwachsenen. Obwohl sie im engeren Sinne nicht zur Jugendbewegung gehörte, unterstützte sie Bestrebungen zur Einigung aller bündischen Gruppen und beanspruchte die Führungsrolle.**

176 • (Abb. S. 121)

### Wimpel der Jungdeutschen Jugend, Berlin

1927-1933 · Grund: Baumwolle, weiß; Stickerei: Baumwolle, schwarz; Besatz: Kordel, schwarz, weiß; Tunnel; Karabinerhaken · 48 x 80 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 111

Der mit einem Schwenkel versehene weiße Wimpel zeigt den Umriss eines Kopfes im Profil mit Ritterhelm, darüber ein dreischenkliges, sechsspitziges Kreuz, das gestalterisch an das Malteserkreuz erinnert. Im 1920 gegründeten Jungdeutschen Orden waren mehrheitlich ehemalige Frontkämpfer organisiert, die sich unter dem Gründer Artur Mahraun (1890-1950) der nationalen Erneuerung verschrieben. Unter Berufung auf die soldatischen Tugenden Preußens wurde das Ideal des wehrhaften, loyalen Kämpfers innerhalb einer bündischen Gemeinschaft gepflegt. Im Lauf der 1920er Jahre veränderte Mahraun mit dem Jungdeutschen Orden seine Position zugunsten der Demokratie. *S. Rappe-Weber*

177 • (Abb. S. 123)

### Fotoalbum mit Aufnahmen eines Lagers der Jungdeutschen Jugend

1931 · Baumwolle, Karton, Papier · 12,5 x 18 cm  
Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld, 2001/38/1

Ab Mitte der 1920er Jahre hatte die Jugend des Jungdeutschen Ordens begonnen, sich von den Erwachsenen zu emanzipieren, selbstbestimmt zu agieren und die ihr zugeordnete Funktion als Rekrutendepot abzulegen. Auf ihrem Weg zur bündischen Jugend übernahm sie Stilelemente der Jugendbewegung, wie Fahrt, Kluft und große Zeltlager. Die 34 Aufnahmen des Fotoalbums entstanden Ende Juli 1931 bei einem Lager der Jungdeutschen Jugend in Annenhöhe in Schleswig-Holstein, das unter Leitung des Journalisten und Führers der Ordensjugend Erich Eggeling (1902-1984) stattfand. Es stand ganz im Zeichen der Jugendbewegung. *M. Gruninger*

Christel Liebold: Jungdeutscher Orden und Jugendbewegung. In: Hart & Zart. Die Trachtenpuppen des Jungdeutschen Ordens. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld u.a. Münster 2003, S. 52-69, bes. S. 62.

178

### Marmorplatte

1920 · Marmor · 11 x 25 cm · Bez.: Treudeutsch Allewege! / 1920 / Bruderschaft Eisleben.  
Minden, Preußen-Museum NRW, WES 106/97

Im Zentrum der Platte steht das an das Malteserkreuz erinnernde Kreuz des Jungdeutschen Ordens, der sich vor allem in der Anfangszeit in seiner Organisation und manchen Begrifflichkeiten eng an den Deutschen Orden anlehnte. Die Grußformel „Treudeutsch Allewege!“ war bereits im 19. Jahrhundert in völkisch-nationalen Kreisen und Burschenschaften verbreitet. *G. Renda*

Gerhard Renda: Geschichte des Jungdeutschen Ordens. In: Hart & Zart. Die Trachtenpuppen des Jungdeutschen Ordens. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld u.a. Münster 2003, S. 24-51, 138, Abb. S. 26.

179 •

### Reliefplatte

Entwurf: Eberhard Encke (1881-1936) · Ausführung: Kunstgießerei Lauchhammer · 1934 · Gusseisen  
14,5 x 9,5 cm · Bez.: 1934 / EHRE UND FRIEDEN  
Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld, 91/85/1

Das geschwärzte Relief zeigt einen Ordensritter, gewappnet mit einer Mischung aus Platten- und Schuppenpanzer, der sich hinter einem mannshohen Schild mit Ordenskreuz nach rechts wendet. Den rechten Arm, gestützt auf das Schwert, hält er nach hinten und



179

umfängt damit eine frontal gesehene, erheblich kleinere Frauengestalt. Diese ist durch ein bodenlanges, plissiertes Kleid, einen Nimbus und eine brennende Kerze in den Händen als übernatürliches Wesen oder Allegorie charakterisiert. Die Unterschrift „Ehre und Frieden“ gibt die Deutung der Figuren vor: Der Ordensritter stellt die Ehre dar, die den wehrlosen Frieden mit seinem Hoffnungslicht beschirmt. Die Datierung 1934 des von dem Berliner Bildhauer Eberhard Encke geschaffenen Reliefs gibt Rätsel auf, denn der Jungdeutsche Orden hatte sich bereits im Juni 1933 auf Druck der Nationalsozialisten aufgelöst. *G. Renda*

Gerhard Renda: Geschichte des Jungdeutschen Ordens. In: Hart & Zart. Die Trachtenpuppen des Jungdeutschen Ordens. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld u.a. Münster 2003, S. 24-51, 138, Abb. S. 139.

180 •

### Trachtenpuppen

Kämmer & Reinhardt, Waltershausen i. Th. · um 1930  
Modell 717/50 · Gliedergelenkkörper: Holz, Masse;  
Kopf: Celluloid, Mohairperücke; Textilien, Pelz, Perlen

1. Bückeburger Sonntagstracht

H. 56 cm

Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld, B 613

2. Bremer Bürgerin

H. 54 cm

Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld, B 679



180.1

3. Fotoalbum

Um 1930 · Baumwolle, Karton, Papier · 19 x 27 cm  
Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld,  
2010/046/001

Schon ein Jahr nach Gründung des Jungdeutschen Ordens, also 1921, schlossen sich Ehefrauen und Schwestern von Ordensmitgliedern, die in Bruderschaften organisiert waren, entsprechend in Schwesternschaften zusammen. Sie unterstützten zwar generell die politischen Ziele der Männer, jedoch „in dem Rahmen, der der Frauen Eigenart gezogen ist“, wie es in der Verfassung der Schwesternschaften heißt. Neben karitativen Aufgaben widmeten sie sich der Brauchtums- und Kulturpflege. Durch die Beschäftigung mit Volkstanz und -lied war eine enge Verbindung zur Trachtenpflege gegeben. Einer Anregung der Thüringer Trachtenforscherin Luise Gerbing (1855–1927) folgend, begannen Schwesternschaften aus dieser Region 1926 mit der Anfertigung von Trachtenpuppen. Diese sollten die im Verschwinden begriffenen Volkstrachten möglichst originalgetreu dokumentieren. Die Jungdeutschen Schwestern verwendeten nach Möglichkeit Originalstoffe und zogen erhaltene Trachten, bildliche Vorlagen und die Aussagen ehemaliger Trachtenträgerinnen zu Rate. Von Thüringen ausgehend fand der Gedanke bald in anderen Regionen Anklang.

Nachdem die Schwesternschaften einzelner Ordensballeien eine gewisse Anzahl von Puppen gefertigt hatten, wurden diese bei lokalen Ausstellungen präsentiert. Bei überregionalen Treffen des Ordens kam auch die ganze Sammlung, die ständig ergänzt wurde, zur Geltung. Die Trachtenpflege als ein Kernthema der Heimatschutzbewegung bewirkte, dass die Puppen auf breites Interesse stießen und mittelbar für die Anschauungen des Jungdeutschen Ordens warben. Fernziel der Schwesternschaften war ein stationäres Trachtenpuppenmuseum. Durch die Auflösung des Ordens 1933 wurde die Sammlung jedoch zerstreut, der größte noch zusammenhängende Bestand gelangte in das Bielefelder Museum. *G. Renda*

Hart & Zart. Die Trachtenpuppen des Jungdeutschen Ordens. Ausst.Kat. Historisches Museum Bielefeld u.a. Münster 2003, bes. S. 127, 133-134, Abb. S. 96, 146.

## Artamanen

**Die Anfänge der Artamanen, eines radikalen, völkischen Siedlungsbundes, reichen bis in das Jahr 1923 zurück. Als Anhänger einer agrarromantischen Utopie rekrutierten sie sich aus dem Netzwerk der völkischen Bünde, der Wehrverbände und aus Teilen der Jugendbewegung. Ihr Einsatz für einen freiwilligen Arbeitsdienst in der Landwirtschaft zielte auf eine Gründung ländlicher Siedlungsgemeinschaften. „Rassisch-genetisch hochwertige junge Deutsche“ sollten sich vor allem in den deutschen Ostgebieten ansiedeln, um dort der Landflucht und dem Zustrom polnischer Saisonarbeiter entgegenzutreten. Die Artamanen selbst sahen sich als Teil der bündischen Jugend. Diese betrachtete sie als eigenwilligen, aber dennoch zur Jugendbewegung gehörenden Bund.**



181

181 •

### Wimpel der Artamanen

Um 1930 · Grund: Baumwolle, rot; Applikation: Baumwolle, weiß; Stickerei: schwarz · 40 x 105 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 119

Im Zentrum des Artamanen-Bundes stand die Organisation freiwilliger Arbeitsdienstesätze auf dem Land für junge Männer und Frauen. Im Jahr 1929 arbeiteten auf etwa 270 Höfen über 2.300 Artamanen. Programmatisch standen sie dem Nationalsozialismus nahe: mit der Beschäftigung deutscher Kräfte sollten polnische Landarbeiter verdrängt, mit der Ansiedlung deutscher Siedler in Ostpreußen deutsche Expansionsziele im Osten unterstützt werden. 1934 gingen die Artamanen in den „Landdienst der Hitlerjugend“ über. Ähre und Hakenkreuz auf dem Wimpel der sächsischen Artamanenschaft Kriebstein zeigen diese Verbindung. *S. Rappe-Weber*

182

### Flugblatt

Hersteller: Lehmannsche Buchdruckerei, Dresden  
1925 (?) · 28,7 x 22,1 cm · Bez.: Wir sind Artamanen, freiwilliger / Arbeitsdienst in der Landwirtschaft [...] Berlin, Deutsches Historisches Museum, Do 88/4141

Anknüpfend an einen 1923 veröffentlichten Aufruf des Rassezuchtideologen Willibald Hentschel (1858–1947) zur Gründung ländlicher Siedlungsgemeinschaften initiierten die völkischen Publizisten Bruno Tanzmann (1878–1939) und Wilhelm Kotzde-Kottenrodt (1878–1948) einen „freiwilligen Arbeitsdienst“, deren erste 30-köpfige Schar sich im Frühjahr 1924 unter Führung des Agrarideologen August Georg Kenstler (1899–1942) auf dem sächsischen Rittergut Limbach bei Wilsdruff westlich von Dresden zusammenfand. Der Name des 1926 als „Artam e.V.“ konstituierten radikal-völkischen Siedlungsbundes basiert auf Hentschels Deutungen arischer Sittlichkeitsvorstellungen. Die Artamanen appellierten an jugendbewegten Idealismus, germanen- und rassenideologische Vorstellungen und zielten auf die Umsetzung antiurbaner und agrarromantischer Siedlungsutopien. Hinzu kamen antislawische Ressentiments, weshalb sie besonders in den von Ost-West-Migration und Landflucht gezeichneten deutschen Ostprovinzen die Präsenz polnischer Saisonlandarbeiter zurückdrängen wollten. Eng mit den Artamanen verknüpft war die Bauernhochschulbewegung, die Tanzmann in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden nach dänischem Vorbild propagierte. Unter Berufung auf ein ganzheitliches Bildungsideal sollte sich die Landbevölkerung auf eine „Wiedergeburt der nordischen völkischen Kultur“ besinnen. *I. Wiwjorra*

Michael H. Kater: Die Artamanen: Völkische Jugend in der Weimarer Republik. In: Historische Zeitschrift 213, 1971, S. 577-638. - Peter Schmitz: Die Artamanen. Landarbeit und Siedlung bündischer Jugend in Deutschland 1924-1935. Bad Neustadt a.d. Saale 1985, S. 29-30. - Justus H. Ulbricht: Völkische Erwachsenenbildung. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner. München u.a. 1999, S. 252-276, bes. S. 265-269.

183 •

### Blut und Boden

Blut und Boden - Monatsschrift für wurzelstarkes Bauerntum, deutsche Wesensart und nationale Freiheit 1, 1929 · 24,6 x 17 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 100/1153



183

Die Zeitschrift „Blut und Boden“ wurde 1929 bis 1934 von dem aus Siebenbürgen stammenden Agrarideologen, Siedlungsaktivisten und Mitbegründer der Artamanen August Georg Kenstler (1899–1942) herausgegeben. Kenstler inspirierte maßgeblich den NS-Landwirtschaftsminister und „Reichsbauernführer“ Richard Walther Darré (1895–1953), der – ebenfalls Artamane – 1930 mit seinem Buch „Neuadel aus Blut und Boden“ die Blut- und Boden-Metapher in den allgemeinen Sprachgebrauch des Nationalsozialismus einbrachte. Schon in den 1920er Jahren findet sich das Begriffspaar bei den rechtskonservativen Schriftstellern Oswald Spengler (1880–1936) und August Winnig (1878–1956), wird jedoch erst bei Kenstler und Darré zum Synonym völkischer Programmatik: Das „Blut“ verweist auf die „Rasse“ und Abstammung, der „Boden“ steht für „Lebensraum“, Ernährung und bäuerliche Idylle. *I. Wiwjorra*

Mathias Eitenbenz: „Blut und Boden“. Zu Funktion und Genese der Metaphern des Agrarismus und Biologismus in der nationalsozialistischen Bauernpropaganda R. W. Darrés. Berlin u.a. 1993, bes. S. 2-3. - Anna Bramwell: Blut und Boden. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Étienne François/Hagen Schulze, 3 Bde. München 2001, Bd. 3, S. 380-391. - Johann Böhm: August Georg Kenstler, Herausgeber der Monatsschrift „Blut und Boden“ und aktiver Vorkämpfer der nationalsozialistischen Agrarpolitik. In: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik 15, 2003, S. 19-43.



184

184 •  
**Wappenbild**

Um 1930 · Nadelholz, bemalt; Metall; Hanfseil  
60,2 x 40 x 3,8 cm · Bez.: Bund „Artam“  
Witzenhausen, AdJb, G 11 Nr. 5

Die von den Artamanen verwendete Emblematik ist ein Spiegel ihrer ideologischen Inhalte: So sind die sog. arischen Farben Blau und Gold im Wappenbild ein Gleichnis der zum Rassenideal erhobenen „germanischen“ Merkmale der blauen Augen und der blonden Haare. Der „Große Wagen“ oder „Große Bär“, das markanteste Sternbild des nördlichen Nachthimmels (unten), dient der Auffindung des Polarsterns (oben). Diese Richtungsbestimmung symbolisiert die weltanschauliche Hinwendung zum Norden.

Die „Artamune“ ist eine erfundene, aus zwei Teilen bestehende Binderune, für die es kein historisches Vorbild gibt. Ihre Bedeutung geht auf die völkischen Runesoteriker Guido (von) List (1848–1919) und Rudolf John Gorsleben (1883–1930) zurück: Die „Ar-Rune“ ʌ soll Licht, Adler, Herr oder auch Acker bedeuten; die Rune ʝ (im älteren Futhark mit dem Wortwert Elhaz oder Algiz für Elch) wird „Man-Rune“ oder auch „Lebens-rune“ bezeichnet.

Vor dem Hintergrund dieser Teilbedeutungen sollte die „Artamune“ den „erdverbundenen Menschen“ versinnbildlichen. Der Artamanen-Bundesführer

Alwiß Rosenberg „übersetzte“ die von ihm kreierte „Artam-Rune“ mit „Hüter der Scholle“. I. *Wiwjorra*

Peter Schmitz: Die Artamanen. Landarbeit und Siedlung bündischer Jugend in Deutschland 1924-1935. Bad Neustadt a.d. Saale 1985, S. 44-45. - Karlheinz Weißmann: Schwarze Fahnen, Runenzeichen. Die Entwicklung der politischen Symbolik der deutschen Rechten zwischen 1890 und 1945. Düsseldorf 1991, S. 44-45.

185 •  
**Gitarre eines Artamanenführers**

Hersteller: Karl Ernst, Markneukirchen · nach 1920  
Decke: Nadelholz; Zargen, Boden und vermutlich Hals: Ahorn; Kopf: Wirbelmechanik, darauf künstliche Edelweißblüte; eingelegte Messingbünde; Hals, Wirbelkasten: schwarz gebeizt; Zargen, Boden: orangebraun lackiert · L. ges. 92,2 cm; L. Corpus 44,6 cm; B. Corpus 29,9 cm; H. Zargen 7-6,3 cm; schwingende Saitenlänge: 60 cm · Bez. auf Papieretikett: Karl Ernst, / Markneukirchen, Sa. / Streich-, Zupf- und Blasinstrumente in höchster Vollendung. / Reinschwingende Saiten, / alles Zubehör und Musikalien.  
Witzenhausen, AdJb, G 9 Nr. 8

Die leicht erlernbare Gitarre erlaubt sowohl das Spiel von Melodien als auch eine akkordische Begleitung, weshalb sie im 19. Jahrhundert zu einer beliebten Liedbegleiterin avancierte. Diese einfach ausgestattete Wandergitarre des Artamanenführers Wilhelm Schmid entstand in der Werkstatt von Karl Ernst, Markneukirchen, der im März 1920 mit dem Musiker und „Klumpfenbauer“ Peter Harlan (1898–1966) das sog. „Klumpfenamt der Wandervogelkanzlei Hartenstein“ gegründet hatte. Es war ein Vertrieb und Reparaturbetrieb für Zupf- und Streichinstrumente, aus dem Ernst bereits nach 15 Monaten ausschied.

Die Gebrauchsspuren auf dem Korpus sowie Heu und Strohfasern im Innern zeugen vom häufigen Gebrauch der Gitarre. Auf der Decke sind fünf Inschriften mit geschwärtzten Buchstaben und Abbildungen eingeritzt, die – mehr oder weniger korrekt – Liedzeilen zitieren. Diese Lieder finden sich im Repertoire fast aller Gruppen der Jugend- und Singbewegung.

1. „Ich bin wie du, Landfahrerin., [sic!] / ein fahrender Gesell!“, darunter die Zeichnung eines Hutes mit Feder, wie er von Wandervögeln vor dem Ersten Weltkrieg gern getragen wurde. Die Zeilen stammen aus dem vierten Vers des

Liedes „Die Zither lockt, die Geige klingt“ von Rudolph Baumbach (1840–1905), das u.a. in den Liederbüchern „Sankt Georg. Lieder der deutschen Jugend“ (Plauen 1935) und „Uns geht die Sonne nicht unter. Lieder der Hitler Jugend“ (1934) veröffentlicht ist (siehe auch Lied Nr. 5).  
2. „Wir wollen zu Land ausfahren, / über die Fluren weit [...]“ ist der Beginn des gleichnamigen Liedes von Hjalmar „Horant“ Kutzleb (1885–1959) aus dem Jahr 1911, u.a. veröffentlicht in „Fahrtenlieder. Gesammelt und zusammengestellt von Fritz Sotke. 5. Aufl. Iserlohn 1925, S. 25 (siehe auch Lied Nr. 5).  
3. „NACH OSTLAND [Zeichnung Schwert mit Wappenschild der Artamanen] / WOLLEN WIR FAHREN.“ ist der Beginn eines Liedes der Flamen, das der Überlieferung zufolge bei der Kolonisation des Fläming im heutigen Brandenburg und Sachsen-Anhalt zu Beginn des 12. Jahrhunderts gesungen wurde. Die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert rezipierte Textfassung ist von Karl Koopmann (1839–1905) und wurde u.a. durch Max Reger (1873–1916) als vierstimmiger Männerchor für das 1906 durch Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) angeregte Chorbuch mit Volksliedern, das sog. Kaiserliederbuch, vertont.  
4. „Wollen [sic!] uns auf die Fahrt begeben, / das ist unser schönstes Leben!“. Die Zeile ist aus dem ersten Vers des anonym um 1840 überlieferten fränkischen Liedes „Auf du junger Wandersmann“. Die 1923 im Bärenreiter-Verlag gedruckte Vertonung von Walther Hensel (1887–1956) eroberte sich seit den späten 1920er Jahren einen Stamplatz in den meisten Liederbüchern.  
5. „Fort geht die Fahrt / durch den wilden Verhau, / uns geht die Sonne / nicht unter!“ bildet den Schluss des dritten Verses aus dem Lied „Wilde Gesellen vom Sturmwind durchweht“ von Fritz Sotke (1902–1970). Von dem zunächst im zweiten Band der „Heimat- und Fahrtenlieder der wandernden Jugend“ in Plauen 1925 veröffentlichten Lied gab die letzte Liedzeile 1934 dem Liederheft „Uns geht die Sonne nicht unter. Lieder der Hitler Jugend“ den Namen. M. *Zepf*

Dieter Klöckner: Gitarre. 20. Jahrhundert. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Hrsg. von Ludwig Finscher. 2. neu bearb. Aufl. Kassel/Basel/Weimar 1995, Bd. 3, Sp. 1329-1394, bes. Sp. 1362. - Peter Thalheimer: Die Blockflöte in Deutschland 1920-1945. Instrumentenbau und Aspekte zur Spielpraxis (Tübinger Beiträge zur Musikwissenschaft 32). Tutzing 2010, S. 128.



## Horst Schenk-Mischke

### Mitglied der dj.1.11, Horte Berlin

186 • (Abb. S. 102)

#### Der Fahnenträger

Oskar Just (1896–1964) · 1931 · Malerei auf Leinwand  
100 x 80 cm · Privatbesitz

Der sudetendeutsche Porträt- und Landschaftsmaler Oskar Just hat mit seinem Gemälde das Selbstverständnis und das Menschenbild des Jungenschaftsbundes dj.1.11 festgehalten. Bei dem Dargestellten handelt es sich um Wolf-Rainer „Mario“ Rall (1914–1939), der als Mitglied der Stuttgarter Rominschorte, der Kerngruppe der dj.1.11, an einer der legendären Lapplandfahrten von Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) teilgenommen hat und Fahnenträger des Bundes war. Sein charismatischer Gau- und Bundesführer „Tusk“ widmete ihm 1933 seine Schrift „Heldenfibel“, in der die zeittypischen heroisierten Männlichkeitsvorstellungen exemplarisch entwickelt werden.

Auf dem Gemälde ist ein schlanker, ernst und entschlossen blickender Jüngling in einer blau-schwarzen Jungenschaftsjacke zu sehen, dessen linke Hand am Gürtel liegt. Dieser hat ein Koppelschloss und wird durch einen über die rechte Schulter geführten Fangriemen gehalten. Das Bild war in Jungenschaftskreisen bekannt, weil der Wiedergegebene die Entschiedenheit und die Idee des „vorurteilslosen Selbsterringenden“, mithin die Ideale der von „Tusk“ geprägten Jungenschaften, ebenso veranschaulichte wie die Fahne des Bundes (Kat.Nr. 187). Was den neuen Menschen, so wie „Tusk“ ihn recht vage proklamierte, auszeichnen sollte, waren unbedingter Gehorsam, Gemeinschaft, Dienst und Aktion. Das entsprach der in der Jugendbewegung der späten Weimarer Republik üblichen Gefühlswelt und sprachlichen Agitation. In dem von „Tusk“ geprägten Stil sowie dem Zeichensystem seiner Publikationen und seiner Grafiken kamen diese pathetischen und radikalen Entwürfe eines „Aufstandes der Jungen“, die zugleich Gegenentwürfe zur Gesellschaftsverfassung der Weimarer Republik bildeten, sichtbar zum Ausdruck.

*H.-U. Thamer*

Karl Groh: Der Fahnenträger. Bretagne 1942. - Meissner Dokumentation. Hrsg. vom Verein zur Vorbereitung und Durchführung des Meißnertreffens 1988

e.V. und Ring junger Bünde e.V. Witzhenhausen 1989, S. 108-109. - Walter Sauer: Vom „Lichtgebet“ zum „Fahnenträger“. Menschenbilder und Menschenbildnisse der Jugendbewegung. In: Der Eisbrecher 28, 1987, H. 4, S. 270-276, Abb. S. 275.

187 •

### Privates von Horst Schenk-Mischke

1. Mütze

1932 · Wolle · 23 x 18 cm  
Witzhenhausen, AdJb, G 4 Nr. 102

2. Schiffchen

Rüsthaus Tadep, Berlin-Charlottenburg · 1932 · Wolltuch, dunkelblau; Futter: Baumwolle, leinwandbindig, mehrfarbig · 12 x 28 cm  
Witzhenhausen, AdJb, G 4 Nr. 101

3. Bommeln

1932 · Kordel, Baumwolle, rot, blau, gedreht · L. 18 cm  
Witzhenhausen, AdJb, G 4 Nr. 99

4. Armbinde

1932 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, blau; Applikation: Baumwolle, Atlasbindung, rot, grau; Stickerei: Baumwolle, weiß · 8,5 x 16 cm  
Witzhenhausen, AdJb, G 4 Nr. 100

5. Gürtel mit Koppelschloss (Abb. S. 102)

Rüsthaus Tadep, Berlin-Charlottenburg · 1932  
Leder, Metall · L. 106,5 cm  
Witzhenhausen, AdJb, G 6 Nr. 153

6. Großfahrt nach Skandinavien

1932 · Fotografie · 12 x 9 cm  
Witzhenhausen, AdJb, N 42 Nr. 13

7. Deutscher Jungenkalender 1931-32. Jahrbuch für die bündische Jugend Deutschlands. Plauen 1931

15,5 x 11 cm  
Witzhenhausen, AdJb, N 42 Nr. 14

8. Fahne der dj.1.11, Horte Berlin

1932 · Grund: Leinen, blau; Einsatz: Leinen, rot; Applikationen: Leinen, weiß · 127 x 186 cm  
Witzhenhausen, AdJb, G 1 Nr. 330

Die Objekte gehörten Horst Schenk-Mischke (1914–2004), der, einer bürgerlichen Berliner Familie entstammend, zunächst Mitglied im Deutschen Pfadfinderbund und im Bund deutscher Kolonialpfadfinder war, bevor er 1931 bei einem Vortrag Eberhard „Tusk“ Koebel kennenlernte. Dieser hatte unter dem Titel „Nowaja Semlja. Fahrt ins nördliche Eismeer“ von einer Fahrt nach Sibirien berichtet und die jugendlichen Zuhörer mit seinem fordernden, kantigen Stil gepackt. Horst, der gerade nach einer Alternative zu seinem bisherigen Bund

suchte, fühlte sich angesprochen und beschloss kurz darauf zusammen mit den Mitgliedern seines Pfadfinderfähnleins: „Wir treten bei Tusk in dj.1.11 ein“. Fast täglich notierte er in dem Jugendkalender seine Erlebnisse in Schule, Elternhaus und Freizeit. „Lange gearbeitet“ heißt es da häufig, ein Verweis auf das ernsthafte Bemühen des Jungen, der 1933 das Abitur ablegte. „Tusk“ hatte 1929 die dj.1.11, die „deutsche Jungenschaft vom 1. November 1929“ gegründet, ein Jugendbund neuen Typs, der sich durch ein elitäres Auswahlverfahren der Mitglieder, ein intensives Gruppenleben und einen besonderen Kleidungsstil auszeichnete. Koebel prägte den Bund durch die Herausgabe innovativ gestalteter Bücher und Zeitschriften, neue Lieder sowie durch Großfahrten u.a. nach Lappland und Russland. Horst Schenk-Mischke nahm voller Begeisterung an allen Formen der Freizeitgestaltung teil: „Mit Polli, Gerhard und Heinz zu Tusk ins Petri-Gemeindehaus. Fabelhafter Abend! tusk entwickelt seine Pläne! Hervorragend! Heil dj.1.11!“ Der Junge besorgte sich eine Ausrüstung mit Mütze, Schiffchen, Bommel und Armbinde, lernte die neuen Lieder und Säbelfechten. Auf eine exklusive, einheitliche Kleidung legten in der Endphase der Weimarer Republik viele

Jugendbünde großen Wert; die Jungenschaft machte da keine Ausnahme. Im November verbrachte Horst zusammen mit drei Kameraden eine eiskalte Nacht im offenen Feuerzelt, der Kohte, bei der sie sich die ganze Nacht über mit Schlafen und dem Bewachen des Feuers abgewechselt hatten. Bald gehörte er der Führungsriege an, die sich in der „Rot-Grauen Garnison“ traf, einer in demselben Jahr von Koebel gegründeten Jugendwohngemeinschaft in Berlin. Horst „keilte“ neue Jungenschaftler, beteiligte sich an Straßenaktionen am Alexanderplatz und wurde schließlich Silvester wegen des Tragens eines dj.1.11-Koppelschlusses – was im Rahmen der Notverordnung als Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung ausgelegt werden konnte – für einige Stunden von der Polizei verhaftet („gelacht wie noch nie in meinem Leben“). Sein Leben hatte sich intensiviert und er war entschlossen, dieses Gefühl mit in das neue Jahr zu nehmen: „Für dj.1.11 ins Jahr 1932!“ steht am Ende des Kalenders. Horst wuchs als einziger Sohn bei Mutter und Stiefvater auf, die seinen Aktivitäten durchaus aufgeschlossen gegenüber standen, in ihrer Toleranz von der oben skizzierten Dynamik schließlich aber überfordert wurden:



187.1, 3, 4

„Furchtbarer Krach zuhause; ich soll aus dj.1.11 austreten“, notierte er. Nach längeren Diskussionen ließen sie sich davon überzeugen, einen Elternabend der Jungenschaft zu besuchen. Dort präsentierte sich Horst inmitten der Jungen mit Sprechchor, Theater und Singen. Das überzeugte seine Eltern davon, dass er sich einer sinnvollen Sache widmete: „Alles in Butter, Eltern begeistert; heil dj.1.11!“.

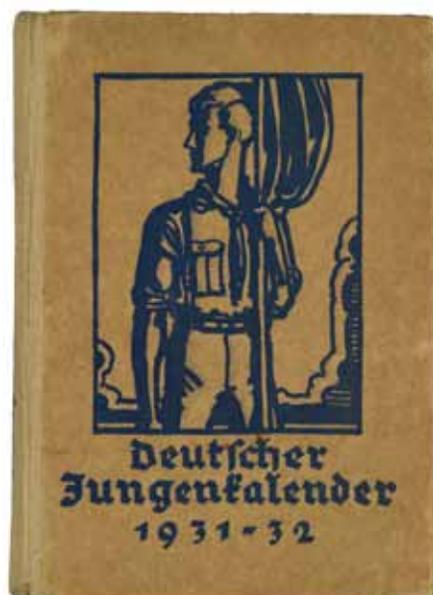
Hochemotionale Ausdrücke wie diese finden sich nur im Zusammenhang mit „Tusk“ im Kalender; sonst überwiegt die nüchterne Sprache des Chronisten. 1932 beteiligte sich Horst mit seiner Horte an einer Jungenschaftsfahrt nach Schweden. Nicht nur im Handeln, auch in den politischen Überzeugungen stellte sich Horst auf die Seite des Jungenschaftsführers Eberhard „Tusk“ Koebel. Schon vor seinem Übertritt hatte er die Wahlkämpfe, u.a. zum gescheiterten Volksentscheid über die Auflösung des Landtags in Preußen im August 1931, beobachtet, und die Zersplitterung der Parteien beklagt. In der Jungenschaft Koebels war man überzeugt, die Zukunft auf seiner Seite zu haben und allein aus dem Vorrecht der jungen Generation das Schicksal der Nation zum Besseren wenden zu können: „wir sind Vorkämpfer der neuen Zeit, der einst alle zujubeln werden, streiter für die Zukunft zu sein, das macht uns stolz!“. Zu dieser Überzeugung bekannte sich Horst in der Zeitschrift für seine Horte „Hochofen“. Als solchen interpretierte er seine eigene Tätigkeit als Redakteur, der aus den eingelieferten Beiträgen die wertvollen Inhalte zu einer herausragenden Zeitschrift zusammenfügte.

Das Verbot der unabhängigen Jugendbünde, das die Nationalsozialisten im Juni 1933 erließen, traf auch die dj.1.11. Koebel hatte, obwohl er sich zwischenzeitlich uneindeutig verhielt, aus seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus keinen Hehl gemacht und inspirierte viele seiner jungen Gefolgsleute zum Widerstand und zur Illegalität. Auch Horst Schenk-Mischke galt den neuen Machthabern als politisch unzuverlässig. Zwar schloss er sich für einige Zeit der Hitlerjugend an, wurde dort aber nach eigener Aussage im Januar 1935 ausgeschlossen. Man verdächtigte ihn, den ehemaligen „kommunistisch-intellektuellen Jugendführer“, an der illegalen Weiterführung von dj.1.11 beteiligt zu sein, so Horst später. Solche von den Nationalsozialisten als „bündische Umtriebe“ verfolgten

Gruppen gab es an vielen Orten. U.a. hatte sein späterer Freund Georg Neemann noch eine Zeitlang nach 1933 eine solche Gruppe „ehemaliger Nerother, dj.1.11er, Jungsozialisten, Reichspfadfinder und republikanischer Pfadfinder“ angeführt. Horsts jugendbündische Phase ging in dieser Zeit zu Ende. Er studierte einige Semester Jura, wechselte dann zur Post, heiratete, bekam zwei Kinder und wurde 1939 Soldat.

Immerhin gelang es Horst über den Krieg hinweg, die Fahne der Berliner dj.1.11-Horte zu bewahren. Und er beteiligte sich nach 1945 noch intensiv an Versuchen, den nach London emigrierten Eberhard „Tusk“ Koebel zur Rückkehr nach Deutschland zu bewegen. Er wollte mit einigen Mitstreitern, das jugendbündische Erbe aus der Weimarer Republik wiederbeleben. Als 1950 das legendäre Hortenheim der dj.1.11 in Berlin aufgelöst werden musste, holte er die Möbel dort ab und bot sie Koebel, der inzwischen in Ost-Berlin ansässig war, zur Ausstattung eines neuen Gruppenhauses an. Privat pflegte er noch bis zu seinem Tod die Erinnerung an seine erlebnisreichen Jugendjahre in einer intensiven, von einer charismatischen Persönlichkeit geführten Gemeinschaft, indem er die übrig gebliebenen Dinge bewahrte. *S. Rappe-Weber*

Susanne Rappe-Weber: „Komm zu uns...“. Ein Briefwechsel um die Wiederbelebung der Deutschen Jungenschaft im Jahr 1947. In: Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolf Hempel. Hrsg. von Botho Brachmann u.a. Berlin 2006, S. 55-68.



187.7

## Glaube

**Ende des 19. Jahrhunderts bildeten sich religiöse Gruppierungen, die für eine Rückbesinnung auf die germanische Götterwelt eintraten. Einige kombinierten christliche, naturreligiöse, völkische und lebensreformerische Elemente. Trotz der Rückwärtsgeradheit glaubten sie, ähnlich der eng mit ihnen verbundenen Jugendbewegung, für Aufbruch und Erneuerung zu stehen. Tempelansichten und Orantengestus waren beliebte Motive.**

**In der Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg verbanden selbsternannte Prediger Gesellschafts- und Zivilisationskritik mit diffusen religiösen Ansichten. Viele erwarteten die Geburt eines neuen Messias, einige wie Friedrich Muck-Lamberty versuchten ihn selbst zu zeugen. Der wirtschaftliche Aufschwung Mitte der 1920er Jahre ließ die Sektenbegeisterung abklingen.**

188 •

### Das Sonnenpaar

Franz Stassen (1869-1949) · um 1920 · Malerei auf Holz · 120 x 120 cm  
Altenburg, Lindenau-Museum, 2069

Die 1859 von Charles Darwin (1809–1882) publizierte Evolutionstheorie avancierte durch literarische und sozialtheoretische Schriften im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zunehmend zu einer rassenhygienischen Ideologie und arischen Überlegenheitspose. Vor diesem geistigen Hintergrund entstand Franz Stassens Gemälde als Teil des Zyklus „Weltenwerdens Walterin“. Den Mittelpunkt bildet ein in idealer Nacktheit dargestelltes Paar, das erhaben auf einem marmornen Thron unter einem mit roten und weißen Rosen umblühten Rankenbogen positioniert ist. Der Mann, blondgelockt und blauäugig, wendet sich mit pathetischem, mahnend-abweisendem Gestus einer ungeordnet über sich selbst stolpernden Meute dunkelhäutiger, muskulöser, mit Gold und Geschmeide dekorierter Barbaren zu, die sinnbildlich für die „brutalen, raffgierigen und unzüchtigen Farbigen“ stehen. Die Frau hingegen, brünett, rein und schön, legt ihren Arm hingebungsvoll um die Hüfte des Mannes, während sie mit einer einladenden Handbewegung einen unendlichen, aus

dem Bildhintergrund nach vorn strömenden Zug von Männern, Frauen und Kindern des „guten deutschen Volkes“ empfängt. Die gesamte Szenerie spielt in einer grünen Frühlingslandschaft vor wolkenlosem Himmel.

Franz Stassen, dem Bayreuther Kreis um Richard Wagners (1813–1883) Sohn Siegfried Wagner (1869–1930) zugehörig, illustriert hier eine irrealer Welt. Sein elitäres, national-konservatives und rassistisches Weltbild überträgt er im Sinne eines pseudoreligiösen und germanophilen Idealismus in sein Werk, in dem sich Elemente des christlichen Glaubens mit esoterisch-spiritistischen Fragmenten und abstrakten Gedanken zu einem quasi modernen Andachtsbild mischen. Das starke Gegeneinander von Gut und Böse richtet sich an ein bürgerliches Publikum, das durch seine zunehmende Individualisierung und Subjektivierung an eine religiöse Erneuerung des Lebens glaubte. Auch im Kreis völkisch-religiöser Bünde fand Stassens Kunst Anklang. *M. Uliarczyk*

Franz Stassen 1869–1949. Maler, Zeichner, Illustrator. Leben und Werk. Bearb. von Anton Merk. Ausst.Kat. Museum Hanau, Schloss Philippsruhe. Hanau 1999. - Kai Buchholz: Biologismus, Rassenhygiene und Völkerschauen. In: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, S. 461–462, Abb. S. 463, Kat.Nr. 6.58.

189 •

### Die heilige Stunde

Ludwig Fahrenkrog (1867–1952) · um 1920 · Öldruck  
48 x 75 cm · Eichenzell, Hessische Hausstiftung,  
Schlossmuseum Darmstadt, DA H 21492

Der Öldruck reproduziert eines der bekanntesten, 1918 geschaffenen Gemälde Fahrenkrogs. Ein nackter Adorant huldigt in leichter Schrittstellung und mit energisch gespanntem Körper der aufgehenden, eine grünende Flur mit Licht überflutenden Sonne. Der athletische Rückenakt ist als Identifikationsfigur konzipiert und fungiert als bildhafte Aufforderung an den Betrachter, sich dem Gegenstand der Anbetung ebenfalls zuzuwenden. Neben einer zweiten nackten, im Habitus der Unterwerfung auf den Boden gebreiteten Gestalt knien Personen verschiedenen Alters und Geschlechts in andächtiger Haltung, gesenkten Blicks oder mit verklärtem Gesicht im Bildvordergrund, die die „Gemeinde“ des „Lichtpriesters“ darstellen



188



189

und sich dem Lichtspektakel als einer göttlichen Epiphanie ergeben. Für die zu dieser Gruppe gehörige Mutter mit Kind stand die Ehefrau des Künstlers nebst seinem Sohn Rolf-Ludwig Modell. Das Bild sakralisiert ein Naturereignis und rekurriert auf die Naturseligkeit der um 1900 wiederentdeckten deutschen Romantik. Es reflektiert die Grundstimmung der von Fahrenkrog, dem Mitbegründer der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft, favorisierten neuheidnischen pantheistisch orientierten, anthropozentrisch und diesseitig geprägten Religiosität, die Natur und den selbstbestimmten, physisch wie psychisch starken Menschen miteinander in Beziehung setzte und dem Licht als Urgewalt zentrale Bedeutung beimaß. Die von der hohen Zahl in Gestalt von Drucken, Postkarten und Diapositiven verbreiteter Reproduktionen bezeugte Popularität des „lebensreformerischen Andachtsbildes“ (Ulbricht) fußt nicht zuletzt auf der Qualität des Motivs als Projektionsfläche esoterischen und freireligiösen Gedankenguts, das völkisch und liberal gesinnte Teile des Bürgertums ab der Jahrhundertwende beherrschte. *F. M. Kammell*

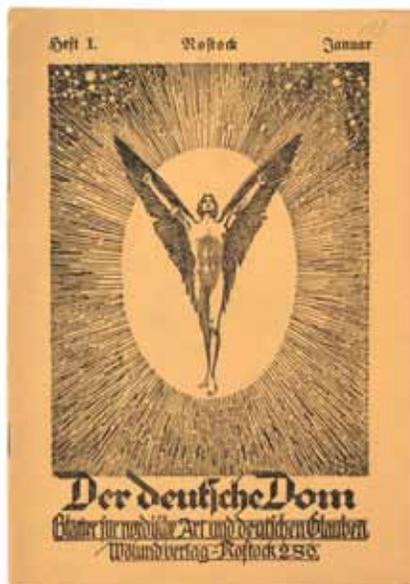
Justus H. Ulbricht: Lichtgeburten. Neuheidnische und ‚neugermanische‘ Tendenzen innerhalb der Lebensreform. In: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, S. 133-134, Abb. S. 135, Kat.Nr. 2.123. - Claus Wolfschlag: Ludwig Fahrenkrog. Das goldene Tor. Ein deutscher Maler zwischen Jugendstil und Germanenglaube. Dresden 2006, S. 38-40. - Marina Schuster: Lichtgebet. Die Ikone der Lebensreform- und Jugendbewegung. In: Das Jahrhundert der Bilder 1900 bis 1949. Hrsg. von Gerhard Paul. Göttingen 2009, S. 144.

190 •

### Der deutsche Dom

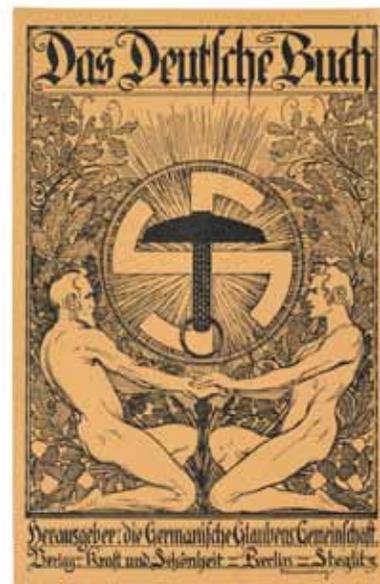
Der deutsche Dom. Blätter für nordische Art und deutschen Glauben 1928, H. 1 · Entwurf Titelblatt: Ludwig Fahrenkrog (1867-1952) · 22,4 x 16 cm  
GNM, DKA, NL Ludwig Fahrenkrog, I, B-59d

Die im wechselnd in Rostock und Leipzig ansässigen Wölund-Verlag edierte Zeitschrift „Der deutsche Dom“ bekundete ihre völkisch-religiöse Ausrichtung mit dem Untertitel „Blätter für nordische Art und deutschen Glauben“. Ab 1928 war sie zugleich das Mitteilungsblatt der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft. Ludwig Fahrenkrog übernahm



190

die Schriftleitung und verlieh dem Titel eine neue Form, indem er ihn mit dem Bild eines athletischen Jünglings vor einer Strahlenglorie zierte. Das Motiv rekurriert auf die Figur des aus der nordischen Mythologie bekannten Lichtgottes, die er in seinem 1905 geschaffenen und 1908 als Holzschnitt verbreiteten Gemälde „Baldur segnet die Fluren“ entwickelt hatte. Aufgrund der Adorantengeste erscheint sie nun als personifizierte Lebensrunne; die mit Schwingen bewehrten Arme gemahnen an die im Œuvre des Meisters ebenfalls virulenten Vorstellungen Luzifers. Das durch die Verschmelzung verschiedener ikonografischer Elemente entstandene Lichtgeschöpf bleibt zwar ambivalent, stellt aber zweifellos eine an dieser Stelle programmatisch gemeinte Chiffre für den von Fahrenkrog propagierten, durch die seelische Einigung mit Gott sich selbst erlösenden Menschen dar. Da dem Künstler Flügel als Symbole der Tatkraft, der aufwärts strebenden Grenzüberwindung, des Genies und des Aufschwingens „zu höheren Sphären“ bedeuteten, wie er in seinem Aufsatz „Flügel“ im Juliheft 1928 darlegte, meint das Motiv das himmelstürmende, im „Germanentum“ Selbsterfüllung und Selbsterlösung findende Geschöpf, den Menschen „der Sieger zu sein begehrt und – siegt“. *F. M. Kammell*



191

191 •

### Das Deutsche Buch

Das Deutsche Buch. Berlin 1923 · 23,6 x 15,6 cm  
GNM, DKA, NL Ludwig Fahrenkrog, I, B-58

Aus dem nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstehenden völkisch-religiösen Organisations- und Beziehungsgeflecht ging 1913 die „Germanische Glaubens-Gemeinschaft“ hervor, die – ähnlich anderer neopaganer Gruppierungen – einer „arteigenen Religion“ zum Durchbruch verhelfen wollte und sich hierbei an rassen- und germanendeologischen Vorstellungen orientierte. Diese Rückwärtsgewandtheit ging einher mit einer Sehnsucht nach Aufbruch und Erneuerung, die sie mit den Gemeinschaften der Jugendbewegung teilte, zu denen enge Verflechtungen existierten. Der maßgebliche Mitbegründer, der „Malerdichter“ Ludwig Fahrenkrog (1867–1952), ist Bearbeiter der Textsammlung „Das Deutsche Buch“ (2. Aufl. Berlin-Steglitz 1921; 3. Aufl. Leipzig 1923). Es enthält vor allem Bekenntnisartikel zu verschiedenen Aspekten „germanischer“ Religion, Aufrufe, Verfassung und Satzung der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft, Anleitungen zur Kultpraxis und einen historischen Rückblick der Gruppierung. Die von Fahrenkrog und verschiedenen Gesinnungsgenossen verfassten Texte sind eingerahmt von seinen Zeichnungen. *I. Wiwjorra*

Winfried Mogge: Ludwig Fahrenkrog und die Germanische Glaubens-Gemeinschaft. In: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und

Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst. Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 1, S. 429-432, bes. S. 430-431. - Uwe Puschner: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache - Rasse - Religion. Darmstadt 2001, S. 240-249. - Sabine Kühn: „Germania erwake, sei frei“ - Wilhelm Schwaner, Ludwig Fahrenkrog und die Begründung eines neuheidnischen Kultes. In: Arminius/Hermann und die Deutschen. Ein nationaler Mythos. Hrsg. von Volker Losemann. Ausst. Kat. Universitätsbibliothek Marburg. Marburg 2009, S. 141-153.

192 •

### Germanische Glaubens-Gemeinschaft

1. Thorhammer

Um 1912/13 · Holz, Messing · 36 x 12,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 96 Nr. 22

2. Upland. Zeitschrift der Germanisch-Deutschen Religionsgemeinschaft 1912

30,6 x 23,7 cm

GNM, DKA, NL Ludwig Fahrenkrog, I, B-59a

Hammer-Amulette als Symbol des germanischen Gottes Thor sind vor allem in Skandinavien während der Zeit des Glaubenswechsels aus archäologischen Funden bekannt. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden sie als heidnische Reaktion auf die parallel nachgewiesenen Kreuzanhänger und damit auf den neuen Glauben angesehen. Wahrscheinlich vor dem Hintergrund dieser Interpretation als religiöses Bekenntniszeichen wurde der Thorhammer als Zeichen nichtchristlicher Selbstidentifikation von der völkischen Bewegung adaptiert, die sich durch Germanenideologie und in Teilen durch eine Hinwendung zu einem „arteigenen“ Glauben auszeichnete. Der Hammer gehört neben dem Hakenkreuz zu den frühesten politischen Symbolen der Völkischen. Auch die seit 1913 bestehende Germanische Glaubens-Gemeinschaft – vormals Germanisch-Deutsche Religionsgemeinschaft – führte Hammer und Hakenkreuz in ihrem Emblem.



192.1



192.2

Der Thorhammer aus ihrem Besitz war an der Kultstätte Hermannstein im hessischen Upland angebracht. Neben seiner Funktion als Identifikationssymbol und Bekenntniszeichen diente er als Signum Thors bei Kulthandlungen als Weiheinstrument. Mit seiner Präsentation in Verbindung mit der Rezitation von Eddasprüchen oder anderen Weiheformeln sollte der Schutz des Himmels- und Sturmgottes beschworen werden.  
*I. Wiwjorra*

Karlheinz Weißmann: Schwarze Fahnen, Runenzeichen. Die Entwicklung der politischen Symbolik der deutschen Rechten zwischen 1890 und 1945. Düsseldorf 1991, S. 46-47. - Egon Wamers: Hammer und Kreuz. Typologische Aspekte einer nordeuropäischen Amulettsitte aus der Zeit des Glaubenswechsels. In: Rom und Byzanz im Norden. Mission und Glaubenswechsel im Ostseeraum während des 8.-14. Jahrhunderts. Hrsg. von Michael Müller-Wille (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 3). Stuttgart 1997, Bd. 1, S. 83-107. - Sabine Kühn: „Germania erwake, sei frei“ - Wilhelm Schwaner, Ludwig Fahrenkrog und die Begründung eines neuheidnischen Kultes. In: Arminius/Hermann und die Deutschen. Ein nationaler Mythos. Hrsg. von Volker Losemann. Ausst. Kat. Universitätsbibliothek Marburg. Marburg 2009, S. 141-153.



193.2

193 •

### Die Neue Schar

1. Einladung zu einem Vortrag der Neuen Schar in Jena am 27. August 1920

Druck: Druckerei Ruebsam und Söhne, Erfurt  
1920 · Typendruck · 22,5 x 16,2 cm  
Witzenhausen, AdJb, A 17 Nr. 1

2. Tanz der Neuen Schar

Eisenach, 1920 · Fotografie · 11 x 7,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 1 Nr. 59/22

Friedrich Muck-Lamberty (1891–1984) zählt zu den sog. Inflationheiligen. Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Einführung der Reichsmark 1924 wurde von vielen Menschen als Notzeit empfunden. Besonders die Mittelschicht machte gesellschaftliche Missstände, wie die Vergnügungssucht, aus, welche abgestellt werden müssten, um eine „neue Zeit“ anbrechen zu lassen.

Bekannt wurde Muck 1920, als er mit der Neuen Schar, einer Gruppe Jugendbewegter, zu einem Zug durch Franken und Thüringen aufbrach. Zuvor hatte er auf einem Wandervogeltreffen in Kronach seine Ziele verkündet, die aus Absagen an Alkohol, Tabak und Amerikanismus einerseits und dem Einsatz für eine Erneuerung deutscher Kultur zum Zwecke eines Wiederaufstiegs Deutschlands andererseits bestanden. Muck kombinierte Elemente der Lebensreform, des Völkischen sowie des Katholizismus und verbreitete seine Lehre mittels Predigten und alter Volkstänze. In ihr

Zentrum stellte er die Frau und glaubte auserkoren zu sein, einen neuen Messias zu zeugen. Ähnlich wie viele seiner Zeitgenossen war er davon überzeugt, dass die Jugend dazu bestimmt sei, das Reich in eine glückliche Zukunft zu führen. Muck gewann mehr und mehr Anhänger. So tanzten er und seine Neue Schar in Erfurt mit 10.000 Menschen. Muck, der eine handwerkliche Siedlungskommune anstrebte, zog sich im Winter mit seiner Gruppe auf die Leuchtenburg zurück und verkaufte selbst gefertigte Drechselarbeiten. Aufgrund des innerhalb der Neuen Schar herrschenden freizügigen sexuellen Umgangs wurde die Gruppe jedoch bald von der Burg verwiesen und zerfiel. *M. Gruninger*

Ulrich Linse: Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre. Berlin 1983, S. 97-128, Abb. S. 103.

194 •

### Der einsame Tempel

Hugo Höppener, gen. Fidus (1868-1948) · 1928  
Malerei auf Karton · 101 x 78 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 38 Nr. 578

„Unsere kommenden Tempel werden wundersame Darstellungen einheitlicher Gefühlserlebnisse sein. Nicht einer begrifflichen Gottheit werden sie in schematischem Einerlei errichtet sein, [...] sondern wie Dichtungen werden sie dieses oder jenes Seelenstreben und -erleben ausdrücken durch ihre Grundform, Bauart, Zierart und Farbe. Jeder Tempel wird in seiner einzigen Eigenart dastehen, machtvoll, drohend, zierlich, lockend oder verträumt, eingegliedert in die charaktervolle Umgebung, der er entwächst.“

So erläutert Fidus in einem 1912 erschienen Artikel seine Vorstellungen von künftigen Kultbauten. Ohne Gebundenheit an traditionell-religiöse Vorstellungen sollten sie alternative Orientierungen bieten. Das Gemälde von 1928 gewährt den Blick in das Innere eines dieser von Fidus seit den 1890er Jahren entworfenen, aber nie realisierten Tempels: Wir sehen einen vegetabil dekorierten Rundbau, dessen Kuppel von schlanken ägyptisierenden Säulen getragen wird. Im Zentrum steht ein mit weißer Blüte bekröntes Zelt. Mit der primitiven Nomadenbehausung und der artifiziellen, eklektizistischen Rotunde werden zwei Entwicklungsstufen von Architektur vorgeführt. Dieser Evolution entspricht die farbliche Gestaltung: Das erdverbundene Dunkelbraun wird von



194

hellen, himmlischen Gelb- und Blautönen überstrahlt. Dass die Gegenüberstellung als Metapher für verschiedene Stadien menschlicher Bewusstseinsstufen eingesetzt ist, verdeutlicht der unter den schmalen Fenstern umlaufende Figurenfries. Auf ihm erscheinen, zwischen kauernden Gestalten, links eine männliche und rechts eine weibliche Figur – beide nackt. Der Mann steht, breitbeinig geerdet, mit nach unten gestreckten Armen, sie hat ihre in „Lichtgebethaltung“ erhoben und bringt damit die Sehnsucht nach einer höheren, Erleuchtung verheißenden Sphäre zum Ausdruck. *R. Y*

Rainer Y: Fidus, der Tempelkünstler. Interpretation im kunsthistorischen Zusammenhang mit Katalog der utopischen Architekturentwürfe, Teil I: Text. Göppingen 1985, S. 143-147. – Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hrsg. von Kai Buchholz u.a. Ausst.Kat. Institut Mathildenhöhe, Darmstadt, 2 Bde. Darmstadt 2001, Bd. 2, Abb. S. 84, Kat.Nr. 2.22

## Männerfreundschaften?

Im Kaiserreich und in der Weimarer Republik war Sexualität tabuisiert, weshalb gemischte Jugendgruppen nicht gern gesehen waren. Viele Männer beharrten aufgrund homoerotischer Gefühle auf einer Trennung der Geschlechter. Die Mädchen in der Jugendbewegung waren meist in eigenen Gruppen aktiv. Der Philosoph und Wandervogel Hans Blüher stellte die homoerotische Züge tragende Männerfreundschaft als Keimzelle des Staates heraus. Nur der Männerbund sei ein Garant für gesellschaftliche Entwicklung und kulturelle Erneuerung. In den Jungenbünden wurde die Männerfreundschaft überhöht, das Ideal des erwachsenen Führers und der ihm ergebenden Jungen verbreitet. Dabei kam es auch zu Missbrauchsfällen. Gerade die Wilhelminische Gesellschaft verspottete den Wandervogel mitunter als „Päderastenklub“.

195 • (Abb. S. 60)

### Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen

Hans Blüher: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion. Berlin-Tempelhof 1912  
Handeinband, Pappe; Marmorpapier, Pappe, Papier  
21,5 x 14,5 cm

Witzenhausen, AdJb, B 860/007

1912 veröffentlichte der 24-jährige Hans Blüher (1888–1955) drei Schriften über die Wandervogelbewegung, der er in seiner Jugend selbst angehört hatte. Er entwarf zunächst in zwei Bänden unter dem Titel „Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung“ das romantisch-pathetische Bild einer Jugend, die sich gegen Schule und Elternhaus auflehnte. Zeitnah mit dem zweiten Band erschien „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen“. In diesem Werk vertritt Blüher die These, dass der Wandervogel als Bewegung im Kern auf mann-männlicher Erotik basiere. Diese will er jedoch nicht einzig auf den sexuellen Trieb zum Geschlechtsakt beschränkt wissen, sondern sieht zudem einen nach sozialer Bindung strebenden Trieb. Der Mann sei dadurch in der Lage, das gleichgeschlechtliche sexuelle Begehren in kulturelle Bahnen zu „sublimieren“. „Centren und Wirbelpunkte“ (S. 30) bilden für Blüher im Wandervogel

„Männerhelden“, deren erotische und sexuelle Interessen vollständig beim männlichen Geschlecht liegen. Blüher orientierte sich sowohl an der noch jungen Psychoanalyse als auch an Männerbundtheorien und der griechischen Päderastie. Zudem stand er in Kontakt mit führenden Vertretern der Sexualwissenschaften, wo sein Werk auf reges Interesse stieß. So konnte als Autor des ersten Vorworts der Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868–1935) gewonnen werden, von dem sich Blüher jedoch seit der zweiten Auflage distanzierte. Innerhalb des Wandervogel löste das Buch zunächst meist Abwehrreaktionen aus, stieß dann aber in den männerbündischen Gemeinschaften der 1920er Jahre auf reges Interesse. Kritisch bleibt aus heutigem Rückblick neben völkischen und frauenabwertenden Äußerungen die Tatsache, dass das Buch leicht pädosexuell Übergriffigen als Teil der Legitimationsstrategie dienen konnte und kann. S. Reiß

Claudia Bruns: Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880-1934). Köln/Weimar/Wien 2008.

### 196 • Zwei Jungen

Peter Martin Lampel (1894-1965) · 1927 · Malerei auf Leinwand · 87 x 68 cm  
Witzenhausen, AdJb, K 1 Nr. 17

Bei dem Gemälde handelt es sich um eines von mehreren Porträts, die Peter Martin Lampel um 1927 als Hospitant in einem Jugendfürsorgeheim anfertigte. Sie dienten als Illustration für den Reportageband „Jungen in Not“, der den Alltag von Fürsorgezöglingen realitätsnah schilderte und die Missstände in der staatlichen Heimerziehung offen zutage treten ließ. Das darauf basierende Theaterstück „Revolte im Erziehungsheim“ löste 1928 einen Skandal aus und brachte Lampel den Durchbruch als Autor. Als Anhänger der Jugendbewegung, die



196

bereits seit langem eine grundlegende Reform der Jugendfürsorge forderte, trat Lampel für eine freie, an jugendlicher Mitsprache orientierte Erziehung ein. Er kritisierte die Zwangsinternierung in den Fürsorgeanstalten und den repressiven Umgang der Heimerzieher mit den sexuellen Bedürfnissen der Jugendlichen.

Die offene Thematisierung sexueller Fragen und homoerotischer Praktiken unter den Fürsorgezöglingen galt der Öffentlichkeit als Indiz für die Homosexualität Lampels und brachte ihm den Vorwurf ein, seine Zuneigung zu den porträtierten Jungen sei weniger sozialpolitisch, als vielmehr sexuell motiviert. Im Nationalsozialismus wurde dem Künstler und Dramaturg – seit 1922 NSDAP-Mitglied – wegen eines Vergehens nach § 175 StGB der Prozess gemacht. *A. Harms*

Winfried Mogge: Lebenserneuerung durch den Geist der Jugend. In: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 420–424, Abb. S. 423.

197 •

### Jugendlicher Führer und Zögling

1. Postkarte (Abb. S. 62)

Entwurf: Karl Bloßfeld (1892–1972) · Druck: Reinhard Nuschke Verlag, Leipzig · 1923–1930 · Lithografie 14,9 x 10,4 cm · Bez. auf der Rückseite: Jugendland=Bildpostkarten=Reihe 2 GNM, Graphische Sammlung, HB 32383, Kapsel 1331

2. Zeichnung aus dem Fahrtenbuch von Paul Leser (1899–1984)

Um 1930 · Ganzleder; Leder, Karton, Papier, Buntpapier · 18,3 x 14,6 cm Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Das ideale Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen Erziehern und Zöglingen war im frühen 20. Jahrhundert eines der zentralen Themen der Reformpädagogik. Dies galt auch für die Jugendbünde, in denen vielfach nur wenig ältere Gruppenführer leitende Funktion einnahmen. Der jugendbewegte Illustrator und Exlibriskünstler Karl Bloßfeld widmete sich dem Thema in einer seiner Grafiken. Die hier auf einer Postkarte dargestellte Zeichnung erschien ursprünglich als Innentitelbild des vom Ringpfadfinder Hans Fritzsche (1891–1941) 1925 herausgegebenen „Lagerbuches“ (Kat.Nr. 122). Als Nachzeichnung findet sich die Grafik

im handgeschriebenen Fahrtenbuch von Paul Leser. Aus der Jugendkulturbewegung um den Reformpädagogen Gustav Wyneken (1875–1964) kommend, war er eines der Gründungsmitglieder des Nerother Wandervogel. Zu den festgeschriebenen Grundsätzen dieses Bundes gehörte als zweites „Weistum“ eine „starke Freundesliebe“, „aus der das Leben des Bundes erwächst und Taten und Werke schafft“ (Schneider). Zwischen einer rein geistigen und homoerotischen Auslegung changierend, blieb das, was eine „starke Freundesliebe“ ausmache, strittig und diffus. *S. Reiß*

Hans Fritzsche: Das Lagerbuch. Leipzig 1925. - Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 78. - Achim Freudenstein/Arno Klönne: Bilder Bündischer Jugend: Fotodokumente von den 1920er Jahren bis in die Illegalität. Edermünde 2010, Abb. S. 79.

198 •

### Fotocollage

In: Kriminalität und Gefährdung der Jugend. Lagebericht bis zum Stande vom 1. Januar 1941. Hrsg. von Wilhelm Knopp. Berlin o. J. [ca. 1941] · 21,5 x 17,3 cm Bez.: Die Entwicklung eines bündischen Leib- / pimpfen vom Eintritt in den Bund bis zum Endstadium der / homosexuellen Verseuchung Erlangen, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, 04PA/DD 4750 K72

In dem Buch sind die Nerother Georg Wassmann (geb. 1913) und Fritz Sellwig (geb. 1923) aus Düsseldorf abgebildet. Wassmann führte als Ordenskanzler

den Orden der „Deutschritter“ zum Schutz des Bundes in die Hitlerjugend und leitete ab 1933 die „Oberbannspiel-schar des Oberbannes Grenzland West der HJ“. Die Originalcollage aus dem Jahr 1936 stellten die Düsseldorfer Beamten Georg Hirtschulz und Wilhelm Schaefer (geb. 1900) zusammen. Nach der Verhaftung vieler Bündischer 1936 fälschten sie zudem gezielt einen von zwei in Haft geschriebenen Briefen von Robert Oelbermann (1896–1941) zur „Gleichgeschlechtlichen Liebe“ und schufen somit die Matrix für dessen Verfolgung.

Der Kriminalfall Fritz „Schimmel“ Sellwig konkretisiert am Beispiel des 13-Jährigen die Verfolgung Jugendlicher, die nach dem Verbot der bündischen Jugend am 8. Februar 1936 wiederholt einsetzte. Fritz Sellwig wurde von der Düsseldorfer Gestapo ohne Haftbefehl aus seinem Elternhaus abgeholt, nachdem eine Hausdurchsuchung ergebnislos verlaufen war. Die Gestapo sah ihn als Kronzeugen im Sinne homosexueller Handlungen nach §175 mit einem „Führer“ des Nerother Wandervogel. Die Fotomontage der Gestapobeamten diente als Beweis. Im Gefängnis erzwangen die Beamten unter Androhung der Überweisung in eine Erziehungsanstalt ein Geständnis, das der Junge vor dem Richter in einem öffentlichen Prozess 1936 mutig widerrief. Trotzdem wurde die Fotomontage in dieser 1941 erschienenen Publikation noch als Propagandamittel publiziert.

In den Nachkriegsprozessen gegen die Beamten belegte das Düsseldorfer Gericht 1954 seine Positionen durch Zeugenaussagen sowie Akten. Es kam zu einer unmissverständlichen Ausführung, die über das geforderte Strafmaß der Staatsanwaltschaft von drei Jahren Zuchthaus und Ehrverlust hinausging und den Angeklagten Schaefer zu vier Jahren verurteilte. *S. Krolle*



198

## Musik bewegt

Musik war von Beginn an ein tragendes Element der Jugendbewegung. Die Jugendlichen besannen sich auf alte Instrumente und entdeckten vergessene Volkslieder neu. Es gab keinen Gruppenabend und keine Fahrt ohne Gesang und Musik. In der Weimarer Zeit ersetzten oft Kampf- und Marschlieder die Volkslieder, Trommeln lösten Gitarren ab. Die Musik des Wandervogel beeinflusste die entstehende Jugendmusikbewegung. Diese wollte alte Volkslieder bewahren. Einfach gehaltene Stücke sollten jedem das Erlernen eines Instruments ermöglichen. Wichtige Personen der Jugendmusikbewegung waren die Musikpädagogen Fritz Jöde und Walther Hensel. Sie stellten Liederbücher zusammen, gründeten Chöre und veranstalteten Singtreffen, die gemeinschaftsbildend und als Gegenbewegung zu Schlager und Jazz wirken sollten.

199 •

### Wandervogel/Lautengesang

Max Ackermann (1887–1975) · 1914 · Malerei auf Sperrholz · 82 x 88 cm  
Bietigheim-Bissingen, Max-Ackermann-Archiv (MAA), Ensslin-Bayer GmbH, ACK 0447

Auf der Suche nach neuen künstlerischen Wegen kam der in Ilmenau aufgewachsene Maler und Grafiker Max Ackermann 1912 nach Stuttgart. Diesem, für den Werdegang des Künstlers wichtigen Schritt war 1906 ein kurzer Aufenthalt im Atelier von Henry van de Velde (1863–1957) in Weimar sowie die Ausbildung zum Maler an den Akademien in Dresden und München zwischen 1908 und 1910 vorangegangen. In Stuttgart trat er dem Kreis um den an der Kunstakademie unterrichtenden Adolf Hölzel (1853–1934) bei. Von ihm erhielt Ackermann in den Folgejahren die entscheidenden Impulse. Das von Hölzel postulierte „Primat der künstlerischen Mittel“, in der subtile Farbkompositionen und abstrakte Formvolumen über Bildsujet und Narration gestellt wurden, führte Ackermann in seinem Konzept der „absoluten Malerei“ konsequent weiter. Die ersten Jahre in Stuttgart standen für den Maler noch ganz im Zeichen der künstlerisch-geistigen Neuorientierung.

Über seinen Bruder Hermann, der einige Jahre früher nach Stuttgart gekommen war, fand er 1914 zur Wandervogelbewegung. Ihr lebensreformerischer Ansatz, aber auch ihre Affinität zur Musik übten eine starke Anziehungskraft auf den Künstler aus und veranlassten ihn letztlich, dieses Bild zu malen. Dessen stilistische Mittel sind der kubistisch-futuristischen Malerei entlehnt. Die auf einer Gitarre spielende Frau und ihre Begleiterinnen sind von einem kristallinen, farbig strukturierten Strahlenkranz umfasst, der göttliche Erleuchtung assoziiert, zugleich aber auch als kompositorisches Element dient. Die hier erprobte Bildlösung blieb ein Experiment, das Ackermann nicht weiter verfolgte. Eine gewisse, „musikalische“ Auffassung von Malerei, die ganz im Sinne Hölzels mit Kontrapunkten, Harmonien und Klangfarben arbeitet und in späteren Jahren kennzeichnend für das Œuvre Ackermanns werden sollte, scheint sich jedoch bereits in diesem Frühwerk anzudeuten. *R. Prügel*

Antje von Graevenitz: Absolute Kunst: Anspruch und Wirklichkeit in der Kunsttheorie von Max Ackermann. In: Max Ackermann - Die Suche nach dem Ganzen. Hrsg. von Wolfgang Meighörner. Ausst. Kat. Zeppelin Museum Friedrichshafen. Lindenberg 2004, S. 28–39, bes. S. 32, Abb. S. 225, Kat.Nr. 18.

200 •

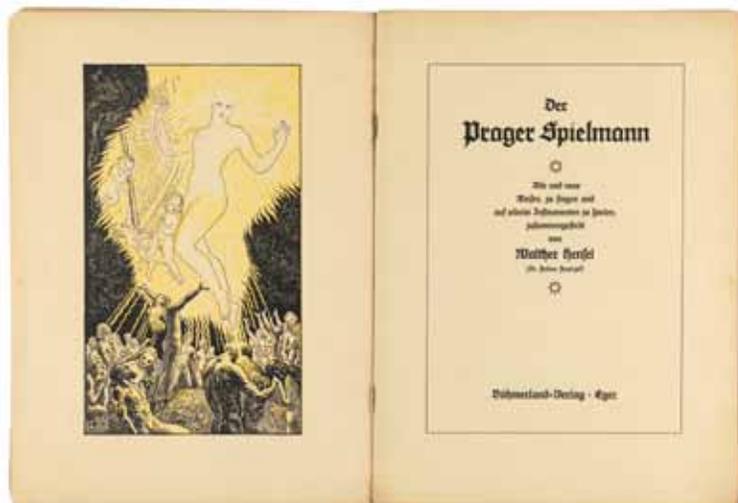
### Der Prager Spielmann

Der Prager Spielmann. Alte und neue Weisen, zu singen und auf allerlei Instrumenten zu spielen, zusammengestellt von Walther Hensel (Dr. Julius Janiczek) (Singbüchlein aus dem Böhmerland 1). Eger 1919 · Karton, Papier · 30,8 x 23,1 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 934/136

Julius Janiczek (1887–1956) war in Mährisch Trübau (Moravská Třebová, Tschechische Republik) geboren und hatte in seiner Jugend prägende Eindrücke der deutschen Kultur erhalten. Als Germanist beschäftigte er sich eingehend mit der deutschen Sprache und wählte seinen Vornamen nach dem Minnesänger Walther von der Vogelweide (1170–1230). Seinen Nachnamen, ein Diminutiv zu Jan – Johann, übertrug er entsprechend als „Hensel“ ins Deutsche. Das Titelblatt des im Herbst 1919 erschienenen „Prager Spielmanns“ trägt beide Namen. Gewidmet sind die 14 Kompositionen seiner ersten Frau, der Sängerin Olga Pokorny-Hensel (1885–1977). Der Titel spielt auf Wilhelm Müllers (1794–1827) Gedicht „Der Prager Musikant“ an, der mit seiner Geige in die Welt zieht. Entsprechend hat Hensel die meisten der hier abgedruckten Kompositionen für Gesang und Violinbegleitung gesetzt. Im Vorwort betont er die führende Rolle



199



200

der deutschen Kultur, die bis zur Gründung der Tschechoslowakei 1918 Lehrmeisterin in Böhmen und Mähren war und nun „ungastlich die Tür“ gewiesen bekam (Einleitung, S. IV). *M. Zepf*

Wilhelm Müller: Gedichte. Vollständige kritische Ausgabe, mit Einleitung und Anmerkungen besorgt von James Taft Hatfield. Berlin 1906, S. 41. - Klaus-Peter Koch: Art.: Hensel, Familie. In: Lexikon zur deutschen Musikkultur: Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien. Hrsg. von Werner Hader. München 2000, Bd. 1, Sp. 948-952.

201

### Finkensteiner Blätter

Walther Hensel: Finkensteiner Blätter. Ein lebendiges Liederbuch in monatlicher Folge. Augsburg-Aumühle 1923/24 · Ganzgewebe; Gewebe, Pappe, Papier · 13,8 x 19,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 934/160

Der promovierte Germanist Walther Hensel (1887–1956) setzte sich für die Erforschung und Erhaltung des deutschsprachigen Volkslieds in Böhmen und Mähren ein. Während er im Umgang mit Menschen als schwieriger Charakter galt, strahlte er als Chorleiter große Anziehungskraft aus. Im Sommer 1923 fand in Finkenstein bei Mährisch Trübau (Moravská Třebová, Tschechische Republik) die erste Singwoche statt, an der auch der junge Wandervogel Karl Vötterle (1903–1975) teilnahm. In Augsburg absolvierte dieser eine Lehre zum Buchhändler und entwickelte in Finkenstein den Plan einer Loseblattsammlung für Hensels Kompositionen. Die „Finkensteiner Blätter“ sollten mit programmatischen Texten Hensels als Elementarschule

für das Volkslied werben. Der auf Seite zwei gedruckte Satz Hensels zu „Auf du junger Wandersmann“ war der Beginn von Vötterles Tätigkeit als Musikverleger. Offiziell gründen konnte er den Bärenreiter-Verlag aber erst am Tag seiner Volljährigkeit, dem 12. April 1924. Namensgeber ist der Stern Alkor im Sternbild Großer Bär. Sinnfällig kombinierte 1923 der Münchner Grafiker Bruno Goldschmitt (1881–1964) diese Elemente im offiziellen Verlagslogo: Der junge Karl Vötterle reitet unter einem Stern auf einem Bären. *M. Zepf*

Karl Vötterle: Haus unterm Stern. Über Entstehen, Zerstörung und Wiederaufbau des Bärenreiter-Werkes. Kassel/Basel 1963.

202 •

### Laute

1. Laute mit Lautenbändern

Wohl Vogtland, um 1920 · Corpus: Ahornspäne mit schwarz gebeizten Zwischenadern; umlaufende Gegenkappe: Ahorn; Decke: Nadelholz, Randverzierung mit Zierspan, stufenartig vertiefte, geschnitzte Rosette aus Holz, Bakelit (?) · L. ges. 93,9 cm; L. Corpus 51,8 cm; B. Corpus 32,5 cm; schwingende Saitenlänge: 62,5 cm  
Privatbesitz

2. Werbeanzeige „Die Sächsische Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co. Markneukirchen“ (Abb. S. 68)

In: Das Landheim, Bugra 1914. Das Wandervogel-landheim auf der Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig 1914. Leipzig 1914 · 22,6 x 16 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 280/004

Im Gegensatz zum „leeren“ Schallloch der Gitarre waren die lautenförmigen Instrumente wie ihre Vorbilder der Renaissance- und Barockzeit mit vielfältig gestalteten Rosetten verziert. Statt einer einfachen Volute besitzt dieses Instrument, wie die Werbeschrift zeigt, einen geschnitzten Knabenkopf mit Hut. Einen weiteren Schmuck bilden die bunten Lautenbänder, die oft zwischen gestickten Blüten und Ranken Liedanfänge oder Liedzeilen als Motto tragen. Nur relativ selten nutzten die Wandervögel die Laute als Fahrten-Instrument, vielmehr scheint sie zum häuslichen Singen gedient zu haben. Von hier spaltete sich die Bewegung des ambitionierteren Lautenspiels ab. Diese begegnet beispielsweise in den anspruchsvollen Begleitempfehlungen des „Zupfgeigenhansl“ des Münchner Kammervirtuosen Heinrich Scherrer (1865–1937) in der vierten Auflage 1911 und führt nach dem Vorbild der sog. Lautensänger zur künstlerischen Liedbegleitung sowie der Beschäftigung mit Lautensätzen der Renaissance. Sie beeinflusste auch den Instrumentenbau. *K. Martius*

203 •

### Blockflöten

1. Blockflöte auf d1

Emil Martin Kehr (1884-1960) · Markneukirchen, 1929-1936 · 3-teilig: 2 Kopfstücke (1: mit Schnabel; 2: mit Windkappe, Anblasrohr), Rohr, Fuß; deutsche Griffweise; 1 Klappe in Sülchenlagerung für c1 Kopf, Windkappe, Corpus: Cocobolo; Klappe, Zwingen: Neusilber; Anblasrohr: Messing · L. 56,9 cm, klingende L. 50,1 cm · Bez. auf beiden Kopfstücken mit Schlagstempel: PETER HARLAN / MARKNEUKIRCHEN  
GNM, MI 594

2. Blockflöte auf c1

Emil Martin Kehr (1884-1960) · Markneukirchen, um 1938 · 3-teilig: Kopf, Rohr, Fuß; deutsche Griffweise; 1 Klappe in Wulstlagerung für c1 · Corpus: Zapatero-Buchsbaum, gelblich lackiert; Block: Nussbaum (?) · Klappe, Zwingen: Messing · L. 63,2 cm, klingende L. 56,9 cm · Bez. auf der Rückseite des Kopfstückes mit Schlagstempel: PETER HARLAN / MARKNEUKIRCHEN  
GNM, MI 595

Peter Harlan (1898–1966) gilt als einer der deutschen Protagonisten der Wiederentdeckung der Blockflöte. Sie fand im Umfeld der Musikantengilden und der Schulmusikbewegung eine ähnlich weite Verbreitung wie die Gitarre: „Mit den Blockflöten ist das eine merkwürdige Sache. Kommt man heute durch das

Land, so findet man auf jeder Singwoche, in so vielen Kreisen, Schulklassen [...] Blockflöten auftauchen, so, als wären sie auf einen geheimnisvollen Ruf hin mit einem Male von ihrem jahrhundertelangen Schlaf aufgewacht“ (Reusch). Mit zehn Jahren schloss sich Harlan dem Wandervogel an, um bald darauf von seiner „Leidenschaft zu diesen köstlichen Instrumenten“ getrieben, bei einem Gitarrenbauer in Markneukirchen eine Lehre zu beginnen.

Zwei Ereignisse lenkten sein Interesse auf die Blockflöte: Für die Rekonstruktion der Praetorius-Orgel durch Willibald Gurlitt (1889–1963) am Freiburger Musikwissenschaftlichen Seminar hatte man sich klanglich an zeitgenössischen Holzblasinstrumenten orientiert. Die zweite Anregung erhielt er durch Arnold Dolmetsch (1858–1940), dessen Haselmere-Festival er 1925 oder 1926 besuchte und der sich mit dem Bau von Blockflöten beschäftigte. Harlan gewann in Markneukirchen eingesessene Instrumentenbauer, wie Kurt Jacob, Martin Kehr u. a. dafür, seine Vorstellungen umzusetzen. Es entstanden bald Blockflöten in Serie unterschiedlicher Grundtöne und Stimmungen. Auf seinen Konzertreisen warb Harlan als charismatischer Musiker und Fabulierer für seine musikalischen Ideen und gleichzeitig für den großräumigen Vertrieb seiner Instrumente.

In allem was er unternahm, verstand er sich als Pionier, der freimütig seine „plumpvertraulichen Fehler“ zugestand. Im Falle der Blockflöte war dies die sog. „deutsche Griffweise“, die er, einmal in Umlauf gesetzt, nie mehr ganz zurücknehmen konnte. *K. Martius*

Interview von Fritz Jöde mit Peter Harlan. Tondokument des Archivs der Jugendmusikbewegung, Tonband Nr. 13. o.J. [1950er Jahre]. – Fritz Reusch: Von unseren Blockflöten. In: Der Kreis 7, 1927, zit. nach: Die deutsche Jugendmusikbewegung in Dokumenten ihrer Zeit von den Anfängen bis 1933. Hrsg. vom Archiv der Jugendmusikbewegung e.V. Hamburg. Wolfenbüttel/Zürich 1980, S. 367. – Michael Philipp: Neuerwerbsbericht. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1994, S. 221–222. – Peter Thalheimer: Die Blockflöte in Deutschland 1920–1945. Instrumentenbau und Aspekte zur Spielpraxis (Tübinger Beiträge zur Musikwissenschaft 32). Tutzing 2010, S. 50–66, 221, 225.



203, 204

#### 204 • **Blockflöte in Tenorlage**

Markneukirchen (?), um 1930 · 3-teilig, Siebenfingergriff Ton c1; Tropenholz, Grenadill (?); Zwingen: Neusilber (?) · L. 57,5 cm, klingende L. 52 cm  
GNM, MI 964

Die Blockflöte in Tenorlage stammt aus einem Satz von fünf Blockflöten unterschiedlicher Lagen, die dem Ehepaar Walter und Martha Herzog gehörten. Beide waren in verschiedenen Jugendbewegungen aktiv: Während Walter Herzog (1912–1993) in seiner Kindheit Mitglied des evangelischen Bundes christlicher Jugend war, engagierte sich Martha Herzog (1911–2007) ab den frühen 1930er Jahren im katholischen Quickborn. Die musische Prägung ihres Engagements zeigte sich nicht zuletzt in der Teilnahme an verschiedenen Singwochen.

Das unsignierte Instrument steht den Blockflötenmodellen Peter Harlans (1898–1966) nahe. Dieser erkannte in der Distanz der Blockflöte zur Musikkultur des 19. Jahrhunderts das Potenzial des Instruments für das Umfeld der Jugendmusikbewegung und des Wandervogel. Die Flöte ist mit der von ihm entwickelten „deutschen“ Griffweise zu spielen: Durch eine Verkleinerung des fünften Grifflochs, das gleichzeitig tiefer gesetzt wurde, kann die Grundsкала des Instruments ohne Gabelgriff gespielt werden. Ziel war es, den ersten Zugang zum Instrument zu vereinfachen, wemngleich daraus Schwierigkeiten für andere Tonarten resultieren. *K. Leiska*

Peter Thalheimer: Die Blockflöte in Deutschland 1920–1945. Instrumentenbau und Aspekte zur Spielpraxis (Tübinger Beiträge zur Musikwissenschaft 32). Tutzing 2010.

## Wandervögel und Heimatgefühle

Den Wandervögeln wurden als „vernünftige“ Andenken an ihre Fahrten die für bestimmte Gegenden typischen Produkte empfohlen. Dazu zählten zum Beispiel keramische Erzeugnisse. Die Jugendlichen entdeckten unterwegs jedoch auch Gegenstände sog. Heimatkunst wie ländliches Mobiliar. Es konnte sowohl der Einrichtung der Nester dienen als auch Gestaltungsvorlage für manchen aus der Jugendbewegung stammenden Künstler bilden.

Die Wandervögel selbst regten wiederum einige Künstler und Kunstgewerbeschaffende an. So entstanden besonders in den 1920er Jahren vor allem Porzellanfiguren, die das Thema der wandernden, singenden und musizierenden Wandervögel aufgriffen. Auch andere Gewerbezeige, wie die Druck- und Spielzeugindustrie, setzten auf die Zugkraft dieses Motivs.

205 • (Abb. S. 94)

### Postkarte „Landheim Hanschenland der Berliner Wandervögel“

Julius Groß (1892–1986) · um 1915 · 8,7 x 13,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 1 Nr. 4/7

Der Fotograf Julius Groß gehörte selbst dem Wandervogel an. In der Zeitschrift „Der Wandervogel“ sah man schon früh die Fotografie als ein dem Skizzieren ebenbürtiges Mittel zum Festhalten von Landschaften und Orten an. Groß, der mit seinem Einmannbetrieb als „Wandervogel-Lichtbildamt“ firmierte, konnte von diesem Genre alleine nicht leben, doch sind gerade jene Fotografien visuelle Dokumente der Jugendbewegung, vor allem bis zum Zweiten Weltkrieg. Ein Aspekt seines Werks fokussiert die von den Gruppen geschaffenen Gegenwelten, ihre „Nester“ und Landheime, wo sie diskutierten, sangen, vorlasen und Fahrten planten. Hier oblag den Jugendlichen die Einrichtung und sie führten ein einfaches, von bürgerlichen (Wohn-)Zwängen befreites Leben. Diese Orte der gemeinsamen Verantwortung richteten sie oft mit altem, aus dem bäuerlichen Umfeld stammendem und landschaftsgebundenem Mobiliar und Geschirr ein, weshalb sie auch an die damals ver-

mehrt entstehenden Einrichtungen von Heimatmuseen erinnern. Fast obligat war in den Räumen eine an der Wand hängende Gitarre. *C. Selheim*

Anne Feuchter: *Domus rustica contra domus aesthetica*. Wohnformen der Jugendbewegung als architektonisches Gegenmodell. In: Schock und Schöpfung. *Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 425–429. - Winfried Mogge: *Bilder aus dem Wandervogel-Leben*. Die bürgerliche Jugendbewegung in Fotos von Julius Groß (1892–1986) (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 1). 2. Aufl. Köln 1991, bes. S. 106.

206 • (Abb. S. 93)

### Kännchen aus dem Haus Breuer

1. Kännchen

Marburg, vor 1850 · Irdenware, glasiert; Auflagendekor · H. 11,2 cm, Dm. 7,4 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 140

2. Kännchen

Marburg, um 1900 · Irdenware, glasiert; Auflagendekor · H. 13,8 cm, Dm. 10 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 139

Der Herausgeber des „Zupfgeigenhansl“ Hans Breuer (1883–1918) erwarb die Kännchen wohl als Andenken an seine Studentenzeit in Marburg an der Lahn. Es handelt sich um ein als Souvenir zusammengestelltes Gefäßpaar Marburger aufgelegter Ware, das beispielhaft die Entwicklung des Spitzenerzeugnisses der vor Ort hergestellten Töpferware dokumentiert. Das zylindrische Gefäß entstand vor 1850 und vertritt den in diesem Zeitraum am weitesten verbreiteten Kannentyp als Beispiel für ländlich-bäuerliches Repräsentationsgeschirr. Die Kanne mit dem leicht gebauchten Gefäßkörper stammt aus der Zeit um 1900. An ihrer Farbigkeit und ihren plastischen Verzierungen lässt sich das Vorbild zwar noch ablesen, doch stellen beide Gestaltungselemente in Kombination mit der anderen Gefäßform keine Nachahmung oder Variation dar, sondern eine Weiterentwicklung. Diese wurde notwendig, weil sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kundschaft für aufgelegte Ware geändert hatte. Mit dem anwachsenden Tourismus im Lahntal und den gestiegenen Studentenzahlen der Philipps-Universität ab 1866 fertigten die Töpfer für diese Kunden einfacher dekorierte Gefäße als Souvenirs mit historistischem Lokalkolorit. *T. Schindler*

207 •

### Henkeltopf und Krug

1. Henkeltopf

Bunzlau oder Naumburg am Quais, Mitte 19. Jh. hoch gebrannte Irdenware, frei gedreht, Henkel angarniert, Reliefauflagen, Lehm-, Feldspatglasur  
H. 16 cm, Dm. 13 cm  
GNM, VK 3189

2. Krug

Bunzlau oder Naumburg am Quais, Mitte 19. Jh. hoch gebrannte Irdenware, frei gedreht, Henkel angarniert, Reliefauflagen, Lehm-, Feldspatglasur  
H. 26 cm, Dm. 16 cm  
GNM, VK 3188

Wandervögel und Jugendbewegte lehnten den oftmals überladenen Einrichtungsstil mit modischem, massengefertigtem Hausrat ihres Zuhauses ab. Ihre Nester zeichneten sich durch eine Einfachheit aus, die sie ideell mit bäuerlichem Leben verbanden. Handwerklich Hergestelltes besaß einen hohen Stellenwert und war Ausdruck von Distinktion gegenüber bürgerlichen Lebenswelten.

Die beiden von Hand gedrehten und mit Aufnahmen verzierten Gefäße gehörten einem Ehepaar, die beide in ihrer böhmisch-mährischen Heimat seit Ende der 1920er Jahre Mitglieder des Alt-Wandervogel bzw. der Freischar Brünn waren (Kat.Nr. 271). Ursprünglich dürften der Krug und der Henkeltopf in bäuerlichen Haushalten der Umgebung von Landskron (Lanškroun, Tschechische Republik) im ostböhmischem Teil der historischen Region Schönhengstgau Verwendung gefunden haben.

*Ch. Dippold*

Sabine Zühlcke: Erwerbsbericht. In: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 2006, S. 273–274. - Lebenslauf von Rudolf und Hertha Prochaska. Zusammenestellt von Eckhard Prochaska. GNM, DKA, NL Rudolf Prochaska, II, A-1.



207

208 • (Abb. S. 96)

### Truhe

Entwurf: A. Paul Weber (1893-1980) · Ausführung:  
Firma Anton Hestermann, Wietzendorf · 1934  
Nadelholz, Messing · 67,8 x 126,7 x 62 cm  
Suderburg, Museumsdorf Hösseringen, UeL 12-338

Der aus der Jugendbewegung stammende, vor allem als Grafiker bekannte Künstler A. Paul Weber arbeitete wiederholt für den Kaufmann Alfred C. Toepfer (1894–1993), der als Mäzen die Grenzpolitik der bündischen Bewegung unterstützte. Er beauftragte Weber mit der Ausstattung von Jugendherbergen in Grenzgebieten und von Bauernhöfen. Zu diesen gehörte der 1644 erbaute, 1932 von Toepfer erworbene Brümmerhof in der Nähe von Soltau, der als Musterbetrieb dienen und an dem u.a. das Niederdeutsche gepflegt werden sollte. Seit 1933 lebte Weber im Haupthaus. Dort plante er die komplette Inneneinrichtung für die Anlage bis hin zu Stoffen und Beschlägen. Obwohl Toepfers Einfluss dabei nicht unterschätzt werden darf, so spiegelt sich in den vielen Skizzen Webers seine Vorliebe für Erzeugnisse der „Volkskunst“ wider. Knechte und Mägde Toepfers erhielten ein Ehestandsdarlehen, wenn sie Möbel nach Entwürfen des Künstlers erwarben. Zur Verlobung einer Magd des Brümmerhofes entstand 1934 die Zweifeldertruhe mit spiegelgleichen floralen Motiven. Eine besonders rustikale Note erhielt das zu diesem Zeitpunkt hinsichtlich seiner Form längst altmodische Möbelstück durch die dicken Ziernägel in den Stollen. Diese Art von „Bauernmöbeln“ ist ein deutlicher Ausdruck gegen den urbanen Lebensstil und veranschaulicht in ihrer vermeintlichen Zeitlosigkeit antimoderne Tendenzen. C. Selheim

Hans-Jürgen Vogtherr: A. Paul Webers Zeit auf dem Brümmerhof von 1933 bis 1936. In: Museumsdorf Hösseringen - Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide (Materialien zum Museumsbesuch 10). Uelzen 1988. - Helmut Schumacher/Klaus J. Dorsch: A. Paul Weber. Leben und Werk in Texten und Bildern. Hamburg/Berlin/Bonn 2003, bes. S. 132-144.



209

209 •

### Zwei Wandervögel

Entwurf: Anton Büschelberger (1869-1934)  
Ausführung: Porzellanmanufaktur Karl Ens, Rudolstadt · um 1917 · Porzellan, Aufglasurmalerei; Holz  
28 x 21 x 14,5 cm · Marke im Schrägkreuz in Blau auf der Unterseite: ENS  
Witzenhausen, AdJb, G 8 Nr. 16

Die Figurengruppe entstand nach einem Entwurf des Bildhauers Anton Büschelberger. Die feine Modellierung des Künstlers ist besonders an den Fingern und den Gesichtern erkennbar. Farbliche Akzente in der sonst unauffälligen grau-braunen Farbstaffierung der Gruppe bilden die Krawatte des rechten Jungen, das Kappenfutter und der Schultergurt seiner Gitarre, die jeweils violett gehalten sind, so wie das Instrument selbst mit seiner gelben Einfassung. Den Sockelrand ziert ein Goldstreifen. Bei einer weiteren Ausformung dieser Porzellanplastik wurde auf eine kräftige Farbgebung, wie sie hier vorliegt, verzichtet. Ihre grau-braune Staffierung entsprach der üblicherweise getragenen Jungenkleidung. S. Glaser

Marion Grob: Das Kleidungsverhalten jugendlicher Protestgruppen in Deutschland im 20. Jahrhundert (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 47). Münster 1985, S. 102-103. - Dieter Zühlsdorff: Markenlexikon. Porzellan- und Keramik-Report 1885-1935. Stuttgart 1988, S. 30, Nr. 1/1.1329 u. S. 636, Nr. 1330.



210

210 •

### Wandervogel

Porzellanfabrik Fraureuth · 1918-1924  
Porzellan, weiß, Staffierung in Farbe · H. 20 cm  
Modellnummer: 1212  
Werdau, Stadt- und Dampfmaschinenmuseum,  
P. 200/05

Die Figur einer jungen Frau ist in dynamischer Schrittstellung auf einem ovalen Sockel mit strukturierter Oberfläche positioniert. Die für die Stabilität wichtige Mittelstütze verbarg der Modelleur geschickt unter dem wadenlangen Kleid der Dargestellten. Das Muster ihres ausgeschnittenen Kleides bildet sich aus eingeritzten Kreisen. Voranschreitend spielt sie auf einer Gitarre, an deren Hals bunte Lautenbänder hängen. Die Figur wurde in mehreren unterschiedlichen Farbfassungen hergestellt. Neben der weißen, wie im vorliegenden Fall, bot die Fabrik Fraureuth die Plastik auch mit grünem oder gelbem Kleid an. Varianten gab es außerdem bei der Sockelgestaltung. Außer einer weißen unbemalten Oberfläche konnte die Struktur goldene oder schwarze Höhungen aufweisen. Das Wandervogelmädchen blieb bis mindestens 1924 im Programm der Fraureuther Porzellanfabrik. Die spätere Wallendorfer Produktion in Lichte funktionierte die Figur zu einem BdM-Mädchen mit Hakenkreuzkleid um. S. Glaser

Susanne Fraas: „Wachgeküsst“. Verborgene Schätze der Fraureuther Porzellanfabrik. Hohenberg/Eger 2003, S. 201-202, Abb. 715.

**Wandteller**

Villeroy & Boch, Dresden · vor 1930 · Ton, gelblich; Unterseite: hellgelb; Oberseite: grün, z.T. geritzt, bemalt, glasiert; zwei Löcher im Standring eingestochen · Dm. 41,5 cm · Marken in Unterglasurbraun: VB einbeschrieben in D; gepresste Zeichen senkrecht: 4, DC, W, 5  
Privatbesitz

Der große, flache Teller zeigt, die gesamte Fläche einnehmend, zwei wandernde Mädchen mit Rucksäcken. Die beiden Figuren sind in Schrittbewegung nach rechts gewandt dargestellt. Das Mädchen im Vordergrund spielt auf einer Gitarre, an deren Hals bunte Bänder flattern. Ihre etwas verdeckte Begleitung im Hintergrund hält ebenfalls eine Gitarre in den Armen. Ein Schäferhund läuft den Wandernden voraus. Sie tragen hell- bzw. dunkelviolette, locker fallende Kleider mit Blümchenmuster und Riemenschuhe. Else Frobenius (1875–1952) hatte in einem Aufsatz von 1926 die „Zunfttracht“ der wandernden Mädchen beschrieben. Danach bestehe sie aus kurzen Jäckchen und gereihten Röcken. Ihr Haar trügen sie zu zwei Zöpfen geflochten und über den Ohren aufgerollt. Dieser Beschreibung entsprechen die beiden dargestellten Jugendlichen zwar nur bedingt, dennoch ist ihr Erscheinungsbild eindeutig und dokumentiert das Ansinnen der Mädchen, auch als Teil der Jugendbewegung wahrgenommen zu werden. Der Teller, von dem nur wenige Ausformungen bekannt sind, wurde im Dresdener Filialwerk von Villeroy und Boch hergestellt. *S. Glaser*

Else Frobenius: Das Mädlein in der Jugendbewegung. In: Westermanns Monatshefte 843, 1926, S. 313-321.  
- Magdalena Musial: Die Mädchenbünde in der



211



212

Jugendbewegung - eine Bestandsaufnahme. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 15, 1984/85, S. 13-36. - Dieter Zühlsdorff: Markenlexikon. Porzellan- und Keramik-Report 1885-1935. Stuttgart 1988, S. 120, Nr.1.2588.

212 •

**Wandervogel**

Entwurf: Adolf Nieder (geb. 1873) · Ausführung: Großherzogliche Majolika Manufaktur, Karlsruhe 1920-1922 · Ton, gebrannt, bemalt, glasiert 18 x 25,5 x 14,5 cm · Seriennummer: 1652  
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, M 198

Drei sich die Hände reichende weibliche und eine die Gitarre spielende männliche Figur sowie einen Hund arrangierte der Düsseldorfer Bildhauer Adolf Nieder in seiner als Wandervogel betitelten Keramik. Durch die ausladende Schrittstellung und die überzeichnete Mimik mit zum Gesang geöffneten Mündern sowie den in den Nacken geworfenen Köpfen schuf der Künstler eine dynamisch und humorvoll wirkende Kleinplastik. Die musizierenden Wandervogel stellt er in ihrem charakteristischen, von städtisch-bürgerlicher Mode sich distanzierenden Äußeren dar: Die Mädchen in schlichten, den Körper umspielenden langen Gewändern mit offenen, zu Schnecken oder Nest geflochtenen Haaren; den Jüngling in mittelalterlich anmutendem Kittel, Beinlingen und Umhang. Adolf Nieder, der nur kurz für die Karlsruher Majolika Manufaktur arbeitete, greift ein in bürgerlichen Kreisen nachgefragtes Thema auf. Obwohl der Wandervogel einen Gegenpol zur industrialisier-

ten und konsumorientierten Gesellschaft setzte, machte die Kommerzialisierung auch vor ihm nicht Halt. Davon zeugt die in Serie von mehreren Tausend Exemplaren produzierte Majolika-Gruppe. *Ch. Dippold*

Nicola Moufang: Die Großherzogliche Majolika Manufaktur in Karlsruhe. Grindelburg 1920, S. 94, Abb. S. 167. - Monika Bachmayer/Peter Schmitt: Karlsruher Majolika 1901 bis 2001. 100 Jahre Kunstkeramik des 20. Jahrhunderts. Karlsruhe 2001, S. 221.

213 •

**Wandervogel**

Wilhelm Ebbinghaus (1864-1951) · Druck: Kunstanstalt Mähl & Klemm, Dresden · um 1924 · Farbrdruck · 38 x 57 cm  
Witzenhausen, AdJb, K 1 Nr. 19

Vor dem Hintergrund einer Mittelgebirgslandschaft wandern drei junge Frauen und drei Männer in bequemer Kleidung auf einem Feldweg. Einer der Männer spielt eine mit Bändern verzierte Laute, ein für viele Wandervogelgruppen charakteristisches Attribut. Die im Bild festgehaltene Bewegung in der Natur galt als wichtiges Kriterium für eine gelungene künstlerische Darstellung von Wandervögeln. Der Verlag versprach sich bei der Aufnahme des Motivs in sein Programm gewiss Absatzchancen, die er vermutlich bei ehemaligen Mitgliedern dieser Gruppe sah – auch wenn diesen in ihren Zeitschriften z.B. die Kunst der Expressionisten nahegelegt wurde und nicht die sich an ein breites Publikum richtende Genremalerei. *C. Selheim*



213

Bilder für jedermann. Wandbilddrucke 1840-1940. Bearb. von Christa Pieske. Ausst.Kat. Museum für Deutsche Volkskunde, Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Berlin (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin 15). München 1988, S. 224, Abb. 31b.

214 •

### Mit Rucksack und Laute

Hersteller: Verlag J. W. Spear & Söhne, Nürnberg-Doos · um 1922 · Pappe, Papier, bedruckt; Spielfiguren: Bleizinnlegierung, bemalt; Würfel: Holz  
Karton: 22 x 31 x 2,5 cm  
Privatbesitz

Spielverlage sind Seismografen des Zeitgeistes. Ein typisches Beispiel hierfür ist das Spiel „Mit Rucksack und Laute“ aus dem 1879 gegründeten Spear-Spielverlag. Auf dem Schachteldeckel genießt ein Trio munterer Wandervogel sang- und klangvoll die sommerliche Natur. Im Spiel selbst erkunden bis zu sechs wanderlustige, mit dem Zug angereiste Brettspieler mittels hübsch gestalteter Zinnfiguren das bayerisch anmutende Voralpenland. Sie würfeln sich dabei durch einen 100 Felder umfassenden, humorvoll illustrierten Parcours. Markierte Ereignisfelder beschleunigen oder hemmen den Verlauf, bis der glückliche Gewinner als Erster in einem idyllischen Biergarten einkehren darf. Die Wandervogelbewegung bildet den kulturhistorischen Hintergrund für dieses Spiel. Sein Titel bezieht sich auf das 1916 erschienene Wanderbuch „Mit Laute und Rucksack. Eine Thüringer Sommerfahrt“. Verfasser war der Reise-

schriftsteller August Trinius (eigentlich Carl Freiherr von Küster, 1851–1919). Mit zahlreichen Veröffentlichungen lenkte der „Thüringer Wandersmann“ die Reiselust des Bildungsbürgertums auf das „grüne Herz Deutschlands“ – eine Trinius-Formulierung, die bis heute Werberelevanz besitzt. *H. Schwarz*

Helmut Schwarz/Marion Faber: Die Spielmacher. J.W. Spear & Söhne. Geschichte einer Spielefabrik. Nürnberg 1997, Taf. 28. - Thomas Schwämmlein: August Trinius - Annäherungen an einen Fremd gewordenen. Zum 150. Geburtstag des ‚Thüringer Wandersmannes‘. In: Jahrbuch Landkreis Sonneberg 6, 2001, S. 123-126.



214

## Jugend ohne Wahl

Als Jugendorganisation der NSDAP hatte die Hitlerjugend bereits vor 1933 über 100.000 Mitglieder und damit mehr als die bündische Jugend. Reichsjugendführer Baldur von Schirach bekämpfte die bürgerliche Jugendbewegung. Dennoch übernahm die HJ viele Elemente, wie Fahrt oder Zeltlager.

Nach der Machtergreifung wurde die HJ Staatsjugend. Sie diente der Wehrtüchtigung und der Vermittlung der nationalsozialistischen Weltanschauung. Ab 1936/39 war der Dienst in der HJ Pflicht. Etwa 98 Prozent der Jugend gehörte ihr an. Alle anderen Jugendgruppen löste das Regime auf. Zum Ende des Zweiten Weltkriegs leisteten die Hitlerjungen verstärkt bei der Trümmerbeseitigung oder als Flakhelfer Dienst. Die Begeisterung vieler Jungen nutzte die Waffen-SS und stellte 1943 die Panzerdivision „Hitlerjugend“ auf.

215 •

### Der Hitlerjunge Quex

1. Plakat „Hitlerjunge Quex - Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend“  
Entwurf: Siegfried Karl Trieb (1899-1947) · 1933  
Offsetdruck · 135 x 91,5 cm  
München, Münchner Stadtmuseum, PC 8/33

2. Karl Aloys Schenzinger: Der Hitlerjunge Quex. Berlin/Leipzig 1932 · 20,2 x 13,3 cm  
GNM, Bibliothek, 8° Om 193/109

Der Hitlerjunge Quex, die von dem Schriftsteller Karl Aloys Schenzinger (1886–1962) im Auftrag von HJ-Führer Baldur von Schirach (1907–1974) geschaffene Romanfigur, gehörte zu den populärsten Märtyrerfiguren des Nationalsozialismus. Schenzinger, der als Sanitätsoffizier im Ersten Weltkrieg gedient und sich nach einem erfolglosen Zwischenspiel als Filmemacher in den USA 1925 in Deutschland wieder in dem ungeliebten Beruf als Kassenarzt im Berliner Arbeiterbezirk Wedding niedergelassen hatte, machte sich schließlich vor allem als Autor von Abenteuerromanen einen Namen. Nachdem er schon 1931 deutliche Sympathien für den Nationalsozialismus hatte erkennen lassen, schuf er nun in Anlehnung an das Schicksal des im Straßenkampf erstochenen Hitlerjungen Herbert Norkus (1916–1932) und um die

# Hitlerjunge Quex

Ein Film  
vom  
Opfergeist  
der  
deutschen  
Jugend

Protektorat: Reichsjugendführer Baldur von Schirach

Drehbuch: K. A. Schenzinger und B. E. Lühge

Darsteller: Heinrich George • Hermann Speelmans

Claus Clausen • Rotraut Richter • Berta Drews • Karl Meixner

Herstellungsguppe: Karl Ritter

Spielleitung: Hans Steinhoff



Trieb

215.1

Verhältnisse des Berliner Arbeitermilieus wissend die Heldenfigur des Heini Völker. Von einer kommunistischen Jugendorganisation umworben findet dieser den Weg zur Hitlerjugend, weil er die dort vertretenen Parolen von Deutschtum und Heldentum, aber auch die Disziplin und Ordnungsliebe als attraktiv erachtet. Dort erhält er den Spitznamen Quex (für Quecksilber) für seinen Einsatz im Straßenkampf gegen die Kommunisten. Beim Verteilen von Flugblättern in seinem alten Kiez wird er von Kommunisten erstochen. Der Propagandaroman, der 1932 zunächst als Fortsetzungsroman im „Völkischen Beobachter“ erschienen war, wurde noch im selben Jahr als Buch veröffentlicht und erreichte bis 1945 eine Auflage von einer halben Million verkaufter Exemplare.

Mit dem bezeichnenden Untertitel „Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend“ produzierte der Regisseur Hans Steinhoff (1882–1945) auf der Grundlage des Romans einen nationalsozialistischen Propagandafilm, der bereits am 11. September 1933 uraufgeführt wurde. Dieser bot Baldur von Schirach die Möglichkeit, erstmals das von ihm getextete Kampflied „Unsre Fahne uns voran!“ zu präsentieren. Obwohl der Streifen von der staatlichen Filmprüfstelle mit dem Prädikat „Künstlerisch besonders wertvoll“ versehen wurde, wuchs auch in NS-Parteikreisen die Überzeugung, dass der „Hitlerjunge Quex“ wie die anderen 1933 entstandenen Propagandafilme in ihrer Anlage doch zu plump und durchsichtig wären. Joseph Goebbels (1897–1945) veranlasste das zu dem Urteil, „die Bewegung gehöre auf die Straße und nicht auf die Leinwand“. *H.-U. Thamer*

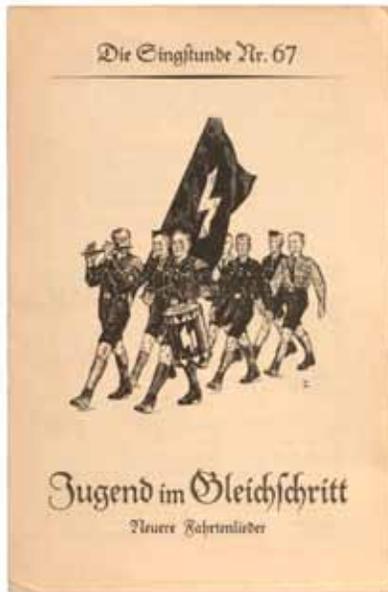
Karsten Witte: Der Apfel und der Stamm. Jugend und Propagandafilm am Beispiel „Hitlerjunge Quex“ (1933). In: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Willi Bucher/Klaus Pohl. Darmstadt/Neuwied 1986, S. 302-307. - Kurt Schilde: „Unsre Fahne flattert und voran!“ Die Karrieren der Lieder aus dem Film „Hitlerjunge Quex“. In: Good-bye memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007, S. 185-197. - Ders.: „Hitlerjunge Quex“ - Welturaufführung am 11. September 1933 in München. Blick hinter die Kulissen des NS-Propagandafilms. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 2008, H. 10, S. 540-550. - Typographie des Terrors. Plakate in München 1933 bis 1945. Bearb. von Thomas Weidner/Henning Rader. Ausst.Kat. Münchner Stadtmuseum, München. Heidelberg/Berlin 2012, S. 36-37.

216

### Die Fahne ist mehr als der Tod

Die Fahne ist mehr als der Tod. Schulungsdienst der Hitler-Jugend 6, 1941 · 21,9 x 15,2 cm  
GNM, Bibliothek, [Kapsel] 8° Fg 194/2

Die Ausweitung der Hitlerjugend zur Staatsjugend und das Bedürfnis nach Normierung und Kontrolle der Heimabende veranlasste die HJ-Führung, neben Führerschulungsbriefen, die der „weltanschaulichen Schulung“ dienen, auch Heimabendmappen, später den „Schulungsdienst der Hitler-Jugend“, herauszugeben. Sie gaben die Themen vor und entsprechend sollten dazu Lieder eingeübt werden. Der Inhalt der Schulungsbriefe, die ab 1937 einem festen Jahrgangsschulungsplan folgten, zeigt die Absicht der Indoktrination, die noch durch passende Lieder vertieft werden sollte. Die Themen gehörten zum ideologischen Kern des Nationalsozialismus und forderten zum weltanschaulichen Kampf sowie zum Opfertod auf. Die Mappen und Schulungsbriefe trugen Titel wie: „Der Weg nach Osten“, „Die Reinerhaltung des Blutes“, „Kampf dem Weltfeind Bolschewismus“ oder „Die Fahne ist mehr als der Tod“. *H.-U. Thamer*



217

217 •

### Jugend im Gleichschritt

Jugend im Gleichschritt. Neuere Fahrtenlieder. Hrsg. von Fritz Jöde (Die Singstunde 67). Wolfenbüttel 1934 · 19 x 13 cm  
GNM, Bibliothek, 8° Mz 192/6 [67]

Die Gruppierungen der Jugendmusik- und Singbewegung waren mit unterschiedlichen Verlagen verbunden. Fritz Jöde (1887–1970) publizierte seine Lieder und Texte bei Georg Kallmeyer (1875–1945) in Wolfenbüttel, der 1916 Alleininhaber des Zwißler-Verlags geworden war; 1947 übernahm ihn Karl Heinrich Möseler (1912–1984).

Unter Jödes Leitung erschienen zwischen 1928 und 1939 bei Kallmeyer in monatlicher Folge die Liedfaltblätter „Die Singstunde“. Ein- und zweistimmige Lieder sollten „Jugend und Volk [...] für das offene Singen in Haus, Schule, Jugendkreis und Bund“ dienen (S. 4). Jöde stand den Nationalsozialisten ablehnend gegenüber, konnte sich ihrem Einfluss aber nicht entziehen. Die Titelillustration von Heft 67 zeigt einen Holzschnitt Oscar von Zaborsky-Wahlstätens (1898–1959) mit marschierenden Hitlerjugenden, angeführt von einem Querpfeifer und Leinentrommler. Das Liedblatt enthält sieben Lieder, die nach dem Ersten Weltkrieg in der bündischen Jugend entstanden waren, im Juni 1934 jedoch für „Jungvolk“, „Hitler-Jugend“ und dem „Bund deutscher Mädel“ beansprucht wurden. *M. Zepf*

Kurzgefaßtes Tonkünstler-Lexikon. Für Musiker und Freunde der Musik. Begr. von Paul Frank. Neu bearb. und erg. von Wilhelm Altmann. Fortgef. von Burcharth Bulling u.a., Teil 2: Ergänzungen und Erweiterungen seit 1937. 15. Aufl. Wilhelmshaven, Bd. 1: 1974, Bd. 2: 1978. - Karl-Heinz Reinfandt: Jöde, Fritz. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Personenteil. Hrsg. von Ludwig Finscher. 2. neu bearb. Aufl. Kassel/Basel/Weimar 2003, Bd. 9, Sp. 1074-1076.

218 •

### Ventilfanfaren

1.a Ventilfanfaren in d mit Périnet-Druckventilen  
Firma Gebr. Stowasser, Graslitz (Kraslice, Tschechische Republik) · 1941 · Messing, Silber, Perlmutter (?)  
L. 71,8-72,8 cm, L. 77,8-79 cm (mit Mundstück),  
Dm. Schallstück 11,7 cm  
GNM, MI 770-773

1.b Koffer

Holz, Kunstleder, schwarz, Metallbeschläge, -schlösser; Griff mit grauer Kunstfaser umwickelt; Futter: Wollfilz, blau · 18,5 x 77 x 59,5 cm  
GNM, MI 770

2. Fanfarentuch des ersten Nürnberger Fanfarenzuges 1933 · Grund: Baumwolle, schwarz; Applikation: Baumwolle, weiß/Grund: Baumwolle, weiß; Applikation:



218.1

Baumwolle, schwarz, rot; Druckknöpfe · 57 x 55 cm  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, DZO 28

Die Trompete galt seit dem Mittelalter als herrschaftliches Signal- und Musikinstrument. Ihr durchdringender Klang regelte den militärischen Tageslauf, rief bei Hofe zur Tafel und sorgte in der Kirche für eine festliche Musik. Allerdings kann sie nur die sog. Naturtöne erzeugen, die keine durchgehende Tonleiter ergeben. Um alle zwölf Töne der chromatischen Skala nutzen zu können, konstruierten im 19. Jahrhundert Instrumentenbauer Ventile, die durch Fingerdruck Röhren zuschaltbar machen und den Grundton erniedrigen. Nach 1933 griffen die Machthaber für repräsentative Anlässe gern auf die Form der Langtrompete zurück (Kat. Nr. 230). Vorbilder waren die Instrumente der Familien Ehe in Nürnberg und Leichamschneider in Wien, den im 17. und 18. Jahrhundert führenden Trompetenbauern. Zur Förderung des künstlerischen Trompetenspiels



218.2

der Hitlerjugend entwickelte 1940 der Wiener Trompeter Helmut Wobisch (1912–1980) mit der Firma Stowasser eine leicht spielbare „Heroldstrompete“. Charakteristisch sind neben dem versilberten Knauf (nach Ehe-Vorbild) die vier Ventile, die die Grundstimmung der Trompete von Ton D bis auf Ton Fis erhöhen. Die beiden Ringe am Mundrohr dienen der Befestigung eines Fahnenstüchtes. Da eine der vier Trompeten in bautechnischen Details und der Signierung abweicht, stammt sie wohl aus einer anderen Fertigungsreihe. *M. Zepf*

Christian Ahrens: Eine Erfindung und ihre Folgen. Blechblasinstrumente mit Ventilen. Kassel/Basel 1986. - Karl Hachenberg: Die Entwicklung einer Patent-Trompete im Spannungsfeld zwischen künstlerischer Anforderung und politischer Ambition 1940-1942. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2005, S. 173-185. - Lars Laubhold: Magie der Macht. Eine quellenkritische Studie zu Johann Ernst Altenburgs „Versuch einer Anleitung zur heroisch-musikalischen Trompeter- und Pauker-Kunst“ (Halle 1795) (Salzburger Stier 2). Würzburg 2009.

219

### Trommel

Gustav Porschorter · Leipzig, um 1937 · Metall, Holz, Leder · 29 x 14,5 cm  
Bonn, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 1988/4/016

Trommeln gehören in Europa primär in den Kontext militärischer Traditionen. Auch ins Symphonieorchester wurden sie zunächst als Elemente einer eindeutig kriegerischen Klangwelt eingeführt. Diese kämpferische Konnotation des Instrumentes war innerhalb der Hitlerjugend beabsichtigt. So wurden diese Trommeln gezielt bei Spielen zur Wehrrertüchtigung eingesetzt. Mithilfe des Lederriemens konnten sie um den Oberkörper gehängt und mit den Holzschlägeln in beiden Händen im Gehen oder Stehen gespielt werden. Die fünf metallenen Schrauben, die parallel zu den Zargen verlaufen, dienen dazu, das Schlag- und das Resonanzfell zu spannen. Die Verwendung von Spanschrauben anstelle von Leinen, mit denen ähnliche Trommeln gestimmt wurden, ermöglicht eine niedrige Bauweise mit geringer Zargenhöhe im Verhältnis zum Durchmesser der Felle. Die Saiten, die über dem Resonanzfell verlaufen, erzeugen den typischen schnarrenden Klang. *K. Leiska*



220

220 •

### Bilderbuch

Bilderbuch für die Deutsche Jugend. Esslingen 1933  
29 x 14,5 cm

Berlin, Deutsches Historisches Museum, R 02/1232

Das 10-seitige Büchlein des 1831 gegründeten J.F. Schreiber-Verlags, dessen Nachfolgeunternehmen noch heute in Esslingen existiert, fällt durch seine Form auf. Das Motiv des Buchdeckels, die Darstellung eines Jungvolk-Trommlers in Uniform, ist an der rechten Schnittkante ausgestanzt.

In einem knappen, gereimten Text wird ein Ausflug des Jungvolks geschildert. Eine Wanderung in der Natur, Spiel, Musik, Zeltlager, nicht zuletzt die uneingeschränkte Treue zum Führer Adolf Hitler (1889–1945) sind die Themen, die auch bildlich umgesetzt werden. Hervorgehoben wird die Bedeutung von Fahnen, die schon für das Jungvolk identitätsstiftend sein sollen.

Das Bilderbuch vermittelte in erster Linie einen romantisch verklärten Eindruck vom Leben in der Hitlerjugend. Es richtete sich wohl vor allem an Jungen im Alter von etwa 10 Jahren. Anders als ab 1936 war zum Erscheinungszeitpunkt des Buches 1933 die Mitgliedschaft in Jungvolk und Hitlerjugend ab diesem Lebensjahr noch freiwillig, sodass u.a. mit so gestalteten Publikationen für den Eintritt in die nationalsozialistischen Jugendorganisationen geworben wurde. *U. Schlicht*

Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen. Hrsg. von Hans-Ulrich Thamer/Simone Erpel. Ausst.Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin. Dresden 2010, Kat.Nr. 98.



221

221 •

### Aufstellbogen „Hitler-Jugend und Jungvolk“

Verlag: Josef Scholz, Mainz · um 1934 · Offsetdruck  
33 x 42,2 cm · Bez.: Hitler-Aufstellbogen Nr. 806  
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum Karlsruhe,  
2009/527

Der Verlag Josef Scholz geht auf eine Wiesbadener Papierhandlung zurück. Bereits 1829 wurde das Geschäft nach Mainz verlegt. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gehörte Scholz zu den erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchverlagen. Doch die Einbrüche in Folge der Weltwirtschaftskrise 1929 führten dazu, dass sich das Unternehmen dem Zeitgeist anpasste und schon bald nationalsozialistisches Gedankengut im Kinderzimmer verbreitete. 1934 nennt das Verlagsverzeichnis sechs Hitler-Aufstellbogen, die der Jugend nicht nur Geschicklichkeit lehrten, sondern ihr auch Symbole des Regimes nahebrachten. Der „Hitler-Jugend und Jungvolk“ betitelte Bogen zeigt u.a. das Kriegsspielen, das Marschieren, ein Zeltlager, aber auch den im Juni 1933 zum Reichsjugendführer ernannten Baldur von Schirach (1907–1974), der den Text des Liedes „Unsre Fahne flattert uns voran!“ geschrieben hatte.

C. Selheim

Sigrid Metken: Feine Mainzer Aufstellbilder. In: Spiel mit! Papierspiele aus dem Verlag Jos. Scholz Mainz. Ausst.Kat. Gutenberg-Museum, Mainz. Mainz 2006, S. 76–83, bes. S. 79. – Vom Minnesang zur Popakademie. Musikkultur in Baden-Württemberg. Bearb. von Markus Zepf. Ausst.Kat. Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Karlsruhe 2010, Kat.Nr. V.39.

222

### Die Hitler-Jugend

Baldur von Schirach: Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt. Leipzig 1934 · 21 x 14,3 cm  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Baldur von Schirach (1907–1974), der am 30. Oktober 1931 zum Reichsjugendführer der NSDAP ernannt worden war, gelang es, sich in dem Prozess der nationalsozialistischen Machteroberung auch im NS-Regime eine halbstaatliche Position als „Jugendführer des Deutschen Reiches“ zu erobern. Zur Rechtfertigung seines Machtanspruchs verfasste von Schirach, der sich gerne als „Sänger der Bewegung“ feiern ließ, die Schrift „Die Hitler-Jugend“, die ihrer Aufgabe einer Programmschrift aber nicht gerecht wurde. Die deutsche Jugendbewegung vom Wandervogel bis zur bündischen Jugend wird bei von Schirach zum konfusen und zu keiner festen Organisationsbildung fähigen Vorläufer der Hitlerjugend degradiert, und diese in geschichtsklitternder Perversion der genuinen Vorstellungen der Wandervogeltradition als die eigentliche Vollendung des jugendbewegten Aufbruchs dargestellt.

H.-U. Thamer

223

### Die jüngsten Trommler der Nation

Auswahl und künstlerische Bearbeitung der Bilder: Heinrich Hoffmann (1885–1957) · in: Adolf Hitler. Bilder aus dem Leben des Führers. Hrsg. vom Cigaretten-Bilderdienst [Reemtsma]. Hamburg-Bahrenfeld 1936 · Halbgewebe; Gewebe, Papier 31,3 x 24,6 cm  
GNM, Bibliothek, 4° B HIT 45/16

Die Fotografie vom „Parteitag der Freiheit“ der NSDAP 1935 in Nürnberg zeigt eine Formation auf Landsknechtstrommeln spielender Hitlerjungen in Uniform. Das Bild ist Teil des Sammelalbums „Adolf Hitler. Bilder aus dem Leben des Führers“. Es leitet einen Artikel ein, in dem der Reichsjugendführer Baldur von Schirach (1907–1974) die Treue der Hitlerjugend zum Führer Adolf Hitler (1889–1945) preist. Auch sei im Nationalsozialismus das Generationenproblem zwischen Jung und Alt, das die Jugendorganisationen vor 1933 geprägt habe, überwunden. Von Schirach verurteilt des Weiteren nicht alle früheren Jugendbünde, hält aber deren Auflösung zugunsten des Aufgehens in die große Gemeinschaft der Hitlerjugend für gerechtfertigt. Sammelbilder und -alben als Werbemittel der Tabak- und Zigarettenindustrie kamen um die Wende zum 20. Jahrhundert in Mode. Ihre Popularität in weiten Kreisen der Bevölkerung nutzten nach 1933 die Nationalsozialisten, um ihre Ideologie und den Kult um Adolf Hitler zu verbreiten. Mit zwei Millionen Exemplaren gehörte das hier angesprochene Album zu den zehn auflagenstärksten Publikationen des „Dritten Reiches“.

U. Schlicht

Christoph Köck: Die Vereinnahmung der Nation. In: Die Eroberung der Welt. Sammelbilder vermitteln Zeitbilder. Hrsg. von Dorle Weyers/Christoph Köck (Schriften des LWL-Freilichtmuseums Detmold, Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde 9). Detmold 1992, S. 98–117, bes. S. 109–113. – Hiron Kämper: Nichts als blauer Dunst? Zigarettenbilder als Medien historischer Sinnbildung – Quellenkundliche Skizzen zu einem bislang ungehobenen Schatz. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 59, 2008, H. 9, S. 492–508.

224 •

### BdM-Mädel und Hitlerjunge

Entwurf: Richard Förster (1873–1956) · Ausführung: Porzellanmanufaktur Allach, München-Allach 1936–1938 · Porzellan, glasiert

1. BdM-Mädel

32,9 x 8,5 x 8,5 cm · Bez. auf der Unterseite:  
R. FÖRSTER / Allach / 59

Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

2. Hitlerjunge

27 x 8 x 14 cm · Bez. auf der Unterseite: R. FÖRSTER / Allach / 31

Bielefeld, Historisches Museum Bielefeld,  
2009/046/001



224.1

Die weiße Porzellanfigur „Hitlerjunge“ stellt einen schlanken Jüngling in der HJ-Uniform dar, der mit zwei Trommelstöcken auf einer Landsknechtstrommel spielt, wie sie auch auf zeitgenössischen Fotos zu sehen ist. Inoffiziell trägt die Figur deshalb die Bezeichnung „HJ-Trommler“. Die Plastik ist auf einer ovalen Standfläche montiert. Das Pendant bildet die Figur eines Fahnen tragenden BdM-Mädels in Uniform. Beide Figuren stammen aus den Werkstätten der Porzellanmanufaktur Allach (PMA), die 1936 von Heinrich Himmler (1900–1945) als SS-Betrieb übernommen wurde.

Die Entwürfe schuf der in St. Petersburg geborene Bildhauer und Medailleur Richard Förster, der kurz nach 1900 durch die Gestaltung verschiedener Kriegerdenkmale bekannt wurde, seit 1936 für die PMA arbeitete und 1937 in die NSDAP eintrat. Die Auflage des Hitlerjungen belief sich auf 400, die des BdM-Mädchens, von dem es zwei unterschiedliche Varianten gab, auf 100, wobei sie jeweils staffiert und weiß produziert wurden. Insbesondere die Auflagenhöhe des Hitlerjungen war für PMA-Verhältnisse erstaunlich hoch. Neben dem freien Verkauf hat der Reichsführer SS einige Exemplare verschenken lassen.

Figuren der Hitlerjugend fanden sich häufig in Jugendherbergen und HJ-Heimen. Ihre heroisch wirkende Gestaltung



224.2

sollte die Jugend als „Zukunftsträger des deutschen Volkes“ darstellen, wie es 1936 in einem Artikel der Zeitschrift „Kunst im Deutschen Reich“ hieß.

#### U. Schlicht

Gabriele Huber: Die Porzellan-Manufaktur Allach-München GmbH - eine „Wirtschaftsunternehmung“ der SS zum Schutz der „deutschen Seele“. Marburg 1992, bes. S. 73-74, 199-200.

#### 225 •

#### Plakat „Bund Deutscher Mädel in der Hitlerjugend“

Entwurf: Ludwig Hohlwein (1874-1949) · Druck: Chromolithographische Kunstanstalt A. G., München um 1933/34 · Farblithografie · 122 x 83,5 cm München, Münchner Stadtmuseum, P C 14/50

Bereits während der Weimarer Republik stellte Ludwig Hohlwein seine Arbeit in den Dienst nationalistischer und nationalsozialistischer Organisationen. Das Plakat für den BdM stammt aus den ersten Jahren der NS-Zeit. Es zeigt eine mit rassistischem Pathos aufgeladene, moderne Walküre. Das kurze blonde Haar, die gesunde Gesichtsfarbe und das energische Kinn entsprechen dem nationalsozialistischen Rasseideal, wie es auch in der BdM-Propagandaschrift „Glaube und Schönheit“ wiederkehrt. In heroisierender Untersicht vor flatternden Hakenkreuzfahnen dargestellt, hält sie ihre Fahnenstange in der Rechten und hat den linken (!) Arm wie zum

Hitlergruß erhoben. Ihr in die Zukunft gerichteter Blick folgt dieser aufsteigenden Diagonale. Nach der Gleichschaltung und Auflösung der meisten deutschen Jugendverbände 1933 warben die Nationalsozialisten verstärkt um die Eingliederung aller Kinder und Jugendlichen in die Jugendorganisationen der NSDAP. Die Hitlerjugend und ihre Unterorganisationen – Jungvolk, Jungmädel, Bund Deutscher Mädel – übernahmen aus der Tradition der Jugendbewegung zwar manche Formen der Aktivität und Geselligkeit, stellten ihre Arbeit aber ganz in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie. Koedukative Ideen wurden verworfen zugunsten strenger Geschlechtertrennung. Bei Wanderungen, Ausflügen, Volkstanz, Gymnastik und Sport, bei Hand- und Bastelarbeiten sollten die deutschen Mädel körperliche und hauswirtschaftliche Ertüchtigung erfahren. Y. Doosry

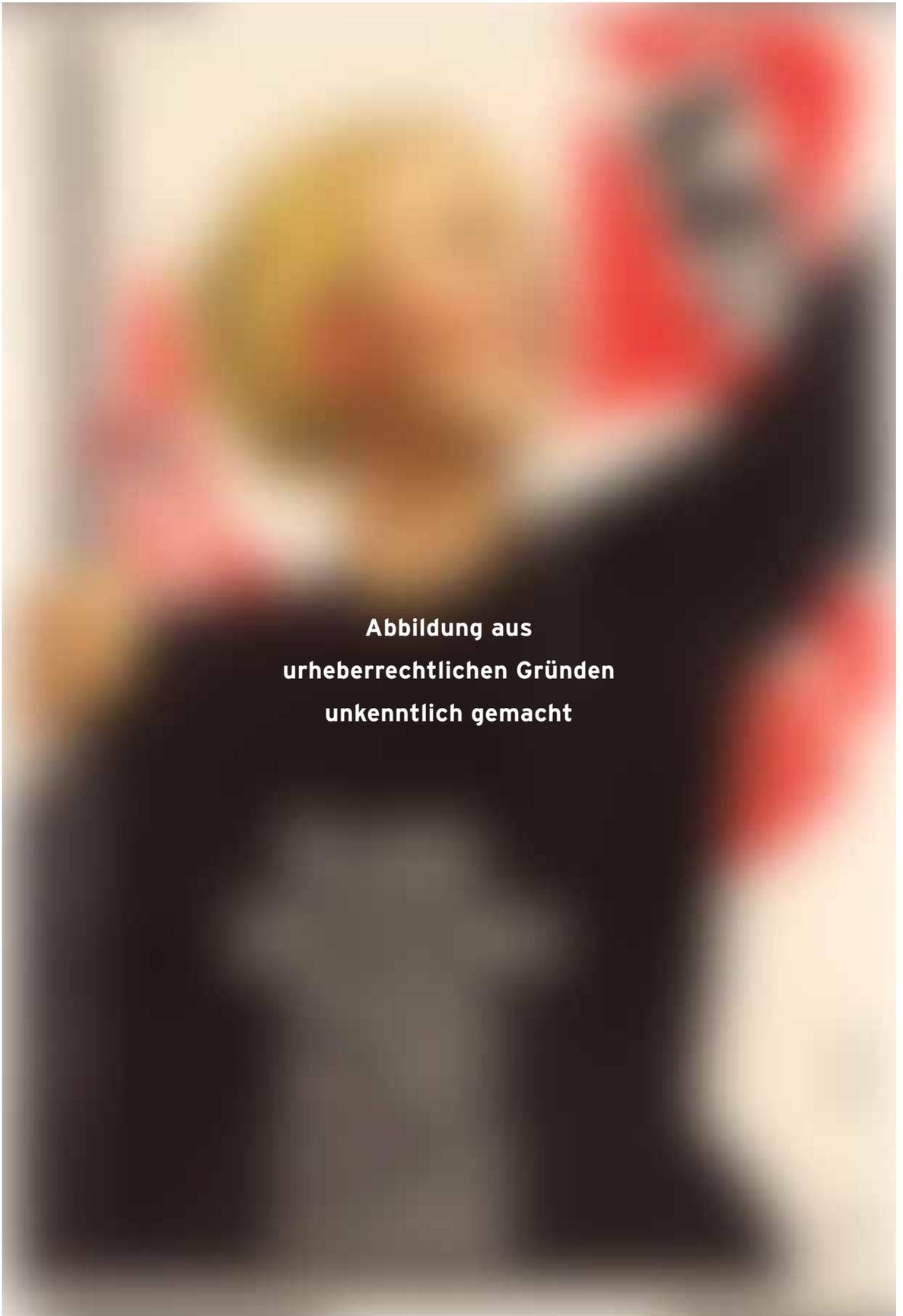
Glaube und Schönheit. Ein Bildbuch von den 17-21jährigen Mädeln. Hrsg. von Clementine zu Castell. München 1940. - Ludwig Hohlwein 1874-1949. Ein Meister deutscher Plakatkunst. Hrsg. von Volker Duvigneau. Ausst.Kat. Münchner Stadtmuseum. München 1970, Kat.Nr. 238. - Plakate in München 1840-1940. Eine Dokumentation zur Geschichte und Wesen des Plakats in München. Aus den Beständen der Plakatsammlung des Münchner Stadtmuseums. Bearb. von Volker Duvigneau/Gude Suckale Redlfeisen. Ausst.Kat. Münchner Stadtmuseum. München 1975, Kat.Nr. 649. - Ludwig Hohlwein. Plakate der Jahre 1906-1920 aus der Graphischen Sammlung Staatsgalerie Stuttgart. Bestandskatalog. Bearb. von Christian Schneegass. Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, Kat.Nr. 350. - Ludwig Hohlwein 1874-1949. Kunstgewerbe und Reklamekunst. Hrsg. von Volker Duvigneau/Norbert Götz. Ausst.Kat. Münchner Stadtmuseum. München 1996, Kat.Nr. 297. - Typographie des Terrors. Plakate in München 1933-1945. Hrsg. von Thomas Weidner/Henning Rader. Ausst. Kat. Münchner Stadtmuseum. Heidelberg/Berlin 2012, S. 38-39.

#### 226

#### Ulla, ein Hitlermädel

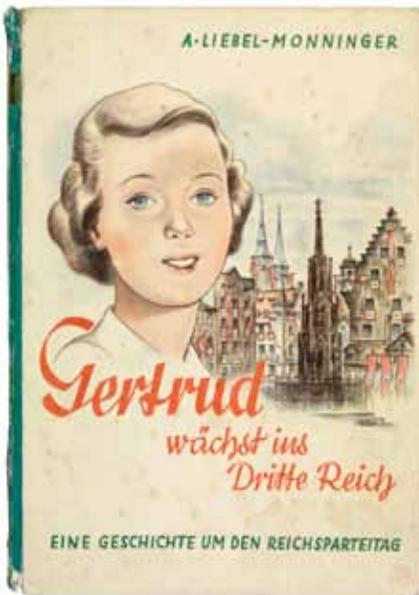
Helga Knöpke-Joest: Ulla, ein Hitlermädel. Leipzig 1933 · 19,2 x 13,2 cm Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Erzählt wird die Geschichte der 13-jährigen Ulla, die durch ihren Cousin mit dem Nationalsozialismus in Berührung kommt. Schnell beginnt sie mit einer Freundin eine BdM-Gruppe aufzubauen und den Kampf gegen alle „Feinde“ aufzunehmen. So verhindern sie z.B., dass



**Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht**

eine Burgruine von einem Juden gekauft werden kann und unterstützen die Partei im Wahlkampf gegen die KPD. Neben Freizeitaktivitäten, wie einem Zeltlager, wird auch der Mord an einem Freund durch Kommunisten thematisiert. Der Roman endet mit dem Reichsjugendtag 1932 in Potsdam, wo Hitler und von Schirach zu den Jugendlichen sprechen. Solche Bücher sollten die Jugend für den Nationalsozialismus begeistern. Die Romanfigur verkörpert daher den gewünschten neuen Mädchen-Typus einer Initiativen und nach den NS-Idealen agierenden Kameradin. *M. Gruninger*



227

227 • **Gertrud wächst ins Dritte Reich**

Anna Liebel-Monninger: Gertrud wächst ins Dritte Reich. Eine Geschichte um den Reichsparteitag. Langensalza 1942 · 21 x 14,8 cm  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Das 1943 in zweiter Auflage erschienene Kinderbuch erzählt eine Liebesgeschichte während eines Nürnberger Reichsparteitags. Die Hauptfigur Gertrud lernt einen jungen Nationalsozialisten kennen und entflieht durch die Ehe mit ihm der traditionell konservativ geprägten heimischen Enge. Gertrud erfasst und begrüßt – im Gegensatz zur alten Generation – die neue nationalsozialistische Bewegung. Die Buchillustrationen stammen von dem Nürnberger Grafiker Josef Sauer (1893–1967). Anna Liebel-Monninger (1869–1950), Journalistin und Tochter des Druckerei-

besitzers Friedrich Monninger (1839–1923), gehörte zum engsten Kreis der Nürnberger NS-Bewegung. Die Druckerei produzierte bereits zu Anfang der 1920er Jahre nationalsozialistische Zeitungen. Ihr Sohn Willy Liebel (1897–1945) war von 1933 bis 1945 Nürnberger Oberbürgermeister. *A. Schmidt*

Alexander Schmidt: Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Nürnberg 2005, S. 147. - Matthias Klaus Braun: Hitlers liebster Bürgermeister Willy Liebel (1897-1945) (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 71). Nürnberg 2012, S. 519-520.

228 • **Jungmädelsbluse**

1935/40 · Grund: Celluloseregenerat, leinwandbindig, weiß; Baumwollband; Knöpfe: Kunststoff · L. 54 cm  
GNM, T 6606

Zur nationalsozialistischen „Bundestracht“ der Mädchen gehörten weiße Blusen, für den Sommer waren dies Sportblusen mit offenem Kragen und kurzen Ärmeln. Je zwei Knöpfe, in die „BDM-JM“ für „Bund deutscher Mädels – Jungmädels“ und ein Eichenlaubmuster eingepreßt sind, verschließen die beiden Brusttaschen. Die Knöpfe auf Gürtelhöhe zum Befestigen am dunkelblauen Rock fehlen, was zeigt, dass auch Kleidungsstücke, die nicht ganz den strengen Vorschriften entsprachen, zum Einsatz kamen. Das dreieckige Gauverbands-Abzeichen auf dem Oberarm und das metallene HJ-Abzeichen auf der linken Tasche fehlen ebenso. Ohne die Abzeichen durfte die Bluse auch zu „Zivilzwecken“ getragen werden. *A. Kregeloh*



228

Jutta Zander-Seidel: Kleiderwechsel. Frauen-, Männer- und Kinderkleidung des 18. bis 20. Jahrhunderts (Die Schausammlungen des Germanischen Nationalmuseums 1). Nürnberg 2002, S. 182-183, Abb. 186. - Claudia Gottfried: Kletterweste, Schlips und Knoten - Uniformen für HJ und BDM. In: Glanz und Grauen. Mode im „Dritten Reich“. Bearb. von Claudia Gottfried. Ausst.Kat. LVR-Industriemuseum Ratingen. Ratingen 2012, S. 64-67, bes. S. 67.



229

229 • **Lederknoten**

1935-1940 · Leder, geflochten · Dm. 4 cm · Bez. auf dem Etikett: Halstuchknoten / nach Vorschrift / 031974 / RZM  
GNM, T 8266

Sowohl der Hitlerjugend als auch den Mädchen des BdM diente ein unter dem Kragen getragenes schwarzes Halstuch, gehalten von einem Lederknoten, als gemeinsames Zeichen der Zugehörigkeit. Der Knoten hatte die Form eines Türkischen Bundes und wurde als „Großer Knoten“, das heißt in einer etwas breiteren Variante, zum Diensthemd und als „Kleiner Knoten“ zum Dienstroock kombiniert. Das Papieretikett der Reichszeugmeisterei kennzeichnet ihn als „Halstuchknoten nach Vorschrift“. Übernommen wurde er aus der Wanderkleidung der bündischen Jugend und der Pfadfinder, die ihn auch heute noch verwenden. *A. Kregeloh*

Herbert Knötel: Die Uniformen der H.J. Vorschrift und Vorbild für die Bekleidung und Ausrüstung der Hitler-Jugend des Deutschen Jungvolks in der H.J., des Bundes Deutscher Mädels in der H.J. und der Jungmädels im B.D.M. in der H.J. Hamburg 1934, S. 13. - Ingeborg Weber-Kellermann: Der Kinder neue Kleider. 200 Jahre deutsche Kindermoden in ihrer sozialen Zeichensetzung. Frankfurt a.M. 1985, S. 202.



230

230 •

**Die Uniformen der H.J.**

Herbert Knötel: Die Uniformen der H.J. Vorschrift und Vorbild für die Bekleidung und Ausrüstung der Hitler-Jugend des Deutschen Jungvolks in der H.J., des Bundes Deutscher Mädel in der H.J. und der Jungmädel im B.D.M. in der H.J. Hamburg 1934  
Karton, Papier · 22,6 x 16,5 cm  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Die erste Auflage dieses Uniformbuchs der Hitlerjugend wurde bereits 1933 von der Reichsjugendführung der NSDAP herausgegeben. Es beschreibt die verschiedenen Uniformteile und Abzeichen sowie die dazugehörigen Dienstgrade. Die Tragweisen für unterschiedliche Einsatzarten und Jahreszeiten verdeutlichen Beispielbilder, die von den an mehreren ähnlichen Publikationen beteiligten Uniformkennern Herbert Knötel d.J. (1893–1963), Paul Pietsch und Claus Becker gezeichnet wurden. Die idealisierten Darstellungen der Kinder und Jugendlichen sowie der Untertitel des Buches „Vorschrift und Vorbild“ regten oftmals zum Nachahmen an und schürten den Wunsch dazuzugehören. Das Tragen der Uniformen sollte gesellschaftliche Unterschiede aufheben und neben dem Gemeinschafts- auch das Ehrgefühl stärken. Auf der anderen Seite erleichterte es die Eingliederung in ein hierarchisch aufgebautes System und die damit verbundene politische Indoktrination. In vielen Fällen konnten sich die Kinder und Jugendlichen nicht die vollständige Ausstattung leisten,

sie wurden aber durchaus manchmal ermahnt, wenn sie sich nicht an die strengen Kleidungs Vorschriften hielten.  
*A. Kregeloh*

Glanz und Grauen. Mode im „Dritten Reich“. Bearb. von Claudia Gottfried. Ausst.Kat. LVR-Industriemuseum Ratingen. Ratingen 2012, Abb. S. 66.

231

**Gürtel mit Koppelschloss**

1933-1945 · Leder, Messing, geprägt · L. 102 cm  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, DZO 35

Der dunkelbraune Ledergürtel gehörte zur Uniform der männlichen Hitlerjugend. Eine „Sig-Rune“ als Zeichen für das Deutsche Jungvolk ist in den Verschluss aus Messing geprägt. Mit Karabinern wurde meist ein schmaler lederner Schulterriemen am Koppel eingehakt. Von der linken Körperseite über die rechte Schulter geführt, übernahm er die Funktion eines Hosenträgers, wenn bei sportlichen Betätigungen der Gürtel weniger fest geschnallt wurde. Weiteren Utensilien wie dem Fahrtenmesser, Tornisterträgern, Sicherungslichtern oder einem Spaten konnte das Koppel ebenfalls zur Befestigung dienen. Im Winter trug man es daher auch über Rock oder Mantel.

*A. Kregeloh*

Herbert Knötel: Die Uniformen der H.J. Vorschrift und Vorbild für die Bekleidung und Ausrüstung der Hitler-Jugend des Deutschen Jungvolks in der H.J., des Bundes Deutscher Mädel in der H.J. und der Jungmädel im B.D.M. in der H.J. Hamburg 1934, S. 8, 14. - Ingeborg Weber-Kellermann: Der Kinder neue Kleider. 200 Jahre deutsche Kindermoden in ihrer sozialen Zeichensetzung. Frankfurt a.M. 1985, S. 202.

232 •

**Fahrtenmesser**

1. Fahrtenmesser mit Scheide zum Dienstanzug eines Kameradschaftsführers in der Flieger-HJ  
Zwilling J. A. Henckels AG, Solingen · 1939  
Messer: Metall, geschliffen, emailliert, geprägt;  
Scheide: Leder, schwarz, Metall, Baumwolle, weiß  
25 x 6,5 cm  
Berlin, Deutsches Historisches Museum, U 93/  
224.2.a-b

2. Werbetafel „Original Fahrtenmesser nach Vorschrift für Hitlerjugend und Deutsches Jungvolk“  
Zwilling J. A. Henckels AG, Solingen · um 1936  
Pappe, bedruckt · 29,4 x 20,6 cm  
Berlin, Deutsches Historisches Museum,  
DG 90/6004



232.1

Nach dem Ersten Weltkrieg hielten Jugendliche vermehrt Zeltlager ab. Zum Herstellen der hölzernen Zeltstangen oder zum Säubern von Feuerholz erwies sich ein Fahrtenmesser als ebenso unerlässlich wie auf Wanderungen. Diese Neuerung kam in den 1920er Jahren in den Bünden der bürgerlichen Jugendbewegung auf. Die Hitlerjugend adaptierte das Fahrtenmesser, wobei es kein obligatorischer Bestandteil ihrer Uniform war. Bis 1938 trugen die Messer die Inschrift „Blut und Ehre“. *M. Gruninger*



232.2



233



236

233 •

### Gesunde Jugend - Gesundes Volk

Illustration: Eberhard Brauchle · Aus: Alfred Vogel: Erblehre und Rassenkunde in bildlicher Darstellung. Stuttgart 1938, Taf. 46 · 29,5 x 39 cm · Bez.: „Ihr müßt lernen, hart zu sein, Entbehrungen auf / euch zu nehmen, ohne jemals zusammenzubrechen!“ / (Hitler, Reichsparteitag 1935)  
GNM, Bibliothek, 2° Nw 328tgo

Die Mappe für den Schulunterricht besteht aus 71 Tafeln. Was auf den ersten Abbildungen noch nach einer naturkundlichen Behandlung der Mendel'schen Vererbungslehre aussieht, entpuppt sich bald als aggressiver Rassismus gegen Juden und sog. Erbkrankte im Sinne des Nationalsozialismus. Nach Vogel müsse der biologische Grundsatz in der Pflanzen- und Tierwelt, nach dem sich jeweils nur die Stärksten durchsetzen, auch für Menschen gelten. Er hält die arischen Deutschen für die überlegene Rasse.

Noch harmlos wirkt Tafel 46. Unter der zentralen Zeichnung eines Jungen in HJ-Uniform zeigen vier kleinere zu den Themen „Sport“, „Schwimmen“, „Wandern“ und „HJ-Heim“, was offenbar zur Gesundheit der Jugend beitragen soll. Abgesehen vom „HJ-Heim“ sind dies Aktivitäten, die in allen Organisationen der Jugendbewegung gepflegt wurden. Ein markiger Spruch über das Ideal der Härte, der Hitler zugesprochen wird, schließt die Bildtafel ab. Ein erläuternder Text verweist lediglich auf die Bedeutung der Jugenderziehung im Parteiprogramm der NSDAP. *U. Schlicht*

Hans-Walter Schmuhl: Das „Dritte Reich“ als biopolitische Entwicklungsdiktatur. Innere Logik der nationalsozialistischen Genozidpolitik. In: Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus. Hrsg. von Margret Kampmeyer. Aust.Kat. Jüdisches Museum, Berlin. Berlin 2009, S. 8-21.

234

**Fotoalbum der BdM Jungmädels-Gruppe „Nibelungen“, Jungmädelschaft „Caub“**  
1935-1936 · Ganzgewebe; Gewebe, Kordel, Pappe, Karton, Transparentpapier · 16 x 24,2 cm  
Witzenhausen, AdJb, F 3 Nr. 591

In dem seit 1930 bestehenden nationalsozialistischen „Bund deutscher Mädels“ waren 10- bis 18-jährige Mädchen organisiert. Nach 1933 wurden zunehmend mehr Mitglieder in dieser, der Hitlerjugend parallelen, Parteiorganisation erfasst. Attraktiv waren nicht zuletzt die Freizeit-, vor allem die Sportangebote, die das Fotoalbum des BdM-Mädchens Erika Baumann festhält. *E. Hack*

235

**Erinnerung an die Großfahrt**  
Fotoalbum · 1935 · Holz, Pappe, Papier · 8 x 11 cm  
Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, F/2011/279

Die Hitlerjugend war die Nachwuchsorganisation der NSDAP und während der NS-Diktatur die einzig zugelassene Jugendorganisation. Nach dem Führerprinzip aufgebaut, diente sie der Beeinflussung der Jugend im Sinne der totalitären Ideologie. Wesentliche

Elemente dieser Erziehung waren für Jungen die wehrsportliche Ertüchtigung, der Antisemitismus und die bedingungslose Gefolgschaft gegenüber dem Regime und dessen Führer.

Die Hitlerjugend übernahm bereits vor 1933 viele Elemente der Jugendbewegung und formte sie in ihrem Sinne um. Gemeinsames Singen am Lagerfeuer gehörte ebenso dazu wie die uniformierte Kleidung. Sogar das Vokabular der Jugendbewegung wurde adaptiert. Es wurden „Fahrten“ organisiert, die nicht allein dem Erkunden der Natur dienten, sondern auch Geländeübungen umfassten. Die „Großfahrt“ erstreckte sich bei den Jugendbünden als besonderes Ereignis über ein, zwei Wochen und hatte ferne Regionen zum Ziel. Da die Möglichkeiten für Auslandsfahrten beschränkt waren, bot die schroffe Natur des Bayerischen Waldes der Hitlerjugend eine Alternative. *T. Brehm*

236 •

### Jungbann J stürmt Hersbruck

In: Hersbrucker Zeitung. Heimatblatt des Bezirks Hersbruck, Sonderausgabe zum Großgeländespiel des Jungbanns J, 11. Juni 1938 · 46,8 x 31,5 cm  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, DZ Ph 1269

Auf der historischen Grundlage einer Schlacht um Hersbruck 1634 während des Dreißigjährigen Krieges veranstalteten das Nürnberger und das Hersbrucker Jungvolk vom 10. bis zum 12. Juni 1938 ein großangelegtes Geländespiel

unter dem Titel „Jungbann J stürmt Hersbruck.“ Im Jungvolk waren Jungen („Pimpfe“) bis zum 14. Lebensjahr zusammengefasst, ehe diese in die eigentliche Hitlerjugend übertreten sollten. Angeblich tausend Jungen des Nürnberger Jungbanns J stürmten mit selbstgeschnitzten Holzsäbeln und Schildern Barrikaden im Umland, dann den Michelsberg bei Hersbruck und schließlich die Stadt selbst. Bei der Abschlusskundgebung auf dem Hersbrucker Marktplatz sprachen örtliche HJ-Funktionäre und der Hersbrucker Bürgermeister. Sie endete mit Sieg-Heil Rufen auf Adolf Hitler (1889–1945), Julius Streicher (1885–1946) und Baldur von Schirach (1907–1974) sowie dem gemeinsamen Singen des HJ-Liedes „Unsre Fahne flattert uns voran!“. Organisator des Geländespiels war der Nürnberger Jungbannführer Willi Bauer, der dabei von Abteilungen der Wehrmacht bezüglich der Essensversorgung und Logistik unterstützt wurde. Die SS stellte Schiedsrichter für die Kämpfe. Derartige Spiele dienten nicht nur der militaristischen Wehrerziehung im Kindesalter, sondern wurden auch propagandistisch verwertet. Über die ungewöhnlich aufwendige Veranstaltung ließ die Reichspropagandastelle der NSDAP einen Film herstellen (Kat.Nr. 237). *A. Schmidt*

237

### Einladung zum Film „Jungbann J stürmt Hersbruck“

1939 · 21 x 15 cm

Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, DZ Ph 1269

Der von der NSDAP-Reichspropaganda-leitung, Amtsleitung Film, hergestellte, heute als verschollen geltende „Filmbericht vom Kampf der Nürnberger Pimpfe um Hersbruck“ – so der Untertitel – erlebte seine Uraufführung im Nürnberger Ufa-Palast am 19. Februar 1939. Idee und Spielleitung verantwortete der Nürnberger Jungbannführer Willi Bauer. Für Kamera, Schnitt und Gestaltung zeichnete der dortige Fotograf und Besitzer eines Fotofachgeschäfts in der Theatergasse Karl Hilz verantwortlich.

Der Schmalfilm wurde auch für Heimabende der Hitlerjugend verliehen, gemeinsam mit einer Gestaltungsvorschrift, in der es u.a. hieß: „Immer drauf und drein geschlagen. Kerl sein gilt's in allen Lagen. Werden Schläge eingesteckt, sich dann neu die Kampfwut weckt. [...] Erst wenn alle Fugen krachen, können Pimpfe richtig lachen.“ *A. Schmidt*

## Paul B. Das kurze Leben eines Nürnberger Hitlerjungen



Foto aus 238.9

238 ●

1. Karton mit HJ-Uniform

Nach 1943 · Pappe · 25 x 36 x 24,5 cm · Bez. auf dem Deckel: Mehrere Blusen u. / Mützen v. Paulchen. / u. Maskensachen / HJ-Uniform!

2. Uniformhemd

Um 1940 · Grund: Wolle, dunkelblau; Applikation: Baumwolle, schwarz, gelb, weiß, rot; Knöpfe: Metall, silberfarbig · L. 62 cm

3. Uniformhemd

Um 1940 · Grund: Baumwolle, hellbraun; Knöpfe: hellbraun · L. 85 cm

4. Uniformhemd

Um 1940 · Grund: Baumwolle, hellbraun; Knöpfe: hellbraun · L. 94 cm

5. Schiffchen

Um 1940 · Wolle, schwarz · 11 x 28 cm

6. Schirmkappe

Um 1940 · Wolle, schwarz · 9 x 16 cm

7. Halstuch

Um 1940 · 37 x 112 cm

8. Mitglieds-Ausweis der Hitler-Jugend

1936 · Karton · 12,5 x 8,3 cm

9. Bilderrahmen mit Fotografien von Paul Bayer

Nach 1943 · Karton, Samt, bedruckt, bezogen;

Besatzborte, Metallfäden, gewebt; Glas

40 x 46,5 cm

10. Mappe mit Zeichnungen

Um 1936 · Papier, Buntstifte · Mappe: 18,4 x 13,6 cm

11. Luftschutz tut not!

Um 1936 · Papier, Buntstifte · 33,5 x 26,5 cm

12. Zeichenheft der 4. Klasse

Um 1936 · Karton, Papier, Buntstifte · 22,1 x 17,5 cm

13. Hein Schlecht: Die Panzerabwehrschlacht bei

Arras. Berlin/Leipzig 1940

21 x 13,5 cm

14. Paul Althaus: Luther als Vater des evangelischen

Kirchenliedes. Berlin 1937

20,4 x 13,8 cm

15. Unser Kriegs-Liederbuch. Hrsg. von der Reichs-

jugendführung. München o.J. [1940]

10,4 x 7,5 cm

16. Dienstbefehl

22. Mai 1942 · 29,7 x 20,9 cm

17. Kondolenzschreiben von Gauleiter Karl Holz an

Generaldirektor Bayer

11. März 1943 · 29,7 x 20,9 cm

18. Todesanzeige für Paul Bayer

10. März 1943 · 10 x 16,4 cm

19. Die aufgebahrte Leiche von Paul Bayer

1943 · Fotografie · 9 x 8,5 cm

Nürnberg, museen der stadt nürnberg, Spielzeugmuseum

Es sind nur wenige Fragmente einer unvollendeten Jugend, die sich vor einigen Jahren bei der Sichtung eines Nachlasses in einem unscheinbaren Pappkarton fanden: Uniformjacke, kurze schwarze Hose, braune Hemden, z.T. mit „Sig-Runen“, eine schwarze Schiffchenmütze; Fotos aus Kindheit und Schulzeit, Schreibhefte, Zeichnungen und schließlich Dokumente – der Mitgliedsausweis der Hitlerjugend, Durchschläge von Befehlen, einige Briefe und Postkarten an Freunde, dann Todesanzeigen und die Trauerrede eines Schulleiters. Vier Schüler des Nürnberger Melanchthongymnasiums waren am 8. März 1943 als Flakhelfer bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen. Sie starben den Heldentod, wie man es damals nannte, im Alter von 17 Jahren.

Paul Bayer wurde am 22. Januar 1926 in Würzburg als Sohn von Lydia und Paul Bayer geboren. Sein Vater war Direktor des dortigen Elektrizitätswerks, ab 1933 Generaldirektor der „Werke und Bahnen der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg“. Paul Bayer jun. wurde nach der Volksschule am 20. April 1936 in das hiesige Melanchthon-Gymnasium aufgenommen. Sein Interesse für Waffen und den Bau von Panzermodellen war wohl dem Zeitgeist ebenso geschuldet wie sein Eintritt ins Jungvolk im Oktober 1936. Das „Gesetz über die Hitler-Jugend“ vom 1. Dezember erhob die Hitlerjugend zur einzigen Erziehungsinstanz außerhalb von Elternhaus und Schule. Sie versprach den Kindern Abwechslung vom Leben in familiären und schulischen Zwängen. Aktivitäten wie die jährliche „große Fahrt“, feierliche Aufzüge und Paraden in der Öffentlichkeit oder Geländespiele machten sie für viele Jungen und Mädchen zunächst attraktiv. Auch das Gefühl, ernst genommen zu werden, und den „Dienst“ in der Hitlerjugend über Schule und Elternhaus setzen zu können, spielte eine große Rolle. Dabei fanden vormilitärische Geländeübungen, die unverhohlen der militärischen Ausbildung dienten, mehr Anklang als die „Heimabende“ mit einer oft bemüht wirkenden weltanschaulichen Schulung. Die NS-Ideologie mit ihrem aggressiven Rassismus bestimmte auch die Erziehungsideale der Hitlerjugend. Sie hießen Gefolgschaftstreue, Kameradschaft, Pflichterfüllung und Gehorsam. Willensstärke, Angriffslust und Körperkraft zählten mehr als Geist, weil sie ganz konkret der „Rassenpflege“ und dem „Kampf nach außen“ dienten. Jungen sollten zu soldatischem Opfergeist erzogen werden, die in „Glaube und Schönheit“ heranwachsenden Mädchen als Ehefrauen und Mütter den „rassisch reinen“ Nachwuchs sichern.

Im jährlichen Ablauf der nationalsozialistischen Propagandafeiern war auch die Hitlerjugend in viele Großveranstaltungen eingebunden. Hier lenkte man die Begeisterungsfähigkeit junger Menschen geschickt in einen blinden Glauben an Hitler um. Höhepunkt war die Teilnahme an den Reichsparteitagen. Aus allen Teilen Deutschlands zogen auf dem „Adolf Hitler-Marsch der deutschen Jugend“ Abordnungen zum „Tag der HJ“ nach Nürnberg (und danach noch weiter nach Landsberg, dem Ort von Hitlers früherer Festungshaft). Der Weg hatte nur ein Ziel – den Führer. Der Ein-



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

238.12



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

238.19

druck des Massentreffens überwältigte viele der jungen Teilnehmer. Sie glaubten fest, ein wichtiger Teil der „Volksgemeinschaft“ zu sein. Doch die Dynamik der Aufbaujahre der Hitlerjugend erstarrte bald in schematisch ablaufenden, sich immer wiederholenden Pflichtprogrammen. Neben Sondereinsätzen wie Aufmärschen und Straßensammlungen für das Winterhilfswerk stand alle drei bis vier Tage ein „Dienst“ auf dem Plan. Viele Mitglieder leisteten ihn zunehmend widerwillig, insbesondere an den oft als langweilig empfundenen Heimabenden. Gleichgültig und doch gefügig begegnete man dem Druck, mit dem die Führung auf Pflichterfüllung bestand. Aber den unablässigen Drill und Mangel an selbst gestalteter Freizeit empfanden immer mehr HJ-Angehörige als lästig. Lediglich die Spezialeinheiten wie die Motor-, Marine-, Nachrichten- oder Flieger-HJ übten wegen ihrer technischen Möglichkeiten eine ungebrochene Anziehungskraft aus. Ein Motorrad zu fahren war für den, der vielleicht nicht einmal ein Fahrrad besaß, ein Traum, der hier Wirklichkeit wurde. Hinter allem stand ein Ziel: Wehertüchtigung und unentwegte Förderung der Wehrfreudigkeit. Offensichtlich wurde dies beim Schießen. Waffen faszinierten Jungen ganz besonders, und so musste man sie nicht lange überreden. Jährlich erhielten 1,5 Millionen Hitlerjungen eine Schießausbildung. Während des Krieges übernahmen Jungen und Mädchen der Hitlerjugend viele Dienste. Sie verteilten Propagandamaterial und Lebensmittelkarten, sammelten Geld und Wertstoffe, arbeiteten als Rotkreuz- und Nachrichtenhelfer/innen. Nach den ersten Bombenangriffen wurde die Hitlerjugend verstärkt zu Aufräum- und Luftschutzaktionen herangezogen. In der „Reichsjugendherberge“ in der Nürnberger Kaiserstallung lag seit 1942 die kasernierte „Einsatzgefolgschaft Luginsland“, 150 zwischen 15- und 16-jährige Hitlerjungen mit einer harten Feuerwehrausbildung. Insgesamt 1.960 HJ-Mitglieder standen 1943 „im ständigen Einsatz zum Schutz der Stadt Nürnberg.“ Im letzten Kriegsjahr mobilisierten Wehrmachts- und Parteiführung die letzten Reserven. Die aus Halbwüchsigen bestehende Division „Hitlerjugend“ wurde 1944 an der Westfront fast vollständig aufgerieben. Da sie nichts anderes kannten, kämpften die nur unzureichend ausgebildeten Angehörigen des HJ-Verbands mit blind-

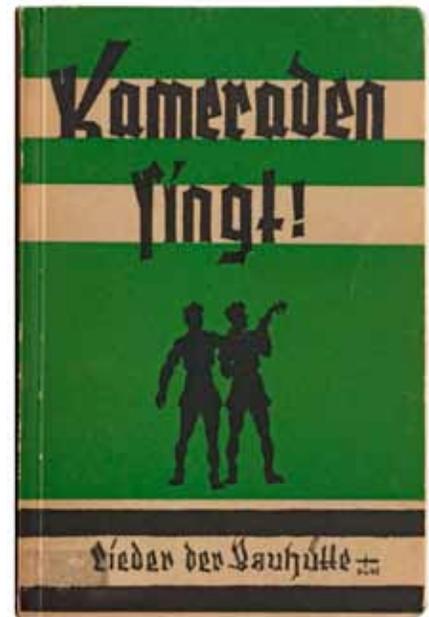
dem Fanatismus. In der Heimat stattete man den „Volkssturm“ – alte Männer und Kinder – mit Panzerfäusten aus und schickte ihn gegen heranrückende Panzer. Selbst als alles verloren war, sollten Hitlerjungen als „Werwölfe“ den Feind noch aus dem Hinterhalt bekämpfen – ein Missbrauch bis zum letzten Augenblick. Auch die jugendhafte Technikbegeisterung Paul Bayers war schnell in eine undistanzierte Faszination für Waffen gemündet. An dem in letzter Konsequenz herbeigesehnten „Abenteurer Krieg“ drängte er sich teilzunehmen und teilte seine Begeisterung auf einer Postkarte mit: „Liebe Anneliese! Seit dem 15. 2. [1943] bin ich als Luftwaffenhelfer bei einer Flakbatterie im Süden Nürnbergs eingesetzt. Tolle Sache!“ Zwei Wochen später starb er einen sinnlosen Tod. *H.-Ch. Täubrich*

Verführt. Verleitet. Verheizt. Hitlerjugend als Schicksal. Hrsg. vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. München 2005 [CD-ROM].

## Unangepasste Jugend

**Große Teile der bündischen Jugend standen dem Nationalsozialismus nahe. Viele wechselten begeistert in die Hitlerjugend. Andere fühlten sich trotz ideologischer Nähe von deren Zwang und der straffen Organisation abgestoßen. Sie wollten ihr selbstbestimmtes Jugendleben nicht aufgeben.**

**Nach der Eingliederung der Jugendbünde in die Hitlerjugend regte sich vereinzelt Protest. Selten wurde daraus ein aktiver Widerstand. Verbreiteter war eine Verweigerungshaltung. Viele Jugendliche hielten auch nach 1933 den Kontakt zu den früheren Gruppenmitgliedern. Sie gingen illegal auf Fahrt oder zeigten durch Kleidung und Liedgut ihre Ablehnung. Bekannt wurden die eher dem proletarischen Milieu zugehörigen Edelweißpiraten. Aus ihren Kreisen gab es zum Teil gewaltsame Widerstandskaktionen.**



239.3

### 239 • Liederbücher

1. Heijo, der Fahrwind weht. Lieder der Nerother. Hrsg. von Karl Oelbermann/Walter Tetzlaff. Plauen 1933 · 17,6 x 12 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 932/105

2. Lieder der Eisbrechermannschaft. Hrsg. von der dj.1.11/Eberhard Koebel. Plauen 1933 · 21 x 14,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 932/199

3. Kameraden singt! Lieder der Bauhütte.  
Hrsg. von Robert Oelbermann. Plauen 1935  
17,5 x 12 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 932/102

Lieder und das gemeinsame Singen spielten in allen sozialen Bewegungen der Moderne, von der Arbeiterbewegung bis zur Jugendbewegung, eine zentrale Rolle: Sie bildeten den emotionalen Kitt der Gemeinschaft, der auch eine Oppositionsbewegung zusammenhielt. Neben der Botschaft der Zusammengehörigkeit und Solidarität konnten sie auch das Lebensgefühl und die Vorstellungswelt einer Gruppe bestimmen, ohne dass man auf eine zusätzliche schriftliche Überlieferung und aufwendige Texte angewiesen war. Schon der Wandervogel schuf sich als Mittel der Gruppenidentität ein gemeinsames Liederbuch, den „Zupfgeigenhansl“. Diese Tradition setzte sich bis an das Ende der Zeit der bündischen Jugend 1933 und darüber hinaus im Untergrund fort. Die Liederbücher begründeten teilweise auch das Charisma ihrer Führer. Das gilt für die dj.1.11 unter Führung von Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) wie für die Brüder Oelbermann beim Nerother Wandervogel. Das waren bezeichnenderweise auch die jugendbewegten Gruppen, die sich dem Gleichschaltungs- und Verfolgungsdruck der Nationalsozialisten nach 1933 für einige Zeit, auf unterschiedliche Weise, mit einem gewissen Erfolg widersetzen und nach dem Ende des „Dritten Reiches“ aus ihrer Unangepasstheit eine starke Legitimation zogen.

Zur Wirkung der Lieder gehörte mitunter auch die Gestaltung der Liederbücher, die seit dem „Zupfgeigenhansl“ durch ihr Layout und ihre Grafik ihre Identität schufen. Besonders wirkungsvoll erwies sich die Buchgestaltung von Eberhard „Tusk“ Koebel, der als gelernter Grafiker über eine stilbildende Ingeniosität verfügte. *H.-U. Thamer*

240 ●

#### Fahne der Pachanten

Um 1935 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, schwarz; Applikation: rot, schwarz, Kontur in Gelb  
77 x 109 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Nach der ersten Selbstauflösung des Nerother Wandervogel im Juni 1933 gründeten im November desselben Jahres Wolf Kaiser und Paul Leser



240

(1899–1984) den Orden der Pachanten, der gezielt die Hitlerjugend im Frankfurter Raum unterlief.

Die Nerother gestalteten ihre Liederbücher oft selbst. In einem fand sich auch das Lied der Pachanten mit dem Text von Leser, das das nonkonforme Verhalten der Jungen aufzeigt: „1. Zum Henker mit der schlappen Bande, die feig zurückweicht vor der / Not. Jetzt geht der Kampf um Ehr und Schande, wir sind das letzte Aufge- / bot. In harter Zeit da müssen Knaben – Hei, mutiger als Männer sein. / Der Trotz, den wir im Leibe haben den kriegt der Teufel selbst nicht klein. // 2. Wir pfeifen auf den ganzen Schwindel, Beruf und Schule, Stellung, Geld / Und tobt auch das Parteigesindel, Hussa! Der Bund ist unsere Welt. / Der Bund, dem wir die Treue halten in böser wie in guter Zeit. / Wir weichen keinen Kampfgeualten: Wir stehen fest, wir sind bereit!“

Dieses Lied wurde auch gesungen, um zu provozieren. Die Gestapo überwachte die Nerother Gruppen, die sich in ihrem Verhalten zwischen Konformität und Widerstand bewegten. Unter ihnen gab es Mitglieder mit einer sehr erfolgreichen Karriere in der NSDAP, andere hingegen wurden ins KZ überführt, kamen in das Strafbataillon 999 oder flohen aus Deutschland. *S. Krolle*

Wolfram Becker: Ein weltweit anerkannter Wissenschaftler. Paul Leser (1899–1984). In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 15, 1984/85, S. 365–372, bes. S. 370. - Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, S. 182–183.

241 ●

#### Fotoalbum von Otto Wenzel

Um 1935 · Ganzgewebe; Gewebe, Kordel, Pappe, Karton, Transparentpapier · 12,3 x 19 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Auch nach der Auflösung des Nerother Wandervogel 1933/34 und des Verbotes der Bünde 1936 gab es weiter Fahrten ins Ausland. Viele Nerother hielten ihre Kontakte bis dahin fast vollständig aufrecht. Mit Beginn der völlig überraschenden und brutalen Verfolgung ebneten sie ab. Die unterwanderten HJ-Gruppen löste der HJ-Streifendienst zusammen mit der Gestapo auf. Illegale Grenzübertritte führten Nerothergruppen noch 1934 nach Albanien, England, Island, Italien, Belgien, Griechenland und in die Türkei. 1935 brachen sie nach Afrika auf. Die „Afrikafahrer“ wollten Filme drehen und sie an die UFA verkaufen. Im KZ Sachsenhausen informierte Robert Oelbermann (1896–1941) Willi Knoob (1914–1984), dass ihn die Nerother – darunter Otto Wenzel (1906–1996) – in Afrika erwarten würden. Sie trafen sich tatsächlich in Mombasa. Die Briten internierten die Nerother mehrere Jahre im „Camp Andalusia“ in Südafrika. *S. Krolle*



241

242 ●

#### Jamboree in Bloemendaal-Vogelzang

1. Plakat „Nederland - Wereld Jamboree Bloemendaal-Vogelzang“

Entwurf: Jan Lavies (1902–2005) · 1937 · Druck  
81 x 60 cm  
Privatbesitz

2. Wimpel

1937 · Grund: Wolle, leinwandbindig, bedruckt, grün, orange · 20 x 31,5 cm  
Schwalmtal, Pfadfinder-Geschichtswerkstatt e.V., Pfadfindermuseum

3. Fotoalbum von Heinz Ellon

1937 · Halbgewebe; Gewebe, Pappe, Karton, Papier, Transparentpapier · 18 x 24,5 cm  
Privatbesitz

4. Zwei Postkarten von Heinz Ellon an seine Eltern

1937 · Druck · 9 x 14 cm  
Privatbesitz



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

242.1



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

242.4

Der deutsche Pfadfinder Heinz „Nolle“ Ellon (1914–1995) nahm 1937 am fünften Treffen der Weltpfadfinderbewegung, Jamboree genannt, in den Niederlanden teil. Bis Kriegsbeginn 1939 konnten sich im europäischen Ausland bündische Gruppen treffen und dort auf Fahrt gehen, was in Deutschland längst verboten war. Auch ihre Kluft konnten sie dort tragen. In Deutschland selbst waren die meisten Jugendbünde schon 1933 aufgelöst, ihre Mitglieder in die Hitlerjugend überführt worden. Geschützt durch das Konkordat zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl konnten katholische Verbände noch bis 1936 weiterexistieren. An vielen Orten jedoch versuchten Bündische, sich der Staatsjugend zu entziehen und – meist in kleinen Gruppen – eigene Unternehmungen durchzuführen. Das Jamboree der weltweiten Scout-Bewegung in den Niederlanden bot Angehörigen auf-

löster Pfadfinderbünde dazu eine Gelegenheit. Der Internationalismus der Weltpfadfinderbewegung kollidierte mit dem völkischen Nationalismus des NS-Regimes, das, nachdem im Mai 1937 das Verbot der Bünde noch einmal bekräftigt worden war, Gestapo-Spitzel ins Nachbarland schickte. Der Zweite Weltkrieg setzte solchen internationalen Aktivitäten ein Ende. *E. Conze*

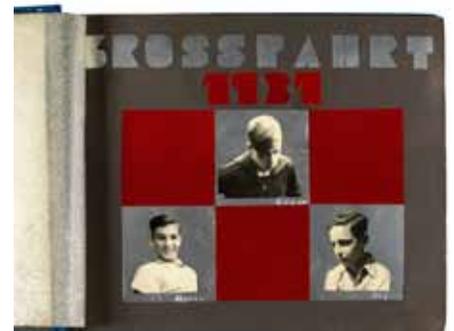
243 •

### Fahrtenbuch von Günter Platz

1937 · Ganzgewebe; Gewebe, Kordel, Pappe, Karton  
22,3 x 28,2 cm

Witzenhausen, AdJb, N 138 Nr. 1

Das Fahrtenbuch von Günter Platz aus Bonn dokumentiert seine erste Fahrt mit drei Freunden im Jahre 1937 zur Pariser Weltausstellung und nach Südfrankreich. Es blieb vor dem Zugriff der Gestapo verschont, obwohl diese nach Beweisen sog. bündischer Umtriebe suchte. Günter Platz wurde 1915 in Düsseldorf geboren und lebte seit 1920 mit seiner Familie in Bonn. Sein Vater Hermann war ein führendes Mitglied des katholischen Bundes Quickborn. Schon früh trat Günter Platz in den Bonner Quickborn ein, wo er 1932 die Führung der mitbegründeten Gruppe „Roter Ring“ am dortigen Beethoven-Gymnasium übernahm. Ab 1935 plante er Auslandsfahrten mit seinen bündischen Freunden. Mit diesen selbstorganisierten und -bestimmten Fahrten distanzierte er sich ausdrücklich von der Hitlerjugend. Auf der Frankreichreise 1937 entstanden erste Kontakte zu dem Emigranten Karl Otto Paetel (1906–1975), der im Pariser Widerstand aktiv war. Da sich Günter Platz immer reserviert zu politischen Diskussionen verhalten und die Politisierung bündischer Gruppen generell abgelehnt hatte, wurde er von den Nationalsozialisten nicht festgenommen, wie andere seiner Kameraden. *E. Hack*



243



244

244 • (Abb. S. 103)

### Fotoalbum von „Piotr“ Fulle

Um 1935 · Halbleder; Leder, Pappe, Karton, Papier, Transparentpapier · 30 x 24,5 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Das Album enthält Fotografien der Hitlerjugend und der dj.1.11, der Deutschen Jungenschaft. Die Wohnung des ehemaligen Besitzers durchsuchte die Gestapo. Unentdeckt blieb ein Koffer mit verbotenen, publizierten und selbst gestalteten Liederbüchern sowie das Fotoalbum. Da die nationalsozialistischen Behörden in der Regel die Lieder- und Fahrtenbücher, aber auch die Publikationen des Günther Wolff Verlages in Plauen und Fotos beschlagnahmten, klebten Jugendliche zur Tarnung auf die ersten Seiten ihrer Alben Fotos der Hitlerjugend oder der SS. Der HJ-Streifendienst überprüfte häufig die Rucksäcke bündischer Gruppen. In diesen Fällen zeigten sie die unverfänglichen Abbildungen der Bücher und konnten sie so vor der Konfiszierung bewahren. Viele Nerother Gruppen unterwanderten gezielt die Hitlerjugend im Rheinland, im Ruhrgebiet und im Frankfurter Raum. *S. Krolle*

245

### Geheimes Adressbuch

Ab 1939 · Ganzgewebe; Gewebe, Karton, Papier 14,8 x 10,5 cm  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., A 11 Nr. 6

Im August 1939 wurden der Quickborn und die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels durch die Gestapo aufgelöst und die Burg beschlagnahmt. Der Bund lebte im Geheimen weiter, man hielt Verbindung untereinander und führte einzelne getarnte Treffen durch, z.B. als Einkehrtage auf der Wies bei Steingaden in Oberbayern mit mehr als 400 Teilnehmern. Viele Quickborner

wurden verhört und eingesperrt, einige starben als Opfer der Nazijustiz. Wilhelm Mogge (1912–1989), Alt-Wandervogel und Quickborner, der das Adressbuch anlegte, schrieb über die illegalen Kontakte innerhalb des Bundes, dass wohl keiner „in Vereinzelung gestanden“ habe: „Ganz eng geknüpft war das Netz der Verbindungen hin und her im Lande und hinaus an alle Fronten. Bei mir in Riga liefen fast alle Fäden zusammen, und bis gegen Ende des Krieges die Postverbindungen zusammenbrachen, stand ich mit mehreren hundert unserer Soldaten in ständiger brieflicher Verbindung. Illegale Rundbriefe erschienen, jährlich fanden hier und dort Soldatentreffen statt [...]“ Der damalige Bundesleiter Heinrich Bachmann (1900–1946) gründete während des Krieges neue Arbeitsgemeinschaften und Gruppen, die vielfach Ansatzpunkte bei der Wiederbegründung des Bundes nach dem Weltkrieg boten. *M. Barbers*

Wilhelm Mogge: Von Vierzehnheiligen zum Ludwigstein. In: Quickborn-Tage auf Burg Ludwigstein (4.-10. August 1947). Hrsg. von Wilhelm Mogge. Altenberg 1948, S. 3-7, bes. S. 4.



246

246 •

### Erkennungszeichen der Edelweißpiraten in einer Akte

Köln, 1943 · Papier, Metall, Kunststoff · 14,7 x 20,8 cm  
Bez.: Anlage zum Bericht vom 7.11.1943 / Edelweißabzeichen in Form bunter Stecknadeln.  
Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland-Düsseldorf, RWK Nr. 739

Unter dem Oberbegriff „Edelweißpiraten“ fassten die Behörden Ende der 1930er Jahre unangepasste Jugendgruppen zusammen – zu dieser Zeit waren die Bünde der Jugendbewegung endgültig verboten und mit der „Jugenddienstpflicht“ wurden alle Jugendlichen in die Hitlerjugend gezwungen. Der Name geht auf die rechtsradikale Gruppe der Kölner Kittelbachpiraten und das in der

Jugendbewegung als Symbol genutzte Edelweiß zurück. Die jungen Leute übernahmen die von den Behörden als Provokation gedachte Bezeichnung. Die Edelweißpiraten setzten bündisches Leben in der Illegalität fort, rebellierten gegen räumliche Enge, strikte Regeln sowie gegen staatliche Zwangsmaßnahmen. Besonders aktiv waren sie an Rhein und Ruhr.

Als Erkennungszeichen diente den mehreren Tausend Piraten das Edelweiß. Bevor der staatliche Verfolgungsdruck auf die nonkonformen Gruppen zu massiv wurde, konnte das schwer erhältliche Abzeichen noch offen, z.B. an der Mütze oder an der Brust getragen werden. Später wurde es unter den Rockaufschlägen versteckt. Da sich die Beschaffungsschwierigkeiten durch den Bombenkrieg verstärkten, nutzen viele Edelweißpiraten stattdessen Stecknadeln; entweder eine mit weißem Kopf, also in der Farbe eines Edelweißes, oder drei in den Farben Schwarz-Rot-Gold. Diese Farbkombination war eine bewusste Provokation, da sie die Weimarer Demokratie symbolisierte. Weitere Nadeln gaben die jeweilige Gruppenzugehörigkeit an. Die Stecknadeln trug man unter dem Revers des linken Rockaufschlages. Neben dem Edelweißabzeichen und den Stecknadeln wurde noch das Totenkopfelement als Symbol genutzt, seltener ein fünfzackiger Sowjet-Stern. Trotz der Gefahr, durch die Abzeichen verraten zu werden, dienten sie als Erkennungszeichen, als Mittel der Identifikation und zur Abgrenzung gegenüber der Hitlerjugend. *M. Gruninger*

Alfons Kenkmann: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 42). Essen 1996.

## Eine Restgeschichte?

Nach 1945 wollte ein Teil der Jugend an bündische Traditionen anknüpfen. Doch waren ihre Biografien durch das „Dritte Reich“ sehr verschieden. Bündische Gruppen übernahmen Elemente der Jugendbewegung wie Heimabende, Fahrten, Lager etc., die aber von HJ-Verhaltensmustern gereinigt werden sollten. Manche Jugendzeitschrift plädierte für die Rehabilitierung der Begriffe „Führung“, „Gefolgschaft“, „Treue“, weil man sie für die Orientierung junger Menschen wichtig fand. Andere Kreise sahen die Jugend als Träger eines Neuanfangs, da alte Werte immer mehr in Frage gestellt wurden. Bündische Jugendliche verteidigten ihr autonomes Gruppenleben gegen neue Formen der oft amerikanischen Jugendkultur. Trotzdem blieb es eine Restgeschichte. Eine stilbildende Kraft war der Nachkriegsjugendbewegung nicht beschieden.

247

### Deutschlands neue Gestalt in einer suchenden Welt

Ulrich Noack: Deutschlands neue Gestalt in einer suchenden Welt. Frankfurt a.M. 1946 · 20,5 x 14,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 142/004

Der Würzburger Professor für Mittlere und Neuere Geschichte, Ulrich Noack (1899–1974), der 1946 als politischer Berater des hessischen Ministerpräsidenten Karl Geiler (1878–1953) tätig war und bald darauf den Nauheimer Kreis ins Leben rief, propagierte als Zeichen eines politischen Neubeginns die Gründung einer neuen Hauptstadt auf dem Hohen Meißner. Er verstand sich als Repräsentant der jungen Generation und bereicherte mit seinen verfassungspolitischen Plänen, die in der Nachfolge der Paulskirche wie des Hohen Meißners stehen sollten, die jugendbewegte Tradition der Meißnerfeste um eine politisch-utopische Variante. Die Bundeshauptstadt mit dem Namen „Hohermeißner“, über deren Anlage sich Noack ebenfalls Gedanken machte, sollte höchstens 300.000 Einwohner haben und geistig-kultureller Mittelpunkt des deutschen, neutralistischen Föderativstaates werden. Ihre geopolitische Lage mitten in Deutschland – und mitten in einer unberührten Natur, fern ab von der historisch-poli-

tisch belasteten Hauptstadt Berlin – sollte den Willen zur Mittlerrolle eines neutralen Deutschlands in Europa demonstrieren. Als Werbung für seine Pläne lud er zu einem Jugendtag auf dem Meißner im Jahr 1947 ein.

H.-U. Thamer

Hans-Ulrich Thamer: Das Meißner-Fest der Freideutschen Jugend 1913 als Erinnerungsort der deutschen Jugendbewegung. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 169–190, bes. S. 180–181.



248

248 •

### Plakat „Die Jugendburg Ludwigstein“

Ernst-August Rademacher (1881–1962) · 1949  
Karton, Tusche, koloriert · 51,3 x 36,6 cm  
Witzenhausen, AdJb, Ü 1 Nr. 1

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs bemühten sich die früheren Mitglieder des 1941 verbotenen „Freundes- und Förderkreises für das Ehrenmal Jugendburg Ludwigstein“ um deren Rückgewinnung. Die vom Reichssicherheitshauptamt attestierte staatsgefährdende Ausrichtung begünstigte nun die Wiedezulassung des Kreises. Schon 1946 wurde die Burg erneut Begegnungsstätte der früheren Angehörigen der deutschen Jugendbewegung und Fahrtenziel der neu entstehenden jungen Fahrtenbünde. So gründeten sich dort 1951 die Deutsche Jugend des Ostens als Verband der Vertriebenen-Jugend und 1953 der pazifistische Zugvogel, Deutscher Fahrtenbund. Unermüdlich warben die älteren Wander-

vögel um Gelder und Gäste für „ihren“ Ludwigstein. Enno Narten (1889–1973), der Initiator der Idee vom Ludwigstein als Jugendburg und Ehrenmal, hielt, wie schon in den 1920er Jahren, Werbevorträge mit Bildern vom Ausbau der Burg. Für einen dieser Vorträge erstellte der Kunstmaler Ernst-August Rademacher 1949 vorliegende Tuschzeichnung. Sie zeigt die beiden Burgen Ludwigstein und Hanstein sowie den Blick in das Werratal. S. Reiß

Ernst-August Rademacher (Göttingen 1881 – Holzminden 1962). Bearb. von Matthias Seeliger. Ausst. Kat. Stadtarchiv und Stadtmuseum, Holzminden. Holzminden 1993.

249 •

### Jugendzeitschriften der Nachkriegszeit

1. Horizont. Halbmonatsschrift für junge Menschen 1945/46  
30,5 x 21,4 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/1680
2. Unser Schiff. Monatsheft der „Turmwarte“  
Göttingen 1946, H. 1 (Abb. S. 150)  
21,9 x 15,2 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/2732
3. Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation 1, 1946, H. 5  
37,7 x 27 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/2407
4. Pinguin 1, 1946, H. 1  
30,2 x 22,3 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/2297
5. Der Wandervogel. Jugendgemeinschaft „Lübecker Wandervogel“ 1946, Nr. 1  
30 x 24,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/2812
6. Der Wandervogel. Jugendgemeinschaft „Lübecker Wandervogel“ 1946, Nr. 2  
30 x 24,7 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/2812
7. Rotgraue Staffette 1947  
20,9 x 14,9 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/2387
8. Am Lagerfeuer 1947, H. 3 (Abb. S. 151)  
20,2 x 16,6 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/1038
9. Das Ziel. Zeitschrift der jungen Generation 1947, Nr. 15  
33 x 24,8 cm  
Witzenhausen, AdJb, Z 300/2917

10. Start. Illustriertes Blatt  
der jungen Generation 3, 1948, Nr. 21  
46,9 x 31,7 cm  
Privatbesitz

11. Feuer 12, 1948  
21 x 14,7 cm  
Witzenhausen, Ad.Jb, Z 300/1457

Die kurze Blüte eines breiten Spektrums von Jugendzeitschriften, die trotz einer permanenten Papierknappheit und materiellen Not zwischen 1946 und 1948/49 erschienen, ist nicht nur Folge eines großen Lesehungers und Orientierungsbedürfnisses, sondern entspringt auch dem pädagogischen Bestreben der Erwachsenen, die junge Generation auf den richtigen Weg zu bringen. Man sah sie zwar als Opfer nationalsozialistischer Verführung, betrachtete Versuche jugendbewegter Selbstorganisation und Wiederbegründung teilweise aber auch mit einem großen Misstrauen. Viele Autoren und Leserbriefschreiber sorgten sich um den geistigen Zustand der Jugend und projizierten, getragen von dem allgemeinen Verlangen nach Umerziehung, ihre eigenen Erfahrungen und Erwartungen auf die junge Generation. Das politisch-kulturelle Spektrum der Zeitschriften, die von den alliierten Besatzungsbehörden eine Lizenz benötigten, war relativ breit. Es gab welche, wie „Das Junge Wort“, die sich direkt auf die Tradition der Jugendbewegung bezogen und ferner Nachrichten aus den jugendbündischen Gruppierungen brachten; daneben existierten aber auch solche, die einem christlichen, überkonfessio-

nellen Selbstverständnis folgten, wie der „Horizont“ und der „Fährmann“, der zur Sammlung der katholischen Jugend aufrief. Für einen deutlichen Neubeginn plädierte der „Pinguin“, der von 1946 bis 1953 erschien und von dem Schriftsteller Erich Kästner (1899–1974) konzipiert, anfangs auch von ihm herausgegeben, wurde. Erklärtes Ziel des „Pinguins“ war es, Jugendliche und junge Erwachsene, die im Nationalsozialismus aufgewachsen waren, an die Demokratie und die Welt außerhalb Deutschlands heranzuführen.

Die Jugend bekam von der Mehrheit der Zeitschriftenautoren den Rat, sich nicht voreilig auf eine vorgefertigte Meinung festzulegen. Auch die Verfechter einer neuen Jugendkultur glaubten geistige Orientierungshilfen anbieten und vor drohenden zivilisatorischen Abgründen warnen zu müssen. Übereinstimmend beschworen sie die Jugend, ähnlich wie schon 50 Jahre zuvor, als Träger eines neuen Anfangs, der auch andere Formen annehmen könnte oder müsste als in der vernationalsozialistischen Vergangenheit. Nachdem alte Wertbegriffe, wie Vaterland, Staat und Ehre in ihrer Geltung brüchig geworden waren, müsse die junge Generation sich selbst finden und neue Wege beschreiten. Wie andere literarisch-politische Blätter der Nachkriegszeit mussten auch viele der Jugendzeitschriften nach der Währungsreform von 1948 ihr Erscheinen einstellen. *H.-U. Thamer*

250 • (Abb. S. 151)

#### **Osterlager der dj Marburg**

Fotograf: H. H. Bauer · 1948 · Reproduktion  
Mindener Kreis

Schon bald nach Kriegsende und inmitten einer Trümmersgesellschaft gingen die wiederbegründeten jugendbündischen Gruppen, dank großer Improvisationsfähigkeiten, erneut auf Fahrt und trafen sich zu einem Lager, so beispielsweise 1948 oberhalb von Neckarsteinach. Wie selbstverständlich griffen sie dabei auf die bekannten Stilelemente und Lebensformen der vernationalsozialistischen Zeit zurück. Auch wenn noch 1948 die von Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955) und seiner dj.1.11 in den frühen 1930er Jahren eingeführten Kohte, die nun nach den Massenzeltlagern der Hitlerjugend eine große Renaissance erlebte, aus alten Wehrmachtzeltplanen zusammengestückt war und Tornister und Kochge-

schirr ebenfalls aus ehemaligen Militärbeständen kamen. Bei der Wahl der Fahrtenkleidung war man erfinderisch und griff auf alte Windjacken, umgearbeitete HJ-Jacken oder Wehrmachtsuniformen zurück. Kohte und Fahnen waren als sichtbare Zeichen Symbole für die Wiederherstellung jugendschaftlicher Gemeinschaft und zugleich Identifikationsobjekte. Für nicht wenige Jugendliche waren Heimabende, Fahrten und auch Lager, die vielfach erst durch die Unterstützung von Erwachsenen möglich wurden, trotz der notwendigen Bescheidenheit attraktiver als die neu entstehenden, von den Besatzungsmächten geförderten Jugendclubs und Amerika-Häuser.

*H.-U. Thamer*

251

#### **Kohte des Bundes Deutscher Pfadfinder, Landesmark Westfalen, Stamm Kreuzfahrer**

Um 1950 · Zeltplane, schwarz; Leder; Seil; Holz  
Dm. 440 cm  
Bochum, Norbert Tautorat

Zu den wichtigsten Erfindungen von Eberhard „Tusk“ Koebel (1907–1955), die stilbildend auf die gesamte Jugendbewegung wirkten, gehörte die Kohte, das Fahrtenzelt einer Gruppe, das in besonderer Weise gemeinschaftsstiftend war und dem Anspruch der Naturnähe besonders nahekam. Seine Bekanntschaft mit dem Feuerzelt der Lappen brachte den Grafiker „Tusk“ nach 1929 dazu, ein entsprechendes Gemeinschaftszelt zu entwerfen, das 10 bis 15 Personen aufnehmen konnte und das zum Übernachten wie zum Kochen diente, vor allem aber auch das Zuhause einer Gruppe auf der Fahrt war. Bald wurde die Kohte, die meist noch als Zeichen der Individualität einer Gruppe bemalt wurde, zu deren vielbesungenen Symbol, das sie auch von anderen Jugendorganisationen und ihren fest organisierten Großlagern mit entsprechenden Großzelten abgrenzte und sich für die mehr oder weniger spontane Lagerbildung – solange es keine Probleme mit der Forstverwaltung gab – eignete.

Auch wenn der Siegeszug der Kohte als Symbol der bündischen Jugend durch die NS-Machtergreifung und Gleichschaltung der Jugendbünde unterbrochen wurde, fand sie sich nach 1945 sehr bald als beliebteste Zeltform wieder und wurde nach anfänglichen Improvisationen innerhalb kurzer Zeit von Zeltfabriken und speziellen Einrichtungshäusern



249.11

der wiederbegründeten Jugendbewegung angeboten. Erst jetzt erfuhr die Kohte – für kurze Zeit – eine große Breitenwirkung, was sich auch daran zeigt, dass sich Kohten nur aus der Nachkriegszeit erhalten haben. *H.-U. Thamer*



252

252 •  
**„Affe“**

Hersteller: Lederwerke Sedina, Finkenwalde · 1937  
Leder, Fell, Metall, Baumwollfutter · 42 x 36 x 13 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 157 Nr. 9

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Tornister als militärischer Ausrüstungsgegenstand entwickelt und bis zum Zweiten Weltkrieg verwendet. Vorteile waren die schnelle Erreichbarkeit der verstauten Sachen und der wasserabweisende Fellbezug, der ihm den Namen „Affe“ gab. Er erlaubte ein freies Bewegen der Arme, sogar wenn Kochgeschirr und Zeltbahn aufgeschnallt waren. Schon früh benutzten auch zivile Wanderer Tornister, und in der Jugendbewegung waren sie weit verbreitet. Dieser Affe etwa wurde von seinem Besitzer, einem Pfadfinder, 1947 in Düsseldorf aus Wehrmachtsbeständen gekauft. *A. Kregeloh*

253 •  
**Kleid einer Pfadfinderin**

1950er Jahre · Kleid: Baumwolle, Köperbindung, blau, Druckknöpfe, Reißverschluss; Halstuch: Baumwolle, leinwandbindig, gelb, Fellring; Gürtel: Leder, Metall, geprägt · L. 109 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 157 Nr. 24

Der Bruder der 1939 geborenen Trägerin des Kleides baute nach dem Zweiten Weltkrieg im Ruhrgebiet sowie im Düsseldorfer Raum verschiedene Pfadfindergruppen auf, die damals noch



253

streng nach Geschlechtern getrennt waren. Die junge Frau hatte sich fest vorgenommen, Akela – also Gruppenleiterin – für 8- bis 12-jährige Jungen, die „Wölflinge“, zu werden, was ihr auch bei der Düsseldorfer Gruppe „Cornstalk“ um 1953 gelang. Da es für Mädchen in der Bundesrepublik damals noch nicht üblich war, Hosen zu tragen, schneiderte sie sich um 1955 ein Kleid, dessen weiter Rock durchaus modische Tendenzen der Zeit aufnimmt.

Die Schnalle des zum Kleid getragenen Ledergürtels zeigt das englische Pfadfindersymbol mit der Umschrift

„Boyscout – Be Prepared“. Die Gürtelschnalle erinnert an den Engländer, der die junge Frau 1957, wo sie u.a. eine Wölflingsmeute leitete und mit ihr am Jubiläums-Jamboree in Sutton Coldfield teilnahm. Hatte der Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) ihr die Teilnahme an dem Treffen untersagt, so wurde er ihr von britischer Seite erlaubt. Ein Anhänger sowie ein in den Ledergürtel eingepprägtes Schiff mit dem begleitenden Schriftzug „Noer 1962“ weisen auf das vierte Bundeslager des BDP in dem schleswig-holsteinischen Ort hin. *C. Selheim*



254 •

**Landestotem der Wölflingsstufe,  
Landesmark Schleswig-Holstein**

Entwurf: „Sukuru“ Pootemans · 1954 · Holz, gefasst, z.T. bemalt; Leder; Textil; Metall · 164 x 25 cm  
Schwalmtal, Pfadfinder-Geschichtswerkstatt e.V., Pfadfindermuseum

Stärker als andere Gruppierungen lehnte sich der 1949 gegründete Bund Deutscher Pfadfinder an das Vorbild des angelsächsischen Scoutismus an. Dazu gehörte ein klarer Altersstufenaufbau. Schon Robert Baden-Powell (1857–1941), der englische Gründer der Weltpfadfinderbewegung, nannte junge Pfadfinder im Alter von etwa sieben bis elf Jahren „Wölflinge“ (Wolf Cubs) und unterlegte der Erziehungsarbeit dieser Altersstufe Rudyard Kiplings „Dschungelbücher“, insbesondere die Erzählung des bei den Wölfen aufgewachsenen Jungen „Mowgli“. Das „Totem“ mit dem Wolfskopf wiederum ist der Kultur der indigenen – indianischen – Bevölkerung Nordamerikas entlehnt und symbolisiert die Gemeinschaft der Gruppe. *E. Conze*

255

**Trinkgefäß „Bombilla“**

1960er Jahre · Bambusrohr, getuscht, lackiert;  
Leder · H. 14,3 cm, Dm. 6 cm  
Münster, Prof. Norbert Nowotsch

Bei vielen Gruppen der Jungenschaft war es üblich, Gebrauchsgegenstände und Kleidungsstücke nicht zu kaufen, sondern selbst herzustellen. Trinkgefäße wurden üblicherweise aus halben Kokosnussschalen gefertigt, ein dickes Bambusrohr wie hier war eine absolute Seltenheit. Bei dem dafür allgemein üblichen Begriff „Bombilla“ handelte es sich um eine Verwechslung, dieser Name bezeichnet in Südamerika das Trinkrohr. Die Schale, meist aus einem Kürbis, und somit der Kokosnuss ähnlich, hieß „Mate“ oder „Guampa“. *N. Nowotsch*

256

**Fahrtenmesser mit Scheide**

Finnland (?), um 1961 · Holz, Stahl, Messing; Leder, Brandzeichnung · L. 23 cm · Bez. auf der Scheide: NORRE  
Münster, Prof. Norbert Nowotsch

Dieses Messer, auf Finnisch „Pukko“, setzte sich gezielt gegen die üblichen Fahrtenmesser, oft mit Hirschhorngriff, stilistisch ab. Neben der spezifisch geformten Lederscheide und dem Birkenholzgriff hatte es eine sehr dicke Stahl-

klinge, die sich gut und oft nachschleifen ließ. Die Messer wurden bevorzugt von Großfahrten nach Skandinavien mitgebracht, waren aber auch in Deutschland erhältlich. Die Fahrtennamen, wie hier auf der Lederscheide eingebrannt, verwiesen auf Eigenheiten oder den eigentlichen Namen des Trägers, vergleichbar mit einem Spitznamen. *N. Nowotsch*

257

**Fahrtenbuch**

1963 · Handeinband; Karton, Papier · 15 x 21 cm  
Münster, Prof. Norbert Nowotsch

Das Gruppenfahrtenbuch „Lotos 1“ entstand als gemeinsame Arbeit und Abschlussbericht der Großfahrt nach Norwegen der Nordlandhorte Marl. Es zeigt das allgemeine kulturelle Interesse in der Jungenschaft, schildert aber auch, elterntauglich modifiziert, riskante Momente der Fahrt, wie in den Ausführungen über „Das sterbende Dorf am Hornsjoen“. Zusätzlich gab es individuelle Fahrtenbücher und das gemeinsam gefüllte Wachbuch während der abwechselnden nächtlichen Feuerwachen im Gemeinschaftszelt, der Kohte oder Jurte. *N. Nowotsch*



258.1

258 •

**Italienfahrt**

1. Karl von den Driesch: Fahrtenbuch Italien.  
Opladen 1951  
14 x 21,3 cm  
Witzenhausen, AdJb, B 282/062

2. „Bleibt so, wie ihr seid!“  
In: Neue Illustrierte 5, 1950, H. 39, S. 6-7 · 39 x 29 cm  
Witzenhausen, AdJb, N 42 Nr. 8

Karl von den Driesch (1926–2011) führte seit 1948 eine Horte der Deutschen Jungenschaft mit zwölf Jungen in Bad Godesberg. Er hatte 1935 noch Anschluss an eine Nerother Gruppe im Untergrund gefunden und beteiligte sich als Hitlerjunge an einigen bündi-

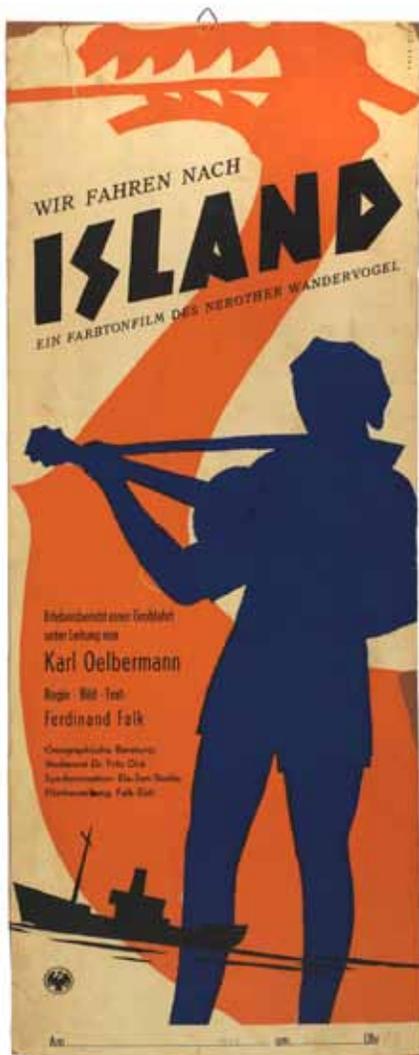
254

schen „Umtrieben“. Diese Erfahrungen kommunizierte er als Mitverfasser des Fahrtenhandbuchs „Neue Segel“ (1950) und als Gruppenleiter. Ihm ging es um authentische Erlebnisse am Rande des Erlaubten, die einer Jungengruppe spezifische Erfahrungen von Zusammengehörigkeit, Abenteuer und Eigenverantwortung vermittelten. 1950 lösten die „Grenzverletzungen“ der Bonner Jungen bei ihrer Italiengroßfahrt ein breites Medienecho aus; das „Fahrtenbuch Italien“ dokumentiert das unbefangene Vergnügen der Jungen auf Fahrt.  
S. Rappe-Weber

259 •

**Plakat „Wir fahren nach Island – Ein Farbtonfilm des Nerother Wandervogel“**

1957 · Druck, auf Sperrholzplatte aufgezogen · 76,7 x 29,9 cm · Bez.: Erlebnisbericht einer Großfahrt / unter Leitung von / Karl Oelbermann  
Witzenhausen, AdJb, Ü 1 Nr. 4



Nach 1945 knüpften viele Nerother an die Tradition vor dem Zweiten Weltkrieg an und präsentierten erneut Filme von ihren Fahrten in das europäische Ausland, nach Afrika und Südamerika. 1957 führten sie öffentlich den von Ferdinand Falk gedrehten Tonfilm „Wir fahren nach Island“ vor. Des Weiteren zeigten sie Dias und spielten Lieder, die sie unterwegs aufzeichneten und tradierten. Durch die öffentlichen Aufführungen finanzierten sie ihre Fahrten und sammelten Geld zum Bau der „Jungenbleibe“ auf dem Gelände der Trutzburg Waldeck, die Ende der 1970er Jahre fertig gestellt wurde. S. Krolle

260

**Nerother Landsknechtstrommel**

Nach 1945 · H. 54 cm, Dm. 42 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es kaum noch Landsknechtstrommeln im Nerother Wandervogel und diese gewannen, wie auch die Fanfaren, eher aus Reminiszenz wieder an Bedeutung. Einige der älteren Gruppenführer versuchten nahtlos an die Zeit vor 1933 anzuknüpfen. Dies gelang aber in den wenigsten Fällen. Der bekannte Nerother Georg Zierenberg (1911–1963) fasste die Situation 1947 beispielhaft zusammen: „Ich glaube kaum, daß man das geistige Bedürfnis der boys auf Dauer mit vermotteter Kosaken-Romantik befriedigen kann.“ S. Krolle

Stefan Krolle: Musisch-kulturelle Etappen der deutschen Jugendbewegung von 1919-1964. Eine Regionalstudie (Geschichte der Jugend 26). Münster 2004, S. 275.

## Freie Deutsche Jugend

**Die FDJ wurde im März 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone gegründet. In der frühen Nachkriegszeit war sie eher eine „Selbsthilfegruppe notleidender junger Menschen“. Doch bald folgten der Ausbau zur Staatsjugend und der Abbau von individuellen Freiheiten. Ihre Aufgabe war die Beherrschung der Jugend im Sinne der sozialistischen Ideologie. Obwohl sich die FDJ als antibürgerlich und antifaschistisch verstand, übernahm sie viele Elemente der Jugendbewegung.**

**Die FDJ war mit der Zeit in allen Bereichen des täglichen Lebens anzutreffen. Sie initiierte Sport- und Freizeitveranstaltungen, betrieb Diskotheken und hatte eigene Rundfunksendungen. Offiziell war ein Beitritt nicht verpflichtend, jedoch u.a. bei der Studien- oder Ausbildungsplatzvergabe entscheidend.**

261

**Plakat „...und meine Freizeit gehört der Freien Deutschen Jugendbewegung FDJ“**

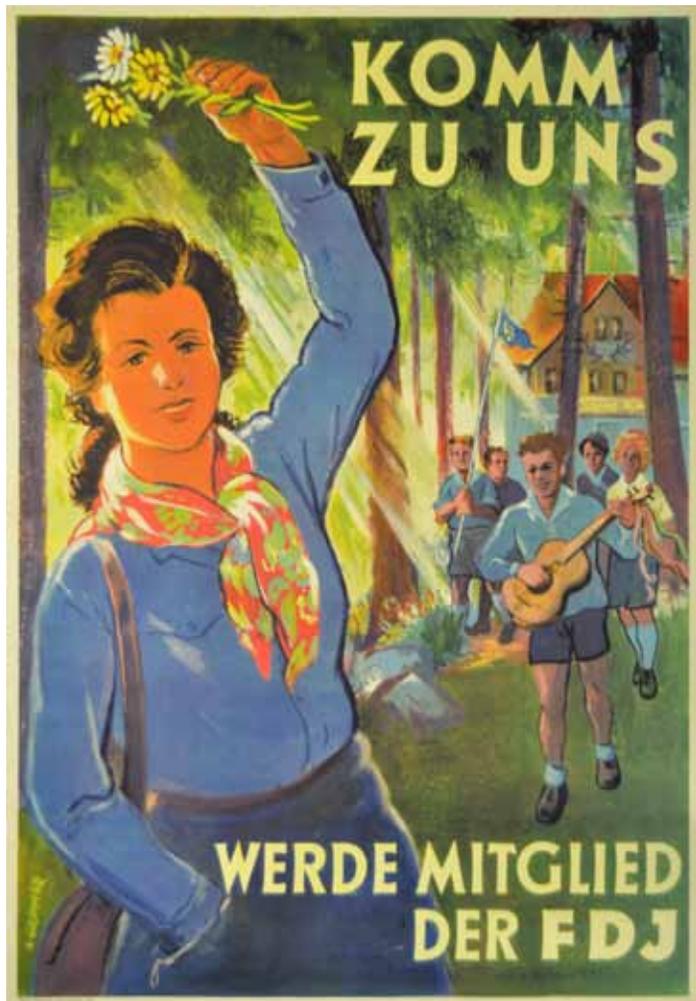
Entwurf: Gerhard Benzig (1903-1974) · Druck: Schleppers und Ludwig, Bautzen · 1946 · Lithografie 66 x 52,2 cm  
Berlin, Deutsches Historisches Museum, P 90/2272

Unter sowjetischer Besatzung wurde am 7. März 1946 die Freie Deutsche Jugend gegründet. Anders als in den 1950er Jahren waren die Angebote der Organisation für Jugendliche beiderlei Geschlechts in der Zusammenbruchsgesellschaft nach Kriegsende hoch attraktiv. Schon in kurzer Zeit erhielt die Freie Deutsche Jugend tausendfachen Zulauf. Es waren nicht die politischen Offerten, sondern vor allem die Freizeitangebote wie Wanderungen und Zeltlager, Tanzabende und Skifreizeiten, die Jugendliche anzogen. Von sehr großer Bedeutung für die Attraktivität der Mitgliedschaft war nach den Erfahrungen in der Hitlerjugend des „Dritten Reiches“ der mögliche Kontakt zum jeweils anderen Geschlecht. Das Plakat von Benzig greift nichts von dem auf. A. Kenkmann

262 •

**Plakat „Komm zu uns – Werde Mitglied der FDJ“**

Entwurf: A. Grimmer · 1955 · Druck · 84 x 59,9 cm  
Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, PL 55/60



262

In den 1950er Jahren musste die Freie Deutsche Jugend ihre Werbemaßnahmen intensivieren. Dies geschah in einer Zeit, als sie ihren Alleinvertretungsanspruch in der Jugend mit starken Maßnahmen gegen alternative Jugendgesellschaften wie die Junge Gemeinde der Evangelischen Kirche als auch gegen das oppositionelle Milieu an den Oberschulen durchzusetzen suchte. Gleichzeitig hatten die ideologischen Vorgaben der SED die Ausstrahlungskraft der Freien Deutschen Jugend auf Jugendliche erheblich verblasen lassen. Nicht mit der marschierenden FDJ-Kolonne wurde um sie gebuhlt, sondern durch Rückgriff auf das Formenensemble der Jugendbewegung sollten die Heranwachsenden für den Eintritt in die einzige offiziell in der DDR zugelassene Jugendorganisation gewonnen werden.

A. Kenkmann

263

**Plakat „Deutschlandtreffen der Jugend – Für Einheit, Frieden, nationale Unabhängigkeit und ein besseres Leben!“**

1950 · Druck · 83,7 x 59 cm

Berlin, Deutsches Historisches Museum, Bestand Zeughaus, P 59/66

Das Pfingsten 1950 durchgeführte erste „Deutschlandtreffen der Jugend“ hatte zum Ziel, Jugendliche aus der DDR und der Bundesrepublik in der Arena des Kalten Krieges für die Deutschlandpolitik der SED einzunehmen und zu mobilisieren. Zu dieser Zeit war die Freie Deutsche Jugend auch in Westdeutschland noch zugelassen. Die Art und Weise, mit der die FDJ-Leitung diese Großveranstaltung bewarb, verweist auf das Aufgreifen von Traditionen, wie sie in den Mobilisierungskampagnen sozialistischer und kommunistischer Jugendorganisationen seit Mitte der 1920er Jahre

auf Großveranstaltungen entwickelt worden waren. In Ostberlin marschierten am Tag des Deutschlandtreffens 700.000 Jugendliche in acht Stunden an einer Ehrentribüne im Lustgarten vorbei. A. Kenkmann

264 •

**Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1954/55**

Werner Tübke (1929–2004) · 1954 · Malerei auf Leinwand · 88 x 109 cm

Halle a.d. Saale, Stiftung Moritzburg - Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt, I/1942 b

Der am Beginn seiner Karriere stehende Maler Werner Tübke erhielt 1954 von der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten den Auftrag, das in Ostberlin veranstaltete, zweite „Deutschlandtreffen der Jugend“ in einem Bild festzuhalten. Das auf Initiative der Freien Deutschen Jugend organisierte Treffen brachte rund 500.000 Teilnehmer in die Stadt. Auch Tübke besuchte die Veranstaltung und skizzierte die Szenen „spontan, systemlos, lustbetont“, so die Aussage des Malers (nach Sandberg 1957, S. 92).

Das Deutschlandtreffen der Jugend war nach dem Vorbild der 1947 initiierten, internationalen „Weltfestspiele der Jugend und Studenten“ entstanden und verstand sich als ergänzende Veranstaltung auf nationaler Ebene, die sich insbesondere der deutsch-deutschen Frage zuwandte. Mit dem länder- und systemübergreifenden Fest, an dem auch Jugendliche aus der Bundesrepublik teilnahmen, suchten die Organisatoren eine, im Sinne der sozialistischen Ideologie gestaltete, kulturelle Annäherung der beiden Staaten. Die erste Feier 1950 führte zu einem offenen Schlagabtausch zwischen Ost- und Westdeutschland und ebnete den politischen Weg des damaligen FDJ-Vorsitzenden Erich Honecker (1912–1994). Das letzte binationale Deutschlandtreffen fand 1964 statt. Zwischen 1954 und 1956 schuf Tübke insgesamt sechs Fassungen zu diesem Thema und gab ihnen den neutralen Titel „Festliche Szene“. Die erste Bildvariante zeigt eine große Menschenmenge, zwischen der sich eine an den Händen festhaltende Volkstanzgruppe scheinbar mühelos hindurchschlängelt. Die Tänzer tragen bezeichnenderweise hessische Trachten aus der Schwalm – ein Aspekt, der den integrativen, gesamtdeutschen Ansatz des Jugendtreffs unterstreichen soll. Stilistisch ist dieses



Abbildung aus  
urheberrechtlichen Gründen  
unkennlich gemacht

266 •

### Plastiktüte

1969 · Polyethylen, thermoverschweißt, bedruckt, gestanz · 39,5 x 30 cm · Bez.: FDJ  
Berlin, Deutsches Historisches Museum, MK 71/61

Plastiktüten dieser Art wurden insbesondere bei großen Veranstaltungen der Freien Deutschen Jugend – etwa zum Pfingsttreffen – ausgegeben. Sie enthielten in der Regel Kekse, einen Apfel, eine Kuba-Apfelsine, ein paniertes Schnitzel oder ähnliches. Wie schon zu Zeiten der Wandervögel konnte damit auf Massenverpflegungsmaßnahmen vor Ort verzichtet werden. Jeder Teilnehmer trug seinen Proviant bei sich und konnte seine Mahlzeiten je nach Bedarf und unabhängig von zentralen Verpflegungseinrichtungen einnehmen. *S. Glaser*

Ralf Ulrich: DDR-Design 1949-1989. Köln 2004, bes. S. 148.



266

267

### Landsknechtstrommel der Jungen Pioniere

DDR, um 1949 · Holz, Leder, Metall · H. 47,5 cm, Dm. 37 cm · Bez.: SEID BEREIT!  
Bonn, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 1990/10/709

Trommeln, insbesondere Landsknechtstrommeln sind in Europa primär Teil „kriegerischer“ Traditionen. Typisch dafür ist eine kontrastreiche Bemalung der Spannreifen im Zackenmuster, die Zargen werden mit Wappen oder heraldischen Farben versehen. Die Zarge zeigt das Emblem der Pionierorganisa-

Frühwerk der intensiven Auseinandersetzung Tübkes mit dem Werk von Wilhelm Leibl (1844–1900) geschuldet. Dessen stimmungsvollen Realismus übernahm auch der Maler für diese Auftragsarbeit, die eine staatlich gelenkte Jugendveranstaltung als fröhliche und Einheit stiftende Feier inszenierte. *R. Prügel*

Herbert Sandberg: Vom Suchen und Finden. Werner Tübkes Gemälde „Festliche Szene“. In: Bildende Kunst 1957, H. 2, S. 92-94. - Malerei in der DDR 1945-1970. Bestandskatalog (Staatliche Galerie Moritzburg 1). Halle a.d.S. 1987, bes. S. 73. - Günter Meißner: Werner Tübke. Leipzig 1989, S. 45-46.

265

### Kleidungsstücke

1. Hemd

1950 · Grund: Baumwolle, leinwandbindig, blau; Applikation; Knöpfe: Kunststoff, geprägt · L. 89 cm  
Berlin, Deutsches Historisches Museum, U 71/370

2. Koppelschloss

1952 · Aluminium, geprägt, profiliert · 5 x 6,5 cm  
Berlin, Deutsches Historisches Museum, U 74/132

Erstmals trat 1948 eine Delegation der Freien Deutschen Jugend zum 30. Jahrestag der Gründung des Komsomol, der Jugendorganisation der KPdSU, mit blauen Hemden auf. Schon 1950 waren diese weit verbreitet und prägten die

Jubelbilder in der Presse. Die Hemden griffen zurück auf die farbigen Arbeitsblusen der Proletarier, die 1830 zum Symbol der Revolutionäre geworden waren. Auch die 1922 gegründete Sozialistische Arbeiterjugend trug blaue Blusen. Seit 1948 war das „Blauhemd“ die offizielle Organisationskleidung der Freien Deutschen Jugend und das Tragen Pflicht bei bestimmten Anlässen, etwa zu den Demonstrationen am 1. Mai. Nach dem Mauerbau verweigerten dies viele FDJ-Mitglieder, weil das Hemd ein sichtbares Zeichen der Nähe zur SED war. Unter den Jugendlichen war es nie wirklich beliebt, sie zogen es oftmals erst kurz vor Versammlungen an. Auf dem linken Ärmel befindet sich das Emblem der Freien Deutschen Jugend mit der aufgehenden Sonne. Das Hemd ist mit Schulterklappen versehen, es gab jedoch keine Rangabzeichen. Das Koppelschloss trägt das FDJ-Emblem zusammen mit der Devise „Bereit zur Arbeit und zur Verteidigung des Friedens“. Diese war zwischen 1950 und 1956 auch der Titel des Sportleistungsabzeichens der DDR, das von der Freien Deutschen Jugend unterstützt wurde. *A. Kregeloh*

Stefan Woll: Das Blauhemd der FDJ. In: Erinnerungsorte der DDR. Hrsg. von Martin Sabrow. München 2009, S. 229-240.

tion „Ernst Thälmann“ mit der Losung „Seid bereit!“, auf die mit „Immer bereit!“ zu antworten war. Verwendet wurde das Instrument bei Versammlungen, die an militärische Formen angelehnt waren, wie etwa dem Fahnenappell. Es wurde mit Schlägeln in beiden Händen gespielt. Die in mehreren Bahnen zwischen den beiden Reifen verlaufende Leine dient der Spannung des oberen Schlag- und des unteren Resonanzfelds. Sie wird durch Verschieben der Lederschlaufen reguliert, wodurch die Trommel gestimmt werden kann. Die mit Filz bezogenen Schlägel erzeugen einen etwas dumpferen Ton als die für Landsknechtstromele ebenfalls üblichen Holzschlägel. *K. Leiska*



268

268 •

### Im Pionierblasorchester Lucka

Manfred Haußig · frühe 1970er Jahre · Malerei auf Hartfaser · 70,5 x 94 cm  
Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kunstfonds, L 02929

Im Sommer 1960 von Ludwig Hermann Taube gegründet, zählte das Pionierorchester Lucka zu den bedeutendsten Jugendblasorchestern in der DDR. Das Ensemble wurde 1963 ins „Zentrale Pionierblasorchester“ der DDR berufen und gehörte 1969 zu den Gründungsmitgliedern des Zentralen Musikkorps der Freien Deutschen Jugend. Damit waren die Mitglieder des Pionierorchesters „Lucka“ an zentraler Stelle an der musikalischen Vorbereitung und Begleitung sämtlicher propagandistischer Großveranstaltungen von der Freien Deutschen Jugend und der SED eingebunden.

*A. Kenkmann*

## Die Erinnerung bleibt

**Verschrieb sich die Jugendbewegung auch ganz der Zukunft, so spielte die Erinnerung seit ihren Anfängen eine zentrale Rolle. Sie war gemeinschafts- und identitätsstiftend. Davon zeugen Erzählungen, Fahrtenbücher und Fotoalben gemeinsamer Unternehmungen. In Folge des Ersten Weltkriegs wuchs das Bedürfnis an das Gedenken. Bündeschufen viele öffentliche Erinnerungsorte. Im „Dritten Reich“ wurde die jugendbewegte Erinnerungskultur zunehmend in den privaten Bereich gedrängt. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden auf Betreiben ehemaliger Wandervögel und Angehöriger der studentischen Freischaren institutionalisierte Erinnerungsgemeinschaften. Doch existieren aus dieser Zeit auch private Sachzeugnisse, die die bündische Prägung in der Jugendbewegung belegen.**



269

269 •

### Autografenmappe für Hugo Elias „Burkhart“ Schomburg

1930 · Handeinband; Pergament, Kordel, Pappe, Papier · 29,1 x 38 cm  
Witzenhausen, AdJb, CH 343

Hugo Elias „Burkhart“ Schomburg (1880–1976) hatte erst 1908 im Alter von 28 Jahren als bereits promovierter Oberlehrer für das Fach Englisch am Realgymnasium in Lüdenscheid zum Wandervogel gefunden. Nach ersten Kontakten zu bestehenden Gruppen, in denen er sich mit seinem schon länger gehegten Interesse an der Natur und am Wandern wiederfand, gründete er eine eigene, geschlechtergemischte Horte des „Wandervogel Deutscher Bund“ an seiner Schule. Er teilte das Gruppenleben der Jugendlichen in einem als Nest umgebauten Kotten im Nachbarort Heller-

sen mit „Heimarbeiten, Rundgesprächen, Singen und Musizieren, ja auch Tanzen“ und war überzeugt, „daß wir Alten und Jungen zu einer echten Wesensgemeinschaft zusammenwachsen“. Einen Widerspruch zum Prinzip jugendlicher Selbsterziehung sah er darin nicht. Zu derselben Zeit brachte er sich seit 1909 an der Seite der Gründer Richard Schirrmann (1874–1961) und Wilhelm Münker (1874–1970) in den Aufbau des Jugendherbergswerkes ein, indem er die Einrichtung neuer Jugendherbergen unterstützte, die Idee des gemeinschaftlichen Wanderns mit Publikationen („Auf Schneeschuhen und zu Fuß durchs Sauerland“, 1912; „Schülersausflüge“, 1920) sowie besonderen Fortbildungen für Lehrkräfte und andere Multiplikatoren („Hauptwanderführerwoche“) verbreitete. 1911 zog er nach Lübeck und setzte seine Tätigkeiten fort. Weder die Weltkriege noch die politischen Umbrüche unterbrachen den Wirkungskreis des überzeugten Wanderers, Naturschützers und Pädagogen Schomburg, der sich seit 1925 „Burkhart“, der tapfere, kühne Beschützer, nannte. Sinnbild seiner im Wandervogel begründeten Freundschaftsnetzwerke ist das vorliegende Unterschriftenbuch der „alten Wandervögel“ zu seinem 50. Geburtstag am 22. Mai 1930. *S. Rappe-Weber*

Burkhart Schomburg: Erinnerungen aus neun Jahrzehnten (Schriftenreihe des Sternbergkreises e.V. 10). Bielefeld 1970.

270

### Wandteller

Walter Seemann · 1942 · Messing, getrieben  
Dm. 20,2 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 7 Nr. 14

Der handgetriebene Messingteller mit stilisiertem Wandervogelgreif wurde vom Silberschmied Walter Seemann für Gertrud Gebhardt gefertigt. Beide gehörten, wie die spätere Besitzerin Lucie Scerl (1896–1989), dem Kronacher Bund an. Dieser hatte sich 1920 als Sammelbecken älterer Wandervögel aus der Vorkriegszeit gebildet. Auch wenn 1933 die Selbstauflösung beschlossen wurde, blieben frühere Freundeskreise bestehen. So organisierte sich ein Kreis älterer Berliner Wandervögel als „Wander-Stammgruppe Walter Seemann“ innerhalb der NS-Organisation „Kraft durch Freude“. Aus dieser Zeit stammt der Wandteller, der rückseitig das Datum „6.6.1942“ trägt. *S. Reiß*

271 • (Abb. S. 208)

### Schrank mit Wandvogelmotiven

Entwurf: Eckhard Prochaska (1909-1969)  
1949/50 · Kiefer, z.T. bemalt; Schmiedeeisen  
167,5 x 133,5 x 58 cm  
GNM, VK 4274

Der Schrank gehörte einem aus dem Sudetenland stammenden Ehepaar, das seit 1949 in Fürth lebte. Damals entwarf der Ehemann das Möbelstück, das neben den Beschlägen einzig sechs quadratische Füllungen mit Malereien als Schmuck aufweist. Seine sachliche Konstruktion knüpft an die Möbelgestaltung der 1930er Jahre an, die Malelei an den Heimatstil der Zeit. Die rechte Schranktür zeigt heute von oben nach unten folgende Motive: eine stilisierte Schneegans als Symbol des Alt-Wandervogel, das Wappen von Brünn (Brno, Tschechische Republik) sowie die Silhouette der Stadt; die linke das Symbol des Wandervogel, das Wappen von Landskron (Lanškroun, Tschechische Republik) – zeitweise durch das von Fürth ersetzt – und Bauwerke aus der Stadt. In den 1970er Jahren hatte die Ehefrau jedoch die beiden unteren Felder völlig übermalen lassen. Hier waren ursprünglich eine Gitarre mit Liederbuch bzw. zwei Trommeln zu sehen. Mithin war der Bezug zum Wandervogel in der Entstehungszeit des Schrankes viel deutlicher als heute. Der Mann war ebenso wie seine Geschwister Mitglied im Brünner Wandervogel. Mit dem Beginn des Architekturstudiums an der Technischen Hochschule in Brünn 1927 trat er in die dortige Freischar ein, die sich in dem in der Tschechoslowakei entstehenden Volkstumskampf für die Behauptung des Deutstums einsetzte. Der Student engagierte sich für das Laienspiel und nahm seit 1928 an verschiedenen Großfahrten, u.a. nach Ungarn, Siebenbürgen und ins Deutsche Reich teil. Seine spätere Ehefrau war zunächst im Landskroner, dann im Brünner Wandervogel. In diesem Umfeld lernten sich beide kennen. Die das Paar prägende Zeit im Wandervogel bestimmte maßgeblich die Ikonografie des Schrankes, wie die Vogelsymbolik und die Instrumente verdeutlichen. Distanzierte sich der Mann zunehmend von dieser Lebensphase, so spielte sie für die Frau weiterhin eine wichtige Rolle. Der Schrank entwickelte sich für sie nach dem Tod des Mannes 1969 zu einem bedeutenden Träger ihrer Erinnerungskultur – vor allem an die verlorene Heimat. *C. Selheim*

Lebenslauf von Rudolf und Hertha Prochaska. Zusammengestellt von Eckhard Prochaska. GNM, DKA, NL Rudolf Prochaska, II, A-1.

272

### Festhemd der bündischen Jugend

Um 1930 · Grund: Leinen, Baumwolle, Panama-  
bindung, weiß; Knöpfe: Perlmutter · L. 93 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 4 Nr. 2

Aufgrund seiner „Heiligkeit“ trug der ursprüngliche Besitzer, ein Ringpfadfinder, das Hemd nur an Festtagen. Er bezog es um 1930 vom Rüsthaus in Plauen. Dies gehörte zu dem 1920 von Günther Wolff (1901–1944) gegründeten Verlag, dessen Publikationen in der bündischen Jugend sehr gefragt waren. 1925 erwarb er das Rüsthaus-Dürerhaus, das sich dem Versand von Ausrüstung für die jungen Wanderer verschrieben hatte. Zu den teilweise noch aus Heeresbeständen stammenden Artikeln zählte auch Kleidung. Das Festhemd wurde geschont und gut verwahrt. Der Bruder des Trägers schickte es nach dem 50. Meißner Jubiläum an das Archiv der deutschen Jugendbewegung mit dem jugendbewegten Aufruf „Immer weiter vorwärts in Geist und Tat“. *C. Selheim*

Wolfgang Hess: Der Günther-Wolff-Verlag in Plauen und die bündische Jugend im III. Reich. Plauen 1993, bes. S. 17-21.

273 • (Abb. S. 209)

### Wimpel des Kronacher Bundes, Ortsgruppe Weimar

1920er Jahre · Grund: Baumwolle, schwarz; Stickerei: Baumwolle, dunkelgelb/Grund: Baumwolle, ocker; Stickerei: Baumwolle, schwarz, rot; Bindebänder: schwarz, ocker · 29 x 70 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 1 Nr. 28

Der gemischtgeschlechtliche „Kronacher Bund der alten Wandervogel e.V.“ war 1920 gegründet worden, um jungen Erwachsenen, die dem Jugendbund entwachsen waren, neue Möglichkeiten der Vergemeinschaftung im Stil des Wandervogel zu eröffnen. Entsprechend wurde der Wimpel vorderseitig mit dem typischen „Greifen“ gestaltet, während die Rückseite das Weimaraner Wappen mit dem schwarzen Löwen auf goldenem Grund inmitten von roten Herzen zeigt. Die einstigen Besitzer, Fritz Girschner und seine Frau Klara, die den Wimpel bis 1984 in der DDR aufbewahrt hatten, erinnerten sich später an viele Wochenenden

in den 1920er Jahren, an denen sie „mit fröhlichem Gesang“ von Weimar aus in das Landheim in Tonndorf bei Bad Berka gewandert waren. *S. Rappe-Weber*



274

274 •

### Grabmal für das Ehepaar Fulda

Entwurf: Ruprecht Fulda · 1961 · Eiche, Kupferblech  
134 x 67,5 (max.) x 12,5 cm  
Witzenhausen, AdJb, G 11 Nr. 27

Grabmäler gehören als materielle Manifestierung des Gedenkens an Verstorbene zur hiesigen Erinnerungskultur. Individuelle Gestaltungsmöglichkeiten boten – neben repräsentativen Funktionen – die Möglichkeit, zentrale Elemente des gelebten Lebens der Verstorbenen symbolhaft darzustellen. Das Grabmal von Dr. Leopold „Polt“ Fulda (1887–1961) und seiner Frau Martha „Häni“ Fulda, geborene Haenichen (1894–1961), zeugt durch die zwei geschnitzten Wandervogelabzeichen von der lebenslangen Verbundenheit des Ehepaares mit der Jugendbewegung. Beide gehörten bereits vor dem Ersten Weltkrieg dem Wandervogel an und waren später Mitglieder im Kronacher Bund der alten Wandervogel. Der Arzt Leopold Fulda war innerhalb der Jugendbewegung neben Führungstätigkeiten besonders durch sein 1921 erstmals erschienenes, humorvolles medizinisches Handbuch „Der g'wampet Feldscher“ bekannt geworden. Innerhalb des Kronacher Bundes gründete er die Ärztegilde als berufsständischen Zusammenschluss. Neben ihm gehörten weitere seiner Geschwister aktiv der Wandervogelbewegung an. Das Ehepaar Fulda kam 1961 bei einem Verkehrsunfall ums Leben. *S. Reiß*

## Schwabinger Krawalle



275

### 275 • Gitarre

Um 1960 · Holz · 100 x 36,5 x 11 cm  
München, Münchner Stadtmuseum, MUS-2008/1

Die Gitarre stammt aus dem Besitz von Hans „Sitka“ Wunderlich (geb. 1946). Der damalige Verlagskaufmannslehrling gehörte neben vier weiteren Jungen zu einer Münchner Gruppe des „Bundes deutscher Jungenschaften“. Am Abend des 21. Juni 1962 musizierten die fünf auf der Schwabinger Leopoldstraße, sangen u.a. russische Volkslieder und trafen auf ein interessiertes Publikum. Doch die Polizei griff ein und forderte die Jugendlichen auf, in einen Streifenwagen einzusteigen. Viele der Anwesenden protestierten spontan, und bis zum 25. Juni kam es zu Unruhen größeren Ausmaßes, den „Schwabinger Krawallen“. In deren Verlauf gab es 201 Festnahmen. Die Jugenschaftler wurden wegen groben Unfugs zu Geldstrafen verurteilt.  
*C. Selheim*

## Chanson Folklore International

Das Musikfestival „Chanson Folklore International“ fand von 1964 bis 1969 auf Burg Waldeck, einem traditionellen Treffpunkt der Jugendbewegung, statt. Es war das erste Open-Air-Festival in der Bundesrepublik. Seine Organisatoren gehörten der Nachkriegsjugendbewegung an, die sich mit der aktuellen populären Musik nicht identifizieren konnten. Ihr Programm bot dem französischen Chanson und der amerikanischen Folkszene wie auch westdeutschen Liedermachern ein neues Forum an. Diese Internationalität war Zeichen für den gewollten Anschluss an Europa. Das Festival erfreute sich bei einem jungen, diskutierfreudigen Publikum großer Popularität und wurde so zu einem Ort des kulturellen und politischen Diskurses.

276 •

### Plakat „Chanson Folklore International“

Entwurf: Walter Breker (1904-1980) · 1965 · Druck  
60,5 x 39,5 cm

Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V.,  
Archiv

Mit Walter Breker übernahm 1964 ein bedeutender Grafiker die Gestaltung des Festivalplakats, das bis 1966 mit leichten Veränderungen verwendet wurde.



276

Nach einer Lithografenlehre und einem Studium an der Kunstgewerbeschule Bielefeld sammelte Breker Erfahrungen in Druckereien, die in die spätere Lehrtätigkeit, u.a. von 1954 bis 1969 an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf, einfließen.

Optisches Signal seines spontan entstandenen Plakats sind in Reihen gestaffelte und bewegt dargestellte, stilisierte Vögel. Sie scheinen, einander zugewandt, mit ihren geöffneten Schnäbeln angeregt zu kommunizieren. Ihren Körper bildet Breker durch einen Fingerabdruck. In ihrer heiteren Unbeschwertheit sollen sie das Anliegen des Festivals nach „Freiraum“, verbunden mit musikalischer Gestaltungskraft und Liedpflege vermitteln. Der Vogel mit seinem sehr hohen Wiedererkennungswert ist heute noch das Symbol des Peter Rohland – Singewettstreits auf Burg Waldeck. *I. Wambsganz*

Walter Breker. Marken und „Marken“. Walter Breker und die Gebrauchsgrafik 1904-1980. Hrsg. von Hans Peter Willberg. Berlin 1984. – Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, bes. S. 319-320. – Oss und Hein Kröher: 1965: Zweites Festival (von Mittwoch, 26. Mai, bis Dienstag, 1. Juni). Chanson Folklore International. In: Michael Kleff: Die Burg Waldeck Festivals 1964-1969. Chansons - Folklore international. 2. Aufl. Hambergen 2008, S. 30-35, Abb. S. 30.

277 •

### Plakat „Chanson Folklore International“

Entwurf: HAP Grieshaber (1909-1981) · 1965  
Holzschnitt (Nr. 77 von 150 Stück) · 66 x 48,7 cm  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V.,  
Archiv

Das von HAP Grieshaber geschaffene Künstlerplakat in der Technik des Holzschnitts mit einer Auflage von nur 150 Exemplaren entstand 1965 für das auf Burg Waldeck veranstaltete Festival „Chanson Folklore International“. Als Werbefigur für das Festival, das als „Wiege des neuen deutschen Chansons“ gilt, tritt ein Musiker mit Gitarre auf – offenbar ein Vertreter jener Liedermacher, die das Waldeck-Publikum mit eigenen Kompositionen u.a. zu aktuellem Zeitgeschehen begeisterten. Die sorgfältige Gestaltung und die konsequente Verbindung der Elemente Bild und Text mittels großer Farbflächen verleihen dem Plakat als Werbeträger eine große Prägnanz. *S. Gropp*



277

Margot Fürst: Grieshaber. Die Druckgraphik. Werkverzeichnis 1932-1965. Stuttgart 1986, Bd. 1, S. 200-201, Nr. 65/7. - HAP Grieshaber. Bearb. von Petra von Olschowski. Ausst.Kat. Staatsgalerie Stuttgart. Stuttgart 1999, S. 240, Nr. P 39, Abb. S. 227. - Hotte Schneider: Die Waldeck. Lieder, Fahrten, Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute. Potsdam 2005, bes. S. 329. - Oss und Hein Kröher: 1965: Zweites Festival (von Mittwoch, 26. Mai, bis Dienstag, 1. Juni). Chanson Folklore International. In: Michael Kleff: Die Burg Waldeck Festivals 1964-1969. Chansons - Folklore international. 2. Aufl. Hambergen 2008, S. 30-35, Abb. S. 31.

278 • (Abb. S. 187)

### Plakat

#### „Chanson Folklore International 5“

Entwurf: Peter Jürgen Bertsch · 1968 · Druck 60 x 84 cm

Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv

1968 schuf Peter Bertsch ein Plakat für das fünfte auf Burg Waldeck veranstaltete Festival „Chanson Folklore International“. Sein Entwurf verzichtet auf eine bildliche Darstellung und konzentriert sich auf die Gestaltungselemente Farbe und Typografie. Großformatige Buchstaben und Zahlen informieren über Name, Ort und Termin der Veranstaltung und entwickeln mit den kontrastreichen Farbflächen zugleich eine organische Energie unabhängig vom Zeichencharakter der Schrift. Bertsch verarbeitet hier Impulse der psychedelischen Kunst, die in Musik und Design der 1960er Jahre, der Gestaltung von Plattencovern und Plakaten, maßgeblich an Einfluss gewann. *S. Gropp*

Barry N. Schwartz: Kontext, Wert und Richtung. In: Robert E. L. Masters/Jean Houston: Psychedelische Kunst. München/Zürich 1969, S. 141-180, bes. S. 162-165. - Eckard Holler: 1968: Fünftes Festival (von Mittwoch, 12. Juni, bis Montag, 17. Juni). Lied 68'. In: Michael Kleff: Die Burg Waldeck Festivals 1964-1969. Chansons - Folklore international. 2. Aufl. Hambergen 2008, S. 59-64, Abb. S. 60.

279

#### Schallplatten mit Liedern der Festivals „Chanson Folklore International“

Pappe, Vinyl · 32 x 32 cm

1. Zwischen null Uhr null und Mitternacht - Baenkel-Songs 63

Franz-Josef Degenhardt (1931-2011) · 1963

2. Wolfram singt aus sieben Jahrhunderten zur Theorbe, Radleier und Laute

Karl Wolfram (1913-1989) · 1964

3. Spiel nicht mit den Schmuttelkindern

Franz-Josef Degenhardt (1931-2011) · 1965

4. Landstreicherballaden

Peter Rohland (1933-1966), Wolfgang „Schobert“ Schulz (1941-1992) · 1965

5. Wolfram singt Carl Michael Bellmann-Lieder

Karl Wolfram (1913-1989) · 1965

6. Chansons, Gedichte, Geschichten

Hanns Dieter Hüsich (1925-2005) · 1966

7. Soldatenlieder

Hein & Oss (geb. 1927) · 1966

8. Burg Waldeck - Festival 1967 Chanson Folklore

International (Abb. S. 186) 1967

Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv (Nr. 1-5, 7, 8)

Dommershausen, Dieter Krolle (Nr. 6)

Das Festival „Chanson Folklore International“, das seit 1964 auf Burg Waldeck stattfand, hatte entscheidenden Einfluss auf die bundesrepublikanische Folklore-Welle der 1960er Jahre. Die Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V. als Veranstalter griff erstmals die neue Darbietungsform des Festivals auf.

Aus dem anvisierten „Jugendreich“ der 1920er Jahre formierte sich ein von allen Generationen getragener Freiraum, der als musisch-kulturelles Zentrum diente. Die zunehmende Politisierung und Dogmatisierung in den 1960er Jahren verdrängte diese Impulse und ließ die jahrzehntelange Tradition der Liedpflege abreißen.

In der westdeutschen Gesellschaft fanden die der Jugendbewegung Nahestehenden in der populären Musik keinen adäquaten musikalischen Ausdruck, weshalb mit alten Volks- und Protestliedern in Kombination mit internationalen Künstlern, wie der Folk- und Blues-Sängerin Odetta (1930-2008), ein eigener Weg beschritten werden sollte. Die Musiker – viele von ihnen aus der Jugendbewegung stammend – deckten eine große Bandbreite ab. So trug Peter Rohland Lieder der Landstreicher, der 1848er Revolution und jiddische Lieder vor, Karl Wolfram Stücke aus dem Mittelalter sowie der Renaissance und Hein & Oss Arbeiter-, Soldaten-, Wander- und Freiheitslieder. Franz Josef Degenhardt nahm an allen Festivals teil und war einer der prägenden Musiker im Bereich des politischen Liedes nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Einzelgesang der Festivalinterpreten löste den überkommenen Gruppengesang ab. Die neuen Lieder verblieben nur punktuell im Repertoire, konnten sich in der Mehrzahl im Liedhorizont nicht fest verankern, da die Liedtradierung in den Gruppen zurückging. Das übergroße Medienecho führte zu einem relativ starken Absatz der Schallplatten. *S. Krolle*

Michael Kleff: Die Burg Waldeck Festivals 1964-1969. Chansons - Folklore international. 2. Aufl. Hambergen 2008.

280 • (vgl. Beitrag S. 190-193)

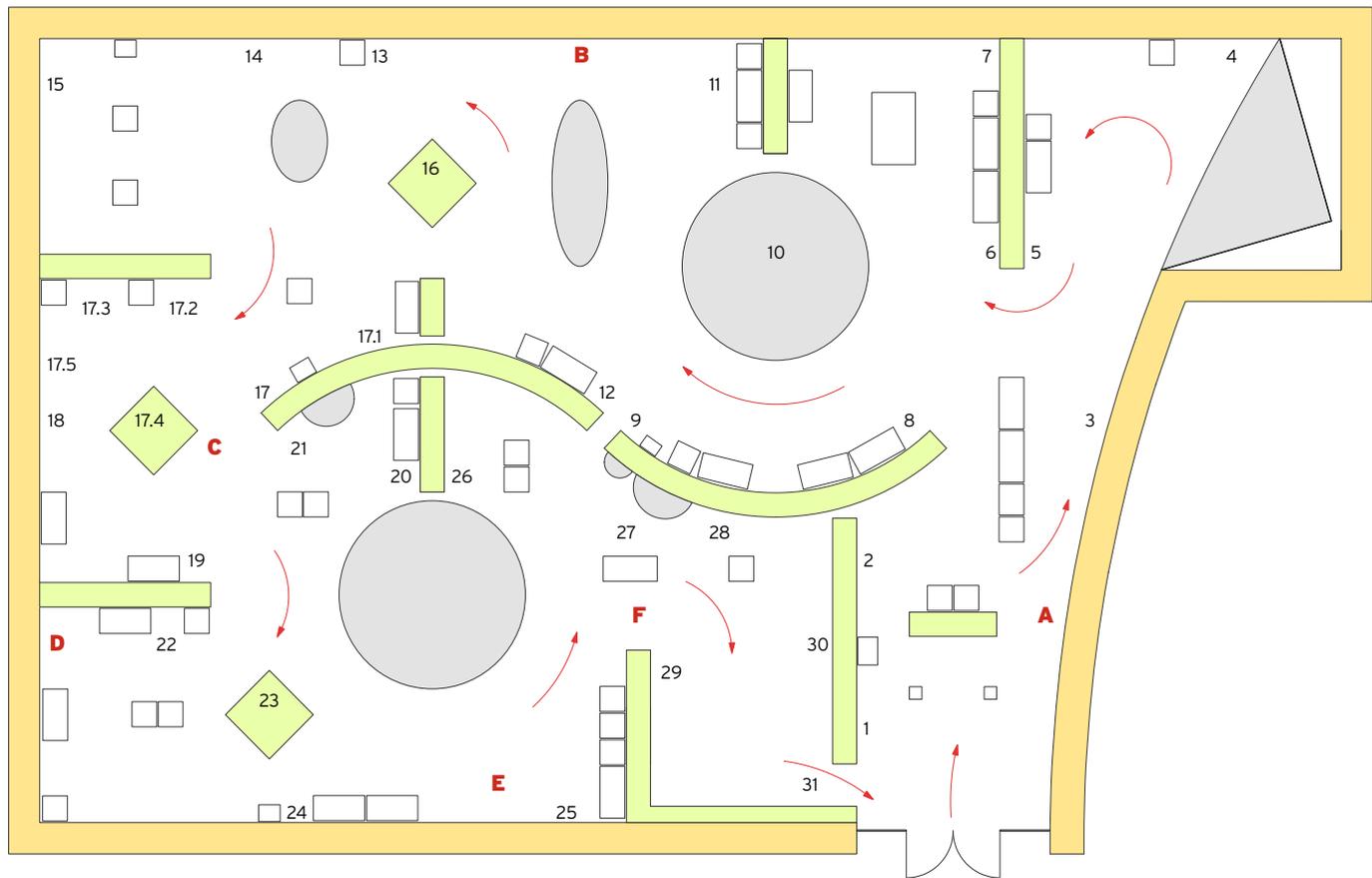
#### Ohne Titel (Jugend)

Heribert C. Ottersbach (geb. 1960) · 1994/95

Mischtechnik auf Leinwand · Je 42 x 57 cm (44-teilig) Privatbesitz

Der Bilderzyklus fügt Erwartungen und Erfahrungen, die sich fast über ein Jahrhundert mit Jugend verbinden, zu einem Tableau. Basis sind historische Fotografien, die aus- und abgeschnitten, übermalt und überdruckt wurden. Das verändert die Vorlagen und bietet neue Assoziationen. Ordnungskriterien der Collage, die einem Zusammenschchnitt aus Presseberichten gleicht, sind u.a. Gesten, Rituale, Körpersprache, Verhaltensmuster oder Handlungsorte. So spannt sich der Bogen von jugendbewegten Gruppen, wie der Deutschen Jungenschaft oder einem jüdisch-zionistischen Bund, über Mitglieder der Hitlerjugend hin zu Widerständlern im „Dritten Reich“. Szenen der unruhigen 1960/70er Jahre geben Aufnahmen von großen Revolutionären, Rudi Dutschke und der RAF wieder. *H.-U. Thamer*

## Ausstellungsplan „Aufbruch der Jugend“



**A „Wir wollen zu Land ausfahren“**

**B „Mit uns zieht die neue Zeit“**

**C „Sie werden Männer, die ihr Reich erringen“**

**D „Ja, die Fahne ist mehr als der Tod“**

**E „Und wieder erblüht nach Nebel und Nacht ein strahlender Tag im Lande“**

**F „Tot sind unsre Lieder“**

- |                             |  |
|-----------------------------|--|
| 1. Sehnsucht Jugend         | 17.2. Jungdeutscher Orden                    |
| 2. Aufruhr und Umbruch      | 17.3. Artamanen                              |
| 3. Der Wandervogel          | 17.4. Horst, Mitglied der dj.1.11            |
| 4. Der Zupfgeigenhansl      | 17.5. Jüdisch jugendbewegt                   |
| 5. Die Pfadfinder           | 18. Glaube                                   |
| 6. Nationalistischer Jubel  | 19. Männerfreundschaften?                    |
| 7. Meißner Fest             | 20. Musik bewegt                             |
| 8. Jugend im Kriegstaumel   | 21. Wandervögel und Heimatgefühle            |
| 9. Kriegserinnerung         | 22. Jugend ohne Wahl                         |
| 10. Ein Meer aus Fahnen     | 23. Das kurze Leben des Hitlerjungen Paul B. |
| 11. Entdeckung neuer Welten | 24. Unangepasste Jugend                      |
| 12. Unter sich              | 25. Eine Restgeschichte?                     |
| 13. Freiheit im Nest        | 26. Freie Deutsche Jugend                    |
| 14. Jugendburgen            | 27. Die Erinnerung bleibt                    |
| 15. Jugendherbergen         | 28. Schwabinger Krawalle                     |
| 16. Vom Wandervogel geprägt | 29. Chanson Folklore International           |
| 17. Bündische Vielfalt      | 30. Jugend?                                  |
| 17.1. Quickborn             | 31. Aufbruch in die Gegenwart                |

## Die Autoren

Rüdiger Ahrens  
Meike Sophia Baader  
Meinulf Barbers  
Thomas Brehm  
Eckart Conze  
Christine Dippold  
Yasmin Doosry  
Thomas Eser  
Silvia Glaser  
Helga Gotschlich  
Stephanie Gropp  
G. Ulrich Großmann  
Moritz Gruninger  
Elke Hack  
Antje Harms  
Stefan Hemler  
Friederike Hövelmans  
Eckhard John  
Frank Matthias Kammel  
Alfons Kenkmann  
Arno Klönne  
Anja Kregeloh  
Stefan Krolle  
Petra Krutisch  
Katharine Leiska  
Christel Liebold  
Bernd Lindner

Klaus Martius  
Norbert Nowotsch  
Matthias Nuding  
Elisabeth Plöbßl  
Roland Prügel  
Susanne Rappe-Weber  
Sven Reiß  
Gerhard Renda  
Jürgen Reulecke  
Thomas Schindler  
Udo Schlicht  
Alexander Schmidt  
Birgit Schübel  
Helmut Schwarz  
Claudia Selheim  
Detlef Siegfried  
Barbara Stambolis  
Hans-Christian Täubrich  
Hans-Ulrich Thamer  
Monika Uliarczyk  
Ingrid Wambsganz  
Ingo Wiwjorra  
Rainer Y  
Jutta Zander-Seidel  
Agnes Zelck  
Markus Zepf  
Moshe Zimmermann

## Bildnachweis

Altenburg, Lindenau-Museum, Foto: Bertram Kober, Punctum Fotografie GmbH, Leipzig · Kat.Nr. 188  
Berlin, Deutsches Historisches Museum  
Kat.Nr. 220, 232, 261, 266  
Berlin, Privataarchiv, Fotos: Monika Runge, GNM  
Kat.Nr. 39, 79, 81, 214, 242  
Berlin, Werkbundarchiv - Museum der Dinge  
Kat.Nr. 139, 141  
Bielefeld, Historisches Museum, Fotos: Axel Grünewald · Kat.Nr. 120, 224.2  
Bielefeld, Stadtarchiv · Kat.Nr. 107, 108, 114  
© bpk/Kunstsammlungen Chemnitz, Foto: Bertram Kober, Punctum Fotografie GmbH, Leipzig · Kat.Nr. 5  
Dorweiler, Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Archiv, Fotos: Monika Runge, GNM · Kat.Nr. 94, 117, 118, 119, 240, 241, 244, 276, 277  
Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kunstfonds, Foto: Herbert Boswank · Kat.Nr. 268  
Düsseldorf, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland-Düsseldorf · Kat.Nr. 246  
Erlangen, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg  
Kat.Nr. 25, 198  
Gessertshausen, Schwäbisches Volkskundemuseum  
Oberschönenfeld, Foto: Andreas Brücklmair  
Kat.Nr. 157  
Halle a.d. Saale, Stiftung Moritzburg - Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt, Foto: Klaus E. Göltz  
Kat.Nr. 264  
Hamburg, Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.,  
Fotos: Monika Runge, GNM · Kat.Nr. 121, 159  
© bpk/Hamburger Kunsthalle, Foto: Elke Walford  
Kat.Nr. 27  
Heppenheim, Odenwaldschule · Kat.Nr. 11  
Herdorf, Sammlung Hans Ermert, Fotos: Monika Runge, GNM · Kat.Nr. 152, 153, 155, 156  
© Hessische Hausstiftung, Schlossmuseum  
Darmstadt · Kat.Nr. 189  
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum, Fotos:  
Thomas Goldschmidt · Kat.Nr. 212, 221  
Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum · Kat.Nr. 262  
Leonberg, Privataarchiv · Kat.Nr. 161.1, 161.2  
Mülheim an der Ruhr, Salzgitter AG, Konzernarchiv/Mannesmann-Archiv, Foto: Michael Kowalski,  
Deutsches Medizinhistorisches Museum, Ingolstadt  
Kat.Nr. 64

München, Collegium Carolinum e.V., Foto: Reiner Just · Kat.Nr. 72  
© Münchner Stadtmuseum · Kat.Nr. 215, 225, 275  
Münster, LWL-Museumsamt für Westfalen, Fotos:  
Greta Schüttemeyer · Kat.Nr. 179, 180  
© Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Foto:  
Georg Janßen · Kat.Nr. 32; Fotos: Monika Runge  
Kat.Nr. 4, 10, 12, 19, 29, 30, 33, 44, 45, 47, 48, 60, 67,  
71, 74, 154, 158, 190, 191, 192.2, 203, 204, 207, 218.1,  
228, 229, 233  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg,  
Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände,  
Fotos: Monika Runge, GNM · Kat.Nr. 218.2, 224.1, 227,  
230, 236  
Nürnberg, museen der stadt nürnberg,  
Spielzeugmuseum, Fotos: Monika Runge, GNM  
Kat.Nr. 42, 238  
Nürnberg, Privataarchiv, Foto: Monika Runge, GNM  
Kat.Nr. 211  
Oranienburg, Eden Gemeinnützige Obstbau-  
Siedlung eG · Kat.Nr. 8  
Rothenfels, Vereinigung der Freunde von Burg  
Rothenfels e.V., Fotos: Monika Runge, GNM  
Kat.Nr. 103, 104, 163, 169, 170, 172  
Schwalmtal, Pfadfinder-Geschichtswerkstatt e.V.,  
Pfadfindermuseum, Fotos: Monika Runge, GNM  
Kat.Nr. 80, 102, 254  
Stuttgart, Landesmuseum Württemberg,  
Foto: H. Zwietasch · Kat.Nr. 161.3, 161.4, 161.6  
Stuttgart, Privataarchiv, Foto: Monika Runge, GNM  
Kat.Nr. 54  
Werdau, Stadt- und Dampfmaschinenmuseum  
Kat.Nr. 210  
Witzenhausen, Archiv der deutschen Jugend-  
bewegung · Kat.Nr. 34, 137; Fotos: Monika Runge,  
GNM · Kat.Nr. 13, 15, 21, 24, 26, 28, 35, 36, 46, 50,  
52, 53, 55, 61, 62, 65, 66, 68, 75, 77, 82, 83, 85, 86,  
89, 90, 91, 92, 93, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 105, 106,  
109, 110, 111, 113, 124, 125, 126, 131, 140, 144, 145, 146,  
147, 149, 150, 151, 160, 168, 171, 173, 181, 183, 184, 185,  
187, 192.1, 193, 194, 196, 200, 209, 213, 243, 248, 249,  
252, 253, 258, 259, 269, 274  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2013 · Titelbild, Kat.Nr. 2, 10,  
50, 53, 55, 89, 121, 157, 159, 160, 175, 194, 199, 225,  
242, 264, 277

## Abkürzungen

Abb.	Abbildung
AdJb	Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen
Aufl.	Auflage
Ausst.Kat.	Ausstellungskatalog
B.	Breite
Bd.	Band
bearb.	bearbeitet
bes.	besonders
Bez.	Bezeichnung
Bl.	Blatt
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
d.h.	das heißt
Diss.	Dissertation
Dm.	Durchmesser
ebd.	ebenda
erw.	erweiterte
etc.	et cetera
gen.	genannt
ges.	gesamt
GNM	Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
H.	Höhe
hrsg.	herausgegeben
Inv.Nr.	Inventarnummer
Jh.	Jahrhundert
Kat.Nr.	Katalognummer
L.	Länge
N.F.	Neue Folge
Nr.	Nummer
o.J.	ohne Jahr
o.O.	ohne Ort
S.	Seite
sog.	sogenannt
Taf.	Tafel
T.	Tiefe
u.	und
u.a.	unter anderem
umgearb.	umgearbeitet
usw.	und so weiter
verm.	vermutlich
vgl.	vergleiche
zit.	zitiert

Wenn nicht anders angegeben, erfolgen die Maßangaben  
in der Reihenfolge Höhe x Breite x Tiefe.